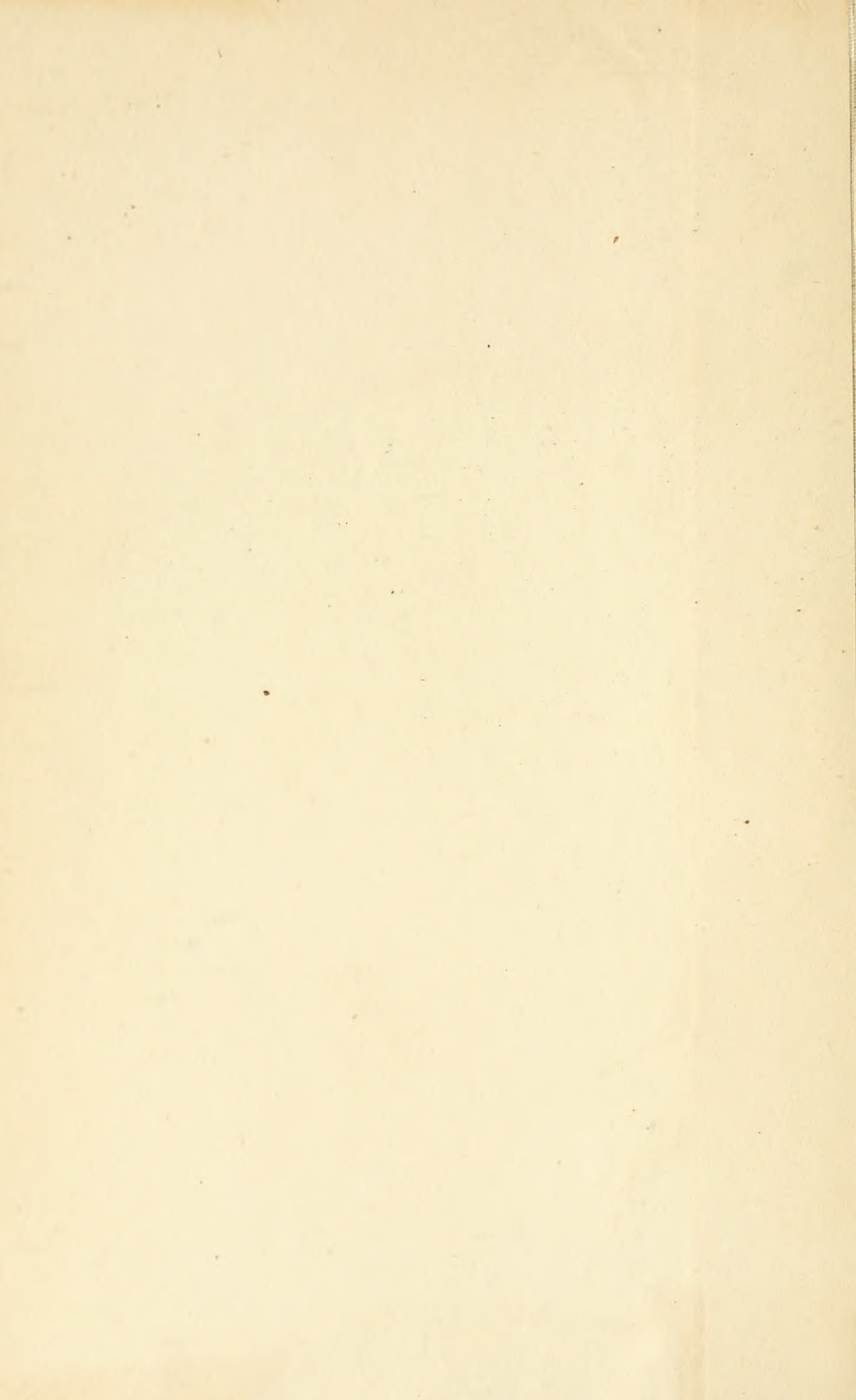
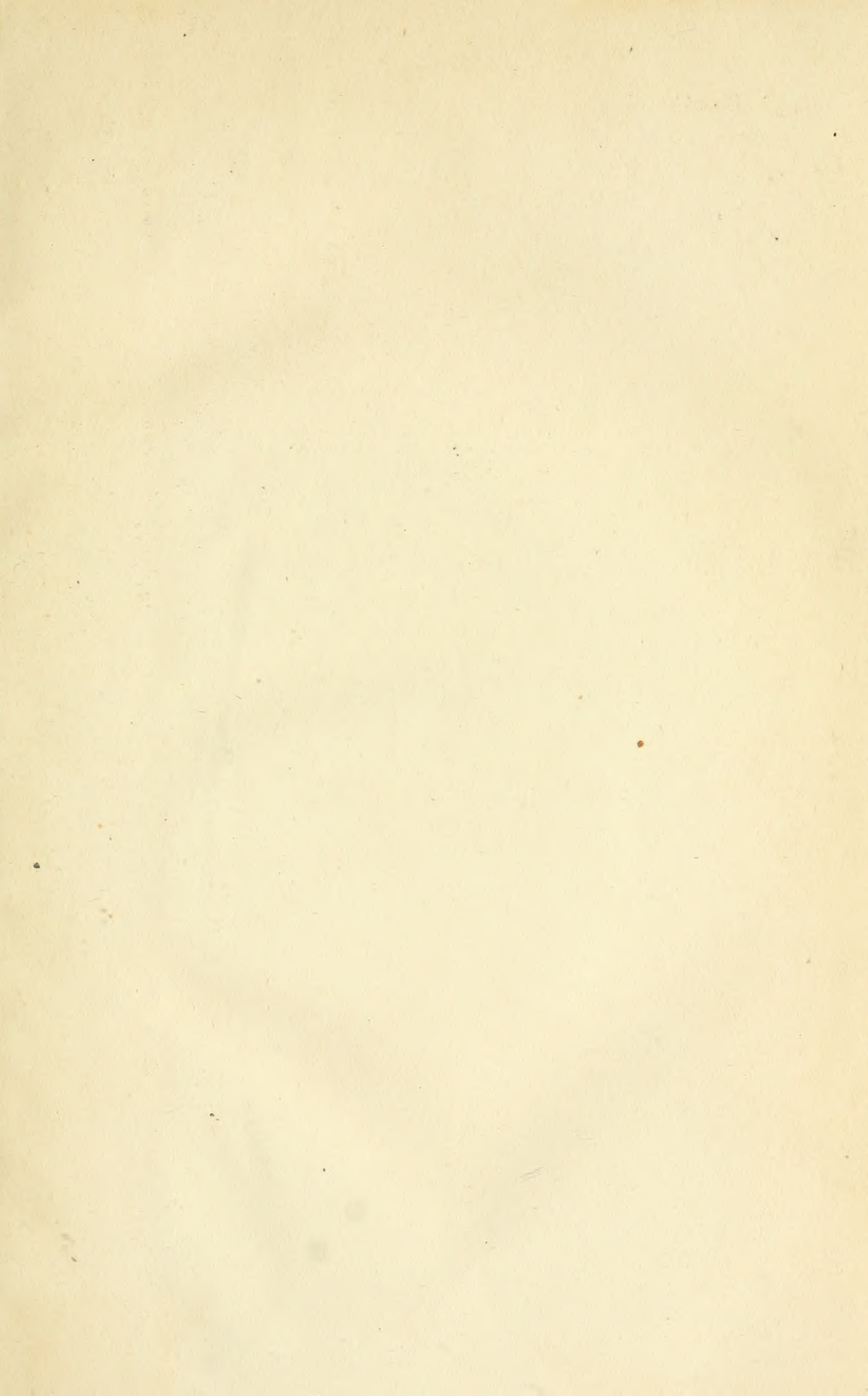
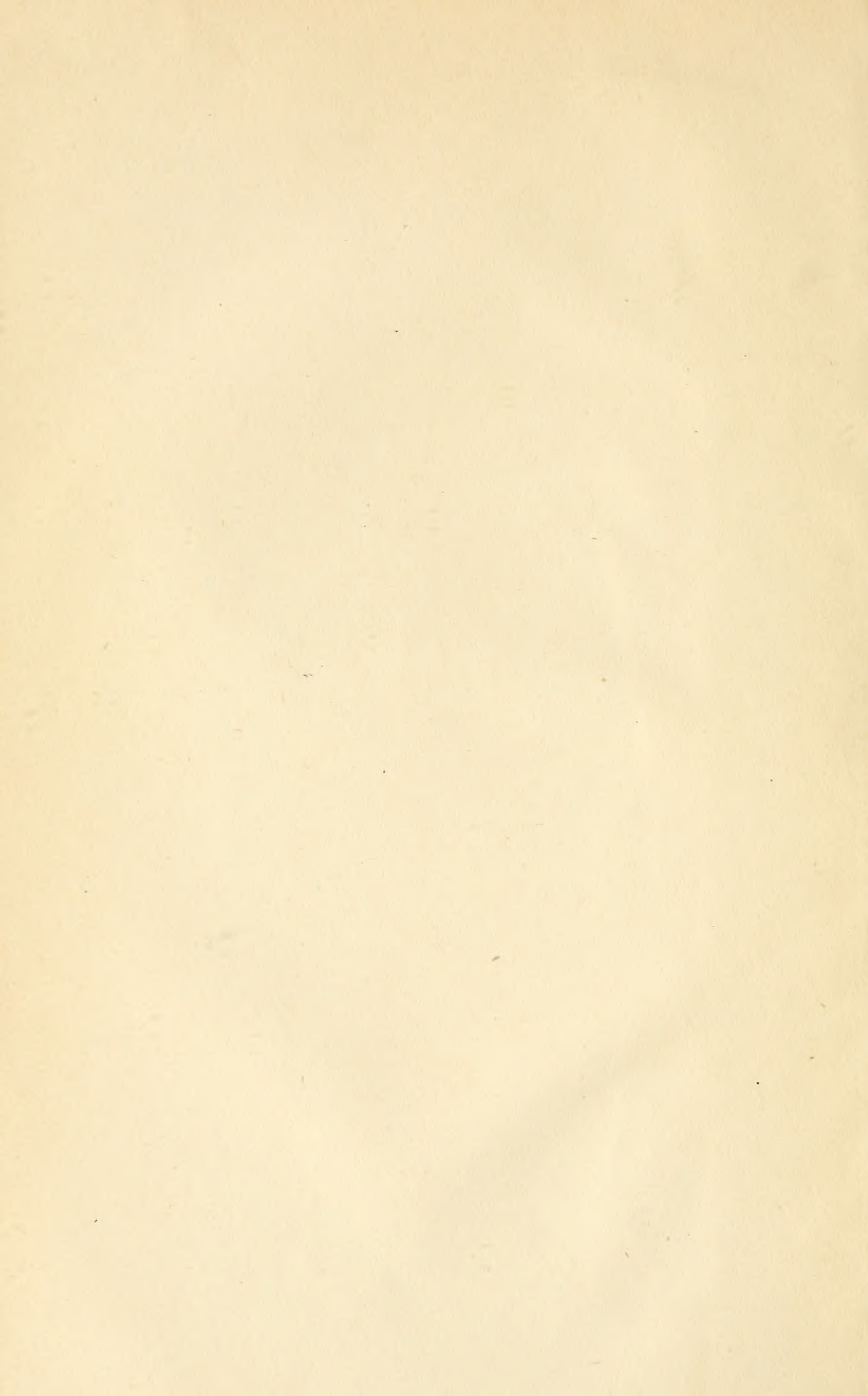

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY







INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

NEUNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1898

Inhalt.

Die unechten Nominalkomposita des Altindischen und Altiranischen.

Erster Teil.

Vorbemerkungen.

1. Die indogermanische Ursprache besass, wenn wir von Brugmanns[1]) Kompositionstypen II (ἄ-βατο-ϲ) und III (ἐπί-θετο-ϲ) absehen, zwei verschiedene Klassen von Nominalkomposita:

a) eine augenscheinlich ältere Schicht, die aus vorindogerm. Zeit überkommen war, und nach deren Muster immer neue Bildungen geschaffen wurden. Für sie ist typisch, dass das Vorderglied die Stammform des Wortes, eines deklinierten Nomens oder Pronomens, aufweist. Brugmann Grundr. 2, 37. Komposita dieser Art heissen "echte" Komposita.

b) eine, im Ganzen betrachtet, jedenfalls jüngere Schicht, deren Entstehung sich noch einigermassen beobachten lässt. Für sie ist typisch, dass im Vordergliede die Kasusform eines Nomens oder Pronomens und im zweiten Gliede das Bezugswort dieser Kasusform steht. Komposita solcher Formation heissen "unechte" Komposita.

Anm. Wir pflegen die Komposita mit Stammform im ersten Gliede als wesentlich verschieden von den Bildungen mit Kasus im Vordergliede zu betrachten, weil uns jeder Anhalt fehlt, in den ersteren das Vorderglied nicht für den sog. Stamm — Stämme sind aber überhaupt nur Präparate des Grammatikers —, sondern für eine einstmals lebendig gewesene Kasusform zu halten. Es ist aber nicht unmöglich, dass die Entstehung der Komposita schon in jene frühe Zeit vor der Erstarrung der Flexion zu setzen ist, dass, mit anderen Worten, Komposita gleichzeitig mit den Kasus entstanden und ursprünglich von ihnen gar nicht scharf unterschieden worden sind[2]). Dass die Sprache allenthalben das

1) Grundriss der vergl. Gr. der indog. Spr. 2, 22.

2) Vgl. Wilmanns D. Gr. 2, 4 § 3.

Thema durch sekundäre Abstraction desselben aus den fertigen Flexionsformen in die Komposita an Stelle von Kasusformen einführte, ist eine unhistorische Auffassung, die wir einem Pāṇini, der sich kein Wort ohne Kasus- (oder Personal-)endung denken konnte, verzeihen müssen. Nach ihm (1, 4, 71; vgl. 2, 1, 1) enthalten ursprünglich alle Komposita[1]) im ersten Gliede eine Kasusform: wo eine solche nicht sichtbar ist, hat eine Substitution, oder, wie er sich selbst ausdrückt, eine Ersetzung der Kasusendung durch das Affix 0 (luk) stattgefunden. Eben deshalb weil die Komposita aus fertigen Wörtern abgeleitet werden, wird in der indischen Grammatik die Kompositionslehre als ein Teil der Syntax, nicht der Formenlehre, angesehen.

2. Die Inder hatten eine Vorliebe für Kompositionsbildung[2]). Doch ist die Fähigkeit zu komponieren, wenn auch gross, keineswegs unbeschränkt. Die indischen Grammatiker haben nicht nur gelehrt, wann die Komposition von zwei oder mehr Wörtern erlaubt ist, sondern auch, unter welchen Bedingungen sie verboten ist. Ein Beispiel, das uns angeht, führt Kielhorn in seiner Grammatik § 552 an. Vgl. u. § 80. Der überraschende Reichtum an Komposita ist zunächst in dem Mangel aller Synkope innerhalb der ind. Sprache begründet; denn durch denselben wurden die zusammengesetzten Wörter durchsichtig und für Nachahmungen geeignet erhalten. Vgl. § 12. Ein anderer Grund ist in der Eigenart des ai. Satzbaues gegeben, die in einem Zurücktreten des verbalen Ausdrucks gegenüber dem nominalen besteht. Die Komposita drücken "weiter ausführende oder beschreibende Nebenumstände" aus; diese können im Altindischen nicht durch Relativsätze, wie bei uns, zum Ausdruck kommen. Jacobi, Kölner Philologenvers. 1895; vgl. IF. Anz. 6, 153. Als ein allgemeiner Grund für die Verbreitung gerade der unechten Komposita ist der Gebrauch der Kasus ohne präpositionale Stütze anzusehen.

3. Das altindische Wortmaterial der nachstehenden Arbeit, welche einer Betrachtung des Vordergliedes der ai. und altiran. (aw.) Komposita gewidmet ist, entstammt den beiden Petersburger Wörterbüchern, die mit PW. und pw. bezeichnet sind. Ausser ihnen ist vor allem die leider noch nicht abge-

---

1) Nur die sog. Upapada-Komposita, d. h. die Zusammensetzungen, deren Hinterglied nicht mehr als selbständiges Wort gebraucht wird, werden ausgenommen.

2) Vgl. Brugmann Grundr. 2, 36.

schlossene Abhandlung J. N. Reuters (Die altindischen Nominalkomposita, ihrer Betonung nach untersucht) in KZ. 31, 157 ff. und 485 ff. benutzt worden, für welche dieser Gelehrte eine von Professor B. Delbrück angelegte Wörtersammlung aus MS. benutzt hat. Es sind auch die noch nicht belegten, nur bei Grammatikern oder Lexikographen überlieferten Beispiele zugezogen worden. Konnten doch seit dem Erscheinen von PW. eine Reihe bis dahin unbelegter Komposita mit Kasusform im ersten Gliede aus der neu hinzugekommenen oder der genauer durchforschten schon bekannten Litteratur mit Belegen versehen werden, wie z. B. *dasyaḥ-putra-* 'Sohn einer Sklavin', als Schimpfwort 'ein gemeiner Kerl', das PW. nur mit "P. 6, 3, 22 Schol." belegen konnte, für das sich aber in Rājatar. 5, 179[1]) eine Belegstelle gefunden hat, oder das Absolutivum *svadaṃ-kāram* 'wohlschmeckend machend', welches PW. nur aus "P. 3, 4, 26" und "P. 2, 2, 20 Schol." kennt, das aber Śiś. 18, 77 und Nāiš. 19, 29 gefunden worden ist. Trotz des Einwandes von Whitney und B. Liebich (Zwei Kap. der Kāçikā XXVI[2]) behält die Hoffnung, dass manches Beispiel "bei fortgesetztem Studium der indischen Litteratur schon zum Vorschein kommen" wird, ihre Berechtigung.

Ein Akzent ist nur denjenigen altindischen Wörtern gegeben, welche in akzentuierten Texten überliefert sind. Auf die Betonung bei Grammatikern ist keine Rücksicht genommen. Die einem jeden altindischen Worte beigefügte Bedeutung ist im Anschluss an pw. gegeben. Für jede Abweichung von der Übersetzung eines Wortes in pw. ist die massgebend gewesene Autorität namhaft gemacht. Wo eine eigne Übersetzung gegeben wird, sind die Gründe für dieselbe angeführt.

Die awestischen Beispiele sind aus Justis Handbuch der Zendsprache (Leipzig 1864) unter beständiger Kontrolle der in den bekannten Zeitschriften verstreuten grammatischen oder lexikographischen Beiträge zur Kenntnis des Awestischen zusammengetragen worden. In der Ansetzung der Bedeutung bin ich den anerkannten Autoritäten gefolgt, die seit dem Erscheinen von Justis Handbuch unsere Kenntnis des Awesta

1) In Steins Ausg. Vers 180. Dort ist aber das Wort nicht als Kompositum gedruckt.

2) Vgl. aber Ders. a. a. O. XXIX.

erweitert und vertieft haben. Jeder Fachmann weiss zur Genüge, dass wir uns trotz der grossen Fortschritte hier doch noch auf einem recht unsicheren Boden bewegen. Ja, es scheint fast, als ob es im Awesta Rätsel für alle Zeiten gäbe. Unter solchen Umständen war eine Beschränkung auf die sicheren Deutungen geboten.

Um eine Vorstellung von dem Alter, den Verbreitungs- und Häufigkeitsverhältnissen der Bildungen zu geben, sind bei jedem Beispiele in den üblichen allgemeinen Bezeichnungen die Texte angegeben, in denen es vorkommt. Vollständigkeit ist überall angestrebt. Wörter, die keine anerkannte Etymologie haben, oder bei denen nicht mit Gewissheit entschieden werden kann, ob sie überhaupt Zusammensetzungen sind, sollen in einem besonderen Verzeichnisse (vgl. den Anhang II) zusammengestellt werden. In etymologischen Vermutungen will sich die Abhandlung nicht ergehen, ausser wenn eine genauere linguistische Nachforschung von prinzipieller Wichtigkeit zu werden verspricht.

4. Nicht berücksichtigt sind, abgesehen von den Negierungen belegter positiver Komposita durch das *a-* privativum, wie z. B. *án-ante-vāsin-* M. 'kein Schüler' oder *an-a-mitam-paca-* (= *mitam-paca-*) 'geizig', alle Komposita, die im Vordergliede ein Adverbium haben, das ein erstarrter Kasus ist und auch frei, ohne kompositionelle Bindung, in der nämlichen Bedeutung wie im Kompositum geläufig ist. Adverbia solcher Art erscheinen in grossem Umfange im Vordergliede von Komposita. Allenthalben sind sie aber dann mehr oder weniger präpositionsartig gebraucht. Ein Beispiel sind die Komposita mit *evam-*, das auch selbständig als Adverbium vorkommt und ein erstarrter Kasus (Nom. Akk. Sg. gen. neutr. **oi̯uom*) ist, der freilich längst nicht mehr als solcher empfunden wurde. Es handelt sich demnach zunächst nur um solche Zusammensetzungen, in welche der Kasus eines lebendigen Deklinationsparadigmas als Kasus einging; an zweiter Stelle um alle Komposita, deren Vorderglied durch irregeleitete analogische Nachahmung syntaktisch korrekter Musterbilder zu einem Kasus gekommen ist. Durch eine derartige Begrenzung des Stoffes werden von der Behandlung auch Bildungen wie *ahaṃ-juṣ-* 'nur an sich denkend'[1], *ahaṃ-kāra-* M. 'das Selbstbewusst-

1) Kumāras. 15, 51.

sein' oder *tvaṃ-kāra* M. 'das Duzen'[1]) ausgeschlossen. Hier wird der Nom. Sg. des Pron. pers. der 1. oder 2. Person weder durch die syntaktische Beziehung zum zweiten Gliede gerechtfertigt noch liegt eine "falsche" Analogiebildung vor. Vielmehr ist *aham-*, *tvam-* als indeklinables substantivisches Nomen, das mit der Natur des Pron. pers. syntaktisch nichts mehr zu thun hat, von verbalen Ausdrucksweisen aus (*aham* + Wz. *kar*, *tvam* + Wz. *kar*[2]) in das Vorderglied des Ganzen gekommen. Ebenso ist der Akk. Nom. Sg. von *śatá-* '100' einmal als erstes Kompositionsglied, nämlich in ṛgved. *śatám-ūti-* '100 Hilfen gewährend', woneben ṛgved. *śatóti-* ds. steht[3]), wie ein indeklinables Wort gebraucht. Eine analoge Erstarrung zeigt griech. ἑκατό-ν; vgl. ἑκατόμ-βη, ἑκατόγ-χειρ, ἑκατόγ-κρανο-ς (Pindar), ἑκατομ-πτολίεθρο-ς (Euripides). ἑκατόν ist von Beginn der Überlieferung an nicht mehr deklinierbar; ai. *śa-tá-m* tritt schon im RV. ohne Flexion auf (vgl. *śátaṃ ráthē-bhiḥ* 1, 48, 7, *śatám ūtíbhiḥ* 4, 31, 3; 9, 52, 5). Als selbständiges Wort war das Zahlwort '100' wohl schon in proethnischer Zeit in der Form **k̂m̥tó-m* erstarrt. Ohne die ihm zukommende Funktion zu besitzen, begegnet der Nom. Sg. eines Götternamens wie ein Stamm in den künstlichen Bildungen *dyāur-dā-* (Kāṭh. 39, 9. Āpast. Śr. 17, 5), *dyāur-lōká-* (ŚB. 14, 6, 1, 9; 6, 1) und *dyāúsaṃśita-* (AV. 10, 5, 25; vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, 342 § 287a Anm.).

Es unterscheiden sich alle diese Bildungen im wesentlichen nicht von einem Kompositum wie *syād-vāda-* M. 'die skeptische Dialektik' (s. Ppw. s. v.), das eine verbale Wendung *syāt* + Wz. *vad* voraussetzt, in welcher *syāt*, ursprünglich 3. Sg. Pot. 'es könnte sein', später zur Partikel 'vielleicht' erstarrt, wie ein indeklinables Nomen erscheint. Es sei auch an das sehr interessante **astuṃ-kāra-* Pāṇ. 6, 3, 70 Värtt. 1)

1) Mān. Dhś. 11, 204.

2) Yajñ. 3, 292 *gurum tvaṃkṛtya.*

3) In *triśataṃ-ṣaṣṭi-parvan* 'aus 360 Absätzen bestehend' Bhāg. P. 3, 21, 18 ist die Zahl **triśataṃ ṣaṣṭi* '360' (vgl. Akk. Pl. *triṃśátaṃ trīn* '33') als eine Einheit in das Kompositum herübergenommen. — Ausser dem regelrechten *śata-* (ṛgv. *śatá-pad-* usw.) und dem einmaligen *śatam-* (s. o.) erscheint in Komposition noch die Form *śatat-* wie z. B. in ṛgved. *śatád-vasu-* '100 Güter habend'. *śatat-* ist Analogiebildung nach den Zehnern *triṃśát-*, *catvāriṃśát* usw.; vgl. griech. ἑκατοντάκις (μυριοντάκις) nach τριακοντάκις u. dgl.

mit dem deklinierten Iv. *astu* 'es sei!' = 'ja!' im ersten Gliede erinnert.

Allgemeiner Teil.

I. Kapitel. Die Elemente der Komposition.

Litteratur: F. Justi Über die Zusammensetzung der Nomina in den indogermanischen Sprachen. Göttingen 1861. H. Paul Prinzipien der Sprachgeschichte [2] 274 ff. K. Brugmann Grundriss 2, 1 ff. W. Wilmanns Deutsche Grammatik 2, 2 ff., 509 ff. [H. Jacobi Kompositum u. Nebensatz. Bonn 1897[1]).]

Allgemeines über die Entstehung der "unechten" Komposita.

5. Augenscheinlich haben die Anlässe, welche zu den ersten und frühesten Musterbildungen unechter Komposition führten, auch noch in späteren Zeiten neu gewirkt und gleiche Resultate zur Folge gehabt. Man kann auch umgekehrt sagen, dass auf demselben Wege, auf welchem wir in historischer Zeit Komposita entstehen sehen, bereits in vorlitterarischen Zeiten Komposita entstanden sind. Wir suchen die Geschichte eines uns bereits an den Anfängen der historischen Überlieferung gegebenen Kompositums nach der Analogie der Kompositionsbildungen, die sich in der Litteratur vor unseren Augen entwickeln, zu verstehen. Aber wir werden nicht immer im Stande sein, auf den ersten Blick ein aus vorhistorischer Zeit herübergekommenes Wort als Kompositum zu erkennen. Ja hie und da mag uns für immer der kompositionelle Ursprung eines Wortes verborgen sein.

6. Die frühesten Nominalkomposita mit einer Kasusform im Vordergliede scheinen aus zweigliedrigen Wörterverbindungen hervorgegangen zu sein, deren erster Teil ein Kasus, deren zweiter Teil das denselben regierende Substantivum war. In einem solchen syntaktischen Wortgefüge waren ursprünglich beide Teile selbständige Wörter. Jedes der beiden Wörter hatte einen eignen Hauptton. In der Masse der möglichen so beschaffenen zweigliedrigen Wortverbindungen befanden sich nun einige, die besonders häufig und immer in der nämlichen Folge

[1) Leider konnte auf dieses Buch nur in den notwendigsten Fällen verwiesen werden. Korr.-Note.]

der beiden Elemente, dazu in einer Bedeutung auftraten, welche gerade an diese Wortstellung gebunden war und sich von dem Sinne der umgekehrten Stellung in bestimmter Richtung unterschied. Solche erstarrende Wörterverbindungen, deren Begriff ein einfacher ward, wurden unter éinem Akzente zusammengefasst. Drei Momente haben also bei einer syntaktischen Wortgruppe gewirkt, um aus ihr eine Worteinheit zu machen. Zunächst wurde die Stellung der Bestandteile des syntaktischen Komplexes traditionell und formelhaft. Dann wurde die Wortgruppe unter éinem Akzente zusammengefasst. Dazu kam schliesslich eine gewisse Isolierung des Ganzen gegenüber seinen Teilen. Den Prozess, der sich aus diesen drei Elementen zusammensetzt, nennt man Zusammenrückung.

7. Als auf dem angedeuteten Wege die alte, grosse Errungenschaft der Sprache — denn eine solche ist die Kompositionsbildung, weil sie mit Hilfe alten Materials neue Begriffe schafft — in den unechten Komposita zu neuem Leben erstanden war, haben folgende Geschlechter in reicher Ausnutzung der Sprachmittel nach den überkommenen gefestigten Bildungen immer neue Zusammensetzungen geschaffen. Die meisten der aus vedischer Zeit ererbten unechten Komposita waren noch in sehr später Zeit durchsichtig genug, um als Zusammensetzungen aus einem Kasus und seinem Bezugsnomen empfunden zu werden. Daneben hat der Prozess der Vereinheitlichung einer Wortgruppe immer von Neuem stattgefunden und frische Vorbilder für Nachschöpfungen erstehen lassen. Im einzelnen Falle lässt es sich schwer, zumeist überhaupt nicht entscheiden, wie ein gegebenes Kompositum zustande gekommen ist, ob es je einmal eine syntaktische Wortverbindung, die später zu einer Worteinheit verwuchs, d. h. ob es eine für Nachbildungen als Muster dienende Originalbildung gewesen, oder ob es nur als Analogiebildung nach älteren Musterstücken in das Leben getreten ist.

8. Die kleine Gruppe der faktisch auf Zusammenrückung beruhenden unechten Komposita und die grössere Menge von Nachbildungen, die sie in das Leben rief, erhielten bereits in arischer Zeit einen bedeutenden Zuwachs dadurch, dass adjektivisch fungierende "echte" Komposita mit einem Nomen agentis im zweiten Glied nach dem Muster der neben ihnen herlaufenden verbalen Ausdrucksweisen umgestaltet worden sind.

Besonders im Indischen haben Nomina agentis im zweiten Gliede eines Kompositums verbale Rektion erhalten. Vgl. die Kapitel III—V. Eine weit um sich greifende Neuerung des Awestischen ging davon aus, dass eine Sandhiform des Auslautes, die zugleich eine Kasusform war, in den Inlaut vor die Kompositionsfuge rückte. Vgl. § 43 ff. Auf indischem wie auf awestischem Sprachgebiet haben ferner auch sinnlose analogische Nachbildungen nach alten sinnvollen, aber teilweise missverstandenen oder in der Art ihrer Komposition nicht deutlich empfundenen Musterstücken stattgefunden, die auf einem der bisher genannten Wege zustande gekommen waren. Alle Nachbildungen aber, gleichviel welcher Art, teilen die Eigentümlichkeiten ihrer Musterformen, bes. die isolierenden Eigenschaften derselben.

9. Gegenüber den ältesten Verhältnissen waren im Verlaufe der skizzierten Geschichte zwei Neuerungen in anderer Richtung eingetreten. Einmal eine formale: es erschien im Vordergliede ein Kasus auch da, wo das zweite Glied nicht mehr als selbständiges Wort im Gebrauche war. Solche Zusammensetzungen hat W. Wilmanns (Deutsche Grammatik 2, 2) "Zusammenbildungen" genannt[1]). Sodann eine syntaktische: es trat ein Kasus im Vordergliede nicht bloss von Tatpuruṣa-, sondern auch von Bahuvrīhikomposita auf.

Wortstellung.

10. Die an eine bestimmte Wortstellung gewohnheitsmässig sich bindende Bedeutung ermöglicht und bewerkstelligt den Übergang einer syntaktischen Einheit in eine Worteinheit. Im Ṛgveda kommen die Verbindungen *rāyás káma-* (7, 20, 9) und *kámō rāyáḥ* (7, 97, 4) vor; daneben ein Adjektivum *rāyáskāma-*. Das letztere ist ein Bahuvrīhi auf Grund eines Tatpuruṣa **rāyas-káma-*. Ein solches existiert nicht. Wir müssen aber annehmen, dass *rāyás kāma-* vom Sprachgefühl als eine Einheit aufgefasst wurde, dass also die Entwicklung zu einem Kompositum bis zu einem gewissen Grade bereits vollzogen war, als die Ableitung *rāyás-kāma-* entstand. Vgl. § 89. Ehe *rāyás káma-* einem Kompositum ähnlich geworden war, konnte man, ohne selbst die Empfindung zu haben

[1) Jacobi gebraucht in seinem Buche nach L. v. Schroeders Vorgang die Bezeichnung "synthetische Komposita". Korr.-Note.]

oder sie beim Hörer zu erwecken, dass man sich umständlich oder auch gewählt ausdrücke, in demselben Sinne auch *kāmo rāyáḥ* gebrauchen. Als aber *rāyás káma-* (: **rāyas-kāma-*) geläufig geworden war, da war ein *kāmō rāyáḥ*, wenn nicht anderssinnig, so doch wenigstens gekünstelt und nur in der gehobenen Sprache der poetischen Technik möglich. Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen dem einmaligen *pátim vācó* RV. 9, 26, 4 und dem dreimaligen *vācás páti-* RV. 9, 105, 5; 10, 81, 7; 10, 166, 3.

11. Im allgemeinen läuft ein Kasus mit dem ihn regierenden Nomen nur dann zu einer Worteinheit zusammen, wenn der Kasus vorausgeht. Auf diese Stellung der Kasusform im Kompositum kann von vorn herein die Stellung der beiden Wörter im echten Kompositum mit von Einfluss gewesen sein. Die hier vorliegende traditionelle Stellung begünstigte, zumal die innere Sprachform die gleiche war, den Kompositionsprozess bei den unechten Komposita. Die umgekehrte Stellung ist für ein Kompositum untauglich, weil dabei die Flexion des Ganzen im Innern des Wortes stattfindet, wodurch der Hörer immer wieder an die Selbständigkeit der Elemente erinnert wird. Einen gefestigteren Charakter tragen derartige Verbindungen nur dann, wenn sie poetische oder liturgische Formeln, rechtlich konventionelle oder wissenschaftliche termini technici sind, wie z. B. d. *mutter-gottes*, lat. *pater-familias*. Aus dem Altindischen gehört ṛgv. *pátir dán* hierher. Diese Verbindungen eines Substantivum regens mit einem Gen. Sg. sind kompositionsartige Gebilde, aber sie sind nie so feste Komposita geworden wie etwa d. *gott-mensch*, *gottes-dienst*, lat. *legislator*, ṛgved. *jás-pati-*, *dám-pati-*.

Akzent.

12. Der Akzent der ai. Litteratursprache war bis in die Zeit nach Pāṇini ein vorwiegend musikalischer[1]). Daher kennt diese Sprache keine Synkope. Infolge der musikalischen Betonungsweise sind im Altindischen die Komposita erstaunlich durchsichtig geblieben. Nirgends sind Silben unterdrückt

1) Vgl. J. Wackernagel Ai. Gr. 1, 284 § 244a u. 297 § 254b. Die Volksdialekte zeigen keine Spuren der musikalischen Akzentweise. H. Jacobi ZDMG. 47, 574 ff. und R. Pischel KZ. 34, 568 ff. Von der Betonung des Awestischen wissen wir nichts Sicheres.

worden. Die begrifflich-etymologische Trennung ist in den allermeisten Fällen ohne Weiteres erkennbar und dem Sprecher immer gegenwärtig geblieben. Die ai. Komposita waren deshalb vortrefflich zur Nachahmung geeignet; daher also der Reichtum an Zusammensetzungen. Vgl. § 2. In Sprachen mit vorwiegend exspiratorischer Betonung hingegen, wie in den italischen oder den germanischen Sprachen, werden, zumal wenn noch keine allgemeine Schriftsprache existiert, Wörter und vor allem die zusammengesetzten sehr leicht und sehr rasch zur Unkenntlichkeit verschleift. Die Erinnerung an ihren Ursprung und das Gefühl für ihre Bildungsweise geht schnell verloren, sodass sie schon nach verhältnismässig kurzer Zeit Nachbildungen nicht mehr erzeugen können.

13. Akzentuation und Schreibweise im Allgemeinen. Die auf Zusammenrückung beruhenden unechten Komposita sind entweder fest zusammengewachsen, sodass eine getrennte Schreibung der Glieder unmöglich ist und zwar in dem einen Falle, weil sie einen anderen Sinn ergeben würde, in dem andern Falle, weil eines der Glieder nicht mehr als selbständiges Wort, als Simplex im Gebrauche ist; oder die Vereinigung ist eine lose, sodass eine getrennte Schreibung der Glieder gelegentlich auftritt. In der Zeit des Übergangs einer syntaktischen Wortgruppe in eine Worteinheit ist nämlich das Sprachempfinden unsicher. Der Prozess der Isolierung, den wir in § 16 f. betrachten werden, ist noch nicht endgiltig vollzogen. Ferner erscheinen die Elemente nur gelegentlich, nicht konsequent, unter éinem Akzent. Ein fester Punkt, wo die Wortgruppe in die Worteinheit überspringt, ist nirgends erkennbar. In dieser Zeit des Werdens schwankt der Schreiber, ob er ein Wortgefüge als syntaktische Verbindung selbständiger Wörter, d. h. als Wortgruppe, oder als Worteinheit, d. h. als Kompositum, auffassen soll. In derselben Lage befindet sich übrigens jeder, der von ferne an eine Sprache herantritt. Die Unsicherheit in der Auffassung im Werden begriffener Komposita spiegelt sich in einer schwankenden, unsicheren Schreibweise. Bei uns bekundet sich dieselbe einmal in dem Schwanken zwischen Zusammen- und Sonderschreibung, sodann in der Anwendung des sog. Bindestriches. Bei Völkern, die in der Schrift den Akzent mit bezeichnen, tritt an die Stelle der letzteren Möglichkeit, sich aus der Verlegenheit zu helfen,

die Anwendung der doppelten Betonung statt der einfachen. Im Allgemeinen zeigt der Schreibende mehr Neigung, unechte Komposita, wenn er sie als syntaktische Wortverbindungen auffassen kann, d. h. wenn sie ihm etymologisch durchsichtig sind, gesondert zu lassen. Ein instruktives Beispiel ist das Verfahren der Padapāṭhagelehrten gegenüber den ṛgved. Komposita mit *-pati-* als zweitem Glied; vgl. § 84a. Häufig sind Kasus und Bezugsnomen in der Schrift nur da zusammengerückt, wo sie ein Nomen proprium bilden, so z. B. an. *Nóatún* eig. 'Schiffsburg', dann 'domicilium Niördi' mit dem Gen. Pl. ig. **nāvōm* im Vorderglied. Streitberg Urgerm. Gr. 205. Aus dem Altindischen seien angeführt: ep. kl. *yudhiṣṭhira-* eig. 'im Kampfe standhaft' gegenüber *yudhi śrēṣṭhaḥ* 'im Kampfe der beste' Mbh. 5, 188, 1 und 14, 2463, ferner *apaṃ-vatsa-* eig. 'Wasserkalb', Name eines Sternes (Colebr. Misc. Ess. 2, 352). Doch trifft man auch hier Schwankungen in der Schreibung an. Lagh. 5, 10 ist *vacasaṃ patiḥ* als Name des Planeten Jupiter getrennt geschrieben, während es Varāh. Bṛh. S. 2, 3 und anderwärts als Kompositum erscheint. Was das Awestische betrifft, so ist hier die Überlieferung eine ganz unsichere: es sind einerseits Wörter zusammengeschrieben, die keine Komposita bilden (vgl. § 47), und andrerseits Komposita getrennt geschrieben. So war z. B. nach Bartholomae AF. 3, 23 gAw. Nom. Sg. *gə̄uš "rvā* 'die Seele des Urrindes' ein kompositionsartiges, unter éinem Akzente gelesenes Wortgefüge. In der Überlieferung ist die Wortstellung und die Bedeutung eine traditionelle. Nirgends haben aber die Schreiber das Wortgefüge als Kompositum geschrieben. In der späteren Sage ist die Verbindung als ein Nomen proprium (*gōšūrvan*) éin Wort.

14. Doppelter Akzent. Überall da, wo ein Kompositum mit zwei Akzenten überliefert ist, sind wohl auch zwei, allerdings nicht gleichgestellte, Akzente gesprochen worden. Einer der beiden war Hochton. Als solcher übertönte er den andern, der ein Mittelton war[1]). Der Hochton ruhte auf der für diejenige Kompositionsklasse, welcher das Wort angehörte, eigentümlichen Stelle, d. h. bei den kasualbestimmten Komposita im Allgemeinen auf dem letzten Glied. Bei den kopu-

1) Die Überlieferung bezeichnet beide Akzente mit dem Udāttazeichen.

lativen Komposita waren ursprünglich in bezug auf die Tonhöhe die Akzente beider Glieder einander gleichgestellt; später lag der Hochton auf der Schlusssilbe des zweiten Gliedes. Vgl. § 28 c. Über die Ansicht mancher Forscher[1]), dass auch andere Komposita, die zunächst als einfach betonte gelten müssen, neben dem Hochton noch einen Mittelton besassen, siehe Reuter a. a. O. 172.

14 a. Im RV. stehen nebeneinander *jā́s-páti-* (7, 38, 6) und *jā́s-pati-* (1, 185, 8). Wir würden diese Doppelheit mit Zuversicht durch ein Schwanken im Sprachgefühl erklären können, wenn wir Beispiele solchen verschiedenen Verfahrens aus der nämlichen Quelle, in Werken desselben Verfassers oder wenigstens desselben Verfasserkreises, zur Hand hätten[2]). Das ist leider nicht der Fall. Die angeführten Lieder gehören erheblich verschiedenen Zeiten und verschiedenen Verfassern an. Wir müssen daher die Formendoppelheit anders zu erklären versuchen. Darüber s. § 84 b.

15. Der Akzent hat unechte Komposita veranlasst. Seit uralter Zeit trug ein Vokativus, wenn er im Satzanfang stand, den Hochton auf der ersten Silbe; sonst war er unbetont[3]). Von alters her scheint es nun auch üblich gewesen zu sein, einen Vokativus, der sich mit einem ihn näher bestimmenden Worte verband, mit seiner näheren Bestimmung unter éinem Akzente zusammenzufassen[4]); vgl. ṛgved. *vásō sakhē* oder *sákhē vasō* 'o guter Freund!', *sáhasaḥ sūnō* oder *sūnō sahasaḥ* 'o Sohn der Kraft', *vā́stōṣ-patē*. Diese eigentümliche Betonungsweise, die uns nur im Altindischen entgegentritt, aber vielleicht schon in der Ursprache geherrscht hat, hat sicherlich die Entstehung der unechten Komposita,

1) Vgl. z. B. Joh. Schmidt KZ. 25, 56 und Brugmann Grundr. 1, 536.

2) Streng genommen wäre auch unter diesen günstigen Bedingungen die Erklärung nur eine mögliche, keine sichere; denn in Sprachen, die wir nur aus Büchern kennen, steht uns die einzig zuverlässige Kontrolle, nämlich die des Sprachempfindens eines Sprechenden, eben nicht hilfreich zur Seite.

3) Anders Hirt Der idg. Akzent 296, dessen Ansicht unglaubhaft ist. Für das hohe Alter der Anfangsbetonung spricht namentlich ai. *sántya* Vok. Sg. zu *satyá-*, Formen, die sich zu einander offenbar wie Akk. Sg. *sántam* zu Gen. Sg. *satás* verhalten.

4) Derartige Zusammensetzungen nennt Pāṇ. 2, 1, 2. *parāṅgavadbhāva*. Vgl. B. Liebich Zwei Kapitel der Kāçikā VI.

wenn auch nicht allein veranlasst, so doch wenigstens energisch gefördert. Nach Brugmann Grundr. 1, 541 sind z. B. aus Vokativen hervorgegangen: "ai. *jás-patiṣ* 'Herr der Familie', griech. δες-πότης, Vok. Sg. δές-ποτᾰ 'Hausherr', Διός-κουροι 'Zeussöhne', lat. *Juppiter, Dies-piter*", nach Anm. 1 a. a. O. auch schon idg. **déms-potis*. Vgl. auch § 87 und § 92 Anm. Über griech. δες-πότης und das angebliche idg. **dems-poti-s* wird der Verfasser an einer andern Stelle sprechen.

Die Isolierung.

16. Die Zusammenfassung unter éinem Akzente ist es nicht allein, wie man häufig glaubt, was das Wesen des Kompositums ausmacht; vgl. z. B. d. *zu Gáste laden* und *zufrieden, vor allen Dingen, vor der Hánd* und *vorhánden*. Der Akzent der Präpositionen *zu* und *vor* in den angeführten Wortverbindungen ist ungefähr genau so tief herabgedrückt wie der Akzent der untergeordneten Kompositionsglieder. Was vielmehr den Anstoss gibt, eine syntaktische Wortgruppe in die kompositionelle Einheit hinüberzuführen, ist vielmehr, dass sie sich im Sprachempfinden gegenüber den Elementen, aus denen sie sich zusammensetzt, isoliert, dass sie sich allmählich von ihnen ablöst, indem sie in Zusammenhang mit ihrem in einer ganz bestimmten Wortstellung stehend werdenden Gebrauch einen Bedeutungsinhalt gewinnt, der sich nicht mehr genau mit demjenigen deckt, der aus der Nebeneinanderstellung der einzelnen Elemente zur Wortgruppe oder eventuell ihrer Umkehr resultieren würde. Der Satz, den Pāṇini (2, 2, 24) an die Spitze seiner Darstellung der Bahuvrīhikomposita stellt, *anēkam anyapadarthe* d. h. '2 oder mehr Wörter (in einem solchen Kompositum) bezeichnen ein anderes (neues) Ding', gilt für jede Art der Zusammensetzung[1]). Durch eine Auflösung in ihre Bestandteile ist bei allen Komposita ihre Bedeutung nicht vollständig gegeben. Das Kompositum hat eine konventionelle Bedeutung, die ihm nur als solchem zukommt. Es ist Pischels Verdienst, in den Ved. Stud. 2, 93 ff. mit Nachdruck betont zu haben, dass ai. *dám-patiḥ* nicht 'Haus-herr', sondern 'Machthaber, Gebieter, δεσπότης' bedeutet[2]). Für ṛgved. *pátir dán* ist da, wo es sinnvoll angewendet worden ist, von

1) Vgl. Reuter a. a. O. 163.

2) Vgl. jetzt auch Bartholomae IF. 3, 100 ff.

vorn herein eine andere Bedeutung zu erwarten. Ebenso ist rgved. *jás-pátiḥ* (*jás-patiḥ*) nicht ungefähr soviel als *pátir . . . . jánānam* RV. 6, 36, 4; kl. *dūre-bāndhava-* M. bedeutet nicht 'ein Verwandter in der Ferne', sondern 'ein entfernter Verwandter'.

17. Eine psychische, eine funktionelle, nicht eine phonetische, nicht eine formale Veränderung ist es also, was die Verschmelzung einer syntaktischen Wortgruppe zur Worteinheit einem Abschluss entgegenführt: die "innere" Sprachform deckt sich nicht mehr mit der "äusseren" Sprachform. Diese Inkongruenz zwischen der etymologischen und der thatsächlichen Bedeutung eines Wortgefüges wird, wie wir in § 10 sahen, durch die traditionell gewordene Wortstellung seiner Bestandteile hervorgerufen. Die Folge der sich auf die Bedeutung beziehenden Isolierung des Wortgefüges ist nun, dass seine Elemente nicht mehr deutlich zum Bewusstsein kommen, dass einer seiner Bestandteile — dabei kommt so gut wie ausschliesslich nur der erste in Betracht —, bez. auch beide Bestandteile hinsichtlich ihrer grammatischen Natur nicht mehr klar erfasst werden. Ein in solcher Weise aus gewissen bisherigen assoziativen Verbindungen herausgerissenes, zunächst isoliert dastehendes Wortgefüge sucht nach neuen Anknüpfungen mit anderweitigen psychischen Gruppen. Wenn eine syntaktische Wortverbindung, deren erster Teil ein Kasus ist, welcher von ihrem zweiten Teil abhängt, einen dem Kompositum ähnlichen Charakter erhält, d. h. wenn der Sprecher oder Hörer die Kasusnatur des ersten Teiles nur noch undeutlich und schwach empfindet oder, mit anderen Worten, das Ganze als eine flexivische Einheit auffasst, wird diese neue Einheit möglichst nach Analogie des einfachen Wortes, zunächst nach der Analogie der nächststehenden Kompositionstypen behandelt.

Unechtes Kompositum und einfaches Wort.

18. Schon ehe ein Wortgefüge zum Kompositum ausgereift ist, wird es wie ein einfaches Wort behandelt. Nicht selten wird nämlich einmal aus einem solchen syntaktischen Wortgefüge, das für das Sprachempfinden eine Einheit geworden ist, eine Ableitung nach dem Muster der Ableitungen aus einfachen Wörtern gebildet. Vgl. Brugmann Grundr. 2, 5.

Bekanntlich hat sich ja gerade in Komposita oder syntaktischen Gebilden, die auf dem Wege zum Kompositum sind, das Vermögen der Weiterbildung durch gewisse Suffixe länger als bei den Simplicia erhalten. Hier ist es schon sehr frühe verloren gegangen. Sodann wird eine solche Verbindung häufig wie ein fertiges Kompositum als Kompositionsglied für anderweitige Kompositionszwecke benutzt. Im Sanskrit der klassischen Zeit stand z. B. *vārām̐ nidhi-* M. 'das Meer', eig. 'der Behälter der Gewässer' einem Kompositum, einer begrifflichen Einheit, sehr nahe. Aber es wird nur dann, wenn es als Kompositionsglied am Ende eines adjektivischen Kompositums[1] erscheint, als Worteinheit behandelt, im Übrigen jedoch getrennt geschrieben. Der endgiltige Übertritt in die Kategorie der zusammengesetzten Wörter aber erfolgt entweder auf dem Wege einer sprunghaften Überführung in den bereits vorhandenen Typus der echten Komposita, indem an die Stelle der erstarrenden Kasusform des ersten Teiles die Stammform gesetzt wird, oder durch eine völlige Erstarrung des Kasus im ersten Glied.

19. Im ersteren Falle wird der flexivische Ausgang, der als solcher nicht mehr deutlich empfunden wird und daher den Eindruck der Worteinheit, auf dem der Nachdruck des Sprachempfindens ruht, durchaus nicht stört, unter dem Zwange der Bequemlichkeit des altüberkommenen Bildungstypus der echten Komposita mit dem (vokalischen) Stammausgang vertauscht. Vielfach, doch nicht immer, bilden eine bis zu einem gewissen, nicht näher definierbaren Grade reichende Erstarrung des ersten Teiles und das Eindringen eines vorhandenen Kompositionstypus zwei sich nacheinander ablösende Entwicklungsstadien. Mit historischer Gewissheit können wir den Übergang eines syntaktischen Komplexes in ein echtes Kompositum auf dem Gebiete des Altindischen nur für Beispiele nachweisen, in welchen es sich um die Ersetzung einer vokalisch auslautenden Kasusendung durch einen vokalischen Stammauslaut handelt; vgl. bes. Nom. Sg. *-ô* : *-a-* (§ 38), Nom. Pl. *-ē* : *-a-* (§ 41), Nom. Du. *-ā(u)* : *-a-* (§ 28 c). Für die Ersetzung der Kasusform eines konsonantischen Stammes im Vordergliede eines Kompositums durch den Stamm lässt sich kein sicheres Beispiel beibringen.

1) So z. B. Prab. 103, 14 *saṃsāra-vārāṃnidhēḥ*.

Ähnliches gilt wohl auch von dem Altiranischen. Vgl. z. B. ap. Nom. Sg. *Auramazdā*, Gen. Sg. *Auramazdāha*, Akk. Sg. *Auramazdām* gegenüber aw. *ahura- mazdāh-* (bez. *mazdāh-ahura-*) und jAw. *aŋrō.maińyava-* gegenüber aw. *aŋra- maińyav-*. In dem letzteren wurde, wie wir noch sehen werden, *-ō.-* ebenso wenig als Ausgang des Nom. Sg. empfunden, wie in *ayō.xšusta-* (gegenüber Instr. Sg. gAw. *ayaŋhā xšustā* y. 51, 9).

Anm. Den Übertritt in die Analogie der unechten Komposita haben auch solche Zusammensetzungen erfahren, welche ursprünglich Simplizia waren, aber dadurch zum Kompositum umgewertet wurden, dass ihr suffixaler Ausgang zum zweiten Kompositionsgliede erhoben und der Wortkörper vor demselben missverständlicher Weise als Kasus aufgefasst wurde. Dies geschah mit den ursprünglichen Bildungen auf *-aṃ-ga-*. Vgl. § 65.

Bei der Erstarrung des ersten Teiles pflegt ein Wortgefüge, das eine kompositionelle Worteinheit geworden ist, im Allgemeinen nur dann stehen zu bleiben, wenn die erstarrte Kasusendung lautlich mit vorhandenen Stammesausgängen zusammenfällt, sodass sie mit diesen, wenn auch nur dunkel, assoziiert werden kann, oder wenn das erste Glied ausserhalb der Komposition völlig, bez. auch nur partiell ungebräuchlich geworden ist. In dem zuerst genannten Falle besteht eine Anknüpfung nach zwei Seiten hin: das erste Glied wird (und zwar in der Regel) als Kasusform, (gelegentlich) aber auch als Stammform aufgefasst. Ein lehrreiches Beispiel sind die aind. mit *pati-* zusammengesetzten Komposita, wie ṛgved. *bṛ́has-páti-*. Der Ausgang *-as-* des Vordergliedes derselben wurde in den meisten Fällen deutlich als Genitivendung aufgefasst. Diese Auffassungsweise erzeugte die Bildungen mit einem Gen. Pl. wie z. B. ep. *apāṃ-pati*. Vgl. § 85 a. In Fällen aber, wo das erste Glied thatsächlich wohl ein Gen. Sg. war, aber von einem Worte, das nicht mehr als dekliniertes Nomen lebendig war, musste das Sprachgefühl schwanken: hier lag die Assoziation mit jener ersten Gruppe von Zusammensetzungen, in welchen das Vorderglied deutlich und vorwiegend als Gen. Sg. empfunden wurde, ebenso nahe wie die Assoziation mit Komposita, deren Vorderglieder *as*-Stämme waren oder wenigstens als solche empfunden wurden. Diese Fälle, welche von einem veränderlichen Sprachgefühl begleitet waren, konnten jene ersten Zusammensetzungen, die vom Sprachgefühl zunächst einseitig interpretiert wurden, um

so eher in Mitleidenschaft ziehen, als *-pati-* suffixartig empfunden wurde. Vgl. § 86. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich vielfach die Empfindung für den Ursprung des *-as-*, bez. *-ām-* vor *-pati-* in ähnlicher Weise verloren hatte wie bei uns die Empfindung für *-s-* als Genitivzeichen in Komposita wie *Esels-kopf* (wonach z. B. *Handlungs-weise*), d. h. dass das Flexionszeichen *-as-*, bez. *-ām-* vor *-pati-* vielfach nur den Wert eines Kompositionszeichens, die Funktion eines Mittels der Zusammensetzung, hatte, wenn es sich um konsonantische Stämme handelte. Auf diese Weise können Formen unechter Zusammensetzung zu allgemeineren Kompositionstypen werden.

20 a. Ein solcher, sozusagen in einem Zwielichte des Bewusstseins stehender Ausgang *-as-*, *-āṃ-pati-* konnte leicht übertragen werden. So sind z. B. nach Garbe KZ. 23, 490 *vánas-páti-* und *ráthas-páti-* "falsche Formationen nach Analogie von *bṛ́has-páti-*". Vgl. Bartholomae BB. 15, 15 Anm. 1. Sicher ist jedoch diese Erklärung nicht. Vielleicht werden aber durch eine derartige Beleuchtung zwei bisher unklare Wörter in das richtige Licht gesetzt. Einmal buddh. *sahāṃ-pati-* M. ein Beiname Brahmans (pā. *saham-pati*) von *sahā-* F. = *sahalōkadhatu*, wofür auch *saha lōkadhātu* (s. PW. s. v. *sahā*); vgl. *saha-pati-* ds. Für den Buddhisten ist *sahalōkadhātu*[1]) 'die Welt des Leidens', *sahāṃ-pati-* 'der Herr der Leidenden' (*sah-*). Sodann *jāyāṃ-patika-* N. 'Mann und Weib, Ehepaar' Divyāvad. 259, 7 (pw. 7, 343) von *jāyā-* F. 'Ehefrau'. Hier hat ausserdem Anlehnung an M. ep. kl. *dáṃ-patī* Du. 'Mann und Frau', eig. 'die beiden Gebieter'[2]) stattgefunden, wofür gr. und lex. auch **jam-patī* mit Anlehnung an *janī*[3]) F. 'Weib, Gattin' vorkommt, indem *-pati-* als 'Gatte' bedeutend und *daṃ-*(bez. *jaṃ-*)*patī* als Dvandva aufgefasst wurde. Einer solchen Zerlegung verdankt wohl auch das von Ekākšarak. im ŠkDr. angeführte Substantivum **da-* N. 'Weib' seine Existenz.

---

1) Der chines. und der japan. Buddhismus drücken, der späteren Sanskritlitteratur entsprechend, den Begriff nur durch *sahā* aus. So schreiben auch viele europäisch-buddhistische Werke. Die Etymologie ist dunkel. Siehe jetzt Pischel Ved. Stud. 2, 312 Anm.

2) Vgl. Pischel Ved. Stud. 2, 105.

3) Schwerlich ist, wie Wackernagel Ai. Gr. 1, 163 § 140 Anm. vermutet, *j-* von ṛgved. *jā́spati-* bezogen.

21. Das Bedürfnis nach Bequemlichkeit ist es, was den Sprecher jederzeit geneigt macht, durch Zusammenrückung neu gewonnene oder nach so entstandenen Mustern geschaffene Komposita in der geschilderten Weise entweder sprunghaft und dauernd in die Klasse der echten Komposita überzuführen oder wenigstens an den nächstliegenden Typus der überkommenen echten Komposition anzuschliessen. Es gibt aber nun Fälle, wo weder die Überführung in eine bereits vorhandene Kompositionsklasse noch ein sei es nun straffer oder auch nur lockerer Anschluss an eine solche möglich ist, und zwar weil das eine Glied zu der Zeit, wo etwa analog gebildete Komposita in eine vorhandene Kompositionsklasse aufgenommen werden, entweder ausserhalb der Komposition vollständig ungebräuchlich geworden oder innerhalb des Kompositums teilweise (d. h. nur in einer Hinsicht) verdunkelt ist: eine isolierende[1]) formale Entwicklung macht ein Kompositum sippenlos, indem es dasselbe aus der Gruppe analoger Formationen herausreisst. Die Verbindung mit den Konstituenten, aus denen sich das Kompositum zusammensetzt, war, wie wir sahen, schon ehe die Komposition abgeschlossen war, durch die materielle Isolierung des auf dem Wege zur Komposition begriffenen Wörterkomplexes gelockert worden. Sie ist bei den des Anschlusses an analoge Bildungen beraubten Komposita zum mindesten nach der einen Seite hin gelöst. Dadurch wird die Komposition gefestigt, und, wenn das eine Glied die relative Selbständigkeit, die es bisher besass, vollends einbüsst, die Überführung in die Kategorie der als einfach, d. h. als Simplizia empfundenen Wörter nahegelegt. Doch ist der Fall, dass ein fertiges Kompositum, welches bisher in einem Kreise analoger Bildungen lebte, durch eine isolierende Entwicklung, die sich in ihm oder ausser ihm vollzieht, abseits gestellt wird, eine Ausnahme, nicht die Regel. Es handelt sich also für gewöhnlich nur um einzelne Exemplare, nicht aber um ganze Wortgruppen. Zumal im Indischen ist der Fall ein seltener, da diese Sprache isolierende lautliche Entwicklungen innerhalb eines Kompositums, wie sie eine stark

---

1) Diese Art der Isolierung fertiger zusammengesetzter Wörter ist streng von der oben § 16 f. besprochenen Isolierung auf dem Wege zur Komposition befindlicher syntaktischer Wörterkomplexe zu scheiden.

exspiratorische Betonung zur Folge hat, nicht kennt. Ein altes ai. Kompositum, dessen Ursprung vergessen war, ist vielleicht ṛgved. *miyḗdha-* M. 'Fleischsaft', jAw. *myazda-* 'Opfergabe' aus ar. **m(i)yaz-dha-* (urspr. 'die bei der Opfermalzeit den Göttern als Labsal dargebrachte Fleischgabe'?); vgl. ṛgved. *máyas+dadhḗ* 'er verschafft sich', d. i. 'er empfängt Labsal' aus *máyas-* N. 'Lust, Labsal, Freude' und Wz. *dhā-*. Siehe Johansson IF. 2, 34. 41. Hierher gehört wahrscheinlich auch idg. **mizdhó-* (griech. μιcθό-c, germ. **mizdo-*) und germ. **mezdo-* aus idg. **mē(i̯)zdho-* in ahd. *miete*[1]. Ein Simplex, das erst in sehr später Zeit auf Grund einer Zusammenrückung entstand, werden wir § 99 kennen lernen.

22. Über die mannigfachen Arten der formalen Isolierung im Allgemeinen ist in neuerer Zeit verschiedentlich gesprochen worden, so z. B. von Paul in den Prinzipien d. Sprachgesch.[2] 165 und von Brugmann im Grundr. 2, 4 f. Einzelne Beispiele werden uns im Verlaufe dieser Darstellung öfter begegnen. Es sei an dieser Stelle nur bemerkt, dass nicht selten verschiedene isolierende Faktoren zugleich wirksam sind, wenn auch schon ein einziger hinreicht, um ein Kompositum zu festigen oder verwaisen zu lassen, und dass alle Arten formaler Isolierung, welche an denjenigen fertigen Komposita zur Erscheinung kommen, die die Angliederung an eine vorhandene Kompositionsklasse nicht erfahren haben, auch bei einigen echten Komposita und bei einigen von jenen unechten Zusammensetzungen, die vorwiegend wie echte Komposita empfunden worden sind, vorkommen. Hier ist die Folge gewesen, dass die betreffenden Zusammensetzungen aus dem Verbande mit den echten Komposita gelockert, bez. vollständig abgelöst worden sind. Vgl. den Rückblick.

23. Die Loslösung eines Kompositums von einem seiner Bestandteile oder auch von beiden führt zu allerlei "Verirrungen" des Sprachgefühls, zu grammatisch falscher Auffassung der in ihm enthaltenen, sonst nicht mehr vorkommenden Fle-

---

1) In sehr scharfsinniger Weise, aber ohne dass man irgendwie von wissenschaftlicher Sicherheit reden dürfte, hat Bartholomae BB. 15, 194 auch M. *dámūnas-* M. 'Hausgenosse' und ṛgved. *durōṇá-* N. 'das Heim' aus einer Zusammenrückung des Lok. Sg. *dámū* = lat. *domū*, bez. des Lok. Du. *durṓṣ* und des enkl. Gen. Pl. des Pron. pers. der 1. Person, *nas*, erklärt.

xions- oder Stammformen. Solche Verschiebung des Sprachgefühles gibt sich in sog. "falschen" Analogiebildungen kund. In der Regel handelt es sich um vereinzelte, nur gelegentliche Entgleisungen; selten hat ein verändertes Sprachempfinden eine produktive Neuerung zur Folge gehabt. Ganz allgemein betrachtet, besteht die Verschiebung des Sprachempfindens darin, dass alte Kasusformen im ersten Gliede eines Kompositums als Stämme aufgefasst oder wenigstens hinsichtlich der Bedeutung ihrer Flexionsendung nicht mehr deutlich empfunden werden. Die Resultate dieser Verschiebung lassen sich in drei Gruppen sondern.

23 a. Es erscheinen alte Kasusformen aus sinnvollen Komposita nach Art von Stämmen in Komposita übertragen, wo sie keinen Sinn haben. So wurde z. B. der Lok. Pl. *apsu-* von *ăp-* F. 'Wasser' aus Bildungen wie ṛgv. *apsu-kṣit-*, M. B. *apsu-já*, M. *apsu-ṣád-* in *apsu-yōgá-* 'Wasserverbindung'[1]) AV. 10, 5, 5 verschleppt. Freilich scheint nun zwar das Wort, da es an der bezeichneten Stelle neben *brahma-y°* und *sōma-y°* steht, nur deswegen der grammatisch korrekten Form **ab-yogá-* vorgezogen zu sein, um die gleiche Silbenzahl zu gewinnen. Aber im Värtt. 7 zu Pāṇ. 6, 3, 1 wird ausdrücklich bemerkt, dass in gewissen Fällen in der Komposition *apsu-* für *ap-* steht. Auch lehren die Adjektiva *apsu-mant-*, *apsarya-* (: *apsú* = *madharya-* : *mádhu*), dass *apsu* ohne seine charakteristische Kasusbedeutung wie eine Stammform empfunden wurde. Vgl. Brugmann Grundr. 2, 39 und, was neuerdings K. F. Geldner Ved. St. 2, 263 über ṛgved. *apsu-jit-* (= *ab-jit-*) sagt.

Anm. Hier muss auf eine Eigentümlichkeit der Namenbildung aufmerksam gemacht werden, weil durch dieselbe vielleicht eine Anzahl von Komposita zu erklären ist, welche im ersten Gliede einen Kasus haben, in denen aber weder dieser Kasus noch überhaupt das Nomen, welches demselben zu Grunde liegt, in Verbindung mit dem zweiten Gliede irgend welchen Sinn hat. Seit der proethnischen Zeit fungierten bekanntlich Komposita aller Art als Personennamen. Nun geschieht es im Falle der Namengebung häufig, dass zwei in der Familie bereits vorhandene Namen, etwa der Name des Vaters und der Name des Grossvaters, kombiniert werden, dass ein neuer Name aus dem einen Gliede

---

1) Pw. 'die bindenden Kräfte im Wasser'. Nach dieser Übersetzung zu urteilen, haben die Herausgeber von Ppw. das Wort wie *apsudīkṣā-* F. aufgefasst.

des einen Namens und dem anderen Gliede des anderen konstruiert wird, ohne Rücksicht darauf, ob die neue Verbindung auch sinnvoll ist. Auf diese Weise entstehen Eigennamen ohne eine bestimmte Bedeutung. Ohne eine endgiltige Entscheidung treffen zu wollen, stelle ich die folgenden Namen hierher:

1) *gav-i-ṣṭhira-* NP. im AV. (vgl. das Adjektivum ṛgved. *gáv-i-ṣṭhira-*), vielleicht einer Kontamination aus einem Namen mit *gō-* als erstem Gliede und einem Namen mit *-ṣṭhira-* als zweitem Gliede wie etwa ep. kl. *yudhi-ṣṭhira-* entsprungen. Wenn bei der Namengebung (ep. kl.) *yudhi-ṣṭhira-* den einen Ausgangspunkt für den neu zu schaffenden Namen gebildet hat, kann das *-i-* von *gav-i-* sehr wohl von da aus bezogen sein, zumal das *-i-* von *yudh-i-*, wie die Neubildung S. *yudh-i-ṃgama-* zeigt, für das Sprachgefühl bedeutungslos geworden war.

2) ep. kl. *divi-ratha-* NP. verschiedener Männer.

3) ep. kl. *yudhā-manyu-* N. P. eines Kriegers; vgl. ṛgv. *yudhā-jít-*.

4) B. *yudhām-śrāuṣṭi* Āit. Br. 8, 22; **yudhām-pati-*?

5) *sutē-manas-* (Ind. Stud. 4, 372 f.); vgl. ṛgved. *sutḗ-raṇa-* 'beim Soma sich ergötzend', ṛgved. *sutḗ-kara-* 'beim Soma thätig' oder 'b. S. rezitierend'.

23b. Alte Kasusformen im ersten Gliede von Komposita sind im Vordergliede anderer Komposita als Stämme flektiert. Einem Kompositum wie z. B. ep. kl. *yudhi-ṣṭhira-* eig. 'im Kampfe standhaft', dann NP., entnahm man einen Stamm *yudhi-*, den man nach dem Schema der *i*-Deklination weiter flektierte. Der Atharvaveda hat *yudhíṃ-gama-* 'in den Kampf ziehend'; vgl. Br. *samitíṃ-gama-* 'die Ratsversammlung (*sámiti-* F.) besuchend'. Ähnlich setzt nach Bartholomae BB. 15, 15 ṛgved. *patsutaḥ-śī* 'zu Füssen liegend' möglicherweise ein Kompositum mit dem Lok. Pl. *patsú* als erstem Glied voraus[1].

23c. Alte Kasusformen im ersten Gliede von Komposita werden selbständigen Wörtern als Stämme zu Grunde gelegt. Dazu kam man, wenn ihr Ausgang lautlich mit einem Stammesausgang zusammenfiel. So gab z. B. ṛgved. *pṛtsu-túr* 'im Kampfe siegreich' (neben ṛgved. *pṛt-suti-* F. 'feindlicher Angriff') Anlass zur Bildung des Lok. Pl. *pṛtsúṣu* RV. 1, 129, 4. Bartholomae a. a. O. Mitunter sind auch selbständige Ablei-

1) Wahrscheinlicher ist jedoch die Annahme, dass *patsú* als Adverbium in der Bedeutung 'vor den Füssen' erstarrte und späterhin mit der Adverbialendung *-tas* versehen wurde; *patsutáḥ* RV. 8, 43, 6.

tungen aus Kasusformen, die im Vordergliede von Komposita vorkamen, geschaffen worden; vgl. *apsavya-*. Nach Bartholomae a. a. O. soll ṛgved. *divō-jā́-* in Verbindung mit ṛgved. *nabhō-jā́-* 'dem Dunst (*nábhas-*) entsprungen' einen Stamm **divas-* N. ergeben haben, der in Br. *divasa-* M. 'Himmel' (kl. 'Tag') vorliegt. Diese Annahme ist indessen kühn. Über *divō-jā́-* s. § 90, über *dívasa-* § 96 b 3. Ein schweres Suffix ist in den folgenden Fällen an Kasusformen angetreten, die in Komposition vorkamen:

1) B. ep. *āpō-máya-* 'aus Wasser bestehend'; vgl. *āpō-mātra-* F. 'der feine Urstoff des Wassers' Praśnōp. 4, 8. Der Plural von *ăp-* wurde als ein kollektiver Begriff empfunden und daher im Nom. Akk. wie ein *as*-Stamm behandelt. Von demselben Nomen noch *apsu-mant-* 'im Wasser erscheinend' in Kāty. Śr. u. Chānd. Up.

2) B. *adō-máya-* 'aus jenem gebildet'.

3) B. *idaṃ-máya-* 'aus diesem bestehend' (vgl. B. *idáṃ-rūpa-*).

4) *dūrē-maya-* 'von dem der Todesgott fern bleibt', eine künstliche Bildung in Bhāg. P.

Über die Theorie Johanssons (BB. 18, 1 ff.), dass Komposita mit einem Lok. Sg. (auf *-r*, *-n*, *-s*) im Vordergliede von Komposita mit daran schuld gewesen sind, dass sich aus solchen lokativischen Kasusformen neue Flexionsstämme einer späteren Flexionsschicht entwickelten, indem jene unechten Komposita in die Analogie der echten übertraten, d. h. die Kasusformen als Stämme aufgefasst wurden, kann hier nicht gesprochen werden.

Die folgenden Zeilen, die sich mit der Geschichte des ai. kopulativen Kompositums beschäftigen, sollen ein Versuch sein, die im Vorausgehenden angedeuteten allgemeineren Gesichtspunkte durch ein Beispiel von paradigmatischem Werte zu illustrieren. Die Geschichte der gewählten Kompositionsklasse eignet sich hierzu vorzüglich; schon deshalb, weil uns hier die Überlieferung nicht im Stiche lässt, weil wir hier vielmehr eine Spracherscheinung bis in ihre frühesten Anfänge hinauf zurückverfolgen können.

Spezieller Teil.

II. Kapitel. Nominativus.

I. Abschnitt. Die kopulativen Komposita.

Die formale Geschichte.

Litteratur: G. Meyer KZ. 22, 1 ff. Die Dvandva-Zusammensetzung im Griechischen und Lateinischen. R. Garbe KZ. 23, 478 f. J. N. Reuter ebenda 31, 172 ff.

24. Vorgeschichte. Es war eine uralte Sprechweise, dass ein Wort in den Dual gesetzt wurde, nicht allein um die bekannte Einheit zweier zusammengehöriger, paariger oder irgendwie gleichartiger Wesen zu bezeichnen, sondern auch um durch die Dualform auf ein zweites Wort hinzuweisen, dessen Begriff zu jenem ersten in geläufiger Beziehung stand. Im Altindischen bedeutet *mitrā*[1]) 'Mitra und Varuṇa' (RV. 1, 14, 3), genauer etwa 'Mitra und seine jedem bekannte Ergänzung', d. i. der Gott, der sich in der Seele eines jeden der Vorstellung des Mitra ohne weiteres assoziiert. Ähnlich *áhanī* 'Tag und Nacht', *uṣā́sā* 'Morgen und Nacht', *dyā́vā* 'Himmel und Erde' usw. Delbrück Ai. Synt. 98 und Vergl. Synt. 1, 137[2]). Die grammatische Form des Wortes war ein unvollständiger Ausdruck und forderte zur Hinzudenkung des nichtgenannten Ergänzungsstückes auf. Eine Umkehr, sodass man etwa **váruṇā, *náktē, *bhū́mī* sagte, war nicht üblich. Delbrück Vergl. Synt. 1, 137[3]). Das im Dual auftretende Wort besass also eine festgewordene führende Stellung in der Gesamtanschauung. Eine Ausnahme machte nur die Bezeichnung der Eltern. Sie heissen bald *pitárā(u)* bald *mātárā(u)*[4]). Dass

---

1) *mitrā́u* ds. AV. 6, 7, 1. Caland KZ. 31, 258 Anm. 2.

2) Hierher auch *rṓdasī* F. 'Himmel und Erde' = 'Welt' (sehr häufig)?

3) AV. 3, 4, 6 ist mit *váruṇāiḥ* die Trias Varuṇa, Mitra, Aryaman gemeint; dafür RV. 7, 38, 4 *váruṇō .... mitrā́sō aryamā́ ....* Caland a. a. O. 258. Vgl. auch § 26a.

4) An diese elliptischen Duale knüpfen wohl ai. *dámpatī* 'Hausherr und Hausfrau' sowie die bei Pāṇ. 1, 1, 65 ff. angeführten Duale wie **brāhmaṇāu* 'Brahmane und Brahmanin' an. Delbrück Vergl. Synt. 1, 139 Anm. 1. Eine Art "elliptischen" Plurals ist der terminus technicus *pitáras* für 'Vater, Grossvater, Urgrossvater'. Die Ahnen weiter hinauf sind nicht 'Väter', sondern *ṛ́ṣi*. Ders. Ai. Synt. 102.

diese elliptische Redeweise auch dem Griechischen einmal eigen gewesen ist, hat Wackernagel in KZ. 23, 302 ff. äusserst wahrscheinlich gemacht[1]). Der hom. Dual Αἴαντε kann nach ihm an allen älteren Stellen der Ilias nur auf Aiax und Teukros bezogen werden, da die beiden Aiax nie als ein Paar auftreten. Delbrück Synt. F. 4, 19. Derselbe Gelehrte giebt Vergl. Synt. 1, 137 f. zusammenfassend Nachweise des elliptischen Duals aus anderen indog. Sprachen.

Anm. Die Ellipse besteht "in einem Verschweigen gewisser untergeordneter Begriffe, die zum Zwecke grammatischer Vollständigkeit in Gedanken zu ergänzen sind". Schaper KZ. 22, 520. Die gemachte Mitteilung ist nicht unvollständig: es wird bei naivem Sprechen nie mehr geäussert, als notwendig ist, um verstanden zu werden, oder — anders ausgedrückt — als im Blickpunkte des Bewusstseins steht. Wer mehr äussert, als nötig ist, um gerade noch verstanden zu werden, macht den Eindruck der Breitspurigkeit, der Pedanterie. Das Ausgelassene wird aus der jeweiligen Situation verständlich. "Unvollständig" ist die Sprechweise nur für den, der mit dem Begriffe des grammatisch vollständigen Satzes an die Erscheinung herantritt. — Der elliptische Dual[2]) ist eine primitive Spracherscheinung. Er ist im Indogermanischen, wie Delbrück Vergl. Synt. 1, 138 hervorhebt, nicht recht gediehen, wie ja überhaupt der Dual schon in der proethnischen Zeit in der Auflösung begriffen ist.

25. Die arische Stufe der Entwicklung. Das Bedürfnis nach Deutlichkeit, nach unmittelbarer Verständlichkeit wirkte der elliptischen Ausdrucksweise entgegen. Der Sprecher fügte zu dem führenden Worte noch das zweite ausdrücklich hinzu. Dabei setzte er, merkwürdig und interessant genug[3]), in unmittelbarer Anlehnung an die alte, unbrauchbar gewordene Sprechweise, beide Wörter in den Dual; er sagte nunmehr *mitrā́ váruṇā* (RV.), *mātárā pitárā*, 'Vater und Mutter

1) Freilich hält er den elliptischen Dual für eine Verkürzung oder Vereinfachung des doppeltgesetzten, ähnlich wie G. Meyer KZ. 22, 8. Er ist dadurch genötigt, den Doppeldual — als eine Vorstufe des wohl schon idg. einfachen (ellipt.) Duals — ebenfalls als Eigentum der Ursprache zu betrachten (a. a. O. 309).

2) Von den Indern wird er mit *Dvandva ēkaśēṣa* bezeichnet, d. h. als Dvandva, von welchem bloss ein Teil übrig ist. Der Name statuiert also eine Zusammensetzung da, wo nie eine vorgelegen hat. Für eine sekundäre Spracherscheinung halten, wie schon gesagt, auch G. Meyer und J. Wackernagel den elliptischen Dual.

3) Vgl. § 26 a u. S. 27 Fussn. 4.

= Eltern' (RV. VS.). Der Gedanke war auch auf einer früheren Stufe der Sprache klar. Damals bedurfte er aber, wenn er in der bekannten und vertrauten Umgebung geäussert wurde, noch nicht eines erläuternden Zusatzes, den ein fortgeschritteneres, vorstellungsreicheres Denken erheischte. Die wörtliche Hinzufügung der Ergänzung war neu, geblieben war die Form, die ursprünglich auf die Ergänzung hingewiesen hatte. Es hatte also eine Anpassung des sprachlichen Ausdrucks an den Gedanken stattgefunden; ganz kontinuierlich, ohne Sprung. Das Zusammengedachte stand nun auch sprachlich nebeneinander. Die Formenkongruenz der beiden Teilstücke des Ganzen hatte den Vorzug, der Bequemlichkeit des Menschen entgegen zu kommen. Jedes derselben wies durch seine Endung auf das andere hin, das erste auf ein kommendes zweites voraus, das zweite auf ein dagewesenes erstes zurück. Der gleiche Ausgang der beiden Teile stellte die innige Beziehung derselben zu einander, d. h. das einheitlich gedachte Bild, nachdrücklich vor die Seele. Indessen besass solche Weise, sich auszudrücken, andrerseits den Mangel einer gewissen Umständlichkeit. Immer siegt in der Sprache die Bequemlichkeit, selbst auf Kosten grammatischer Deutlichkeit des Ausdruckes. Das Bedürfnis nach einem bequemen Ausdruck schuf eine weitere Neuerung. Vgl. § 27. Verweilen wir vorläufig noch bei der früheren Stufe, die, wie gemeiniglich angenommen wird, bereits in indoiranischer Zeit erreicht war.

25a. Bartholomae hat in BB. 10, 267 f. nahezu alle möglicherweise, aber nicht mit Gewissheit aus dem Awestischen hierher gehörenden Fälle (30 an Zahl mit 95 Belegstellen) zusammengestellt. Aus dem Gāθā-Awestischen sind als Dualverbindungen, den altindischen wie *mitrā váruṇā* vergleichbar, die folgenden anerkannt:

ašiċā ārma^{i}*tī* Nom. Du. F. y. 31, 4. Vgl. Geldner KZ. 30, 322 u. Lichterbeck KZ. 33, 188.

aspināčā yəvīnā Akk. Du. (?) y. 42, 2
utayū^{i}*ti təvīšī*[1]) y. 34, 11
təvīšī utayū^{i}*tī* Akk. Du. F. y. 45, 10. 51, 7
} Vgl. Lichterbeck a. a. O. 188.

pāyūčā ϑwōr^{ə}*štārā* Akk. Du. M. y. 42, 2. Vgl. Geldner BB. 14, 16 f.

---

1) Das Paar wird auch anders gebraucht. Geldner KZ. 30, 322.

ha^{u}rvāta amər^{ə}tātā[1]) Acc. Du. F. y. 44, 18. 45, 5. 10. 47, 1.
Vgl. Geldner KZ. 30, 322 u. Lichterbeck KZ. 33, 177.
amər^{ə}tata ha^{u}rvātā Acc. Du. F. y. 51, 7.

Über *hvitiča ə^{i}niti* y. 30, 11 siehe Bartholomae AF. 2, 134 und Geldner KZ. 28, 405. Ob in den Gāθās auch zwei Duale von *a*-Stämmen in dieser Weise verbunden vorkommen, wie im Jung-Awestischen, ist noch nicht ausgemacht. Aus dem letzteren seien die folgenden Wörterpaare (im Nom. Akk. Du.) beispielsweise angeführt:

miϑra ahura[2]) 'Miθra und Ahura' yt. 10, 113. 145. nir. 17.
ahura miϑra 'Ahura und Miθra' y. 2, 11. 6, 10.
aēϑrya aēϑrapa^{i}ti 'Schüler und Lehrer' yt. 10, 116.
āpa[3]) *^{u}rva^{i}re* 'Wasser und Nutzpflanzen' y. 9, 4. yt. 15, 16. 19, 32.
āpe[4]) *^{u}rva^{i}re* ds. g. 4, 5.
xšvīδa āzū^{i}ti 'Trank und Speise' y. 16, 8. 68, 8.
pasu vīra 'Vieh und Menschen' ö.

26. Der älteste Zustand im Altindischen. Im Altindischen sind die beiden unter Beibehaltung ihres selbständigen Akzentes asynthetisch aneinandergereihten Duale ursprünglich als zwei getrennte, d. h. selbständige Wörter empfunden worden, wie sie denn auch durch ein oder mehrere enklitische oder hochbetonte Wörter von einander getrennt sein können; vgl. z. B. *indrā kō vām varuṇā* .... RV. 4, 41, 1 und *pra dyāvā yajñāiḥ pṛthivī* ...[5]) RV. 7, 53, 1. Besonders weit stehen sie in der von Delbrück Vergl. Synt. 1, 138 angeführten Stelle RV. 6, 51, 1 von einander ab. Im Awestischen werden die beiden Duale stets getrennt geschrieben, aber nie durch ein anderes Wort als das enklitische *-čā* von einander getrennt, das überdies (vgl. RV. 1, 61, 14) nicht zur Verknüpfung der Duale unter einander, sondern zum Anschluss der Dualverbindung an das Vorhergehende dient. Bartholomae BB. 18, 267 f. Ferner sind die zwei Duale in der Flexion

---

1) Vgl. die Fussnote der vorhergehenden Seite.

2) Yt. 10, 113 mit dem Singular des Verbums.

3) *āpa* mit dem Ausgang der *a*-Deklination.

4) *ape* mit der Endung der fem. *ā*-Deklination in Folge von Angleichung an *^{u}rvaire*.

5) Der Vok. *dyāvā .... pṛthivī* sehr häufig, so z. B. RV. 1, 185.

einander gleichgestellt. Beide besitzen zunächst noch das individuelle Leben des einfachen Wortes. So z. B. RV. 6, 51, 1 *úd u tyác cákṣur máhi mitráyōr ā́ ēti priyáṃ várunayōr ádabdham* 'herauf, heran kommt das grosse, liebe Auge des Mitra und Varuṇa, das untäuschbare' (Delbrück Vergl. Synt. 1, 138); ähnlich RV. 7, 66, 1. Ebenso im Awestischen; vgl. z. B. *ahuraē'bya miϑraē'bya* y. 1, 11. 3, 13. 4, 16. 7, 13, *pasubya vīraē'bya* vd. 6, 32. 35. 38. 41, *pasvå vīrayå* vsp. 7, 3. yt. 13, 10. 43.

26a. Vereinzelt findet sich neben dem Dual des einen Wortes der Singular des andern[1]). Delbrück führt Vergl. Synt. 1, 138 f. die unklare Stelle RV. 8, 25, 2 an: *mitrá tánā ná rathyà váruṇō yáś ca sukrátuḥ*. Ferner wird RV. 2, 2, 3. 5, 49, 5. 10, 3, 7. 10, 35, 2 *diváspṛthivyṓḥ*[2]) gelesen, wofür im AV. *dyávāpṛthivyṓḥ*. Whitney Ai. Gr. § 1255a. Wer beide Fälle als gleichartig ansieht, könnte darin eine von der Sprachgenossenschaft nicht akzeptierte, daher nur spärlich erhaltene Neuerung erblicken. Jedenfalls ist durch das Hineinrücken einer Kasusform des Singularis das überlieferte Bildungsschema verwischt worden[3]). Wie ist aber die singularische Form hineingekommen?

Es empfiehlt sich, beide Fälle auseinander zu halten, da das eine Mal das zweite, das andere Mal das erste Teilstück im Sg. erscheint. Zum ersten Fall lässt sich, wenn Wackernagel (vgl. § 24) Recht hat, Μ 335 Αἴαντε .... Τεῦκρόν τε vergleichen. Es werden die beiden zusammengedachten Begriffe sprachlich getrennt. Dabei wird in Anlehnung an eine altertümliche Sprechweise das führende Wort in den Dual gesetzt, das erläuternde in den Singular[4]). Das letztere war

1) Hierher gehören aber nicht die beiden Stellen, welche G. Meyer KZ. 22, 9 f. ähnlich erklärt hat. Delbrück KZ. 22, 37 ff.

2) Grassmann (KZ. 11, 7) und Corssen (Ausspr. 1², 233 Anm.) halten *divas-* für einen neutralen Nominalstamm. Dann müsste das Kompositum wegen des Sandhi sehr alt sein; Pp. hat *diváḥ pṛthivyṓḥ*. Ein selbständiger St. **divas-* existiert nicht. Vgl. § 96 b.

3) In welcher Verbreitung der Rigveda sowie die übrigen Saṃhitās eine solche Ausdrucksweise kennen, ist noch nicht endgiltig festgestellt.

4) Es ist merkwürdig, dass diese logisch zu erwartende Form der Erläuterung die Ausnahme bildet. — Ähnlich fasst übrigens Ehni (Ved. Yama 17) RV. 7, 62, 4 auf: *dyā́vābhūmī aditē trā́sīthām*

ursprünglich in dem Dual des andern mit einbegriffen, wird aber dem unverstandenen oder missverstandenen überkommenen Dual aus der Situation heraus selbständig beigefügt[1]). Vgl. Wackernagel a. a. O. 308. Erinnern wir uns überdies an die oben angeführte Stelle RV. 7, 38, 4 *abhí samrā́jō várunō gṛṇanti abhí mitrā́sō aryamā́ sajṓṣāḥ* (vgl. RV. 7, 60, 4). Anstatt des Plurales *mitrā́sō* hat AV. 3, 4, 6 *várunāiḥ*, aber ohne erläuternden Zusatz im Sinne aller drei Götter. Vgl. Ehni Ved. Yama. 17, Anm. und u. S. 29 Fussn. 1. Schwieriger ist die Erklärung des anderen Falles. Am ratsamsten scheint es, *divás pṛthivyóḥ* zu trennen. Möglicherweise enthielt der Dual *pṛthivī́* F. gar nicht den Begriff des 'Himmels' neben demjenigen der Erde. Er bezeichnete vielleicht 'Erde und Luftraum'. Oder ist *divás pṛthivyóḥ* nur eine künstliche, auf irregeleiteter Reflexion beruhende Modernisierung des älteren *dyā́vā pṛthivyóḥ?* Denkbar wäre auch, dass im Texte ursprünglich *divás pṛthivyā́ḥ* (vgl. 6, 47, 27) gestanden hat. Die Änderung von याः in योः könnte aus verschiedenen Gründen begriffen werden. Indessen wird die Überlieferung des Ṛgveda für äusserst sorgfältig und für nahezu frei von Korruptelen gehalten.

26b. Bei Anrufung zweier Götter, deren Namen zu einer Dualverbindung vereint vorkommen, erscheint nicht selten statt des Vok. derselben nur der eine Name im Vok. Sg., während der andere Name in demselben Kasus erscheint wie das dabei stehende Pron. pers., welches beide angeredete Götter bezeichnet; vgl. 7, 97, 10. 98, 7 *bṛ́haspatē yuvám índraśca*, 4, 28, 5 .... *yuvám .... índraśca sōma.* Ja, es bleibt bisweilen der Vok. sogar ganz aus, und die beiden Namen treten wie eine Art appositioneller Erklärung zum Pron. pers. auf[2]), wie z. B.

'o Himmel und Erde, o Aditi, ihr beide schützt ....' Der Dual des Verbums scheint zu beweisen, dass der Dichter nur an eine Zweiheit gedacht hat. Damit fände die Deutung von *áditi-* als Erde (Pischel Ved. Stud. 2, 85 f.) eine Bestätigung; vgl. auch noch RV. 10, 63, 10 .... *pṛthivī́m, dyā́m* .... *áditim* (sc. *havāmahē*) und damit RV. 10, 65, 4 *dyā́vābhū́mī pṛthivī́m.* Die erstere Stelle lässt aber eine andere Erklärung zu. Pischel a. a. O. 86. Zur letzteren vgl. § 35 Anm.

1) *divás-pṛth°* erlaubt eine solche Erklärung nicht, weil **pṛthivī́* nie elliptisch für 'Erde und Himmel' gebraucht worden ist.

2) Ähnliche Konstruktionen besitzt das Awestische. Caland KZ. 30, 540 f. u. 540 Anm. 3.

RV. 7, 97, 9 .... *vā́ṃ brahma-ṇaspatē* .... *índrāya*, 7, 83, 6 *yuvā́m* .... *índramca* .... *várunamca* (hingegen 7, 83, 5 *índrā-varuṇā*). Anreden wie *varuṇa mitrā́śca, mitra váruṇaśca* beruhen auf einer elliptischen Sprechweise[1]). Dazu vergleiche man nun die "Götterdvandva" *índrā-bṛ́haspátī* (RV. VS.), *indrā-brahmaṇaspatı* (RV.), *indrā-váruṇā(u)* (RV. VS.), *índrā-ṣómā* (RV.), *mitrā́-váruṇa(u)* (RV. VS. MS. ŚB.).

27. **Der erste Schritt zum kopulativen Kompositum.** In den meisten Fällen erschienen in der Dichtersprache — in der Sprache des gemeinen Lebens wohl durchgehends — die beiden Duale in unmittelbarer Nachbarschaft. Dabei stand zunächst das alte, ursprünglich allein gebrauchte Wort als das führende vor dem neu hinzutretenden[2]), welches dem Zwecke deutlicheren Ausdruckes diente. Eine erste Stufe engerer Verbindung der Duale trat nun damit ein, dass das erste Teilstück seine flexivische Selbständigkeit einbüsste[3]).

---

1) Anders Delbrück Ai. Synt. 105, der den Nom. für den Vok. substituiert sein lässt. Ebenso Vergl. Synt. 1, 396 f. In einem ideell vorauszusetzenden **yuvā́m varuṇa mitrā́śca* ist aber *yuvā́m* nicht als Vok., sondern als Nom. anzusehen; vgl. RV. 7, 88, 3 *ruhāva váruṇaśca* 'wir beide besteigen und Varuṇa' = 'ich und V.' Der nachfolgende Vok. dient zur Erläuterung des vorhergehenden Duals, bez. des Pron. pers. der 2. Person. Die nämliche Ausdrucksform begegnet im Slavischen und Litauischen; vgl. z. B. lit. *jẽdu* (sie beide) *sù sáro mergà nuražéro į bažnýczę* 'er und sein Mädchen fuhren in die Kirche'. Leskien-Brugmann Lit. Volksl. u. Märch. 319. Ebenso im Irischen: *imraidfem-ni ocus Medb* 'ich und Medb wollen überlegen' (eig. 'überlegen wollen wir und Medb'). Windisch Ir. Texte 2², 208 u. 216.

2) Vgl. z. B. *mitrā́-váruṇā(u)* M.: *mitrā́, uṣā́sā-náktā* F. : *uṣā́sā, dyā́vā-bhū́mī, °pṛthivī* F.: *dyā́vā*; ferner auch *ahō-rātrá-* M. N. Du.: *áhanī*. Jüngere Bildungen, in denen jede Erinnerung an den Ursprung der ganzen Formation vergessen ist, sind die ebenfalls ṛgved. *náktōṣā́sā* (RV. 1, 142, 7) und *pṛthivī́-dyā́vā*.

3) Wiederholt ist in neuerer Zeit auf eine analoge Erscheinung in nicht-komponierten Wörtern aufmerksam gemacht worden. Vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, XVII. In diesen Fällen von Auslassung einer Kasusendung liegen im Unterschiede von denjenigen, welche uns beschäftigen, bewusste, willkürliche Verstümmelungen vor, wie sie — und zwar stets in geringem Umfange — bes. in den Standessprachen einer gesteigerten Kultur gerade auf dem Gebiete der Wortform vorzukommen pflegen. Überdies können solche mit Bewusstsein veränderte Worte auch in die Volkssprache übergehen.

Eine Kasusform, in welcher die Dualverbindungen überaus häufig vorkamen, die also im Kasussystem eine führende Stellung einnahm, nämlich der Nom. Akk. Vok. Du., erstarrte im ersten Gliede, sodass dasselbe bei anderen durch andere Kasusendungen zu bezeichnenden syntaktischen Verhältnissen die Flexion des zweiten Gliedes nicht mehr mitmachte. Der erste Teil der Dualverbindung verwuchs mit dem ihm koordinierten zweiten Teile zu einem Ganzen, zu einer flexivischen Einheit. In unseren Texten werden beide Teile bei ihrer unmittelbaren Nachbarschaft in eins zusammengeschrieben[1]; vgl. *mitrávárunā-bhyām* RV. 5, 51, 9, *dyávāpṛthivíbhyam, dyávāpṛthivyóḥ*[2]) (AV.). Damit war die Sprache einer lästigen Schwerfälligkeit und leidigen Breite enthoben; Kraftersparnis ging mit Zeitersparnis Hand in Hand, und die Kürze schadete der Deutlichkeit nicht.

28. Dualkompositum und echtes Kompositum. Der wahrhaft bedeutsame und folgenreiche Effekt des Vorganges war aber der, dass nunmehr die Möglichkeit, bezw. Notwendigkeit eines Überganges der Dualverbindung in die Worteinheit gegeben war. Die Formationen, in denen sich die Sprache in der Folgezeit von dem erreichten Stadium aus rastlos vorwärts bewegte, stellen sich dar als Kompromissbildungen aus einer der Worteinheit sich nähernden syntaktischen Wortverbindung und der Behandlung der "echten" Komposita, die, was das Schlussglied anbetrifft, mit der Behandlung des einfachen Wortes identisch ist. Es drängten sich zugleich zwei Musterstücke in das Bewusstsein: die alte dualische Wortverbindung mit festgewordenem dualischen ersten und beweglichem dualischen zweiten Glied und das echte Kompositum. Beide kreuzten sich, d. h. beide wirkten gleichzeitig. Sie schufen Kompromissgebilde, die nun ihrerseits hinwiederum mit dem älteren Typus in Kollision traten. Die vollständige Auseinandersetzung des letzteren mit den jüngeren Formationen hat nachweislich eine längere Zeit gedauert — die VS. vertritt für uns etwa den Zeitpunkt, wo sich Altes und Neues das Gegengewicht halten — bis endlich die dem

1) Bartholomae schreibt KZ. 29, 583 getrennt *mitrá vár°*, *dyāvā pṛth°*.

2) Dafür im RV. *divásprthivyóḥ*. Vgl. § 26a.

Drange nach Vereinfachung und Gleichsetzung mit den echten Komposita allein adäquate Form zur Alleinherrschaft kam. Den echten Komposita aber, die in der Sprache weitaus die grösste Verbeitung unter allen Kompositionsbildungen besitzen, eignen folgende drei Merkmale: sie tragen nur éinen Akzent, sie haben im Vordergliede die Stammform eines deklinierten Nomens, bezw. Pronomens, sie werden am Ende wie das einfache Wort behandelt, das ohne zureichenden Grund nicht auf nur éinen Numerus beschränkt ist. Diese drei Besonderheiten teilen sich nun allmählich, daher nur teilweise, in verschiedener Verbindung untereinander, jenen den echten Komposita zustrebenden Dualverbindungen mit. Die grossen Züge herausgegriffen, verlief der Prozess in 4 Stadien, die sich in folgenden 4 Formeln festhalten lassen:

Dualisches Ganze	mit	dualischem	1.	Glied	u.	2 Akzenten.
„	„	„ „	1.	„	„	1 Akzente.
„	„	„ Stammform im	1.	„	„	1 Akzente.
Neutraler Singular	„	„ „	1.	„	„	1 Akzente.

In Wirklichkeit bewegte sich der Prozess nicht in diesem klaren Schema. Genauer lässt er sich etwa, wie folgt, schildern.

28a. Bei der weitaus grösseren Anzahl der zumeist aus Götternamen bestehenden kopulativen Komposita, von denen einige sehr häufig vorkommen, ging das erste Glied auf *-ā* aus. Da nun weiterhin in der Sprache der Dualausgang *-ā* zu Gunsten der Endung *-āu* schon frühzeitig verschwand, sodass *indrā-* nicht mehr als Dual gefühlt wurde, konnte es nicht ausbleiben, dass dieses *-ā-* als der eigentliche Ausdruck der kopulativen Zusammengehörigkeit empfunden wurde. Das konnte um so leichter geschehen, als das Dualzeichen inmitten eines zusammengerückten Wortes, einer flexivischen Einheit, stand. *-ā-* wurde der Kompositionsvokal der kopulativen Komposita. Aus einer auf diesem Sprachgefühl beruhenden Nachbildung erklärt sich Saṃh. B. *agnā́-vī́ṣṇū*, wovon B. *agnā-vāiṣṇavá-*. Der ältere RV. hat stets noch regelrechtes *agni*[1]). Delbrück KZ. 22, 271. Dazu gesellen sich noch das Adj. *vāiṣṇā-varuṇá-* in TS. (von *viṣ́nū-varuṇa-* M. Du. in TBr.), ferner **agnā-marutāu* in der Kāś. zu Pāṇ. 6, 3, 28

1) In *agnī́-ṣṓma-* M. Du., das ausser im RV. noch in AV. VS. MS. vorkommt, sowie in *agnī-parjanya-* M. Du. (6, 52, 16).

und TBr. *satā-sati* N. Du. 'Wahres und Falsches'[1]). Das letztere Wort trat als fertige Neubildung in das Leben[2]).

Anm. 1. Vielleicht wurde ein ursprüngliches **ēka*(*m*)-*daśa*[3]) '11' unter hinzutretender Einwirkung von *dvā́-daśa* '12'[4]) und *aṣṭā́-daśa* '18' (J. Baunack KZ. 25, 231) nach dem Muster solcher kopulativer Komposita zu einem *ḗkā-daśa* umgeformt. Diese Umbildung müsste sehr alt sein; vgl. pā. *ekādasa*, *ekārasa* und pr. *eāraha*. Sie hätte ferner nur bei dem Zahlwort für '11' stattgefunden und nicht auch bei *páñca-daśa* usw., weil die Flexion von *páñca*, *saptá*, *náva*, *dáśa* nicht nur eine unsichere war (vgl. *saptábhyaḥ*, *daśábhiḥ*, aber *pañcānā́m*, *navānā́m*), sondern in der älteren Zeit überhaupt eine Ausnahme bildete. Denn in den meisten Fällen sind diese vier Zahlwörter im Veda noch flexionslos, ganz so wie sie es in der Urzeit gewesen sein müssen[5]). Ai. *ēka-* hingegen war adjektivischer *a*-Stamm. Ist die Annahme richtig, so muss *ḗka-daśa* später, als der Kompositionsvokal *-ā-* zu Gunsten der Stammform auf *-a-* aufgegeben wurde, die Assoziation mit den kopulativen Bildungen wieder verloren gehabt haben. Pāṇini (6, 2, 25) hat eben um des *-ā-* willen *ēkā-daśa* ein 'Dandva' geheissen.

Anm. 2. Vielleicht ist die Vermutung gerechtfertigt, dass auch in den folgenden Fällen das Kompositionszeichen kopulativer Zusammensetzungen vorliegt: *guhā́ gúham gāḥ* RV. 1, 67, 3, *yudhā́ yúdham úpa ghḗdēṣi dhṛṣṇuyā́, purā́ púraṃ samidaṃ haṃsyṓjasa* RV. 1, 53, 7; vgl. auch die kl. Adverbia *keśā-kēśi* 'Haar an Haar, Kopf an Kopf' und *śarā-śari* 'Pfeil gegen Pfeil'. Hingegen ist *yajñā́ yajñā́* RV. 1, 168, 1 wie der Akzent und ausserdem das danebenstehende *dhiyáṃ dhiyam* zeigt, eine Āmrēḍita-Bildung.

28 b. Auffällig ist die Thatsache, dass von Anfang an in den sog. "Götterdvandva" das erste Glied, wenn es dualisch ist, stets mit *-ā*, nie aber mit *-āu* endigte, dass hingegen das zweite Glied, wenn das Ganze ein Dual ist, bald *-ā*, bald *-āu* hat. R. Meringer erklärt sie in KZ. 28, 220 ff. bekanntlich aus dem konsonantischen Beginn des zweiten Glie-

---

1) Vielleicht gehört hierher auch *naktṓṣā́sā* RV. 1, 142, 7, wenn wir es aus *naktā+uṣ°* kontrahiert denken dürfen. Der Dual **naktā* müsste als Analogiebildung für **naktē* aufgefasst werden. Doch müssen wir es zunächst als mit der Kontraktion in das Leben getreten hinnehmen.

2) Vgl. *sutā-sutá-* N. Du. 'Gekeltertes und Ungekeltertes' in MS.

3) Über die ursprüngliche Form des Zahlwortes ist in der Anm. zum I. Anh. gesprochen.

4) Auch im Germanischen haben ja bekanntlich die Zahlwörter für '11' und '12' gegenseitige Angleichung erfahren.

5) Brugmann Grundr. 2, 474. Delbrück Vergl. Syntax 1, 522.

des. Es scheint nämlich schon im Indogermanischen ein Lautgesetz gegolten zu haben, welches sich vorläufig also fassen lässt: in bestimmten Fällen schwand in idg. **ōu̯* vor Konsonant das *u̯*, ähnlich wie in **ēi̯* unter gewissen Bedingungen vor Konsonant *i̯* verklang. Brugmann Grundr. 1 ², 203. Die Zahl der Fälle, in welchen *-ā-* vor Konsonant berechtigt war, war so gross, dass *-ā-*, zumal sich das Gefühl für seinen Ursprung abschwächte, auch auf die wenigen Fälle übertragen wurde, wo das zweite Glied vokalisch anlautete und daher nach dem obigen Gesetz, das überdies auch für den Auslaut Geltung besass, *-āv-* zu erwarten wäre. Die im Ṛgveda zwanzigmal[1]) bezeugte Lesung *índrā-agnī* lehrt uns vielleicht, dass der durch Verlust des *-v-* entstandene Hiatus *-ā+a-* zunächst bestehen blieb[2]). Die drei kontrahierten Formen *náktōṣā́sā*[3]) 'Nacht und Morgen' RV. 1, 142, 7, *indrāgnī* RV. VS. MS. und *sūryāgnī* TS. lassen es unentschieden, ob ihnen Bildungen mit Dual oder Stamm im ersten Glied vorausgegangen sind; vgl. *índrā-vāyū́* in RV. VS. Siehe auch S. 32 Fussn. 1.

28 c. Das durch Zusammenrückung entstandene flexivische Ganze wurde straffer zusammengehalten, indem es nur éinen Akzent bekam. Derselbe trat — nach Analogie der determinativen Komposita, aber ohne dass der Anlass zu diesem Anschluss sichtbar wäre — auf die Schlusssilbe des Ganzen[4]). Die Oxytonierung trat ohne Rücksicht auf die eigne Betonung des zweiten Teiles ein; vgl. *indrā-pūṣáṇā* RV. VS. (*pūṣán-*) und *sūryā-candramásā* RV. AV. (*candrámas-*). Die einfache Akzentuierung gab in Zusammenhang mit dem Kompositionsvokal *-ā*, dessen Ursprung, wie wir gesehen haben, vergessen war, der aus Aneinanderrückung entstandenen flexivischen Ein-

---

1) Grassmann Wörterb. s. v., Sp. 216. 1755.

2) Eine Analogie bieten ṛgved. *dūrá-ādiś*, *-ādhī*, *-upabda* aus adv. *dūrḗ* + *-ā°*, *-u°*. — Oder ist der Hiatus ähnlich wie in *yuktá-aśva-* unursprünglich? Vgl. J. Wackernagel Dehnungsges. 25.

3) Daneben steht ṛgved. *uṣā́sānáktā* F. Du., dessen Gliederstellung altertümlicher ist, weil sie an die veraltete gleichsinnige Ausdrucksweise *uṣā́sā* anknüpft.

4) Von der allgemeinen Regel, dass die einfach akzentuierten kopulativen Komposita ohne Rücksicht auf die Betonung des zweiten Gliedes oxytoniert werden, macht nur die kleine Gruppe jener Dvandva eine Ausnahme, deren Schlussglied auf ein zirkumflektiertes *-ya-* ausgeht. Reuter a. a. O. 183.

heit einen dem Kompositum ähnlichen Charakter. Sobald aber eine ursprüngliche syntaktische Verbindung zu einer Worteinheit verschmolzen ist, wird diese neue Einheit möglichst nach Analogie des einfachen Wortes, zunächst nach der Analogie der nächststehenden ererbten Kompositionstypen behandelt, und es wird alles, was in Bezug auf die letzteren möglich ist, auf sie übertragen. Vgl. § 18 ff. Die Funktionsdifferenz zwischen den echten Komposita und den kopulativen Zusammensetzungen, die bisher Hand in Hand mit einer Formendifferenz gegangen war, erwies sich nicht stark genug, um die letztere auf die Dauer zu erhalten: es wurde die eine Formation auf die andere übertragen. Nun war von jeher im ersten Glied eines echten Kompositums die Verwendung des Thema üblich. Indem im ersten Glied eines kopulativen Kompositums an Stelle des verdunkelten Duals der Nominalstamm erschien, während die kopulative Zusammengehörigkeit und die Koordination der zwei Bestandteile auch fernerhin noch durch die Dualendung des Ganzen bezeichnet blieb, war die Zusammenrückung der Form der echten Komposita assimiliert. Damit war das Dvandva — und hier dürfen wir uns dieses Ausdruckes zum ersten Male bedienen, wenn wir ihn auf die Bildungen beschränken wollen, von denen ihn die indischen Grammatiker zunächst abstrahierten — der Behandlung des einfachen Wortes zugänglich gemacht.

29. Kopulatives Kompositum und einfaches Wort. Diesen Schritt der grammatischen Vereinheitlichung und Vereinfachung des zusammengesetzten Wortkörpers über die zuletzt berührte Stufe der Komposition hinaus hat die Sprache gethan, indem sie dem Kompositum die Endung eines neutralen Singulars verlieh[1]). Dabei hat sie augenfällig die *a*-Deklination begünstigt: einige Dvandva mit Stammform im Vordergliede weisen nämlich am Schlusse Übergang in die *a*-Flexion auf. Es ist entweder ein anderer vokalischer Stamm-

1) Der RV. hat nur ein Beispiel, nämlich *iṣṭā-pūrtá-* N. 'Erstrebtes und Lohn' (?). Das Wort findet sich noch in Saṃh. und ŚB. In VS. kommt es auch mit dualischer Endung vor. Windisch Festgr. an O. v. Böhtlingk 114 ff.; er übersetzt 'Geopfertes und Geschenktes'. Ähnlich A. Hillebrandt Grundr. Ind. Philol. 3, 2 (Ritullitt.) S. 17 u. H. Oldenberg Rel. d. Veda 535. Der Padapāṭha zur TS. hat das Kompositum in der Form *iṣṭă-pūrtá-* als Sg.

auslaut in *-a* geändert, oder es ist *-a* an einen konsonantischen Stamm angetreten. In andern Fällen ist sogar Suffix *-ka-* angefügt. Diese Suffigierung hat eine einigende Kraft. Das auslautende *-a* trägt den Akzent.

Dass die Sprache ohne weiteres, ohne Mittelstufe, von der dualischen Endung auf die singularische Form übersprang, ist äusserst unwahrscheinlich. Saṃh. Br. *ahō-rātrá-*[1]) M. N. Du. hat augenscheinlich die Dualendung zunächst in unmittelbarer Nachbildung älterer Muster wie etwa RV. Saṃh. *sūryā-candramásā* bewahrt. Als aber die kopulativen Zusammensetzungen in die Analogie der übrigen Komposita endgiltig übergeführt waren, wird sich jener Dual zunächst in den Plural umgesetzt haben. Damit vollzog sich die erste Anpassung an die Behandlung des einfachen Wortes. Zu einer Umsetzung der dualischen in die pluralische Form war um so eher Anlass gegeben, als die Bedeutung einen solchen Fortschritt begünstigte. Der Plural der vor allem im ŚB. häufigen pluralischen Dvandva mit Stammform im ersten Glied weist durchaus keine Unterschiede von der Verwendungsweise der Pluralform am einfachen Worte auf, wie sie von Delbrück Vergl. Synt. 1, 146 ff. ausführlich dargestellt ist. Der Plural von *ahō-rātrá-* M. N. bezeichnet z. B. eine unbestimmte Mehrzahl oder eine Wiederholung von Fällen der im Dvandva ausgesprochenen Verbindung. Eine Masse bezeichnet er in Br. *citi-purīṣá-* N. 'Schicht und Schutt' (vgl. lat. *pluviae* 'Regenwetter'); ferner, dass die Dinge einer Mehrheit von Trägern zukommen, in Br. *pakṣa-pucchá-* N. 'Flügel und Schwanz'. In ṛgved. *dhana-bhakṣá-* 'Beute und Genüsse' hat das zweite Glied pluralischen Sinn, in Saṃh. Br. *dēvāsurá-* M. und in Br. *kuru-pañcālá-* M. jedes der beiden Glieder usw. usw. Die singularischen Neutra hingegen haben Kollektivbedeutung; vgl. *gō'aśvá-* N. 'Rinder und Pferde' ŚBr. Der Singular stellte sich neben den Plural etwa nach dem Verhältnis von *páyāṃsi* : *páyas*. Delbrück Ai. Synt. 101 f. u. Vergl. Synt. 1, 150[2]).

---

1) Zu dem *-ō-* vgl. J. Wackernagel Ai. Gr. 1, 335 § 284 b Anm.

2) Ein auffallender Wechsel zwischen Sg., Pl. und Du. findet sich in der Partie Mān. Dhś. 3, 100 ff. in dem Dvandva *havya-kavya-*: der Sg. steht 3, 190, der Pl. 3, 128 u. 130, der Du. 3, 147. 150. 152; beide getrennt 3, 132.

Anm. L. v. Schröder hält KZ. 24, 103 f. die neutralen Dvandva, wie es scheint, auch die des Indischen — er führt als Beispiel nur griech. νυχθήμερον 'Tag und Nacht' an — für substantivierte Neutra von Bahuvrīhikomposita (νυχθήμερον von *νυχθήμερος 'Tag und Nacht umfassend'). Ähnlich erklärt übrigens Garbe KZ. 23, 471 die Dvigu für ursprüngliche Bahuvrīhi ('relative' Komposita, wie er sie nennt), zu denen ein Substantivum zu ergänzen ist.

Der Sieg der singularischen Form über die pluralische bedeutet, dass ein Fortschritt von konkreterer Sprechweise zu abstrakterer Form des Ausdrucks geläufig und trivial geworden war. Aus den formalen Motiven allein erklärt sich die neue Formation des kopulativen Kompositums nicht. Sie lässt sich nur dann begreifen, wenn wir beachten, dass die neuen Bildungen ganz anderen Zwecken dienten als ihre Vorfahren. Auf eine veränderte syntaktische Verwendung derselben weist überdies schon die Thatsache hin, dass jetzt auch mehr als nur zwei Begriffe in einem "Dvandva" zur Einheit verbunden werden können[1]. Es muss der grammatisch-formalen Geschichte eine logisch-psychologische Entwicklung parallel gegangen sein.

Die innere Geschichte.

30. Je weiter wir in der Überlieferung zurückgehen, um so loser ist die Verbindung der beiden Teile eines kopulativen Kompositionsgebildes. Thatsächlich sind in der älteren ved. Litteratur auch einander fernerliegende, aber doch einer paarweisen Verbindung fähige Begriffe mit einander verbunden. Und andrerseits ist in der späteren Zeit nicht nur der Zusammenschluss der Glieder ein engerer und festerer, sondern es eignet den beiden Konstituenten auch eine nähere begriffliche Zusammengehörigkeit. Reuter a. a. O. 186. Ferner bezeichnen die kopulativen Komposita der älteren ved. Texte zumeist zwei persönliche oder persönlich gedachte Wesen, vor allem Gottheiten (daher "dēvatādvandva" Pāṇ. 6, 2, 141), seltener zwei konkrete, deutlich unterschiedene Gegenstände. Später werden im Dvandva fast nur noch unpersön-

---

1) Die akzentuierten Texte kennen nach Reuter a. a. O. 182 ein einziges dreigliedriges Dvandva, nämlich Lok. Pl. *prāṇāpānōdānēṣu* TS. 7, 3, 3, 1 (Delbrück Ai. Synt. 57). Vgl. auch Speijer Grundr. Ind. Philol. 1, 6, S. 32.

liche Dinge mit einander verbunden[1]). Diese letztere Thatsache lässt uns jene erstere verstehen. Wo es sich um persönlich vorgestellte Wesen[2]) oder um Personen handelt, hinderte die plastische Anschaulichkeit derselben, ihre individuelle Gestalt, die einem jeden klar und lebhaft vor der Seele stand und jeden Augenblick vor die Seele gezaubert werden konnte, eine feste Zusammenschliessung der beiden Teile. Wo konkrete Gegensätze in Betracht kommen, welche wie zwei Hälften sind, die sich zu einem neuen Ganzen ergänzen, trat deren unmittelbar empfundene Gegensätzlichkeit hindernd in den Weg. Leblose Gegenstände hingegen, denen die plastische Klarheit fehlt, insbes. abstrakte Begriffe, wurden im Dvandva auf das Allerengste mit einander verknüpft, weil hier die Vorstellung des Gemeinsamen (etwa des gemeinsamen Zweckes, der gemeinsamen Wirkung usw.) bei weitem die der spezifischen Unterschiede an Klarheit übertrifft. Auch haben die beiden Glieder eben da, wo sich charakteristische Eigentümlichkeiten ihres Begriffes dem Sprecher am Lebhaftesten und Klarsten aufdrängten, natürlich am ehesten ihren eignen Akzent bewahrt.

31. Ein jedes Wort, auch das zusammengesetzte, hat die Aufgabe, éinen Begriff auszudrücken. Das ist bei allen Arten der Komposition der Fall: dem Dvandva allein scheint die sonderbare Aufgabe zugefallen zu sein, in éinem Worte dem Hörer oder Leser zwei oder mehrere Begriffe zu vermitteln. Die älteste Weise der Dualverbindung hatte und erfüllte thatsächlich auch diese Aufgabe; aber sie darf eben noch nicht als eine Kompositionsform angesehen werden. Sie ist durch eine sekundäre Aneinanderrückung zweier ursprünglich selbständiger Nominalformen zustande gekommen, von denen jede dem Hörer zunächst nur ihren eignen Begriff zuführte. Als aber in der Sprache die Differenz zwischen Dualverbindung und echtem Kompositum aufgehoben war, kam

---

1) Wenn die beiden Glieder Gegensätze bezeichnen oder Namen für Körperteile oder abstrakte Begriffe sind, ist in späterer Zeit das Kompositum stets ein neutraler Singular. Die seltenen Verbindungen von Personennamen haben am Ende zumeist die Dualendung, so Mbh. 1, 76, 3 *Šukra-vṛṣaparvāṇāu* 'Šukra und Vṛšaparvan'; doch vgl. kurz vorher (1, 75, 15) Akk. Sg. *Nābhāgēkṣvākum* 'den Nābhāga und Ikšvāku'.

2) Denselben stehen auch Objekte wie Sonne und Mond nahe.

den neuen Sprachgebilden auch eine neue Aufgabe zu, die den gewonnenen Typus zu einem höchst produktiven machte. Dem Dvandva von der Form eines neutralen Singularis kommt die Rolle eines Ersatzes für einen zusammenfassenden Begriff zu. Zugleich ist es eine, wenn auch nicht notwendige, vorbereitende Stufe desselben. Daher ist die Zahl der in einem Dvandva vereinigten bald weiteren bald engeren Begriffe nicht mehr auf zwei beschränkt — die vedischen Dvandva sind sämtlich zweigliedrig — und nicht mehr auf Begriffe, die sich wie zwei Hälften eines Ganzen ausnehmen und im kopulativen Kompositum zu diesem Ganzen ergänzen. Bei dem Gebrauche eines solchen Dvandva stand vor der Seele des Sprechers oder Hörers zunächst das Bild der irgendwie gleichartigen Einzelbegriffe, von denen er etwas, was sie gemeinsam haben, aussagen wollte oder hörte. Während auf den Vorstufen dieses Sprachgebildes das Gemeinsame der Teilbegriffe in der Gesamtanschauung zurücktrat, und es nur auf die gegenseitige Verbindung zweier auf einander bezogener koordinierter Begriffe ankam, rückte umgekehrt einem geschulteren Denken das Gemeinsame derselben, das Besondere zurückdrängend, in den Vordergrund, nicht in der Form klarer Begriffe, sondern in Form eines deutlichen starken Gefühles[1]. Was aber jeweilig an den zusammengesetzten Begriffen als gemeinsam empfunden wurde, das war im Satze in einem Prädikat ausgedrückt.

31 a. Adjektivische Dvandva[2]. Es lag nahe, in ähnlicher Weise, wie man zwei beliebige koordinierte Substantiva mit Rücksicht auf das Gemeinsame, was von ihnen gilt, in éinem Worte, das ein neutraler Singular war, zusammen-

1) Dieses Gefühl kann so stark werden, dass das Bedürfnis nach einem neuen Worte lebhaft wird, in dem jene frühere Stufe des Denkens, welche mehr oder weniger an dem Einzelnen und Konkreten haftet, überwunden wird, — nach einem Worte, das einem reiferen Verstande nicht mehr störend und hemmend in den Weg tritt, sondern ihn auf der gewonnenen Höhe des Fortschrittes erhält und vorwärts treibt, bis auch dieses Wort sich einmal abgegriffen hat und sein Begriff trivial geworden ist. Ich meine die abstrakten Gattungsbegriffe.

2) Die ai. Grammatiker kennen keine adjektivischen Dvandva. Dieselben sind zuerst von Garbe KZ. 23, 471. 479 erkannt worden Anders urteilt Speijer Grundr. Ind. Philol. 1, 6, S. 32.

schloss, auch koordinierte Adjektiva, welche Eigenschaften des nämlichen Subjektes aussagten, mit einander zu verbinden. Reuter hat a. a. O. 185 f. aus den akzentuierten Texten zwölf solcher adjektivischen Dvandva zusammentragen können[1]. Dass ihre Entstehung erst an die untersten Stufen der substantivischen kopulativen Komposita anknüpft, geht daraus hervor, dass sie alle im Vordergliede mit der Stammform und bis auf eine einzige Ausnahme, die einen besonderen Fall darstellt[2], ohne Rücksicht auf die eigne Betonung des zweiten Gliedes oxytoniert auftreten; vgl. Br. *uttarādhará-* 'drüber und drunter seiend' (*ádhara-*), *suvarṇa-rajatá-* 'golden und silbern' (*rajatá-*), ep. *vṛtta-pīna-* 'rund und dick'.

31 b. Die oben gegebene Fassung der syntaktischen Bedeutung des Dvandva schliesst nicht aus, dass die Verbindung der beiden Begriffe eines Dvandva distributiv oder disjunktiv sein kann; vgl. z. B. Mān. Dhś. 3, 190 *kētitastu .... harya-kavyē drijōttamaḥ* 'der zu einem *harya* oder zu einem *karya* geladene Brahmane', Mān. Dhś. 3, 150 *yē stēna-patita-klīvā yē ca .....* 'welche Diebe, Ausgestossene oder Eunuchen sind . . .' Die Bedeutung des Distributiven oder Disjunktiven ergibt sich in solchen Fällen für das Dvandva aus dem Satzzusammenhang, aus der Situation oder der Gliederung des Satzgefüges. Speijer Sanskritsynt. 205 ff. Ders. Grundr. Ind. Philol. 1, 6, S. 33.

32. Das Gemeinsame der in einem Dvandva vereinten Begriffe wurde gefühlt, nicht aber durch eine "Kombination", unter Umständen durch "eine anstrengende logische Operation"[3] gewonnen. Ein Wort ist stets Ausdruck eines Gefühles. Das eben ist ein Mangel unentwickelter Sprachen, dass sie in ihrer Unbeholfenheit die Konkreta, die Einzelfälle, aufzählen müssen[4],

---

1) Mit Recht scheidet er die substantivischen Dvandva, die aus Adjektiven bestehen, davon ab.

2) TB. *hutáhutá-* (*hutá-* + *áhuta-*) 'geopfert und nicht geopfert'. Reuter a. a. O. 184.

3) G. Meyer KZ. 22, 5.

4) Auch der antike Ausdruck, insbes. der des Lateinischen ist ja konkreter als der moderne. Im Latein. erscheint ausserdem da, wo wir uns eines Komplexes spekulativ gefundener Einzelbegriffe bedienen, nicht ein abstrakter Gesamtbegriff, sondern das Konkretum, an welches jene gebunden sind; so heisst z. B. 'das Denken und Fühlen der Griechen' einfach *Graeci*.

wo der verfeinerten und durchgeistigten Sprache abstrahierte Gattungsbegriffe zu Gebote stehen. Wir können wohl die ai. Dvandva mit solchen Gattungsbegriffen übersetzen, wie etwa *hasta-pādam*, eig. 'Hand und Fuss', mit 'Extremitäten'[1]), aber wir müssen uns bewusst bleiben, dass wir mit einem einfachen zusammenfassenden Wort nicht alles das wiedergeben, was der Inder mit seinem zusammengesetzten verband. Er hatte vor der Seele ein Gesamtbild, in dem sich die Teilbegriffe des Dvandva vereint vorfanden; das Bild aber war von einem lebhaften Gefühl begleitet, dessen Inhalt sich auf das Gemeinsame jener Teilbegriffe bezog. Das Dvandva ist Ausdruck dieses Gefühles, nicht aber phonetischer Reflex eines Gattungsbegriffes, bei dessen Gedachtwerden die einzelnen Elemente sich nur in schwacher Deutlichkeit um ein Wort gruppieren, das eben nicht sofort an die einzelnen Elemente erinnert. Ein Gattungsbegriff hat als sprachlichen Ausdruck auch nur ein als "einfach" empfundenes Wort. Um den Begriff der "Welt" oder des "Universums" auszudrücken, haben sich mehrere orientalische Sprachen der Verbindung der Worte für "Himmel" und "Erde" (d. h. sichtbare und unsichtbare Welt) bedient, so ausser dem Indischen z. B. noch das Hebräische; vgl. auch finn. *maa-ilma* aus *maa* 'Erde' + *ilma* 'Luft'[2]).

33. Die Dvandvakomposition ist unter allen indogermanischen Sprachen im Altindischen allein zur Vollendung gediehen. Wo sich sonst auf indoeuropäischem Boden etwas Derartiges findet, ist es einzelsprachliche Errungenschaft und zumeist das Produkt einer Kunstsprache[3]). G. Meyer KZ. 22, 29. Sie ist ferner ein entschiedener Vorzug der ai. Sprache vor ihren Schwestersprachen. Durch dieselbe ist es ihr möglich, irgendwelche und irgendwieviele[4]) Begriffe, die irgend etwas gemeinsam haben, eben um dieses Gemeinsamen willen

1) G. Meyer a. a. O.

2) Reuter a. a. O. 175.

3) Vgl. z. B. in einem bekannten d. Liede *Vater-Mutter* (*sah'n mir traurig usw. nach*). Ich erinnere mich, auch einmal *junker-pfäffisch* gelesen oder gehört zu haben.

4) Das von Speijer Grundr. Ind. Philol. 1. 6, S. 32 aus Gäutama's Dharmasūtra angeführte Beispiel beweist nur, wie meisterhaft die Sprache der Gelehrten den gewonnenen Kompositionstypus zum Zwecke knappen Ausdrucks auszunutzen verstand.

in ein einheitliches Wort zusammenzufassen. Die übrigen indogermanischen Sprachen müssen sich, wo sie keine Gattungsbegriffe aufweisen — und deren Zahl ist immer eine beschränkte, aber die Möglichkeit Dvandva zu bilden, ist eine unbegrenzte — des "zusammengezogenen Satzes" bedienen, wenn sie von mehr als zwei Objekten etwas aussagen wollen und sich vor einer Häufung der addierenden Konjunktion *und* scheuen[1]). Aber gerade diese asyndetische oder additiv-konjunktionale Aufzählung von Begriffen zerstört den Eindruck der Einheit, in welche das Gemeinsame sie zusammenfasst. Die Gattungsbegriffe hinwiederum rücken bei ihrer Anwendung die Einzelwesen, welche sie umfassen, derartig in den Hintergrund, dass sie dem Sprecher oder Hörer nie deutlich gegenwärtig sind. Es fehlt ihnen an unmittelbarer Anschaulichkeit: ihr Inhalt ist zu gering, ihr Umfang zu gross. Dieser Nachteil ist in anderer Hinsicht ein unschätzbarer Vorzug. Es gibt eben verschiedene Standpunkte, von denen aus sich eine Sache ansehen lässt, und die sich durchaus nicht ausschliessen.

Zur Chronologie.

34. Dass es unstatthaft ist, kopulative Komposita für die indog. Urzeit anzusetzen, das hatte schon Benfey in seiner Abhandlung "Über einige Pluralbildungen des indog. Verbums" ausgesprochen. Ihm hat sich dann G. Meyer in KZ. 22, 13 angeschlossen. Heute kann kein Zweifel sein, dass kopulative Komposita in proethnischer Zeit nicht bestanden haben. Weniger Einstimmigkeit scheint aber über die Frage zu herrschen, ob es nicht schon in der arischen Periode den ai. Dvandva ähnliche Bildungen gegeben hat, d. h. ob nicht auch im Awesta Spuren einer weitergehenden Entwicklung der sicher arischen Dualverbindungen vorhanden sind. Soviel lässt sich wohl sagen: an deutlichen Anzeichen, welche eine ähnliche Entwicklung, wie sie auf ai. Boden nachweislich stattgefunden hat, für das Awestische erweisen würden, gebricht es. Dass aber

1) Nach G. Meyer a. a. O. 5 f. beruht das Dvandva sogar auf "einer syntaktischen Fügung, die auf demselben Prinzip beruht wie unser zusammengezogener Satz". Nach unserer Darstellung ist diese Eigenschaft des Dvandva, unseren zusammengezogenen Satz zu vertreten, ein schliesslicher Effekt desselben, ist aber nicht der zusammengezogene Satz der Anlass zu seiner Entstehung.

die aw. Dualverbindungen einer Worteinheit nahe standen, scheint daraus hervorzugehen, dass sie als erstes Kompositionsglied auftreten können: jAw. *aspa-vīra-jan-* 'Rosse und Männer tötend' (v. 10, 101) setzt wahrscheinlich ein **aspa vīra* Nom. Akk. Du. 'Rosse und Männer' voraus. Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 151 § 265, 6. JAw. *pasu vīra* tritt nirgends, wie häufig angenommen wird, als kollektiver Singular auf; immer ist es an seinen beiden Teilen dualisch flektiert. Vgl. oben § 26. Was endlich jAw. *asō.šoiϑra-* (yt. 8, 42) betrifft, das ja allerdings auffallend an eine Bildung wie etwa ai. *širō-grīva-* N. 'Kopf und Nacken' (MS.) erinnert, so wird es, falls es wirklich Kompositum mit der Bedeutung 'Wohnplätze und Felder' sein sollte und nicht vielmehr vom Schreiber nur um des *-ō.°* willen mit dem folgenden Worte zusammengezogen ist (vgl. § 47), als eine einzelsprachliche gelegentliche Neuerung aufgefasst werden müssen.

34 a. Reuters Tabelle KZ. 31, 185 lehrt, dass sich durch die akzentuierten ai. Texte hindurch eine stetige Abnahme der (zumeist doppelt betonten) kopulativen Komposita mit einem Dual im ersten Glied und eine rasch wachsende Zunahme der Dvandva mit Stammform im Vorderglied feststellen lässt. Im RV. überwiegen noch die ersteren (18 doppelbetonte, 5 oxytonierte Formen) die letzteren (1 doppelbetonte, 8 oxytonierte Formen). Auch hat derselbe weit mehr Formen mit einem Dual im ersten Glied als jeder andere Text. Ihm am nächsten steht noch VS., an welche sich MS. und TS. anschliessen. Das ŠBr. hingegen, dem AV. nicht ferne steht, ist ganz und gar das Gegenstück des RV. Von 82 Formen haben hier nur 6 Fälle im ersten Glied einen Dual. Im Ganzen sind nach meiner Zählung 37 verschiedene kopulative Komposita mit dualisch geformtem ersten Glied belegt. Die Zahl der verschiedenen Vorderglieder beträgt 24. Innerhalb der vedischen Litteratur, soweit sie akzentuiert überliefert ist, ist der Prozess bis zu folgendem Punkte gediehen: die einfach betonten pluralischen Dvandva mit Stammform im Vorderglied und die oxytonierten singularischen Dvandva mit neutralem Geschlecht und mit Stammform im ersten Glied sind ungefähr gleich häufig. Erst in der Folgezeit breitet sich die letztere Klasse immer mehr auf Kosten jener anderen aus, bis sie schliesslich die so gut wie allein übliche Form des kopulativen Kompositums wird.

Schematische Übersicht über die Geschichte der kopulativen Komposita.

I. Das erste Glied ist dualisch.

A. Das Ganze ist ein Dual	B. ein Plural	C. ein Singular
a. mit 2 Akzenten	a. mit 2 Akzenten	a. mit 2 Akzenten
RV. Saṃh. *índrā-pūṣán-* M.		
RV. Saṃh. *sū́ryā-mā́sā*		
Saṃh. Br. *krátū-dákṣa-* M.		RV. *śúnā-sira-*
RV. *dyā́vā-bhū́mī* F.		
RV. Br. *dyā́vā-pṛthivī* F.		
	Saṃh. *áṅgā-párūṃṣi* N.	Saṃh. Br. *idhmā́-barhiṣ-* N.
b. mit 1 Akzente (oxyton.)	b. mit 1 Akzente (oxyton.)	b. mit 1 Akzente (oxyton.)
RV. Saṃh. *indrā-pūṣáṇ-* M.		
RV. Saṃh. *sūryā-candramás-* M.		
Saṃh. *uṣṇihā-kakúbh-* F.		
Br. *satā-satí* N.	Saṃh. TA. *ukthā-madā́ni* N.	
	Saṃh. *-śastrā́ṇi* N.	Saṃh. *vasantā-śiśirá-* N.
	c. ohne Akzent	
	RV. *indrā-marutas* M.	

II. Das erste Glied hat die Stammform.

A. Das Ganze ist ein Dual	B. ein Plural	C. ein Singular
a. mit 2 Akzenten	a. mit 2 Akzenten	a. mit 2 Akzenten
RV. *índra-vāyū́* M.	Br. *tilá-mā́ṣa-* M.	
	Br. *áṇu-priyáṅgū* M. oder F.	
b. mit 1 Akzente (oxyton.)	b. mit 1 Akzente (oxyton.)	b. mit 1 Akzente (oxyton.)
RV. Saṃh. *indra-vāyū́* M.		
Saṃh. Br. *ahō-rātrá-* M.		
Br. *dakṣa-kratū́* M.	RV. Saṃh. Br. *ajāví* M.	
Saṃh. Br. *hēmanta-śiśirá-* M.		
Br. *vasanta-grīṣmá-* M.		
Br. *uṣṇihā̆*(!)*-kakúbh-* F.	Saṃh. Br. *gandharvāpsarás-* F.	TÂ. *iṣu-dhanvá-* N.
Saṃh. Br. *ahō-rātrá-* N.	RV. *uktharká* N.	Saṃh. *śirō-grīvá-* N. usw. usw.
	RV. Saṃh. Br. *ahō-rātrá-* M. N.	Anhang: Adjekt. Dvandva.
		Br. *suvarṇa-rajatá-*

35. Erläuterungen zur Tabelle.

I.

A a. M. *agní-ṣóma-*, Saṃh. Br. *agní-váruṇa-*[1]), ŠB. (AV.) *agnā́-víṣṇū*, M. *índrā-pūṣáṇ-*[2]), M. *índrā-váruṇa-*, M. *índrā-bṛ́haspátī*, RV. *párjanyā-vā́ta-*, RV. Br. *dyā́vā-pṛthiví*, M. Suparṇ. *-pṛthivyā́ú*, RV. *dyā́vā-bhū́mī*, M. *sū́ryā-mā́sā* 'Sonne und Mond', RV. *uṣā́sā-náktā* (F.) 'Morgen und Nacht'. Das Geschlecht des ersten Gliedes ist in dem letzten Beispiel für das Ganze massgebend gewesen. Reuter a. a. O. 176 Anm. 3.

A b. Belegt sind 9 Beispiele. M. *indrā-pūṣáṇ-* (*pūṣán-*), RV. *vātā-parjanyá-* (*parjánya-*), MS. *uṣṇihā-kakúbh-* (F.) 'die Metra Uṣṇih u. K.', TB. *satā-satí* N. 'Wahres und Falsches'.

Anm. RV. 10, 64, 3 wird gelesen *sūryāmā́sā candrámasā yamáṃ diví*. *Candrámasā* sieht zunächst wie eine nähere Bestimmung und nachdrückliche Wiederholung des zweiten Teiles des vorausgehenden Dvandva aus. In diesem Sinne erklärt thatsächlich Hillebrandt nach dem Vorgange des Sāyana die Stelle (IF. Anz. 1, 7). Dann müsste eine Angleichung im Numerus stattgefunden haben. Man vergleiche aber die benachbarte Stelle 10, 65, 4 *dyā́vābhū́mī pṛthivī́m*. Nach Ehni Ved. Yama 17 ist *pṛthivī́m* nähere Bestimmung zu °*bhū́mī*. Derselbe Gelehrte erkennt in *candrámasā* ein selbständiges "defektives Dvandva" mit der Bedeutung "die helle (und die dunkle) Monatshälfte". Dabei soll °*mā́sā* durch den elliptischen Dual *candrámasā* als eine "Dualität" hingestellt werden, ganz wie *sūryā* durch *yamáṃ diví*, indem *yamáṃ diví* sowohl die Tages- als die Nachtsonne am Himmel bezeichne. Warum dann nicht auch **yamā́(u)*? Beide Gelehrte haben, wie es scheint, zu wenig das junge Alter der Stellen beachtet. Insbesondere hat Ehni den Wörtern einen viel zu altertümlichen Gebrauch untergeschoben. Wenn wir uns daran erinnern, dass es im RV. und AV. ein *sūryā-candramásā* M. 'Sonne und Mond' gibt, dann muss doch wohl in *sūryāmā́sā candrámasā* das zweite Wort als eine Verstümmelung aus *sūryācandramásā* angesehen werden, die sich der altertümelnde Dichter um so eher erlaubte, als *sūryā-* vorausging, und jene dualischen Ausdrucksweisen ihm wohl nichts als aus alter poetischer Diktion bekannte, konventionelle Formeln waren, über welche die lebendige Sprache längst hinaus war[3]). Er mag dabei an die beiden Mondhälften

1) Auch Pāṇ. 6, 3, 27 angeführt.

2) pw. akzentuiert aus Versehen *indrā-pū́ṣan-*.

3) Derselbe Dichter hat 10, 64, 3 die Tmesis *nárā vā śáṃsam* (pp. *nárāśáṃsaṃ va*); vgl. 9, 86, 42 *nárā ca śáṃsam* (pp. *nárā-śaṃsaṃ ca*). Vgl. unten Fussnote zu § 87.

gedacht haben. Aber dass mit *yamáṃ diví* jenes *sūryā-* wieder aufgenommen würde, ist doch wohl unglaublich. Auch in *dyā́vā-bhū́mī pṛthivī́m* müssen wir nichts als eine gesuchte Häufung des Ausdrucks erkennen. RV. *dyā́vābhū́mī* war für den Dichter ein archaisches Wort mit einheitlichem Begriff, etwa 'Welt' bedeutend; *pṛthivī́* hingegen bedeutete für ihn die 'Erde'. Das Gesuchte liegt nicht sowohl in der Wiederaufnahme und nachdrücklichen Betonung des zweiten Begriffes — einen derartigen Effekt kann der Ausdruck beim Hörer erzielt haben — als vielmehr in der Herübernahme eines nur halbverstandenen, archaischen Ausdrucks, neben welchem Worte aus dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens erscheinen. Über derartige künstliche Abweichungen von dem letzteren vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, XV.

B. In dem Vokativ *indrā-marutas* RV. 2, 29, 3 ist der Plural und nicht der Dual gesetzt, weil das zweite Glied von pluralischer Natur ist. Es bezeichnet eine zur Gruppe vereinigte Mehrheit. Hingegen hat die Kāś. zu Pāṇ. 6, 3, 28 **agnā-marutāu*. Bei *áṅgā-párumṣi* 'Glieder und Gelenke' (TS. 2, 5, 6, 1; Delbrück Ai. Synt. 57) würden beide Glieder, für sich genommen, im Plural stehen, da jedes von ihnen eine Vielheit zusammengehöriger Teile benennt[1]). Hingegen stehen AV. MS. TÂ. *ukthā-madā́ni* 'Preis und Jubel' (*máda-* M.) und VS. *ukthā-śastrā́ṇi* 'Uktha und Śastra' (*śastra-* N.) wohl als Ganzes im Plural, um eine Fülle mit Rücksicht auf die einzelnen Fälle verschiedener Arten zu bezeichnen. Darauf weist insbes. auch das neutrale Geschlecht des ersteren (*-madā́ni* gegenüber *máda-* M.), welches, wie wir gesehen, Ausdruck des Gefühles enger Zusammengehörigkeit der beiden Glieder ist.

C a. *śúnā-sīra-* ist ein ṛgved. Epitheton Indra's. In nichtakzentuierten Texten begegnet der Dual *śunā-sīrāu* mit der Bedeutung 'Schar und Pflug'. Für MS. TS. *idhmá-barhíṣ-* 'Brennholz und Opferstreu' hat der Gaṇapāṭha **idhmā-bar-*

---

1) Reuter erklärt a. a. O. 177, 178 *áṅgāp°*, *ukthām°* und *ukthāś°* als aus zwei Pluralen zusammengesetzt, weil es an Beispielen fehle, "dass ein Dvandva im Plural mit dualischem ersten Glied aufträte" (S. 178). Dem widerspricht der Vok. *indrā-marutas,* den er S. 173 wohl aus Versehen irrtümlich auffast, sowie TS. *matā́-pitáraḥ* 'Eltern' (vgl. u. § 36), das sicher nicht anders als *mitrā́-váruṇā(u)*, *agnā́-víṣṇū* empfunden wurde, und der Singular *idhmā́-barhíḥ* in MS. TB. Zu einer gewissen Zeit war eben *-ā-* nichts als Kompositionszeichen für kopulative Komposita.

hiṣī. Der Singular widerspricht dem Sūtra Pāṇ. 2, 4, 14 *na dadhipayaādīni*, d. h. "bei *dadhipayasī* usw. ist der Singular (vgl. 2, 4, 1) nicht erlaubt".

C b. In dem ersten Teil des Lok. Sg. *vasantā-śiśirē* 'im Frühling und im Herbste' (MS.; Delbrück Ai. Synt. 58) sieht Reuter a. a. O. 178 das Adverbium *vasántā* 'im Frühling'. Im Hinblick auf *vasantă-grīṣmá-* M. Du. 'Frühling und Sommer' ŚB. und *hēmanta-śiśirá-* M. Du. 'Winter und Frühling' TS. ŚB. u. a. scheint es angemessener, in *vasantā-* den Kompositionsvokal *-ā-* wiederzufinden. Freilich wird die Form, wenn das Kompositum im Lok. Sg. stand, für das Sprachempfinden mit dem Adverbium *vasántā* zusammengefallen sein; in andern Kasus aber schwerlich.

II.

A a. Doppelter Akzent ist nur für 2 Beispiele nachweisbar: RV. Saṃh. *índrā-vayū́* und MS. *tákṣa-rathakārá-* 'ein Zimmermann und ein Wagner'. Der Vok. *párjanyă-vātā* RV. 6, 49, 6 lässt keine Entscheidung zu, ebensowenig das im Värtt. 1 zu Pāṇ. 6, 3, 26 angeführte **agnī-vāyū*. Der RV. hat sonst *parjányā-vā́tā*[1]); vgl. aber *vāyū-savitár-* M. Du. in MS.

A b. Oxytoniert sind 53 Fälle. Vgl. *indrā-vāyū́* in RV. Saṃh., *dakṣa-kratū́*[2]) 'Wille und Verstand' (*krátu-*) in TB., *varṣa-śarád-* F. 'Regenzeit und Herbst' (*śarád-*) in ŚB., *vasanta-grīṣmá-* 'Frühling und Sommer' (*grīṣmá-*) in ŚB., *citi-purīṣá-* N. 'Schicht und Schutt' (*púrīṣa-*) in ŚB.; *uṣnihā*(!)-*kakúbh-* 'die Metra Uṣṇih u. K.' (*kakúbh-*) in Br. Mit Übergang in die *a*-Flexion *ahō-rātrá-* M. N. Du. 'Tag und Nacht' (*rátrī-* F.) in AV. VS. ŚB. u. *ṛk-ṣāmá-* N. Du. 'Ṛk und Sāman' (*sā́man-*) in RV. Saṃh. Br.

B a. Nur 2 Beispiele tragen doppelten Akzent: *áṇu-priyáṅgū* M. od. F. Pl. 'panicum miliaceum u. p. italicum' und *tilá-mā́ṣa-* M. Pl. 'Sesam u. Bohnen'. Beide ŚB. 14, 9, 3, 22[3]).

B b. Oxytoniert sind 25 Fälle. Vgl. *ajāví-* 'Ziegen

---

1) Reuter betont S. 176 aus Versehen *párj*°.

2) Hingegen *dákṣa-kratu-* Adj. 'tüchtige Einsicht habend' in VS. ŚB.

3) Über das an derselben Stelle stehende *vrīhi-yáva-* M. Pl. 'Reis und Gerste' vgl. Reuter a. a. O. 181.

und Schafe' (*ávi-*) in RV. Saṃh. Br., *citi-purīṣá-* 'Schicht und Schutt' in ŠB., *pakṣa-pucchá-* N. 'Flügel und Schwanz' (*púccha-*) in ŠB., *gandharvāpsarás-* F. 'die G. u. A' in Saṃh. Br. Mit Übertritt in die *a*-Flexion: *asura-rakṣasá-* N. 'Asura u. Rakṣas' in ŠB., *ṛk-ṣāmá-* N. 'Ṛk und Sāman' in VS. ŠB. und *dōr-bāhavá-* N. 'Vorder- u. Oberarme' (*bāhú-*) in ŠB. Über *ukthārká-* RV. 6, 34, 1, das *ukthá-arká*[1]) zu lesen ist, vgl. Garbe KZ. 23, 479 und Reuter a. a. O. 178.

C. Nach Reuter a. a. O. 182 kennt die akzentiert überlieferte Litteratur 24 singularische Dvandva mit Stammform im Vorderglied. Vgl. *iṣu-dhanvá-* N. 'Pfeil und Bogen' (*dhánva-*) in TÂ. Mit Übertritt in die *a*-Deklination: *śirō-grīvá-* N. 'Kopf und Nacken' (*grīvā-*). Mit angefügtem *-a-*: **akṣi-bruva-* N. 'die Augen und die Brauen' (*bhrū-* F.), **dara-gava-* N. 'Weib und Kühe' (*gāv-*). Über kl. *ahar-niśa-* N. 'Tag und Nacht' (*níś-*, *niśā-* F.) vgl. unten § 97 a Anm. Mit Suffix *-ka-*: *ajāviká-* N. 'Ziegen und Schafe' in ŠB., *jāyām-patika-* N. 'Mann und Weib, Ehepaar'. Über das *-ṃ-* vgl. oben § 20 a.

II. Abschnitt. Weitere altind. Nominativkomposita.

36. In dem Sūtra 6, 3, 25 lehrt Pāṇini, dass für das auslautende *-ṛ* im ersten Glied eines Dvandva ein *-ā* zu setzen ist. Dabei hatte Pāṇini, wie Sū. 6, 3, 23 lehrt[2]), nur solche Fälle im Auge, wie sie in der Kāśikā als Beispiele aufgezählt werden, d. h. Zusammensetzungen aus Priesternamen (wie **hōtā-pōtārāu*) oder Verwandtschaftsnamen (wie z. B. **mātā-pitarāu*)[3]). Der in diesem Sinne eingeschränkten Regel wird durch Saṃh. Br. *tisṛ-dhanvá-* N. Sg. 'drei Pfeile samt Bogen' und durch *savyaṣṭhṛ-sārathī*[4]) M. Du. 'der links und der rechts stehende Wagenlenker' nicht widersprochen, wohl aber durch *prastōtṛ-*

1) Die Distraktion ist ebensowenig ursprünglich wie in ṛgved. *yuktá-aśva-*.

2) Denn von Sū. 6, 3, 23 aus gilt noch für Sū. 6, 2, 25 *vidyā-yōni-sambandhēbhyaḥ* fort.

3) Reuter KZ. 31, 179 führt alle (5) Beispiele an.

4) Dafür in MS. *savyasthā-sārathī*, in TB. *savyēṣṭhā-sārathī*, die vielleicht sogar ein **savyēṣṭhā-s°* voraussetzen (vgl. Pat. zu Pān. 8, 3, 97). Jenes *savyaṣṭhṛ-sārathī* (sic) führt Delbrück in Ai. Synt. 56 an, ohne eine Belegstelle zu geben.

pratihartṛ́bhyām "dem *prastōtar* und dem *pratihartar*" TS. 1, 8, 18. Die von der Kāśikā angeführten Beispiele sind bisher bis auf eine Ausnahme (*mātā-pitarāu*) ohne Beleg geblieben. Aber die Regel wird durch die folgenden anderweitigen Falle bestätigt: *nēṣṭā-pōtṛ́bhyām* "dem nēštar und pōtar" (zwei Priestergehilfen) in TS. (Delbrück Ai. Synt. 56), *matā-pitáraḥ* in TS., durch Saṃh. Br. *pitā-putrá-* M. Du. 'Vater und Sohn', Pl. 'der Vater und seine Söhne', Sū. ep. kl. *mātā-pitar-* M. Du. 'Vater und Mutter, Eltern', ep. *mātā-putra-* M. Du. 'Mutter und Sohn' (Rām. 1, 47, 10). Auf die unbelegten Beispiele der Kāśikā und die angeführten, die Regel bestätigenden Wörter hat Kielhorn seine klare Regel Ai. Gr. S. 217 § 571 gegründet.

36a. Brugmann hat Grundr. 2, 40 alle diese Fälle in ansprechender Weise erklärt. Er sieht in ihnen zwei zur Einheit verwachsene, ursprünglich selbständig und asyndetisch nebeneinander stehende Singulare: **mātā́ pitā́*, **pitā́ putráḥ*, **hṓtā pṓtā*. Die dualische, bezw. pluralische Endflexion nahmen jene Verbindungen erst nach vollzogener Komposition an, indem sie in die ihnen zunächst stehende Kompositionsklasse, d. h. in die der Dvandva übergeführt wurden. Der Nom. Sg. im ersten Glied konnte um so eher von der Sprache beibehalten werden, da der Ausgang *-ā-* die Assoziation mit den Dvandva dualischen ersten Gliedes begünstigte. Brugmann erinnert zum Überfluss an die Analogie des aksl. *bratъ-sestra* 'Bruder und Schwester', das in der Flexion als Nom. Du. eines *o*-Stammes behandelt wird.

Anm. Gr. und lex. **mātarā-pitarāu* 'Vater und Mutter, Eltern' könnte, falls es nicht etwa eine gelehrte Konstruktion sein sollte[1], ein zusammengerücktes *mātárā pitárā*, wie es in RV.[2] und VS. vorliegt[3], sein. Das erste Glied hätte den Wandel von *-ā* zu *-a* (vgl. *indrā-viṣṇū* und *indră-vāyū́*) mitgemacht. Sonst ist freilich derselbe bei den in Rede stehenden Bildungen nicht nachweislich. Vgl. jedoch S. 47 Fussn. 4.

---

1) Es wird Pāṇ. 6, 3, 32 und auch im Mahābhāṣyam ausdrücklich als nach Vorschrift der nördlichen Grammatiker gebildet bezeichnet.

2) Ṛgved. *mātárapitárāu* bei Delbrück Ai. Synt. 98 ist ein Versehen.

3) TS. hat *mātā-pitáraḥ*. Dafür später *mātā-pitarāu*. Siehe oben.

37. Anyō'nya und paraspara. *Anyō'nya-*[1]) ist auf die Juxtaposition des Nom. Sg. M. von *anyá-* und eines obliquen Kasus desselben Wortes zurückzuführen. Ursprünglich hiess es also z. B. **anyō (a)nyám* usw. Vgl. aus dem Awesta yt. 13, 84 *yaešąm aⁱnyō aⁱnyehe ᵘrvānəm aⁱwivaēnaⁱti* 'von denen der eine in des anderen Seele schaut'. Jeder der beiden Teile des doppelt gesetzten Pronomens war ein selbständiges Wort mit eigner Kasusbezeichnung und eignem Akzent. So noch TS. 6, 2, 2, 2 *yó naḥ prathamò 'nyò' nyásmāi drúhyāt* 'welcher zuerst — der eine den anderen — betrügen wird', d. i. 'welcher von ihnen zuerst einen anderen betrügen wird'. Für uns nimmt der Prozess der Erstarrung im Zeitalter des ŚB. seinen Anfang. Zunächst wurde die Form des ersten Gliedes eine feste. Vgl. ŚB. 11, 6, 2, 2 *gharmāv evá .... anyò 'nyásmiñjuhomīti.* Dann gab das erste Glied seinen Akzent auf. Als so aus dem Wortgefüge ein für die Sprachempfindung einheitliches Gebilde mit der Bedeutung 'einander' geworden war, konnte dasselbe als Kompositionsglied angewendet werden; vgl. ep. *anyō'nya-dharmin* 'einer des anderen Eigentümlichkeiten habend'. Schliesslich wurde das Sprachgefühl auch gegen die Endflexion, d. i. gegen die Genus- und Numerusbezeichnung im zweiten Teile gleichgiltig. Die Folge war, dass man ein Adverbium *anyō'nyam* 'einander' schuf[2]).

Für *paras-para-* kann man eine doppelte Reihe von Gebrauchsweisen aufstellen. Die eine von diesen geht den Anwendungsweisen von *anyō'nya-* parallel, nur mit dem folgenden Unterschiede: während *anyō'nya-* wie d. *einander* da angewendet wird, wo von mehreren Dingen ein jedes auf die anderen oder eines der anderen die gleiche Wirkung ausübt, oder ein jedes zu jedem der andern in dem nämlichen Verhältnisse steht, wird *paras-para-* ähnlich wie unser *gegenseitig* von einem Wechselverhältnis zwischen nur zwei Seiten gebraucht. In dieser Anwendung ist das Kompositum *paras-para-*, das erst vom Epos an auftritt, auf ähnlichem Wege wie *anyō'nya-* zustande gekommen. Über die Bewahrung des

---

1) Einen knappen, korrekten Überblick über die Geschichte dieses Reziprokums gibt Speijer Grundr. Ind. Philol. 1, 6, S. 39 f. An denselben knüpfen die Bemerkungen im Texte an.

2) Ähnlich *itarētaram.* Vgl. § 38.

-*s*- siehe J. Wackernagel Ai. Gr. 1, 341 § 286 *c α* Anm. Es ist ferner in der Form *paras-param* in der nämlichen Weise, etwa im Anschluss an Fälle wie *sakhyau .... parasparam avalōkayataḥ*[1]) Kāl. Śak. S. 24 (Pischel), zu einem Adverbium mit der Bedeutung 'gegenseitig' = 'beiderseitig' erstarrt. Die andere Gebrauchsweise nimmt ihren Ausgangspunkt wahrscheinlich von der Doppelsetzung des Nom. Sg. **páras páras*, wenn ausgedrückt werden sollte, dass der eine wie der andere das nämliche thut, ohne selbst das Objekt der Handlung zu sein. Doch muss der doppelt gesetzte Nom. Sg. schon frühe durch den Nom. Pl. des Kompositums *paras-para-* ersetzt worden sein; vgl. Mbh. 12, 65, 4 *parasparāḥ vadanti*. Wie unser *beide*[2]), welches ursprünglich nur als prädikatives Attribut angewendet wurde, später wie ein gewöhnliches Adjektivum behandelt wird, so ist *paras-para-* später in der Bedeutung 'beiderseitig, auf beiden Seiten vorhanden, die eine wie die andere Seite betreffend' gebraucht worden. Vgl. Bhaṭṭik. 2, 5 *parasparām vismayavanti lakṣmımālōkayam cakrur ivādareṇa*.

37a. Neuerdings hat Nils Flensburg in seiner Abhandlung „Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός“ 20 ff. *anyō'nyam* und *paras-param* für neutrale Dvandva mit Nom. Sg. im ersten Gliede ausgegeben. Beide sollen "durch analogische Assoziation an fertige Muster", wie etwa einerseits *dyavā-pṛthivı, pitā-putrāu*, andererseits **uṣāsa-suryam*[3]) (a.a.O. 21. 22) zustande gekommen sein. Dieser Auffassung gegenüber muss das Folgende geltend gemacht werden. In den kopulativen Komposita mit dualischem ersten Glied wurde das letztere nicht als Nom. Du. empfunden, sondern das *-ā-* war blosses Kompositionszeichen. Vgl. § 28a. Die erstarrten Formen des reziproken Pronomens treten ferner gerade erst zu

1) Vgl. *anyō'nyam hastam spṛśataḥ* Vikram. 1, S. 18.

2) Bei deutsch *beide* tritt die Person des Einzelnen zurück. *Beide* bezeichnet eine Gesamtheit unter der bekannten Voraussetzung, dass dieselbe nur aus zwei Teilen besteht. Ai. *paras-para-* rückt hingegen die Person des Einzelnen mehr in den Vordergrund. Bei der Anwendung des d. *beide* fällt der Nachdruck sehr leicht auf das, was der eine wie der andere gemeinsam haben oder thun, während das ind. Wort umgekehrt mehr den Akzent darauf legt, dass es der eine wie der andere ist, von denen etwas gilt.

3) Pāṇ. 6, 3, 31.

einer Zeit auf, wo der fragliche Typus der kopulativen Komposita bereits im Aussterben begriffen ist, nämlich in der Zeit von ŚB. Vgl. § 34a. Eine Assoziation wäre somit nur mit Fällen wie *mātā-pitarāu, pitā-putrāu* denkbar. In diesen Komposita musste das erste Glied deutlich genug an den häufig vorkommenden Nom. Sg. (*pitā́, mātā́*) erinnern, bes. in einer Zeit, wo sonst das Kompositionszeichen *-ā-* im ersten Glied kopulativer Komposita aufgegeben und dafür die Stammform eingeführt war, während es sich hier erhalten hatte. Vgl. § 36a Anm. Ein direkter Anschluss an ein vorhandenes Muster kann nicht stattgefunden haben. Denn einerseits wurden die wenigen kopulativen Komposita mit einem Nom. Sg. im Vordergliede sämtlich dualisch flektiert, und andrerseits hatten die neutralen Dvandva im Vordergliede keinen Nom. Sg. Zudem haben andere indogerm. Sprachen ähnliche Sprachgebilde erzeugt, ohne dass eine Assoziation an fertige Muster möglich gewesen wäre, in denen ein analoger Bildungstypus bereits durchgeführt war. Ahd. *einander* (in den obliquen Kasus) ist eine Zusammenrückung des erstarrten Nom. Sg. *ein* mit einem obliquen Kasus von *ander*; vgl. *sie sind ein anderēn ungelīh* 'sie sind — einer dem anderen — ungleich', *zeinanderen quëdan* 'zu einander sagen'. Über die auffällige Konstruktion *zeinēn anderen quëdan* s. J. Wackernagel Dehnungsges. 32. Im Nhd. ist die Form *einander* (für den Dat. und Akk. aller Geschlechter) erstarrt. Über gr. ἄλληλο- vgl. J. Wackernagel a. a. O. 33.

38. Anhang. Die Stammform trat an Stelle eines erstarrenden Nom. Sg. in kl. *uttarōttara-* und kl. *ēkāika-* gegenüber vorkl. *uttara uttaraḥ*, d. i. *uttarō uttaraḥ* und *ḗka ḗkaḥ*, d. i. *ḗkō ḗkaḥ* aus **ái̯kas ái̯kas*. Beide kommen auch in den Formen *uttarōttaram* und *ēkaikam* als Adverbia vor; vgl. *itarētaram* 'gegenseitig', sowie *anyō'nyam* und *parasparam* (§ 37). Brugmann Grundr. 2, 60f. 86. 94. J. Wackernagel Dehnungsges. 33. Der letztere erklärt in ähnlicher Weise gr. ἄλληλο-. Vgl. § 19.

39. Saṃh. Br. Sū. kl. *pitā-mahá-* M. 'Grossvater väterlicherseits', ep. kl. auch 'Urvater' (= Brahman). Ep. kl. *pitā-mahī* F. 'Grossmutter väterlicherseits'. Kl. *mātā-maha-* M. im Sg. 'Grossvater mütterlicherseits', ep. kl. im Du. 'Grosseltern mütterlicherseits', kl. im Pl. 'Vater, Grossvater und Ahnen der Mutter'.

Ursprünglich existierte vielleicht nur ein Wörterpaar *pitāmahá-* im Sinne von 'Grossvater' und **matamahi-* mit der Bedeutung 'Grossmutter'. Die beiden Komposita waren durch Zusammenrückung aus **pitá mahá-s*, **mātā mahi* entstanden. *Mahá-s*, *mahi* standen als erläuternde Appositionen regelrecht hinter dem durch sie erläuterten Wort[1]). Die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke war 'der Vater, nämlich der ehrwürdige'[2]), 'die Mutter, nämlich die ehrwürdige'. Als die Komposition vollzogen war, vergass man, dass die verschiedene Geschlechtsbezeichnung am Ende des zweiten Gliedes durch die Verschiedenheit der ersten Glieder bedingt war. Damit war die Möglichkeit einer Bezeichnung der beiden beiderseitigen Grosseltern gegeben: indem man *pitā-mahi-* und *matā-maha-* bildete, erhielt das erste Glied die Bedeutung 'väterlicher-, bez. mütterlicherseits', während sich die Bedeutung des Grosselterlichen allein an das zweite Glied knüpfte. Saṃh. Sū. kl. *tatā-mahá-* M. 'Grossvater' ist eine Nachbildung nach *pitā-mahá-* von *tatá-* M. 'Vater'.

40. *Mahā-*. Nach Zubatý Arch. f. Slaw. Philol. 15, 505f. (vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, 109 § 95) ist das nur in Karmadhāraya- und Bahuvrīhikomposita vorkommende *mahā-* eine Satzdoublette des Nom. Sg. *mahā́n* von *mahā́nt-*, *mahát-* 'gross'[3]). Die unkonsonantische Form soll in vorlitterarischen Zeiten einmal nur auf die Stellung vor Konsonant beschränkt gewesen sein, während die Form *mahā́n* (vgl. z. B. RV. 3, 59, 5 *mahā́n ādityáḥ*) ursprünglich vor vokalischem Anlaut zu stehen pflegte. Das ist sehr wohl möglich[4]). Den Prozess, der dazu führte, dass die Form *mahā* auch dann beibehalten wurde, wenn eine mit ihr gebildete nominativische Wendung in einen anderen Kasus zu stehen kam, hat man sich ungefähr wie folgt vorzustellen. Es gab eine Reihe Wendungen, in denen *mahā* als stehendes Epitheton auftrat. Diese syntaktischen Verbindungen näherten sich den Komposita in ähnlicher Weise wie unsere Ausdrücke *der Hohepriester*, *das*

1) Delbrück Ai. Synt. 19.

2) Genauer etwa: 'der göttlich verehrte'. Vgl. Edw. W. Fay Am. Phil. Ass. Proc. 25. V--XI.

3) *Mahat-* nur in der künstlichen Bildung *mahad-guṇatra-* N. und in *mahat-kšētra-* 'ein grosses Gebiet einnehmend' (Weber Nakš. 1, 309).

4) [Anders jetzt Jacobi Komp. und Nebens. 21 Anm. 1.]

Hohelied, die Heiligeschrift, die Langeweile. Ausserhalb dieser beschränkten Anzahl von Wendungen, in den freieren und immer wechselnden Verbindungen, nahm nun der Nom. Sg. allenthalben die Form *mahán* an, d. h. die letztere Form verdrängte die ursprünglich nach satzphonetischen Verhältnissen mit ihr wechselnde. Dadurch geriet die Form *mahá* für das Sprachempfinden abseits von dem lebendigen Paradigma des Stammes *mahánt-*, *mahát-* und wurde allmählich grammatisch undurchsichtig. Indem der Sprecher die isolierte und verdunkelte Form aus dem Nom. jener Wendungen in die übrigen Kasus derselben verschleppte, war die Komposition vollzogen. *Mahā-* wurde allmählich die für Kompositionszwecke reservierte Form des adjekt. St. *mahánt-*, *mahát-*. Zunächst war *mahā-* auf Komposita beschränkt, in denen es das zweite Glied als Adjektivum näher bestimmte; dann wurde es aber auch in Zusammensetzungen verwendet, in welchen es ganz wie *mahi-* ein Adjektivum als Adverbium determinierte. Ein Analogon zu diesem ganzen Prozess bietet das Griechische, nur mit der einen Abweichung, dass hier die adverbielle Geltung des fraglichen ersten Kompositionsgliedes älter als die adjektivische Verwendung desselben ist. Im Urgriechischen lautete nämlich einmal der Nom. Sg. gen. neutr. von dem St. παντ- nicht πᾶν, sondern *πάν. Die alte Neutralform *πάν aus *πάντ (*παντ, vgl. Brugmann Ausdr. f. d. Begriff d. Totalität 62) zu dem Nom. Sg. M. πᾶς, F. πᾶcα hat sich in dem hom. Adverbium πᾰν-ῆμαρ 'den ganzen Tag' erhalten, während das Neutrum von παντ- als selbständiges Wort im Anschluss an πᾶς, πᾶcα langes α bekam. Brugmann Grundr. 2, 4. *πάν wurde auch adverbiell im Sinne von 'ganz und gar' gebraucht; vgl. πάν-coφoc 'ganz weise', πᾰν-ύcτατoc 'der ganz zuletzt Kommende'. Daneben standen Stammkomposita mit παντο-. Aber schon sehr frühe wurden durch Synkretismus Komposita mit πᾰν- im Sinne von παντο- gebildet, indem man die isolierte und unverstandene Form πᾰν- als allgemeine Kompositionsform des St. παντ- gebrauchte; vgl. πᾰν-αχαιοί, das nicht bedeutet 'Leute, welche in jeder Hinsicht Achaeer sind', sondern 'alle Achaeer'. Brugmann Grundr. 2, 53.

41. M. kl. *viśvá-deva-* M., kl. *viśvē-dēva-* M. Pl. Ṛgved *víśve dēvā́ḥ* bezeichnete ursprünglich die Gesamtheit der vorhandenen einzelnen Dēva's. "Diese natürliche Zu-

sammenfassung aller einzelnen Götter ist im theologischen System als Benennung einer besonderen Götterklasse gefasst worden" (PW. s. v.); d. h. die beiden Wörter *viśve devāḥ*[1], die in dieser Wortstellung stehend geworden waren, hatten einen Bedeutungsinhalt gewonnen, der sich mit dem ursprünglichen Sinne derselben nicht mehr deckte. Die festgewordene Wortstellung und die durch sie bedingte begriffliche Umwertung bereiteten den Wörterkomplex für den Übergang in eine Wortkomposition vor. Dieselbe begegnet uns in einer doppelten Form: einmal in M. kl. *viśvá-dēva-* M. Pl. und sodann in kl. *viśve-dēva-* M. Pl.[2]). Daneben kommt noch ein Adjektivum ṛgved. kl. *viśvá-deva-* vor. Die Form *viśvá-dēvāḥ* ist die ältere. Vgl. § 19. Der Grund dafür, dass *viśvá-devāḥ* (bes. in der späteren Litteratur) nur gelegentlich vorkommt, während *viśve devāḥ* der gewöhnliche Ausdruck ist, ist darin zu erkennen, dass *viśvē devāḥ* ein heiliger terminus technicus war, der dazu noch grammatische Durchsichtigkeit besass. Die späte und nur sporadisch bezeugte Neuerung *viśve-deva-* M. Pl. konnte um so eher unterlaufen, als der St. *viśva-* in nachved. Zeit durch *sarva-* ersetzt worden war[3]).

Anm. Der jAw. Akk. Pl. *vīspō daēva* ist natürlich von ai. *viśvē-dēva-* abzutrennen. JAw. *vīspō* ist nach Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 179 § 303 A. 4 ein Eindringling aus dem GAw. (*vīspōng*).

42. Gōbhila und Khādira bezeugen ein neben *gṛhyā-karmaṇi* stehendes *gṛhyā-karmāṇi*, das als eine Zusammenrückung aus Akk. Nom. Pl. gen. neutr. *gṛhyā-karmāṇi* aufgefasst werden muss. Vgl. Hillebrandt Grundr. Ind. Philol. 3, 2 (Rituallitt.) S. 29.

1) Getrennt ausser in RV. noch in VS., Br., Ep. und in der kl. Litteratur.

2) Dēvala bei Kull. zu Mān. Dhś. 3, 208 hat den Gen. Pl. *viśvedēvānām*. Die Kaśikā zu Pāṇ. 5, 4, 155 hat sogar den Singular **viśvēdēvaḥ* d. i. 'einer aus der Klasse der Viśvēdēvāḥ'. Vgl. lat. *nongentus* (Brugmann Grundr. 2, 504). In Leipziger Schulen nennen die Kinder die Angehörigen der 1., 2., 3. usw. Klasse '*die Ersten*', '*die Zweiten*' usw. Gelegentlich hört man sie sagen: '*Da kommt ein Fünfter*', d. i. einer von den 'Fünften'. Ein heiliger Dreikönig ist einer, der an dem Dreikönigssingen teilnimmt, ein Siebenschläfer einer der 7 Schläfer.

3) Speijer Sanskr. Synt. 211.

III. Abschnitt. Der awestische Kompositionsvokal -*ō*°.

43. Vorbemerkung. Es geschieht nicht selten, dass eine Form, die im Auslaut zu Recht besteht, in den Inlaut vor die Kompositionsfuge oder in die Stelle vor einem schweren Suffix[1]) übertragen wird. Whitney Ind. Gr. § 111. J. Wackernagel Dehnungsges. 7 ff. Ders. Ai. Gr. 1, 196 § 176; 343 § 288 b. Bartholomae IF. 1, 487. Ders. ZDMG. 50, 712 f. Brugmann Grundr. 1², 251 § 273. In unserem Falle handelt es sich in letzter Instanz darum, dass eine Sandhiform, die zugleich eine Kasusform war, die im Inlaut hergebrachte Form verdrängt hat.

44. Erklärung. Im Urarischen blieb im Satzinlaut -*s* nach *ă* zunächst erhalten, während es sich im Satzauslaut zu einem dem ind. Visarga ähnlichen Laut (c) verschoben hat[2]). Die so entstandene Satzauslautsform rückte dann in den Satzinlaut. Hier entstand nun daraus

vor tonlosen Lauten *ă*c,
vor tönenden Lauten *ā* aus altem **ās*, **āz* und
ō, bez. *ē* aus altem *ăs*, *ăz*.

Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 35 § 85, 2 b. -*a* aus älterem -**ās*, -**āz* begegnet auf beiden arischen Sprachgebieten. -*e* aus urar. -**ăs*, -**ăz* hat sich auf indischem Boden im Magadhī-Dialekte erhalten, auf iranischem Boden wahrscheinlich in gAw. -*ə̄*; vgl. mag. *piē*, *dhammē*, gAw. *yə̄*, *vačə̄* (neben *vačō*)[3]), -*ō* aus urar. -**ăs*, -**ăz* hat im Sanskrit und Pāli, sowie im Jungawestischen gesiegt; vgl. skt. *priyō*, *dharmō*, pā. *piō*, *dhammō*, jAw. *yō*[4]).

Nun richten sich die Komposita im Allgemeinen nach

1) "Schwere" Suffixe sind konsonantisch anlautende Suffixe, welche wegen ihrer lautlichen Selbständigkeit im Sprachgefühl mit den 2. Gliedern von Komposita auf gleiche Linie gestellt werden.

2) Iranisch entstand aus *ă* und diesem Laute -*å* (ai. -*aḥ*). Dieser Ausgang wurde später überall durch die Inlautsform -*ō* ersetzt. Bartholomae Gr. Ir. Philol. 1, 179 § 303 A 5.

3) GAw. -*ə̄* statt jAw. -*ō* tritt nur in einsilbigen Wörtern regelmässig auf. Bartholomae Gr. Ir. Philol. 1, 179 § 303 A 5. Sodann findet es sich auffälliger Weise bis auf eine einzige Ausnahme (*parā mazə̄ yåŋhō* 'vor dem grossen Kampfe', vgl. Bartholomae a. a. O. 1, 120 § 216, 3 a) gewöhnlich nur in Nominativ-(Akkusativ-)Formen.

4) Das ved. Indisch hat eventuell ein einziges Beispiel mit -*ē* für -*ō*, nämlich ṛgved. *sū́rē duhitā́*; vgl. aber § 88.

den Gesetzen des Satzsandhi. Wackernagel Ai. Gr. 1, 308 § 262d. Bartholomae Gr. Ir. Philol. 1, 32 § 82, 1; 134 § 230 zu 1. Bereits in arischer Zeit fand sich *-ō* vor Kompositionsgliedern, die mit stimmhaftem Laut begannen, sowie vor den *bh*-Suffixen des Pluralis der *as*-Stämme[1]) an Stelle von ehemaligem *-ăs, -ăz* — gleichzeitig mit dessen Verdrängung durch *o* (*e*) im Satz — ein; vgl. Saṃh. *divō-dúh* 'vom Himmel milchend', ṛgved. *áyō-agra-*[2]) N. 'Eisenspitze', *áyo-daṃstra-* 'mit eisernem Gebiss versehen' neben Saṃh. Sū. *ayaḥ-śayá-* 'im Eisen ruhend'[3]) und Saṃh. *ayas-tāpá-* 'Eisen glühend'. Auf ind. Boden findet sich die Sandhiform des Wortauslauts auch im Wortinlaut vor schweren, mit *m, y, v* anlautenden Sekundärsuffixen; vgl. z. B. vorkl. u. ep. *ayas-máya-* neben ep. *ayō-maya-* 'eisern', ṛgved. *duvas-yú-* neben *duvō-yú-* 'ehrend', ähnlich *tapas-vant-* 'glühend, asketisch' neben *tapō-vant-* ds., M. *aṅgiras-vat* 'wie Aṅgiras' neben *aṅgirō-vat* in Webers Verz. d. B. II. 56, 2. Die Folge dieses Wandels war im Awestischen ein Promiskuegebrauch von *-ās, -ăz* und *-ō* vor der Kompositionsfuge. Regelrecht waren z. B. jAw. *raočas.čaēšman-* NP. und jAw. *xᵛarᵉno.dāh-* 'Majestät verleihend'. Mischformen waren einerseits jAw. *ṭbaēšo.taurvan-* 'die menschlichen Feinde überwindend' und jAw. *xᵛarᵉnazdāh-* 'Majestät verleihend', andrerseits die sehr interessanten Bildungen gAw. *rānyo.skərᵉiti-* 'das Erwünschtere bewirkend'[4]) und jAw. *θraotō.stāč-* 'in Strömen fliessend'. Die beiden letzten Komposita scheinen auf Grund einer Vermischung von °*yas. k*° und °*yō. k*°, von °*tas. t*° und °*to. t*° entstanden zu sein. Doch sind sie vielleicht aus den ursprünglichen Formen °*yas. k*°, °*tas. t*° nur durch die Schreiber verderbt worden; vgl. Caland KZ. 33, 463 und u. § 47. Es erschien also in der einen Hälfte der Komposita mit einem *as*-Stamm als Vorderglied — und zwar augenscheinlich vor-

1) GAw. auch in diesem Falle *-ə̄*; vgl. Instr. Pl. *dāmə̄bīš, raočə̄bīš*, Dat. Abl. Pl. *raočə̄byo*.

2) Vgl. jAw. *ayō-aγra-*. — Dafür bei den Lexikographen **ayōgra-* N. im Sinne von 'Mörserkeule'.

3) Dafür hat MS. 1, 2, 7 die unklare v. l. *ayā-śaya-*. Ebenso wird bei Sāy. zu AB. 1, 23 gelesen. Vgl. übrigens auch AV. *apsarapati-* neben **apsaraḥ-pati-* von *apsarás-* F. Siehe J. Wackernagel Ai. Gr. 1, 342 § 287a Anm.

4) Bartholomae Gr. Ir. Philol. 1, 149 § 264 A 2. — Hierher auch jAw. *garᵉmō.s-karana-* 'Wärme machend'?

herrschend — ein *o*, lautgerecht oder infolge einer leicht verständlichen Analogie. Die Herkunft des *ō*, sein ursprünglicher Zusammenhang mit folgendem stimmhaften Laut war vergessen worden. Dadurch neigte *ō* zur Geltung eines Komposition andeutenden Zeichens. Es wurde geeignet, die Kompositionsbildung uniformer, geschlossener zu gestalten, entsprach somit der Bequemlichkeit des Sprechers, der eine Neigung hat, an einen einmal gewonnenen bequemen Halt immer grössere Wortgruppen anzuschliessen. Wie man im Nom. Sg. *x^v ar^ə nō* und *x^v ar^ə nas*[*ča* von dem St. *x^v ar^ə nah-* N. 'Majestät' im Auslaut nebeneinander hatte, so auch *daevō* und *daēvas*[*ča* von dem St. *daeva-* M. 'Dämon'. Nach dem Verhältnis von *x^v ar^ə nō.dāh-*, *ṭbaešō.ta^u rvan-* zu Nom. Sg. *x^v ar^ə nō*, *ṭbaēšō* neben *x^v ar^ə nas*[*ča*, *ṭbaēšas*[*ča* hat sich nun ein **daēva-dāta* 'von den Dämonen geschaffen' zu dem Nom. Sg. *daevo* neben *daevas*[*ča* von dem St. *daeva-* M. in jAw. *daēvō. dāta-* verwandelt. Bartholomae IF. 1, 487.

45. Ausbreitung des *-ō*.° Dass damals, als Formen wie *x^v ar^ə no.dāh-*, *ṭbaešo.ta^u rvan-* Formen wie *daeva-dāta* usw. zu *daevo.data-* usw. umgestalteten, die naive Auffassung mit im Spiele war, nach welcher der Nom. Sg. die Grundform ist, von der aus die übrigen Formen des Paradigmas gebildet sind, dass also *daevō*.° in die Form *daēvō. data-* als mehr oder weniger deutlich empfundener Nom. Sg. einging, ist nicht wahrscheinlich. Die Thatsache, dass für dieses analogische *-ō* bei den *a*-Stämmen niemals die Sandhiform *-ăs*, *-ăz* auftritt, dass sich nach dem Verhältnis von *x^v ar^ə no. dāh-* zu *x^v ar^ə nazdāh-* nicht etwa zu *daēvo. data-* auch ein **daēvazdāta-* gestellt hat (unrichtig Caland KZ. 31, 271 ff.), spricht dafür, dass dem *-ō*.° eine besondere, ihm den Vorzug vor *-as*(*z*) einräumende Geltung zukam. Dieselbe bestand eben in dem Werte eines Mittels der Zusammensetzung und hatte sich schon vor der Umgestaltung von **daēva* zu *daēvō*.° in den Formen wie *x^v ar^ə nō.dāh-*, *ṭbaēšō.ta^u rvan-* usw. zu entwickeln begonnen.

45a. Der Wandel blieb zunächst nicht auf eine bestimmte Klasse von Komposita beschränkt, auch nicht auf eine bestimmte syntaktische, etwa die substantivische Natur des ersten Gliedes; vgl. z. B. die folgenden Fälle:

1) jAw. *gaδō. karšta-* 'von Räubern gemacht',
„ *aēsmō. zasta-* 'Brennholz in der Hand haltend',

jAw. *suγδo.šayana-* 'das Gebiet Sughdha'.

2) jAw. *vispō.biš-* 'alle heilend',
„ *anyō.ṭkaēša-* 'einen andern Glauben habend',
„ *araϑwyō.manah-* 'unrechtes Denken'.

3) jAw. *usgər'ptō.drafša-* 'mit emporgerichtetem Banner',
„ *yāstō.zaya-* 'mit gegürtetem Schwert'.

4) jAw. *aevō.ar'ma-* 'einarmig', *satō.raočana-* 'mit hundert Fenstern versehen',
„ *hazaŋrō.aspa-* 'tausend Rosse habend',
„ *paoʼryō.data-* 'zuerst erschaffen'.

45b. Der Neuerung fielen auch Formen auf *-a* im Vordergliede von Komposita zum Opfer, deren *-a* nicht Stammauslaut der *a*-Stämme, sondern Tiefstufe zu *-an-* war; vgl. jAw. *spō.ǰata-* 'von Hunden (*span-*) getötet', jAw. *bar'smō.zasta-* 'Barsman in der Hand haltend'. Auf diese Weise wurde *-ō.°* zum Kompositionsvokal, der jedes *-a*, ja auch *-ā* (zunächst wohl dasjenige der neben maskulinen *a*-Stämmen liegenden femininen *ā*-Stämme) vertreten konnte:

1) jAw. *haptō.ⁱringa-* Name des Siebengestirnes.

2) jAw. *haδō.gaēϑa-* 'zu demselben Hausstand gehörig' mit dem Adv. jAw. *haδa* (= ai. *sahá* u. *sádā*; vgl. jAw. *haδa-baoδin-* 'mit Räucherwerk versehen)',
jAw. *kuδō.zata-* 'irgend wann geboren' mit dem Adv. gAw. *kudā*, jAw. **kuδa*.

3) jAw. *ᵘrvarō.baešaza-* 'mit Pflanzen (*ᵘrvarā-* F.) heilend',
jAw. *zaoϑrō.bara-* 'Opfer (*zaoϑrā-* F.) darbringend',
jAw. *daēnō.disa-* 'den Glauben (*daēna-* F.) auslegend'.

4) jAw. *vayo.gravana-* = ai. **ubhayā-grabhaṇa-*. Bartholomae IF. 5, 227. *vayō.°* = gAw. *ubōyō*. Ders. Grundr. Iran. Phil. 1, 155 § 268, 12.

5) ? gAw. *hvō.gvō* Nom. Sg. = jAw. *hvō.vō*, nach Bartholomae Grundr. Ir. Phil. 1, 105 § 194 Anm. = ai. *su-gá-*. Grundform: **svā-gv-*. Vgl. Zubatý KZ. 31, 53f.

45c. Nach dem Vorbild der Komposita hat sich *-ō.°* sogar vor flexivischen Elementen, und zwar nicht allein bei den *a*-Stämmen, eingefunden. In den Handschriften ist in diesem Falle zumeist auch der übliche Schlusspunkt, welcher

hinter den Vordergliedern der Komposita zu stehen pflegt, gesetzt.

Stämme auf *-a-* + Suffix *-tu-*, *-tat-*: jAw. *yaδō.tu-* 'Räubertum', jAw. *ūϑō.tāt-* zu *uϑa-* 'Schmalz'.

Komparativ[1]): jAw. *srīrō.tara-* 'wohlgefälliger'.

Superlativ: jAw. *vahmyō.təma* 'der preiswürdigste'.

Stämme auf *-an*: gAw. *karᵉpō.tāt-* zu *karᵉpan-*, jAw. *barᵉsmō.hu* Lok. Pl. zu *barᵉsman-*, jAw. *ᵘrvōⁱbyō* Dat. Pl. zu *ᵘrvan-* 'Seele'. In letzterem Falle hat zugleich die Analogie der *s*-Stämme gewirkt. Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 225 § 403. Vgl. ai. *áhassu*, *áhōbhiḥ* für älteres *áhasu*, *áhabhiḥ* Ders. BB. 15, 30.

Wie weit die analogische Ausbreitung des Kompositionszeichens *-ō.* ging, zeigt bes. deutlich jAw. *vahištō.išti*, womit die mit *vahištō ištiš* beginnende Gāθā 53 bezeichnet wird.

45d. Eine andere Folge war, dass sich gelegentlich im Vorderglied von Komposita an Stelle konsonantisch auslautender Stammformen der Nom. Sg. einfand[2]).

1) jAw. *druxš.manah-* 'bösgesinnt', St. *druj-*,
jAw. *bāzuš.aojah-* 'armstark', St. *bāzav-*,
jAw. *viš.paϑ-* 'Pfad der Vögel', St. *vay-*.

2) jAw. *barō.zaoϑra-* 'Opfergaben darbringend' neben *baraṭ.zaoϑra-* und *zaoϑrō.bara-* ds.,
jAw. *vazō.vąϑwa-* 'die Herden forttreibend'. Als Stämme sind *barant-*, *vazant-* anzusetzen; vgl. jAw. *bərᵉzō*, Nom. Sg. zu St. *bərᵉzant-*. Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 220 § 396 u. 1, 110 § 209, 5. Ders. KZ. 29, 557 ff.

1) JAw. *janϑwō.tara-* 'noch mehr zu töten' ist ein Komparativ zu einem aus dem Iv. *jantu* 'man soll töten' derivierten Adj. *janϑwa-* 'zu töten seiend'. Vgl. über ai. Analoga bei Wackernagel Ai. Gr. 1. XVII.

2) Über gAw. *vāγžⁱbyō*, das angeblich den Nom. Sg. *vāxš* enthält (Brugmann Grundr. 1, 412. J. Wackernagel Dehnungsges. 8) siehe Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 134 § 230, 2; 41 § 96, 3 u. 18 § 47. Es steht für jAw. *vāγžⁱbyō* aus ar. **vagžbhyas* infolge von Einfluss des mit *vačō* gleichbedeutenden Nom. Sg. *vāxš*. Aber nur die Länge des *-ā-* ist vom Nom. Sg. *vāxš* bezogen, nicht auch der *š*-Laut. — Zweifelhaft ist, ob jAw. *vīš.haᵘrva-* 'das Haus hütend' (vom Haushunde) und jAw. Nom. Pl. *vīšānō* 'Haus verdienende' den Nom. Sg. *vīš* aus **vik-s* enthalten. Bartholomae Grundr. Iran. Phil. 1, 182 § 304 Nr. 38 u. 45 Anm.

46. Befestigend können in diese Entwicklung die folgenden Sprachthatsachen eingegriffen haben. Bei den maskulinen *-uš*-Stämmen lautete Stamm und Nom. Sg. gleich; vgl. gAw. *viduš* und gAw. *vīduš-gāϑa-* 'die Gāθā's kennend', ferner *saškuštəma-* 'der am meisten gelernt hat', Superlativ von ar. **śaṣ̌kuṣ̌-* (Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 17 § 45)[1]. Ferner stand neben jAw. *uxšyąs-tāt-* 'Wachstum' aus **uxšyant-tat-* ein Nom. Sg. part. praes. **uxšyąs*; vgl. gAw. *hąs* = ai. *sán* von St. *sánt-*. Der Superlativ dazu würde **uxšyąs-təma-* gelautet haben; vgl. *vər^əϑrająs-təma-* Superlativ von *vər^əϑrǎ-ǰan(-t)-* 'siegreich'. Siehe auch § 48a.

47. **Überlieferung und lebendige Sprache.** Es stellen zweifellos nicht alle in den Mss. überlieferten *ō*-Formen auch faktisch einmal in der Sprache lebendig gewesene Formen dar. Die Schreiber haben oft, weil sie nicht verstanden, was sie abschrieben, ein längeres Wort nach augenblicklichen Einfällen an der Hand eines Kompositionsschemas zerlegt. Dabei ist in der Regel der Endvokal *-a* eines abgeschiedenen ersten Teiles in *-ō.°* geändert worden[2]. Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 159 § 264, 57. Hierher gehören ausser den von diesem Forscher KZ. 28, 6f. und Gr. Iran. Philol. 1, 159 § 264, 57 zusammengetragenen Fällen[3]) z. B. noch die folgenden: gAw. *ābāxšō. hvā* 2 Sg. iv. med. von Wz. *baxš* 'austeilen' (y. 33, 10; hingegen gAw. *gušahvā*[4]) 'höre'), gAw. *vātoyō.tū*[5]) 'er soll lehren' (y. 35, 6), *vər^əzyō.tū* 'er soll thun' (y. 35, 6; aber *vīvənghatū* 'er soll überwinden wollen'), gAw. *mazdå̊ŋhō.dūm* 'ihr sollt beherzigen' (y. 45, 1), gAw. *ayžō.nvamna-* 'unverletzlich' (y. 28, 3) aus *°*gžhan-v°* (Bartholomae KZ. 29, 309)

---

1) Der Nom. Sg. auf *-uš* neben demjenigen auf *-rā* (gAw. jAw. *vīdvā*) ist schon alt. Bartholomae KZ. 29, 530. Ders. Gr. Iran. Philol. 1, 115 f. § 212, 2.

2) Die Schreiber scheinen in den Texten, die sie kopierten, überhaupt fast nur *ō*-Komposita gekannt zu haben. Andere Kompositionsbildungen haben sie als solche nicht erkannt und daher getrennt geschrieben, so z. B. *gə̄uš ^urvā*. Vgl. § 13.

3) Vgl. jetzt Grundr. Iran. Philol. 1, 173 § 298, 3a Anm.

4) Y. 49, 10 haben die besten Handschriften (J 2, K 5, Mf 2) die Worte *gūšahvā.tū* als ein Wort geschrieben. Dazu sind die Schreiber durch den daneben stehenden Iv. *sraotū* 'höre' verleitet worden.

5) Auffallend y. 35, 7 *vātayāmahi* 'wir wollen lehren'.

und wohl auch gAw. *hvō.gva-*. Andrerseits haben die Schreiber wohl auch öfters ein Wort wegen eines (auslautenden) *-ō* mit dem folgenden Worte zum Kompositum verbunden, wie z. B. y. 34, 3 *arōi. zi* (d. i. vermeintlich *arōⁱ. zī*) = *arōi zī*. Wie viele der *ō*-Formen durch formelle Uniformierung seitens der Schreiber zustande gekommen sind, und wie viele in der lebendigen Sprache bestanden, das lässt sich nicht mehr ausmachen.

48. Zur Chronologie. Im Gāθā-Dialekte sind die Formen mit *-a-* (*-ā-*) weit zahlreicher als diejenigen mit *-ō.°*. Die Neuerung ist also, wenn nicht überhaupt, so doch in ihrer grossen Ausbreitung erst jüngeren Datums. Beispiele aus dem GAw. sind *darᵊgō.ǰyāⁱti-* F. 'langes Leben' y. 33, 5 u. 42, 2, *daēvō.zušta-* 'den Daēva angenehm' y. 32, 4, *frašō.tᵊma-* y. 46, 19. Viel mehr wird es nicht geben[1]. Andrerseits findet sich im jüngeren Awestischen neben *-ō.°* für *-a-*, *-ā-* auch *-a-*, *-ā-*; vgl. z. B. *aēϑra-paⁱti-* 'Herr des Schülers', d. i. 'Lehrer', *daeva-yasna-*, *daēva-yāza* 'Daēva-verehrer', *vaeδyā-paⁱti-* 'Herr der Weisheit', *daēnā-vazah-* NP. Doch tritt *-ō.°* ungleich häufiger auf. Das jAw. besitzt ungefähr 500 Komposita mit *-ō.°*. In etwa 4 Fünfteln dieser Summe steht *-ō.°* an Stelle eines zu einem *-a*-Stamm gehörigen *-a-*.

48a. Nach Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 150 § 264D und W. Foy KZ. 35, 62 ist der Eintritt des Nom. statt der Stammform im ersten Kompositionsgliede auch im Altpersischen nachweisbar. Der erstere erklärt den ersten Teil des ap. Namens *haxāmaniš* als den Nom. Sg. jAw. *haxa*, ai. *sákhā* vom Stamme ar. **sakhăy-*, **sakhi-*[2]. Nach dem letzteren hat

1) Eventuell gehören z. B. noch gAw. *hvō.gva-* (= jAw. *hvō.va-*) und *rānyō.skərᵊⁱti-* hierher. S. § 45 b; vgl. aber auch § 47. — Nach den gAw. Auslautsverhältnissen könnte man in den Gāthās für *-ō.°* auch *-ə.°* erwarten. In der That glaube ich ein Beispiel mit *ə* für *as*, (*ō*) und eines mit *ə* für *ă* beibringen zu können, nämlich *manə.-rista-* 'im Herzen vorhanden' y. 46, 19 und *vīspə.mazišta-* 'der allergrösste' y. 33, 5. JAw. *vasə.xšayant-* (neben *vasō.xšaϑra-*) 'nach Belieben, unabhängig herrschend', *vasə.šəⁱti-*, *vasə.yāⁱti-* y. 12, 3 sind wohl Nachbildungen gAw. Formen.

2) Vgl. auch Justi Iran. Namenbuch XI und s. v. *haχāmaniš*. Das Griechische hat von Herodot an die Form Ἀχαιμένης, die ein ap. **haxāi-m°* wiederzuspiegeln scheint; nur Et. M. (165, 52) bietet Ἀχαμένης. Das Altind. und Awest. haben in Ableitungen und Zusammensetzungen nur *sakhi-*, *haši-*. J. Schmidt KZ. 27, 373.

ap. *Čiϑrᵃtaxma-* "als ersten Kompositionsteil die Nominativform, da im Ap. der Stamm des M. als erstes Glied einer Komposition mit dem Nominativ zusammengefallen war und beim Neutrum Analogiebildungen hervorrufen konnte"[1]. Demnach gehörten die Anfänge der Ersetzung des Stammes im ersten Kompositionsglied durch den Nom. Sg. unter Umständen bereits in uriran. Zeit hinauf. Die ganze Erscheinung müsste in der von Bartholomae a. a. O. skizzierten Weise zustande gekommen sein. B. geht, um den Kompositionsvokal *-ō.*° zu erklären, von der Thatsache aus, dass die im Vordergliede auftretende Stammform bei einer Reihe von Stämmen dem Nom. Sg. (so z. B. bei den *a*-Stämmen) oder auch dem Nom. Akk. Sg. (wie bei den neutralen *i*- und *u*-Stämmen) äusserlich gleich war. Infolge davon soll bei anderen Stammklassen der Stamm im ersten Gliede eines Kompositums durch den Nom. Sg. ersetzt worden sein. Man sollte aber doch meinen, dass die Gleichheit des Nom. Sg. mit dem Stamm bei einigen Stammklassen an sich in ganz anderer Weise hätte wirken müssen. Nachdem freilich einmal von anderer Seite her der Anstoss zur Bewegung in der uns gegebenen Richtung erfolgt war, konnte jener Umstand die letztere sehr wohl fördern. Diesem Bedenken gegenüber Bartholomaes Auffassung muss noch hinzugefügt werden, dass die Art und die Richtung des Wandels im Awestischen durchaus einzelsprachlichen Charakter trägt, dass die Erscheinung dem Gāϑā-Dialekte wenn nicht überhaupt fremd ist, so doch wenigstens in beschränktem Umfange zukommt, und dass gerade Eigennamen ein äusserst ungeeigneter Ausgangspunkt für jene Annahme sind.

Leipzig und Dresden. Oswald Richter.

---

1) Über diesen Namen s. § 68 a.

The Perfective 'Aktionsart' in Polybius.

Introduction.

The purpose of the following essay is a consideration of the question (cf. Brugmann Gk. Gr.[2] § 154. Rem. and Herbig IF. 6, p. 222 ff.) as to the extent to which the use of verb-compounds in later Greek took the place of the Aorist stem of the simple verb as the characteristic method of expressing the Perfective "Aktionsart".

That such a Perfective use of verb-compounds can be proved with any degree of definiteness, even for so late an author as Polybius, has recently been decisively denied by G. Herbig in the valuable essay referred to above. This purely negative conclusion is summed up by him in § 78 (p. 234) as follows. "Es zeigt sich also, dass die griechische Sprache in ihrem Aorist stets ein Mittel besass, die momentan-perfektive Aktionsart zu bezeichnen .... (wie) die präfigierte Präposition nur sporadisch perfektivierend wirkte .... erwähnen wir noch, dass die Bedeutung der griechischen Präposition fast niemals ihren sinnlichen Grundcharakter verleugnete.".

That his investigation of the subject, however, does not aim at being a complete or final one is distinctly stated by Herbig himself, and a survey of the material on which his conclusions rest only serves to deepen one's doubts as to the final truth of his despairing dicta. I venture, therefore, to reopen the question again in reference to Polybius and to ask:

1) Can we prove that verb-compounds were capable of expressing the perfective "Aktionsart" in this author, while the Aorist simplex, on the other hand, is used prevailingly not to express the Perfective but rather the purely constative kind of action?

2) If we can prove this, does it follow that all compounds alike had the power of expressing "Perfektivität"?

Before entering, however, upon this main subject, a few words of introduction seem required on two important points.

I. The precise definitions of the terms Perfective, Con-

stative etc. which I have had in mind throughout the investigation.

II. The earliest function of the Aorist stem in Greek as exemplified in Homer.

I.

As regards definitions, the question of terminology happily needs but little comment after the lucid treatment of Herbig in IF. 6, a treatment which contrasts very brightly with the negative criticism of Hultsch's terminology offered by Miller in A. J. Phil. 16. Together with a full list of literature on the subject (p. 187 footnote) Herbig gives a brief account of the "Aktionsarten" of the Slavonic verb (p. 186—192), and further devotes several sections to clearing up difficulties recently imported by Wustmann and Mourek into such terms as "Durative-Perfective", "Resultative" etc. (cf. e. g. p. 188 footnote, §§ 38 and 49 etc.). It only remains, therefore, to summarise here the definitions which have been hitherto arrived at.

1) The Durative or Imperfective "Aktionsart" is universally regarded as expressing α) a continuous, unlimited activity and β) a like condition. In such an "Aktionsart" the conception has reference, as Mourek has pointed out (HZ. 39 Anz. 21 p. 196) to "zusammenhängende Momente ohne bestimmte Abgrenzung".

2) In broad contrast to the Durative stands the Perfective "Aktionsart", with regard to which also the definitions given are in the main at one. Cf. e. g. ("die perfektive Aktionsart) bezeichnet die Handlung des Verbums nicht schlechthin in ihrem Fortgang, ihrer Kontinuität, sondern stets im Hinblick auf den Moment der Vollendung, die Erzielung des Resultates (Streitberg PBB. 15, 71)".

In this connection special attention should be drawn to the point so clearly brought out by Herbig (p. 202 § 47), as to the fact that the "Moment" indicated by the perfective verb is one upon which the speaker lays especial stress; in Herbig's own words ". . . . es bei den slavischen Perfektivis nicht darauf ankommt, ob der Abschluss der Handlung wirklich erreicht wird oder erreicht ist, auch nicht darauf, ob der Abschluss der Handlung nach dem Zusammenhang mit in der Absicht

des Sprechenden liegen muss, sondern darauf, ob der Sprechende bei seiner Äusserung gerade auf das Moment des Abschlusses oder der Perfektivierung ein Gewicht legt" (cf. also § 50 p. 206 and § 54 p. 210).

Subsidiary divisions of Perfective verbs are α) Durative-Perfectives and β) Momentary-Perfectives.

α) Durative-Perfectives, i. e. those verbs in which the perfective "moment" is still the point specially accentuated, but in such a way that it involves subsidiarily the thought of the continuous "line" of action which leads up to the perfective point. [Cf. Wustmann "sie bezeichnen das Hinstreben auf ein Ziel bis zu dem Augenblick, wo es erreicht wird".] For further notes on this disputed category, cf. Herbig p. 188 footnote 2.

β) Momentary-Perfectives, in which the Perfective point of the action is the only element upon which our attention is concentrated. This class is again subdivided into:

a) Simple Momentary Perfectives, which are identical with Navratil's "Momentanaktige [Perfektiva], welche eine momentane, einmalige Handlung bezeichnen, bei welcher der Moment des Eintrittes und der Vollendung zusammenfallen, die also nach den gemeinen Begriffen dauerlos sind". This class is of little importance in Greek, where we are concerned mainly with

b) the Ingressive and

c) the Effective "Aktionsarten". These denote respectively b) the Perfective point from which the Durative action expressed by the corresponding Imperfective verb may be conceived of as streaming out into indefinite space, and c) the Perfective point at which the Durative action may be regarded as having its termination.

It may be briefly noted here that while in some cases the same Imperfective conception readily admits of both an Ingressive and an Effective corresponding to it (cf. e. g. the familiar βαλεῖν = 'to let fly' and βαλεῖν = 'to hit' as compared with βάλλειν = 'to be hurling'), yet in other cases either an Ingressive or an Effective is the more natural perfective complement to the parallel Durative (cf. e. g. O. C. Scl. *bądą*, Ingressive 'to come into being' beside *byti* 'to exist' but O. C.

Scl. *padą* 'to fall to the ground', which is the Effective to *padati* = 'to be falling').

Yet other cases, again, occur in which it is difficult to determine whether we shall regard the perfective as the Effective complement to one possible Durative meaning or as the Ingressive of another. This class is noteworthy in Greek where the same "Durative" stem often carries with it the possibility of two quite distinct Imperfective meanings, both of which must be considered when we seek to determine the precise character of the corresponding Perfective. It is obvious that a further possibility is then created, viz. that we may have a compound which bears two different Ingressive or Effective meanings according to the two meanings wrapped up in the corresponding Durative. As examples we may note 1) O. C. Scl. *sędą* = 'to take a seat' side by side with *sěděti* = 'to be sitting' and *sedati* = 'to be occupied in taking a seat' (cf. Navratil pp. 16 and 17).

2) Gk. ὁράω may mean either to possess or to employ the organs of vision, to which the Effective is συνορᾶν, 'to perceive by dint of using one's eyes', or 'to have before one's eyes', 'to see before one', to which we have the Ingressive compound meaning 'to come to see before one's eyes, to catch sight of'.

3) The Gothic *saiƕan* has two Ingressive and one Effective compound meaning; cf. α) "*blindai ussaiƕand, baudai gahausjand*", "the blind receive their sight" (i. e. acquire the power of using their eyes); and β) "*leitil nauh jah ni saiƕiþ mik, jah aftra leitil jah gasaiƕiþ mik*" ("and again a little while and ye shall come to have me before your eyes") with the Effective "*augona habandans ni gasaiƕiþ*". I. e. "although you have the faculty of seeing, yet you attain no result of vision thereby".

4) The third main division of the "Aktionsarten" is that of the Iterativa (cf. Herbig p. 188 and p. 215 ff.). To denote this category Greek possesses no means corresponding to the Sclavonic *-va-* (cf. e. g. *birati* 'wiederholt schlagen' and *ubivati* in the meaning 'erschlagen' as applied to several objects or several subjects), the nearest approach to which is found in the iterative -σκον preterites of Ionic and Homeric Greek. In general it may be said that Greek contented itself

with merging the iterative conception into one of duration, leaving the iterative notion to be supplied from the context or denoted by the aid of some adverb or particle (cf. especially § 59 of Herbig). Thus we have the converse of the principle by which the Sclavonic iterated Perfectives (e. g. *ubivati* from *ubiti*) are reckoned as Duratives.

4) The meaning of the term Constative as applied to the "Aktionsarten" is well illustrated by Krüger (quoted by Hultsch in Abhd. 13, Heft 1, p. 10 footnote), when he speaks of the "konzentrierte Erscheinung" of the Aorist and observes that the latter "Vorgänge der Vergangenheit nicht entfalte, sondern zusammenfasse". Cf. also Hultsch who, regarding the Constative function of the Aorist as older than the Perfective one, defines the Aorist in general as expressing "die in eins zusammengedrängte Handlung". Cf. also Brugmann's note (Gk. Gr.² § 159) on λιπεῖν, cτῆναι etc. and the forms of the c-Aorist, viz. that they were "so gebraucht, dass man sich die Handlung in einem ungeteilten Denkakt ganz und vollständig in sich abgeschlossen, absolut, vorstellen sollte". We may add also Delbrück's remarks, in Synt. Forsch. 4, pp. 103, 105 and 106), on the Greek Aorist as the "Tempus der Erzählung".

From these definitions it is clear that, whatever be the mutual chronological relation in point of development between the perfective and the constative functions of the Aorist, still the Constative Aorist, as we meet it in actual use, is something wholly different from the Perfective Aorist. The latter accentuates one particular point in a line of Durative action, whereas the former can be compared to neither a line nor a point but rather to the circumference of a circular figure, — it is a line which, though limited, has yet neither beginning nor end, no one point in it being brought into greater prominence than any other (cf. e. g. ἵcταcθαι = 'to be standing', and the Perfective cτῆναι = 'to take up a position, to halt' etc., while the Constative cτῆναι denotes simply 'to stand', i. e. it is a medium between the Durative and the Perfective meanings, in which neither of these two conceptions appears but where we have the bare root meaning under its simplest and most indefinite aspect). I therefore feel myself unable to accept the statement of Herbig who (p. 207), after the true remark that "bei der konstatierenden Gebrauchs-

weise des Aoristes die Perfektivität der Handlung nicht in der Weise in den Vordergrund gestellt wird wie durch die slavischen Verba perfektiva" goes on to observe "perfektiv (im Sinne des Konstatierenden) bleibt indess auch der konstatierende Aorist jedesmal".

II.

The original function of the Aorist and its use in Homer.

α) That the original function of the Aorist stem in Idg. was to denote the Perfective "Aktionsart" is a theory which has already found many supporters (cf. e. g. Delbrück Synt. Forsch. 4, 101 and 5, 280, Streitberg PBB. 15, 141 and Herbig § 85 p. 242). The whole question has recently been discussed at length by Herbig who, starting from the assumption of the Perfective as the older function, attempts to trace the growth out of it of the Constative function (cf. p. 245 ff. and particularly §§ 99 ff. on p. 262 ff.). His theory is in brief that we have 1) the perfective as the normal meaning contained in the Aorist stem. 2) With the growth of the attempt to distinguish "Zeitstufen" as well as "Aktionsarten" there arises a conflict between the two, the result of which is found in the use of the Aorist to denote the "soeben eingetretene Handlung". Hence the common function of the Vedic Aorist and the traces of a like use which are found in Greek (Herbig refers to Mutzbauer and Delbrück for examples, among which we meet with Iliad Λ 663, I 300 etc. in addition to the familiar ἥcθην, ἐπῄνεcα etc.). 3) The Aorist next easily takes over the function of a purely narrative tense.

β) The other theory, viz. that the Constative use in Idg. is older than the Perfective, is supported by 1) Mahlow (quoted by Herbig p. 244) and 2) Mutzbauer, who, assuming that the Constative was the primitive Idg. use suggests that out of it there arose regularly the use found in Sanskrit, viz. to denote the "soeben erschienene Handlung" (cf. p. 13 of Mutzbauer § 2), while in Greek on the other hand, we are confronted with the startling development of a "neues Moment" which gives birth to the Perfective function (cf. p. 14, § 1). The weak point of this theory is of course that Mutzbauer treats the Perfective use of the Aorist stem as a peculiarly Greek de-

velopment which, apparently, must afterwards have died away as inconsequently as it arose. (We may cf. his own words on p. 13. "Aus dem Gebiete logischer Reflexion, wie sie der Zeitbegriff in sich trägt, trat der Aorist unter dem bestimmenden Einfluss der gestaltenden Phantasie des gr. Volksgeists in die Form der Anschauung über. Infolge dessen wurde die Handlung, welche logisch als eben geschehen erschien, unter dem Bilde des Punktes angeschaut. Im Gegensatz dazu erschien das Imperfekt, welches abgeschlossene, weiter zurückliegende Ereignisse darstellt, als eine Linie"). 3) Apparently also the same theory is held by Hultsch, at any rate we are led to conclude so from such observations as (Band 13, p. 443) "[dass] der Aorist, gleichviel ob er ein kürzestes Geschehen oder eine Handlung von längerer Dauer bezeichnet, oder mag zunächst das Eintreten einer Handlung in Betracht kommen oder deren Vollendung entweder ausdrücklich hervorgehoben oder durch den Zusammenhang angezeigt sein, jedenfalls als die Zeitform des abschliessenden Berichtes sich darstellt", and p. 373 "nur ist immer und immer wieder zu betonen, dass der Aorist eine in die Wirklichkeit eintretende Handlung nicht anders als in dem Sinne, dass der Bericht über dieselbe zugleich abgeschlossen sein soll, bezeichnen kann". (Cf. also Miller's criticism of Hultsch. After discussing the latter's definition of the Aorist as expressing an action "in sich zusammengedrängt und deshalb im Sinne des Sprechenden abgeschlossen" he adds: "So much, however, is certain, that the notion of finality is regarded as proceeding from the notion of concentration". A. Jour. Phil. 16, p. 148).

Of the two theories thus supported by eminent scholars on both sides, the first would on the whole appear to be the easier. That a perfective element can in the course of time lose its original force is proved by the familiar history of the *ga*-prefix in the past participle in Germanic; further the argument from the existence of defective verbs in Greek (cf. PBB. 15 p. 140 and Giles Manual of Comp. Phil. p. 415 f.) would appear to be a cogent one, and finally the various categories into which the use of the Greek Aorist may be divided (cf. e. g. those suggested by Delbrück in SF. 4 p. 102 ff.) are far more comprehensible when viewed from the originally Perfective than from the originally Constative standpoint.

The Aorist in Homer.

Since the object of my main thesis (viz. to show that compound verbs in Polybius took over a Perfective function which had previously been capable of expression by the Aorist Simplex) necessarily assumes a belief that in early Greek the Aorist Simplex did once convey the perfective significance, it remains to devote a few pages to the usage of the Aorist as shewn in Homeric Greek. Hitherto the only detailed attempt which has been made to shew that in Homer the Aorist stem expresses "Perfektivität", as contrasted with the Durative nature of the present stem, is that contained in Mutzbauer's "Grundlagen". The value of this work, however, is in no slight degree diminished by the absolute rigidity with which its author endeavours to force his principle upon any and every occurence of the Aorist stem, whereas a more impartial investigation undoubtedly shews that the purely Constative function of the Aorist can be frequently traced even in the Iliad. Had Mutzbauer been willing to recognize this, he would have removed many of the objections which can now be urged against individual examples, and thereby have thrown into stronger light the main principle which his work has undoubtedly gone far to establish, viz. that the Perfective use of the Aorist is by far the preponderating one in Homer.

By way of foundation to my main subject I therefore venture to enumerate some of the most important verbs which illustrate this Perfective principle in the Iliad. A few verbs are included which Mutzbauer has not touched upon but the statistics of which can readily be collected with the aid of Gehring's or Ebeling's lexicon. I attempt in each case to divide the examples of the Aorist into the two categories of Perfective and Constative; at times it is of course almost impossible to classify a given example with absolute certainty under the one head or the other, but when all due allowance has been made for the license of individual taste in interpreting isolated passages, a sufficient number of cases will, it is hoped, still remain to evidence the preponderance of the Perfective over the purely Constative use, and to prove that in Homer the Aorist of the Simplex was the only normal method of expressing "Perfektivität".

1) ἔφυγον : φεύγω. *a*) The Perfective force of the Aorist, 'to escape by fleeing' is the predominant one. Cf. e. g. Σ 271 ἀσπα-

cíωc γὰρ ἀφίξεται Ἴλιον ἱρὴν | ὅc κε φύγῃ. Ψ 465 ἠὲ τὸν ἡνίοχον φύγον ἡνία, οὐδὲ δυνάcθη | εὖ cχεθέειν περὶ τέρμα. Cf. A 60, B 393, 401, E 258, Z 59, Θ 137, H 118, 173, Λ 128, 362, M 322, 327, Π 98, P 714, Σ 117, T 72, Υ 350, 449, Φ 57, 296, 103, X 487.

The difficulty of drawing an absolute line between Perfective and Constative in individual cases is shewn by such an example as Φ 493—496, δακρυόεcca δ' ὕπαιθα θεὰ φύγεν ὥc τε πέλεια , ἥ ῥα θ' ὑπ' ἴρηκοc κοίλην εἰcέπτατο πέτρην, | χηραμόν· οὐδ' ἄρα τῇ γε ἁλώμεναι αἴcιμον ἦεν· | ὣc ἡ δακρυόεcca φύγεν, λίπε δ' αὐτόθι τόξα; in which either meaning is almost equally appropriate — Mutzbauer, on the other hand, regards the passage as furnishing examples of an Ingressive Perfective, "davon flüchten, sich davon machen".

β) The Constative Aorist is rarer in this verb. It may however, be illustrated by such examples as; — Γ 4 αἵ τ' ἐπεὶ οὖν χειμῶνα φύγον καὶ ἀθέcφατον ὄμβρον | κλαγγῇ ταί γε πέτονται ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων. Ξ 80 οὐ γάρ τιc νέμεcιc φυγέειν κακόν οὐδ' ἀνὰ νύκτα. N 436 οὔτε γὰρ ἐξοπίcω φυγέειν δύνατ' οὔτ' ἀλέαcθαι.

γ) The present stem, φεύγειν, seems to bear invariably a non-Perfective meaning, cf. e. g. Ξ 81 βέλτερον ὃc φεύγων προφύγῃ κακὸν ἠὲ ἁλώῃ. Φ 129. 554.

2) ἔβαλον : βάλλω. α) The Perfective sense of the Aorist ἔβαλον ('to hit') is of such common occurrence as to need little more than one or two typical illustrations e. g. Υ 288, ἔνθα κεν Αἰνείαc μὲν ἐπεccύμενον βάλε πέτρῳ | ἢ κόρυθ' ἠὲ cάκοc cf. E 17 and 533, H 577, N 387, Π 737 etc. etc.

β) The Constative Aorist 'to fling' 'let fall' etc. is also very frequent. Cf. e. g. Θ 306 μήκων δ' ὣc ἑτέρωcε κάρη βάλεν. Δ 16 φιλότητα μετ' ἀμφοτέροιcι βάλωμεν. Λ 846, X 468, Ψ 572. So also the intransitive use in Ψ 462, ἤτοι γὰρ τὰc πρῶτα ἴδον περὶ τέρμα βαλούcαc.

γ) The present stem βάλλω is of repeated occurrence in the purely Durative sense of "to hurl", "to fling", "to shoot" etc. Cf. e. g. Ψ 697 οἵ μιν ἄγον δι' ἀγῶνοc ἐφελκομένοιcι πόδεccιν | αἷμα παχὺ πτύοντα, κάρη βάλλονθ' ἑτέρωcε. Γ 80, Θ 282, M 289, Ψ 125. So too the intransitive use in Λ 722 ποταμὸc . . εἰc ἅλα βάλλων.

δ) In other examples the use of the present stem of βάλλω in the Perfective meaning "to hit" is to be explained by the fact that an Iterative meaning is at the bottom of the apparent irregularity. Cf. e. g. Υ 501 αἵματι δ' ἄξων | νέρθεν ἅπαc πεπάλακτο καὶ ἄντυγεc αἱ περὶ δίφρον, | ἃc ἄρ' ἀφ' ἱππείων ὁπλέων ῥαθάμιγγεc ἔβαλλον ("which drops from the horses hoofs kept hitting"). Cf. Π 104 δεινὴν δὲ περὶ κροτάφοιcι φαεινὴ | πήληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε, βάλλετο δ' αἰεὶ | κὰπ' φάλαρ' εὐποίηθ'. Cf. M 37, 152, 161, Δ 511, I 574. So perhaps also Ψ 217 παννύχιοι δ' ἄρα τοίγε (sc. ἄνεμοι) πυρῆc ἄμυδιc φλόγ' ἔβαλλον. ("beat upon the flame"). K 535 ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύποc οὔατα βάλλει.

3) ἔcχον : ἔχω. α) The Perfective ἔcχον is used frequently in the sense of "to *get* a hold upon", (hence "to check" etc.), less

frequently in the Effective meaning "to retain a hold upon" (hence "to hold firm" etc.) e. g. Υ 272 τῇ ῥ' ἔσχετο μείλινον ἔγχος. Φ 303 τοῦ δ' ὑψόσε γούνατ' ἐπήδα | πρὸς ῥόον ἀίσσοντος ἀν' ἰθύν, οὐδέ μιν ἔσχεν | εὐρυρέων ποταμός. Cf. Α 219, Β 275 and 98, Γ 84, Η 248, Λ 848. The Effective meaning is found in the intransitive use, e. g. Μ 461 πέσε δὲ λίθος εἴσω | βριθοσύνῃ, μέγα δ' ἀμφὶ πύλαι μύκον οὐδ' ἄρ' ὀχῆες | ἐσχεθέτην. Π 740 ἀμφοτέρας δ' ὀφρῦς σύνελεν λίθος, οὐδὲ οἱ ἔσχεν | ὀστέον. (Cf. ibid. 340). For the Perfective meaning "to *seize*" examples may be quoted from the Odyssey, e. g. ν 3 κηληθμῷ δ' ἔσχοντο ἀνὰ μέγαρα σκιόεντα cf. λ 279, ξ 490, σ 324, γ 454. The examples alleged by Mutzbauer from the Iliad would seem to belong more properly under the constative heading.

β) The Constative ἔσχον occurs in various senses, 'hold, drive, stretch out' and the like, to most of which parallels can be found in the use of the Durative stem. Cf. e. g. Υ 262 Πηλείδης δὲ σάκος μὲν ἀπὸ ἕο χειρὶ παχείῃ | ἔσχετο ταρβήσας. Π 520 ἔγχος δ' οὐ δύναμαι σχεῖν ἔμπεδον οὐδὲ μάχεσθαι. Cf. Η 277, and 427, Δ 118, Ρ 7, Ν 163 etc. etc. Θ 254 οὔτις πρότερος Δαναῶν . . . . εὔξατο Τυδείδαο πάρος σχέμεν ὠκέας ἵππους (explained as "drove his horses in front of Tydeides") with which cf. Ψ 466. Ο 653 εἰσωποὶ δ' ἐγένοντο νεῶν, περὶ δ' ἔσχεθον ἄκραι | νῆες . . . (understanding that the foremost ships "held them in their midst", rather than with Mutzbauer that "ringsum erfassten sie die Spitzen der Schiffe". Intransitive is Ν 520 δι' ὤμου δ' ὄβριμον ἔγχος | ἔσχεν ("held on its way").

γ) Among the various imperfective examples of the present stem we may note as typical cases e. g. Υ 162 ἀτὰρ ἀσπίδα θοῦριν | πρόσθεν ἔχε στέρνοιο, τίνασσε δὲ χάλκεον ἔγχος (cf. Ν 157, 803, Ρ 355 etc.). Θ 396 τῇ ῥα δι' αὐτάων κεντρηνεκέας ἔχον ἵππους cf. Ν 679, 687 . . σπουδῇ ἐπαΐσσοντα νεῶν ἔχον, οὐδὲ δύναντο | ὦσαι ἀπὸ σφείων φλογὶ εἴκελον Ἕκτορα δῖον ("they were with difficulty holding out against his onset on the ships"). Ω 27 ἀλλ' ἔχον ὥς σφιν πρῶτον ἀπήχθετο Ἴλιος ἱρή ("but they persisted"). Cf. Μ 433. Τ 148 δῶρα μὲν, αἴ κ' ἐθέλησθα, παρασχέμεν, ὡς ἐπιεικές, | ἦτ' ἐχέμεν.

4) ἦλθον : ἔρχομαι. α) The Perfective ἦλθον occurs innumerably in the meaning "come" when stress is laid upon the point of arrival, e. g. in Γ 393—394 οὐδέ κε φαίης | ἀνδρὶ μαχησάμενον τόν γ' ἐλθέμεν, ἀλλὰ χορόνδε | ἔρχεσθ' ἠὲ χοροῖο νέον λήγοντα καθίζειν. Υ 363 οὐδέ τιν' οἴω | Τρώων χαιρήσειν, ὅς τις σχεδὸν ἔγχεος ἔλθῃ. Ε 118 δὸς δέ τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν | καὶ ἐς ὁρμὴν ἔγχεος ἐλθεῖν, | ὅς μ' ἔβαλε φθάμενος. Κ 139 τὸν δ' αἶψα περὶ φρένας ἤλυθ' ἰωή. Α 401. Κ 368. Χ 112. Ε 183. Π 255. Κ 140. Ο 154. Β 9. Φ 150. Λ 115. Κ 510. Σ 180. Ρ 615. Ξ 449. Ε 607 and 275, Υ 14, 47, Ν 252 etc. etc.

β) The Constative Aorist is also by no means uncommon; it occurs where no particular emphasis is laid upon the conclusion of the "going". Many clear examples occur, although in many cases it is of course difficult to pronounce decisively in favour of either the Perfective or the Constative meaning. Clear cases are e. g. Α 151 πῶς τίς τοι πρόφρων ἔπεσιν πείθηται Ἀχαιῶν | ἢ ὁδὸν ἐλθέμεναι . . . . Ψ

116 πολλὰ δ'ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον. Ω 112 αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἐλθὲ καὶ υἱέι σῷ ἐπίτειλον. Ο 146 Ζεὺς σφὼ εἰς Ἴδην κέλετ' ἐλθέμεν ὅττι τάχιστα (as contrasted with the Perfective in 147 αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθητε . . . .). Λ 700 . . . ἵπποι . . . | ἐλθόντες μετ' ἄεθλα· περὶ τρίποδος γὰρ ἔμελλον | θεύσεσθαι. Cf. Ξ 136. Χ 43 ἦ κέ μοι αἰνὸν ἀπὸ πραπίδων ἄχος ἔλθοι (cf. Ω 514). Φ 567 εἰ δέ κέν οἱ προπάροιθε πόλιος κατεναντίον ἔλθω. Ψ 251 πρῶτον μὲν κατὰ πυρκαϊὴν σβέσαν αἴθοπι οἴνῳ | ὅσσον ἐπὶ φλὸξ ἦλθε. — Less clear but probably Constative are e. g. Λ 398 βέλος ὠκύ | ἐκ ποδὸς ἕλκ'· ὀδύνη δὲ διὰ χροὸς ἦλθ' ἀλεγεινή (cf. Η 261, 247, Ε 67, 658, Γ 357, Δ 482 etc. etc.). Constative too are sentences of the type of Θ 11 ὃν δ'ἂν ἐγὼν ἀπάνευθε θεῶν ἐθέλοντα νοήσω | ἐλθόντ' ἢ Τρώεσσιν ἀρηγέμεν ἢ Δαναοῖσιν. (Cf. Ν 9, Ξ 8, Κ 206, Η 165, Ψ 199, Κ 18, Ω 203, Ν 175, Γ 121, Ω 550, Κ 308, 320, 395, Δ 65, 70, Κ 56, Μ 301, Ξ 162, Ο 508, 57). Cf. again e. g. Π 521 ἔγχος δ' οὐ δύναμαι σχεῖν ἔμπεδον οὐδὲ μάχεσθαι | ἐλθὼν δυσμενέεσσιν. (Cf. ibid. 668). A Constative example again is perhaps to be admitted in Υ 175 ὣς Ἀχιλῆ' ὤτρυνε μένος καὶ θυμὸς ἀγήνωρ | ἀντίον ἐλθέμεναι μεγαλήτορος Αἰνείαο cf. Λ 219, 231, 594, Ρ 67, 69, 257, Η 160, Ο 584, Υ 422, Ζ 54. Parallel durative examples will be found below for many of the constative uses.

γ) The present stem occurs frequently in the purely Durative sense "to go on one's way", "to journey" etc. Ο 54 ἔρχεο νῦν μετὰ φῦλα θεῶν as contrasted with the following Perfective, καὶ δεῦρο κάλεσσον | Ἶρίν τ' ἐλθέμεναι, and compared with the constative in 57 ὄφρ' ἣ μὲν μετὰ λαὸν Ἀχαιῶν . . . | ἔλθῃ καὶ εἴπῃσι. Θ 400 . . πάλιν τρέπε μηδ' ἔα ἄντην | ἔρχεσθαι. Λ 839 ἔρχομαι ("I am on my way") ὄφρ' Ἀχιλῆι . . . μῦθον ἐνίσπω | . . . ἀλλ' οὐδ' ὥς περ σεῖο μεθήσω τειρομένοιο. Ψ 737 ἀέθλια δ' ἶσ' ἀνελόντες | ἔρχεσθ', ("depart, go your ways"), ὄφρα καὶ ἄλλοι ἀεθλεύωσιν Ἀχαιοί. Cf. Υ 24, Τ 275 etc.

5) ἐνόησα : νοέω. α) The Perfective ἐνόησα is frequent in the meaning "to remark, to notice, (i. e. to get a [mental] perception of), to devise, to determine (i. e. arrive at by process of thought") etc. Ψ 140 ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε . . . Ἀχιλλεύς. Κ 224, 225 σύν τε δύ' ἐρχομένω, καί τε πρὸ ὃ τοῦ ἐνόησεν, | ὅππως κέρδος ἔῃ· μοῦνος δ' εἴ πέρ τε νοήσῃ, | . . . . Cf. Ε 665, 475, Ο 81, Κ 247, 501, Μ 393, Λ 284, 521, 575, 581, Π 789, Ρ 483, Ω 294 and 312, Β 391, Δ 200 etc. etc.

β) The Constative ἐνόησα is much rarer than the Perfective; it denotes "to think of, consider, know, intend" etc. Ε 537 οἵῃ δ' οὐκ ἔρρεξε Διὸς κούρη . . . ἢ λάθετ' ἢ οὐκ ἐνόησεν ("either through forgetfulness or of deliberate intention"). Κ 550 ἀλλ' οὔπω τοίους ἵππους ἴδον . . . οὐδ' ἐνόησα ("I have never yet seen or thought of"). Α 549 ὃν δέ κ' ἐγὼν ἀπάνευθε θεῶν ἐθέλωμι νοῆσαι cf. Α 543 . . . εἰπεῖν ἔπος ὅττι νοήσῃς. Υ 310 αὐτὸς . . . . νόησον | Αἰνείαν ἤ κέν μιν ἐρύσσεαι ἦ κεν ἐάσεις ("deliberate whether"). Χ 445 νηπίη· οὐδ' ἐνόησεν ὅ μιν μάλα τῆλε λοετρῶν | χερσὶν Ἀχιλλῆος δάμασε γλαυκῶπις Ἀθήνη. Cf. the parallel Υ 264.

γ) The Durative stem is not of very frequent occurrence; it bears the meaning "to have in mind", and therefore "to purpose, to

understand" etc. I 105 οὐ γάρ τις νόον ἄλλος ἀμείνονα τοῦδε νοήσει | οἷον ἐγὼ νοέω. I 600 μή τοι ταῦτα νόει φρεσί ("be not thus minded"). Cf. X 235, A 577.

6) βαίνω : ἔβην. α) The Perfective ἔβην in the Ingressive sense "to begin to go", "to start" is most clearly recognizable in the familiar types Z 296 βῆ δ' ἰέναι, B 183 βῆ δὲ θέειν, N 27 βῆ δ' ἐλάαν, Ψ 229 ἔβαν.. νέεσθαι, etc. etc. A similar meaning is, however, often vivid and appropriate in other contexts also; cf. e. g. Ω 766 ἤδη γὰρ νῦν μοι τόδ' ἐεικοστὸν ἔτος ἐστίν ἐξ οὗ κεῖθεν ἔβην καὶ ἐμῆς ἀπελήλυθα πάτρης. Ω 121 ὣς ἔφατ', οὐδ' ἀπίθησε θεὰ Θέτις ἀργυρόπεζα βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων ἀΐξασα. Cf. A 44, O 237, X 137, N 582, B 16 etc. etc. Λ 460 . . ὅπως ἴδον αἷμ' Ὀδυσῆος | κεκλόμενοι καθ' ὅμιλον ἐπ' αὐτῷ πάντες ἔβησαν. Φ 299, M 106, P 233, Π 552, E 849, Θ 322 etc. Perhaps too B 665 αἶψα δὲ νῆας ἔπηξε, πολὺν δ' ὅγε λαὸν ἀγείρας | βῆ φεύγων ἐπὶ πόντον. Cf. Ξ 281.

β) The Constative ἔβην is frequent in the meaning "to make one's way", "to fare", "to walk" etc. Many of the examples which are here ranked as Constative are forced by Delbrück and Mutzbauer into the Perfective mould. Cf. e. g. Ξ 285 τὼ δ' ἐπὶ χέρσου | βήτην, ἀκροτάτη δὲ ποδῶν ὕπο σείετο ὕλη. Π 702 τρὶς μὲν ἐπ' ἀγκῶνος βῆ τείχεος . . . | Πάτροκλος, τρὶς δ' αὐτὸν ἀπεστυφέλιξεν Ἀπόλλων. T 47 τὼ δὲ δύω σκάζοντε βάτην Ἄρεος θεράποντε . . . | ἔγχει ἐρειδομένω, where the meaning is either Constative or at best Effective Perfective ("they came"), but certainly not, with Mutzbauer, Ingressive Perfective "Sie hinkten davon". Similarly in Ω 246 πρὶν ἀλαπαζομένην τε πόλιν κεραϊζομένην τε | ὀφθαλμοῖσιν ἰδεῖν, βαίην δόμον Ἄϊδος εἴσω, we may have an example of the Perfective "come" meaning, but more probably the example is merely Constative. Cf. Π 327 ὣς τὼ μὲν δοιοῖσι κασιγνήτοισι δαμέντε | βήτην εἰς Ἔρεβος, which can scarcely be Perfective in meaning. Λ 247 δὴ τότε γ' Ἀτρείδης . . . ἐξενάριξεν, | βῆ δὲ φέρων ἀν' ὅμιλον Ἀχαιῶν τεύχεα καλά. Cf. A 391, B 302, T 279, Θ 343 etc. T 40 αὐτὰρ ὁ βῆ παρὰ θῖνα θαλάσσης δῖος Ἀχιλλεὺς | σμερδαλέα ἰάχων. Cf. A 34, K 339, N 459 ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι, | βῆναι ἐπ' Αἰνείαν. Cf. Ξ 24. Γ 419 βῆ δὲ κατασχομένη ἑανῷ ἀργῆτι φαεινῷ | σιγῇ, πάσας δὲ Τρῳὰς λάθεν. Z 65 λὰξ ἐν στήθεσι βάς. P 392 ἄφαρ δέ τε ἰκμὰς ἔβη (where the Constative meaning "the moisture goes its way" seems more natural than an Ingressive "sich davon machen"). Cf. Λ 555, Σ 532, N 737, Z 40, 171, M 16, K 576, Z 386, A 439, Λ 101, M 330, P 492, Δ 385, E 778 etc. etc. So probably too Δ 495 βῆ δὲ διὰ προμάχων κεκορυθμένος αἴθοπι χαλκῷ, where the meaning would seem to be "he made his way through the front of the battle" rather than, with Mutzbauer (quoted from Delbrück), Perfective "er brach durch die Vorkämpfer".

γ) The Durative βαίνω is not of frequent occurrence; some of its uses, however, furnish interesting parallels to the Constative Aorist, e. g. I 589 . . . οὐδ' ὣς τοῦ θυμὸν . . . ἔπειθον | πρίν γ' ὅτε . . . . ἐπὶ πύργων | βαῖνον Κουρῆτες ("were climbing upon . . ."). N 618

ὃ δὲ λᾶξ ἐν cτήθεcι βαίνων. E 364 ἡ δ' ἐc δίφρον ἔβαινεν ἀκηχεμένη . . . | πὰρ δέ οἱ Ἶριc ἔβαινε (cf. Λ 513, 518). Δ 443 αὐτὰρ ἔπειτα | οὐρανῷ ἐcτήριξε κάρη καὶ ἐπὶ χθονὶ βαίνει. Φ 529 ὃ δ' οἰμώξαc ἀπὸ πύργου βαῖνε χαμᾶζε. T 93 ἀλλ' ἄρα ἥγε κατ' ἀνδρῶν κράατα βαίνει.

7) ἔτλην. α) The Perfective force of this Aorist, "to summon courage for, to nerve oneself to, to take heart to" etc., is no commoner than that of the Constative "to be possessed of, to retain, courage for". e. g. Ω 505 ἐγὼ δ' ἐλεεινότερόc περ | ἔτλην δ' οἷ' οὔπω τιc ἐπιχθόνιοc βροτὸc ἄλλοc . . . . K 307 δώcω γὰρ δίφρον . . . | ὅcτιc κε τλαίη, οἷ τ' αὐτῷ κῦδοc ἄροιτο, | νηῶν ὠκυπόρων cχεδὸν ἐλθέμεν. Cf. Δ 94, Φ 150, Ω 519, X 236, H 151, Ω 35, 565, P 733, P 490, P 153, E 21, X 251.

β) As Constatives, on the other hand, we should perhaps more naturally consider, T 14 Μυρμιδόναc δ' ἄρα πάνταc ἕλε τρόμοc, οὐδέ τιc ἔτλη | ἄντην εἰcιδέειν ἀλλ' ἔτρεcαν. Φ 608 οὐδ' ἄρα τοί γ' ἔτλαν πόλιοc καὶ τείχεοc ἐκτὸc | μεῖναι ἔτ' ἀλλήλουc. H 480 οἶνον δ' ἐκ δεπάων χαμάδιc χέον, οὐδέ τιc ἔτλη | πρὶν πιέειν πρὶν λεῖψαι ὑπερμενέϊ Κρονίωνι. Cf. A 534, Σ 246, Y 421, X 136, Θ 78. The Aorist is probably constative too in B 299 τλῆτε, φίλοι, καὶ μείνατ' ἐπὶ χρόνον ("be of good cheer"), and in E 383 πολλοὶ γὰρ δὴ τλῆμεν . . . | ἐξ ἀνδρῶν ("we have suffered from men") Cf. E 385, 392, 395.

γ) The present stem to the Perfect ἔτλην is supplied, as Delbrück has pointed out, by τολμάω. Cf. K 232 ἤθελε δ' ὁ τλήμων Ὀδυcεὺc καταδῦναι ὅμιλον | Τρώων· αἰεὶ γάρ οἱ ἐνὶ φρεcὶ θυμὸc ἐτόλμα ("the heart within his breast was ever venturesome"). P 68 ὥc τῶν οὔτινι θυμὸc ἐνὶ cτήθεccιν ἐτόλμα | ἀντίον ἐλθέμεναι Μενελάου κυδαλίμοιο, where the thought, as is shewn by the preceding simile, is that of a general spirit of fear possessing the minds of all ("the heart of none was bold enough to face Menelaos"). Cf. M 51. A constative Aorist from τολμάω itself occurs, however, in N 395 ἐκ δέ οἱ ἡνίοχοc πλήγη φρέναc ἃc πάροc εἶχεν· οὐδ' ὅγ' ἐτόλμηcε . . | ἂψ ἵππουc cτρέψαι.

8) ἐφάνην : φαίνομαι. α) In many contexts the Perfective force of ἐφάνην ("to come into view, become visible" etc.) is more vivid and appropriate than that of the Constative ("to be seen, be visible" etc.). Cf. Y 64 δείcαc δ' ἐκ θρόνου ἆλτο καὶ ἴαχε, μή οἱ ὕπερθεν | γαῖαν ἀναρρήξειε Ποcειδάων ἐνοcίχθων, | οἰκία δὲ θνητοῖcι καὶ ἀθανάτοιcι φανείη. Σ 198 ἀλλ' αὔτωc ἐπὶ τάφρον ἰὼν Τρώεccι φάνηθι. Π 299 ὡc δ' ὅτ' ἀφ' . . . . κορυφῆc ὄρεοc . . . | κινήcῃ πυκινὴν νεφέλην . . . Ζεύc, | ἔκ τ' ἔφανεν πᾶcαι cκοπιαὶ . . . Cf. B 308, H 7 and 104, O 275, Π 787, Γ 31. The example T 375 ὡc δ' ὅτ' ἂν ἐκ πόντοιο cέλαc ναύτῃcι φανήῃ | καιομένοιο πυρόc . . | . . . ὣc ἀπ' Ἀχιλλῆοc cάκεοc cέλαc αἰθέρ' ἵκανεν may belong to either the Perfective or the Constative category, the former if we lay stress upon the sudden gleaming out of the light and its perception by the sailors, but the latter if the comparison depends merely on the thought of the distance at which the light can be seen. Doubtful also are examples of the

type of Z 175 ἀλλ' ὅτε δὴ δεκάτη ἐφάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς. I 240 ἀρᾶται δὲ τάχιστα φανήμεναι Ἠῶ δῖαν, [cf. Ψ 109, A 477, I 707, Ω 417, 785, 788], which are Perfective if we accentuate the point that "dawn came into view", but constative if we regard the phrase as a conventional expression for the arrival merely of the dawn. The latter is perhaps more probable in view of such examples of the Durative stem as Ω 600 ἅμα δ' ἠοῖ φαινομένηφιν | ὄψεαι αὐτὸς ἄγων· cf. ibid. 13, οὐδέ μιν ἠὼς | φαινομένη λήθεσκεν ὑπεὶρ ἅλα τ' ἠϊόνας τε — ("the appearance of dawn over sea and coasts was not wont to escape him").

β) Clearly Constative, on the other hand, are examples like X 73 νέῳ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν | ἀρηϊκταμένῳ . . . | κεῖσθαι· πάντα δὲ καλὰ θανόντι περ, ὅττι φανήῃ ("all parts that are visible"). Λ 64 ὣς Ἕκτωρ ὁτὲ μέν τε μετὰ πρώτοισι φάνεσκεν, | ἄλλοτε δ' ἐν πυμάτοισι κελεύων ("sometimes he was to be seen . . ."). Λ 734 ἀμφίσταντο δὴ ἄστυ διαπραθέειν μεμαῶτες· | ἀλλά σφι προπάροιθε φάνη μέγα ἔργον Ἄρηος (i. e. "before that happened, they were witnesses of a great work of war").

γ) Durative examples are frequent. Cf. e. g. X 324 φαίνετο δ' (sc. χρώς) ᾗ κληῗδες ἀπ' ὤμων αὐχέν' ἔχουσιν (i. e. "at this point the flesh was visible, shewed through)". M 416 Ἀργεῖοι δ' ἑτέρωθεν ἐκαρτύναντο φάλαγγας | . . . μέγα δέ σφισι φαίνετο ἔργον. (lit. "a great task was before their eyes, was set before them"). Γ 457 νίκη μὲν δὴ φαίνετ' ἀρηϊφίλου Μενελάου ("victory is seen to be that of Menelaos"). B 456, Δ 278 μελάντερον ἠΰτε πίσσα | φαίνετ' ἰὸν κατὰ πόντον cf. K 236, A 198, X 28, E 864, 867, Θ 556, 561, N 13, 14, B 5, P 372, Ψ 375, Υ 131.

9) εἶδον : ὁράω. α) The Perfective εἶδον is extremely common in the senses "to catch sight of, to notice" etc. and "to discern, discover (i. e. to find out by means of seeing)". Of innumerable examples a few typical cases may be noticed, e. g. Ω 366 τῶν εἴ τίς σε ἴδοιτο θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν | τοσσάδ' ὀνείατ' ἄγοντα, τίς ἂν δή τοι νόος εἴη, cf. E 845, Γ 453, P 466, 93, 652 σκέπτεο νῦν, Μενέλαε διοτρεφές, αἴ κεν ἴδηαι | ζωὸν ἔτ' Ἀντίλοχον. Γ 236 νῦν δ' ἄλλους μὲν πάντας ὁρῶ ἑλίκωπας Ἀχαιούς, | . . . . | δοιὼ δ' οὐ δύναμαι ἰδέειν κοσμήτορε λαῶν. Cf. Ψ 463—464, M 333, P 681, Δ 249 ὄφρα ἴδητ' αἴ κ' ὔμμιν ὑπέρσχῃ χεῖρα Κρονίων. Cf. Φ 61, O 32, T 144, Θ 376, Γ 33 ὡς δ' ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη. Cf. Ψ 419, M 208. Ω 585 μὴ ὃ μὲν ἀχνυμένῃ κραδίῃ χόλον οὐκ ἐρύσαιτο | παῖδα ἰδών. Cf. ibid. 483. Γ 28, Λ 645, K 476, Σ 212 and 524, Π 354, O 600, A 537, K 520, Ψ 534, Ω 332, Θ 76, Π 182, Ξ 293, 294. Perfective also is the use of the Aorist in the sense of "to obtain the faculty of seeing, to get the use of one's eyes", e. g. in P 646 Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἠέρος υἷας Ἀχαιῶν, | ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι. Probably Perfective too are examples like Γ 163 . . . πάροιθ' ἐλθοῦσα . . . ἵζευ ἐμεῖο, | ὄφρα ἴδῃ πρότερόν τε πόσιν . . . . (i. e. "that thou mayest get a sight of", rather than "that thou mayest gaze upon"). Cf. Σ 63 ἀλλ' εἶμ' ὄφρα ἴδωμι φίλον τέκος ἠδ' ἐπακούσω. K 97 ἐς τοὺς

φύλακας καταβήομεν ὄφρα ἴδωμεν. Cf. Z 365, T 174. Possibly Perfective again, are cases such as Z 459 καί ποτέ τις εἴπῃσιν ἰδὼν κατὰ δάκρυ χέουσαν. O 12 τὸν δὲ ἰδὼν . . . ἐλέησε . . . . Cf. ibid. 44. On the other hand it would not be altogether impossible to regard these and like examples as Constative ("as he looked upon him, he began to pity" etc.). Cf. Π 660 and 419.

β) The Aorist is used not infrequently in a Constative sense, where there is no stress laid upon any one moment and the meaning is rather "to behold, gaze upon, have before one's eyes" etc. e. g. Γ 169 ἤτοι μὲν κεφαλῇ καὶ μείζονες ἄλλοι ἔασιν· | καλὸν δ' οὕτω ἐγὼν οὔπω ἴδον ὀφθαλμοῖσιν. Cf. A 262, K 275 τοὶ δ' οὐκ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν | νύκτα δι' ὀρφναίην, ἀλλὰ κλάγξαντος ἄκουσαν. Ψ 462 ἤτοι γὰρ τὰς πρῶτα ἴδον περὶ τέρμα βαλούσας (as contrasted with the clear Perfective in 463). Cf. Δ 223, 374 and 375, Λ 112, Γ 194, E 725, Σ 467, O 488 (as contrasted with the Perfective in 484), E 770 ὅσσον δ' ἠεροειδὲς ἀνὴρ ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν | ἥμενος ἐν σκοπιῇ, λεύσσων ἐπὶ οἴνοπα πόντον (i. e. as far as a man's range of vision extends). So also in the sense of "to regard", "to take a look at" etc., e. g. Ψ 469, ἀλλὰ ἴδεσθε καὶ ὔμμες ἀνασταδόν. Γ 191 δεύτερον αὖτ' Ὀδυσῆα ἰδὼν ἐρέειν' ὁ γεραιός, cf. ibid. 225. X 372, B 384 (εὖ δέ τις ἅρματος ἀμφὶς ἰδὼν πολέμοιο μεδέσθω), Z 404, K 14. Cf. O 13 etc. δεινὰ δ' ὑπόδρα ἰδών . . . . N 184 ἀλλ' ὁ μὲν ἄντα ἰδὼν ἠλεύατο χάλκεον ἔγχος | τυτθόν (lit. "looking him in the face"). Cf. P 334 and P 167 ἀλλὰ σύ γ' Αἴαντος . . . οὐκ ἐτάλασσας | στήμεναι ἄντα, κατ' ὄσσε ἰδὼν δηΐων ἐν ἀϋτῇ. Γ 217 ὑπαὶ δὲ ἴδεσκε κατὰ χθονὸς ὄμματα πήξας. Cf. I 373. In other cases again it is impossible to decide without hesitation for either one or the other of the two meanings of the Aorist. Possibly, however, it is more natural to recognize as Constatives such examples as O 6 στῆ δ' ἄρ' ἀναΐξας, ἴδε δὲ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς, | τοὺς μὲν ὀρινομένους, τοὺς δὲ κλονέοντας ὄπισθεν . . . . . | Ἕκτορα δ' ἐν πεδίῳ ἴδε κείμενον, ἀμφὶ δ' ἑταῖροι | εἵαθ' (where the thought is that of the scene which lay before the eyes of Zeus). Cf. A 600 ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι θεοῖσιν | ὡς ἴδον Ἥφαιστον διὰ δώματα ποιπνύοντα (i. e. as their glance followed the figure of Hephaistos bustling through the halls) A 587 μή σε φίλην περ ἐοῦσαν ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἴδωμαι | θεινομένην. Θ 453 σφῶϊν δὲ πρίν περ τρόμος ἔλλαβε . . . γυῖα | πρὶν πόλεμόν τ' ἰδέειν πολέμοιό τε μέρμερα ἔργα. Constative also is probably the example in Δ 195 and 205 Μαχάονα δεῦρο κάλεσσον, . . . | ὄφρα ἴδῃ Μενέλαον . . | ὅν τις . . . ἔβαλεν.

γ) Of the Durative ὁρᾶν only a few typical instances need be quoted e g. Ψ 323 αἰεὶ τέρμ' ὁρόων στρέφει ἐγγύθεν. Ω 291 εὔχευ . . . Κρονίωνι | Ἰδαίῳ, ὅς τε Τροίην κατὰ πᾶσαν ὁρᾶται (i. e. whose power of vision embraces the whole of Troy). X 165 πόλιν . . . πέρι δινηθήτην | . . . θεοὶ δέ τε πάντες ὁρῶντο Φ 390 ἐγέλασσε δέ οἱ φίλον ἦτορ | γηθοσύνῃ, ὅθ' ὁρᾶτο θεοὺς ἔριδι ξυνιόντας. Cf. Λ 651, Υ 481, A 198 etc.

10) τελέω (or τελείω) : ἐτέλεσσα. α) The Perfective Aorist is frequent in the meaning "to bring to pass, fulfil, accomplish"

etc. laying stress upon the fact that the end of the action was attained. Cf. e. g. Σ 362 καὶ μὲν δή πού τις μέλλει βροτὸς ἀνδρὶ τελέσσαι ("to accomplish his will"). M 222 οὐδ' ἐτέλεσσε ("accomplished his journey") φέρων δόμεναι τεκέεσσιν ἑοῖσιν. Ω 660 εἰ μὲν δή μ' ἐθέλεις τελέσαι τάφον Ἕκτορι δίῳ (where the context shows that a truce of several days was necessary to allow of the complete performance of the funeral rites). Cf. Δ 160, 178, H 69, A 523, Ξ 44, Ψ 543 and 149, Ξ 195 and 196 (cf. Σ 426—7), Ξ 262, I 157 and 299, Σ 8.

β) The Aorist occurs also, although not very frequently, in the purely Constative sense to denote the performing of anything, i. e. it denotes merely the effort to reach the desired end without emphasizing that this was ever actually reached). Cf. e. g. A 108 ἐσθλὸν δ' οὔτε τί πω εἶπας ἔπος οὔτ' ἐτέλεσσας ("thou hast neither spoken of nor laboured at any good thing"). T 22 τὰ μὲν ὅπλα θεὸς πόρεν οἷ' ἐπιεικὲς | ἔργ' ἔμεν ἀθανάτων, μηδὲ βροτὸν ἄνδρα τελέσσαι ("and that no mortal should have wrought them"). So also the passive Aorist in O 228 ἐπεὶ οὔ κεν ἀνιδρωτί γε τελέσθη ("since it (sc. the contest) would not have been carried on without toil"). X 366 (cf. Σ 116) τέθναθι· κῆρα δ' ἐγὼ τότε δέξομαι, ὁππότε κεν δὴ | Ζεὺς ἐθέλῃ τελέσαι ἠδ' ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι. So perhaps also the use of the Aorist in the sense of "to pay". Cf. N 377 καί κέ τοι ἡμεῖς ταῦτά γ' ὑποσχόμενοι τελέσαιμεν. Cf. Φ 457 μισθοῦ χωόμενοι τὸν ὑποστὰς οὐκ ἐτέλεσσεν cf. I 598.

γ) The Duratives τελέω, τελείω are used to denote a merely partial fulfilment of the desired end. This is well shewn by Ψ 373 ἀλλ' ὅτε δὴ πύματον τέλεον δρόμον ὠκέες ἵπποι | ἂψ ἐφ' ἁλὸς πολιῆς, τότε δὴ ἀρετή γε ἑκάστου | φαίνετ', where the context clearly indicates that the course was never wholly accomplished by all the competitors concerned. Cf. ibid. 768. Cf. O 593 Τρῶες δὲ . . . | νηυσὶν ἐπεσσεύοντο, Διὸς δ' ἐτέλειον ἐφετμάς, in which example, as in A 5 and I 456, no stress is laid upon the final accomplishment. Cf. Ψ 20 (and 180) πάντα γὰρ ἤδη τοι τελέω τὰ πάροιθεν ὑπέστην, (if τελέω is to be regarded as a present. Cf. Leaf's note ad loc.). and Ξ 48. A more difficult use of the present stem perhaps occurs in Δ 161 εἴπερ γάρ τε καὶ αὐτίκ' Ὀλύμπιος οὐκ ἐτέλεσσεν, ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ, σύν τε μεγάλῳ ἀπέτισαν; its use is probably to be justified by the sense of iteration implied in the gnomic tenor of the passage. Others, however, explain τελεῖ as a future. With Δ 161 and the presumed Gnomic use of the present stem in the meaning 'accomplish', we should compare Y 370 ἀλλὰ τὸ μὲν τελέει, τὸ δὲ καὶ μεσσηγὺ κολούει.

11) ἤκουσα : ἀκούω. α) The Perfective use occurs when some particular point in the 'hearing' is to be accentuated, e. g. that of "catching the sound", or else the moment in which the "listening" is crowned by final perception. Cf. e. g. the contrast between the Durative stem in the sense of "listen", and the Perfective Aorist, with the meaning "to manage to hear" in T 79 ff.

ἑσταότος μὲν καλὸν ἀκουέμεν οὐδὲ ἔοικεν | ὑββάλλειν· χαλεπὸν γὰρ ἐπισταμένῳ περ ἐόντι. | ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κέν τις ἀκούσαι ἢ εἴποι; Cf. B 282, Σ 35 σμερδαλέον δ' ᾤμωξεν· ἄκουσε δὲ πότνια μήτηρ ἡμένη ἐν βένθεσσιν ἁλός. Cf. Λ 603, Ξ 90, X 447, P 245 and 256 ἀλλ ἄγ' ἀριστῆας Δαναῶν κάλει, ἤν τις ἀκούσῃ . . . . . | ἤυσεν δὲ διαπρύσιον Δαναοῖσι γεγωνώς | . . . . ὣς ἔφατ', ὀξὺ δ' ἄκουσεν . . . . Αἴας. M 273 μή τις ὀπίσσω | τετράφθω προτὶ νῆας ὁμοκλητῆρος ἀκούσας. Cf. K 184, 354, Ψ 452, Φ 575, Π 211, Δ 198 ὣς ἔφατ', οὐδ' ἄρα οἱ κῆρυξ ἀπίθησεν ἀκούσας, | βῆ δ' ἰέναι (cf. Θ 319, M 351). Y 380, 318, Φ 377, Ψ 161, B 16 etc.

β) The Constative ἤκουσα, on the other hand, is used in the sense of "to hearken to", as also of a more or less prolonged act of 'hearing' in which no stress is laid upon the moment of perception of the thing heard. Cf. e. g. Π 531 . . . ἔγνω . . . | ὅττι οἱ ὦκ' ἤκουσε μέγας θεὸς εὐξαμένοιο. Cf. A 381, B 98 κήρυκες . . . ἐρήτυον, εἴποτ' ἀϋτῆς | σχοίατ', ἀκούσειαν δὲ διοτρεφέων βασιλήων ("and listen to"). Cf. Z 334, I 262, K 276 τοὶ δ' οὐκ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν | νύκτα δι' ὀρφναίην, ἀλλὰ κλάγξαντος ἄκουσαν, cf. Φ 98, Λ 137, Ω 767, Φ 475 μή σευ νῦν ἔτι πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν ἀκούσω | εὐχομένου . . . | ἄντα Ποσειδάωνος ἐναντίβιον πολεμίζειν. Cf. A 396. Z 166 ὣς φάτο, τὸν δὲ ἄνακτα χόλος λάβεν οἷον ἄκουσεν. Cf. Z 386, H 53, H 129. Constative also are probably examples like Γ 76 ὣς ἔφαθ'. Ἕκτωρ δ' αὖτ' ἐχάρη μέγα μῦθον ἀκούσας ("rejoiced to hear"). Cf. T 185, H 54, P 694.

γ) The Present stem furnishes many parallels to the uses of the Constative Aorist. We may note as typical instances of the Durative e. g. O 129 ἦ νύ τοι αὔτως | οὔατ' ἀκουέμεν ἐστί, νόος δ' ἀπόλωλε καὶ αἰδώς. M 442 ὣς φάτ' ἐποτρύνων, οἱ δ' οὔασι πάντες ἄκουον. Cf. Λ 768, Δ 331, Θ 4, 492, P 408, A 474, Ω 632, Σ 53 κλῦτε . . . ὄφρ' εὖ πᾶσαι | εἴδετ' ἀκούουσαι. Cf. Y 204, Ω 490, 543, I 595, B 486, H 406. Z 524. So probably also O 506. Π 515 κλῦθ' ἄναξ, ὅς που Λυκίης ἐν πίονι δήμῳ | εἷς, ἢ ἐνὶ Τροίῃ· δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν | ἀνέρι κηδομένῳ ("thou hast the power to lend an ear to the prayer of a man . . . .").

12) ἔστην : ἵσταμαι. α) The Perfective Aorist is familiar in the meaning "to take up a stand", i. e. it denotes the assumption of a standing position either from a state of rest or from a state of motion ('to halt' etc.). A few typical examples may be adduced, e. g. A 535 οὐδέ τις ἔτλη | μεῖναι ἐπερχόμενον, ἀλλ' ἀντίοι ἔσταν ἅπαντες ("but all stood up to meet him"). Cf. B 279, B 101, Ψ 271 (στῆ δ' ὀρθός). K 354 τὼ μὲν ἐπεδραμέτην, ὁ δ' ἄρ' ἔστη δοῦπον ἀκούσας, ("he stood still"), cf. Y 280 ἐγχείη δ' ἄρ' ὑπὲρ νώτου ἐνὶ γαίῃ ἔστη ἱεμένη ("was arrested in its course and stuck fast in the ground). Cf. X 463, Λ 595, N 146, E 598. So also of taking up a position, whether for battle or otherwise, e. g. Λ 744 ἐγὼ δ' ἐς δίφρον ὀρούσας | στῆν ῥα μετὰ προμάχοισιν ("took my stand among the foremost fighters"). Φ 285 τῷ δὲ μάλ' ὦκα Ποσειδάων καὶ Ἀθήνη | στήτην ἐγγὺς ἰόντε ("went near and took their stand by him"). Cf.

Λ 94, Λ 214 and 216, Λ 588 and 593, Ξ 154 (Ἥρη δ' εἰϲεῖδε . . . | ϲτᾶϲ' ἐξ Οὐλύμποιο ἀπὸ ῥίου, explained by Leaf as meaning "standing forth from Olympus, taking her place just outside"). Ε 611, Β 467, Ζ 43, Ρ 733, Χ 253, Ρ 30 and 167, Π 701 and 321, Υ 179, Φ 145, Χ 473.

β) There are, however, many other examples in which the Constative meaning "to stand" is more appropriate than the Perfective one, cf. e. g. Γ 210 ϲτάντων μὲν Μενέλαοϲ ὑπείρεχεν εὐρέαϲ ὤμουϲ, | ἄμφω δ' ἑζομένω, γεραρώτεροϲ ἦεν Ὀδυϲϲεύϲ, where the contrast is between the two positions of sitting and standing, Χ 222 and 225 ἀλλὰ ϲὺ μὲν ϲτῆθι καὶ ἄμπνυε | . . . . ὁ δὲ ἐπείθετο, χαῖρε δὲ θυμῷ, | ϲτῆ δ' ἄρ' ἐπὶ μελίηϲ . . . ἐρειϲθείϲ, Α 332 τὼ μὲν ταρβήϲαντε καὶ αἰδομένω βαϲιλῆα | ϲτήτην, οὐδέ τί μιν προϲεφώνεον. So perhaps also Η 384, and Η 417, although they might almost equally well mean "took his place in the midst" (Perfective); cf. Π 231 and Λ 622. Cf. also Υ 282, Ψ 780, Χ 293, Κ 374, Π 255, Δ 243 τίφθ' οὕτωϲ ἕϲτητε τεθηπότεϲ ἠΰτε νεβροί (although the past tense of the Aorist, if it be used here as a Constative, is somewhat difficult of explanation), Ο 6 and Ω 360 ϲτῆ δὲ ταφών, (where the constative ϲτῆ is instructive as compared with the clear perfective in the preceding line ὀρθαὶ δὲ τρίχεϲ ἔϲταν ἐνὶ γναμπτοῖϲι μέλεϲϲιν). So also in the Iterative examples Γ 217 ἀλλ' ὅτε δὴ πολύμητιϲ ἀναΐξειεν Ὀδυϲϲεύϲ, ϲτάϲκεν, ὑπαὶ δὲ ἴδεϲκε . ., and Σ 160.

γ I) Similarly the present stem, ἵϲταμαι, is sometimes used in a sense closely parallel to that of the Constative ἔϲτην, Δ 54 τάων οὔ τοι ἐγὼ πρόϲθ' ἵϲταμαι οὐδὲ μεγαίρω, (lit. "I do not stand in front to protect them"), cf. Ε 809 ϲοὶ δ' ἤτοι μὲν ἐγὼ παρά θ' ἵϲταμαι ἠδὲ φυλάϲϲω. Κ 173 νῦν γὰρ δὴ πάντεϲϲιν ἐπὶ ξυροῦ ἵϲταται ἀκμῆϲ . . . Ν 263 οὐ γὰρ ὀίω | ἀνδρῶν δυϲμενέων ἑκὰϲ ἱϲτάμενοϲ πολεμίζειν. Cf. Π 166, Σ 496.

γ II) More frequent, however, are the present stem occurrences to which it seems arbitrary to deny the semi-Perfective meaning of "sich stellen", "to (gradually) take up one's stand". The explanation of the use is perhaps to be found (cf. Herbig § 66) in the iterative reduplicationsyllable, which imparts a semi-durative meaning to the Perfective notion of the root. To quote from Herbig "Wir sahen, dass in den meisten slavischen Sprachen die nicht iterierten Perfektiva Futurbedeutung gewinnen, während die iterativen Perfektiva das dazu gehörige Präsens bezeichnen. . . . . . Den iterativen Präsentien der altbulgarischen Perfektiva *bądą, damь, padą, sędą, rożdą, rъgą, lęgą*, also Formen wie *byvają, dają, padają, sědają* usw. entsprechen im Griechischen semasiologisch und funktionell, dem Stamm nach z. T. auch etymologisch, die reduplizierten Präsensformen γίγνομαι, δίδωμι, πίπτω, ἵζω, τίκτω, ἵημι, ἵϲτημι, τίθημι." Some of the most striking examples of this use of ἵϲταμαι in the Iliad are Φ 240 δεινὸν δ' ἀμφ' Ἀχιλῆα κυκώμενον ἵϲτατο κῦμα ("and dread around Achilles rose the boiling wave") (cf. ibid. 327), Ψ 366 ὑπὸ δὲ ϲτέρνοιϲι κονίη | ἵϲτατ' ἀειρο-

μένη, X 318 ἕσπερος ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ ἵσταται, B 473 ἠΰτε μυιάων ἁδινάων ἔθνεα πολλά | . . . . τόσσοι ἐπὶ Τρώεσσι κάρη κομόωντες Ἀχαιοί | ἐν πεδίῳ ἵσταντο. Cf. Ψ 839, Σ 586 οἱ δ' ἤτοι δακέειν μὲν ἀπετρωπῶντο λεόντων, | ἱστάμενοι δὲ μάλ' ἐγγὺς ὑλάκτεον; cf. X 215, P 684, O 710, P 179, M 341, I 14 and X 85 ἄμυνε δὲ δήϊον ἄνδρα | τείχεος ἐντὸς ἐών, μηδὲ πρόμος ἵστασο τούτῳ. Cf. Y 68 and 197, M 44, P 31, N 448, Λ 591, O 293, H 136, N 271 and 126, N 333 τῶν δ' ὁμὸν ἵστατο νεῖκος ἐπὶ πρύμνῃσι νέεσσιν. N 702 Αἴας δ' οὐκέτι πάμπαν . . . . | ἵστατ' ἀπ' Αἴαντος Τελαμωνίου. Λ 171 ἀλλ' ὅτε δὴ Σκαιάς τε πύλας καὶ φηγὸν ἵκοντο, | ἔνθ' ἄρα δὴ ἵσταντο καὶ ἀλλήλους ἀνέμιμνον. Λ 574 πολλὰ δὲ (sc. δοῦρα) καὶ μεσσηγύ, πάρος χρόα λευκὸν ἐπαυρεῖν, | ἐν γαίῃ ἵσταντο.

13) ἔγνων : γιγνώσκω. α) The Perfective Aorist is of frequent occurrence in the sense of 'to discern', 'come to know', 'recognize', etc. Cf. e. g. X 382 εἰ δ' ἄγετ' ἀμφὶ πόλιν σὺν τεύχεσι πειρηθῶμεν | ὄφρα κέ τι γνῶμεν Τρώων νόον, ὅντιν' ἔχουσι ("that we may discover the thought" etc.). Y 198 . . πρίν τι κακὸν παθέειν· ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω ("when the mischief is done even a fool becomes aware of it"). X 10 οὐδέ νύ πώ με | ἔγνως ὡς θεός εἰμι, σὺ δ' ἀσπερχὲς μενεαίνεις ("nor hast thou yet recognized me as a god"). H 189 γνῶ δὲ κλήρου σῆμα ἰδών ("he recognized his lot when he saw it", as contrasted with the clear Durative example in 185 above, οἱ δ' οὐ γιγνώσκοντες ἀπηνήναντο ἕκαστος "but they, as they had no knowledge of it, each disclaimed the lot"). A 199 Θάμβησεν δ' Ἀχιλεύς, μετὰ δ' ἐτράπετ', αὐτίκα δ' ἔγνω | Παλλάδ' Ἀθηναίην ("and straightway perceived Pallas Athene"). E 85 Τυδείδην δ' οὐκ ἂν γνοίης ποτέροισι μετείη. Cf. Ξ 58, Λ 439 γνῶ δ' Ὀδυσεὺς ὅ οἱ οὔτι βέλος κατὰ καίριον ἦλθεν. Cf. Π 530, 658, Λ 526, A 333 and Θ 446, Ξ 154, N 66, Π 639 etc. etc.

β) There seems no example of the Aorist which must necessarily be taken in the Constative meaning ("to know, be aware of" etc.).

γ I) Of the Durative stem the majority of occurrences may be referred to the non-Perfective meaning, e. g. N 223 οὔτις ἀνὴρ νῦν γ' αἴτιος, ὅσσον ἔγωγε | γιγνώσκω ("in so far as *I* am aware"). Λ 651 ὅ με προέηκε πυθέσθαι | ὅντινα τοῦτον ἄγεις . . . . ἀλλὰ καὶ αὐτός | γιγνώσκω, ὁρόω δὲ Μαχάονα ("I know of myself and have no need to make enquiries"). Θ 175 γιγνώσκω δ' ὅτι μοι πρόφρων κατένευσε Κρονίων | νίκην. Λ 111 . . . ἐσύλα τεύχεα καλά | γιγνώσκων ("for he knew them well"). Cf. E 182 . . εἴσκω . . ἀσπίδι γιγνώσκων. E 824 γιγνώσκω γὰρ Ἄρηα μάχην ἀνὰ κοιρανέοντα. Ω 563 καὶ δέ σε γιγνώσκω, Πρίαμε, φρεσίν, οὐδέ με λήθεις | ὅττι θεῶν τίς σ' ἦγε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν. X 356 ἦ σ' εὖ γιγνώσκων προτιόσσομαι, οὐδ' ἄρ' ἔμελλον πείσειν. Cf. E 331, 433, Θ 140, Ξ 475, Π 362, P 623, M 272, Z 191.

γ II) More difficult are the three following examples, E 128 ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἕλον . . . | ὄφρ' εὖ γιγνώσκῃς ἠμὲν θεὸν ἠδὲ καὶ ἄνδρα, with which we may cf. P 688, and O 241 νέον δ' ἐσαγείρετο θυμόν | ἀμφὶ ἓ γιγνώσκων ἑτάρους. The semi-Perfective meaning traceable in these examples is probably due to the reduplicated

present stem, for which compare the remarks under ἔστην : ἵσταμαι, γ II above.

Many other examples might be adduced from Homer, in addition to the thirteen verbs discussed in detail above, to shew that the use of the Aorist stem in a Perfective sense, as contrasted with the non-Perfective meaning of the Present stem, obtained very widely in the earliest known period of Greek literature; (cf. e. g. ἐλαθόμην 'to come to forget, to lose memory of', versus λήθομαι = 'to be forgetful of, to be without memory of'. ἐμνησάμην = 'to call to mind', 'bring to remembrance', as compared with μιμνήσκομαι = 'bear in mind', 'be mindful of'. So also ἐλέησα = 'to conceive pity for, take pity on', to which ἐλεαίρω serves as present stem in the Durative sense 'to feel pity for'; with this we may compare the closely parallel relation between ἔδεισα and δείδω). This conclusion, therefore, is one which we need not hesitate to recognize, even in the face of the many examples of the Constative use of the Aorist stem which meet us side by side with, though not in equal proportion to, the uses of the Perfective Aorist. To attempt to follow out the history of the Aorist stem in Homer in full detail would of course take us far beyond the limits of the present essay, and much more so beyond those of a mere introduction. We must therefore rest content with the brief summary given above, in the hope that it may suffice to fulfil the purpose for which alone it is intended, viz. the clear indication of the preponderance of the Perfective use of the Aorist stem in the Iliad, although not to the entire exclusion of that Constative use which, in later Greek, becomes so marked a feature of the Greek Aorist.

Verb-compounds in Polybius.

Before proceeding to the examples from Polybius etc. which may be adduced in favour of the assumption that in later Greek composition with prepositions was one of the means regularly employed to express the Perfective "Aktionsart", it may be well to consider first the question whether, presupposing for the moment that this principle can be proved for Polybius, we must necessarily expect it to apply to any and every combination of verb and preposition indiscriminately, — in other words, would the collocation of any given verb with any given preposition inevitably import into the com-

pound the idea of "Perfektivität"? The answer, both on theoretic and on practical grounds, is a decisive negative, (1) theoretically, because (as the discussion of the Durative-Perfective question for languages other than Greek by Mourek, Herbig (§ 47 and 50) and others has clearly shewn), there are many possibilities of the existence of a compounded verb with regard to which, however close its meaning may be to that of a Perfective, it is yet impossible to assert that it necessarily carries with it the idea that the "Endpunkt" of the activity which it expresses is actually reached, and 2) practically, because a very brief examination of the compound verbs in Greek will readily convince us that the perfective notion is wholly foreign to many of them.

This being admitted, we are driven to enquire further into the criteria which may determine the presence or absence of the perfective meaning in any compound verb; and the result of such an enquiry can only be to convince any unprejudiced student of the fact that the extent over which the principle of Perfective Compounds can be said to apply, if it does so at all, is essentially a very limited one. It is determined in fact, if I may venture to summarize at the outset the result which the following collection of examples is intended to prove, by the presence or absence in the Compound of any strong "*materielle Bedeutung*" *in the preposition*. All familiar with the "Perfektive und Imperfektive Aktionsart im Germanischen" will remember that this is a point upon which Streitberg insists very strongly for the Gothic compounds, and experience proves that the same principle must be applied with stern cogency in Greek, if we would hope to arrive at anything like a definite result for the latter. The result at which we arrive is, in brief, that only those compounds in which the material meaning of the preposition is quite obscured can be used to express "Perfektivität", while those, on the other hand, in which the original force of the prepositional element is still living, denote simply the *direction* in which the action expressed by the verb proceeds. We therefore have to do with purely *Durative* Compounds in a very large number of cases, typical examples of which may be briefly noted as follows; —

1) κατάγω, cf. Xen. Hell. 1, 1 § 29 . . ὀμόσαντες . . *κατάξειν*

αὐτοὺς ἐπὰν εἰς Συρακοσίους ἀφίκωνται ("that they would endeavour to effect their restoration").

2) εἰσφέρω, cf. Polyb. 5, 73 §§ 6 and 7 . . δισχιλίους ἑτοιμάσας ἄνδρας καὶ δοὺς ἑκάστῳ μέδιμνον πυρῶν, νυκτὸς εἰς τὴν Πενδηλισσὸν εἰσέπεμπε· τῶν δὲ Σελγέων συνέντων τὸ γινόμενον καὶ παραβοηθησάντων, συνέβη τῶν μὲν ἀνδρῶν τῶν εἰσφερόντων κατακοπῆναι τοὺς πλείστους, τοῦ δὲ σίτου παντὸς κυριεῦσαι τοὺς Σελγεῖς.

3) εἰσάγω, cf. Xen. Hell. 6, 2 § 8 ἐκ μὲν τῆς γῆς οὐδὲν ἐλάμβανον διὰ τὸ κρατεῖσθαι κατὰ γῆν, κατὰ θάλατταν δὲ οὐδὲν εἰσήγετο αὐτοῖς διὰ τὸ ναυκρατεῖσθαι, (where the meaning of course simply is "there was no question of anything being imported by sea", and not "they could not succeed in getting the importation made").

4) ἐκβαίνω, Hell. 5, 1 § 9 τῷ δ' Εὐνόμῳ ἐξ ἐνίων μὲν τῶν νεῶν ἄρτι ἐξέβαινον, οἱ δὲ ὡρμίζοντο, οἱ δὲ καὶ ἔτι κατέπλεον.

5) ἀποφέρω, Hell. 4, 5 § 14 τούτους μὲν ἐκέλευον τοὺς ὑπασπιστὰς ἀραμένους ἀποφέρειν εἰς Λέχαιον (i. e. "bade them carry away", and not "bring away"), — parallel to which we have the purely Constative compound Aorist in 6, 4 § 13 οὐ γὰρ ἂν ἐδύναντο αὐτὸν ἀνελέσθαι καὶ ζῶντα ἀπενεγκεῖν, εἰ μὴ οἱ πρὸ αὐτοῦ μαχόμενοι ἐπεκράτουν ἐν ἐκείνῳ τῷ χρόνῳ.

6) διακούω, cf. Polybius 1, 32 § 2 ὃς διακούσας τὸ γεγονὸς ἐλάττωμα καὶ πῶς καὶ τίνι τρόπῳ γέγονε . . . παραυτίκα συνελογίσατο . . . ("who, when he had listened to the whole story of . . ."). 9, 25 § 4 ἔτι δὲ Μασσανάσσου ἀκριβέστερον διήκουσα. 22, 7 § 4 ὧν ἐπὶ βραχὺ μὲν διήκουσαν, ἅπασι δὲ τὴν αὐτὴν ἔδωκαν ἀπόκρισιν. 17, 8 § 6 τῶν δὲ κελευόντων συνελθεῖν καὶ διακοῦσαι τῶν λεγομένων. 2, 8 § 7 ἡ δὲ Τεῦτα καθόλου μὲν παρ' ὅλην τὴν κοινολογίαν ἀγερώχως καὶ λίαν ὑπερηφάνως αὐτῶν διήκουε. Xenophon Cyr. 4, 4 § 3 ὁ δὲ διήκουέ τε ἡδέως πάντων ἃ ἐβούλοντο λέγειν . . . . . etc. etc.

As regards this question of the full "Materielle Bedeutung" of the preposition, it is interesting to note further that even in Compounds where the Perfective force can be indisputably proved, we sometimes find rare exx. of the same Compound used in an entirely Imperfective sense and with the original force of the preposition still clearly recognizable, cf. e. g. the cases adduced under συνθεᾶσθαι, καταδιώκειν and καταγωνίζεσθαι below.

In sharp contrast to the above we have, as I shall hope to prove later on, a number of true Perfectives in which the original force of the preposition has become almost wholly lost through its connection with the compound, so that the former is practically nothing more than a mechanical means of conveying the perfective idea. Of course we must grant that, as Wustmann and Mourek insist, there was, in the first examples which started the type, a peculiar aptness in the parti-

cular verb and the particular preposition combined with it which necessitated that the union of the two should entail a perfective meaning, but at the same time it seems equally clear that if the type was to become a living one, able by analogy to give birth to a whole category of similar Compounds, the intimate connection between the full material force of the preposition and a like force in the verb must, in time, have ceased to be felt, and the preposition have been extended in the Perfective function to cases in which, if we have regard only to the intrinsic meaning of the individual elements in the Compound, it could not logically have any place at all. In Greek the prepositions which seem to have most readily surrendered their material meaning, and hence to have been best adapted to the formation of true perfective Compounds, are σύν, κατὰ and διά, and it is, therefore, with compounds in which these three prepositions occur that the present discussion is almost entirely concerned.

As regards Herbig's attitude towards the question of Perfective Compounds in Greek (see particularly §§ 68—78), we may notice briefly; —

1) He fails to recognize the fact that the Aorist of the Simplex has visibly altered in character in the interval between Homer and Polybius, i. e. that it has gradually lost much of its original Perfective force and come to be used as the normal Constative tense. Hence later Greek is compelled to have recourse to some other method of expressing the Perfective "Aktionsart", and supplies, in many cases, the place of the Perfective Aorist Simplex by the use of the Compound verb.

In the hope of illustrating more clearly the Constative force of the Aorist Simplex in later Greek, I have in all cases endeavoured to classify the occurrences of the Aorist Simplex as either Constative or Perfective, side by side with examples of the Durative Present stem and of the Perfective Compound. By comparing in this way the usage of the Aorist in Thucydides, Xenophon and Polybius, we are enabled to trace clearly the gradual decay of its Perfective force in the course of its history.

It is noteworthy also that where, in later Greek, examples of the Perfective Aorist Simplex do still appear side by side with the Perfective Compound, the Ingressive force is frequently more appropriate to them than the Effective.

2) He does not distinguish with sufficient clearness between compounds in which the material meaning of the preposition is still strong and those in which its original signification is unrecognizable, nor yet between the different periods of literature in which the compounds occur.

3) His references to Mollenhauer are somewhat misleading: the theoretical portion of the latter's essay contains no sufficient reasons for the frequency of Compound verbs in Polybius, although on p. 7 we are made acquainted with the fact that the Compound verb is often required in this author to supply the force which, in early Greek, was capable of expression by the Simplex.

I proceed to illustrate my subject by a number of examples, in which the Perfective force of the Compound seems clear, from Polybius, (and more particularly from books I—VII of the Historiae), and to compare the usage as displayed by this author with that existing in Thucydides and in Xenophon on the one hand and in Homer on the other. In Homer, as we have seen above, the stem of the Aorist Simplex is the normal method of expressing the Perfective, and it will be found that in the main the Compound verb differs not at all from the Simplex in point of "Aktionsart". In Thucydides and Xenophon, however, the composition method of expressing "Perfektivität" is in many examples clearly discernible, Xenophon being here richer in examples than is Thucydides. Finally in Polybius this method has still further gained the day at the expense of the Aorist Simplex. As regards the disposition of the examples, I have endeavoured to separate clearly the examples of the Aorist stem of the Compound from those of the Present stem of the same, although it seems at best doubtful whether it would be possible to regard the latter as Durative-Perfective, in contrast to the Momentary Perfective, whether Ingressive or Effective, as expressed by the Aorist stem. The examples from Thucydides are taken from Bétant's "Lexicon Thucydideum", but for Polybius the lexicon of Schweighäuser is very inadequate, and in most cases I have been compelled to rely solely upon my own investigation of the text, an investigation carried out in full detail as regards

books 1—5 and book 7 but only cursorily for the remaining books.

In the latter, citations are made from Schweighäuser's text and therefore follow his arrangement of the books. In Xenophon I have confined myself to examples from the Hellenica, the Anabasis and the Cyropaedia.

Examples of the Historic Present are generally either omitted altogether or indicated as such; on their value as evidence in this question we may cf. Herbig § 74 and the works cited there.

With regard to the general question of the prevalence of Compounds in Thucydides and Polybius we may compare Mollenhauer ('De verbis cum praepositionibus compositis Polybianis'), Grosspietsch ('De τετραπλῶν vocabulorum genere quodam'), and Holmes ('Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verben bei Thukydides'), although as regards details they afford us here but little help. The work of Krebs 'Die Präpositionen bei Polybius' unfortunately deals with prepositions not compounded, and does, therefore, not pertain to the present subject.

1. φεύγω.

The simplest and most obvious kind of Durative meaning occurs in exx. of the type of 3, 63, § 7 .... ὃς ... ἐλπίσαι ποτ' ἂν ὅτι φεύγων εἰς τὴν οἰκείαν ἀφίξεται. Less obvious, but at the same time quite clear, Duratives are cases like 3, 96, § 4 ... ἔφευγον ἐκκλίναντες εἰς τὴν γῆν, where the sentence immediately following at once proves that the meaning is not that of "escape", viz. ἐπικειμένων δὲ τῶν Ῥωμαίων αὐτοῖς ἐκθύμως, τὰς μὲν ναῦς ἐξέβαλον εἰς τὸν αἰγιαλόν, αὐτοὶ δὲ ... ἐσῴζοντο. Cf. 4, 71, § 11 ἠνάγκασαν αὐτοὺς οὐδενὶ κόσμῳ ῥίψαντας τὰ ὅπλα φεύγειν.

With the latter exx. we may cf. such Constative Aorists as 1, 34, § 8 ... οἱ μὲν ... ἀπώλλυντο ..., πεντακόσιοι δ' ἴσως ... φυγόντες μετ' ὀλίγον ὑποχείριοι γενόμενοι σὺν αὐτῷ 'κείνῳ πάντες ἐζωγρήθησαν, (where the ἐζωγρήθησαν puts the 'escape' meaning out of the question). Cf. also 1, 12, § 3 τοὺς δὲ λοιποὺς ἠνάγκασε φυγεῖν προτροπάδην εἰς τὰς παρακειμένας πόλεις, 5, 54, § 4 ... φυγόντες εἰς τοὺς οἰκείους ἕκαστοι τόπους τὴν αὐτὴν ἐποιήσαντο τοῦ βίου καταστροφήν. Cf. further 2, 11 § 15 ... οἱ μὲν ἐν τῇ Φάρῳ διὰ τὸν Δημήτριον ἀβλαβεῖς ἔμειναν, οἱ δ' ἄλλοι πάντες ἔφυγον εἰς τὸν Ἄρβωνα σκεδασθέντες, where the point of the sentence lies rather in the contrast between the ... οἱ ἄλλοι ἔφυγον and the οἱ μὲν ἔμειναν than in any idea that οἱ ἄλλοι effected their escape.

Φεύγω, with a corresponding Constative ἔφυγον, occurs also in the non-Perfective sense of "avoid", cf. e. g. 1, 77, §§ 1 and 2 ... τοῖς δὲ περὶ τὸν Αὐτάριτον ... ἔχεσθαι τῶν ὑπεναντίων συνεβούλευε, τὰ μὲν πεδία φεύγοντας, ..., ταῖς δ' ὑπωρείαις ἀντιπαράγοντας, with 1, 54, § 6 ... προορώμενοι τὸ μέλλον ... ἔπεισαν τὸν Καρθάλωνα φυγεῖν τὸν χειμῶνα καὶ κάμψαι τὴν ἄκραν. Cf. 5, 48, § 10.

Purely Durative too is φεύγω in the meaning "to be in banishment, to be exiled", cf. 5, 91, § 2 ψευδῆ τὴν διαβολὴν εὑρόντες δι' ἣν ἔφευγε, to which we have the Constative Aorist ("went into exile and remained henceforward in the same state") in 5, 29, § 8 κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς τούτους ... Λυκοῦργος ... ὁ βασιλεὺς τῶν Λακεδαμονίων εἰς Αἰτωλίαν ἔφυγε, καταπλαγεὶς τοὺς ἐφόρους.

There is one example of the Aorist Simplex, however, to which it seems impossible to deny the Effective-Perfective meaning, "to escape", viz. 14, 8, § 13 εἰ μὴ γὰρ τοῦτ' ἐμπόδιον ἐγένετο τοῖς Ῥωμαίοις, ἀλλ' εὐθέως ἐκ ποδὸς ἠκολούθησαν τοῖς φεύγουσι, παντελῶς ἂν ὀλίγοι ἔφυγον τῶν ὑπεναντίων.

Side by side with this latter example we have, on the other hand, many instances of the διὰ- and κατὰ-Compounds in the Effective sense, "to attain the end of fleeing", i. e. "to escape". I) In the Aorist-Stem of the Compound, cf. 5, 23, §§ 4 and 5 ... συνέβη ... ἐκκλίναντας φυγεῖν · ἔπεσον μὲν οὖν αὐτῶν εἰς ἑκατόν, ἑάλωσαν δὲ μικρῷ πλείους, οἱ δὲ λοιποὶ διέφυγον εἰς τὴν πόλιν, 3, 111, § 4 μάχεσθαι τοὺς πολεμίους συνηναγκάσαμεν, (οὐ γὰρ ἔτι δύνανται τοῦτο διαφυγεῖν), (cf. also 1, 69, § 13., 3, 65, § 10., 2, 62, § 11 etc.), 4, 35, § 3 καίτοι πᾶσι τοῖς καταφυγοῦσι τὴν ἀσφάλειαν παρεσκεύαζε τὸ ἱερόν, κἂν θανάτου τις ᾖ κατακεκριμένος ("the temple afforded asylum to all who could manage to make their escape to it"), cf. 5, 73, § 16. So also καταφυγεῖν is Perfective in the meaning "to have recourse to, to take refuge with or in", e. g. 2, 48, § 3 ... δεῖγμα ποιούμενος διότι ταχέως ἂν ὑπὸ τοῦ Κλεομένους πιεζόμενοι καταφύγοιεν ἐπὶ τὸν Ἀντίγονον καὶ τὰς Μακεδόνων ἐλπίδας.

II) Similarly in the Present and Future stem tenses, 11, 7, § 6 ἐπειδὴ δὲ πολλὰ διαφεύγει τῶν μελλόντων τὴν ἀνθρωπίνην πρόνοιαν, where διαφεύγει is gnomic, "are wont to escape", 6, 37, § 13 ... ἢ κυριεύειν ἐλπίζοντες ὧν ἀπέβαλον ἢ

παθόντες τι τὴν πρόδηλον αἰσχύνην διαφεύξεσθαι καὶ τὴν τῶν οἰκείων ὕβριν. Of the κατὰ-Compound the exx. are here more numerous, cf. 3, 105 § 6 ... πάλιν ἀναθαρρήσαντες οἱ Ῥωμαῖοι ... αὖθις ἀθροιζόμενοι περὶ τὰς σημαίας ἀνεχώρουν καὶ κατέφευγον ὑπὸ τὴν τούτων ἀσφάλειαν, and ibid. § 3 and 1, 40, § 8. So also in the sense of "to have recourse to" in 3, 15, § 9 διὸ καὶ ταῖς μὲν ἀληθιναῖς αἰτίαις οὐκ ἐχρῆτο, κατέφευγε δ' εἰς προφάσεις ἀλόγους. Cf. 1, 10 § 1.

In conclusion it should be remarked with regard to the general usage of φεύγω etc. in Polybius, (1) that the Aorist Simplex is only most rarely used to denote the Effective meaning; the only other approach to the Perfective meaning which it shews is in the possibility that some of its occurrences might perhaps be regarded as Ingressive, "to take to flight"; this meaning, however, is in no case inevitable, and may be refused to the Aorist Simplex with the greater confidence inasmuch as this apparent usage is closely parallelled by certain examples of the non-Perfective Present stem, (cf. the exx. 3, 96, § 4., 4, 71, § 11 and 1, 12, § 3 cited above). 2) On the other hand the Perfective Compound principle is abundantly illustrated by examples of the κατὰ- and διὰ-Compounds of φεύγειν in the sense of "to escape".

Note. In Thucydides and Xenophon the relations are very similar to those found in Polybius. We have good exx. of the Constative Aorist in Thucydides, e. g. in 2, 4 § 1 .. ἐφοβήθησαν καὶ τραπόμενοι ἔφυγον διὰ τῆς πόλεως 1, 115 § 4 ἦσαν γάρ τινες οἳ οὐχ ὑπέμειναν ἀλλ' ἔφυγον ἐς τὴν ἤπειρον. Cf. 5, 10 § 10, 2, 42 § 3. So also α) in the sense of "to avoid, to shun", 2, 61 § 1 ὁ φυγὼν τὸν κίνδυνον τοῦ ὑποστάντος μεμπτότερος, with which compare the Present stem in 2, 63 § 1, β) in that of "to be in exile", cf. 8, 53 § 2 and 85 § 3, and γ) in cases where an Ingressive meaning might be conceivable but is in no way necessary. Cf. 5, 10 § 8 καὶ τὸ μὲν εὐώνυμον κέρας αὐτῶν .. εὐθὺς ἀπορραγὲν ἔφυγε, (with which we may cf. the Durative in § 9 καὶ ὁ μὲν Κλέων, ὡς τὸ πρῶτον οὐ διενοεῖτο μένειν, εὐθὺς φεύγων καὶ καταληφθεὶς ὑπὸ Μυρκινίου .. ἀποθνήσκει). Cf. 8, 16 § 3.

We have also many exx. of the Perfective Compounds in Thucydides, I) In the Aorist stem, cf. e. g. 2, 49 § 4 εἰ διαφύγοιεν ..... οι πολλοὶ ὕστερον ἀσθενείᾳ ἀπεφθείροντο 2, 42 § 3 οὔτε πενίας ἐλπίδι ὡς κἂν ἔτι διαφυγὼν αὐτὴν πλουτήσειεν. Cf. 4, 131 § 4, 6, 80 § 5, 8, 92 § 2, 1, 110 § 2, 2, 67, § 4, 6, 2 § 3, 60 § 4, 7, 70 § 7 and 8, etc. etc. Cf. 3, 98 § 3 μόλις τε ἐπὶ τὴν θάλασσαν ... οἱ περιγενόμενοι κατέφυγον, 4, 113 § 2 οι δὲ ἐς τὰς ναῦς .. καταφυγόντες διασώζονται ἐς τὴν Λήκυθον. 5, 60 § 6 ὁ δὲ καταφυγὼν ἐπὶ τὸν βωμὸν περιγίγ-

νεται. 1, 62 § 4 τὸ δὲ ἄλλο στρατόπεδον . . . ἡσσᾶτο ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων καὶ ἐς τὸ τεῖχος κατέφυγεν. Cf. 4, 96 § 3, 68 § 2, 113 § 2, 3, 113 § 1 and 114 § 2, 3, 70 § 4 and 34 § 2, 8, 106 § 1, 7, 23 § 2, 6, 100 § 2., 1, 104 § 2, 4, 54 § 2, 1, 89 § 1.

II) So too in the Present stem of the Compound, cf. e. g. 3, 40 § 4 τῇ τε αὐτῇ ζημίᾳ ἀξιώσατε ἀμύνασθαι καὶ μὴ ἀναλγητότεροι οἱ διαφεύγοντες τῶν ἐπιβουλευσάντων φανῆναι. 4, 124 § 3 καὶ πολλοὺς μὲν διέφθειραν, οἱ δὲ λοιποὶ διαφεύγοντες πρὸς τὰ μετέωρα ἡσύχαζον. So too in the iterative exx. in 7, 44 § 5 ὥστε εἰ μὲν ἐντύχοιέν τισι κρείσσους ὄντες τῶν πολεμίων, διέφευγον αὐτοὺς ἅτε ἐκείνων ἐπιστάμενοι τὸ ξύνθημα etc. 7, 71 § 3 αἰεὶ γὰρ παρ' ὀλίγον ἢ διέφευγον ἢ ἀπώλλυντο. The Perfective meaning is also appropriate in 2, 40 § 1 καὶ τὸ πένεσθαι οὐχ ὁμολογεῖν τινὶ αἰσχρόν, ἀλλὰ μὴ διαφεύγειν ἔργῳ αἴσχιον, (i. e. "not to be occupied in work, which is certain to bring relief from poverty, is the disgraceful thing"). So also with κατὰ-, 4, 104 § 1 καὶ τῶν ἔξω πολλῶν μὲν ἁλισκομένων τῶν δὲ καὶ καταφευγόντων ἐς τὸ τεῖχος . . ., and many occurrences of the historic present, e. g. 8, 34 § 1 μόλις καταφεύγουσιν ἐς τὸν λιμένα. 8, 19 § 3 καὶ ὡς εἶδον, ἔφευγον μιᾷ μὲν νηὶ ἐς Ἔφεσον, αἱ δὲ λοιπαὶ ἐπὶ τῆς Τέω. καὶ τέσσαρας μὲν κενὰς οἱ Ἀθηναῖοι λαμβάνουσι, ... αἱ δ' ἄλλαι ἐς τὴν Τηΐων πόλιν καταφεύγουσιν. Good exx. of the Perfective Compounds may also be found in Xenophon, cf. e. g. I) Anab. 7, 3 § 43, 6, 3 § 4, 5, 7 § 2, Hell. 7, 2 § 6, etc. etc., and II) Cyr. 5, 3 § 16 and 1, 6 § 40, 2, 4 § 22 and Hell. 6, 5 § 45.

In Homer neither καταφεύγειν nor διαφεύγειν come into consideration. We have, however, the compound with ἐκ, which appears in exactly the same Perfective meaning as is common in this period in the Aorist simplex. Cf. e. g. Φ 66 περὶ δ' ἤθελε θυμῷ ἐκφυγέειν θάνατόν τε κακὸν καὶ κῆρα μέλαιναν with such an ex. as Β 401 εὐχόμενος θάνατόν τε φυγεῖν καὶ μῶλον Ἄρηος.

2. διώκω.

The Simplex διώκω is used in a purely Durative sense, "to pursue after", e. g. in 1, 15, § 8 οὓς μὲν γὰρ πολιορκοῦντας τὴν Μεσσήνην καὶ νικῶντας ἐν ταῖς συμπλοκαῖς ὑπέθετο, τούτους φεύγοντας . . . ἀπέφηνεν· οὓς δ' ἡττωμένους καὶ πολιορκουμένους ὑπεστήσατο, τούτους διώκοντας καὶ παραχρῆμα κρατοῦντας τῶν υπαίθρων . . . ἀπέδειξε, (cf. 3, 69, § 13 etc.).

Of the Aorist Simplex there would seem to be no occurrences at all in Polybius, whether in a Constative or a Perfective sense. This agrees with the fact which we shall meet with in the case of other verbs, that where in Polybius the principle of "perfectiving" by means of composition is fully carried out, the use of the Aorist of the uncompounded verb is comparatively rare.

On the other hand exx. of the ϲὺν- and κατὰ-Compounds of διώκω are not infrequent in the Effective sense, i. e. they denote the successful carrying out of the pursuit up to a given point. Some such Perfective notion is surely more adapted to the various contexts in which ϲυνδιώκω occurs than the "to chase away together", "to join in the chase" etc. suggested by the lexica. Thus we have: I) In the Aorist-Stem, 5, 23, § 10 . . . ὁμολογούμενον προτέρημα ποιήϲαϲ καὶ ϲυνδιώξαϲ τοὺϲ τῶν Λακεδαιμονίων ἱππεῖϲ εἰϲ τὰϲ πύλαϲ, 3, 86, § 5 τοὺϲ δὲ λοιποὺϲ εἴϲ τινα λόφον ϲυνδιώξαντεϲ τῇ κατὰ πόδαϲ ἡμέρᾳ πάνταϲ ἔλαβον ὑποχειρίουϲ. Cf. also 5, 14, § 6. 3, 40, § 8. 1, 19, § 4. 1, 8, § 2. 1, 40, § 11. 1, 17, § 13. So too again with κατὰ-, 1, 11, § 14 ἐπὶ πολὺν δὲ χρόνον διαγωνιϲάμενοϲ ἐπεκράτηϲε τῶν πολεμίων καὶ κατεδίωξε τοὺϲ ὑπεναντίουϲ ἕωϲ εἰϲ τὸν χάρακα πάνταϲ. 3, 74, § 9 τὸ δὲ τῶν Καρχηδονίων ϲτρατόπεδον ἕωϲ τοῦ ποταμοῦ καταδιῶξαν τοὺϲ πολεμίουϲ, ὑπὸ δὲ τοῦ χειμῶνοϲ οὐκέτι δυνάμενον πορρωτέρω προβαίνειν . . . .

II) Examples of the Present-stem Compounds are rarer. We have, however, 11, 14, § 7 ὥϲπερ οὐκ αὐτὸν τὸν φόβον ἱκανὸν ὄντα τοὺϲ ἅπαξ ἐγκλίνανταϲ ἄχρι τῶν πυλῶν ϲυνδιώκειν, and 1, 34, § 4 τρεψάμενοι δὲ τούτουϲ ἐπέκειντο καὶ κατεδίωκον αὐτοὺϲ ἕωϲ εἰϲ τὸν χάρακα. A difficult case occurs in 6, 42, 1 ᾗ καὶ δοκοῦϲι Ῥωμαῖοι καταδιώκοντεϲ τὴν ἐν τούτοιϲ εὐχέρειαν τὴν ἐναντίαν ὁδὸν πορεύεϲθαι τοῖϲ Ἕλληϲι κατὰ τοῦτο τὸ μέροϲ, where the καταδιώκοντεϲ is clearly not Perfective. We should probably recognize in it an example in which the full force of the preposition (i. e. "pursuing after", although without necessarily attaining, "facility") is preserved in the Compound verb; the latter, therefore, remains non-Perfective.

Note. In Thucydides we find only two exx. of the Aorist Simplex, both of them being Constatives, 6, 70 § 3 καὶ ἐπὶ πολὺ μὲν οὐκ' ἐδίωξαν οἱ Ἀθηναῖοι . . . ἐπακολουθήϲαντεϲ δὲ ἁθρόοι ὅϲον ἀϲφαλῶϲ εἶχε πάλιν ἐπανεχώρουν. 8, 15 § 1 . . . αἱ ἀπολιποῦϲαι τὴν φυλακὴν τὰϲ μετὰ Χαλκιδέωϲ διώξαϲαι καὶ οὐ καταλαβοῦϲαι ἀνακεχωρήκεϲαν, (with which cf., for the Durative Present stem, . . ἐν οἷϲ οἱ Λακεδαιμόνιοι οὐκ ἠδύναντο διώκειν ὅπλα ἔχοντεϲ . . .).

In regard to the κατὰ- compound, some eight exx. occur in which the Perfective meaning is distinctly appropriate in the Aorist, cf. e. g. 1, 49 § 4 . . αὐτοὺϲ τρεψάμενοι καὶ καταδιώξαντεϲ ϲποράδαϲ ἐϲ τὴν ἤπειρον. 8, 17 § 1, 4, 101 § 3 and 25 § 9, 1, 50 § 3,

2, 84 § 3, 3, 4 § 2, 8, 20 § 1. Cf. also in the Present stem 7, 52 § 2 and 7, 31 § 5.

In Xenophon the distinction between the simplex and the compound is not very clearly marked in all cases. Thus, while we find many exx. of the purely Constative Aorist, (e. g. Cyr. 1, 6 § 37 διῶξαι παραδόντες ἑαυτούς, Hell. 4, 5 § 15 . . ἀνεχώρουν ἐσπαρμένοι, ἅτε διώξαντες ὡς τάχους ἕκαστος εἶχεν, Anab. 3, 3 § 10 ὅποσον δὲ διώξειαν οἱ Ἕλληνες τοσοῦτον πάλιν ἐπαναχωρεῖν μαχομένους ἔδει. Hell. 2, 4 § 6 etc.), and exx. also of the purely Durative διώκω, (cf. e. g. Hell. 5, 3 § 2 οἱ δ' ὡς ἅπαξ ἐτρέψαντο, οὐκ ἀνῆκεν ἐνενήκοντα στάδια διώκων καὶ ἀποκτιννὺς ἕως πρὸς . . .), yet on the other hand there are exx., both of διώκω and διῶξαι, where stress is laid on the fact that the final point of the pursuit is reached, and where, therefore, it is noteworthy that we do not find the compound. Cf. e. g. Anab. 6, 4 § 26 τῶν Βιθυνῶν τινες ἐπιθέμενοι τοῖς προφύλαξι τοὺς μὲν κατέκανον, τοὺς δ' ἐδίωξαν μέχρι εἰς τὸ στρατόπεδον. Hell. 4, 4 § 10 καὶ τοὺς μὲν Σικυωνίους ἐκράτησαν καὶ διασπάσαντες τὸ σταύρωμα ἐδίωκον ἐπὶ θάλατταν καὶ ἐκεῖ πολλοὺς αὐτῶν ἀπέκτειναν.

At the same time many instances of the Perfective compound occur in Xenophon. Cf. e. g. Hell. 5, 3 § 2 . . οὐκ ἀνῆκεν . . διώκων καὶ ἀποκτιννὺς ἕως πρὸς αὐτὸ κατεδίωξε τῶν Ὀλυνθίων τὸ τεῖχος. Anab. 4, 2 § 5. Hell. 2, 4 §§ 32 and 19, 1, 2 §§ 9 and 12, 6, 4 § 9. So also in the Present stem in Hell. 4, 1 § 32 ἐν δὲ τῇ γῇ αὐτὸς ἀπὸ τοῦ ἵππου μαχόμενος μεθ' ὑμῶν εἰς τὴν θάλατταν κατεδίωκον τοὺς πολεμίους. ("I joined with you in a pursuit which succeeded in driving the enemy down to the sea").

In Homer διώκω is not found with either the κατὰ- or the σὺν- compound, nor yet in the Aorist Simplex. The latter, in the Perfective meaning "to overtake", is strangely replaced by the Present stem infinitive in the familiar lines, Iliad X, 199 f. ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν· | οὔτ' ἄρ' ὁ τὸν δύναται ὑποφεύγειν οὔθ' ὁ διώκειν. Mutzbauer's attempt to explain the present stem use can scarcely be considered convincing.

3. ἐργάζομαι.

The Present stem of the Simplex is purely Durative in this author, e. g. in the meanings "to work at" (hence of cultivating land etc.), "to be doing, be busy with" (and so in phrases like κακὰ ἐργάζεσθαι 'to work harm to', etc.).

Examples of the Constative Aorist are somewhat rare; good instances, however, occur in 1, 4, § 5 πολλὰ γὰρ αὕτη (s. c. ἡ τύχη) καινοποιοῦσα καὶ συνεχῶς ἐναγωνιζομένη τοῖς τῶν ἀνθρώπων βίοις, οὐδέπω τοιόνδ' ἁπλῶς οὔτ' εἰργάσατο ἔργον οὔτ' ἠγώνισατ' ἀγώνισμα ("such a work and such a contest as this fortune never had in hand before"). 5, 95, § 3 ἄλλο

μὲν οὐκ ἔφθαςαν οὐδὲν ἐργάςαςθαι κακὸν οὐδ' ἐδυνήθηςαν, Ἀγαθύνῳ δὲ καὶ Καςςάνδρῳ . . . ἐπιπλέουςι . . . καὶ ςυγκαθορμιςθεῖςιν . . . ἐπέθεντο, with which we may cf. the Durative Present stem in 1, 31, § 2 τὸ τῶν Νομάδων ἔθνος ςυνεπιθέμενον αὐτοῖς, οὐκ ἐλάττω, πλείω δὲ τῶν Ῥωμαίων ἐργάζετο κακὰ τὴν χώραν. Note also 24, 8, § 2. πάντων τῶν ἀςεβημάτων καὶ παρανομημάτων ὧν εἰργάςατο κατὰ τὸν βίον. Finally, the example of the Aorist in 3, 51, § 13 is probably best explained by reading, with Schweighäuser, ἐνειργάςατο.

The Perfective Compounds with κατὰ- and διὰ- have regularly the meaning "to work out", "effect", "accomplish": — I) In the Aorist stem, 5, 10, § 4 μικρᾷ δαπάνῃ διὰ τὴν ἀγχίνοιαν τὴν μεγίςτην πρᾶξιν κατειργάςατο ('achieved the most important results at slight expense'). 16, 26, § 6 ἐὰν . . . κοινωνεῖν βούλωνται τῆς εἰρήνης, ἄλλων αὐτὴν κατεργαςαμένων. 3, 17, § 11 αὐτός τε πολλὰ τῶν χρηςίμων μετὰ ταῦτα κατειργάςατο διὰ τῆς τῶν χορηγιῶν παραθέςεως ("was enabled to secure many advantages"); cf. 32, 15, § 11. So also in 4, 22, § 1, Αἰτωλοὶ μὲν οὖν τοιαῦτα διεργαςάμενοι κατὰ τὴν Πελοπόννηςον ἧκον εἰς τὴν οἰκείαν ἀςφαλῶς.

II) One example of the Present-stem Compound occurs in 3, 73, § 7, where the use of the Perfective adds much to the force of the picture, ὑπεραίροντες τοὺς προτεταγμένους τῶν ἰδίων καὶ πρὸς τὰ κέρατα προςπίπτοντες τοῖς Ῥωμαίοις, πολλὰ καὶ κακὰ διειργάζοντο καὶ μάχεςθαι τοῖς κατὰ πρόςωπον οὐκ εἴων ("by this manoeuvre they succeeded in doing a great deal of injury and prevented the Romans from fighting with those in front").

Note. In Thucydides the two occurrences of the Aorist Simplex of ἐργάζομαι are both Constative, 1, 3 § 1 πρὸ γὰρ τῶν Τρωϊκῶν οὐδὲν φαίνεται πρότερον κοινῇ ἐργαςαμένη ἡ Ἑλλάς. 3, 39 § 2 οἵτινες . . . αὐτόνομοί τε οἰκοῦντες καὶ τιμώμενοι ἐς τὰ πρῶτα ὑφ' ἡμῶν τοιαῦτα εἰργάςαντο, τί ἄλλο οὗτοι ἢ ἐπεβούλευςαν . . μᾶλλον ἢ ἀπέςτηςαν . .; The Present stem occurs in the ordinary Durative senses, "to work at" and hence "to cultivate".

The κατὰ-compound is clearly Perfective in the Aorist in Thucydides, cf. 7, 21 § 2 . . ἐλπίζειν γὰρ ἀπ' αὐτοῦ τι ἔργον ἄξιον τοῦ κινδύνου ἐς τὸν πόλεμον κατεργάςαςθαι. 8, 53 § 3, ὃς μόνος τῶν νῦν οἷός τε τοῦτο κατεργάςαςθαι. So also in the meaning "debellare", etc. 6, 11 § 1 τοὺς μὲν κατεργαςάμενοι κἂν κατάςχοιμεν. Cf. 6, 33 § 4 and 86 § 3.

So also in the Present stem in 4, 65 § 4 (ἠξίουν) καὶ τὰ δυνατὰ

ἐν ἴσῳ καὶ τὰ ἀπορώτερα . . κατεργάζεσθαι, and, in the "debellare" meaning, in 4, 85 § 2. The Perfective force is less obvious, although quite possible, in 1, 17 § 2 οὕτω πανταχόθεν ἡ Ἑλλὰς ἐπὶ πολὺν χρόνον κατείχετο μήτε κοινῇ φανερὸν μηδὲν κατεργάζεσθαι, κατὰ πόλεις τε ἀτολμοτέρα εἶναι.

In Xenophon too the use of the Aorist Simplex is prevailingly Constative, cf. e. g. Anab. 7, 3 § 47 . . δέδοικα μὴ συστάντες ἀθρόοι που κακόν τι ἐργάσωνται οἱ πολέμιοι. Here and there, however, we find examples to which it would be possible to attribute a Perfective force. Cf. e. g. Anab. 6, 3 § 17 χρὴ παρασκευασαμένους τὴν γνώμην πορεύεσθαι ὡς νῦν ἢ εὐκλεῶς τελευτῆσαι ἔστιν ἢ κάλλιστον ἔργον ἐργάσασθαι Ἕλληνας τοσούτους σώσαντας. Hell. 4, 1 § 21 . . καὶ Ἡριππίδας ἐπιθυμῶν λαμπρόν τι ἐργάσασθαι, αἰτεῖ τὸν Ἀγησίλαον ὁπλίτας.

Good exx. of the Perfective Compound are also furnished by Xenophon. Cf. e. g. Cyr. 4, 5 § 15 εἴτε γὰρ ὅσα ἂν κατεργασώμεθα μὴ φυλάξομεν, πάλιν ταῦτα ἀλλότρια ἔσται. Anab. 7, 7 § 25 ἐπῆρας τοσούτους ἀνθρώπους συστρατεύσασθαί τε καὶ κατεργάσασθαί σοι ἀρχήν. Cf. Hell. 2, 1 § 30, Cyr. 4, 6 § 4 etc. So also for the Present stem. Cf. Anab. 1, 9 § 20 . . φίλους . . ὅσους . . ἱκανοὺς κρίνειε συνεργοὺς εἶναι ὅτι τυγχάνοι βουλόμενος κατεργάζεσθαι. Cf. ibid. 2, 6 § 22.

In Homer no exx. of a κατὰ- or διὰ-Compound occur, as also none of the Aorist Simplex. The Durative may be illustrated by such an example as Ω 733 ἢ ἐμοὶ αὐτῇ | ἕψεαι, ἔνθα κεν ἔργα ἀεικέα ἐργάζοιο.

4. ὁράω.

In this verb the two main Durative meanings are α) "to use", or "to possess", "the power of vision", [cf. e. g. 4, 27, § 7 ἄνοια μετὰ κακίας, τὸ δοκεῖν, ἐάν τις αὐτὸς ἐπιμύῃ, μηδὲ τοὺς πέλας ὁρᾶν (i. e. "have their eyes open"), to which we may add Xen. Cyr. 4, 3, § 21 ὁ μὲν γὰρ (sc. ὁ ἱπποκένταυρος) δυοῖν ὀφθαλμοῖν ἑώρα τε καὶ δυοῖν ὤτοιν ἤκουεν], and β) "to have present", or "to see before one's eyes". To the first of these meanings συνορᾶν and καθορᾶν form the natural Effectives, while κατιδεῖν and συνιδεῖν may, although they need not necessarily, form the Ingressive to the second meaning, i. e. they may accentuate the moment at which the object 'becomes apparent', 'comes to be within the range of vision'.

In Polybius the occurrences of ἰδεῖν are comparatively few; in several cases the meaning is purely Constative, and those exx. in which a Perfective meaning must be admitted bear a very small proportion to the extremely frequent occur-

rences of the Compound verb in the like sense. Exx. of the Constative ἰδεῖν are, 3, 64, § 5 ... ὅτι ... οὐ τολμῶcι κατὰ πρόcωπον ἰδεῖν ἡμᾶc ("to look us in the face"). 2, 20. § 8 τοῦ γὰρ κατακόπτεcθαι cυνήθειαν ἐcχηκότεc ὑπὸ Γαλατῶν, οὐδὲν ἠδύναντο δεινότερον ἰδεῖν οὐδὲ προcδοκῆcαι τῶν αὐτοῖc ἤδη πεπραγμένων (i. e. "it was impossible that they should have anything more terrible to look upon . . ."). With these exx. we may cf. such Duratives as 4, 71, § 7 ἐπεὶ δ' οὐδὲν ἑώρων τοιοῦτον ἐξ αὐτῶν γιγνόμενον (i. e. "when no sign of such a thing was to be seen"), and 4, 32, § 10 ἐὰν δέ ποτε κίνηcιν καὶ μετάcταcιν cχῇ ταῦτα, μίαν ὁρῶ Μεccηνίοιc καὶ Μεγαλοπολίταιc ἐλπίδα τοῦ δύναcθαι νέμεcθαι τὴν αὐτῶν χώραν.

Constative too is 15, 36, § 5 ἀλλ' εἰcάπαξ μὲν καὶ πρῶτον cπουδάζομεν ἃ μὲν ἰδεῖν ἃ δὲ ἀκοῦcαι, χάριν τοῦ γνῶναι τὸ μὴ δοκοῦν δυνατὸν εἶναι διότι δυνατόν ἐcτιν (i. e. we desire to be eye-witnesses of some things and 'ear-witnesses' of others).

In such an example again as 5, 76, § 6, ὁ μὲν οὖν Γαρcύηριc ἰδὼν προκατεχόμενον τὸ Κεcβέδιον ἀπέcτη τῆc προθέcεωc, it seems more natural to assume the Constative meaning (i. e. "the knowledge that the place was being occupied caused him to desist", and not, 'when he caught sight of, or discovered, the fact of the occupation'. So too in 2, 11, § 5 οἱ δὲ Κερκυραῖοι τὴν παρουcίαν τῶν Ῥωμαίων ἀcμένωc ἰδόντεc τὴν . . . φρουρὰν παρέδοcαν ("delighted at the sight of", "beholding with joy the presence of."). With such Constatives we may cf. Duratives like 4, 79, § 7 τὸ μὲν πρῶτον οἷοί τ' ἦcαν ἐγχειρεῖν καὶ κατατολμᾶν τῶν Φιαλέων. ὁρῶντεc δὲ τοὺc πολίταc ὁμοθυμαδὸν ἀθροιζομένουc πρὸc τὴν βοήθειαν, ἀπέcτηcαν τῆc ἐπιβολῆc. 1, 17, § 5 ὁρῶντεc δὲ τὴν τῶν Ἀκραγαντίνων πόλιν εὐφυεcτάτην οὖcαν πρὸc τὰc παραcκευὰc καὶ βαρυτάτην ἅμα τῆc αὐτῶν ἐπαρχίαc, εἰc ταύτην cυνήθροιcαν τά τε χορηγεῖα ... (where the meaning of the ὁρῶντεc, as often elsewhere, almost merges into that of "in consideration of the fact that"). So too 5, 85, § 1 τὸ μὲν πρῶτον ἐκαραδόκει τὴν τῶν προειρημένων κεράτων cύμπτωcιν, ἐπεὶ δὲ τὸν κονιορτὸν ἑώρα κατὰ τῶν ἰδίων φερόμενον . . . παρήγγειλε . . cυμβαλεῖν, in which the ἑώρα denotes rather a protracted gaze than a sudden perception.

Another Constative example is to be found in 2, 46, § 3 ἐφ' ᾧ μόνον ἰδεῖν ἀξιόχρεων γενόμενον ἀνταγωνιcτὴν Κλεομένην τοῖc Ἀχαιοῖc, (i. e. "if they could only see him become, have

him becoming", where no stress at all is laid upon the moment of perception).

In a few exx., however, the Perfective force must be admitted for the Simplex Aorist: 6, 55, § 1 Κόκλην γὰρ λέγεται ... διαγωνιζόμενον πρὸς δύο τῶν ὑπεναντίων ..., ἐπεὶ πλῆθος εἶδε τῶν βοηθούντων τοῖς πολεμίοις, δείσαντα ... βοᾶν τοῖς κατόπιν. 5, § 37, 9 ἀποβαίνων δ' ἐκ τῆς νεὼς καταλαμβάνει τόν τε Κλεομένην καὶ τὸν Παντέα ... περιπατοῦντας. ἰδὼν δ' ὁ Κλεομένης αὐτὸν καὶ συμμίξας ("Cleomenes caught sight of, noticed, him"). 2, 66, § 10 σύνθημα δ' ἦν ... τότε ποιεῖσθαι τὴν ἀρχὴν τῆς ... προσβολῆς, ὅταν ἴδωσιν ἀρθεῖσαν ἀπὸ τῶν κατὰ τὸν Ὄλυμπον τόπων σινδόνα. 3, 78, § 4 δι' ὧν οὐ μόνον τοῖς αἰφνιδίως ἰδοῦσι δύσγνωστος ἦν ἀλλὰ καὶ τοῖς ἐν συνηθείᾳ γεγονόσι. So also 4, 12, § 2 οἱ δὲ περὶ τὸν Ἄρατον οὔτε κατιδόντες καλῶς τὸ γιγνόμενον οὔδ' ἐκλογισάμενοι δεόντως τὸ μετὰ ταῦτα συμβησόμενον, ἅμα τῷ τοὺς ἱππεῖς ἰδεῖν ὑποχωροῦντας ἐλπίσαντες αὐτοὺς φεύγειν ..., (with which we may contrast the Perfective Compound in e. g. 10, 31, § 3 ἅμα τῷ συνιδεῖν οἱ βάρβαροι τὸ γεγονός, εὐθέως πτοηθέντες ὥρμησαν πρὸς φυγήν). Possibly in 4, 12, § 2 the fact that κατιδόντες closely precedes may have facilitated the use of the uncompounded form in the Perfective ἰδεῖν.

On the other hand we have very frequent occurrences of the σὺν- and κατὰ-Compounds in a Perfective sense: 1) In the Aorist stem, e. g. 1, 84, § 6 τότε γὰρ ἦν ... συνιδεῖν ἐπ' αὐτῆς ἀληθείας πηλίκην ἔχει διαφορὰν ἐμπειρία μεθοδικὴ καὶ στρατηγικὴ δύναμις ἀπειρίας καὶ τριβῆς ἀλόγου στρατιωτικῆς, (i. e. "it was possible to discover through actual facts, to trace out in experience and so apprehend, the truth that ..."), with which we may cf. 3, 6, § 9 τίνες γὰρ ἀληθῶς ἦσαν αἰτίαι καὶ πόθεν φῦναι συνέβη τὸν πρὸς τοὺς Πέρσας πόλεμον, εὐμαρὲς καὶ τῷ τυχόντι συνιδεῖν. A clear Perfective also is 3, 108, § 9 τοῖς δὲ κατὰ Τυρρηνίαν ἀγωνισαμένοις, οὐχ οἷον πρότερον, ἀλλ' οὐδ' ἐν αὐτῇ τῇ μάχῃ συνιδεῖν ἐξεγένετο τοὺς πολεμίους διὰ τὸ περὶ τὸν ἀέρα γενόμενον σύμπτωμα, (i. e. the mist prevented them from ever getting sight of the enemy), to which we may add another example in 1, 48, § 6 τοιαύτην γὰρ ἔκπληξιν παρίστα τὸ συμβαῖνον τοῖς βοηθοῦσι ὥστε μήτε συννοῆσαι μήτε συνιδεῖν δύνασθαι τὸ γιγνόμενον, ἀλλ' ἀποσκοτουμένους ὑπὸ τῆς ... λιγνύος ... οὐκ ὀλίγους ἀπόλλυσθαι. Other examples,

again, illustrate the meanings "to observe, to remark, to have one's attention drawn to a fact" etc., e. g. 2, 67, § 6 οὗ γενομένου ... ἀκούσαντες τῆς κραυγῆς καὶ συνιδόντες τὴν τῶν ἱππέων συμπλοκήν, ... ἀνέτρεχον εἰς τὰς ἐξ ἀρχῆς τάξεις. 6, 6, § 3 δῆλον ὡς δυσαρεστεῖν καὶ προσκόπτειν εἰκὸς τοὺς συνόντας καὶ συνιδόντας τὴν γεγενημένην ἐκ τῶν γεννησάντων ἐπιμέλειαν καὶ κακοπάθειαν περὶ τὰ τέκνα ... 1, 26, § 2 συνιδόντες γὰρ ὡς εὐέφοδός ἐστιν ἡ Λιβύη καὶ πᾶς ὁ κατὰ τὴν χώραν λαὸς εὐχείρωτος τοῖς ἅπαξ εἰς αὐτὴν ἐμβαλοῦσιν, οὐχ οἷοί τ' ἦσαν ἐπιτρέπειν. Cf. also 1, 4, § 6, 1, 20, § 11. 1, 35, § 8. 2, 49, § 2 and 25, § 7. 3, 94, § 1. 5, 20, § 8 etc.

Like συνιδεῖν, so also κατιδεῖν is used in both an Effective and an Ingressive sense, e. g. 1, 21, 10 ἀκούσας γὰρ τὸν ... στόλον ... συνεγγὺς εἶναι, κατιδεῖν βουλόμενος τό τε πλῆθος καὶ τὴν ὅλην σύνταξιν τῶν ὑπεναντίων ... ἐπιπλεῖ ("wishing to find out the numbers ..."). 4, 12, § 2 οἱ δὲ περὶ τὸν Ἄρατον, οὔτε κατιδόντες καλῶς τὸ γιγνόμενον οὔδ' ἐκλογισάμενοι δεόντως τὸ μετὰ ταῦτα συμβησόμενον ("unable to see clearly what was happening"). 1, 49, § 7 ἅμα δὲ τῷ φωτὶ τῶν πρώτων ἐπὶ τὰ Δρέπανα νεῶν ἐπιφαινομένων, κατιδὼν Ἀτάρβας, τὸ μὲν πρῶτον ἐξενίσθη. Cf. 1, 54, § 3. 51, § 11.

II) The Present stem of the Compound with σὺν- is also frequent in Polybius, in the sense especially of "to attain sight of" (as the result of effort, of a careful survey, of watching and considering, etc.), e. g. 3, 84, § 11 ... παραβοηθεῖν μὲν τοῖς ἰδίοις καὶ περιίστασθαι τοὺς ὑπεναντίους ἠδυνάτουν διὰ τὸ μηδὲν συνορᾶν τῶν γιγνομένων, with which compare 18, 3, § 4 τῆς δ' ἑκατέρων πορείας μεταξὺ κειμένων ὄχθων ὑψηλῶν, οὔθ' οἱ Ῥωμαῖοι συνεώρων τοὺς Μακεδόνας, ποῖ ποιοῦνται τὴν πορείαν, οὔθ' οἱ Μακεδόνες τοὺς Ῥωμαίους, and 1, 48, § 8 τὸ δὲ βαλλόμενον ἢ ῥιπτούμενον ἐπί τε τοὺς βοηθοῦντας καὶ τὴν τῶν ἔργων διαφθορὰν εὔστοχον μὲν ἐπεγίγνετο διὰ τὸ συνορᾶν τοὺς ἀφιέντας τὸν πρὸ αὐτῶν τόπον. Perfective too are exx. like 3, 18, § 12 ... ἔπλει προδήλως ἐπὶ τὸν ἔγγιστα τῆς πόλεως λιμένα· συνορῶντες δὲ τὰς ναῦς οἱ περὶ τὸν Δημήτριον καὶ καταφρονοῦντες τοῦ πλήθους, ὥρμησαν ἐκ τῆς πόλεως ... ("discerning the ships and despising their number"), 2, 18, § 9 ἀπὸ δὲ τούτου τοῦ φόβου τριακαίδεκα μὲν ἔτη τὴν ἡσυχίαν ἔσχον, μετὰ δὲ ταῦτα συνορῶντες αὐξανομένην τὴν Ῥωμαίων δύναμιν, εἰρήνην ἐποιήσαντο ("finding that the power of Rome

was increasing"). An interesting example of the Perfective is also furnished by the contrast between the Compound and the Simplex in 4, 71, § 1 ταῦτ' οὖν πάντα συνορῶν καὶ συλλογιζόμενος ὁ Φίλιππος τὰ μὲν ἀφίστατο τοῖς λογισμοῖς τοῦ βιάζεσθαι καὶ πολιορκεῖν τὴν πόλιν, τὰ δὲ προθύμως εἶχε, τὴν εὐκαιρίαν ὁρῶν τοῦ τόπου, ("when Philip came to see and calculate out all this, for some reasons he was inclined to desist from the plan . . . but in other respects he was encouraged, when he looked at, considered, the admirable situation . . ."). So too 1, 28, § 7 ὁ δὲ Μάρκος, συνορῶν τὸν περὶ τοὺς τριαρίους καὶ τὰς ἱππηγοὺς ἀγῶνα, κατὰ σπουδὴν ἐβοήθει τούτοις, ἔχων τοῦ δευτέρου στόλου τὰς ἀκεραίους ναῦς, a case in which the Perfective force of the Compound is distinctly appropriate in view of the scattered position of the various forces, (ἦν δὲ τρία μέρη τῆς ὅλης συμπλοκῆς καὶ τρεῖς ναυμαχίαι συνέστησαν πολὺ κεχωρισμέναι τοῖς τόποις ἀλλήλων). Cf. also 3, 19 § 6, 2, 46 § 3, 4, 58 § 5, 6, 3 § 4.

Of the Present stem of καθορᾶν exx. are less frequent, we may cf. however 31, 18, § 8 διὸ καὶ καθορῶντες τὸ μέγεθος τῆς εν Αἰγύπτῳ δυναστείας and 15, 22, § 2 τὰ δ' ἐναντία τούτοις οὐ καθεώρα, καίπερ ὄντα προφανῆ.

Note. In Thucydides and Xenophon, however, the use of the Aorist Simplex in a Perfective sense is far more common than in Polybius. In both, however, we find some Aorists which may well be reckoned as purely Constative, e. g. Thuc. 2, 77 § 3 φλὸξ τοσαύτη ὅσην οὐδείς πω ἔς γ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον χειροποίητον εἶδεν. 2, 48 § 2 ταυτα . . δηλώσω αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας. 3, 113 § 1 ἰδὼν δ' ὁ κῆρυξ τὰ ὅπλα τῶν ἀπὸ τῆς πόλεως Ἀμπρακιωτῶν ἐθαύμαζε τὸ πλῆθος. 2, 39 § 1 καὶ οὐκ ἔστιν ὅτε ξενηλασίαις ἀπείργουέν τινα ἢ μαθήματος ἢ θεάματος ὃ μὴ κρυφθὲν ἄν τις των πολεμίων ἰδὼν ὠφεληθείη. 4, 125 § 2 καὶ τὸν Περδίκκαν . . . ἠνάγκασαν πρὶν τὸν Βρασίδαν ἰδεῖν — ἄποθεν γὰρ ἀλλήλων ἐστρατοπεδεύοντο, — προαπελθεῖν. 7, 29 § 4 πάντας ἑξῆς, ὅτῳ ἐντύχοιεν . . κτείνοντες, καὶ προσέτι καὶ ὑποζύγια καὶ ὅσα ἄλλα ἔμψυχα ἴδοιεν. Cf. 6, 86 § 5, 46 § 4, etc. So also probably 7, 38 § 2 ὁ δὲ Νικίας ἰδὼν ἀντίπαλα τὰ της ναυμαχίας γενόμενα καὶ ἐλπίζων αὐτοὺς αὖθις ἐπιχειρήσειν, and ibid. 42 § 3 ο δὲ Δημοσθένης, ἰδὼν ὡς εἶχε τὰ πράγματα καὶ νομίσας οὐχ οἷόν τε ειναι διατρίβειν, (with which cf. the Durative Present stem in § 2 καὶ τοῖς μὲν Συρακοσίοις . . κατάπληξις . . οὐκ ὀλίγη ἐγένετο, ... ὁρῶντες οὔτε διὰ τὴν Δεκέλειαν τειχιζομένην οὐδὲν ἧσσον στρατὸν . . ἐπεληλυθότα, τήν τε τῶν Ἀθηναίων δύναμιν πανταχόσε πολλὴν φαινομένην), and very possibly such examples as 2, 21 §§ 1 and 2 Ἀθηναῖοι δέ, μέχρι μὲν οὗ περὶ Ἐλευσῖνα . . ὁ στρατὸς ἦν, καί τινα ἐλπίδα

εἶχον ἐς τὸ ἐγγυτέρω αὐτοὺς μὴ προϊέναι . . . . . ἐπειδὴ δὲ περὶ Ἀχαρνὰς εἶδον τὸν στρατὸν ἑξήκοντα σταδίους τῆς πόλεως ἀπέχοντα, οὐκέτι ἀνασχετὸν ἐποιοῦντο, with which cf. such an use of the Present stem as occurs in 7, 37 § 3 καὶ οἱ Ἀθηναῖοι τὸ πρῶτον αὐτοὺς οἰόμενοι τῷ πεζῷ μόνῳ πειράσειν, ὁρῶντες δὲ καὶ τὰς ναῦς ἐπιφερομένας ἄφνω, ἐθορυβοῦντο, etc. etc.

As typical exx. of the Perfective ἰδεῖν in Thucydides, on the other hand, we may notice 1, 51 § 1 τοῖς δὲ Κερκυραίοις (ἐπέπλεον γὰρ μᾶλλον ἐκ τοῦ ἀφανοῦς) οὐχ ἑωρῶντο καὶ ἐθαύμαζον τοὺς Κορινθίους πρύμναν κρουομένους, πρίν τινες ἰδόντες εἶπον ὅτι νῆες ἐκεῖναι ἐπιπλέουσιν. 4, 34 § 2 ἀπορόν τε ἦν ἰδεῖν τὸ πρὸ αὑτοῦ ὑπὸ τῶν τοξευμάτων καὶ λίθων ἀπὸ πολλῶν ἀνθρώπων μετὰ τοῦ κονιορτοῦ ἅμα φερομένων. 4, 15 § 1 . . ἔδοξεν αὐτοῖς τὰ τέλη καταβάντας . . βουλεύειν παραχρῆμα ὁρῶντας ὅτι ἂν δοκῇ· καὶ ὡς εἶδον ἀδυνατὸν ὂν τιμωρεῖν τοῖς ἀνδράσι . . . 1, 134 § 1 λέγεται . . ἑνὸς μὲν τῶν ἐφόρων τὸ πρόσωπον προσιόντος ὡς εἶδε γνῶναι ἐφ' ᾧ ἐχώρει . . . 4, 36 § 2 ἐκ τοῦ ἀφανοῦς ὁρμήσας ὥστε μὴ ἰδεῖν ἐκείνους . . . 4, 47 § 2 . . κεντουμένους ὑπὸ τῶν παρατεταγμένων, εἴ πού τίς τινα ἴδοι ἐχθρὸν ἑαυτοῦ, etc. etc. Thucydides also supplies some difficult exx. of the Present stem in contexts in which a Perfective meaning seems either possible or even inevitable. Cf. e. g. 6, 59 § 2 καὶ πρὸς τὰ ἔξω ἅμα διεσκοπεῖτο εἴ ποθεν ἀσφάλειάν τινα ὁρῴη μεταβολῆς γενομένης ὑπάρχουσάν οἱ, and the . . οὐχ ἑωρῶντο quoted above from 1, 51 § 1. Cf. 7, 70 § 8 καὶ οἱ στρατηγοὶ προσέτι ἑκατέρων, εἴ τινά που ὁρῷεν μὴ κατ' ἀνάγκην πρύμναν κρουόμενον, ἀνακαλοῦντες ὀνομαστὶ τὸν τριήραρχον ἠρώτων . . . . Cf. ibid. 78 § 1. In Xenophon the relations of Constative and Perfective in the Aorist Simplex are similar to those found in Thucydides; it would be superfluous, therefore, to cite exx. in detail.

As regards the κατὰ-Compound, some twelve exx. of the Perfective occur in Thucydides, while in Xenophon the instances are very frequent. Of the σὺν-Compound no exx. are found in Thucydides and but few in Xenophon. Thus we have; — I) Exx. of the Aorist stem of the Compound in Thucydides, e. g. in 4, 30 § 2 οὕτω δὴ τούς τε Λακεδαιμονίους μᾶλλον κατιδὼν πλείους ὄντας, ὑπονοῶν πρότερον ἐλάσσοσι τὸν σῖτον αὐτοῦ ἐσπέμπειν, 1, 50 § 5 ἐξαπίνης πρύμναν ἐκρούοντο, κατιδόντες εἴκοσι ναῦς . . προσπλεούσας, 2, 83 § 3 ἐπειδὴ μέντοι ἀντιπαραπλέοντάς τε εὥρων αὐτοὺς παρὰ γῆν σφῶν κομιζομένων, καὶ ἐκ Πατρῶν τῆς Ἀχαίας πρὸς τὴν ἀντιπέρας ἤπειρον διαβαλλόντων ἐπ' Ἀκαρνανίας κατεῖδον τοὺς Ἀθηναίους ἀπὸ τῆς Χαλκίδος καὶ τοῦ Εὐήνου ποταμοῦ προσπλέοντας σφίσι. Cf. 8, 102 § 2, 1, 48 § 2, 8, 107 § 1.

II) Exx. of the Present stem, (in addition to the historic presents in 1, 48, § 1, 8, 19 § 2 and 60 § 3), in 3, 20 § 3 οὐ πολὺ ἀπέχοντες ἀλλὰ ῥᾳδίως καθορωμένου ἐς ὃ ἐβούλοντο τοῦ τείχους, 3, 23 § 4 οἱ μὲν οὖν Πλαταιῆς ἐκείνους ἑώρων μᾶλλον ἐκ τοῦ σκότους, . . αὐτοὶ δ' ἐν τῷ ἀφανεῖ ὄντες ἧσσον διὰ τὰς λαμπάδας καθεωρῶντο, cf. 3, 112 § 3. (The Simplex, however, occurs in the very similar contexts 2, 3 § 1, 1, 51 § 1).

In Xenophon we have many good exx., I) Hell. 2, 1 § 24 τὰς

ταχίςτας τῶν νεῶν ἐκέλευςεν ἕπεςθαι τοῖς Ἀθηναίοις, ἐπειδὰν δὲ ἐκβῶςι, κατιδόντας ὅτι ποιοῦςιν ἀποπλεῖν καὶ αὐτῷ ἐξαγγεῖλαι ("when they have found out what they are doing"). Anab. 4, 4 § 9 ἔλεγον ὅτι κατίδοιεν νύκτωρ πολλὰ πυρὰ φαίνοντα ("they had noticed" or perhaps "had made out, discerned"), with which cf. the Constative Aorist in § 16, — a trusty messenger is despatched to ascertain the truth of this report, "πορευθεὶς δὲ τὰ μὲν πυρὰ οὐκ ἔφη ἰδεῖν, ἄνδρα δὲ ϲυλλαβὼν ἧκεν ἄγων ("he reported that he had not seen any fires, i. e. that no fires were there to see"). Cf. also Anab. 4. 7 § 21, 1, 10 § 14 f., 4, 4 § 20 and 6 § 6, 6, 5 § 8. Cyr. 3, 2 § 27, 7, 1 §§ 39—40, Hell. 1, 1 § 2, 3, 4 § 22 etc. An ex. of ϲυνιδεῖν is found in Anab. 1, 5 § 9 καὶ ϲυνιδεῖν δ' ἦν τῷ προϲέχοντι τὸν νοῦν ἡ βαϲιλέωϲ ἀρχὴ πλήθει μὲν χώραϲ καὶ ἀνθρώπων ἰϲχυρὰ οὖϲα.

II) Hell. 6, 2 § 29 πολὺ οὖν ἐπὶ πλέον οὗτοι καθεώρων ἢ οἱ ἐκ τοῦ ὁμαλοῦ, and ibid. 1, 7 § 7 ἔδοξε δὲ ἀναβαλέϲθαι εἰϲ ἑτέραν ἐκκληϲίαν (τότε γὰρ ὀψὲ ἦν καὶ τὰϲ χεῖραϲ οὐκ ἂν καθεώρων). (The Simplex, however, occurs in a similar context in Hell. 3, 1 § 22 οἱ δ' ἀπὸ τῶν πύργων καὶ μάλα ὑψηλῶν ὄντων ὁρῶντεϲ τὸν Μειδίαν ϲὺν αὐτῷ οὐκ ἔβαλλον). Cf. also Anab. 4, 2 § 15, 6, 3 § 15, Cyr. 3, 3 § 31. An apparently Ingressive καθορᾶν occurs in Hell. 2, 3 § 55 καὶ θεοὺϲ ἐπεκαλεῖτο καὶ ἀνθρώπουϲ καθορᾶν τὰ γιγνόμενα ("he besought both gods and men to turn their eyes upon the scene").

An example of ϲυνορᾶν occurs in Anab. 4, 1 § 11 οἱ δὲ Καρδοῦχοι πυρὰ πολλὰ ἔκαον κύκλῳ ἐπὶ τῶν ὀρέων καὶ ϲυνεώρων ἀλλήλουϲ, which, pace Herbig, is surely Perfective; he himself translates "sie konnten einander sehen".

In Homer the Compound καθοράω is used, with the force of the prepositional element still fully felt, in the meaning "to look down upon". Cf. e. g. Λ 336 ἔνθα ϲφιν κατὰ ἶϲα μάχην ἐτάνυϲϲε Κρονίων | ἐξ Ἴδηϲ καθορῶν. Δ 508 νεμέϲηϲε δ' Ἀπόλλων | Περγάμου ἐκ κατιδών. Cf. H 21.

5. θεάομαι.

The Aorist Simplex occurs some ten or twelve times in the whole of Polybius. The majority of the exx. are Constative, in the sense of "to inspect, study, be a witness of" etc., whilst only four cases occur of the Perfective use of the Aorist Simplex. Thus we have: *a*) Constative Aorists in 40, 3, § 7 ὥϲτε . . . κἂν ἐχθρὸν ἐλεῆϲαι θεαϲάμενον τὴν τότε περιπέτειαν τῆϲ Ἑλλάδοϲ ("even an enemy would have been moved to pity at sight of . . ."), with which cf. also 30, 15, § 3 τὸ ἄγαλμα θεαϲάμενοϲ ἐξεπλάγη. So too 10, 20, § 7 οὐκ ἔϲτιν ὅϲτιϲ οὐκ ἂν εἶπε, κατὰ τὸν Ξενοφῶντα, τότε θεαϲάμενοϲ, ἐκείνην τὴν πόλιν ἐργαϲτήριον εἶναι πολέμου, cf. 32, 7, § 9. 10, 34, § 8. Cf. also 1, 4, § 6 εἰ μὴ καὶ τὰϲ ἐπιφανεϲτάταϲ

πόλεις τὶς κατὰ μίαν ἑκάστην .... θεασάμενος εὐθέως ὑπολάβοι κατανενοηκέναι καὶ τὸ τῆς ὅλης οἰκουμένης σχῆμα. 5, 24, § 9 τῇ δ' ἑξῆς θεασάμενος τοὺς τόπους καὶ θύσας τοῖς θεοῖς ... μετὰ ταῦτα προῆγε.

β) Perfective Aorists are probably to be recognized in 3, 63, § 2 ἵν' ἐπὶ τῶν ἀλλοτρίων συμπτωμάτων ἐναργῶς θεασάμενος τὸ συμβαῖνον βέλτιον ὑπὲρ τῶν σφίσι παρόντων βουλεύωνται πραγμάτων ("having marked the result in the case of others ..."). 11, 27, § 8 ἔτι γὰρ ὑπολαμβάνοντες αὐτὸν ἀσθενῶς ἔχειν οἱ πολλοὶ κἄπειτα παρὰ τὴν προσδοκίαν αἰφνιδίως ἐῤῥωμένον θεασάμενοι, κατὰ τὴν ἐπίφασιν κατεπλάγησαν. 12, 4, § 3 ... ὅταν τινὲς προσπλεύσαντες πρὸς τὴν νῆσον αἶγας ἢ βοῦς θεάσωνται νεμομένας ἐρήμους κἄπειτα βουληθῶσι καταλαβεῖν, οὐ προσίεται τὰ ζῶα ... ἀλλὰ φεύγει. So finally in the sense of "to divine, infer", 11, 12, § 5 ὁ δὲ Φιλοποίμην, θεασάμενος αὐτοῦ τὴν ἐπιβολήν, ὅτι ἐπενόει ... βαλὼν ... τραυματίζειν τοὺς ἄνδρας.

With the exx. of the Constative Aorist given above we may cf. Duratives of the type of 5, 101, § 6 ἄρτι δ' αὐτοῦ θεωμένου τὸν ἀγῶνα τὸν γυμνικόν, παρῆν ... γραμματοφόρος. 1, 4 § 7 ὡς ἂν εἴ τινες ἐμψύχου ... σώματος γεγονότος διεῤῥιμένα τὰ μέρη θεώμενοι νομίζοιεν ἱκανῶς αὐτόπται γίνεσθαι τῆς ἐνεργείας αὐτοῦ ... τοῦ ζώου. 3, 31, § 1 ἔνιοι δὲ τῶν ἀκρίτως τὰ τοιαῦτα θεωμένων.

With the few occurrences of the Aorist Simplex in a Perfective sense we should, on the other hand, contrast the frequent exx. of the σὺν-Compound in the meaning "to discover, to notice", cf. e. g.: I) In the Aorist Stem, 1, 13, § 13 διὸ καὶ τοῖς βουλομένοις καλῶς συνθεάσασθαι τὴν ἑκατέρου τοῦ πολιτεύματος ἰδιότητα καὶ δύναμιν, οὐχ οὕτως ἐκ τῶν ἐπιγενομένων πολέμων ὡς ἐκ τούτου ποιητέον τὴν σύγκρισιν. 5, 71, § 5 περιελθὼν δὲ καὶ συνθεασάμενος τὸν λόφον κατὰ δύο τόπους μόνον ἔχοντα πρόσοδον ταύτῃ προσέβαινε. 1, 40, § 7 συνθεασάμενος δὲ γινόμενον, ὃ προέθετο. 5, 76, § 3 συνθεασαμένου δέ τινος κατὰ τύχην αἰπόλου τὸ συμβαῖνον ... 2, 68, § 2 ... εἰπεῖν διότι τὸ μὲν μειράκιον ἡγεμόνος ἔργον ἀγαθοῦ ποιῆσαι, συνθεασάμενον τὸν καιρόν. 1, 25, § 1 τῷ δ' ἑξῆς ἐνιαυτῷ Γάϊος Ἀτίλιος ... πρὸς Τυνδαρίδα καθορμισθεὶς καὶ συνθεασάμενος ἀτάκτως παραπλέοντα τὸν τῶν Καρχηδονίων

στόλον ... Cf. further 2, 2, § 2, 4, 65, § 8, 3, 110, § 2, 4, 54, § 3, 1, 27, § 7, 3, 51, § 1, 4, 12, § 11.

II) An example of the Present stem of the Compound occurs in 7, 4, § 8 τὴν μὲν οὖν ὅλην ἀκαταστασίαν καὶ μανίαν καλῶς συνθεώμενοι ("discerning clearly . . .") Καρχηδόνιοι τοῦ μειρακίου, νομίζοντες δὲ κατὰ πολλοὺς τρόπους συμφέρειν σφίσι τὸ μὴ προέσθαι τὰ κατὰ τὴν Σικελίαν . . .

Note. In Thucydides no exx. of the Aorist Simplex of θεάομαι nor yet of the σὺν-Compound seem to occur. In Xenophon a Compound with κατὰ- is found, but it is in no way Perfective, the material force of the preposition being always clearly traceable. Cf. e. g. Cyr. 3, 2 § 1 περιελαύνων τὴν χώραν κατεθεᾶτο, σκοπῶν ποῦ τειχίσειε φρούριον ("he surveyed, he look a look all over the country"). Anab. 6, 5 § 30 ἐπεὶ . . εἶδον . . τοὺς Βιθυνοὺς ἱππέας . . ἀπὸ λόφου τινὸς καταθεωμένους τὰ γιγνόμενα. Cf. Cyr. 8, 2 § 18 etc.

6. θεωρῶ.

This verb, which occurs so frequently in the vocabulary of Polybius, presents the same varieties of meaning as does ὁράω. A few typical exx. of the Durative Simplex may first be quoted, cf. e. g. 6, 11, § 7 καὶ μὴν εἰ τὴν τῶν πολλῶν ἐξουσίαν θεωροίη τις, ἐδόκει σαφῶς εἶναι δημοκρατικόν. 4, 41, § 9 . . . οὐδαμῶς ἀπιστητέον — εὔηθες γάρ — θεωροῦντας ὑπὸ τὴν ὄψιν τὸν τυχόντα χειμάῤῥουν ἐν βραχεῖ χρόνῳ πολλάκις ἐγχαραδροῦντα ... 2, 64, § 3 ᾔδει ... ὅτι ... τῆς χώρας καταφθειρομένης ἕως τῶν τειχῶν ἀνάγκη τοὺς Ἀργείους θεωροῦντας τὸ γιγνόμενον ἀσχάλλειν ("...resent the sight of what was going on before their eyes"). 3, 9, § 2 ἡ μὲν γὰρ παρὰ τούτων ἀλογία καὶ χωρὶς τῆς ἐμῆς ἐξηγήσεως αὐτὴ δι' αὑτῆς δύναται θεωρεῖσθαι παρὰ τοῖς ἐντυγχάνουσιν ("the absurdity is patent to all", it needs no effort to discern it). More difficult examples, but ones which yet bear the Durative meaning quite naturally, are 5, 103, § 2 οἳ καὶ συμμίξαντες τοῖς Αἰτωλοῖς πανδημεὶ συνηθροισμένοις ἐν Ναυπάκτῳ, βραχέα διαλεχθέντες καὶ θεωροῦντες αὐτῶν τὴν ὁρμὴν τὴν πρὸς τὰς διαλύσεις, and 4, 55, § 1 Πολυῤῥήνιοι δὲ καὶ Λαμπαῖοι καὶ πάντες οἱ τούτων σύμμαχοι, θεωροῦντες τοὺς Κνωσσίους ἀντεχομένους τῆς τῶν Αἰτωλῶν συμμαχίας, τοὺς δ' Αἰτωλοὺς ὁρῶντες πολεμίους ὄντας τῷ Φιλίππῳ ... So also 7, 17, § 6 ὅθεν ὁ βασιλεὺς θεωρῶν τὸ περὶ τὴν ὅλην παρεμβολὴν κίνημα, καὶ βουλόμενος ἀποσπᾷν ἀπὸ τοῦ προκειμένου τούς

τε παρ' αὐτοῦ καὶ τοὺς ἐκ τῆς πόλεως, and 5, 18, § 4 οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι θεωροῦντες ἐκ τῆς πόλεως παράγουσαν τὴν δύναμιν, ἐκπλαγεῖς ἐγένοντο καὶ περίφοβοι, θαυμάζοντες τὸ συμβαῖνόν. Also 1, 53, § 5 προσβοηθούντων γὰρ αὐτῶν ἐπὶ τὰς ναῦς καὶ γινομένης κραυγῆς, συννοήσας Ἰμίλκων ὁ τὸ Λιλύβαιον τηρῶν καὶ θεωρῶν ἤδη τῆς ἡμέρας ὑποφαινούσης τὸ συμβαῖνον, ἐπαποστέλλει τοὺς ἐκ τῆς πόλεως μισθοφόρους, unless indeed in this latter example it should seem more natural to take θεωρῶν in the sense of "discovering", and assume that the use of the Simplex instead of the Compound is to be attributed to the influence of the συννοήσας which closely precedes.

Of the Aorist Simplex three exx. only occur in the whole of Polybius. That in 9, 5, § 2 is clearly Constative, πάνυ γὰρ ἠγωνία μὴ θεωρήσαντες αὐτὸν ἀπαλλαττόμενον οἱ Καπυηνοί, κἄπειτα διατραπέντες ὡς ἀπηλπισμένοι παραδῶσι τοῖς Ῥωμαίοις ἑαυτούς ("he feared lest the Capuans if they witnessed his departure, or, watched him depart, should afterwards in despair . . ."). So too 9, 8 § 2 . . . Ἐπαμεινώνδαν . . . θαυμάζουσι πάντες διότι παραγενόμενος εἰς Τέγεαν μετὰ τῶν συμμάχων καὶ θεωρήσας τοὺς Λακεδαιμονίους αὐτούς τε πανδημεὶ παραγεγονότας εἰς Μαντίνειαν καὶ τοὺς συμμάχους εἰς ταύτην ἠθροικότας τὴν πόλιν . . . (with which cf. the Durative quoted above from 5, 103, § 2 and 4, 55, § 1). One example of the Aorist Simplex, however, is better taken as Perfective, viz. 6, 47, § 4 . . . ὅταν τοὺς ἐθισμοὺς καὶ νόμους κατίδωμεν παρά τισι σπουδαίους ὑπάρχοντας, θαῤῥοῦντες . . ., οὕτως, ὅταν τούς τε κατ' ἰδίαν βίους τινῶν πλεονεκτικοὺς τάς τε κοινὰς πράξεις ἀδίκους θεωρήσωμεν, in which the θεωρήσωμεν is closely parallel to the Perfective κατίδωμεν.

An interesting example occurs in 7, 15, § 6, § 9 and § 7, συνθεωρήσας δὲ τὸ κατὰ τὸν καλούμενον Πρίονα τεῖχος ἀφυλακτούμενον, . . . ἐγίνετο περὶ τὴν ἐλπίδα καὶ τὴν ἐπίνοιαν ταύτην, . . . and § 9 συνθεωρήσας οὖν ὁ προειρημένος ἀνήρ, ὅτε πληρωθείη τὰ ζῶα, τὰς ἀναπαύσεις ἐπὶ τῶν κρημνῶν . . . ποιούμενα συνεχῶς, ἔγνω . . ., but in § 7 many read (e. g. Hultsch and Büttner-Wobst) τὴν μὲν οὖν τῶν φυλαττόντων ῥαθυμίαν ἐκ τοιούτου τινὸς σημείου συνέβη θεωρῆσαι. In the latter the meaning required is clearly Effective-Perfective ("divine, discover"), and therefore, unless we are to assume that the συνθεωρήσας of § 6 helped towards an omission of the preposition

in the θεωρῆϲαι of § 7, it would seem decidedly more appropriate to read either ϲυνεθεώρηϲε, (so Schweighäuser), or, with others, ϲυνθεωρῆϲαι.

Exx. of the ϲὺν-Compound in the Perfective meaning ("to notice, to descry [from a height], to divine [by dint of careful consideration], to find out" etc.) are frequent: I) In the Aorist stem: 2, 27, § 5 αὐτὸϲ δὲ ϲυνθεωρήϲαϲ εὐκαίρωϲ λόφον κείμενον ὑπὲρ τὴν ὁδὸν ὑφ' ὃν ἔδει παραπορευθῆναι τοὺϲ Κελτούϲ. 3, 69, § 5 μετὰ δὲ ταῦτα ϲυνθεωρήϲαϲ τινὰϲ τῶν Κελτῶν . . . πεποιημένουϲ μὲν καὶ πρὸϲ αὐτὸν φιλίαν, διαπεμπομένουϲ δὲ καὶ πρὸϲ Ῥωμαίουϲ καὶ πεπειϲμένουϲ . . . 5, 69, § 11 ὁ δὲ Περιγένηϲ, ἐπικυδέϲτεροϲ ὢν ταῖϲ ἐλπίϲι κατὰ τὴν ναυμαχίαν, ϲυνθεωρήϲαϲ τὸ κατὰ τοὺϲ πεζοὺϲ ἐλάττωμα καὶ διατραπείϲ, . . . ἐποιήϲατο τὴν ἀποχώρηϲιν. 5, 68, § 11 ὥρμηϲε καταϲκεψόμενοϲ τὰϲ προκατεχομέναϲ ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Νικόλαον δυϲχωρίαϲ. . . . ϲυνθεωρήϲαϲ δὲ τὰϲ τῶν τόπων ἰδιότηταϲ, τότε μὲν ἀνεχώρηϲε πρὸϲ τὴν παρεμβολήν . . . 1, 32, § 2 ὃϲ διακούϲαϲ τὸ γεγονὸϲ ἐλάττωμα καὶ πῶϲ καὶ τίνι τρόπῳ γέγονε, καὶ ϲυνθεωρήϲαϲ τάϲ τε λοιπὰϲ παραϲκευὰϲ τῶν Καρχηδονίων καὶ τὸ πλῆθοϲ τῶν ἱππέων καὶ τῶν ἐλεφάντων . . ., (i. e. "when he had heard a full recital of the disaster and had found out all about the other preparations"). 1, 65, § 7 . . . τούϲ τε χρωμένουϲ μιϲθοφορικαῖϲ δυνάμεϲι τίνα δεῖ προορᾶϲθαι . . . ἐναργέϲτατ' ἂν ἐκ τῆϲ τότε περιϲτάϲεωϲ ϲυνθεωρήϲειε etc.

II) In the Present Stem, e. g. 7, 17, § 7 Ἀχαιὸϲ δὲ ϲυνθεωρῶν ἐκ τῆϲ ἄκραϲ τὸ περὶ τοὺϲ ὑπεναντίουϲ κίνημα παρηλλαγμένον τῆϲ ϲυνηθείαϲ, ἐπὶ πολὺ διηπορεῖτο. 3, 11, § 1 . . . τότε Ῥωμαῖοι ϲυνθεωροῦντεϲ ἤδη τὴν Αἰτωλῶν ἐπιβολὴν ἐξαπέϲτειλαν πρεϲβευτὰϲ . . . 5, 4, § 2 . . . ἔϲπευδε χειρωϲάμενοϲ ὑφ' αὑτὸν ποιήϲαϲθαι τὴν νῆϲον· ϲυνθεωρῶν δὲ τὰ μὲν ἄλλα πάντα μέρη τῆϲ πόλεωϲ τὰ μὲν θαλάττῃ, τὰ δὲ κρημνοῖϲ περιεχόμενα, βραχὺν δέ τινα τόπον ἐπίπεδον αὐτῆϲ ὑπάρχοντα. 1, 9, § 3 γήμαϲ δὲ τὴν θυγατέρα τοῦ προειρημένου, καὶ ϲυνθεωρῶν τοὺϲ ἀρχαιοὺϲ μιϲθοφόρουϲ καχέκταϲ ὄνταϲ καὶ κινητικούϲ, ἐξάγει ϲτρατείαν ὡϲ ἐπὶ τοὺϲ βαρβάρουϲ . . . Cf. 2, 55, § 1. 3, 81, § 2. 4, 70, § 6 etc.

In three examples of the Compound, however, no Perfective force is traceable, while the ϲὺν- bears its full material meaning. Cf. 3, 32, § 5 ὧν ἐκ παραθέϲεωϲ ϲυνθεωρουμένων καὶ ϲυγκρινομένων . . . 3, 54, § 2 οὕτω γὰρ ὑποπεπτώκει τοῖϲ

προειρημένοις ὄρεσιν, ὥστε συνθεωρουμένων ἀμφοῖν ἀκροπόλεως φαίνεσθαι διάθεσιν ἔχειν τὰς Ἄλπεις τῆς ὅλης Ἰταλίας. 18, 9, § 7 τότε δὲ συνθεασάμενος ἄφνω ῥιπτοῦντας τὰ ὅπλα τοὺς Μακεδόνας, ... βραχὺ γενόμενος ἐκ τοῦ κινδύνου ... συνεθεώρει τὰ ὅλα.

Note. No Perfective Compounds of θεωρεῖν occur in Thucydides or Xenophon.

7. φυλάττω.

The Simplex occurs in the meaning "to keep guard over, be on one's guard against" etc., as contrasted with the διά-Compound in the Perfective meaning "to keep safe, preserve" etc.

Thus we have the Durative in e. g. 4, 64, § 10 καταπλαγέντες οἱ φυλάττοντες ἐξέλιπον τὸν τόπον. 6, 58, § 2 ἐγκρατὴς ἐγένετο τῶν τὸν χάρακα φυλαττόντων. 5, 93, § 5 φάσκοντες οἱ μὲν συνάγειν αὐτὴν (sc. τὴν πόλιν) δεῖν καὶ ποιεῖν τηλικαύτην ἡλίκην καὶ τειχίζειν ἐπιβαλλόμενοι καθίξονται, καὶ φυλάττειν καιροῦ περιστάντος δυνήσονται.

The Aorist Simplex occurs only some four times, in the Middle and in a Constative sense ("to take precautions against, to be on one's guard against"), cf. e. g. 18, 15, § 6 ὅταν δὲ τοὺς μὲν τῆς φάλαγγος καιροὺς καὶ τὰ προτερήματα ῥᾴδιον εἴη φυλάξασθαι, τοὺς δὲ κατὰ τῆς φάλαγγος ἀδύνατον. 11, 25, § 2 καθάπερ γὰρ ἐπὶ τῶν σωμάτων τὰς μὲν ἐκτὸς αἰτίας τοῦ βλάπτειν, λέγω δ' οἷον ψύχους, καύματος . . ., καὶ πρὶν γενέσθαι, φυλάξασθαι δυνατόν, καὶ γενομέναις εὐμαρὲς βοηθῆσαι. Cf. 2, 7, § 6 and 5, 38, § 6.

Of the διά-Compound we have many instances: 1) In the Aorist stem, 7, 8, § 7 ... ἔτη μὲν ἐβίωσε πλείω τῶν ἐνενήκοντα, διεφύλαξε δὲ τὰς αἰσθήσεις ἁπάσας. Cf. ibid. § 3 ἔτι δὲ τὸ μὴ μόνον κτήσασθαι τὴν ἀρχὴν οὕτως ἀλλὰ καὶ διαφυλάξαι τὸν αὐτὸν τρόπον. 18, 38, § 6 οὐ μόνον διεφύλαξε τῷ παιδὶ τὴν νῆσον ἀλλὰ καὶ πλῆθος ἱκανὸν ἤθροισε χρημάτων. 9, 9 § 8 Λακεδαιμόνιοι . . . τὴν μὲν Σπάρτην ἔσωσαν τὴν δὲ Μαντίνειαν, τὸ καθ' αὑτοὺς μέρος, ἀπέβαλον. Ῥωμαῖοι δὲ καὶ τὴν πατρίδα διεφύλαξαν καὶ τὴν πολιορκίαν οὐκ ἔλυσαν. So also in the phrase διαφυλάξαι πίστιν, e. g. 17, 15 § 10 ἡγούμενοι τὸν ἐγχειρίσαντα τοῖς ἐχθροῖς τὴν πατρίδα . . . μηδέποτ' ἂν εὔνουν σφίσι γενέσθαι, μηδὲ διαφυλάξαι τὴν πρὸς αὐτοὺς πίστιν. Cf. 23, 18 §§ 2 and 3, 22, 6 § 6, 22, 3 §§ 3

and 6, 18, 24 § 9, 16, 40 § 6, 1, 78 § 8, 2, 61 § 4, 3, 100 § 4, 7, 14 § 2, 22, 4 § 3, 15, 4 § 11.

II) In the Present stem 3, 102 § 5 ἦν μὲν ἐν κακοῖϲ, ὅμωϲ δὲ χειμαζόμενοϲ ἔμενε, τοὺϲ πελάζονταϲ ἀποτριβόμενοϲ καὶ μόλιϲ διαφυλάττων τὴν παρεμβολήν ("and with difficulty retaining his hold on"). 9, 40 § 1 τὸ γὰρ τοιοῦτον ἦθοϲ ἀεὶ βούλεται διαφυλάττειν ἡ τῶν Ἀθηναίων πόλιϲ. Cf. γινώϲκοντα διότι Καρχηδονίων κρατηϲάντων δύναται διαφυλάττειν τὴν ἀρχήν. So also with τάξειϲ, εὔνοιαν etc., e. g. in 10, 16 § 8 ὅταν οἱ μὲν ἡμίϲειϲ τράπωνται πρὸϲ τὰϲ ἁρπαγάϲ, οἱ δὲ ἡμίϲειϲ διαφυλάττοντεϲ τὰϲ τάξειϲ ἐφεδρεύωϲι τούτοιϲ, οὐδέ ποτε κινδυνεύει Ῥωμαίοιϲ τὰ ὅλα. 6, 48 § 2 πρὸϲ τὸ τὴν Λακωνικὴν τηρεῖν ἀϲφαλῶϲ ἔτι δὲ τὴν ἐλευθερίαν διαφυλάττειν τῇ Σπάρτῃ βεβαίωϲ. 6, 50 § 1 πρὸϲ τὸ τὰ ϲφέτερα βεβαίωϲ διαφυλάττειν καὶ πρὸϲ τὴν ἐλευθερίαν τηρεῖν. 18, 18 § 2 . . . περὶ πλειόνων ἀνδρῶν . . . θαῤῥήϲω ἂν ἀποφήναϲθαι, διότι δύνανται τὴν πίϲτιν ἐν τούτῳ τῷ μέρει διαφυλάττειν, and ibid. 31 § 6 παρεκάλουν τοὺϲ Αἰτωλοὺϲ διὰ πλειόνων . . διαφυλάττειν τὴν πρὸϲ Ῥωμαίουϲ εὔνοιαν.

Note. In Thucydides we find several exx. of the Constative Aorist, in the meaning "to take care that, to keep guard, to watch for, etc." Cf. e. g. 7, 77 § 5 τὴν δὲ πορείαν ὥϲτ' ἀϲφαλῆ . . εἶναι αὐτοὶ φυλάξατε, 2, 3 § 3 φυλάξαντεϲ ἔτι νύκτα καὶ αὐτὸ τὸ περίορθρον, and 4, 93 § 2 etc. So also of the Constative Aorist Middle, e. g. in 1, 120 § 2 ἡμῶν δὲ ὅϲοι μὲν Ἀθηναίοιϲ ἤδη ἐνηλλάγηϲαν οὐχὶ διδαχῆϲ δέονται ὥϲτε φυλάξαϲθαι αὐτούϲ.

In 6, 80 § 2, however, we seem to have a Perfective Aorist Simplex, καίτοι κάλλιον τοῖϲ ἀδικουμένοιϲ καὶ ἅμα ξυγγενέϲι προϲθεμένουϲ τήν τε κοινὴν ὠφελίαν τῇ Σικελίᾳ φυλάξαι καὶ τοὺϲ Ἀθηναίουϲ φίλουϲ δὴ ὄνταϲ μὴ ἐᾶϲαι ἁμαρτεῖν.

Of the Compound the only instance in Thucydides would appear to be 2, 65 § 3 ὅϲον τε γὰρ χρόνον προύϲτη τηϲ πόλεωϲ ἐν τῇ εἰρήνῃ μετρίωϲ ἐξηγεῖτο καὶ ἀϲφαλῶϲ διεφύλαξεν αὐτήν.

In Xenophon the Perfective διὰ-Compound is of frequent occurrence and well contrasted with the Durative Simplex. We have the latter e. g. in Anab. 1, 2 § 1 ἥκειν παραγγέλλει λαβόντα τοὺϲ ἄνδραϲ, πλὴν ὁπόϲοι ἱκανοὶ ἦϲαν τὰϲ ἀκροπόλειϲ φυλάττειν ("sufficient to form a guard for"), and in Cyr. 7, 2 § 5, where the difference clearly appears between the Simplex on the one hand and the compound in § 7 on the other, — § 5 ὡϲ εἶδε τοὺϲ μὲν Πέρϲαϲ φυλάττονταϲ τὴν ἄκραν, ὥϲπερ ἔδει, τὰ δὲ τῶν Χαλδαίων ὅπλα ἔρημα . . ., compared with § 7, in which Cyrus says to the Chaldaeans who had abandoned their post, ἀλλ' εἴ με . . βούλεϲθε παύϲαϲθαι ἀχθόμενον ἀπόδοτε πάντα ὅϲα ἐλάβετε τοῖϲ διαφυλάξαϲι τὴν ἄκραν. Cf. also

Cyr. 6, 4 §§ 7 and 8 . . διεφύλαξε (sc. ἐμέ) . . σοὶ ὥσπερ ἀδελφοῦ γυναῖκα λαβών ("he kept me inviolate for you"), as contrasted with the following πρὸς δὲ καὶ ὅτε Ἀράσπας ἀπέστη αὐτοῦ ὁ ἐμὲ φυλάττων, (i. e. 'Araspas my guardian', for the context shews that the guardianship exercised by Araspas was certainly not carried to a successful issue).

The Present-stem compound may be illustrated by ibid. 5, 1 § 3 ταύτην οὖν ἐκέλευσεν ὁ Κῦρος διαφυλάττειν τὸν Ἀράσπαν, ἕως ἂν αὐτὸς λάβῃ (as contrasted with the natural Durative in Araspas' question in § 4). Cyr. 4, 1 § 15 ἣν μὲν τοίνυν, ἐπεὶ εὐτυχοῦμεν, σωφρόνως διαφυλάττωμεν αὐτήν, ἴσως ἂν δυναίμεθ' ἀκινδύνως εὐδαιμονοῦντες γηρᾶν. Hell. 5, 1 § 2 καὶ τὸ μὲν ναυτικὸν ἀπήλασε, τὸ δ' ἐπιτείχισμα διεφύλαττεν ὁ Πάμφιλος. Cf. ibid. 3, 1 § 5 etc.

8. τηρῶ.

This also can be perfectived by διὰ- and by σὺν-. The Simplex is used in various senses; α) Obvious Duratives in the meanings "to watch for" and "to keep a watch upon, a guard over". Cf. e. g. 7, 16 § 3 ἐτήρουν νύκτα τὸ . . μέρος ἔχουσαν ἀσέληνον, to which we have a Constative Aorist in 5, 94 § 3 τηρήσας τὴν τῶν Ἀχαιῶν σύνοδον . . . ἐξώδευσε. Cf. again 1, 46 § 8 . . . βουλόμενος ἐπιμελέστερον τὸν κατὰ τὸν εἴσπλουν τόπον τηρεῖν. 3, 75 § 2 μετ' οὐ πολὺ δὲ πυνθανόμενοι τοὺς μὲν Καρχηδονίους καὶ τὴν παρεμβολὴν τὴν αὐτῶν τηρεῖν καὶ τοὺς Κελτοὺς πάντας ἀπονενευκέναι πρὸς τὴν ἐκείνων φιλίαν. 6. 58 § 6 οὔτε γὰρ ἀποδεδειλιακέναι κατὰ τὴν μάχην οὔτ' ἀνάξιον οὐδὲν πεποιηκέναι τῆς Ῥώμης· ἀλλ' ἀπολειφθέντας τὸν χάρακα τηρεῖν, πάντων ἀπολομένων τῶν ἄλλων ἐν τῇ μάχῃ . . . . . ὑποχειρίους γενέσθαι τοῖς πολεμίοις. 10, 36 § 5 ἄλλως μὲν γὰρ ὑπέλαβον δεῖν κτᾶσθαι τὰς ἀρχάς, ἄλλως δὲ τηρεῖν. οὐκ ἔμαθον δὲ διότι κάλλιστα φυλάττουσι τὰς ὑπεροχὰς οἱ μάλιστα διαμείναντες ἐπὶ τῶν αὐτῶν προαιρέσεων . . . So also in 32, 7 § 12 ἐτήρει δὲ τὴν αἰτίαν ἀκέραιον ὥστ' ἔχειν ἐξουσίαν, ὅτε βουληθείη, χρήσασθαι τοῖς ἐγκλήμασι ("they kept the charge inviolate").

β) In many other cases the Simplex has a stronger meaning than that indicated above, and it is clear that in many cases the exact shade of distinction between τηρεῖν and διαφυλάττειν is hard to determine. This is especially the case in conventional phrases like τηρεῖν πίστιν etc., and it is natural enough that the inherent meaning of this verb should, in some cases, make it difficult to distinguish it from the cor-

responding Perfectives. We may cf. for instance the parallel cases of τηρεῖν and διαφυλάττειν adduced under the latter from 6, 48 § 2 and 6, 50 § 1, to which should be added the use of τηρεῖν in 9, 30 § 6. Ἀχαιοὺς μὲν γὰρ οὐχ οἷον δεῖν ἡσσωμένους βλάπτειν ὑμῶν τὴν χώραν, μεγάλην δὲ χάριν ἕξειν αὐτοὺς ὑπολαμβάνω τοῖς θεοῖς, ἐὰν δύνωνται τὴν ἰδίαν τηρεῖν. Cf. also 3, 74 § 6 τηροῦντες δὲ τὰς τάξεις ἀθρόοι μετ᾽ ἀσφαλείας ἀπεχώρησαν with the case adduced above from 10, 16 § 8, and again 10, 37 §§ 9 and 10 . . . ὡς οὐδὲ τὴν πρὸς Ῥωμαίους δύνανται τηρεῖν πίστιν . . . . (. . καλὰς ἐλπίδας ἔχειν) διότι νῦν, ἑλόμενοι τὰ Ῥωμαίων, βεβαίως τηρήσουσι τὴν πρὸς αὐτοὺς εὔνοιαν, with the exx. above from 18, 18 § 2 and ibid. 31 § 6. Cf. also 6, 56 §§ 13 and 14, 11, 22 § 11.

Under the same heading we should also class 18, 13 § 11. . . οὐχ οἷόν τε μεῖναι κατὰ πρόσωπον τὴν τῆς φάλαγγος ἔφοδον οὐδένα, τηρούσης τὴν αὑτῆς ἰδιότητα καὶ δύναμιν. 5, 4 § 10 οἱ δὲ περὶ τὸν Λεόντιον, τηροῦντες τὰ πρὸς τὸν Ἀπελλῆν συγκείμενα, τρὶς ἑξῆς τοὺς νεανίσκους . . διέτρεψαν τοῦ μὴ τελεσιουργῆσαι τὴν κατάληψιν τῆς πόλεως, with which cf. 18, 31 § 8, 4, 34 § 10 καὶ τέλος ἐπείσθησαν τηρεῖν τὴν πρὸς Φίλιππον καὶ Μακεδόνας συμμαχίαν. 22, 15 § 2 ὁ δῆμος ὁ τῶν Αἰτωλῶν τὴν ἀρχὴν . . τῶν Ῥωμαίων ἀδόλως τηρείτω. 17, 14 § 10 εἰ δὲ τηροῦντες τὰ πρὸς τὰς πατρίδας δίκαια, κρίσει πραγμάτων διεφέροντο.

In addition to the one example of the Aorist Simplex quoted above as Constative to the Duratives of class α), there are four examples of the Aorist Simplex with πίστιν which may be classed as Constatives to Duratives of the class just considered (β), viz. 7, 1 § 3 τηρήσαντες τὴν πρὸς Ῥωμαίους πίστιν εἰς τοσοῦτον καρτερίας ἦλθον πολιορκούμενοι ὥστε . . . 10, 38 § 2 ἃς (sc. γυναῖκας καὶ θυγατέρας) αὐτὸς παρειληφὼς νῦν, ... οὕτω τετηρηκέναι τὴν πίστιν ὡς οὐδ᾽ ἂν αὐτοὺς ἐκείνους τηρῆσαι, πατέρας ὑπάρχοντας. 22, 4 § 2 ὅτι καθ᾽ ἕνα πόλεμον, τὸν πρὸς Καρχηδονίους, ἐτήρησε τὴν πίστιν . . . (with which cf. in § 3, Πλεύρατον δέ, πράξαντα μὲν ἁπλῶς οὐδέν, διαφυλάξαντα δὲ μόνον τὴν πίστιν . . .). Cf. ibid. 8 § 6.

On the other hand we find the Perfective διὰ-Compound used when it is insisted upon that the maintaining, the guard-

ing, was successfully continued up to some desired point. Cf. e. g. I) 7, 8 § 4 ἔτη γὰρ πεντήκοντα καὶ τέτταρα βαςιλεύςας διετήρηςε μὲν τῇ πατρίδι τὴν εἰρήνην, διεφύλαξε δὲ αὐτῷ τὴν ἀρχὴν ἀνεπιβούλευτον. 1, 45 § 14 οἱ δὲ Ῥωμαῖοι παρ' οὐδὲν ἐλθόντες τοῦ πάςας ἀποβαλεῖν τὰς παραςκευάς, τέλος ἐκράτηςαν τῶν ἔργων καὶ πάντα διετήρηςαν ἀςφαλῶς. 7, 8 § 7 διετήρηςε δὲ πάντα καὶ τὰ μέρη τοῦ ςώματος ἀβλαβῆ. 37, 3 § 6 διετήρηςε τὸν ὅλον βίον πάςης ἐπιβουλῆς καὶ παντὸς οἰκείου μιάςματος ἄμοιρον αὐτοῦ γενέςθαι τὴν βαςιλείαν. 11, 19 § 3 ςυνέχων ὑφ' ἑαυτὸν . . . ἀςταςίαςτα διετήρηςε τοςαῦτα πλήθη καὶ πρὸς αὐτὸν καὶ πρὸς ἄλληλα. — In the one example, 5, 54 § 1, however, τὸ μὲν δέξιον κέρας τοῦ Μόλωνος διετήρηςε τὴν πίςτιν, the Compound would appear to differ in no degree from the corresponding use of the Simplex discussed under (β) above.

II) In the Present and Future stem of the διὰ-Compound we have as exx. e. g. 4, 65 § 5 τὸ μὲν πρῶτον ἐπεβάλοντο διατηρεῖν τὴν ἄκραν τὴν ἐν τοῖς Οἰνιάδαις, ἀςφαλιςάμενοι τείχεςι . ., ςυνεγγίζοντος δὲ τοῦ Φιλίππου καταπλαγέντες ἐξεχώρηςαν. 1, 7 § 7 χρόνον μέν τινα διετήρουν τὴν πόλιν καὶ τὴν ἑαυτῶν πίςτιν. 4, 84 § 5 πρὸς δὲ τούτοις αὐτοὺς ἐλευθέρους, ἀφρουρήτους, ἀφορολογήτους, χρωμένους τοῖς ἰδίοις πράγμαςι, διατηρήςει. In some exx., however, the Compound differs little from the Simplex (β) above. Cf. e. g. 3, 90 § 13 ἕως γὰρ τότε . . οὐδεμία πόλις ἀπέςτη . . . πρὸς Καρχηδονίους, ἀλλὰ διετήρουν τὴν πίςτιν, καίπερ ἔνιαι πάςχουςαι κακῶς. Cf. 4, 23 § 1, 30 § 7.

The ςὺν-Compound occurs in the Aorist, clearly in a Perfective sense, in 15, 34 § 6, παραλαβὼν εὐφυέςτατον καιρὸν μετὰ τὸν ἐκείνου θάνατον πρὸς τὸ ςυντηρῆςαι τὴν ἐξουςίαν . . ., and the Present stem of the same occurs in a sense to which the Perfective notion is at least not inappropriate in two exx., 4, 60 § 10 ἐχρῆν γὰρ τὴν μὲν ἰδίαν χρείαν μὴ παραλιπεῖν, εὐκαιροῦντας δὲ δὴ καὶ δυναμένους, τά γε πρὸς τὴν κοινὴν πολιτείαν δίκαια ςυντηρεῖν, and 31, 6 § 5 ἡ δὲ ςύγκλητος . . οὔτ' ἀπέρριπτε τὰς διαβολάς, οὔτ' ἐξέφαινε τὴν ἑαυτῆς γνώμην, ἀλλὰ ςυνετήρει παρ' ἑαυτῇ. In 10, 44 § 9, however, there is no Perfective force traceable in the Compound, . . ἐν οἷς (sc. τόποις) ἑκάτεροι μέλλουςι ςυντηρεῖν τὰς πυρςείας ("to watch for the fire-signals").

Note. In Thucydides we have several Constative Aorists, in the sense of "to watch, to wait, for", but no exx. of the Perfective Compound. Cf. e. g. 1, 65 § 1 ξυνεβούλευε . . . ἄνεμον τηρήσασι τοῖς ἄλλοις ἐκπλεῦσαι, (1, 134 § 2, 3, 22 § 1, 5, 82 § 2, 8, 108 § 4 etc.), with such an ex. of the Present stem as 4, 110 § 2 . . ἐτήρουν τὴν πρόσοδον, καὶ ὡς ᾔσθοντο παρόντα, ἐσκομίζουσι . . . .

9. νοέω.

The Present stem of the Simplex is used in the purely Imperfective sense of "to conceive of, to imagine" etc., e. g. 2, 14 § 7 παρὰ δὲ τὴν προειρημένην παρώρειαν, ἣν δεῖ νοεῖν ὡς ἂν εἰ βάσιν τοῦ τριγώνου . . . 4, 40 § 6 τὸ πεπερασμένον ἐν ἀπείρῳ χρόνῳ συνεχῶς γιγνόμενον ἢ φθειρόμενον, κἂν κατ' ἐλάχιστον γίγνηται, (τοῦτο γὰρ νοείσθω νῦν . .). (With regard to the example in 2, 14 § 3, it is probably preferable to read, with Schweighäuser, κατανοεῖν instead of κατὰ τὸ νοεῖν).

Of the Aorist of the Simplex four exx. only occur. Of these two are clearly Constative, viz. 9, 21 § 10 εἰ γὰρ νοήσαι τις εἰς ὕψος ἀνατεταμένας τὰς ἐν τοῖς κλίμασιν οἰκίας οὕτως ὥστε πάσας ἰσοΰψεις ὑπάρχειν, φανερὸν ὡς . . . ἴσον καὶ παράλληλον ἔσται . . ., and 35, 1 § 6 καθόλου γὰρ εἴ τις διανοηθείη πύρινον πόλεμον, οὐκ ἂν ἕτερον ἢ τοῦτον νοήσειε. In the two other exx., however, a Perfective meaning ("to realize, to grasp the fact that" etc.) would appear to be more natural: it is noteworthy, however, that in each case a Perfective κατιδών closely precedes the νοήσας, and this may conceivably account for the absence of the preposition in the latter. Thus we have 1, 49 § 8 κατιδὼν Ἀτάρβας, τὸ μὲν πρῶτον ἐξενίσθη διὰ τὸ παράδοξον· ταχὺ δ' ἐν αὐτῷ γενόμενος καὶ νοήσας τὸν ἐπίπλουν τῶν ὑπεναντίων, ἔκρινε παντὸς ἔργου πεῖραν λαμβάνειν, and 2, 26 § 2 . . κατιδόντες τὰ πυρὰ καὶ νοήσαντες τὸ γεγονὸς οἱ συμπεφευγότες ἐπὶ τὸν λόφον. On the other hand there are almost innumerable exx. of the σύν- and κατὰ-Compounds in the Perfective meaning "to come to know", (hence "to realize, to divine, to notice, to grasp" etc.), e. g. 1) 7, 17 § 7 συνθεωρῶν ἐκ τῆς ἄκρας τὸ περὶ τοὺς ὑπεναντίους κίνημα παρηλλαγμένον τῆς συνηθείας, ἐπὶ πολὺ διηπορεῖτο δυσχρηστούμενος καὶ συννοῆσαι τὸ γινόμενον οὐδαμῶς δυνάμενος (i. e. he could manage to see the state of affairs visually but could not grasp its meaning mentally), 4, 69 § 2 ὁ μὲν οὖν Εὐριπίδας συννοήσας τὸ γεγονὸς ἐκ τῶν προσηγγελμένων . . I, 48

§ 3 συννοήσαντές τινες τῶν Ἑλληνικῶν μισθοφόρων τὴν ἐπιτηδειότητα τῆς περιστάσεως πρὸς τὴν τῶν ἔργων διαφθοράν... 2, 67 § 4 ἐν ᾧ καιρῷ συννοήσας τὸ γενόμενον, ἅμα δὲ προορώμενος τὸ μέλλον ... 1, 30 § 9 συννοήσαντες γὰρ οἱ τῶν Ῥωμαίων ἡγεμόνες ἐμπείρως ὅτι τὸ πρακτικώτατον καὶ φοβερώτατον τῆς τῶν ὑπεναντίων δυνάμεως ἠχρείωται διὰ τοὺς τόπους .... 1, 65 § 8 .. τὰς αἰτίας ἐκ τῶν ἐν ἐκείνοις τοῖς καιροῖς πεπραγμένων κατανοήσειε (sc. ἄν τις) δι' ἃς ... συνέστη .. πόλεμος 3, 6 § 12 ἐξ ὧν Φίλιππος κατανοήσας καὶ συλλογισάμενος τὴν Περσῶν ἀνανδρίαν καὶ ῥαθυμίαν καὶ τὴν αὐτοῦ καὶ Μακεδόνων εὐεξίαν ἐν τοῖς πολεμικοῖς, etc.

II) In the Present stem, 1, 64 § 2 οὐ μὴν ἀλλὰ περὶ μὲν ταύτης τῆς ἀπορίας σαφῶς ἐξέσται τὰς αἰτίας κατανοεῖν ὅταν ... 17, 13 § 7 ἐξ αὐτῶν τῶν ἐνεστώτων ῥᾳδίως ἔσται τὸ λεγόμενον κατανοεῖν. 30, 4 § 3 κατανοοῦντες ἐκ τῶν ἐντεύξεων κοινῇ καὶ κατ' ἰδίαν τὴν ὑφόρασιν καὶ τὴν ἀλλοτριότητα τῶν ἀνθρώπων τὴν πρὸς αὐτούς ... 3, 92 § 10 Φάβιος δὲ κατανοῶν αὐτοῦ τὴν ἐπιβολήν, ὅτι προχειρίζεται ποιεῖσθαι τὴν ἐπάνοδον ᾗπερ ἐποιήσατο καὶ τὴν εἴσοδον, καὶ θεωρῶν τοὺς τόπους στενοὺς ὄντας ... 5, 36 § 2 κατανοῶν ὁ Σωσίβιος τὸν Κλεομένην δεόμενον μὲν τῆς ἐκ τῶν βασιλέων ἐπικουρίας, ἔχοντα δὲ γνώμην καὶ πραγμάτων ἀληθινῶν ἔννοιαν. Cf. 1, 2 § 8, 12 § 9, 2, 24 § 17, 47 § 5, 14 § 3, 3, 81 § 10 διόπερ εἴ τις δύναιτο συννοεῖν τὰ περὶ τοὺς πέλας ἁμαρτήματα καὶ τῇδέ που προσιέναι τοῖς ὑπεναντίοις, ᾗ μάλιστα ...

Difficulty is presented by 9, 28 § 8 ... τίνα τρόπον αὐτὴν διέφθειρε, πάντας ὑμᾶς οἴομαι κατανοεῖν, where the meaning of κατανοεῖν seems to be "have thorough knowledge of, be fully aware of"; this sense is of course not Perfective but should perhaps be explained from the material force of κατὰ-.

Note. No exx. of the Simplex are quotable from Thucydides, and of the κατὰ-Compound he has only some half dozen instances, and of the ξὺν-Compound none at all. Thus we have 2, 102 § 5 ὁ δ' ἀπορῶν, ὥς φασί, μόλις κατενόησε τὴν πρόσχωσιν ταύτην τοῦ Ἀχελῴου. 1, 138 § 1 τῆς Περσίδος γλώσσης ὅσα ἠδύνατο κατενόησε καὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων τῆς χώρας. 2, 3 § 2 πράσσοντες δέ πως ταῦτα κατενόησαν οὐ πολλοὺς τοὺς Θηβαίους ὄντας. Cf. 3, 66 § 1. So also in the sense of "to take into consideration", in 1, 126 § 3 εἰ δὲ ἐν τῇ Ἀττικῇ ἢ ἄλλοθί που ἡ μεγίστη ἑορτὴ εἴρητο, οὔτε ἐκεῖνος ἔτι κατενόησε τό τε μαντεῖον οὐκ ἐδήλου, and in the Present stem

of the Compound in 3, 59 § 1 .. ἐπικλασθῆναι τῇ γνώμῃ οἴκτῳ σώφρονι λαβόντας, μὴ ὧν πειcόμεθα μόνον δεινότητα κατανοοῦντας, ἀλλ' οἷοι .. ἂν ὄντες πάθοιμεν.

In Xenophon the Compound is frequent; a few exx., therefore, may suffice, e. g. Cyr. 8, 1 § 14, 4, 1 § 3 ἔςτ' ἔφθαςεν ἔξω βελῶν τὴν τάξιν ποιήςας πρὶν τοὺς πολεμίους κατανοῆσαι ὅτι ἀνεχωροῦμεν. Anab. 7, 7 § 43 ἀλλ' εἰ μήτ' ἐκ τῶν ἐμῶν λόγων δύνασαι τοῦτο γνῶναι, .. ἀλλὰ τοὺς τῶν στρατιωτῶν λόγους πάντως κατανόησον· παρῆσθα γὰρ καὶ ἤκουες ἃ ἔλεγον. So also in the Present stem in Cyr. 1, 6 § 44 μήτε σαυτῷ .. μήτε στρατιᾷ κινδυνεύσῃς, κατανοῶν ὡς ἄνθρωποι μὲν αἱροῦνται πράξεις εἰκάζοντες, εἰδότες δὲ οὐδὲν ἀπὸ ποίας ἔσται αὐτῶν τἀγαθά, etc., with which cf. the Durative Simplex in Anab. 5, 6 § 28, ὅπως ταῦτα τυγχάνω καὶ λέγων καὶ νοῶν καὶ πράττων ὁποῖα μέλλει ὑμῖν τε κάλλιστα καὶ ἄριστα ἔσεσθαι καὶ ἐμοί.

In Homer the Perfective use of the Aorist Simplex has been sufficiently discussed above.

10. λογίζομαι.

The Present stem of the Simplex occurs in the essentially Durative meanings "to reason, consider, be of opinion, take account of", etc. Cf. e. g. 3, 80 § 5 πάντα δ' ἐμφρόνως ἐλογίζετο ταῦτα καὶ πραγματικῶς ("in all this his reasoning was wise and statesmanlike"), with which we may contrast the Perfective Compound in § 4 ibid. συνελογίζετο διότι . . . τὰ μὲν ἀγωνιῶν τὸν ἐπιτωθασμὸν τῶν ὄχλων οὐ δυνήσεται . . . περιορᾶν δῃουμένην τὴν χώραν . . . ("he came to the conclusion that" . .). Cf. again 4, 71 § 6 ἅμα δὲ ταῦτα λογιζόμενοι διηπίστουν ἀλλήλοις ("as they thought of, considered, all this . ."). 3, 79 § 2 . . ἀφροντίστως εἶχε περὶ παντὸς τοῦ σκευοφόρου, λογιζόμενος ὡς .. ἡττηθεὶς μὲν οὐ προσδεήσεται τῶν ἀναγκαίων ("arguing that, holding that"). 10, 4 § 3 λογιζόμενος ἐκ τῆς τοῦ πλήθους φορᾶς, οὐκ εὐμαρῶς τὸν ἀδελφὸν ἐφιξόμενον τῆς ἀρχῆς ("being aware that . . . ."), as compared with the Compound in 10, 5 § 6 ἀλλὰ ὑπάρχων εὐεργετικὸς καὶ μεγαλόδωρος . . . . συνελογίσατο τὴν τοῦ πλήθους πρὸς αὐτὸν εὔνοιαν ("he had gauged, divined, his popularity . . . ."). Note also 29, 6 § 5 τῷ δε Περσεῖ τὸν Αἰμίλιον ἀτρεμοῦντα κατὰ χώραν ὁρῶντι καὶ μὴ λογιζομένῳ τὸ γιγνόμενον, . . . αὐτόμολος ἧκε μηνύων ("seeing that Aemilius did not move and was not taking account of what was going on."). Of the Constative Aorist two exx. occur: — 10, 29 § 1 διαναπαύσας τὴν δύναμιν καὶ λογισάμενος ὡς ("considering within himself that, reflecting that"), εἰ μὲν οἷος ἦν Ἀρσάκης διὰ μάχης κρίνεσθαι πρὸς

cφᾶc, οὔτ' ἂν ἐξεχώρει· . . . ἐπειδὴ δ' ἐκχωρεῖ, δῆλός ἐcτι τοῖc ὀρθῶc cκοπουμένοιc ἐπ' ἄλληc γνώμηc ὤν. 8, 5 § 3 ἐν ἡμέραιc πέντε διὰ τὴν πολυχειρίαν κατήλπιcαν καταταχήcειν ἐν τῇ παραcκευῇ τοὺc ὑπεναντίουc, οὐ λογιcάμενοι τὴν Ἀρχιμήδουc δύναμιν . . . . ("not considering, not taking account of, the genius of . . .").

The Perfective cὺν-Compound, however, is frequent in the sense of "to come to a conclusion, to infer, devise, divine", etc. I) 9, 30 § 8 λίαν δ' εὐμαρῶc ἐcτι cυλλογίcαcθαι τὸ μέλλον ἐκ τῶν γεγονότων. 1, 63 § 8 εἰ δέ τιc βουληθείη cυλλογίcαcθαι τὴν διαφορὰν τῶν πεντηρικῶν πλοίων πρὸc τὰc τριήρειc. 5, 1 § 8 cυλλογιcάμενοc ἐκ τῶν προειρημένων τὴν ἄγνοιαν τῶν περὶ τὸν Ἀπελλῆν καὶ Λεόντιον. 3, 98 § 3 cυνελογίcατο παρ' ἑαυτῷ περὶ τῆc τῶν ὁμήρων προδοcίαc cυλλογιcμὸν Ἰβηρικὸν καὶ βαρβαρικόν. 6, 10 § 2 ἐκεῖνοc γὰρ ἕκαcτα τῶν προειρημένων cυννοήcαc ἀναγκαίωc καὶ φυcικῶc ἐπιτελούμενα, καὶ cυλλογιcάμενοc ὅτι πᾶν εἶδοc πολιτείαc ἁπλοῦν καὶ κατὰ μίαν cυνεcτηκὸc δύναμιν ἐπιcφαλὲc γίνεται . . . etc. etc.

II) The Present stem of the Compound is also frequent. Cf. e. g. 3, 7 § 5 τί δ' (sc. ὄφελοc) ἀνδρὸc πραγματικοῦ μὴ δυναμένου cυλλογίζεcθαι πῶc καὶ διὰ τί καὶ πόθεν ἕκαcτα τῶν πραγμάτων τὰc ἀφορμὰc εἴληφεν; 2, 26 § 4 ἀφορῶντεc τὰ πυρὰ τῆc νυκτὸc καὶ cυλλογιζόμενοι τὴν παρουcίαν τῶν πολεμίων, cυνήδρευον. 15, 4 § 10 ἐcκοπεῖτο, παρ' αὑτῷ cυλλογιζόμενοc, οὐχ οὕτω τί δέον παθεῖν Καρχηδονίουc ὡc τί δέον ἦν πρᾶξαι Ῥωμαίουc. 1, 60 § 7 τὸ μὲν πρῶτον διηπόρει τί δεῖ χρῆcθαι τοῖc παροῦcι· cυλλογιζόμενοc δ' ὡc, ἐὰν μὲν παραβάλληται χειμῶνοc ὄντοc. πρὸc Ἄννωνα ποιήcεται τὸν ἀγῶνα . . . Cf. 3, 95 § 4, 1, 44 § 1, 2, 52 § 7 etc.

Note. In Thucydides the ξὺν- Compound does not occur. Of the Aorist of the Simplex we find two examples, the one Perfective, viz. 6, 18 § 4 λογιcάμενοι οὖν τάδε μᾶλλον αὐξήcειν, ἐπ' ἐκεῖνα ἢν ἴωμεν, ποιώμεθα τὸν πλοῦν ("concluding that", "making up our minds that . . ."), and the other Constative, 6, 31 § 5 εἰ γάρ τιc ἐλογίcατο τήν τε τῆc πόλεωc ἀνάλωcιν δημοcίαν καὶ τῶν cτρατευομένων τὴν ἰδίαν, ... πολλὰ ἂν τάλαντα εὑρέθη ἐκ τῆc πόλεωc τὰ πάντα ἐξαγόμενα ("if any one had made calculation of"). With the latter we should cf. the probable Constative in Xenophon, Cyr. 8, 2 § 18 εἷc μὲν τοίνυν καὶ οὗτοc ἤδη θηcαυρὸc ἡμῖν, ὦ Κροῖcε· τοὺc δ' ἄλλουc καταθεῶ καὶ λόγιcαι πόcα ἐcτὶν ἕτοιμα χρήματα, ἤν τι δέωμαι χρῆcθαι. λέγεται δὴ λογιζόμενοc ὁ Κροῖcοc . . εὑρεῖν.

11. μανθάνω.

The two Imperfective meanings of the Simplex are well illustrated by α) 4, 20 § 11 καὶ τῶν μὲν ἄλλων μαθημάτων ἀρνηθῆναί τι μὴ γινώσκειν οὐδὲν αἰσχρὸν ἡγοῦνται, τήν γε μὴν ᾠδὴν οὔτ' ἀρνηθῆναι δύνανται διὰ τὸ κατ' ἀνάγκην πάντας μανθάνειν (cf. ibid § 9), ("because all are compelled to study it"), and (β) 6, 59 § 4 τὸ γὰρ μανθάνειν ἀψευστεῖν πρὸς τοὺς θεοὺς ὑπόθυψίς ἐστι τῆς πρὸς ἀλλήλους ἀληθείας ("to know how to . . ., i. e. to possess the knowledge how to . . .").

The Aorist Simplex occurs about equally in the Constative and in the Perfective sense. Constative are 3, 32 § 10 ἀλλ' ὅσῳ διαφέρει τὸ μαθεῖν τοῦ μόνον ἀκοῦσαι, τοσούτῳ καὶ τὴν ἡμετέραν ἱστορίαν ὑπολαμβάνω διαφέρειν τῶν ἐπὶ μέρους συντάξεων ("just as studying a thing differs from merely hearing about it"). 1, 63 § 4 πόλεμος ὧν ἡμεῖς ἴσμεν ἀκοῇ μαθόντες. 2, 38 § 1 πρῶτον δὲ πῶς ἐπεκράτησε καὶ τίνι τρόπῳ τὸ τῶν Ἀχαιῶν ὄνομα κατὰ πάντων Πελοποννησίων, οὐκ ἄχρηστον μαθεῖν ("it will not be without use for us to know . . ."). 2, 14 § 2 ἡγοῦμαι γὰρ τὴν περὶ αὐτῶν ἱστορίαν οὐ μόνον ἀξίαν εἶναι γνώσεως καὶ μνήμης, ἀλλὰ καὶ τελέως ἀναγκαίαν, χάριν τοῦ μαθεῖν τίσι μετὰ ταῦτα πιστεύσας ἀνδράσι καὶ τόποις Ἀννίβας ἐπεβάλετο καταλύειν τὴν Ῥωμαίων δυναστείαν ("in order that we may understand . ."). Perfective, on the other hand, is 3, 58 § 8 ἔτι δὲ χαλεπώτερον τὸ περὶ τῶν ὁραθέντων διὰ λόγου τι γνῶναι καὶ μαθεῖν διὰ τὸ τῆς φωνῆς ἐξηλλαγμένον ("to learn and find out . . ."). Cf. 3, 32 § 8 ταῦτα δὴ πάντα διὰ μὲν τῶν γραφόντων καθόλου δυνατὸν ἐπιγνῶναι καὶ μαθεῖν, and 6, 2 § 3 (cited from Büttner-Wobst's edition).

On the other hand we have not infrequent exx. of the κατὰ-Compound in the Perfective sense ("to become aware of, find out", etc.). 2, 56 § 5 . . ἔσται δὲ πάντως ἀρκοῦντα ταῦτα πρὸς τὸ καὶ τὴν ὅλην αὐτοῦ προαίρεσιν καὶ δύναμιν ἐν τῇ πραγματείᾳ καταμαθεῖν. 2, 15 § 7 τό γε μὴν πλῆθος τῶν ἀνδρῶν, καὶ τὸ μέγεθος καὶ κάλλος τῶν σωμάτων, ἔτι δὲ τὴν ἐν τοῖς πολέμοις τόλμαν, ἐξ αὐτῶν τῶν πράξεων σαφῶς ἔσται καταμαθεῖν. 3, 76 § 9 ταχὺ δὲ συνεὶς τὸ γεγονὸς Ἀσδρούβας, ἧκε παραβοηθῶν διαβὰς τὸν Ἴβηρα ποταμόν. καὶ καταμαθὼν ἀπολελειμμένους τοὺς ἀπὸ τοῦ στόλου τῶν Ῥωμαίων ῥαθύμως καὶ κατατεθαρρηκότως ἀναστρεφομένους διὰ τὸ προτέρημα τῶν

πεζικῶν στρατοπέδων. 9, 12 § 2 εὐχερὲς τῷ βουλομένῳ καταμαθεῖν ἐκ τῶν ἤδη γεγονότων. Cf. 5, 11 § 7, 7, 12 § 4.

Note. In Thucydides an example of the Present stem of the Simplex occurs in 6, 40 § 1 ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν, ὦ πάντων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ μανθάνετε κακὰ σπεύδοντες, ἢ ἀμαθέστατοί ἐστε ὧν ἐγὼ οἶδα Ἑλλήνων, ἢ ἀδικώτατοι, εἰ εἰδότες τολμᾶτε ("if you are not aware that"). Of the κατὰ-Compound no trace is found in Thucydides, but the Aorist of the Simplex occurs frequently in a Perfective sense, cf. e. g. 1, 42 § 1 ὧν ἐνθυμηθέντες καὶ νεώτερός τις παρὰ πρεσβυτέρου αὐτὰ μαθὼν . . . ("getting to know about it from . . .). 3, 24 § 3 ἐσπένδοντο . . . ., μαθόντες δὲ τὸ ἀληθὲς ἐπαύσαντο. 6, 62 § 1 . . βουλόμενοι . . . κατασκέψασθαι τῶν Σελινουντίων τὰ πράγματα καὶ τὰ διάφορα μαθεῖν τὰ πρὸς Ἐγεσταίους. 7, 42 § 3 ἱκανοὶ γὰρ αὐτοὶ οἰόμενοι εἶναι ἅμα τ' ἂν ἔμαθον ἥσσους ὄντες καὶ ἀποτετειχισμένοι ἂν ἦσαν. 7, 8 § 2 νομίζων οὕτως ἂν μάλιστα τὴν αὑτοῦ γνώμην μηδὲν ἐν τῷ ἀγγέλῳ ἀφανισθεῖσαν μαθόντας τοὺς Ἀθηναίους βουλεύσασθαι περὶ τῆς ἀληθείας. Cf. 2, 87 § 3, 6, 40 § 1, 1, 36 § 3.

On the other hand μαθεῖν is perhaps Constative in such exx. as 6, 90 § 1 περὶ δὲ ὧν ὑμῖν τε βουλευτέον καὶ ἐμοί, εἴ τι πλέον οἶδα, ἐσηγητέον, μάθετε ἤδη, (where μάθετε practically means "listen, give your attention to"). 6, 91 § 1 ὡς δέ, εἰ μὴ βοηθήσετε, οὐ περιέσται τἀκεῖ, μάθετε ἤδη. Cf. 1, 40 § 1 ὡς δ' οὐκ ἂν δικαίως αὐτοὺς δέχοισθε μαθεῖν χρή. So also in the meaning "to know, to be aware of", for which cf. 4, 126 § 3 βαρβάρους δὲ . . μαθεῖν χρή, ἐξ ὧν τε προηγώνισθε . . . καὶ ἀφ' ὧν ἐγὼ εἰκάζω . . ., οὐ δεινοὺς ἐσομένους, and perhaps also 1, 34 § 1 ἢν δὲ λέγωσιν ὡς οὐ δίκαιον τοὺς σφετέρους ἀποίκους ὑμᾶς δέχεσθαι, μαθόντων ὡς πᾶσα ἀποικία εὖ μὲν πάσχουσα τιμᾷ τὴν μητρόπολιν ("we would have them to know that . . .").

In Xenophon also exx. of both the Constative and the Perfective are found. Cf. e. g. α) Constative, Cyr. 4, 3 § 11 καὶ πότερα παῖδές εἰσι φρονιμώτεροι ὥστε μαθεῖν . . . ἢ ἄνδρας, (as compared with the Durative in § 12 ἀλλὰ μὴν σχολή γε ἡμῖν μανθάνειν ὅση οὔτε παισὶν οὔτε ἄλλοις ἀνδράσιν). Cyr. 1, 6 § 44 μάθε δέ μου καὶ τάδε τὰ μέγιστα, (as compared with 8, 7 § 24 εἰ δὲ μὴ (sc. ἐγὼ ὑμᾶς ἱκανῶς διδάσκω), παρὰ τῶν προγεγενημένων μανθάνετε), and β) Perfective, e. g. Hell. 5, 4 § 36 γιγνώσκων δ' ὅτι εἰ μή τις προκαταλήψοιτο τὸν Κιθαιρῶνα, οὐ ῥᾴδιον ἔσται εἰς τὰς Θήβας ἐμβαλεῖν, μαθὼν πολεμοῦντας τοὺς Κλητορίους τοῖς Ὀρχομενίοις . . ., ἐκοινολογήσατο αὐτοῖς. Cf. Anab. 5, 2 § 25. Cyr. 6, 2 § 3.

In contrast to the relations in Thucydides, however, we find the Perfective Compound very frequently in Xenophon. A few exx. may suffice. Cf. e. g. I) Anab. 2, 3 § 11 καὶ ἐνταῦθα ἦν Κλέαρχον καταμαθεῖν ὡς ἐπεστάτει, 3, 1 § 44 ἃ καὶ ἡμᾶς δεῖ νῦν καταμαθόντας, (ἐν τοιούτῳ γάρ ἐσμεν), αὐτούς τε ἄνδρας ἀγαθοὺς εἶναι . . . ("it is for us now to recognize these facts"). 5, 8 § 14 καθεζόμενος συχνὸν χρόνον, κατέμαθον ἀναστὰς μόλις καὶ τὰ σκέλη μόλις ἐκτείνας. Cf. Cyr. 6, 2 § 41, 1, 3 § 10, Anab. 7, 2 § 18 etc.

II) Exx. of the Present stem are rarer. Cf. however, Cyr. 6, 2 § 2 καὶ γὰρ οἱ μὲν δούλοις ἐοικότες κατάσκοποι οὐδὲν ἄλλο δύνανται εἰδότες ἀπαγγέλλειν ἢ ὅσα πάντες ἴσασιν· οἱ δὲ οἷοίπερ ὑμεῖς ἄνδρες πολλάκις καὶ τὰ βουλευόμενα καταμανθάνουσιν. 6, 3 § 5 καὶ τὰ πρόσω αὖ ἐφορῶντες ἐδόκουν καταμανθάνειν μετεωριζόμενον καπνὸν ἢ κονιορτόν. Hell. 7, 5 § 9 ἐπεὶ οὖν κατεμάνθανε περὶ μὲν τὴν Μαντίνειαν τοὺς ἀντιπάλους πεφυλαγμένους, μεταπεμπομένους δὲ Ἀγησίλαον ..., καὶ ᾔσθετο ἐξεστρατευμένον τὸν Ἀγησίλαον . . .

In Homer the only example of the Aorist Simplex which occurs in the Iliad would seem to bear a Perfective meaning, viz. Z 444 οὐδέ με θυμὸς ἄνωγεν (sc. to shun the fight), ἐπεὶ μάθον ἔμμεναι ἐσθλός | αἰεὶ καὶ πρώτοισι μετὰ Τρώεσσι μάχεσθαι ("since I have learnt" . . .). The Compound does not occur.

12. τελῶ.

The Durative τελεῖν is used in the meaning "to do, perform", (hence of the regular payment of tribute, the fulfilment of a term of service, and the like), while the Compound συντελεῖν is reserved for the Perfective meaning "to accomplish, to carry into effect" etc.

Exx. of the Present stem of the Simplex are not of very frequent occurrence. Cf. e. g. 2, 56 § 16 οὕτως ἐν παντὶ τὸ τέλος κεῖται τῆς διαλήψεως ὑπὲρ τούτων οὐκ ἐν τοῖς τελουμένοις ἀλλ' ἐν ταῖς αἰτίαις καὶ προαιρέσεσι τῶν πραττόντων καὶ ταῖς τούτων διαφοραῖς ("not in the actions themselves, but in their causes and the motives of the doers"). It seems better to keep this meaning than to read, with Schweighäuser, οὐκ ἐν τοῖς συντελουμένοις. 6, 19 § 2 τοὺς δὲ πεζοὺς ἓξ καὶ δέκα δεῖ στρατείας τελεῖν ἐν τοῖς τετταράκοντα καὶ ἓξ ἔτεσιν ἀπὸ γενεᾶς. 4, 46 § 4 τέλος δ' ἠναγκάσθησαν ὀγδοήκοντα τάλαντα συγχωρῆσαι φόρον τελεῖν κατ' ἐνιαυτὸν ἕως εἰς Καύαρον.

The Aorist Simplex occurs only in the passive, and that not very frequently. Constatives are 23, 18 § 8 ταῦτα δ' ἐτελέσθη ἐν Κυζίκῳ μετὰ τὴν διάλυσιν τὴν πρὸς Προυσίαν τὸν βασιλέα. 22, 15 § 6 ἐν ἡμέραις ρ' ἀφ' ἧς ἂν τὰ ὅρκια τελεσθῇ. Perfectives, however, are 32, 21 § 5 τὰ δὲ κατὰ τὴν Ἤπειρον ἔτι ἐν ἀκαταστασίαις ἦν ..., καθάπερ τοῖς ἐπάνω χρόνοις ..., ἐξ οὗ συνέβη τελεσθῆναι τὸν πρὸς Περσέα πόλεμον ("since the completion of . . . . ."), and 35, 2 § 15 εἰ μέν τι δεῖ ῥητὸν πρόστιμον ὑπομένειν τῆς ἀγνοίας, ἀναδέχεσθαι τοῦτο ἔφασαν· τελεσθέντος δὲ τοῦ προστάγματος . . . ἠξίουν . . .

The σὺν-Compound is clearly Perfective in a large num-

ber of its occurrences; — I) 5, 14 § 10 ὁ δ' οὐ μόνον ἐνέβαλε μετὰ τῆς δυνάμεως, ἀλλὰ καὶ πᾶν ὃ προέθετο συντελεσάμενος ἀσφαλῶς ἐποιήσατο τὴν ἐπάνοδον. 7, 12 § 9 καὶ ταῦτα συντελεσθῆναι χωρὶς ὅπλων καὶ κινδύνων, ὃ πρότερον οὐ ῥᾳδίως ἂν εὕροι τις γεγονός. 5, 54 § 7 τὸ μὲν σῶμα τοῦ Μόλωνος ἀνασταυρῶσαι προσέταξε . . . ὃ καὶ παραχρῆμα συνετέλεσαν οἱ πρὸς τούτοις τεταγμένοι. 2, 38 § 5 χωρὶς γὰρ ταύτης οὔτε τῶν κατὰ λόγον οὔτε τῶν παρὰ λόγον εἶναι δοκούντων οὐδὲν οἷόν τε συντελεσθῆναι. 8, 4 § 3 τίνι τρόπῳ καὶ τίνι γένει πολιτείας τὸ παραδοξότατον καθ' ἡμᾶς ἔργον ἡ τύχη συνετέλεσεν; 1, 35 § 1 ἐν ᾧ καιρῷ πολλά τις ἂν ὀρθῶς ἐπισημαινόμενος εὕροι πρὸς ἐπανόρθωσιν τοῦ τῶν ἀνθρώπων βίου συντελεσθέντα.

II) In the Present stem 4, 81 § 3 ἐγίνετο πρὸς τὸ συντελεῖν τὴν ἐπίνοιαν. 3, 87 § 8 κἀκεῖνοι μὲν ἐν πολλοῖς προσδέονται τῆς συγκλήτου πρὸς τὸ συντελεῖν τὰς ἐπιβολάς, οὗτος δ' ἐστὶν αὐτοκράτωρ στρατηγός. 1, 83 § 3 πεπεισμένος συμφέρειν ἑαυτῷ καὶ πρὸς τὴν ἐν Σικελίᾳ δυναστείαν καὶ πρὸς τὴν Ῥωμαίων φιλίαν τὸ σώζεσθαι Καρχηδονίους, ἵνα μὴ παντάπασιν ἐξῇ τὸ προτεθὲν ἀκονιτὶ συντελεῖσθαι τοῖς ἰσχύουσι. 14, 2 § 7 ἐπείσθη, διότι πρὸς τὸ συντελεῖν ἐστι τὰς διαλύσεις ὁ Σκιπίων (cf. ibid. § 10). Cf. 18, 22 § 6, 6, 16 § 2 and 12 § 4, 1, 57 § 7, 6, 15 § 8, 11, 14 § 2.

So frequent indeed is the use of the Perfective Compound in this verb, as compared with that of the Simplex, that cases occur in which the former is used where the latter would be at least equally appropriate. (Perhaps cf. the last example, 1, 35 § 1, cited for the Aorist of the Compound above). Indeed the inherent meaning of this verb makes it inevitable that the border-line between Durative and Perfective should sometimes be difficult to settle. Parallels may easily be found in Gothic, cf. e. g. John 12, 2, *þaruh gawaúrhtedun imma nahtamat jainar* ("they made him a supper there"). Thus we have e. g. 3, 112 § 9 δεινοὶ γὰρ ἐν ταῖς περιστάσεσι Ῥωμαῖοι καὶ θεοὺς ἐξιλάσασθαι κἀνθρώπους καὶ μηδὲν ἀπρεπὲς μηδ' ἀγεννὲς ἐν τοῖς τοιούτοις καιροῖς ἡγεῖσθαι τῶν περὶ ταῦτα συντελουμένων. 6, 53 § 1 ὅταν γὰρ μεταλλάξῃ τις . . ., συντελουμένης τῆς ἐκφορᾶς, κομίζεται . . . εἰς τὴν ἀγοράν . . . 4, 18 § 6 οὗ συμβάντος τινὲς μὲν τῶν Αἰτωλῶν διὰ ταύτης εἰσέπιπτον, τινὲς δὲ τὰς κλίμακας προσερείσαντες ἐβιάσαντο διὰ τούτων, καὶ κατελάμβανον τὸ τεῖχος. οἱ δ' ἐν τῇ πόλει πάντες ἐκπλαγεῖς

όντες ἐπὶ τοῖς συντελουμένοις . . . 2, 69 § 1 ἅμα δὲ τούτοις ὁ περὶ τοὺς ἱππεῖς συνετελεῖτο κίνδυνος . . . So too 5, 8 § 5 καθ' ἕκαστον γὰρ ἔτος ἀγοράς τε καὶ πανηγύρεις ἐπιφανεστάτας . . ἐν τούτῳ τῷ τόπῳ συντελούντων. 2, 39 § 6. 21, 10 § 11 δι' ὧν (sc. τῶν Σαλίων) συμβαίνει τὰς ἐπιφανεστάτας θυσίας ἐν τῇ Ῥώμῃ συντελεῖσθαι τοῖς θεοῖς. 17, 16 § 3. 20, 8 § 4 τοὺς γάμους συντελῶν ἐν τῇ Χαλκίδι αὐτόθι διέτριψε τὸν χειμῶνα . . (cf. ibid § 1).

Note. In Thucydides no κατά-compounds occur, and the ξύν-Compound only twice, and then in the sense of "being rated together with", (with the meaning of ξύν- still completely recognizable). The Aorist of the Simplex is Perfective in the few instances of it that can be cited from Thucydides. Cf. 1, 93 § 4 τὸ δὲ ὕψος ἥμισυ μάλιστα ἐτελέσθη οὗ διενοεῖτο. 3, 2 § 1 τῶν τε γὰρ λιμένων τὴν χῶσιν καὶ τειχῶν οἰκοδόμησιν καὶ νεῶν ποίησιν ἐπέμενον τελεσθῆναι. 4, 78 § 5 ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ . . ἐς Φάρσαλον ἐτέλεσε. (With the latter compare the gnomic use of the Present stem in 2. 97 § 2). In Homer the Aorist Simplex is fully capable of expressing the Perfective meaning, and the ἐκ-Compound differs in no way from the Simplex.

13. πράσσω.

Typical examples of the purely Durative use of the Simplex are 1, 30 § 8 ἔμελλον διδάξειν τοὺς πολεμίους ὃ δέον ἦν πράττειν κατ' αὐτῶν. 3, 84 § 7 ἔπεσον οὖν τῶν Ῥωμαίων κατὰ τὸν αὐλῶνα σχεδὸν εἰς μυρίους καὶ πεντακισχιλίους, οὔτ' εἴκειν τοῖς παροῦσιν οὔτε πράττειν οὐδὲν δυνάμενοι ("unable to take any action"). 2, 47 § 7 προδήλως μὲν οὖν αὐτὸ πράττειν ἀσύμφορον ἡγεῖτο . . . etc. etc. A difficult case is found in 32, 25 § 10 καὶ καταπειράσας τῆς Ἐλαίας καί τινας προσβολὰς ποιησάμενος, οὐδὲν δὲ πράττειν δυνάμενος διὰ τὸ Σώσανδρον . . . εἰσεληλυθότα . . εἴργειν αὐτοῦ τὰς ἐπιβολάς, ἀπῆρεν, in which the Simplex πράττειν appears to be used in the Perfective meaning, ("able to effect nothing").

Many exx. of an Aorist Constative parallel to the ordinary use of the Durative are found. Cf. e. g. 2, 58 § 13 . . οὐδὲ τὸ παρακείμενον ἠδυνήθη συνεπιστῆσαι, πῶς οἱ αὐτοὶ κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς κυριεύσαντες Τεγεατῶν κατὰ κράτος οὐδὲν τῶν ὁμοίων ἔπραξαν (i. e. how it was that their conduct in the two cases was so entirely different). 5, 11 § 7 . . τίνα διάληψιν εἰκὸς ἦν Αἰτωλοὺς ἔχειν, εἰ τἀναντία τοῖς εἰρημένοις ἔπραξε. 3, 7 § 2 πᾶν δὲ καὶ πρᾶξαι καὶ παθεῖν ὑπέστησαν διὰ τὴν ἐπι-

γενομένην ὀργήν . . 3, 3 § 2 . . ἐξηγησάμενοι . . τὸν Ῥωμαίων καὶ Φιλίππου πόλεμον, ὡς ἐπράχθη καὶ διὰ τίνων καὶ τί τὸ τέλος ἔσχε, etc. In other cases, again, we have exx. of the Aorist Simplex which, although at first sight they appear to differ but little from some exx. of the Perfective Compound, may yet be justified as Constatives by the fact that in them no stress whatever is laid upon the accomplishment of the 'doing'; they often, indeed, occur in phrases which are only the formal equivalent of some such note of time as "after this". Cf. e. g. 2, 11 § 17 ταῦτα δὲ πράξαντες καὶ τῷ Δημητρίῳ τοὺς πλείστους ὑποτάξαντες τῶν Ἰλλυρίων . . ἀνεχώρησαν. 1, 7 § 4 . . οὓς μὲν ἐξέβαλον τῶν πολιτῶν, οὓς δ' ἀπέσφαξαν. πράξαντες δὲ ταῦτα, τὰς μὲν γυναῖκας... ὥς ποθ' ἡ τύχη διένειμε . . ., οὕτως ἔσχον. Cf. also 1, 19 § 3, 4, 36 § 6.

In other cases, again, it is more natural to recognize a Perfective force in the Aorist Simplex, e. g. in 5, 11 § 8 σαφῶς δὲ γινώσκοντας ὅθ' ὁ Φίλιππος τότε καὶ πρᾶξαι κύριος ἦν ὃ βουληθείη, καὶ πράξας τὰ δεινότατα δικαίως ἂν ἐδόκει τοῦτο πεποιηκέναι . . . (Note that the participle, πράξας, is, however, Constative, all the emphasis lying on the τὰ δεινότατα). 5, 52 § 6 πράξας δὲ τὸ κριθὲν ταχεῖαν ἐποιεῖτο . . τὴν πορείαν. 2, 3 § 8 οἱ μὲν οὖν Ἰλλυριοὶ πράξαντες τὸ συνταχθὲν ὑπὸ τοῦ βασιλέως, καὶ διακομίσαντες τὴν ἀποσκευὴν . . . ἐπὶ τοὺς λέμβους εὐθέως ἀνήγοντο, etc. 16, 31 § 4 ταῦτα δὲ προθέμενοι, καὶ πράξαντες ὁμοθυμαδὸν κατὰ τὸ δόγμα.

Of the Perfective Compounds with κατὰ- and διὰ- we have exx.; — I) 4, 19 § 12 μέχρι γὰρ τούτου τὴν ἡσυχίαν ἦγε, . . . ἕως οὗ πάντα διαπραξάμενοι κατὰ τὰς αὐτῶν προαιρέσεις οἱ περὶ τὸν Σκόπαν καὶ Δωρίμαχον ἐπανῆλθον. 2, 43 § 5 ἐπὶ δὲ τῆς αὐτῆς ἀρχῆς καὶ τὴν τῶν Μεγαρέων πόλιν διαπραξάμενος προσένειμε τοῖς Ἀχαιοῖς. 6, 54 § 2 ἀθανατίζεται μὲν ἡ τῶν καλόν τι διαπραξαμένων εὔκλεια. 5, 1 § 10 τῶν δὲ συγκαταθεμένων ἑτοίμως, εἰσελθὼν εἰς τοὺς Ἀχαιοὺς καὶ χρησάμενος συνεργοῖς τοῖς προειρημένοις, πάντα κατέπραξε τὰ πρὸς τὴν ἐπιβολήν ("he succeeded in carrying through all the necessary measures"). Cf. 4, 9 § 7, 16, 26 § 10, 4, 80 § 14, 4, 67 § 5. Cases in which the use of the Perfective Compound is not distinguishable by a very sharp line from that of some exx. of the Constative Aorist Simplex are, on the other hand, 4, 73 § 3 ταῦτα δὲ διαπραξάμενος ἧκε πεμπταῖος εἰς Ὀλυμ-

πίαν. 5, 18 § 1 ταῦτα δὲ διαπραξάμενος καὶ μείνας οὐδένα χρόνον ἐν τῇ Κορίνθῳ, παρήγγειλε . . ἀναζυγήν. Cf. 14, 6 § 5 etc.

II) Of the Present stem of the Compound exx. are rare in Polybius; we have, however, 22, 16 § 1 καθ' ὃν καιρὸν ἐν τῇ Ῥώμῃ τὰ περὶ τὰς συνθήκας τὰς πρὸς Ἀντίοχον καὶ καθόλου περὶ τῆς Ἀσίας αἱ πρεσβεῖαι διεπράττοντο. . ., and 7, 4 § 7 ἀκμὴν τῶν περὶ Ἀγάθαρχον ἐν τῇ Καρχηδόνι τὰ προειρημένα διαπραττομένων, ἐπιπέμπει πρεσβευτάς . . . (i. e. as the envoys were just completing the arrangements).

Note. In Thucydides many exx. of the Aorist Simplex may be ranked as Constative, but many also are just as clearly Perfective. Cf. α) for the Constative 1, 3 § 4 οὐδὲν πρὸ τῶν Τρωϊκῶν . . ἀθρόοι ἔπραξαν, 1, 70 § 5 διὰ τὸ μήτε ἑορτὴν ἄλλο τι ἡγεῖσθαι ἢ τὸ τὰ δέοντα πρᾶξαι, 1, 70 § 2 τὸ δὲ ὑμέτερον τῆς τε δυνάμεως ἐνδεᾶ πρᾶξαι, 6, 28 § 2 και οὐδὲν εἴη αὐτῶν ὅ, τι οὐ μετ' ἐκείνου ἐπράχθη. Cf. 6, 61 § 1, 7, 11 § 1, 8, 68 § 4, 1, 66 § 1, 1, 22 § 2, 6, 8 § 2, 8, 24 § 5, 1, 110 § 1, etc. etc.

So also in the sense of "to negotiate", "to arrange" etc. Cf. e. g. 3, 28 § 2 ἡ μὲν ξύμβασις αὕτη ἐγένετο, οἱ δὲ πράξαντες πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους μάλιστα τῶν Μυτιληναίων περιδεεῖς ὄντες. 5, 43 § 2 οὐ μέντοι ἀλλὰ καὶ φρονήματι φιλονεικῶν ἠναντιοῦτο, ὅτι Λακεδαιμόνιοι διὰ Νικίου καὶ Λάχητος ἔπραξαν τὰς σπονδάς, ἑαυτὸν . . . ὑπεριδόντες. Cf. 8, 68 § 3 δεδιὼς τὸν Ἀλκιβιάδην καὶ ἐπιστάμενος εἰδότα αὐτὸν ὅσα ἐν τῇ Σάμῳ πρὸς τὸν Ἀστύοχον ἔπραξεν, etc. etc.

β) Perfective are 8, 91 § 1 ἐπειδὴ οἱ πρέσβεις οὐδὲν πράξαντες ξυμβατικὸν ἀνεχώρησαν, 2, 97 § 4 οὐ γὰρ ἦν πρᾶξαι οὐδὲν μὴ διδόντα δῶρα. 1, 128 § 5 δυνατὸς δὲ δοκῶ εἶναι ταῦτα πρᾶξαι μετὰ σοῦ βουλευόμενος. 1, 17 § 1 ἐπράχθη τε ἀπ' αὐτῶν οὐδὲν ἔργον ἀξιόλογον. 8, 87 § 5 ούτε ἀναλώσας πολλὰ τῶν βασιλέως, τά τε αὐτὰ ἀπ' ἐλασσόνων πράξας. 2, 11 § 2 ἡ γὰρ Ἑλλὰς πᾶσα . . ἐπῆρται . . εὔνοιαν ἔχουσα διὰ τὸ Ἀθηναίων ἔχθος πρᾶξαι ἡμᾶς ἃ ἐπινοοῦμεν. Cf. 1, 70 § 4, 3, 59 § 2, 4, 68 § 6, 6, 79 § 3, 4, 3 § 1, 5, 50 § 5, etc. So probably also 3, 75 § 1 and 7, 68 § 3. Difficult exx. of the Present stem in a Perfective sense occur in 2, 101 § 3 καὶ ἐπειδὴ αὐτῷ οὐδὲν ἐπράσσετο ὧν ἕνεκα ἐσέβαλε . . ., and 3, 85 § 2 ἐπρεσβεύοντο δὲ . . περὶ καθόδου· καὶ ὡς οὐδὲν αὐτοῖς ἐπράσσετο . . .

Of the Compounds in Thucydides, no exx. with κατὰ- occur and only a few with διὰ-. Cf. e. g. I) 1, 131 § 2 καὶ ἐς μὲν τὴν εἱρκτὴν ἐσπίπτει τὸ πρῶτον . . . . ἔπειτα διαπραξάμενος . . . ἐξῆλθε. 4, 29 § 1 καὶ πάντα διαπραξάμενος ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ καὶ ψηφισαμένων Ἀθηναίων αὐτῷ τὸν πλοῦν. 1, 87 § 4 καὶ οἱ μὲν ἀπεχώρησαν ἐπ' οἴκου διαπραξάμενοι ταῦτα. The Perfective force is also obvious in 3, 82 § 9 ὥστε εὐσεβείᾳ μὲν οὐδέτεροι ἐνόμιζον, εὐπρεπείᾳ δὲ λόγου οἷς ξυμβαίη ἐπιφθόνως τι διαπράξασθαι ἄμεινον ἤκουον.

II) In the Present stem the Perfective force is not obvious in 7, 40 § 2 καθ' ἡσυχίαν ἐκβάντες τά τε ἄλλα διεπράσσοντο καὶ τὰ ἀμφὶ

τὸ ἄριστον ("they busied themselves amongst other matters with the preparation of their meal"), nor yet again in its other occurrence, 5, 89 § 1 . . οὔθ' ὑμᾶς ἀξιοῦμεν ἢ ὅτι . . . ἢ ὡς . . . λέγοντας οἴεσθαι πείσειν, τὰ δυνατὰ δ' ἐξ ὧν ἑκάτεροι ἀληθῶς φρονοῦμεν διαπράσσεσθαι ("we should seek to accomplish only what is possible").

In Xenophon, on the other hand, although some Perfective instances of the Aorist Simplex occur beside the Constative ones, it is noteworthy that the use of the Perfective Compounds is very widely extended. A few examples only out of many can be adduced; — I) Cyr. 7, 4 § 9 οἱ μὲν Ἕλληνες . . πολλὰ δόντες δῶρα διεπράξαντο ὥστε εἰς μὲν τὰ τείχη βαρβάρους μὴ δέχεσθαι, δασμὸν δὲ ἀποφέρειν. 4. 5 § 33 ἡμεῖς πειρασόμεθα παρεῖναι, ὅταν τάχιστα διαπραξώμεθα ἃ σοί τ' ἂν καὶ ἡμῖν νομίζομεν πραχθέντα κοινὰ γενέσθαι ἀγαθά. 7, 5 § 76 μέγα μὲν γὰρ οἶμαι ἔργον καὶ τὸ ἀρχὴν καταπρᾶξαι, πολὺ δ' ἔτι μεῖζον τὸ λαβόντα διασώσασθαι. 8, 1 § 3 ἡμεῖς δὲ ἃ νῦν ἀγαθὰ ἔχομεν διὰ τί ἄλλο μᾶλλον κατεπράξαμεν ἢ διὰ τὸ πείθεσθαι, etc. etc. Cf. also Hell. 3, 2 § 5, Cyr. 5, 4 § 10, in which, however, the Perfective force is less strongly marked.

II) Cyr. 2, 3 § 3 ὅταν . . ἄνθρωποι . . ἐν ἑαυτοῖς ἕκαστοι ἔχωσιν, εἰ μὴ αὐτός τις προθυμήσεται, ὡς οὐδὲν ἐσόμενον τῶν δεόντων, ταχὺ πολλὰ καὶ καλὰ διαπράττονται· οὐδὲν γὰρ αὐτοῖς ἀργεῖται τῶν πράττεσθαι δεομένων. 8, 2 § 4 νομίζοντες αὐτοὺς ἐντίμους εἶναι καὶ ἱκανοὺς διαπράττειν ἥν τι δέωνται. 4, 5 § 44 καὶ πῶς ἂν ἄλλως πλείω μὲν πράγματα ἔχοιμεν, μείω δὲ διαπραττοίμεθα ἢ οὕτως; Hell. 6, 4 § 21 πολλαχοῦ τὸ τάχος μᾶλλον τῆς βίας διαπράττεται τὰ δέοντα. Cf. Hell. 3, 4 § 7, 7, 1 § 46, etc. Cyr. 8, 1 § 3 εἰ τοίνυν μέγιστον ἀγαθὸν τὸ πειθαρχεῖν φαίνεται εἰς τὸ καταπράττειν τἀγαθά . . .

In Homer the Compound would seem to be used in exactly the same way as the Simple verb. Cf. e. g. Ψ 364 οἱ δ' ὦκα διέπρησσον πεδίοιο | νόσφι νεῶν ταχέως, with Ω 264 οὐκ ἂν δή μοι ἄμαξαν ἐφοπλίσσαιτε τάχιστα | ταῦτά τε πάντ' ἐπιθεῖτε, ἵνα πρήσσωμεν ὁδοῖο. So also Odyssey Ξ 197 ῥηϊδίως κεν ἔπειτα καὶ εἰς ἐνιαυτὸν ἅπαντα | οὔ τι διαπρήξαιμι λέγων ἐμὰ κήδεα θυμοῦ, as compared with Iliad Α 562 πρῆξαι δ' ἔμπης οὔτι δυνήσεαι . . .

14. κινδυνεύω.

The Durative meaning is frequent, "to be in danger be engaged in conflict, to fight" etc., and there are numerous occurrences of both the Constative Aorist Simplex and of the Present stem. Cf. e. g. 3, 110 § 6 (ἐπροτέρουν) διὰ τὸ . . τοῖς Ῥωμαίοις ἀναμεμιγμένας τοῖς εὐζώνοις ὁμόσε κινδυνεύειν τινὰς σπείρας. 3, 109 § 9 οὕτως ἑαυτοὺς παραστήσασθε πρὸς τὴν μάχην ὡς τῆς πατρίδος οὐ κινδυνευούσης νῦν αὐτοῖς τοῖς στρατοπέδοις ἀλλὰ τοῖς ὅλοις. 3, 64 § 11 πάντων δὲ καὶ διὰ τὴν τοῦ λέγοντος πίστιν καὶ διὰ τὴν τῶν λεγομένων ἀλήθειαν

ἐκθύμως ἐχόντων πρὸς τὸ κινδυνεύειν. 1, 71 § 5 πρόσθεν μὲν γὰρ ὑπὲρ Σικελίας ἠμφισβήτουν Ῥωμαίοις, τότε δὲ περὶ σφῶν αὐτῶν καὶ τῆς πατρίδος ἔμελλον κινδυνεύειν, πόλεμον ἀναλαμβάνοντες ἐμφύλιον, etc. etc.

With these cf. such Constative Aorists as 4, 12 § 6 πολὺν μὲν χρόνον ἐκινδύνευσαν, τέλος δ' ἐτρέψαντο τοὺς συγκαθεστῶτας. 4, 8 § 10 χωρὶς δὲ παρατάξεως πρὸς καιρὸν καὶ τόπον κατ' ἄνδρα κινδυνεῦσαι δύσχρηστοι καὶ βραδεῖς. 4, 12 § 13 μὴ γὰρ τούτου συμβάντος ἅπαντες ἂν ἐκινδύνευσαν διαφθαρῆναι παραλόγως. 1, 2 § 2 ἀλλ' ὁσάκις ἐτόλμησαν ὑπερβῆναι τοὺς Ἀσίας ὅρους, οὐ μόνον ὑπὲρ τῆς ἀρχῆς ἀλλὰ καὶ περὶ σφῶν ἐκινδύνευσαν. 1, 38 § 9 ἡ δὲ Παλαιὰ προσαγορευομένη τούτου συμβάντος ἐκινδύνευσε. Cf. 2, 28 § 10, 55, § 4, 5, 40 § 2 etc.

The Perfective διὰ-Compound, on the other hand, is used in the meanings "to incur a danger, to risk a battle, to enter upon conflict", etc. I) Exx. of the Aorist of the Compound are rare; we have, however, 2, 64 § 4 εἰ μὲν οὖν συμβαίη μὴ δυνάμενον αὐτὸν ὑποφέρειν τὸν ἐπιῤῥαπισμὸν τῶν ὄχλων ἐξελθεῖν καὶ διακινδυνεῦσαι τοῖς παροῦσι ("venture a battle with the small force which he had"), and 2, 18 § 7 . . σπεύδοντες συμβαλεῖν καὶ διακινδυνεῦσαι περὶ τῶν ὅλων ("and to risk a decisive conflict").

II) The Present stem of the Compound, on the other hand, is of frequent occurrence. Cf. such typical exx. as 3, 103 § 7 . . καὶ καθόλου πολὺν ὄντα πρὸς τῷ διακινδυνεύειν. 1, 84 § 9 μήτε διακινδυνεύειν τολμῶντας μήτε ἀποδρᾶναι δυναμένους. 11, 31 § 8 τῷ δὲ πλήθει τοιαύτη παρέστη προθυμία καὶ θάρσος, ὥστε παραπλησίους εἶναι πάντας ἐκ τῆς ἀπόψεως τοῖς ὁρῶσι τοὺς πολεμίους, καὶ μέλλουσιν ὅσον οὔπω πρὸς αὐτοὺς διακινδυνεύειν. 3, 19 § 4 κρίναντες ἐκ παρατάξεως διακινδυνεύειν πρὸς τοὺς ἐπὶ τὸν λόφον ("to put it to the touch in a pitched battle"). 3, 117 § 5 κρεῖττόν ἐστι . . ἡμίσεις ἔχειν πεζούς, ἱπποκρατεῖν δὲ τοῖς ὅλοις, μᾶλλον ἢ πάντα πάρισα τοῖς πολεμίοις ἔχοντα διακινδυνεύειν. 2, 51 § 3 τὸ δὲ τρίτον ὁλοσχερῶς ἔπταισαν ἐν τῇ Δυμαίᾳ . . . . πανδημεὶ διακινδυνεύοντες ("when they engaged with all their forces"). 13, 3 § 5 ἡ καὶ τοὺς πολέμους ἀλλήλοις προὔλεγον καὶ τὰς μάχας, ὅτε προθοῖντο διακινδυνεύειν, καὶ τοὺς τόπους εἰς οὓς μέλλοιεν ἐξιέναι παραταξάμενοι. Cf. 17, 3 § 7 etc. 11, 29 § 5 οὐδὲ γὰρ

μετ' Ἀνδοβάλου ταχθέντες, ἱκανοὶ . . . πρὸς ἡμᾶς ἦτε διακινδυνεύειν μήτε καθ' ἑαυτοὺς ταττόμενοι ("not even in conjunction with Andobales were you strong enough to give battle against us"). 11, 20 § 6 χωρὶς γὰρ τῶν συμμάχων οὐκ ἀξιόχρεοι ἦσαν αἱ Ῥωμαϊκαὶ δυνάμεις αὐτῷ πρὸς τὸ διακινδυνεύειν· τὸ δ' ἐπὶ τοῖς συμμάχοις ἔχοντας τὰς ἐλπίδας ὑπὲρ τῶν ὅλων κινδυνεύειν, ἐπισφαλὲς ἐδόκει.

Note. As exx. of α) the Constative use of the Aorist Simplex in Thucydides we may adduce, 3, 74 § 2 ἡ πόλις ἐκινδύνευσε πᾶσα διαφθαρῆναι εἰ ἄνεμος ἐπεγένετο τῇ φλογὶ ἐπίφορος ἐς αὐτήν. 6, 40 § 1 ἡγησάμενοι . . . εἰ . . ἄλλα βουλήσεσθε, καὶ τοῦ παντὸς κινδυνεῦσαι στερηθῆναι. 1, 20 § 3 βουλόμενοι πρὶν ξυλληφθῆναι δράσαντές τι καὶ κινδυνεῦσαι (with which cf. the Present stem in 3, 53 § 3). Cf. perhaps also 3, 84 § 3. Cf. further, in the sense of "to fight", 6, 83 § 2 οὐ καλλιεπούμεθα ὡς . . (ἄρχομεν) . . ἐπ' ἐλευθερίᾳ τῇ τῶνδε μᾶλλον ἢ τῶν ξυμπάντων τε καὶ τῇ ἡμετέρᾳ αὐτῶν κινδυνεύσαντες. 1, 74 § 2 ἠξιώσαμεν . . ἐσβάντες ἐς τὰς ναῦς κινδυνεῦσαι.

β) For the Perfective, 2, 61 § 1 εἰ δ' ἀναγκαῖον ἦν ἢ εἴξαντας εὐθὺς τοῖς πέλας ὑπακοῦσαι ἢ κινδυνεύσαντας περιγενέσθαι ("or to win freedom at the cost of rushing into danger", with which cf. the Present stem in 2, 65 § 4 . . . μὴ ἐπικτωμένους ἐν τῷ πολέμῳ μηδὲ τῇ πόλει κινδυνεύοντας ἔφη περιέσεσθαι, i. e. "if they would refrain from imperilling their city"). 4, 26 § 5 ὅσοι δὲ γαλήνῃ κινδυνεύσειαν ἡλίσκοντο (with which cf. also 7, 48 § 4), "all who made the venture . . .". 4. 91 § 2 βουλόμενος τὴν μάχην ποιῆσαι καὶ νομίζων ἄμεινον εἶναι κινδυνεῦσαι ("thinking it better to incur the risk").

Of the Perfective διὰ-Compound Thucydides affords good illustration. Cf. e. g. I) 1, 63 § 1 ἠπόρησε μὲν ὁποτέρωσε διακινδυνεύσῃ χωρήσας ἢ ἐπὶ . . . ἢ ἐς . . . 1, 142 § 4 πρὸς μὲν γὰρ ὀλίγας ἐφορμούσας κἂν διακινδυνεύσειαν. 7, 1 § 1 ἐβουλεύοντο εἴτ' ἐν δεξιᾷ λαβόντες τὴν Σικελίαν διακινδυνεύσωσιν ἐσπλεῦσαι . . . 5, 46 § 1 . . ἐκείνοις δὲ δυστυχοῦσιν ὅτι τάχιστα εὕρημα εἶναι διακινδυνεῦσαι. Cf. 4, 29 § 2, 7, 47 § 3. Contrast also 8, 79 § 2 ὑπεχώρησαν ἐς τὴν Σάμον, οὐ νομίσαντες τῷ πλήθει διακινδυνεῦσαι περὶ τοῦ παντὸς ἱκανοὶ εἶναι with the Durative Simplex in 2, 100 § 4 τέλος ἡσυχίαν ἦγον, οὐ νομίζοντες ἱκανοὶ εἶναι πρὸς τὸ πλέον κινδυνεύειν ("to maintain a conflict with . . .").

II) 4, 19 § 3 πεφύκασι . . πρὸς . . τὰ ὑπεραυχοῦντα καὶ παρὰ γνώμην διακινδυνεύειν. 6, 99 § 2 . . μάχαις μὲν πανδημεὶ πρὸς Ἀθηναίους οὐκέτι ἐβούλοντο διακινδυνεύειν. Cf. 7, 60 § 5, 8, 27 § 2. So also in an Effective sense, implying that the risk is encountered to its uttermost consequences, in 4, 19 § 1 ἄμεινον ἡγούμενοι ἀμφοτέροις μὴ διακινδυνεύεσθαι εἴτε . . διαφύγοιεν . . .

In Xenophon also the relations are very much the same as those in Polybius. We have e. g. good Constative Aorists in Anab. 7, 6 § 36 . . ἄνδρα . . πολλὰ σὺν ὑμῖν πονήσαντα καὶ κινδυνεύσαντα. 4, 1 § 11 εἰ μέντοι τότε πλείους συνελέγησαν, ἐκινδύνευσεν

ἂν διαφθαρῆναι πολὺ τοῦ στρατεύματος, as contrasted with the Perfective Aorist in Cyr. 1, 6 § 44 παρὰ γὰρ ἱερὰ καὶ οἰωνοὺς μήτε σαυτῷ μηδέποτε μήτε στρατιᾷ κινδυνεύσῃς. For the Compound we may cf. briefly Cyr. 8, 8 § 4. Anab. 3, 4 § 14, 6, 3 § 17.

15. ἄρχομαι.

In Polybius we find the Simplex used of "beginning" in the ordinary sense of "to enter upon" (a course of action), and the like, while the κατὰ-Compound is used with the meaning "to take the initiative, make the first step" etc., i. e. it accentuates particularly the initial moment at which even "beginning" may be conceived of as having its start. Exx. may serve to make the distinction clearer; thus we have good cases of the purely Constative meaning in such typical Aorists as 5, 32 § 1 μεγίστην παρῄνουν ποιεῖσθαι σπουδὴν ἐν ἑκάστοις ὑπὲρ τοῦ καλῶς ἄρξασθαι. 4, 28 § 3 ἕως ἂν ἐπὶ τὸν καιρὸν ἔλθωμεν τοῦτον ἐν ᾧ συνεπλάκησαν αἱ προειρημέναι πράξεις ἀλλήλαις καὶ πρὸς ἓν τέλος ἤρξαντο τὴν ἀναφορὰν ἔχειν. 5, 99 § 10 ἑξῆς δὲ τούτοις τὰς παρασκευὰς ἀθροίσας ὁμοῦ πάσας ἤρξατο προσάγειν τὰ μηχανήματα πρὸς τὴν ἄκραν. 5, 14 § 2 οὐδενὸς ἐπεξιέναι τολμῶντος αὖθις ἀρξάμενος ἐκίνει τοὺς πρώτους. 8, 13 § 5 ἀπὸ δὲ ταύτης ἀρξάμενος καὶ προβὰς ἐπὶ ποσόν.

An example of the Aorist in a Perfective sense is, however, in all probability to be recognized in 1, 69 § 13 διόπερ ὅτε τις ἄρξαιτο βάλλε λέγειν, οὕτως ἐγίνετο πανταχόθεν ἅμα καὶ ταχέως ὥστε . . . ("if any started the cry . . .").

Exx. of the Present stem of the Simplex in the Durative sense need little illustration. Cf. e. g. 1, 21 § 2 συνείθιζον ἄρχεσθαί τε καὶ λήγειν τῶν κινήσεων πρὸς τὰ τοῦ κελευστοῦ παραγγέλματα. One example, however, deserves mention in that it contains an use of the Simplex in a Perfective sense, 2, 45 § 6 τοιγαροῦν ὁρμήσαντες ἐπὶ τὸ πολυπραγμονεῖν καὶ χειρῶν ἄρχειν ἀδίκων οὐχ οἷον ἤνυσάν τι τῶν ἐννοηθέντων ἀλλὰ καὶ . . . ("to take the initiative in hostilities"). Cf. the parallel case in 2, 56 § 14 etc. The usage is perhaps to be explained on the assumption that this familiar phrase was inherited from a period of the language in which the Durative and the Perfective meanings had not yet been differentiated in this verb. In one example in Polybius, frag. hist. 57, the κατὰ-Compound does, however, occur in this phrase

οὐ τὴν τυχοῦϲαν πρόνοιαν ἐποιοῦντο τοῦ μὴ κατάρχοντεϲ φαίνεϲθαι χειρῶν ἀδίκων.

Exx. of the κατὰ-Compound are not infrequent. Cf. e. g. 5, 49 § 1 . . κελεύϲαντοϲ λέγειν τοῦ βαϲιλέωϲ ὑπὲρ τοῦ πῶϲ δεῖ χρῆϲθαι ταῖϲ ἐπὶ τὸν Μόλωνα παραϲκευαῖϲ, αὖθιϲ Ἐπιγένουϲ καταρξαμένου καὶ λέγοντοϲ περὶ τῶν ἐνεϲτώτων (i. e. Epigenes was again the first to speak. Contrast § 3 ibid. πάλιν Ἑρμείαϲ ἀκρίτωϲ καὶ προπετῶϲ ἐξοργιϲθεὶϲ ἤρξατο λοιδορεῖν τὸν εἰρημένον). 1, 39 § 12 παραταττόμενοι τοῖϲ πολεμίοιϲ ἐν ἓξ καὶ πέντε ϲταδίοιϲ οὐκ ἐθάῤῥηϲαν οὐδέποτε κατάρξαι τῆϲ μάχηϲ. 2, 27 § 5 ὥρμηϲε ϲπεύδων προκαταλαβέϲθαι τὴν ἀκρολοφίαν καὶ πρῶτοϲ κατάρξαι τοῦ κινδύνου. So too there would seem to be a particular emphasis upon the "beginning", which justifies the use of the κατὰ-Compound, in 2, 68 § 1 .. καταπειράζοντα πυνθάνεϲθαι . . διὰ τί πρὸ τοῦ παραδοθῆναι τὸ ϲύνθημα τοῦ κινδύνου κατάρξαιτο, and 3, 117 § 10 ἅμα τῷ κατάρξαϲθαι τὴν μάχην, κατὰ τὸ ϲυνταχθὲν ἐπολιόρκουν οἱ Ῥωμαῖοι προϲβάλλοντεϲ τοὺϲ ἀπολελειμμένουϲ ἐν τῷ . . χάρακι.

II) So also in the Present stem of the Compound, 2, 46 § 4 ἔγνω δεῖν . . . πολέμου μὲν πρὸϲ μηδένα κατάρχειν, ἐνίϲταϲθαι δὲ ταῖϲ τῶν Λακεδαιμονίων ἐπιβολαῖϲ. 4, 26 § 4 . . εἰ δ' ὑπειλήφαϲι, διότι χωρὶϲ κοινοῦ δόγματοϲ λεηλατοῦϲι καὶ πορθοῦϲι πάνταϲ, οὐκ ἀμύνεϲθαι τοὺϲ ἀδικουμένουϲ, ἐὰν δ' ἀμύνωνται νομιϲθήϲεϲθαι τούτουϲ κατάρχειν τοῦ πολέμου, πάντων αὐτοὺϲ εὐηθεϲτάτουϲ εἶναι. Cf. 33, 10 § 7, 6, 24 § 9, 3, 15 § 11, 22, 26 § 13, 15, 19 § 2 μέλλοντόϲ τινοϲ τῶν ἐκ τῆϲ γερουϲίαϲ ἀντιλέγειν τοῖϲ προτεινομένοιϲ καὶ καταρχομένου, ... τὸν Ἀννίβαν καταϲπάϲαι τὸν ἄνθρωπον ἀπὸ τοῦ βήματοϲ. 17, 1 § 10 ἐδόκει μὲν οὖν πᾶϲι φορτικῶϲ κατάρχεϲθαι τῆϲ ὁμιλίαϲ, ὅμωϲ δὲ λέγειν αὐτὸν ἐκέλευεν ὁ Τίτοϲ ὑπὲρ ὧν πάρεϲτιν. Similarly too there is a Perfective meaning traceable in 5, 82 § 2 οἱ δὲ βαϲιλεῖϲ πένθ' ἡμέραϲ ἀντιϲτρατοπεδεύϲαντεϲ ἀλλήλοιϲ, ἔγνωϲαν ἀμφότεροι διὰ μάχηϲ κρίνειν τὰ πράγματα· καταρχομένων δὲ τῶν περὶ τὸν Πτολεμαῖον κινεῖν τὴν δύναμιν ἐκ τοῦ χάρακοϲ, εὐθέωϲ οἱ περὶ τὸν Ἀντίοχον ἀντεξῆγον, and in 2, 67 § 1 ἐπειδὴ . . . παρήγγειλαν . . . ποιεῖν τὸ δέον οἷϲ ἦν ἐπιμελέϲ, πάντεϲ εὐθέωϲ ἀναδείξαντεϲ αὑτοὺϲ κατήρχοντο τῆϲ πρὸϲ τὸν βουνὸν προϲβολῆϲ. Less inevitably Perfective, but still quite conceivably so, are 20, 3 § 1 Ἀντιόχου διατρίβοντοϲ ἐν τῇ Χαλκίδι, καὶ τοῦ χειμῶνοϲ καταρχομένου, παρεγένοντο . . . πρεϲ-

βευταί, and 16, 24 § 1 τοῦ χειμῶνος ἤδη καταρχόμενου, καθ' ὃν Πόπλιος Σολπίκιος ὕπατος κατεστάθη ἐν Ῥώμῃ . . .

Note. In Thucydides and Xenophon the relations are very similar to those existing in Homer; both the Simplex and the Compound, (the latter, however, not in Thucydides), can be used in the Perfective meaning, occasionally even the Present stem of the former being capable of expressing 'Perfectivität'. In connection with this point it is interesting to notice the assumption of Giles (Manual of Comp. Phil. p. 417) to the effect that ἄρχομαι is in its origin a Perfective to the Durative ἔρχομαι.

As exx. of Constative Aorists in Thucydides we have e. g. 6, 16 § 1 ἀνάγκη γὰρ ἐντεῦθεν ἄρξασθαι, ἐπειδή μου Νικίας καθήψατο. 1, 1 § 1 ξυνέγραψε πόλεμον ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου. 1, 23 § 4 ἤρξαντο δὲ αὐτοῦ (sc. πολέμου) Ἀθηναῖοι καὶ Πελοποννήσιοι λύσαντες τὰς τριακοντούτεις σπονδάς . . Cf. 4, 69 § 2, 5, 60 § 6.

As Perfectives, on the other hand, we have 1, 81 § 1 κἂν τούτῳ οὐδὲ καταλύεσθαι ἔτι καλόν, ἄλλως τε καὶ εἰ δόξομεν ἄρξαι μᾶλλον τῆς διαφορᾶς. 4, 20 § 2 πολεμοῦνται μὲν γὰρ ἀσαφῶς ὁποτέρων ἀρξάντων. Cf. 4, 73 § 2. 6, 56 § 2 καὶ ἔδει ἄρξαι μὲν αὐτούς, ξυνεπαμύνειν δὲ εὐθὺς τὰ πρὸς τοὺς δορυφόρους ἐκείνους. 2, 53 § 1 πρῶτόν τε ἦρξε καὶ ἐς τἆλλα τῇ πόλει ἐπὶ πλέον ἀνομίας τὸ νόσημα. Perhaps also 2, 54 § 4 ἐσβεβληκότων δὲ τῶν Πελοποννησίων ἡ νόσος ἤρξατο εὐθύς. With such Perfective Aorists cf. the like use of the Present stem in 4, 92 § 5 τὸν . . προαπαντῶντα καί, ἢν καιρὸς ᾖ, πολέμου ἄρχοντα. 1, 49 § 3 etc.

In like manner in Xenophon; — I) Cyr. 8, 2 § 7 κατῆρξε μὲν οὖν τούτου Κῦρος, διαμένει δ' ἔτι καὶ νῦν τοῖς βασιλεῦσιν ἡ πολυδωρία, (cf. 8, 6 § 16), side by side with the Simplex in 8, 3 § 14 ἰδόντες δὲ πάντες προσεκύνησαν, εἴτε καὶ ἄρξαι τινὲς κεκελευσμένοι εἴτε καὶ ἐκπλαγέντες τῇ παρασκευῇ. Anab. 3, 1 § 24 ἀλλὰ . . μὴ ἀναμένωμεν ἄλλους ἐφ' ἡμᾶς ἐλθεῖν παρακαλοῦντας ἐπὶ τὰ κάλλιστα ἔργα, ἀλλ' ἡμεῖς ἄρξωμεν τοῦ ἐξορμῆσαι καὶ τοὺς ἄλλους ἐπὶ τὴν ἀρετήν, (cf. 1, 4 § 15).

II) Cyr. 1, 4 § 4 ἀλλ' ἅπερ εὖ ᾔδει ἑαυτὸν ἥττονα ὄντα, ἐξῆρχε, φάσκων κάλλιον αὐτῶν ποιήσειν, καὶ κατῆρχεν ἤδη ἀναπηδῶν ἐπὶ τοὺς ἵππους ἢ διατοξευσόμενος . . ἀπὸ τῶν ἵππων οὔπω πάνυ ἔποχος ὤν, beside the Simplex in 4, 1 § 13 καὶ ὁ Κυαξάρης ἅμα μὲν ὅτι ἐκεῖνοι ἦρχον τοῦ λόγου . . . ὑπεφθόνει.

So we have Perfectives in Homer, e. g. in Il. Υ 154 ἀρχέμεναι δὲ δυσηλεγέος πολέμοιο | ὤκνεον ἀμφότεροι and Ρ 597 πρῶτος Πηνέλεως Βοιώτιος ἦρχε φόβοιο, but the Compound in Ψ 17 τοῖσι δὲ Πηλείδης ἁδινοῦ ἐξῆρχε γόοιο. Cf. again the Compounds in Odyss. γ 445 χέρνιβά τ' οὐλοχύτας τε κατήρχετο, ξ 422 ἀλλ' ὅγ' ἀπαρχόμενος κεφαλῆς τρίχας ἐν πυρὶ βάλλεν, with Il. Τ 254 κάπρου ἀπὸ τρίχας ἀρξάμενος, Διὶ χεῖρας ἀνασχὼν | εὔχετο. The purely Durative and the Constative meanings, on the other hand, are traceable in exx. like Il. Ω 103 τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε and Φ 437 Φοῖβε, τίη δὴ νῶϊ διέσταμεν; οὐδὲ ἔοικεν | ἀρξάντων ἑτέρων.

16. κατέπαυσα.

Similarly in Polybius the Compound καταπαῦσαι is used in a Perfective sense, "to bring to an end, to give the final blow to" etc.

The Aorist Simplex occurs only rarely, and then in the middle voice and consequently in an intransitive sense. Cf. e. g. 8, 11 § 13 ἁπλῶς δ' εἰπεῖν, ἵνα παύσωμαι . . μακρολογῶν. 32, 6 § 7 . . ἵνα παύσωνται τῶν ὑπερηφάνων ἐπιταγμάτων καὶ τῆς ἀναιδοῦς ἐξουσίας. Cf. 18, 20 § 12.

Of the Compound we find frequent instances. Cf. e. g. 5, 49 § 5 προσέκοπτε μὲν τοῖς πολλοῖς, ἐλύπει δὲ καὶ τὸν Ἀντίοχον, μόλις δὲ κατέπαυσε τὴν ἀψιμαχίαν, πολλὴν ποιησαμένου τοῦ βασιλέως σπουδὴν εἰς τὸ διαλύειν αὐτούς. 5, 93 § 9 τοιαύτης δ' οὔσης τῆς ἀμφισβητήσεως, ποιησάμενος Ἄρατος τὴν ἐνδεχομένην ἐπιστροφὴν κατέπαυσε τὴν φιλονεικίαν αὐτῶν. 2, 8 § 8 παρ' ὅλην τὴν κοινολογίαν ἀγερώχως καὶ λίαν ὑπερηφάνως διήκουε. καταπαυσάντων δὲ τὸν λόγον ἔφη. 23, 7 § 9 καὶ πλείω δὲ . . . διαλεχθέντες καὶ μεγάλην εὔνοιαν . . ἐμφήναντες . . κατέπαυσαν τὸν λογον. Cf. 9, 31 § 7, 10, 38 § 1, 18, 19 § 3, 5, 68 § 7, 1, 9 § 8 etc.

Note. In Thucydides, in addition to exx. of the Constative Aorist Middle, (e. g. 1, 6 § 2, οὐ πολὺς χρόνος ἐπειδὴ χιτῶνας λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες, 3, 24 § 3 etc.), we have many instances of the Aorist Simplex Active, some of them being undoubtedly Perfective, and only four exx. of the κατὰ-Compound. Thus we have e. g. 1, 69 § 2 ὁ δυνάμενος μὲν παῦσαι, περιορῶν δέ . . 8, 86 § 5 ἄλλος μὲν οὐδεὶς ἂν ἱκανὸς ἐγένετο κατασχεῖν τὸν ὄχλον, ἐκεῖνος δὲ τοῦ τ' ἐπίπλου ἔπαυσε . . Cf. 68 § 4 ibid. χαλεπὸν γὰρ ἦν τὸν Ἀθηναίων δῆμον ἐπ' ἔτει ἑκατοστῷ . . ἐλευθερίας παῦσαι. 4, 62 § 1 ἢ δοκεῖτε . . οὐχ ἡσυχίαν μᾶλλον ἢ πόλεμον τὸ μὲν (sc. τὸ κακόν) παῦσαι ἂν ἑκατέρῳ, τὸ δὲ ξυνδιασῶσαι. 7, 53 § 4 . . ἀντεμηχανήσαντο . . . καὶ παύσαντες τὴν φλόγα . . τοῦ κινδύνου ἀπηλλάγησαν. Cf. 2, 77 § 4. With these cf. the exx. of the κατὰ-Compound in 5, 26 § 1 μεχρὶ οὗ τὴν ἀρχὴν κατέπαυσαν τῶν Ἀθηναίων οἱ Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι, and 8, 24 § 6 . . ὅπως μετριώτατα . . . καταπαύσωσι τὴν ἐπιβουλήν. Cf. the future of the Compound in 1, 107 § 3. Cf. also, in the sense of "to depose", 6, 103 § 4 . . τοὺς στρατηγοὺς . . ἔπαυσαν with 8, 97 § 1 . . τοὺς τετρακοσίους καταπαύσαντες.

Other exx. of the Aorist Simplex, in which a strongly Perfective sense is hardly traceable, (as indeed it is not in the 6, 103 § 4 and 8, 97 § 1 just cited), occur in 4, 37 § 1 . . ἔπαυσαν τὴν μάχην, and 3, 65 § 1 βουλόμενοι τῆς μὲν ἔξω συμμαχίας ὑμᾶς παῦσαι, ἐς δὲ τὰ κοινὰ τῶν πάντων Βοιωτῶν πάτρια καταστῆσαι etc.

In Xenophon also there is no trace of any distinction between the use of the Simplex and the Compound, as exemplified e. g. in Hell. 2, 4 § 23 ἐψηφίcαντο ἐκείνουc μὲν καταπαῦcαι, ἄλλουc δὲ ἑλέcθαι and Cyr. 8, 5 § 25 ἐμοὶ δοκεῖ . . cυνθέcθαι, ὑμᾶc δὲ ἤν τιc . . ἀρχῆc Κῦρον ἐπιχειρῇ καταπαύειν . . βοηθήcειν, and, on the other hand, Cyr. 8, 6 § 3 τούτουc μὲν οὐ παύcω τῆc ἀρχῆc, and ibid. 6 § 7 ταῦτ' εἰπὼν τότε μὲν ἔπαυcε τὸν λόγον, ἔπειτα δὲ . . ἔπεμπε cατράπαc.

In Homer we notice that Present and Aorist stem, Simplex and Compound, are used with no apparent difference in point of Perfective 'Aktionsart'. Cf. e. g. Il Λ 442 ἤτοι μέν ῥ' ἐμ' ἔπαυcαc ἐπὶ Τρώεccι μάχεcθαι with X 457, δείδω μὴ . . Ἕκτορα δῖοc Ἀχιλλεὺc . . πεδίονδε δίηται | καὶ δή μιν καταπαύcῃ ἀγηνορίηc ἀλεγεινῆc. Cf. again Λ 323 . . τοὺc μὲν ἔπειτ' εἴαcαν ἐπεὶ πολέμου ἀπέπαυcαν and Φ 294 αὐτὰρ coὶ πυκινῶc ὑποθηcόμεθ' . . | μὴ πρὶν παύειν χεῖραc ὁμοιΐου πολέμοιο . . .

17. λήγω.

As regards λήγω, again, it would seem that a distinction exists in Polybius between λήγω, ἔληξα on the one hand, (in the meaning "to cease from, to end, to release from", where the attention is concentrated upon the general notion of cessation rather than upon the actual moment at which it is accomplished), and καταλήγω, in the sense of "to reach a conclusion, to come to an end", on the other.

Thus we have the Constative Aorist Simplex in e. g. 5, 93 § 10 ἐφ' οἷc δ' ἔληξαν τῆc πρὸc ἀλλήλουc διαφορᾶc, γράψαντεc εἰc cτήλην παρὰ τὸν τῆc Ἑcτίαc ἀνέθεcαν βωμὸν ἐν Ὁμαρίῳ. 4, 21 § 11 οὕτω γὰρ μόνωc ἂν λήξαιεν τῆc τότε περὶ αὐτοὺc γενομένηc ἀγριότητοc. 6, 52 § 7 ὑπὲρ πατρίδοc ἀγωνιζόμενοι καὶ τέκνων οὐδέποτε δύνανται λῆξαι τῆc ὀργῆc. 15, 21 § 5 . . . ἀτυχίαc εἰc ἃc οὐκ οἶδ' ὅπωc πάντεc ἄνθρωποι προφανῶc ἐμπίπτοντεc, οὐ δύνανται λῆξαι τῆc ἀνοίαc, ἀλλ' οὐδὲ βραχὺ διαπιcτῆcαι ῥᾴδιον. 9, 9 § 4 τὸ δὲ τελευταῖον μὴ λήξαντα τῆc προθέcεωc εἰc τὴν τῶν ἐχθρῶν βλάβην ἀποcκῆψαι. 3, 27 § 7 μετὰ δὲ ταῦτα πάλιν λήξαντεc τοῦ Λιβυκοῦ πολέμου . . . ἐπιcυνθήκαc ἐποιήcαντο τοιαύταc (i. e. 'at the end of the Libyan war', where we have merely a general note of time). Cf. 5, 31 § 2, 4, 36 § 2, 3, 85 § 3, 18, 23 § 1, 31, 7 § 17. Cf. in the Present and Future stems, 4, 82 § 2 ὁ δ' Ἀπελλῆc οὐδ' ὣc ἔληγε τῆc ἐπιβολῆc. 32, 10 § 3 ἔν τε ταῖc ὁμιλίαιc ἄρχομαι ἀπ' ἐκείνου καὶ λήγω πάλιν εἰc ἐκεῖνον. 31, 9, § 6 οὐ μὴν τῆc γε κατὰ τὸν Εὐμένη . . ὑποψίαc ἔληγεν ἡ

σύγκλητος. Cf. 5, 111 § 9. So also of general notes of time, cf. e. g. 14, 4 §§ 1 and 2 προῆγεν, ἄρτι ληγούσης τῆς πρώτης φυλακῆς . . . . συνεγγίσας δὲ τοῖς πολεμίοις περὶ τὴν τρίτην φυλακὴν λήγουσαν. 4, 7 § 6 ὁ μεν οὖν Τιμόξενος ὁ τότ' ἔθ' ὑπάρχων στρατηγός, ὅσον οὔπω ληγούσης τῆς ἀρχῆς . . ἀνεδύετο τὴν ἔξοδον. Cf. 4, 37 § 1 and 4, 66 § 11.

The Perfective Compound does not occur so frequently as the Simplex; — I) Of the Aorist stem we have two instances, 13, 2 § 8 παρ' οἷς ἔφυ τοῦτο τὸ φυτόν, οὐδέποτε κατέληξε πρότερον ἢ μεγαλοῖς κακοῖς περιβαλεῖν τοὺς ἅπαξ αὐτῷ χρησαμένους. 18, 29 § 10 τηλικοῦτον συνέβη καταρραγῆναι τὸν κρότον, ὥστε καὶ μὴ ῥᾳδίως ἂν ὑπὸ τὴν ἔννοιαν ἀγαγεῖν τοῖς νῦν ἀκούουσι τὸ γεγονός. ὡς δέ ποτε καὶ κατέληξεν ὁ κρότος . . . (i. e. 'when the noise did really cease').

II) Of the Present stem we have examples in 1, 37 § 4, διὰ τὸ . . τὴν μὲν οὐδέπω καταλήγειν ἐπισημασίαν, τὴν δ' ἐπιφέρεσθαι (i. e. "had not yet quite reached its setting"), 3, 61 § 8 ἄρτι γὰρ τῆς τελευταίας φήμης καταληγούσης ὑπὲρ τῶν Καρχηδονίων ὅτι Ζάκανθαν εἰλήφασι (i. e. "as the last rumour was just dying away"). 5, 59 § 5 ᾧ πρὸς μὲν τὴν ἀφ' ἑσπέρας πλευρὰν προσκλύζει τὸ καταλῆγον τοῦ πελάγους τοῦ μεταξὺ κειμένου Κύπρου καὶ Φοινίκης. 31, 1 § 2 θεωροῦντες οὐ καταλήγουσαν τὴν ὀργὴν τῶν Ῥωμαίων . . . .

Note. In Thucydides we find no exx. of the κατὰ-Compound, and none also of the Aorist Simplex. The Present stem of the latter occurs in two instances, 5, 81 § 2 τοῦ χειμῶνος λήγοντος and 7, 6 § 2 κατὰ τὴν εὐρυχωρίαν ᾗ τῶν τειχῶν ἀμφοτέρων αἱ ἐργασίαι ἔληγον.

In Homer, again, the Compound does not differ from the Simplex at all as regards the expression of "Perfektivität". Cf. e. g. Λ 255 ἀλλ' οὐδ' ὣς ἀπέληγε μάχης ἠδὲ πτολέμοιο, and Φ 248 οὐδέ τ' ἔληγε μέγας θεός, ὦρτο δ' ἐπ' αὐτόν. Cf. again Ζ 107 Ἀργεῖοι δ' ὑπεχώρησαν, λῆξαν δὲ φόνοιο, with Ο 31 τῶν σ' αὖτις μνήσω, ἵν' ἀπολλήξῃς ἀπατάων.

18. καταμέλλω, μέλλω.

An interesting instance of the working of the Compound Perfective principle is seen in Polybius in the use of καταμέλλω : μέλλω. The latter is used in the purely Durative signification "to delay, to waste time" etc., while the Compound expresses the meaning 'to attain the result of delaying', i. e.

"to miss, to neglect, to decline" etc., used of an opportunity, a danger, or a request.

Of the Aorist of the Simplex there are no occurrences in Polybius. We may illustrate the Constative use, however, from Xenophon, Cyr. 3, 1 § 34 καὶ ὁ Κῦρος οὐκ ἐμέλλησεν, ἀλλ' εἶπε . . . Cf. ibid 1, 3 § 15.

Of the Present stem of the Durative we may quote as typical instances from Polybius 1, 12 § 1 ἔκρινε μὴ μέλλειν ἀλλ' ἐγχειρεῖν τοῖς Καρχηδονίοις. 5, 49 § 2 . . ἔδει μὲν πάλαι μὴ μέλλειν . . πρὸ τοῦ τηλικαῦτα προτερήματα λαβεῖν τοὺς ἐχθρούς. 1, 45 § 4 βοώντων μὴ μέλλειν ἀλλ' ἄγειν αὐτούς. . .

Of the Perfective Compound we have instances I) 1, 49 § 10 . . ἔννοιαν . . . τῆς ἐν τῇ πολιορκίᾳ δυσχρηστίας, ἐὰν καταμελλήσωσι προϊδόμενοι τὸν κίνδυνον. 1, 44 § 1 ἐξαπέστειλαν κατὰ σπουδήν, ἐντειλάμενοι μὴ καταμελλῆσαι, χρησάμενον δὲ σὺν καιρῷ τῇ τόλμῃ βοηθῆσαι τοῖς πολιορκουμένοις, (but some read καταμελῆσαι here and καταμελήσωσι above).

II) 4, 30 § 2 καίπερ τούτοις, εἰ καί τισιν ἑτέροις, δίκαιον ἦν συγγνώμην ἔχειν ὑπερτιθεμένοις καὶ καταμέλλουσι καὶ καθόλου δεδιόσι τὸν ἀπὸ τῶν ἀστυγειτόνων πόλεμον. 4, 60 § 7 ταύτης δὲ τῆς πράξεως τὸ μὲν πλεῖστον τῆς αἰτίας ἐπὶ τὸν στρατηγὸν ἄν τις ἀναφέροι δικαίως, τὸν ὀλιγωροῦντα καὶ καταμέλλοντα καὶ προϊέμενον ἀεὶ τοὺς δεομένους. 21, 10 § 1 ἐν ταῖς Σάρδεσι παριεὶς τοὺς καιροὺς καὶ καταμέλλων ἐν τοῖς ὅλοις. 5, 7 § 4 διεμαρτύροντο τὸν Φίλιππον μὴ παριέναι τὸν καιρὸν μηδὲ καταμέλλειν. 1, 60 § 8 ἐὰν δὲ τηρῶν εὐδίαν καὶ καταμέλλων ἐάσῃ διᾶραι καὶ συμμῖξαι τοῖς στρατοπέδοις τοὺς πολεμίους . ., (where again καταμελῶν has been read instead of καταμέλλων). Cf. 4, 60 § 9, 76 § 8.

Note. In Thucydides the κατὰ-Compound is not found. The Aorist Simplex occurs some half dozen times in the Constative sense, "to delay, to intend, to be likely to", etc. Cf. e. g. 7, 50 § 4 καὶ τοῖς μὲν Ἀθηναίοις μελλήσασι διὰ τοῦτο ἡ μονὴ ἐγεγένητο. 1, 134 § 3 καὶ αὐτὸν ἐμέλλησαν μὲν ἐς τὸν Καιάδαν . . ἐμβάλλειν· ἔπειτα ἔδοξε πλησίον που κατορύξαι. 3, 55 § 1 ἐν τῷ πολέμῳ οὐδὲν ἐκπρεπέστερον ὑπὸ ἡμῶν οὔτε ἐπάθετε οὔτε ἐμελλήσατε, etc.

19. καταγωνίζομαι.

Polybius, again, affords excellent illustrations of the Perfective καταγωνίζομαι (= "to overcome by dint of struggling against, to get the better of", etc.) as compared with

the non-Perfective ἀγωνίζομαι and its Constative Aorist in the sense of "to carry on a conflict", etc. Cf. e. g. 1, 4 § 5 for the Constative Aorist, οὐδέπω τοῖονδ' ἁπλῶς οὔτ' εἰργάσατ' ἔργον (sc. ἡ τύχη) οὔτ' ἠγωνίσατ' ἀγώνισμα. 5, 23 § 9 γενομένης συμπλοκῆς ὁλοσχερεστέρας καὶ τῶν πελταστῶν εὐψυχῶς ἀγωνισαμένων, καὶ περὶ τοῦτον τὸν καιρὸν ὁ Φίλιππος ὁμολογούμενον προτέρημα ποιήσας. 22, 3 § 9 πλείσταις μὲν καὶ πεζικαῖς καὶ ναυτικαῖς δυνάμεσι τῶν ἄλλων συμμάχων ἠγωνισάμεθα μεθ' ὑμῶν πρὸς Ἀντίοχον . . Cf. 3, 108 § 9. With the above cf. such exx. of the Present stem of the Simplex as 1, 57 § 1 λόγον μὲν ἢ πρόνοιαν ἔχειν ὑπὲρ ἑκάστης ἐπιβολῆς καὶ πληγῆς οὔτε τοῖς ἀγωνιζομένοις οὔτε τοῖς θεωμένοις ἐστὶ δυνατόν. Cf. 1, 45 § 9, 2, 28 § 10.

The κατὰ-Compound, on the other hand, is clearly Perfective in, I) 2, 45 § 4 ὑπέλαβον εἰ τοὺς Λακεδαιμονίους προσλαβόντες ἔτι κοινωνοὺς σφίσι τῆς ἐπιβολῆς προεμβιβάσαιεν εἰς τὴν πρὸς τὸ ἔθνος ἀπέχθειαν, ῥᾳδίως ἂν καταγωνίσασθαι τοὺς Ἀχαιοὺς ἐν καιρῷ συνεπιτιθέμενοι. 4, 77 § 4 καὶ τί δή ποτ' ἦν τὸ ταῦτα πάντα καταγωνισάμενον καὶ ποιῆσαν ἐκ βασιλέως εὐφυοῦς τύραννον ἄγριον, οὐκ εὐχερὲς διὰ βραχέων δηλῶσαι. 3, 4 § 9 οὔτε γὰρ πολεμεῖ τοῖς πέλας οὐδεὶς νοῦν ἔχων ἕνεκεν αὐτοῦ τοῦ καταγωνίσασθαι τοὺς ἀντιταττομένους. 17, 3 § 7 καὶ πάντα ποιεῖν εἰς τὸ καταγωνίσασθαι διὰ τῶν ὅπλων ἀλλήλους. Cf. 20, 5 § 13.

II) The Present stem of the Perfective Compound appears, in a frequentative sense, in 2, 42 § 3 . . διότι μία τις ἀεὶ τῶν Ἀχαιῶν αἵρεσις ὑπῆρχε, καθ' ἣν, προτείνοντες μὲν τὴν παρ' αὐτοῖς ἰσηγορίαν καὶ παρρησίαν, πολεμοῦντες δὲ καὶ καταγωνιζόμενοι συνεχῶς τοὺς ἢ δι' αὐτῶν ἢ διὰ τῶν βασιλέων τὰς σφετέρας πατρίδας καταδουλουμένους, τούτῳ τῷ τρόπῳ καὶ ταύτῃ τῇ προθέσει τοῦτο τοὔργον ἐπετέλεσαν. So too in 13, 5 § 6 τέλος αὐτὴ δι' ἑαυτῆς ἐπικρατεῖ καὶ καταγωνίζεται τὸ ψεῦδος.

The only other example in Polybius, one immediately preceding that just cited, is difficult, as it seems to illustrate an use of καταγωνίζομαι with the full material meaning of the κατὰ- retained, πάντων γοῦν αὐτὴν καταγωνιζομένων, ἐνίοτε δὲ καὶ πασῶν τῶν πιθανοτήτων μετὰ τοῦ ψεύδους ταττομένων, οὐκ οἶδ' ὅπως αὐτὴ δι' αὑτῆς εἰς τὰς ψυχὰς εἰσδύεται τῶν ἀνθρώπων ("although all things contend against truth", without, however, as the context proves, really prevailing against her).

Note. In Thucydides we find α) a few exx. of the Constative Aorist Simplex, 4, 87 § 4 ἀγωνίσασθε τοῖς τε Ἕλλησιν ἄρξαι πρῶτοι ἐλευθερίας . . . ("strive to take the lead . . ."). Cf. 3, 38 § 2. 8, 27 § 2 ὅπου γὰρ ἔξεστιν ἐν ὑστέρῳ . . ., ἱκανῶς καὶ καθ' ἡσυχίαν παρασκευασαμένοις ἀγωνίσασθαι, 6, 16 § 6 Λακεδαιμονίους ἐς μίαν ἡμέραν κατέστησα ἐν Μαντινείᾳ περὶ τῶν ἁπάντων ἀγωνίσασθαι. Cf. also 6, 29 § 3.

β) Exx. of the διὰ-, but none of the κατὰ-Compound, apparently in the meaning "to enter upon a conflict", (cf. διακινδυνεύειν). Cf. 5, 10 § 3 οὐ βουλόμενος μάχῃ διαγωνίσασθαι πρίν οἱ καὶ τοὺς βοηθοὺς ἥκειν. Cf. 8, 46 § 2, 1, 39 § 1.

20. διοργίζομαι.

In διοργίζομαι in Polybius we have an Ingressive Perfective ("to wax angry, to fly into a rage", etc.), as opposed to the simple verb in the Imperfective meaning "to feel angry, to be angry". The exx. are not numerous, but they serve at any rate to shew that this Perfective meaning is more suitable to this compound than any idea of "to be very angry", such as is suggested by Liddell and Scott.

Of the Constative Aorist we may adduce as exx. 4, 16 § 3 διόπερ οὐδ' ὠργίσθησαν ἐπὶ πλεῖον ἀλλ' ἐψηφίσαντο τὴν εἰρήνην ἄγειν πρὸς αὐτούς ("they did not even feel any particular degree of anger"). 20, 10 § 7 ὁ δὲ Μάνιος, οὐχ οὕτως ὀργισθεὶς ὡς βουλόμενος εἰς ἔννοιαν αὐτὸν ἀγαγεῖν . . . 23, 10 § 13 ὁ δὲ Καικίλιος ἐπὶ τοσοῦτον ὠργίσθη διὰ τὸ μηδὲν αὐτῷ συγχωρεῖσθαι τῶν ἀξιουμένων, ὥστ' οὐδὲ τὴν ἀπόκρισιν ἠβουλήθη δέξασθαι παρὰ τῶν ἀρχόντων. With these cf. such an example of the Present stem of the Simplex as 2, 56 § 13 οὐχ ὑποτιθεὶς αἰτίαν καὶ τρόπον τοῖς γινομένοις, ὧν χωρὶς οὔτ' ἐλεεῖν εὐλόγως οὔτ' ὀργίζεσθαι καθηκόντως δυνατὸν ἐπ' οὐδενὶ τῶν συμβαινόντων ("apart from which it is impossible to feel either a rational pity or an anger appropriate to the occasion").

Of the Perfective Compound we have as exx. 5, 42 § 1 ταῦτα λέγοντος ἔτι τοῦ προειρημένου, διοργισθεὶς Ἑρμείας πολὺν ἔφησεν αὐτὸν χρόνον ἐπίβουλον ὄντα καὶ προδότην . . . διαλεληθέναι . . 1, 70 § 4 Μάθω τὸν στρατηγὸν ἀπαιτεῖν (sc. τὰς σιταρχίας) ἐκέλευεν. οἱ δ' ἐπὶ τοσοῦτον διωργίσθησαν ὥστε οὐδὲ τὸν τυχόντα χρόνον ἀναστροφὴν δόντες ὥρμησαν . . . 20, 6 § 10 . . ἀπένευσαν πρὸς τοὺς Ἀχαιούς· οἱ δὲ Βοιωτοὶ διοργισθέντες ἐπὶ τῷ καταφρονεῖσθαι δοκεῖν, ἐξῆλθον ἐπὶ τοὺς Μεγαρεῖς πανδημεί . . . Cf. 2, 8 § 13, 4, 4 § 4.

Note. In Thucydides we find no example of the διά-Compound. The few occurrences of the Aorist Simplex may be classed as follows; — α) Constative, 1, 74 § 2 ἠξιώσαμεν . . κινδυνεῦσαι καὶ μὴ ὀργισθῆναι ὅτι ἡμῖν οὐ προετιμωρήσατε ("and not to bear malice because . . ."). 1, 143 § 4 χρὴ . . . . . Πελοποννησίοις ὑπὲρ αὐτῶν ὀργισθέντας πολλῷ πλείοσι μὴ διαμάχεσθαι. 5, 62 § 2 καὶ οἱ μὲν Ἠλεῖοι ὀργισθέντες ὅτι οὐκ ἐπὶ Λέπρεον ἐψηφίσαντο, ἀνεχώρησαν ἐπ' οἴκου.

β) Perfective, 1, 122 § 1 ὁ μὲν εὐοργήτως αὐτῷ προσομιλήσας βεβαιότερος, ὁ δὲ ὀργισθεὶς περὶ αὐτὸν οὐκ ἐλάσσω πταίει. 4, 123 § 3 . . . εὐθὺς πυθόμενοι πολλῷ ἔτι μᾶλλον ὀργισθέντες παρεσκευάζοντο . . .

21. ἐσθίω — ἔφαγον.

We have, again, a contrast between ἐσθίω, together with the Aorist ἔφαγον which serves as the Constative to it, in the meaning "to eat, eat of, taste", and the Perfective καταφαγεῖν, which stresses the fact that the process of eating is continued up to the point of actual consumption of the food. Thus we have the Durative Present stem in 1, 84 § 9 ὥστε . . ὑπὸ τοῦ λιμοῦ συναγομένους ἐσθίειν ἀλλήλων ἀναγκασθῆναι, 37, 3 § 12 . . ὀφθῆναι τῇ ὑστεραίᾳ, πρὸ τῆς σκηνῆς ῥυπαρὸν ἄρτον ἐσθίοντα, and a Constative Aorist in 8, 12 § 3 λέγει γὰρ ἡ ἐπιγραφή "ταῦτ' ἔχω ὅσσ' ἔφαγον καὶ ἐφύβρισα καὶ μετ' ἔρωτος | τέρπν' ἔπαθον". With the latter we should contrast the clear Perfective in 7, 1 § 3 . . μετὰ τὸ πάντα μὲν τὰ κατὰ τὴν πόλιν δέρματα καταφαγεῖν ("after they had eaten up all . .").

Note. In Thucydides no exx. of the Aorist Simplex or of the Compound are quotable. The Present stem occurs in a purely Durative sense in 3, 49 § 2 ὥστε ἤσθιόν τε ἅμα ἐλαύνοντες . . καὶ οἱ μὲν ὕπνον ᾑροῦντο κατὰ μέρος . . .

In Xenophon we find the Aorist Simplex in a Constative sense in Anab. 2, 3 § 16 ἐνταῦθα καὶ τὸν ἐγκέφαλον τοῦ φοίνικος πρῶτον ἔφαγον οἱ στρατιῶται, and 4, 8 § 20 καὶ τῶν κηρίων ὅσοι ἔφαγον τῶν στρατιωτῶν πάντες ἄφρονες . . ἐγίγνοντο. Also the Present stem in 1, 5 § 6 τὸ δὲ στράτευμα ὁ σῖτος ἐπέλιπε . . . κρέα οὖν ἐσθίοντες οἱ στρατιῶται διεγίγνοντο. The Compound occurs in a Perfective sense in Anab. 4, 8 § 14 τούτους, ἤν πως δυνώμεθα, καὶ ὠμοὺς δεῖ καταφαγεῖν.

In Homer there is no perceptible difference between the usages of ἐσθίω and its Compound κατεσθίω. Cf. e. g. Il. Ω 213 τοῦ ἐγὼ μέσον ἧπαρ ἔχοιμι | ἐσθέμεναι προσφῦσα (i. e. 'have to feast upon'), and 415 δυωδεκάτη δέ οἱ ἠώς | κειμένῳ, οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαί | ἔσθουσ' (i. e. "they are not yet at work upon his flesh"), but also Φ 24 μάλα γάρ τε κατεσθίει ὅν κε λάβῃσιν, and Β 314 ἔνθ' ὅγε τοὺς ἐλεεινὰ κατήσθιε τετριγῶτας· | μήτηρ δ' ἀμφεπο-

τάτο ὀδυρομένη φίλα τέκνα, in both of which the picture presented is that of a process of devouring rather than that of the ultimate consumption of the food.

The Simple Aorist is often purely Constative in Homer, cf. e. g. Ω 411 ὦ γέρον, οὔπω τόν γε κύνες φάγον οὐδ' οἰωνοί, | ἀλλ' ἔτι κεινος κεῖται Ἀχιλλῆος παρὰ νηΐ . . ., and Φ 127 θρώσκων τις κατὰ κυμα μέλαιναν φρῖχ' ὑπαΐξει | ἰχθύς, ὅς κε φάγησι Λυκάονος ἀργέτα δημόν. It does, however, occur also in the Perfective sense, whether alone or in tmesis with κατά-. Cf. e. g. Odyss. ξ 135 τοῦ δ' ἤδη μέλλουσι κύνες . . . | ῥινὸν ἀπ' ὀστεόφιν ἐρύσαι, ψυχὴ δὲ λέλοιπεν· | ἢ τόνγ' ἐν πόντῳ φάγον ἰχθύες, ὀστέα δ' αὐτοῦ | κεῖται ἐπ' ἠπείρου ψαμάθῳ (i. e. "or else the fishes of the sea have already completed the work of destruction; his bones lie . . ."). Β 317 αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ τέκν' ἔφαγε στρουθοῖο καὶ αὐτήν, | τὸν μὲν ἀρίζηλον θῆκεν θεός . . . .

22. δύω.

In regard to δύω we have the contrast between the Simplex in the general sense of "to sink", in which the movement itself, and not the attainment of its ultimate result is the point emphasized and, on the other hand, the Perfective καταδύω, used in cases where the 'sinking' is conceived of as completed.

For exx. of the Simplex we are obliged to have recourse to authors other than Polybius; cf. e. g. for the Present stem such purely conventional expressions as ἅμα ἡλίῳ δύνοντι in Xen. Anab. 2, 2 § 12 etc. Cf. also ibid. 1, 10 § 15 σχεδὸν δ' ὅτε ταῦτα ἦν καὶ ὁ ἥλιος ἐδύετο, and 5, 7 § 6 . . ἴστε δήπου οπόθεν ὁ ἥλιος ἀνίσχει καὶ ὅποι δύεται. Cf. also the use, with the meaning "to dive", in Thucydides 7, 25 § 7 τούτους (sc. τοὺς σταυρούς) κολυμβηταὶ δυόμενοι ἐξέπριον μισθοῦ.

Of the Perfective Compound we have exx. from Polybius, I) 16, 5 § 2 συνέβη δὴ τὴν μὲν πληγεῖσαν αὔτανδρον καταδῦναι. Cf. ibid. 7 § 3 τῶν δὲ παρ' Ἀττάλου κατέδυσαν μὲν τριημιολία μία καὶ δύο πεντήρεις.

II) 15, 30 § 3 οἱ δὲ κατεδύοντο διαδιδράσκοντες εἰς ἀνυπονοήτους οἰκίας καὶ τόπους ("concealed themselves in . . ."). 5, 47 § 2 . . αὐτοὶ δ' ὑπ' αὐτῶν βαπτιζόμενοι καὶ καταδύνοντες εν τοῖς τέλμασιν ἄχρηστοι μὲν ἦσαν ἅπαντες, πολλοὶ δὲ καὶ διεφθάρησαν αὐτῶν.

Note. So also in Thucydides, 7, 34 § 5 τῶν δ' Ἀθηναίων κατέδυ μὲν οὐδεμία ἁπλῶς, ἑπτὰ δέ τινες ἄπλοι ἐγένοντο. Cf. ibid. § 6 and 2, 92 § 2. Cf. also Xenophon Anab. 3, 5 § 11 ὅτι μὲν οὖν ου καταδύσεσθε, αυτίκα μάλα είσεσθε· πᾶς γὰρ ἀσκὸς δύο ἄνδρας ἕξει

τοῦ μὴ καταδῦναι. Cf. 4, 5 § 36 ἄνευ γὰρ τῶν σακίων κατεδύοντο μέχρι τῆς γαστρός, and 7, 7 § 11 κατὰ γῆς καταδύομαι ὑπὸ τῆς αἰσχύνης.

In Homer both δῦναι and καταδῦναι are sometimes used in the Constative sense. Cf. e. g. Ψ 154 καί νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδυ φάος ἠελίοιο, | εἰ μὴ . . . with A 605 αὐταρ ἐπεὶ κατέδυ λαμπρὸν φάος ἠελίοιο, | οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόνδε, and A 601 ὣς τότε μὲν πρόπαν ἦμαρ ἐς ἠέλιον καταδύντα | δαίνυντ', with T 308 δύντα δ' ἐς ἠέλιον μενέω καὶ τλήσομαι ἔμπης. With the latter cf. also the Present stem Durative in Φ 232 . . εἰς ὁ κεν ἔλθῃ | δείελος ὀψὲ δύων.

The Perfective sense, however, is recognizable in the uses of δῦναι and καταδῦναι in the meaning "to enter". Cf. e. g. Λ 263 πότμον ἀναπλήσαντες ἔδυν δόμον Ἄϊδος εἴσω, with T 25 δείδω μή . . . | μυῖαι καδδῦσαι κατὰ χαλκοτύπους ὠτειλάς | εὐλὰς ἐγγείνωνται. The corresponding Present stem Durative is seen in exx. like T 371 δεύτερον δ' αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν and Λ 268 ὀξεῖαι δ' ὀδύναι δῦνον μένος Ἀτρείδαο.

23. καθίζω.

Finally there may be mentioned a few Compound verbs which appear in an indisputably Perfective sense in Polybius, and which may, therefore, find a place here despite the fact that the Simplex does not occur side by side with them. Thus we have καθίζω, in the sense "to take a seat, to settle down" etc., I) In the Aorist stem, e. g. 6, 37 § 1 καθίσαντος δὲ παραχρῆμα συνεδρίου τῶν χιλιάρχων κρίνεται, 6, 20 § 2 μετὰ ταῦτα καθίσαντες χωρὶς ἀλλήλων κατὰ στρατόπεδον, κληροῦσι τὰς φυλάς. 12, 16 § 10 τοῦτο δ' ἐστί, καθισάντων τῶν χιλίων καὶ βρόχων κρεμασθέντων . . . 1, 39 § 3 ἐν ᾗ προσπεσόντες εἴς τινα βραχέα διὰ τὴν ἀπειρίαν, ἐπιγενομένης ἀμπώτεως καὶ καθισάντων τῶν πλοίων εἰς πᾶσαν ἦλθον ἀπορίαν. Cf. 1, 47 § 5, 15, 29 § 9, 8, 23 § 2, 9, 26 § 4, 20, 5 § 7, 9, 3 § 7, 26, 10 § 7.

II) In the Present stem, 1, 51 § 8 ἀεὶ δὲ τὸ θλιβόμενον ὑπὸ τῶν κατὰ πρόσωπον σκάφος ἢ τοῖς βραχέσι περιπῖπτον ἐκάθιζε κατὰ πρύμναν ἢ . . Cf. 1, 51 § 11.

Note. In Thucydides we find no occurrences of the Simplex ἵζω; ἱζάνω occurs in the Perfective sense in 2, 76 § 1 ὑπαγομένου αὐτοῖς κάτωθεν τοῦ χώματος καὶ ἱζάνοντος ἀεὶ ἐπὶ τὸ κενούμενον. The intransitive use of καθίζω is always Perfective where it occurs. Cf. e. g. 3, 28 § 2, 75 §§ 2 and 4.

So in like manner in Xenophon we find the Perfective Compound in e. g. Hell. 7, 1 § 39 οὐδ' εἰς τὸ συνέδριον ἤθελε καθίζειν. Cyr. 4, 2 § 35 ἐκέλευε καθίζεσθαι αὐτῶν ὅσοις ἐστὶ πλέον ἢ δυοῖν μηνοῖν ἐν τῇ σκηνῇ τὰ ἐπιτήδεια. ἐπεὶ δὲ τούτους εἶδεν, αὖθις ἐκέ-

λευεν ὅcοιc μηνὸc ἦν· ἐν τούτῳ cχεδὸν ἅπαντεc ἐκαθίζοντο. Hell. 5, 4 § 6 ἦν δὲ cύνθημα, ἐπεὶ καθίζοιντο, παίειν εὐθὺc ἀνακαλυψαμένουc. Cyr. 8, 4 § 2 etc. One noteworthy example, however, occurs in Xenophon in which the Compound καθίζω is used as a Durative, viz. Hell. 4, 1 § 30 . . ῥαπτὰ ἐφ' ὧν καθίζουcιν οἱ Πέρcαι μαλακῶc.

In Homer the relations, as indeed is the case also with the other verbs of sitting, are not easy to determine. Exx. of the Simplex occur in both a Durative and a Perfective sense, while καθίζω is also frequent in the latter signification. Thus we have, α) The Durative ἵζω in Ω 472 γέρων δ' ἰθὺc κίεν οἴκου, | τῇ ῥ' Ἀχιλεὺc ἵζεcκε διίφιλοc ("was wont to sit"). B 792 εἴcατο δὲ φθογγὴν υἷϊ Πριάμοιο Πολίτῃ, | ὃc Τρώων cκοπὸc ἷζε ποδωκείῃcι πεποιθώc, | τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ. So perhaps also I 13 φοίτα κηρύκεccι . . κελεύων | κλήδην εἰc ἀγορὴν κικλήcκειν ἄνδρα ἕκαcτον, .. αὐτὸc δὲ μετὰ πρώτοιcι πονεῖτο. | ἷζον δ' εἰν ἀγορῇ τετιηότεc, ἂν δ' Ἀγαμέμνων | ἵcτατο δακρυχέων. Σ 522 οἱ δ' ὅτε δή ῥ' ἵκανον ὅθι cφίcιν εἶκε λοχῆcαι | . . . . , ἔνθ' ἄρα τοίγ' ἵζοντ' εἰλυμένοι αἴθοπι χαλκῷ. At the same time it must certainly be admitted that the Perfective force would also be possible in the last two exx.

β) Perfectives in the Simplex, B 96 τετρήχει δ' ἀγορή, ὑπὸ δὲ cτεναχίζετο γαῖα | λαῶν ἱζόντων, ὅμαδοc δ' ἦν. Σ 422 αὐτὰρ ὁ ἔρρων πληcίον, ἔνθα Θέτιc περ, ἐπὶ θρόνου ἷζε φαεινοῦ. Υ 15 ἐξ ἁλὸc ἦλθε μετ' αὐτούc, | ἷζε δ' ἄρ' ἐν μέccοιcι. I 218 αὐτὸc δ' ἀντίον ἷζεν Ὀδυccῆοc θείοιο | τοίχου τοῦ ἑτέροιο. Γ 326 οἱ μὲν ἔπειθ' ἵζοντο κατὰ cτίχαc, ἧχι ἑκάcτῳ | ἵπποι . . καὶ ποικίλα τεύχε' ἔκειτο. Cf. H 115, Γ 162.

γ) As exx. of the Perfective Compound Γ 426 δίφρον ἑλοῦcα . . | ἀντί' Ἀλεξάνδροιο θεὰ κατέθηκε . . . . | ἔνθα καθῖζ' Ἑλένη. Θ 436 αὐταὶ δὲ χρυcέοιcιν ἐπὶ κλιcμοῖcι καθῖζον. Cf. Λ 623 and Υ 151. So probably also Γ 394 . . κε φαίηc . . | . . τόν γ' . . . χορόνδε | ἔρχεcθ', ἠὲ χοροῖο νέον λήγοντα καθίζειν. More doubtful is the Perfective force in O 50 εἰ μὲν δὴ cύ γ' ἔπειτα, βοῶπιc πότνια Ἥρη, | ἶcον ἐμοὶ φρονέουcα μετ' ἀθανάτοιcι καθίζοιc, | τῷ κε Ποcειδάων . . . | αἶψα μεταcτρέψειε νόον . . .

In view of the above facts it would seem not unnatural to conjecture that the reduplicated ἵζω was originally Perfective in meaning, (cf. L. *sīdō*, as also Old Bulg. *sědati*, which Navratil explains as meaning "sich (langsam) niedersetzen"). The occasional use of the Simplex as a Durative was then due to the influence of ἕζομαι, (which, in its turn, owes some Perfective exx. in Homer to the analogy of ἵζω).

24. καθέζομαι.

Similarly καθέζομαι appears in the Perfective meaning in Polybius; cf. e. g. 6, 53 § 9 ὅταν δ' ἐπὶ τοὺc Ἐμβόλουc ἔλθωcι, καθέζονται πάντεc ἑξῆc ἐπὶ δίφρων ἐλεφαντίνων. 37, 3 § 3 (Μαccάνηc) ὅτε μὲν cτῆναι δέοι, cτὰc ἐν τοῖc αὐτοῖc ἴχνεcι δι' ἡμέραc ἔμενε, καθεζόμενοc δὲ πάλιν οὐκ ἠγείρετο.

3, 79 § 10 καθεζόμενοι γὰρ ἐπ' αὐτῶν (sc. τῶν ὑποζυγίων) καὶ τῶν σκευῶν σωρηδὸν ὑπὲρ τὸ ὑγρὸν ὑπερεῖχον, καὶ τῷ τοιούτῳ τρόπῳ βραχὺ μέρος τῆς νυκτὸς ἀπεκοιμῶντο.

Note. In Thucydides the exx. of καθέζεσθαι are mainly Perfective. Cf. e. g. 7, 77 § 4 λογίζεσθε δὲ ὅτι αὐτοί τε πόλις εὐθύς ἐστε ὅποι ἂν καθέζησθε, and 73 § 1 νομίσας δεινὸν εἶναι εἰ τοσαύτη στρατιὰ κατὰ γῆν ὑποχωρήσασα καὶ καθεζομένη ποι τῆς Σικελίας . . . Cf. 8, 90 § 4, 1, 24 § 4 and 126 § 7, 3, 70 § 3, 4, 67 § 1, 6, 49 § 4.

On the other hand we must probably recognize Duratives in 1, 137 § 1 ὁ δὲ ἀκούσας ἀνίστησί τε αὐτὸν μετὰ τοῦ ἑαυτοῦ υἱέος, ὥσπερ καὶ ἔχων αὐτὸν ἐκαθέζετο . . . 7, 67 § 2 πολλοὶ δὲ καὶ ἀκοντισταὶ χερσαῖοι . . . οἳ οὐδ' ὅπως καθεζομένους χρὴ τὸ βέλος ἀφεῖναι εὑρήσουσιν . . .

In like manner we find the Perfective use of the Compound distinctly preponderating in Xenophon. Cf. e. g. Cyr 7, 4 § 4, 6, 1 § 6. Anab. 3, 1 § 33. Hell. 2, 3 § 35, 3, 5 § 7 and 1 § 25. As clear Duratives on the other hand we have Anab. 5, 8 § 14 ἐν γὰρ τῷ ἰσχυρῷ χειμῶνι καὶ αὐτός ποτε ἀναμένων τινὰς συσκευαζομένους, καθεζόμενος συχνὸν χρόνον, κατέμαθον ἀναστὰς μόλις καὶ τὰ σκέλη μόλις ἐκτείνας. Cyr. 5, 3 § 25 ὅσον δὲ χρόνον ἐκαθέζετο ὁ Κῦρος ἀμφὶ τὴν περὶ τὸ φρούριον οἰκονομίαν, τῶν Ἀσσυρίων τῶν κατὰ ταῦτα τὰ χωρία πολλοὶ μὲν ἀπῆγον ἵππους, πολλοὶ δὲ ἀπέφερον ὅπλα.

In Homer we have, besides exx. of ἕζομαι in its purely Durative meaning and of καθέζομαι as a Perfective, several cases also of the use of ἕζομαι as Perfective. Here it should be noted that the lack of an Aorist to ἕζομαι may have facilitated the early development of the Perfective Compound in this verb, a development which was supported by the parallel καθίζω existing beside the, perhaps naturally Perfective, Simplex ἵζω.

Exx. of the Durative Simplex are, Ψ 78 οὐ μὲν γὰρ ζωοί γε φίλων ἀπάνευθεν ἑταίρων | βουλὰς ἑζόμενοι βουλεύσομεν. Γ 211 στάντων μὲν Μενέλαος ὑπείρεχεν εὐρέας ὤμους, | ἄμφω δ' ἑζομένω, γεραρώτερος ἦεν Ὀδυσσεύς. Σ 601 ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴ κε θέῃσιν. Ξ 437 ἑζόμενος δ' ἐπὶ γοῦνα κελαινεφὲς αἷμ' ἀπέμεσσεν. Ν 15 ἔνθ' ἄρ' ὅγ' ἐξ ἁλὸς ἕζετ' ἰών, ἐλέαιρε δ' Ἀχαιούς. Β 42 ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου . . . | ἕζετο δ' ὀρθωθείς, μαλακὸν δ' ἔνδυνε χιτῶνα, and perhaps also Β 268 ὁ δ' ἄρ' ἕζετο τάρβησέν τε, | ἀλγήσας δ', ἀχρεῖον ἰδών, ἀπομόρξατο δάκρυ.

Exx. of the Perfective ἕζομαι are rather more frequent. Cf. e. g. Φ 115 ἔγχος μέν ῥ' ἀφέηκεν, ὁ δ' ἕζετο χεῖρε πετάσσας | ἀμφοτέρας, (cf. Ξ 495), Ψ 204 ἡ δ' αὖθ' ἕζεσθαι μὲν ἀνήνατο, εἶπε δὲ μῦθον. Ω 597 ἕζετο δ' ἐν κλισμῷ πολυδαιδάλῳ, ἔνθεν ἀνέστη | τοίχου τοῦ ἑτέρου. Ψ 350 ὣς εἰπὼν Νέστωρ Νηλήϊος ἂψ ἐνὶ χώρῃ | ἕζετ', ἐπεὶ ᾧ παιδὶ ἑκάστου πείρατ' ἔειπεν. Ζ 354 ἀλλ' ἄγε νῦν εἴσελθε καὶ ἕζεο τῷδ' ἐπὶ δίφρῳ. Cf. Β 211, Α 246, Σ 247, Β 99, Ο 150, Θ 443. So also Α 349 δακρύσας ἑτάρων ἄφαρ ἕζετο νόσφι λιασθείς | θῖν' ἔφ' ἁλὸς πολιῆς, ὁρόων ἐπ' ἀπείρονα πόντον, with which cf. the instance of the Compound in Λ 81

ο δὲ νόcφι λιαcθεὶc | τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο κύδεϊ γαίων, | εἰcορόων Τρώων τε πόλιν καὶ νῆαc Ἀχαιῶν. Other exx. of the Perfective καθέζομαι are Λ 183 τότε δή ῥα πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε | Ἴδηc ἐν κορυφῇcι καθέζετο πιδηέccηc, | οὐρανόθεν καταβάc. Θ 51 ἔνθ' ἵππουc ἔcτηcε . . . | . . . κατὰ δ' ἠέρα πουλὺν ἔχευεν. | αὐτὸc δ' ἐν κορυφῇcι καθέζετο κύδεϊ γαίων. Ω 100 ἡ δ' ἄρα πὰρ Διὶ πατρὶ καθέζετο, εἶξε δ' Ἀθήνη. Cf. Ω 126, Α 405 and 536, Υ 136, Λ 397, etc.

25. κατοπτεύω.

In Polybius, again, we have good exx. of the Perfective force of the Compound κατοπτεύω (= "to get a sight of" etc.) I) 3, 65 § 3 . . προῆγον διὰ τοῦ πεδίου, cπεύδοντεc κατοπτεῦcαι τὰc ἀλλήλων δυνάμειc. 3, 104 § 5 ἵνα δὲ μὴ πρῷ κατοπτευθῶcιν ὑπὸ τῶν εἰc τὰc προνομὰc ἐκπορευομένων. Cf. 3, 45 § 3. 10, 32 § 1 βουλόμενοι δὲ οἱ ὕπατοι κατοπτεῦcαι cαφῶc τὰ πρὸc τὴν τῶν ὑπεναντίων cτρατοπεδείαν κεκλιμένα μέρη τοῦ λόφου. 1, 4 § 11 ἐκ μέντοι γε τῆc ἁπάντων πρὸc ἄλληλα cυμπλοκῆc καὶ παραθέcεωc, ἔτι δ' ὁμοιότητοc καὶ διαφορᾶc, μόνωc ἄν τιc ἐφίκοιτο καὶ δυνηθείη κατοπτεύcαc ἅπαντα καὶ τὸ χρήcιμον καὶ τὸ τερπνὸν . . ἅμα λαβεῖν.

II) So also in the Present stem, 4, 70 § 5 . . ἀφ' ὧν ἦν κατοπτεύειν τήν τε πόλιν ὅλην ἀcφαλῶc καὶ τοὺc πέριξ αὐτῆc τόπουc. 15, 11 § 10 βλέπειν αὐτοὺc ἐκέλευε, καὶ τὴν τῶν ὑπεναντίων κατοπτεύειν τάξιν· οὐ γὰρ οἷον ἐλάττουc, ἀλλ' οὐδὲ πολλοcτὸν μέροc εἶναι τῶν τότε πρὸc αὐτοὺc ἀγωνιcαμένων . . ., (in this latter example the Perfective meaning is much more appropriate to κατοπτεύειν than that of "lustrare oculis", which is already sufficiently expressed by βλέπειν). The Perfective meaning is also not impossible in 22, 9 § 6 περιῄει κατοπτεύων τὴν πόλιν.

An example of the rare Simplex, in the sense of "to gaze over, to command a view over", may be cited from Aristoph. Birds 1061 ἤδη μοι τῷ παντόπτᾳ | καὶ παντάρχᾳ θνητοὶ πάντεc | θύcουc' εὐκταίαιc εὐχαῖc. | πᾶcαν μὲν γὰρ γᾶν ὀπτεύω, | cῴζω δ' εὐθαλεῖc καρπούc.

Note. From Thucydides no exx. of either the Simplex or the Compound can be adduced.

26. Compounds of μίcγω, μίγνυμι.

Finally we have in Polybius the Compounds cυμμίcγω, cυμμίγνυμι, καταμίcγω and καταμίγνυμι, practically taking the place of the Simplex in its various senses. Cf. e. g., I) 5, 50

§ 11 . . πείθει τινὰ τῶν ἐκείνου παίδων . . εἰσενέγκαντα πρὸς τὸν Ἐπιγένην καταμῖξαι τὴν ἐπιστολὴν τοῖς ἐκείνου γράμμασιν, (with which cf. the double Compound in 3, 79 § 1 . . εἰς μὲν τὴν πρωτοπορείαν ἔθηκε τοὺς Λίβυας καὶ τοὺς Ἴβηρας . . ., συγκαταμίξας αὐτοῖς τὴν ἀποσκευήν). 15, 13 § 9 τοὺς δὲ διασωζομένους καὶ φεύγοντας οὐκ εἴασε καταμιγῆναι ταῖς δυνάμεσιν Ἀννίβας. So too συμμῖξαι occurs passim. Cf. e. g. 1, 53 § 8 . . ἀναχθεὶς ἔπλει συμμῖξαι σπεύδων διὰ τὸ καταφρονεῖν τῶν Ῥωμαίων. 1, 31 § 5 οἳ καὶ συμμίξαντες αὐτῷ τοσοῦτον ἀπέσχον τοῦ ῥέπειν ταῖς γνώμαις ἐπὶ τὸ ποιεῖν τι . . . 1, 19 § 2 κᾄπειτα πάλιν ἐκκλίνασιν ἀποχωρεῖν, ἕως ἂν αὐτῷ συμμίξωσι.

II) In the Present and Future stems, 34, 2 § 2 . . πιθανώτερον ἂν οὕτω τις ψεύδοιτο, εἰ καταμίσγοι τι καὶ αὐτῶν τῶν ἀληθινῶν. 1, 60 § 3 ἔσπευδε . . προσλαβὼν ἐπιβάτας ἐκ τῶν μισθοφόρων . . οὕτω συμμίσγειν τοῖς ὑπεναντίοις . . . Cf. 10, 49 § 6. 8, 26 § 5 ἐξέπεμπε συνταξάμενος παραγίνεσθαι καὶ συμμιγνύναι κατὰ τάχος αὐτῷ πάλιν. Cf. 28, 10 § 3 and 8, 27 § 4.

Note. In Thucydides no exx. of the Simplex occur; the ξύν-Compound is found in the meanings "to give battle to" (manus conserere) and "to join forces with" etc. Cf. e. g. I) In the Aorist stem 1, 49 § 1, 50 § 2, 5, 9 § 7 and 65 § 3, 2 84 § 3, 3, 110 etc. Cf. Xenophon Anab. 2, 3 § 19 etc.

II) In the Present stem 1, 62 § 3, 7, 6 § 2, 7, 26 § 1 etc.

In Homer the σὺν- and κατὰ-Compounds are rare; they would appear to differ in no way from the Simplex. Cf. O 510 ἡμῖν δ' οὔτις τοῦδε νόος καὶ μῆτις ἀμείνων, | ἢ αὐτοσχεδίῃ μῖξαι χεῖράς τε μένος τε, and, on the other hand, the Compound in Ω 529 ᾧ μὲν κ' ἀμμίξας δοίῃ Ζεὺς τερπικέραυνος, | ἄλλοτε μέν τε κακῷ ὅγε κύρεται, ἄλλοτε δ' ἐσθλῷ.

II) Cf. Σ 216 στῆ δ' ἐπὶ τάφρον ἰὼν ἀπὸ τείχεος, οὐδ' ἐς Ἀχαιοὺς μίσγετο. Ω 91 τίπτε με κεῖνος ἄνωγε μέγας θεός; αἰδέομαι δὲ | μίσγεσθ' ἀθανάτοισιν. Ψ 73 τῆλέ μ' ἐέργουσι ψυχαί, εἴδωλα καμόντων, | οὐδέ μέ πω μίσγεσθαι ὑπὲρ ποταμοῖο ἐῶσιν. Ν 797 ἥ ῥά (sc. ἀέλλη) θ' ὑπὸ βροντῆς πατρὸς Διὸς εἶσι πέδονδε, | θεσπεσίῳ δ' ὁμάδῳ ἁλὶ μίσγεται. Δ 456 ὣς τῶν μισγομένων γένετο ἰαχή τε πόνος τε, and, on the other hand, the Compound in B 753 ὅς ῥ' ἐς Πηνειὸν προΐει καλλίρροον ὕδωρ, | οὐδ' ὅγε Πηνειῷ συμμίσγεται ἀργυροδίνῃ, | ἀλλά τέ μιν καθύπερθεν ἐπιρρέει ἠΰτ' ἔλαιον.

Exceptions.

It remains to consider certain exceptions to the principle of the Compound Perfective in later Greek as illustrated above.

I.

We have a few verbs in which the Compound is either wholly, or at any rate prevailingly, Imperfective.

1) κάθημαι is so frequent in the meaning "to sit, to be sitting" that detailed illustration would be superfluous. Cf. e. g. Polyb. 1, 80 § 9 ἐπεὶ δὲ . . . τις ἐκ τῶν καθημένων εἶπε Βάλλε . . 8, 22 § 12 ἐκάθητο δεδεμένος ἐπὶ τῆς γῆς.

So too in Thucydides and Xenophon. Cf. e. g. in the ordinary meaning Thucydides 3, 38 § 5, σοφιστῶν θεαταῖς ἐοικότες καθημένοις μᾶλλον ἢ περὶ πόλεως βουλευομένοις, 5, 85 § 1, 4, 124 § 4 etc., and also, with the meaning "to occupy a position", 2, 101 § 2 . . ἐδῄου τὴν γῆν· καθημένου δ' αὐτοῦ περὶ τοὺς χώρους τούτους, οἱ . . Θεσσαλοὶ . . ἐφοβήθησαν . ., 2, 20 § 2, 4, 44 § 3 etc. A typical example from Xenophon may be instanced from Anab. 7, 3 § 21 τὸ δεῖπνον μὲν ἦν καθημένοις κύκλῳ . . . No exx. of the Simplex are to be found in Polybius and Thucydides. Here and there exx. occur, however, which would be better classed as Perfectives than as Duratives. Thus we have Thuc. 3, 97 § 2 ὑπέφευγον γὰρ οἱ ἄνθρωποι καὶ ἐκάθηντο ἐπὶ τῶν λόφων τῶν ὑπὲρ τῆς πόλεως. Xen. Anab. 4, 5 § 15 . . ὑπελείποντό τινες τῶν στρατιωτῶν· καὶ ἰδόντες μέλαν τι χωρίον . . εἴκαζον τετηκέναι . . . . Ἐνταῦθ' ἐκτραπόμενοι ἐκάθηντο καὶ οὐκ ἔφασαν πορεύσεσθαι.

The reason why κάθημαι finally became crystallized into a Durative, despite its compound nature, is difficult to determine. We may perhaps conjecture that in early Greek κάθημαι was frequently used as Perfective to the naturally Imperfective ἧμαι, (here too it is to be noted that ἧμαι forms no Aorist), but at the same time it was not invariably invested with that function; in Homer indeed the Perfective 'Aktionsart' in this verb can sometimes be expressed by the uncompounded simplex. In the course of time, however, as καθέζομαι became fixed in the Perfective sense, κάθημαι was appropriately used exclusively for the Durative.

In Homer, then, the Simplex and the Compound each appear in both the Durative and the Perfective senses. Thus we have α) Durative exx. of the type of I) Υ 23 ἀλλ' ἤτοι μὲν ἐγὼ μενέω πτυχὶ Οὐλύμποιο | ἥμενος. Α 512 τὴν δ' οὔτι προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς, | ἀλλ' ἀκέων δὴν ἧστο . ., etc.

etc., as also of II) Ψ 448 Ἀργεῖοι δ' ἐν ἀγῶνι καθήμενοι εἰσορόωντο. Λ 76 οἱ δ' ἄλλοι οὔ σφιν πάρεσαν θεοί, ἀλλὰ ἕκηλοι | σφοῖσιν ἐνὶ μεγάροισιν καθείατο. Ω 473 ἐν δέ μιν αὐτόν | εὗρ', ἕταροι δ' ἀπάνευθε καθείατο.

And β) as Perfectives the less frequent exx. such as I) Ω 799 ῥίμφα δὲ σῆμ' ἔχεαν, περὶ δὲ σκοποὶ εἵατο πάντη, and Β 200 Δαιμόνι', ἀτρέμας ἧσο καὶ ἄλλων μῦθον ἄκουε, and II) Β 191 ἀλλ' αὐτός τε κάθησο καὶ ἄλλους ἵδρυε λαούς.

2) καθεύδω occurs as a pure Durative in Thucydides, 4, 113 § 1 ἔτυχον ἐν τῇ ἀγορᾷ ὁπλῖται καθεύδοντες ὡς πεντήκοντα, and very frequently also as a Durative in Xenophon, cf. e. g. Hell. 5, 1 § 20 . . τῶν δὲ Ἀθήνησιν (sc. νεῶν) ἐγίγνωσκεν ὅτι οἱ μὲν τριήραρχοι οἴκοι καθευδήσοιεν, οἱ δὲ ναῦται ἄλλος ἄλλῃ σκηνήσοιεν. Anab. 1, 3 § 11 ἐμοὶ οὖν δοκεῖ οὐχ' ὥρα εἶναι ἡμῖν καθεύδειν οὐδ' ἀμελεῖν ἡμῶν αὐτῶν. Hell. 6, 4 § 25 ἐπεὶ δ' ἐδείπνησαν, πρὶν καθεύδειν παραγγείλαντες ἀκολουθεῖν, ἡγοῦντο εὐθὺς ἀφ' ἑσπέρας. Cf. Cyr. 1, 6 § 8.

Probably Perfective, on the other hand, are Xen. Anab. 3, 1 § 11 . . ἐλυπεῖτο μὲν σὺν τοῖς ἄλλοις καὶ οὐκ ἐδύνατο καθεύδειν ("could not get to sleep")· μικρὸν δ' ὕπνου λαχὼν εἶδεν ὄναρ, and possibly also Hell. 4, 6 § 7 εἰς δὲ τὴν νύκτα οἱ μὲν Ἀκαρνᾶνες ἀπῆλθον, οἱ δὲ στρατιῶται ἐκάθευδον.

In Homer εὕδειν and καθεύδειν are both of frequent occurrence in a purely Durative sense. Cf. e. g. I) Ω 675 οἱ μὲν ἄρ' ἐν προδόμῳ δόμου αὐτόθι κοιμήσαντο | . . . | αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς εὗδε μυχῷ κλισίης εὐπήκτου. Ψ 69 εὕδεις, αὐτὰρ ἐμεῖο λελασμένος ἔπλευ, Ἀχιλλεῦ, etc. etc. II) Odyss. δ 304 οἱ μὲν ἄρ' ἐν προδόμῳ δόμου αὐτόθι κοιμήσαντο | . . . . . Ἀτρείδης δὲ καθεῦδε μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο. η 344 ὣς ὁ μὲν ἔνθα καθεῦδε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς | τρητοῖς ἐν λεχέεσσιν ὑπ' αἰθούσῃ ἐριδούπῳ· | Ἀλκίνοος δ' ἄρα λέκτο μυχῷ δόμου.

The Perfective meaning, on the other hand, is perhaps traceable in the Compound in Α 611 Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος ἤϊ' Ὀλύμπιος ἀστεροπητής, | ἔνθα πάρος κοιμᾶθ', ὅτε μιν γλυκὺς ὕπνος ἱκάνοι· | ἔνθα καθεῦδ' ἀναβάς, παρὰ δὲ χρυσόθρονος Ἥρη, as contrasted with the Durative Simplex in Β 2 ἄλλοι μέν ῥα θεοί τε καὶ ἀνέρες ἱπποκορυσταί | εὗδον παννύχιοι, Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος.

In like manner 3) κατάκειμαι is mainly Durative in Xenophon, and certainly so in the one occurrence of it

which we find in Polybius, viz. 12, 27 § 5 λοιπὸν κατακείμενον ἐρευνᾷν δεῖ τὸ ζητούμενον, καὶ cυγκρίνειν τὰc τῶν προγεγονότων cυγγραφέων ἀγνοίαc, ἄνευ πάcηc κακοπαθείαc. Cf. also Xen. Anab. 4, 4 § 11 ἐπιπίπτει χιὼν ἄπλετοc ὥcτε ἀπέκρυψε καὶ τὰ ὅπλα καὶ τοὺc κατακειμένουc· . . . κατακειμένων γὰρ ἀλεεινὸν ἦν ἡ χιὼν ἐπιπεπτωκυῖα ὅτῳ μὴ περιῤῥυείη. Cf. ibid. 3, 1 § 13 οὐδεὶc παραcκευάζεται οὐδ' ἐπιμελεῖται, ἀλλὰ κατακείμεθα ὥcπερ ἐξὸν ἄγειν. In Thucydides no example of the Compound occurs, while the Simplex is found in the same Durative meanings as we meet with in Polybius. Cf. e. g. Polyb. 8, 20 § 6 διὰ τὸ τῆc πρὸc τὸν Ἀντίοχον χάριτοc τὸ πλεῖcτον ἐν τούτῳ κεῖcθαι τῷ μέρει. Cf. 15, 4 § 11, etc.

In Homer the Compound occasionally occurs, mostly in an indisputably Durative sense. Cf. e. g. Ω 527 δοιοὶ γάρ τε πίθοι κατακείαται ἐν Διὸc οὔδει, and 523, ἄλγεα δ' ἔμπηc ἐν θυμῷ κατακεῖcθαι ἐάcομεν, ἀχνύμενοί περ. Ρ 677 ὄντε . . οὐκ ἔλαθε πτώξ | θάμνῳ ὑπ' ἀμφικόμῳ κατακείμενοc.

The Perfective sense is, however, perhaps conceivable, ("to lay oneself down" as opposed to the Durative "to lie, be lying down"), in Ω 10 τῶν μιμνηcκόμενοc θαλερὸν κατὰ δάκρυον εἶβεν, | ἄλλοτ' ἐπὶ πλευρὰc κατακείμενοc, ἄλλοτε δ' αὖτε ὕπτιοc, ἄλλοτε δὲ πρηνήc, (cf. line 5 above, ἀλλ' ἐcτρέφετ' ἔνθα καὶ ἔνθα).

The Simplex in Homer is used in a purely Durative sense, and that so frequently that illustrations would be superfluous.

II.

The second class of exceptions is formed by those verbs in which the Perfective meaning is often still capable of being expressed by the Aorist Simplex alone, particularly the familiar ἔcτην, ἔγνων and ἔcχον, and further e. g. κρατέω and κυριεύω. At the same time it should be noted with regard to this class of exceptions that, side by side with the use of the Perfective Aorist Simplex, there are also many instances of a Perfective Compound in the same function, (e. g. ἐπιγνῶναι, καταcχεῖν, κατακρατῆcαι etc.). It would seem that in such cases the principle of the Perfective Compound is still only half established, as may be further argued

from the fact that the Present stem tenses of the Compounds referred to appear partly indeed in a Perfective sense but partly also as pure Duratives.

We proceed, then, to illustrate the most striking of the exceptions in which the Aorist of the Simplex is still capable of expressing the Perfective meaning side by side with the Constative one.

As regards the reduplicated ἵσταμαι and γιγνώσκω, at any rate, we need not be surprised to find that the Present stem also of the Simplex can sometimes be used in the Perfective sense.

1. ἔστην : ἵσταμαι.

α) Constative exx. of ἔστην in Polybius are 1, 31 § 8 ... ὅμως οὕτως ἀνδρωδῶς ἔστη (sc. τὸ συνέδριον) ὥστε πᾶν ὑπομένειν εἵλετο ... 1, 44 § 4 τὸ μὲν διακωλύειν τὸν εἴσπλουν τῆς βοηθείας ἀπέγνωσαν, ἐπὶ δὲ τῆς θαλάττης ἔστησαν καταπεπληγμένοι τὴν τῶν πολεμίων τόλμαν. 4, 71 § 4 διαβὰς τὴν .. γέφυραν, οὐδενὸς ἐμποδὼν στάντος διὰ τὸ παράδοξον τῆς ἐπιβολῆς .. With these cf. exx. of the Durative ἵσταμαι such as 33, 12 § 3 οἱ μὲν οὖν Πριηνεῖς, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, ὀρθῶς ἵσταντο· ... ὁ δ' Ἀριαράθης πολλοῖς ἐδόκει παραπίπτειν τοῦ καθήκοντος. 1, 19 § 15 οὐδενὸς δ' ἐμποδὼν αὐτοῖς ἱσταμένου, παρεισπεσόντες ... etc. etc.

β) Perfective, on the other hand, are 4, 61 § 4 ἔδωκε τοῖς Αἰτωλοῖς ἀναστροφὴν εἰς τὸ καὶ στῆναι καὶ προνοηθῆναί τε καὶ παρεσκευάσθαι πρὸς τὸ μέλλον. 2, 34 § 13 .. μέρος δέ τι καὶ φυγεῖν αὐτῶν ἠνάγκασαν ἕως ὁ Γνάϊος ἀνακαλεσάμενος τοὺς ἐκ τῆς πρωτοπορείας παρώρμησε στῆναι καὶ συμβαλεῖν τοῖς πολεμίοις. Cf. 5, 74 § 1 and 3, 69 § 13. So too 1, 47 § 4 οὐδὲν ἤνυον διὰ τὸ βάθος τῆς θαλάττης καὶ διὰ τὸ μηδὲν δύνασθαι τῶν ἐμβαλλομένων στῆναι μηδὲ συμμεῖναι τὸ παράπαν. With these cf. the semi-perfective ἵστασθαι in 14, 3 § 6 τοὺς .. σαλπιγκτὰς .. σημαίνειν .. χάριν τοῦ τὰς νυκτερινὰς φυλακὰς κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον ἵστασθαι κατὰ τοὺς ἰδίους τόπους. Side by side with the Perfective στῆναι we find also exx. of ἐπιστῆναι in a like sense. Cf. e. g. 1, 46 § 11 ἀλλὰ καὶ βραχὺ προπλεύσας ἐπέστη, πτερώσας τὴν ναῦν. 4, 43 § 6 .. ὅς ἐστι τῆς Ἀσίας τόπος, ἐφ' ὃν ἐπιστῆναί φασι πρῶτον οἱ μῦθοι τὴν Ἰὼ περαιωθεῖσαν.

Note. In Thucydides and Xenophon also the Perfective use of the Aorist Simplex is very frequent, although exx. of the Constative do occur. Cf. e. g. α) for the Constative, Thuc. 1, 40 § 3 δίκαιοί γ' ἐcτὲ μάλιcτα μὲν ἐκποδὼν cτῆναι ἀμφοτέροις, (with which cf. the Durative in 1, 53 § 2). Xen. Anab. 4, 8 § 19 οἱ δὲ πολέμιοι, ἐπεὶ ἤρξαντο θεῖν, οὐκέτι ἔcτηcαν ἀλλὰ φυγῇ ἄλλος ἄλλῃ ἐτράποντο. 1, 2 § 15 ἐκέλευcε δὲ τοὺς Ἕλληνας, ὡς νόμος αὐτοῖς εἰς μάχην, οὕτω ταχθῆναι καὶ cτῆναι. Cyr. 7, 1 § 3 etc., (with which cf. Duratives such as Hell. 5, 3 § 6, Cyr. 7, 5 § 6 etc.).

β) For the Perfective, Thuc. 3, 39 § 2 τί ἄλλο οὗτοι ἢ . . . ἐζήτηcαν . . μετὰ τῶν πολεμιωτάτων ἡμᾶς cτάντες διαφθεῖραι; 7, 61 § 3 καὶ τὸ τῆς τύχης κἂν μεθ' ἡμῶν ἐλπίcαντες cτῆναι. Cf. 1, 33 § 3, 7, 57 § 1. Note also 5, 102 § 1 μετὰ δὲ τοῦ δρωμένου ἔτι καὶ cτῆναι ἐλπὶς ὀρθῶς. Xen. Cyr. 1, 4 § 23 ὅμοθεν διώκοντες ἀνὰ κράτος ᾕρουν πολλούς . . . καὶ οὐ πρόcθεν ἔcτηcαν πρὶν πρὸς τοῖς πεζοῖς τῶν Ἀccυρίων ἐγένοντο. 2, 4 § 2 ἀκούcας δὲ ταῦτα ὁ Κῦρος παρήγγειλε τῷ πρώτῳ ταξιάρχῳ εἰς μέτωπον cτῆναι, ἐφ' ἑνὸς ἄγοντα τὴν τάξιν, etc. etc. For the semi-Perfective sense of the Simplex in the Present stem cf. Thuc. 4, 52 § 1 τοῦ αὐτοῦ μηνὸς ἱcταμένου ἔcειcε, and note also the frequentative-Perfective ibid. 3, 23 § 3 ὁ δὲ διακομιζόμενος ἀεὶ ἵcτατο ἐπὶ τοῦ χείλους τῆς τάφρου. The Compound ἐπιcτῆναι occurs in Thuc. 2, 91 § 3 αἱ μέν τινες τῶν νεῶν καθεῖcαι τὰς κώπας ἐπέcτηcαν τοῦ πλοῦ, and frequently in Xenophon, e. g. Anab. 1, 5 § 7 καὶ δή ποτε cτενοχωρίας καὶ πηλοῦ φανέντος ταῖς ἁμάξαις δυcπορεύτου, ἐπέcτη ὁ Κῦρος . . Cf. 5, 8 § 9 etc.

2. ἔγνων : γιγνώcκω.

In Polybius the Perfective force is proved for γνῶναι by a large number of instances; at the same time there are some exx. of the Aorist Simplex which may well be taken as simply Constative to γιγνώcκω in its meanings "to know, possess knowledge of" and "to try to find out".

Thus we have α) Constatives in 3, 81 § 1 εἴ τις οἴεται κυριώτερόν τι μέρος εἶναι στρατηγίας τοῦ γνῶναι τὴν προαίρεcιν καὶ φύcιν τοῦ τῶν ἐναντίων ἡγεμόνος. 1, 1 § 5 τίς γὰρ οὕτως ὑπάρχει φαῦλος ἢ ῥάθυμος ἀνθρώπων ὃς οὐκ ἂν βούλοιτο γνῶναι πῶς . . cχεδὸν ἅπαντα . . ὑπὸ μίαν ἀρχὴν ἔπεcε τὴν Ῥωμαίων. 3, 50 §§ 5 and 6 γνοὺς γὰρ ὁ cτρατηγὸς ὅτι προκατέχουcιν οἱ βάρβαροι τοὺς εὐκαίρους τόπους, αὐτὸς μὲν . . ἐπέμενε, προέπεμψε δέ τινας τῶν καθηγουμένων αὐτοῖς Γαλατῶν χάριν τοῦ καταcκέψαcθαι τὴν . . ἐπίνοιαν. With the above we may cf. Duratives such as 5, 21 § 6 βουλόμεθα δὲ πάντες οὐχ οὕτως τὸ γεγονὸς ὡς τὸ πῶς ἐγένετο γινώcκειν. 3, 59 § 5

. . δέον ἂν εἴη καὶ βέλτιον γινώϲκειν κἀληθινώτερον ὑπὲρ τῶν πρότερον ἀγνοουμένων.

β) As Perfectives 3, 58 §§ 8 and 9 and 59 § 2 ἔτι δὲ χαλεπώτερον τὸ περὶ τῶν ὁραθέντων . . τι γνῶναι καὶ μαθεῖν διὰ τὸ τῆϲ φωνῆϲ ἐξηλλαγμένον. ἐὰν δὲ καὶ γνοίη τιϲ, ἔτι τῶν πρὸ τοῦ δυϲχερέϲτερον τὸ τῶν ἑωρακότων τινὰ μετρίῳ χρῆϲθαι τρόπῳ . . . . . διόπερ . . οὐκ εἴ τι παρέλιπον οἱ ϲυγγραφεῖϲ ἢ διήμαρτον, ἐπιτιμᾶν αὐτοῖϲ ἄξιον, ἀλλ' ἐφ' ὅϲον ἔγνωϲάν τι . . . ἐπαινεῖν αὐτοὺϲ δίκαιον, in which the meaning "to succeed in finding out" finds repeated illustration. Note also 1, 47 § 7 . . θεωρῶν δ' ἐκ καταβολῆϲ αὐτῷ τὴν τετρήρη ϲυνεξορμήϲαϲαν, γνοὺϲ τὴν ναῦν διετράπη ("when he recognized the ship . . ."). 1, 37 § 6 μικρῶν ἐλπίδων ἕνεκα μεγάλοιϲ περιτυχόντεϲ ἀτυχήμαϲι τότε τὴν αὐτῶν ἀβουλίαν ἔγνωϲαν ("they became aware of their own folly"). 4, 26 § 6 τὸ μὲν πρῶτον ἐλπίϲαντεϲ οὐχ ἥξειν τὸν Φίλιππον, ϲυνέθεντο ῥητὴν ἡμέραν . . . . . γνόντεϲ δὲ παραγινόμενον, ἀπέϲτειλαν γραμματοφόρον. Cf. 3, 75 § 3, 3, 94 § 3, 1, 69 § 10, etc.

Cf. the frequentative-Perfective use of the Present stem in 6, 34 § 11 . . κἂν μὲν ἀνενεχθῇ πάντα τὰ δοθέντα, γινώϲκει διότι δέδοται τὸ ϲύνθημα πᾶϲι. Exx. of a Perfective ἐπιγνῶναι are also not infrequent. Cf. e. g. 3, 32 § 8 ταῦτα δὴ πάντα διὰ μὲν τῶν γραφόντων καθόλου δυνατὸν ἐπιγνῶναι καὶ μαθεῖν, διὰ δὲ τῶν τοὺϲ πολέμουϲ αὐτοὺϲ . . ἀδύνατον. 2, 11 § 3 . . βουλόμενοϲ ἅμα μὲν ἐπιγνῶναι ϲαφῶϲ τὰ γεγονότα περὶ τὴν πόλιν. 3, 67 § 5 ᾔδει γὰρ ὅτι πάντεϲ κατ' ἀνάγκην αὐτῷ κοινωνήϲουϲι τῶν πραγμάτων, ἐπιγνόντεϲ τὸ γεγονὸϲ ἐκ τῶν ϲφετέρων πολιτῶν παραϲπόνδημα κατὰ τῶν Ῥωμαίων. Cf. 3, 68 § 1, 1, 29 § 5, 5, 38 § 1.

Note. Similarly in Thucydides and Xenophon the Perfective use of the Aorist is far more frequent than that of the Constative. As exx. of α) the Constative, we should perhaps recognize in Thucydides 2, 40 § 1 καὶ ἑτέροιϲ πρὸϲ ἔργα τετραμμένοιϲ τὰ πολιτικὰ μὴ ἐνδεῶϲ γνῶναι, and 2, 60 § 4 ὅ τε γὰρ γνοὺϲ καὶ μὴ ϲαφῶϲ διδάξαϲ ἐν ἴϲῳ καὶ εἰ μὴ ἐνεθυμήθη. Cf. the Durative Present stem in e. g. 2, 40 § 3 οἱ τά τε δεινὰ καὶ ἡδέα ϲαφέϲτατα γιγνώϲκοντεϲ καὶ διὰ ταῦτα μὴ ἀποτρεπόμενοι ἐκ τῶν κινδύνων.

β) Perfective, on the other hand, are Thucydides 3, 37 § 1 πολλάκιϲ μὲν ἤδη ἔγωγε καὶ ἄλλοτε ἔγνων δημοκρατίαν ὅτι ἀδύνατόν ἐϲτιν ἑτέρων ἄρχειν. 6, 55 § 1 ὅτι δὲ πρεϲβύτατοϲ ὢν Ἱππίαϲ ἦρξεν, εἰδὼϲ . . ἰϲχυρίζομαι, γνοίη δ' ἄν τιϲ καὶ αὐτῷ τούτῳ. Cf. 2, 4 § 1 and 62 § 4. Note also 8, 68 § 1 κράτιϲτοϲ ἐνθυμηθῆναι γενόμενοϲ καὶ ἃ γνοίη

εἰπεῖν, with which cf. ibid. § 4. 2, 60 § 4 ὅς οὐδενὸς οἴομαι ἥσσων εἶναι γνῶναί τε τὰ δέοντα καὶ ἑρμηνεῦσαι ταῦτα, with which cf. the Perfective Present stem in 6, 8 § 2 ὅπῃ ἂν γιγνώσκωσι ἄριστα Ἀθηναῖοι and 2, 43 § 1 τολμῶντες καὶ γιγνώσκοντες τὰ δέοντα . . ἄνδρες αὐτὰ ἐκτήσαντο; the latter is of course frequentative. Exx. of the Perfective Aorist Simplex are also very common in Xenophon. Cf. as typical exx. Anab. 7, 7 § 43. 1, 6 § 7, 2, 2 §§ 14 and 20. 5, 1 § 14 etc.

Of the Perfective ἐπιγνῶναι, in the meaning "to find out", an example occurs in Thuc. 1, 132 § 6, παραποιησάμενος σφραγῖδα, ἵνα ἢν ψευσθῇ τῆς δόξης ἢ καὶ ἐκεῖνός τι μεταγράψαι αἰτήσῃ, μὴ ἐπιγνῷ. Cf. also Xen. Cyr. 8, 1 § 33 ἐπέγνως δ' ἂν ἐκεῖ οὐδένα οὔτε ὀργιζόμενον κραυγῇ οὔτε χαίροντα ὑβριστικῷ γέλωτι, with which cf. for the Present stem ibid. 7, § 6 σὺν τῷ χρόνῳ τε προϊόντι ἀεὶ συναυξανομένην ἐπιγιγνώσκειν ἐδόκουν καὶ τὴν ἐμὴν δύναμιν. So also Thuc. 2, 65 § 7 οἱ ἐκπέμψαντες οὐ τὰ πρόσφορα τοῖς οἰχομένοις ἐπιγιγνώσκοντες, ἀλλὰ κατὰ τὰς ἰδίας διαβολὰς περὶ τῆς τοῦ δήμου προστασίας τά τε ἐν τῷ στρατοπέδῳ ἀμβλύτερα ἐποίουν καὶ . . .

3. ἔσχον : ἔχω.

In Polybius there are many instances of the Aorist Simplex in which the Perfective meaning "to come to have, to get" is distinctly more appropriate than the Constative "to have, to be in possession of". We have, however, exx. of α) the Constative in 2, 5 § 1 τὴν μὲν πρώτην ἐπιβολὴν ἔσχον ἐπὶ τὴν Ἠλείαν . . 4, 74 § 2 . . οὐκέτι περὶ τοῦ πάλιν ἀνακτήσασθαι . . τὴν παλαιὰν . . ἀσυλίαν οὐδὲ τὴν τυχοῦσαν ἐπιμέλειαν ἔσχον 1, 58 § 7 τὰ μὲν οὖν περὶ τὸν Ἔρυκα καὶ τὰς πεζικὰς δυνάμεις τοιαύτην ἔσχε διάθεσιν. 1, 88 § 5 ὁ μὲν οὖν Λιβυκὸς πόλεμος εἰς τοιαύτην ἀγαγὼν περίστασιν Καρχηδονίους τοιοῦτον ἔσχε τὸ τέλος ὥστε . . . 3, 51 § 12 παραυτίκα μὲν γὰρ ἐκομίσατο πλῆθος ἵππων . . ., εἰς δὲ τὸ μέλλον ἔσχε μὲν καὶ σίτου καὶ θρεμμάτων ἐπὶ δυοῖν . . ἡμέραις εὐπορίαν, τὸ δὲ συνέχον, φόβον ἐνειργάσατο τοῖς ἑξῆς, (although in this latter example the Perfective force would be equally possible). Cf. 4, 13 § 6. 5, 10 § 10, etc.

β) The Perfective, however, is more common. We have e. g. 1, 4 § 9 ἔννοιαν μὲν γὰρ λαβεῖν ἀπὸ μέρους τῶν ὅλων δυνατόν, ἐπιστήμην δὲ καὶ γνώμην ἀτρεκῆ σχεῖν ἀδύνατον. 3, 2 § 6 . . μέγιστα συνεβάλετο αὐτοῖς ἡ τοῦ πολιτεύματος ἰδιότης . . πρὸς τὸ κρατήσαντας τῷ πολέμῳ Καρχηδονίων ἔννοιαν σχεῖν τῆς τῶν ὅλων ἐπιβολῆς. 4, 53 § 2 γενομένου δὲ τούτου καὶ τῶν πλοίων ἀφικουένων εἰς τὴν Κρήτην, καὶ σχόντων ὑποψίαν τῶν Ἐλευθερναίων ὅτι . . 4, 62 § 5 ἐτιμᾶτο . . πλήρεις ἐλπίδων κενῶν . .

πεποιηκὼς τοὺς Αἰτωλούς· ἔσχον γὰρ ἐκ τούτων διάληψιν ὡς τῆς μὲν Αἰτωλίας οὐδ' ἐγγίζειν τολμήσοντος οὐδενός . . . ("it caused them to conceive the idea that . . ."). 5, 10 § 2 τῷ μὲν γὰρ πολέμῳ . . . αὐτῶν μόνων περιεγένετο καὶ κύριος κατέστη τῶν ἀντιταξαμένων, τῇ δ' εὐγνωμοσύνῃ καὶ μετριότητι πάντας Ἀθηναίους ἅμα καὶ τὴν πόλιν αὐτῶν ἔσχεν ὑποχείριον ("won to subjection"). 1, 4 § 3 νῦν δ' ὁρῶν . . τὴν . . καθόλου καὶ συλλήβδην οἰκονομίαν τῶν γεγονότων, πότε καὶ πόθεν ὡρμήθη καὶ πῶς ἔσχε τὴν συντέλειαν ταύτην, οὐδ' ἐπιβαλόμενον οὐδένα βασανίζειν. 2, 37 § 10 . . τοιαύτην καὶ τηλικαύτην ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς καιροῖς ἔσχε προκοπὴν καὶ συντέλειαν τοῦτο τό μέρος ὥστε . . ("attained to such a degree of development and perfection"). 5, 70 § 5 γενόμενος καθ' ὁμολογίαν ἐγκρατὴς ἀμφοτέρων τῶν προειρημένων πόλεων, εὐθαρσῶς ἔσχε πρὸς τὰς μελλούσας ἐπιβολάς, (cf. Hultsch, "er fasste guten Mut"), etc. etc.

Note. So also in Thucydides the Perfective exx. are numerous. We have, however, α) some Constatives, e. g. 6, 2 § 1 ᾠκίσθη δὲ ὧδε τὸ ἀρχαῖον καὶ τοσάδε ἔθνη ἔσχε τὰ ξύμπαντα ("held it, dwelt in it"). (Cf. 1, 13 § 4 and 114 § 2, 3, 61 § 2, 4, 49 § 1). 6, 14 § 1 νομίσας, εἰ ὀρρωδεῖς τὸ ἀναψηφίσαι, τὸ μὲν λύειν τοὺς νόμους μὴ μετὰ τοσῶνδ' ἂν μαρτύρων αἰτίαν σχεῖν. 2, 29 § 2 Τηρεῖ δὲ τῷ Πρόκνην . . ἀπ' Ἀθηνῶν σχόντι γυναῖκα . . ., (unless perhaps the Perfective is more natural, "who got him a wife"), 5, 28 § 2 κατὰ γὰρ τὸν χρόνον τοῦτον ἥ τε Λακεδαίμων μάλιστα δὴ κακῶς ἤκουσε . . ., οἵ τε Ἀργεῖοι ἄριστα ἔσχον τοῖς πᾶσιν . . 7, 57 § 1 οὐ κατὰ δίκην τι μᾶλλον οὐδὲ κατὰ ξυγγένειαν μετ' ἀλλήλων στάντες ἀλλ' ὡς ἑκάστοις τῆς ξυντυχίας ἢ κατὰ τὸ ξυμφέρον ἢ ἀνάγκη ἔσχεν. 2, 22 § 2 ἐν ᾗ οὐκ ἔλασσον ἔσχον οἱ Ἀθηναῖοι, (with which cf. the Present stem in e. g. 4, 25 § 4).

β) Perfective, on the other hand, is Thuc. 1, 9 § 1 Πέλοπα . . τὴν ἐπωνυμίαν τῆς χώρας . . ἐπηλύτην ὄντα ὅμως σχεῖν. Cf. 8, 6 § 3. 6, 76 § 3 τῇ δὲ αὐτῇ ἰδέᾳ ἐκεῖνά τε ἔσχον καὶ τὰ ἐνθάδε νυν πειρῶνται. 1, 23 § 1 μέγιστον ἐπράχθη τὸ Μηδικόν, καὶ τοῦτο ὅμως δυοῖν ναυμαχίαιν ταχεῖαν τὴν κρίσιν ἔσχεν. 8, 106 § 1 τὴν μέντοι νίκην ταύτην τῆς ναυμαχίας ἐπικαιροτάτην δὴ ἔσχον. 8, 23 § 3 ἀποβάντες τοὺς ἀντιστάντας μάχῃ νικήσαντες τὴν πόλιν ἔσχον. Cf. 1, 12 § 2, 2, 80 § 1, 6, 33 § 2, 69 § 3, 5, 17 § 2. So also in the meaning (only found in the Aorist tenses) "to put in at", (i. e. "to get a hold upon the land at..."). Cf. e. g. 1, 110 § 2, 2, 25 § 3, etc. etc. Further in the meaning "to prevent", for which cf. 1, 73 § 3 ὅπερ ἔσχε μὴ κατὰ πόλεις αὐτὸν ἐπιπλέοντα τὴν Πελοπόννησον πορθεῖν, and in the intransitive meaning "to refrain from", 1, 112 § 1 καὶ Ἑλληνικοῦ μὲν πολέμου ἔσχον οἱ Ἀθηναῖοι, ἐς δὲ Κύπρον ἐστρατεύοντο. For a like Perfec-

tive use of the Aorist Simplex in Xenophon we may compare the typical ex. in Cyr. 1, 5 § 2 (. . τὴν βαcιλείαν ἔcχε τὴν Μήδων).

The Aorist of the κατὰ-Compound of ἔχω occurs frequently in Polybius in a Perfective sense, "to get possession of" etc. Cf. as typical exx. 4, 57 § 11 ὑπολαμβάνοντεc γὰρ τοῦτο τέλοc εἶναι τοῦ κ α τ α c χ ε ῖ ν ἀλλοτρίαν πόλιν, τὸ γενέcθαι τῶν πυλώνων ἐντόc, and 2, 71 § 5 παραπλήcιον γὰρ δή τι cυνέβη τούτοιc καὶ τοῖc πρώτοιc μετὰ τὴν Ἀλεξάνδρου τελευτὴν κ α τ α c χ ο ῦ c ι τὰc ἀρχὰc ταύταc.

The Present stem of the Compound in Polybius is, however, usually purely Durative, in the sense of "to occupy, to hold in possession" etc. Cf. e. g. 2, 29 § 8 πάντεc δ' οἱ τὰc πρώταc κ α τ έ χ ο ν τ ε c cπείραc χρυcοῖc μανιάκαιc καὶ περιχείροιc ἦcαν κατακεκοcμημένοι. 2, 17 § 2 διὸ καὶ τοὺc ἱcτοροῦνταc τὰc Τυῤῥηνῶν δυναcτείαc οὐ χρὴ ποιεῖcθαι τὴν ἀναφορὰν ἐπὶ τὴν νῦν κ α τ ε χ ο μ έ ν η ν ὑπ' αὐτῶν χώραν. 1, 7 § 4 πράξαντεc δὲ ταῦτα, (in reference to the preceding κ α τ α c χ ό ν τ ε c τὴν πόλιν οὓc μὲν ἐξέβαλον τῶν πολιτῶν, οὓc δ' ἀπέcφαξαν), τὰc μὲν γυναῖκαc καὶ τὰ τέκνα τῶν ἠκληρηκότων, ὥc ποθ' ἡ τύχη διένειμε . . . ., οὕτωc ἔ c χ ο ν· τοὺc δὲ λοιποὺc βίουc καὶ τὴν χώραν μετὰ ταῦτα διελόμενοι κ α τ ε ῖ χ ο ν. 1, 73 § 3 . . ἐπολιόρκουν τοὺc Ἰτυκαίουc καὶ τοὺc Ἱππακρίταc, βεβαίωc δὲ τὴν ἐν τῷ Τύνητι cτρατοπεδείαν κ α τ ε ῖ χ ο ν. 1, 29 § 3 οὐ βουλομένων ἑκουcίωc cφίcι προχωρῆcαι τῶν κ α τ ε χ ό ν τ ω ν τὴν πόλιν. 3, 118 § 6 cυνέβη μετ' ὀλίγαc ἡμέραc, τοῦ φόβου κ α τ έ χ ο ν τ ο c τὴν πόλιν . . . . . . So too probably in 2, 9 § 4 ἐπιγενομένηc δὲ κατὰ τὸ cυντεταγμένον ἐνεργῶc τῆc ἀπὸ τῶν πλοίων βοηθείαc, παραδεξάμενοι τούτουc ῥᾳδίωc κ α τ ε ῖ χ ο ν τὰ πλεῖcτα τῶν τειχῶν, where, as Hultsch points out, the context shews that a final seizure was not effected.

Note. So too in Thucydides the Aorist stem of the Compound frequently bears the Perfective (Ingressive) sense, "to get possession of, to prevent (i. e. to put a check upon)", e. g. in 2, 62 § 4 οἳ μετὰ πόνων καὶ οὐ παρ' ἄλλων δεξάμενοι κ α τ έ c χ ο ν αὐτά, (with which cf. 6, 9 § 3. 55, § 3, 39 § 2, 95 § 2, 4, 92 § 6. 130 § 5. 7, 66 § 2 etc., 4, 130 § 4 καὶ μόλιc οἱ cτρατηγοὶ κ α τ έ c χ ο ν ὥcτε μὴ καὶ τοὺc ἀνθρώπουc διαφθείρεcθαι), as also various Effective senses "to retain a hold upon", "to detain, keep back" etc. Cf. e. g. 6, 11 § 1 καίτοι τοὺc μὲν κατεργαcάμενοι κἂν κ α τ ά c χ ο ι μ ε ν, to which we may add ibid. 86 § 3. Further 1, 91 § 2 ὁ Θεμιcτοκλῆc τοῖc Ἀθηναίοιc κρύφα πέμπει κελεύων ὡc ἥκιcτα ἐπιφανῶc κ α τ α c χ ε ῖ ν καὶ μὴ ἀφεῖναι πρὶν ἂν αὐτοὶ πάλιν κομιcθῶcιν. Cf. 3, 105 § 1, 6. 29 § 3.

On the other hand the Present stem is frequently purely Durative, in the sense of "to occupy, oppress, keep busy with" etc. Cf. e. g. 3, 6 § 2. 4, 32 § 2 οἱ βεβοηθηκότες καὶ ἄλλοι ὅσοι περὶ Πύλον κατεῖχον. 5, 5 § 3 οὐδ' ἂν τότε (sc. ἐσπείσαντο), εἰ μὴ αὐτοὺς κατεῖχεν ὁ πρὸς Ἰτωνέας . . πόλεμος. Cf. also 1, 103 § 3 etc. With these we may compare such a Constative use of the Aorist as occurs in 1, 6 § 3 Ἰώνων τοὺς πρεσβυτέρους κατὰ τὸ ξυγγενὲς ἐπὶ πολὺ αὕτη ἡ σκευὴ κατέσχεν ("prevailed among").

The Compound in the Present stem is, however, also used in various Effective senses. Cf. e. g. 1, 91 § 3 οἵ τε οὖν Ἀθηναῖοι τοὺς πρέσβεις ὥσπερ ἐπεστάλη κατεῖχον. 1, 130 § 2 τράπεζάν τε Περσικὴν παρετίθετο καὶ κατέχειν τὴν διάνοιαν οὐκ ἠδύνατο, ἀλλὰ . . ("keep his purpose hidden"). Cf. 2, 65 § 5, 3, 62 § 3.

4. κυριεύω.

κυριεύω is frequently used in the Aorist in Polybius with the Perfective meaning "to become master of" etc. Here there is no trace of any Perfective Compound side by side with the Aorist Simplex in this meaning.

An example of the Constative Aorist occurs in 2, 22 § 5 γενόμενοι δὲ καὶ τῶν ὑπαρχόντων ἁπάντων ἐγκρατεῖς, καὶ τῆς πόλεως αὐτῆς ἑπτὰ μῆνας κυριεύσαντες.

Perfective, on the other hand, are 1, 88 § 5 . . τοιοῦτον ἔσχε τὸ τέλος, ὥστε μὴ μόνον κυριεῦσαι πάλιν τῆς Λιβύης τοὺς Καρχηδονίους . . . 4, 61 § 6 . . τοῦτο δὲ γενέσθαι μόνως ἂν ἐλπίζοντες, εἰ τοῦ προειρημένου τόπου κυριεύσαντες ἐπικαθίσαιεν τῇ πόλει. 1, 53 § 3 . . προστάξας ἄφνω προσπεσόντα ταῖς . . . ναυσίν, ὧν μὲν ἂν δυνατὸς ᾖ κυριεῦσαι . . etc.

With the latter exx. we should contrast the Present stem in the Durative meaning "to have the mastery over, be in possession of" etc., in e. g. 4, 18 § 2 ταύτην δὲ συμβαίνει τὴν ἀρχὴν κλείειν τὰς πύλας καὶ τὸν μεταξὺ χρόνον κυριεύειν τῶν κλειδῶν . . 1, 55 § 2 Καρχηδόνιοι δὲ τῆς μὲν θαλάττης ἐκυρίευον, τῆς δὲ γῆς οὐχ ὅλως ἀπήλπιζον. 4, 6 § 5 . . οὐκ ἀποκατέστησε τοῖς Ἀχαιοῖς, ἀλλὰ σφετερισάμενος κατεῖχε, βουλόμενος . . . μὴ μόνον τῆς εἰσόδου κυριεύειν τῆς εἰς Πελοπόννησον.

5. κρατέω : ἐκράτησα.

Here the Aorist Simplex is frequent in a Perfective sense, "to get the victory over", "to get possession of" etc., as contrasted with the Durative κρατεῖν = "to be victorious (over)", "to hold possession of", etc. Thus we have the Perfective

Aorist Simplex in e. g. 1, 2 § 3 Λακεδαιμόνιοι πολλοὺς ἀμφισβητήσαντες χρόνους ὑπὲρ τῆς τῶν Ἑλλήνων ἡγεμονίας, ἐπειδή ποτ' ἐκράτησαν, μόλις ἔτη δώδεκα κατεῖχον αὐτὴν ἀδήριτον. 2, 2 § 11 . . ἔδοξε τοῖς Αἰτωλοῖς, ὃς ἂν ἐπικατασταθεὶς στρατηγὸς κρατήσῃ τῆς πόλεως, κοινὴν ποιεῖν τῷ προϋπάρχοντι καὶ τὴν οἰκονομίαν τῶν λαφύρων καὶ τὴν ἐπιγραφὴν τῶν ὅπλων. 1, 82 § 2 τῶν δὲ πολεμίων οὕς ποτε κρατήσειε, τοὺς μὲν ἐν χειρῶν νόμῳ διέφθειρε, etc. etc.

With these contrast Present-stem Duratives of the type of 1, 62 § 2 οὔτε γὰρ χορηγεῖν ἔτι ταῖς ἐν τῇ Σικελίᾳ δυνάμεσι οἷοί τ' ἦσαν, κρατούντων τῆς θαλάττης τῶν ὑπεναντίων. 7, 11 § 3 οὕτω γὰρ ἑκατέρων τῶν κεράτων κρατῶν μόνως ἂν υποχείριον ἔχοις τὸν βοῦν. 1, 15 § 8 οὓς δ' ἡττωμένους καὶ πολιορκουμένους ὑπεστήσατο, τούτους διώκοντας καὶ παραχρῆμα κρατοῦντας τῶν ὑπαίθρων . . . ἀπέδειξε.

The Perfective meaning attaching to the Present stem is probably justified by the notion of iteration in 3, 63 § 12 πάντας γὰρ τοὺς ἢ κατὰ προαίρεσιν ἢ κατ' ἀνάγκην τοιαύτῃ προθέσει κεχρημένους οὐδέποτε διεψεῦσθαι τοῦ κρατεῖν τῶν ἀντιταξαμένων. Cf. 3, 81 § 11.

As regards the Compounds, both κατα- and ἐπι-κρατῆσαι occur in Polybius in a Perfective sense. Cf. e. g. 1, 45 § 12 . . ὥστε τοὺς Ῥωμαίους εἰς τὸν ἔσχατον παραγενέσθαι κίνδυνον, μὴ δυναμένους κατακρατῆσαι τῆς τῶν ἐναντίων ἐπιβολῆς, but in § 13 we have only the Simplex, ὁ δὲ τῶν Καρχηδονίων στρατηγός, θεωρῶν ἐν μὲν τῷ κινδύνῳ πολλοὺς ἀποθνήσκοντας, οὐ δ' ἕνεκα ταῦτ' ἔπραττεν, οὐ δυναμένους κρατῆσαι τῶν ἔργων . . 4, 82 § 8 μόλις μὲν ἤνυσε, κατεκράτησε δ' οὖν ὅμως τοῦ γενέσθαι στρατηγὸν Ἐπήρατον . . τὸν δὲ Τιμόξενον ἐκπεσεῖν. Cf. 28, 11 § 13 and 30, 10 § 5. 2, 28 § 10 τοὺς δὲ τῶν Ῥωμαίων ἱππεῖς (συνέβη) κινδυνεύσαντας ἐρρωμένως τέλος ἐπικρατῆσαι τοῦ τόπου καὶ τῶν ὑπεναντίων. 2, 38 § 1 πρῶτον δὲ πῶς ἐπεκράτησε καὶ τίνι τρόπῳ τὸ τῶν Ἀχαιῶν ὄνομα κατὰ πάντων Πελοποννησίων οὐκ ἄχρηστον μαθεῖν.

The Present stem of the Compound appears sometimes in a Perfective, sometimes in a purely Durative sense. For the Perfective we may compare 3, 81 § 10 . . εἴ τις δύναιτο συννοεῖν τὰ περὶ τοὺς πέλας ἁμαρτήματα καὶ τῇδέ που προσιέναι τοῖς ὑπεναντίοις, ᾗ μάλιστα . . . εὐχείρωτος ἔσται ὁ προεστὼς τῶν πολεμίων, τάχιστ' ἂν τῶν ὅλων κατακρατοίη. 40, 6 § 4 ἐὰν

Ῥωμαῖος ὢν μὴ δύναται κατακρατεῖν τῆς Ἑλληνικῆς διαλέκτου. 2, 10 § 4 . . τότ' ἐπιπηδῶντες ἐπὶ τὰ καταστρώματα τῶν Ἀχαϊκῶν νεῶν κατεκράτουν διὰ τὸ πλῆθος τῶν ἐπιβατῶν. 5, 69 § 9 τῶν δὲ πεζῶν τὸ μὲν πρῶτον ἐπεκράτουν οἱ τοῦ Νικολάου, συγχρώμενοι ταῖς τῶν τόπων ὀχυρότησι.

Similarly we find the Compound used occasionally in an Effective sense, "retain a hold upon"; cf. e. g. 1, 8 § 1 . . ἕως μὲν συνεχρῶντο τῇ τῶν Ῥωμαίων συμμαχίᾳ . . ., οὐ μόνον τῆς ἑαυτῶν πόλεως καὶ χώρας ἀσφαλῶς κατεκράτουν, ἀλλὰ καὶ . . . 5, 2 § 8 ὁ δ' Ἀπελλῆς οὔτ' ἐπικρατεῖν τοῦ Φιλίππου δυνάμενος οὔτε φέρειν τὴν ἐλάττωσιν παρορώμενος . . .

Durative, on the other hand, are 3, 4 § 6 πρὸς δὲ τούτοις τὰς ὁρμὰς καὶ τοὺς ζήλους ἐξηγητέον, τίνες παρ' ἑκάστοις ἐπεκράτουν καὶ κατίσχυον, περί τε τοὺς κατ' ἰδίαν βίους καὶ τὰς κοινὰς πολιτείας. 1, 55 § 2 οἱ δὲ Ῥωμαῖοι, πρότερον μὲν ἐπὶ ποσὸν ἠτυχηκότες, τότε δ' ὁλοσχερῶς, ἐκ μὲν τῆς θαλάττης ἐξέβησαν, τῶν δ' ὑπαίθρων ἐπεκράτουν· Καρχηδόνιοι δὲ τῆς μὲν θαλάττης ἐκυρίευον.

The relations in Thucydides are closely parallel to those discussed above for Polybius. Cf. e. g. for the Perfective use of the Aorist Simplex 2, 3 § 2, 99 § 4, 3. 84 § 2 etc., and for the use of the Present stem in an iterative-Perfective sense 2, 13 § 2 τὰ δὲ πολλὰ τοῦ πολέμου γνώμῃ καὶ χρημάτων περιουσίᾳ κρατεῖσθαι. We have also the Aorist of the Compound in a Perfective sense in 1, 121 § 1, 4, 19 § 2 and 74 § 1, 7, 72 § 1, 5, 82 § 2, and the Present stem also Perfective in 1, 2 § 1, 3, 93 § 2, 1, 49 § 4, 5, 46 § 4, 6, 74 § 1. On the other hand we have a clearly Durative ἐπικρατεῖν in 2, 93 § 1 and 7, 63 § 2, as also in 8, 42 § 3 (where the direction only in which the victory was tending is indicated), καὶ ἐν τῷ ἔργῳ ἐπεκράτουν, μέχρι οὗ ἐπεφάνησαν αὐτοῖς παρὰ δόξαν αἱ πλείους τῶν νεῶν καὶ πανταχόθεν ἀπεκλῄοντο, with which cf. 7, 71 § 3.

Conclusion.

In conclusion it only remains to be remarked that the above examples, whether those adduced in proof of the principle to be established, or, on the other hand, those clearly marked exceptions which are seen to limit its working, are not intended to furnish an exhaustive list of all the cases which might be brought forward; such a task would far transcend the limits of the present paper. At the same time it is hoped that the characteristic instances which have been cited will suffice, at any rate, to indicate the extent to which

the Perfective Compound in Greek, and more particularly in Greek as late as the time of Polybius, had come to usurp the earlier function of the Aorist stem of the corresponding Simplex, as well as the important part which these 'colourless' Compounds play in later Greek as compared with their usage in Homer.

It remains to sum up the result of the discussion as briefly as possible; —

1) Starting from the familiar theory that the Perfective function of the Aorist Simplex is more original than that of the pure Constative, we attempt, by a detailed discussion of some twelve or thirteen salient verbs as occurring in the Iliad, to shew the proportionate relation of the Perfective to the Aorist occurrences, and determine that the former distinctly predominates. Our attitude differs from that of Mutzbauer in that he attempts to force all examples of the Aorist alike into the Perfective category, leaving no place for examples which, as compared with the usage of the Present stem, must clearly be ranked as Constative.

2) We next attempt to limit the discussion to a narrower circle of Compounds, by eliminating from it all cases in which the original force of preposition and verb still claims recognition as a living element in the meaning of the resultant Compound, and recognize that such cases are either pure Duratives, or that they fall at best into the categories discussed by Herbig (§ 47) under the heading of "Scheinbare Actio Perfectiva".

3) As a third step we adduce examples of "Perfective Compounds" from Polybius, which comply with at any rate the first of the requirements demanded by Herbig (§ 70. 1) from Compounds which lay claim to the power of expressing, in their Present stem tenses, the Perfective 'Aktionsart', (i. e. "wenn die Bedeutung der Präposition ganz verwischt und lediglich ihre perfektivierende Kraft geblieben ist, wie namentlich im Deutschen"). Such 'colourless' Compounds appear in Greek particularly in verbs compounded with σὺν-, κατὰ- and διὰ-, and can express both the Ingressive and the Effective 'Aktionsart'. At the same time we attempt to shew, by a consideration of the occurrences of the corresponding Aorists of the Simplicia, that the Constative function is the main one

pertaining to the Aorist in later Greek. This is shewn by a comparison of the Aorist Simplex with the corresponding Present stem on the one hand and with, on the other, both the Aorist and the Present stem of the Perfective Compound. A comparison of the usage in Polybius with that in Thucydides and Xenophon goes far to establish the fact, (as far as can be done by the discussion of only a limited number of verbs), that both the processes indicated above, viz. the decay of the Perfective force of the Aorist Simplex and the parallel growth of the Perfective Compound, had already been going on long before the time of Polybius, although it is only in the latter that the development of both reaches such a point as to be absolutely convincing.

4) Finally we have noticed two classes of exceptions to the principle of the Perfective Compound, as illustrated by α) Verbs like κάθημαι, καθεύδω and κατάκειμαι, which are Durative despite their Compound nature, (we note about them all that they are incapable of forming an Aorist, and that, as regards some of them, the Simplex tends to die out altogether), and β) Aorists like ἔστην, ἔγνων, ἔσχον and ἐκράτησα which still retain to a large extent the power of expressing 'Perfektivität'.

Freiburg-in-Switzerland. Eleanor Purdie.

Dissimilatorische Veränderung von *e* im Griechischen und Aristarchs Regel über den homerischen Wechsel von η und ει vor Vokalen[1]).

1.

Im Ionisch-Attischen sind zwei Fälle von qualitativer Veränderung eines langen Vokals durch unmittelbar angrenzende Vokale nachgewiesen, die ins Gebiet der dissimilato-

1) Den wesentlichsten Inhalt dieses Aufsatzes habe ich am 29. September 1897 in der Indogermanischen Sektion der Dresdner Philologenversammlung vorgetragen (s. Verhandl. S. 168 ff.).

rischen Erscheinungen fallen. In beiden handelt es sich um Übergang eines sehr offenen *e* (*ę*)[1]) in *a*.

Erstlich ist in der Zeit der ionisch-attischen Urgemeinschaft das aus urgriechischem ᾱ entstandene *ę̄* in *ā* zurückverwandelt worden, wenn η folgte. Bei Homer und im Attischen ἀήρ neben homer. Genitiv ἠέρος, Dativ ἠέρι usw. In nachhomerischer Zeit ist die Verschiedenheit im Paradigma ausgeglichen worden, indem man einerseits im Ionischen ἠήρ nach Analogie von ἠέρος usw. schuf, anderseits im Attischen ἀέρος usw. nach Analogie von ἀήρ. Von derselben Art wie ἀήρ sind die homerischen δυς-ᾱής und ὑπερ-ᾱής; daneben δυςαέος (E 865. Ψ 200. μ 289) nach Analogie von δυς-ᾱής. Urgriechisches η in den Schlusssilben von ἀήρ, δυς-ᾱής ist qualitativ von dem ε in ἠέρος usw. verschieden gewesen: η war minder geschlossen als ε. Das vorausgehende *ę̄* vertrug sich mit ε besser als mit dem ihm qualitativ sehr nahe stehenden η. Die beiden *ē*-Laute wurden also durch den Wandel in ᾱη auseinandergerückt. Vgl. Kretschmer Wochenschrift für klassische Philologie 1895 Sp. 623.

Der zweite Fall ist eine speziell attische Erscheinung, und die Änderung erfuhr der *ē*-Laut durch vorausgehende Vokale. Das aus der Zeit der ionisch-attischen Ureinheit ererbte *ę̄* sowie das in jüngerer Zeit, in der attischen Sprachentwicklung, aus εᾰ kontrahierte *ę̄* wurden hinter ι, ε, υ zu α, z. B. in σοφία ἰᾶσομαι λειᾶναι, γενεᾶ νεᾱνίᾱς, σικύᾱ und in ὑγιᾶ, ἐνδεᾶ, εὐφυᾶ. Die immer wieder hervortretende Meinung, bei σοφία usw. handle es sich um unverändert bewahrtes urgriechisches α und der attische Dialekt sei in diesem Punkt altertümlicher als der ionische (s. z. B. Hoffmann Griech. Dial. 1, p. VII, P. Cauer Grundfragen der Homerkritik 107 f., Ed. Meyer Geschichte des Altert. 2, 77), führt zu unhaltbaren Konsequenzen und sollte endlich abgethan sein. Am eingehendsten ist sie von Kretschmer KZ. 31, 285 ff. widerlegt worden[2]).

---

1) Im Folgenden bezeichne ich offenes *ē* mit *ę̄*, geschlossenes mit *ẹ̄*.

2) Nicht gehört hierher das ᾱ hinter ρ in att. χώρᾱ, πρᾱ́ττω, τετρᾱναι u. dgl. Dieses ᾱ ist zwar ebenfalls in der attischen Sprachentwicklung aus *ę̄* hervorgegangen, aber dieser Wandel war, da ρ *a*-Farbe hatte, assimilatorischer Art. Er hatte mit dem oben

2.

Eine dritte derartige dissimilatorische Erscheinung ist bisher nicht erkannt worden und soll uns im Folgenden näher beschäftigen. Es handelt sich, wie in den beiden genannten Fällen, um die Veränderung eines *ē*-Lautes in der Richtung nach *ā* hin, und zwar um den Übergang eines *ẹ̄* in *ę̄*. Der Wandel war allgemein-ionischattisch, und das Gesetz ist so zu formulieren: d a s d u r c h E r s a t z d e h n u n g v o n ε o d e r d u r c h Z u s a m m e n z i e h u n g z w e i e r ε e n t s t a n d e n e *ẹ̄* (v g l. τιθεῖcα a u s τιθένcα, φιλεῖτε a u s φιλέετε) e r s c h e i n t u n m i t t e l b a r v o r ε u n d v o r ι n i c h t a l s ει, s o n d e r n a l s η. Vor α und vor den dunkeln Vokalen tritt es in der gewöhnlichen Weise als ει auf. Für die Behandlung in der Stellung vor η fehlt es an sicheren Beispielen[1]).

3.

Zunächst das E r s a t z d e h n u n g s - *ẹ̄*. Dieses konnte natürlich nur dadurch mit folgenden Vokalen in unmittelbare Berührung kommen, dass die Konsonantengruppe, durch die die Ersatzdehnung hervorgerufen war, wegfiel. Eine solche zwischenvokalisch schwindende Konsonantengruppe war *-su̯-* und zwar nur das seit uridg. Zeit zwischensonantische *-su̯-*, nicht das aus uridg. *-tsu̯-* entstandene, wie in gort. ϜίcϜος (Verf. Grundr. 1², S. 315. 659). Dass hier Ersatzverlängerung stattgefunden habe, ist schon öfters angenommen und neuerdings namentlich von Schulze Quaest. ep. 404 erhärtet worden, der freilich das Gesetz bezüglich der verschiedenen Qualität der Dehnung von ε nicht erkannt hat. Zuverlässige Beispiele mit ursprünglichen ᾰ und ῐ vor -cϜ- sind νηός 'Gotteshaus,

---

genannten in coφίᾱ usw. keinen direkten Zusammenhang. Wie ἐμφερῆ, ὄρη, ἐγρηγόρη mit η = εᾰ neben ὑγιᾶ, ἐνδεᾶ, εὐφυᾶ mit ᾱ = εᾰ wahrscheinlich machen (vgl. Hatzidakis IF. 5, 393 ff.), wirkte das Lautgesetz, durch das χώρᾱ usw. entstand, früher als dasjenige, durch welches *ẹ̄* hinter ι, ε, υ zu ᾱ geworden ist. Als *ἐμφερέα in ἐμφερῆ überging, wurden zugleich *ὑγιέα, *ἐνδεέα, *εὐφυέα zu *ὑγιῆ, *ἐνδεῆ, *εὐφυῆ und wurde noch *coφίη, *γενεή, *cικύη gesprochen. Alsdann erst ὑγιᾶ, coφίᾱ usw. Näheres hierüber an anderer Stelle.

1) Vielleicht kommt homer. κληηδών δ 317 (neben κλεηδών c 117. υ 120) in Betracht, da es auf *κλε[Ϝ]ε[c]-ηδων beruhen könnte (vgl. Schulze Quaest. ep. 282).

Tempel', und ἰός 'Pfeil'. *νασϝο-ς, zu ναίω = *νασιω, Aor. νάσ-σαι gehörig, war die Vorstufe von lesb. ναῦος, dor. ναός, ion. νηός, att. νεώς. *s* wurde vor *u̯* zunächst stimmhaft, gleichwie vor Nasalen und Liquidae, z. B. in *σελασνᾱ, *ἐσμι, *χεσλιοι, *ϝισρις, den urgriechischen Grundformen von ion.-att. σελήνη, εἰμί, χείλιοι, ἶρις. Lesb. ναῦος, eigentlich **nau̯u̯os* (d. h. mit einem auf zwei Silben verteilten *u̯*), verhält sich zu νηός ebenso wie σελάννᾱ zu σελήνη. ἰός stellt sich zu ai. *íṣu-ṣ* 'Pfeil' und war urgriech. *ἰσϝος.

Die sichersten Beispiele nun mit ursprünglichem *ĕ* vor *-su̯-* sind folgende.

Hom. εἴωθα 'ich bin gewohnt', hom. nachhom. mit Kürzung des ει zu ε ἔωθα, aus *σε-σϝωθα; im Lesb. εὔωθα.

Von τέλος 'Ende' war einerseits *τελεσ-ϝο-ς gebildet, woraus hom. τέλειος, nachhom. τέλειος und τέλεος, koisch τέλεως mit Quantitätsumstellung, kret. τέληος. Andrerseits *τελεσ-ϝεντ-, woraus hom. τελήεις, Fem. τελήεσσα, nachhom. τελέεις (τελέεντα Tyrt.). In derselben Weise von andern neutralen ες-Stämmen ἀχθήεις, κῡδήεις, αἰπήεις, τευχήεις u. a., woneben ebenfalls jüngere Formen auf -εεις (s. Schulze a. a. O., Smyth Ion. Dial. S. 234). Der Vokativ von τέλειος muss einmal lautgesetzlich τέλης gelautet haben; Belege fehlen.

Hom. χέρηϊ 'inferiori', χέρηες, Akk. Sg. Mask. Fem. und Nom. Akk. Pl. χέρεια (Didymus zu Ξ 176 bezeugt χέρεια als Aristarchs Lesart, und Herodians Bemerkung zu Α 80 lehrt, dass er kein χέρηα mit η, wohl aber χέρηϊ kannte) gehört samt χερείων χερειότερος, χείρων χειρότερος zu ai. *hrasvá-s* 'minder, kurz, klein', Kompar. *hrásīyas-*, Superl. *hrasiṣṭha-s*, und *hrása-ti* 'er wird kürzer, nimmt ab', wie bereits F. Froehde BB. 3, 5 gesehen hat. Die Wurzel- oder, wenn man will, Stammgestalt ist seit uridg. Zeit eine wechselnde und hat ihre Parallele in *teres-* : *tres-* *ters-* 'zittern', *meled-* : *mled-* *meld-* 'erweichen', *au̯eg-* : *u̯eg-* *aug-* 'sich mehren, zunehmen' u. dgl. *ĝheres-* in χέρηες, χερείων und in dem avest. Fem. Kompar. *zarahehī-* = urar. **ẑharas-i̯as-ī-*; Bartholomae, der die Zugehörigkeit des av. Wortes zu ai. *hrásīyas-* erkannt hat (IF. 5, 368 f.), betrachtet das erste *a* als anaptyktisch (*zᵃrahehī-*), aber unmittelbare Verbindung mit χερείων aus *χερεσ-ιων liegt doch wohl näher. *ĝhres-* erscheint im Altind. durchgeführt: *hrása-ti* usw. *ĝhers-* ist ausser durch χείρων durch altirisch

gerr 'kurz' aus **gersos* vertreten. Dass χέρηες nach der konsonantischen Deklination flektiert, dass es nicht *χερειοι heisst, wie man nach ai. *hrasvá-* erwartet, lässt sich verschieden auffassen. Man kann von einem ursprünglichen *u*-Stamm **ĝheresu-* ausgehen, dessen *u* in derselben Art wie bei υἱύ-ς, γόνυ u. dgl. in gewissen Kasus mit sonantisch beginnendem Suffix konsonantisch war: die geschlechtigen χέρηϊ χέρεια χέρηες stünden mit υἷι υἷα υἷες aus **sui̯u̯-i* usw. (Schulze Comment. philol. Gryphiswald., Berol. 1887, 20 sqq.), das Neutr. Pl. χέρεια mit γοῦνα aus *γονϝα auf gleicher Linie. **ĝheresu* wäre ursprünglich neutrales Substantivum mit der Bedeutung 'Inferiorität' gewesen und in gleicher Weise zu adjektivischer Funktion gekommen, wie die Adjektiva μέγας, lat. *vetus*, *ūber* aus den neutralen Substantiva μέγα, *vetus*, *ūber* entwickelt sind (Verf. MU. 2, 175, Griech. Gramm.[2] 105, Osthoff MU. 4, 101 f., J. Schmidt Pluralbild. 84). Es wäre aber auch möglich, dass ein ursprüngliches *χερεςϝο- im Griechischen die Flexion gewechselt hat, vgl. hom. ἐρίηρες ἐρίηρας neben ἐρίηρος u. a. bei Kühner-Blass 1, 552. Dies ist Froehdes Meinung, der zugleich χερειότερος auf *χερεςϝο-τερο-ς, entsprechend χειρότερος auf *χερςϝο-τερο-ς zurückführt. Dann wäre die Vermutung am Platz, die Doppelheiten χερειότερος : χερείων, χειρότερος : χείρων hätten die Bildungen ἀσσοτέρω (ἆσσον), μειζότερος (μείζων) u. dgl. veranlasst; chronologisch würde das gut passen. Man beachte auch χέρηες : χερείων gegenüber πλέες : πλέων. Jedenfalls ist der Wechsel zwischen ει und η in χέρεια χέρηες in bester Ordnung, und χέρηα zu schreiben, wie man gewöhnlich thut, ist ebenso unzulässig wie Schulzes Vermutung (Quaest. ep. 30), durch alle Kasus sei ει durchzuführen.

Minder sicher bin ich, ob *-su̯-* in gewissen Formen des schwierigen Wortes Ἄρης (ἄρης) enthalten war, dem Schulze a. a. O. 454 sqq. eine scharfsinnige und zwei oder drei wichtige Punkte aufhellende Behandlung hat zu teil werden lassen. Weder hom. Ἄρηος Ἄρηϊ Ἄρηα, ἀρήϊος, ion. (inschr.) Ἀρηί-θους, böot. Ἀρείικος, noch lesb. Ἄρευς Ἄρευος Ἄρευι Ἄρευα (Ἄρευα auch bei Korinna 11), ἀρεύιος sind von der Stammform ἀρες- (Vok. Ἄρες) herleitbar. Sie vereinigen sich aber leicht unter einem Stamm *ἀρεσυ- *ἀρεσϝ-. Ἄρηϊ verhielte sich zu Ἄρευι wie hom. εἴωθα zu lesb. εὔωθα. Nur in Ἄρηϊ, ἀρήϊος wäre η lautgesetzlich. Dass dieser Vokal in

Ἄρηος, Ἄρηα älteres ει ersetzte, wäre leicht begreiflich: man assoziierte Ἄρηϊ, ἀρήϊος mit Ἀχιλῆϊ βασιλῆϊ βασιλήϊος πόληϊ u. dgl. und ging demgemäss nach dem Muster von Ἀχιλῆος Ἀχιλῆα πόληος (πόληα) zu Ἄρηος, Ἄρηα über. Diese Annahme ist um so unbedenklicher, weil, wie wir unten sehen werden, genau auf demselben Wege Ἡρακλῆος und Ἡρακλῆα zu ihrem η gekommen sind. Diese Verallgemeinerung des η fand nur bei den substantivischen Wörtern statt. Zwischen Ἄρηα und χέρεια bestünde demnach dasselbe Verhältnis wie zwischen Ἡρακλῆος und ἀγακλεῖος. Hinter den hom. Nebenformen mit α Ἄρηος Ἄρηϊ Ἄρηα stecken, wie Schulze wahrscheinlich macht, ursprünglich viersilbige Formen mit ᾰ: *Ἀρέεος *Ἀρέεϊ *Ἀρέεα; ihr α war nur metrisch lang. Dies *Ἀρέεος wäre auf *Ἀρεσϝ-ος zurückzuführen und verhielte sich zu dem auf Grund von *Ἀρεσϝ-ος entstandenen Ἄρηος ebenso wie υἱέος = *υἱεϝ-ος zu υἷος = *υἱϝ-ος. Die Formen Ἄρεος Ἄρεϊ, um dies nicht unerwähnt zu lassen, können aus Ἄρηος Ἄρηϊ durch Verkürzung des η hervorgegangen sein, können aber auch mit dem Vok. Ἄρες zum Stamm ἀρες- gezogen werden.

4.

Wir kommen zur Behandlung des durch Kontraktion aus εε entstandenen *ẹ* vor Vokalen. Dabei halten wir uns bezüglich der homerischen Formen zunächst an die überlieferten Wortformen und werden die Ansicht derjenigen, welche behaupten, ursprünglich und bei Homer seien bei der Konkurrenz von εε mit folgendem Vokal nicht εε zusammengezogen worden, sondern das zweite ε mit dem dritten Element der Vokalgruppe, sowie die weit verbreitete Meinung, bei Homer habe in allen einschlägigen Formen oder doch in der grossen Mehrzahl derselben überhaupt noch keine Kontraktion stattgefunden, erst hinterher prüfen.

Ich beginne mit einigen Formen der 2. Sing. Med., in denen ursprünglich auf εε die Endung -[σ]αι oder die Endung -[σ]ο folgte. Unserer Regel gemäss finden wir überall ει als Kontraktionsprodukt. νεῖαι λ 114 (ὀψὲ κακῶς νεῖαι) aus *νέεαι. μυθεῖαι θ 180 (ὡς σύ γε μυθεῖαι) aus *μυθέεαι. αἰδεῖο Ω 503 (ἀλλ' αἰδεῖο θεούς), ι 269 (ἀλλ' αἰδεῖο, φέριστε, θεούς) aus *αἰδέεο. ἔρειο in Λ 611 (Νέστορ' ἔρειο) wird mit Curtius Verb. 2², 60 in ἐρεῖο zu ändern sein, so dass es sich zu ἐρέεσθαι,

ἐρέοντο gesellt. Oder haben wirs mit einem ςτίχος μείουρος zu thun, d. h. mit metrischer Dehnung der Mittelsilbe von ἔρεο (vgl. ἔρεςθαι, ἔροιτο)? Sehr kühn ist die Vermutung von Schulze a. a. O. 98 sq., für ἔρειο sei ursprünglich ἔρηον oder ἔρειον (und ἐρέαςθαι für ἐρέεςθαι) gesprochen gewesen[1]). Wie das Ersatzdehnungs-ẹ vor Vokal seit Homer verkürzt vorkommt (ἔωθα aus εἴωθα), so auch das Kontraktions-ẹ. Hierher μυθέαι β 202 aus μυθεῖαι, πωλέαι δ 811 (πωλέ', ἐπεὶ), ἀποαιρέο Α 275. Vielleicht auch das viermal begegnende αἴδεο: ςύ δέ μ' αἴδεο καί μ' ἐλέηςον Φ 74, χ 312. 344, τάδε τ' αἴδεο καί μ' ἐλέηςον Χ 82; an den beiden Odysseestellen haben die Handschriften PH αἰδέο gegenüber der sonstigen Schreibung αἴδεο (zu αἴδετο); vgl. Theognis 1331 αἰδέο μ', ὦ παῖ. Im nachhomer. Ionisch findet sich diese Kürzung häufiger: δινέαι Anakr. 12, προθυμέο Demokr. 142, φοβέαι, αἰτέο u. a. bei Herodot (Merzdorf Curtius' Stud. 8, 144 f. 168 f., Smyth Ion. Dial. S. 553. 556). Gewöhnlich fasst man diese Formen auf -εαι, -εο freilich anders auf. Man lässt in ihnen das eine ε ausgestossen sein (sogen. Hyphäresis), sieh u. a. Fritsch Curtius' Stud. 6, 128 ff., Merzdorf a. a. O., Spitzer Lautl. des arkad. Dial. 37, J. Schmidt Pluralb. 323 f. Mir ist aber dieser Prozess, so weit es sich um die Folge εε+Vok. handelt, völlig unerwiesen, ich kenne keine einzige Form im Ionisch-Attischen, wo ein solcher Schwund von ε irgend wahrscheinlich gemacht wäre. Wir kommen unten hierauf zurück.

Im Gebiet der Nominalbildung erscheint das Kontraktions-ẹ in vielen Formen von *es*-Stämmen vor Vokalen. Hier findet sich der in Frage stehende Wechsel zwischen ει und η.

Dass für die homer. ςπῆϊ ςπήεςςι und den sechsmal begegnenden Genitiv ςπείους von *ςπέεϊ *ςπεέεςςι (vgl. ἐπέεςςι) *ςπέεος auszugehen ist, wird allgemein angenommen. Die Ety-

---

1) Eine dritte Imperativform auf -ειο bei Homer gehört aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in das uns beschäftigende Kapitel, ςπεῖο zu Anfang des Verses Κ 285: ςπεῖό μοι, ὡς ὅτε κτλ. Die verschiedenen Erklärungsversuche nennt Schulze a. a. O. 404 sq. Vermutlich ist mit ihm entweder ein ςτίχος ἀκέφαλος anzunehmen: ςπέō μοι, | ὡς ὅτε, oder ςπέο mit Synizese zu lesen: ςπέ͜ο μοι, | ὡς ὅτε. Möglich wäre freilich auch, dass ein Volkssänger, der αἰδεῖο wegen αἰδέο αἴδεο (von dem sogleich im Text die Rede sein wird) auf αἴδετο αἰδόμενος bezog, neben ςπέςθαι ein ςπεῖο wagte.

mologie von cπέοc ist freilich dunkel. Es lässt sich daher nicht wissen, ob *cπειοc oder *cπεcοc oder *cπεϝοc zu Grunde liegt; verschiedene Deutungsversuche sehe man bei Vaníček Griech.-lat. etymol. Wörterb. 1192 f.[1]). Doch ist es für die Frage, die uns hier beschäftigt, gleichgiltig, von welcher von diesen nach den Lautgesetzen denkbaren Grundformen man ausgeht. cπείουc kann nicht echt homerisch sein, schon wegen des Ausgangs -ουc aus -εοc. Es ist durch cπεῖοc zu ersetzen, die regelrechte Kontraktion von *cπέεοc. Das Verderbnis ist das gleiche, welches δείουc für δεῖοc, ἀκληεῖc (ἀκλήειc) für ἀκλῆεc (s. u.), εἵωc für εἶοc (ἧοc) zeigen: der homer. Form wurde der attische Ausgang (δέουc, ἀκλεεῖc, ἕωc) aufgepfropft[2]). cπεῖοc ist das ionische Gegenstück zu dem zweimal belegten kypr. Gen. cπῆοc (Meister Gr. Dial. 2, 269, Hoffmann Gr. Dial. 1, 189). Der für den homer. Dialekt zu erwartende Gen. Plur. cπείων findet sich erst im h. in Ven. 264. Dasselbe ει aus εε endlich in Σπειώ, dem Namen einer Nereïde, Σ 40; nachhomer. Σπεώ mit Verkürzung von ει. Diese Auffassung der Formen von cπέοc kann nicht erschüttert werden durch zwei Schwierigkeiten, welche ihr entgegenzustehen scheinen. Als Akk. Sg. ist cπεῖοc in ε 194 überliefert: ἷξον δὲ cπεῖοc γλαφυρόν. Entweder ist mit Nauck δὲ cπέοc ἐc γλ. zu

1) Hängt cπέοc mit cπήλαιον zusammen, so vereinigen sich die beiden Wörter am einfachsten so, dass man jenes auf *speį-, dieses auf *spē[į]- zurückführt. So ergiebt sich leicht Anknüpfung an lat. *spīrāre* (vgl. *spīrāculum* 'Luftloch, Dunsthöhle'). Dieser Etymologie hat Prellwitz im Etym. Wörterb. 297 den Vorzug gegeben.

2) Anders Cauer Grundfragen 40. Nach ihm ist zunächst für echt homerisches cπέεοc attisches cπέουc eingedrungen, das nicht in den Vers passte; eine spätere Generation bemerkte dies und stopfte mit einem ι die Lücke zu. Soll also auch cπῆϊ für das von Cauer als echt homerisch angesehene *cπέεϊ (Ilias I p. XIX sq.) so aufgekommen sein, dass die Gedankenlosigkeit der Späteren zunächst cπέει aufbrachte und man später dieses dem Versmass zu lieb in cπῆϊ abänderte? Ich kann Cauer auf diesem Wege nicht folgen, weil ich es für unerwiesen und unerweislich halte, dass cπηϊ cπήεccι u. dgl. unhomerisch waren. Hierüber unten. Ebenso wenig kann ich Schulze beistimmen, der (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 47, 158 f.) cπείουc, δείουc zum Beweise dafür nimmt, dass den Rhapsoden neuionische Formen mit ου aus εο geläufig gewesen seien. Auch dieser Gelehrte hält *cπέεοc, *δέεοc (beziehungsweise *δϝέεοc) für "allein gut episch".

schreiben, oder man hat anzunehmen, dass ein jüngerer Sänger, der den Dialekt nicht genügend beherrschte, den langen Vokal aus andern Kasus des Paradigmas herübergebracht hat (vgl. S. 165 über den Nom. Ὀικλείης oder Ὀικλῆης statt Ὀικλέης[1]). Die andre Schwierigkeit ist das siebenmal in der Odyssee erscheinende σπέσσι, z. B. α 15 ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι. Recht einfach ist ja die beliebte Änderung in σπέεσι. Wenn nur einzusehen wäre, wie diese klare Form (σπέεσι : σπέος = ἔπεσι : ἔπος) in das aus aller Analogie herausfallende σπέσσι hat verderbt werden können! Gar so stumpfsinnig dürfen wir uns die Korruptionen, die in den voralexandrinischen Zeiten über den Homertext gekommen sind, denn doch nicht vorstellen. Eher darf man wohl σπεῖσσι als das echt homerische erschliessen, das, ΣΠΕΣΣΙ geschrieben, verkannt wurde. Dass solche Kontraktion von εε vor σ+Kons. (in der Thesis) nicht unhomerisch war, zeigt z. B. δῶρ' ἀποαιρεῖσθαι Α 230[2]).

Neben δέος aus *δϝειος erscheint als Gen. Sing. das schon erwähnte δείους, Κ 376 χλωρὸς ὑπὸ δείους, Ο 4 χλωροὶ ὑπὸ δείους. Homerisch war vielmehr δεῖος, wie σπεῖος.

Adjektivische Komposita, deren zweites Glied ein εσ-Stamm war. Gen. Sg. ἐυρρεῖος in ἐυρρεῖος ποταμοῖο Ζ 508, Ξ 433, Ο 265, Φ 1, Ω 692. Gen. Sg. ἀγακλῆος steht fälschlich in den Handschriften Π 738, Ψ 529, während Hesych das richtige ἀγακλεῖος bietet; ἀγακλῆος beruht auf Verwechslung mit der Namensform Ἀγακλῆος, deren η, wie wir sehen werden, richtig, d. h. echt homerisch ist[3]). Akk. Pl. ἐυκλεῖας Κ 281, φ 331, an der zweiten Stelle Herodians Lesart. Die Handschriften bieten ἀκλειῶς Χ 304, α 241, ξ 371, ἐυκλειῶς Χ 110; es ist ἀκλείως, ἐυκλείως zu schreiben. η hätte man zu erwarten im Lok. Sg. -ῆϊ, im Nom. Pl. -ῆες und im Lok.

1) Diese letztere Auffassung ist vielleicht in folgender Weise zu modifizieren. Antevokalische ει und η = εε erscheinen schon bei Homer auch zu ε verkürzt (vgl. unten ὑπερδέᾰ aus *-δεῖα usw.). Es können also σπεῖος und σπέος als Gen. Sing. nebeneinander gestanden haben, und dies kann Anlass geworden sein, dass ein Sänger auch neben das nominativische σπέος ein σπεῖος stellte.

2) Wäre zu erweisen, dass σπέος aus *σπεσος hervorgegangen sei, so liesse sich σπέσσι auf ein Wurzelnomen σπεσ- beziehen. Doch würde ich, selbst wenn *σπεσος sicher stünde, σπεῖσσι vorziehen.

3) In Π 738 Κεβριόνην, νόθον υἱὸν ἀγακλεῖος Πριάμοιο hat C: Ἀγακλῆος μεγάθυμον.

Pl. -ηεcci. Leider kommen der erste und der dritte Kasus bei Homer nicht vor. Und für den Nom. Plur. gibt es nur ein nicht ganz sicheres Beispiel. Es steht in der viel behandelten Stelle Μ 318: οὐ μὰν ἀκληεῖc Λυκίην κάτα κοιρανέουcιν | ἡμέτεροι βαcιλῆεc. ἀκληεῖc haben die meisten Handschriften, auch A: der syrische Palimpsest ἀκλήειc; C und G ἀκλεεῖc; dazu ist neuerdings ἀκλεέεc gekommen, das Leaf aus zwei Pariser Handschriften hervorgezogen hat (Journal of Philology 20 [1892] S. 250)[1]. Was Aristarch gelesen hat, dem Didymus das im Vers unmögliche ἀκλεεc zuschreibt, bleibt auch nach der neuesten Erörterung von Cauer Grundfragen 66 f. zweifelhaft. Ich halte ἀκλῆεc für die richtige Form (schon Lobeck Path. El. 1, 265 kam auf dieses, setzte aber 2, 53 ἀκλεῖεc dafür). Das ἀκλεέεc der Par. Handschr., das mit allem im Widerspruch steht, was uns sonst betreffs der einschlägigen homerischen Formen aus dem Altertum überliefert ist, ist trotz Cauer weit davon entfernt, einen Beweis für die Richtigkeit der seit Payne Knight konstruierten unkontrahierten Formen zu liefern. Es beweist im besten Fall, dass es schon vor den modernen Diäretikern Leute gegeben hat, die die Homerverse durch Einsetzung von aufgelösten Formen zu verbessern versuchten. Die ganze Verwirrung in der Schreibung unserer Stelle scheint dadurch entstanden zu sein, dass man gegenüber dem ΑΚΛΕΕΣ des attischen Alphabetes im Zweifel war, ob man Nomin. Plur. oder Akkus. Sing. als Adverb anzunehmen habe. Dass übrigens Aristarch ἀκλέεc (ἀκλέεc Λυκίην) geschrieben habe — eine Form, die, wie wir nachher sehen werden, nicht als dem homerischen Dialekt widerstrebend bezeichnet werden darf —, ist nicht a limine abzuweisen, da ihm auch anderwärts unmetrische Formen zugeschrieben werden (vgl. Ludwich Arist. Homer. Textkr. 1, 446, Cauer Grundfr. 39).

Diese zusammengesetzten Adjektiva erscheinen nun bei Homer und später in doppelter Weise lautlich umgestaltet.

Erstens durch Quantitätsumstellung. Hierher δυcκλέα Ἄργοc Β 115, ἀκλεᾶ ἐκ μεγάρων δ 727, aus *-κλεῖα. Von derselben Art ist κλέᾱ in κλέᾱ ἀνδρῶν Ι 180. 524, θ 73. des-

1) Ich zitiere hier nach Cauer Grundfragen 58. Das genannte Journal fehlt der hiesigen Universitätsbibliothek und ist mir nur vom 21. Band an zugänglich.

sen ältere Gestalt κλεῖα sich nur bei Hesiod Theog. 100 erhalten hat: κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων. Merkwürdigerweise bezeichnet man dieses homer. κλέᾱ als "ganz unbegreiflich" (so noch G. Meyer Griech. Gramm.[3] 464) und billigt die Änderung in κλέε' "wegen der Unmöglichkeit der attischen Form bei Homer" (J. Schmidt Pluralb. 323). Schon der Akzentunterschied zwischen hom. ἀ-κλέᾱ und att. ἀ-κλεᾶ zeigt, dass, wie diese Komposita, so auch hom. κλέᾱ und att. κλέᾱ auf verschiedene Weise zu stande gekommen sind. Sie sind zwar beide aus *κλέεᾱ entstanden, aber darum doch für die sprachgeschichtliche Beurteilung ebenso auseinander zu halten wie z. B. lat. *luna* und aksl. *luna* 'Mond', die beide aus **louksnā* hervorgegangen sind (Verf. Grundr. 1², S. 673. 785. 787). Att. κλέᾱ ist zunächst aus *κλέη, dieses durch Kontraktion von -εᾱ aus *κλέεα entsprungen, während hom. κλέᾱ, wie gesagt, κλεῖα als nächste Vorstufe hat. Dass irgend eine Thatsache gegen diese Annahme spräche, nach der *ẹᾱ* in der homerischen Mundart zu εᾱ geworden ist, kann ich nicht finden.

Die andere Änderung ist die Kürzung des langen Vokals ohne Affektion des nachfolgenden Vokals. ὑπερδέᾱ δῆμον P 330. νηλέᾱ θυμὸν T 229. νηλέϊ χαλκῷ δ 743 und sonst, für *νηλῆϊ. Zweifelhaft bleibt ἀκλέεϲ aus ἀκλῆεϲ H 100: ἀλλ' ὑμεῖϲ μὲν πάντεϲ ὕδωρ καὶ γαῖα γένοιϲθε, | ἥμενοι αὖθι ἕκαϲτοι ἀκήριοι ἀκλέεϲ αὔτωϲ. Seit dem Altertum schwankt man zwischen ἀκλέεϲ und ἀκλεὲϲ als Adverb oder als Nom. Sg. Neutr., und es ist nicht leicht zu sagen, was den Vorzug verdient. Meist schreibt man jetzt ἀκλεὲϲ, als Adv., im Anschluss an Buttmann Lexil. 1, 44. ἀκλέεϲ hat Kallimachos Del. 295. — Hierher ferner die nachhomer. ion. ἀκλέοϲ ἀκλέᾱ u. dgl. und die pindarischen εὐκλέϊ, ἀγακλέᾱ, εὐκλέων, εὐκλέᾱϲ, sowie die nicht-attischen εὐκλέᾱ und νηλέᾱ bei Sophokles (Gerth Curtius' Studien I, 2, 255).

Wie bei Homer κώεα κώεϲιν neben κῶαϲ, οὔδεοϲ οὔδεϊ neben οὖδαϲ erscheint, so stellt sich κρείων, wie für das 14mal vorkommende κρειῶν zu schreiben ist, neben κρέαϲ *κρεέων nimmt auch J. Schmidt Pluralb. 325 als Grundform an, will aber diese selbst in den Text setzen, was ich für unstatthaft halte. Entsprechend dem κρείων ist ο 98 κρέων an die Stelle des κρεῶν der Handschriften zu setzen; κρέων aus κρείων wie ὑπερ-δέᾱ aus *-δεῖα. Hiernach kann κρέᾱ (Δ 345 und X 347

κρέα ἔδμεναι, υ 348 κρέα ἤcθιον) aus *κρεῖα = *κρέεα entstanden sein, vgl. oben κλέᾰ. Doch ist, da die Form nur antevokalisch erscheint, κρέα' = κρέαα (vgl. τέραα μ 394) ebenso gut möglich. κρέᾰ, z. B. Θ 231, ist fern zu halten, wie J. Schmidt a. a. O. 321 ff. zeigt. Dagegen ist nicht unwahrscheinlich, dass noch κρεῖον 'Fleischbank' I 206 hierher gehört. Mit J. Schmidt 325 führe ich es auf *κρε[F]ε[c]-ιο-ν zurück, indem ich annehme, dass dieses zunächst zu κρήϊον wurde, welche Form Hesychius überliefert, und hieraus *κρέιον, weiter vielleicht κρεῖον hervorging (anders Schulze Quaest. ep. 103).

Hier mögen sich zwei von κλέοc abgeleitete Verba anreihen. κλείω 'ich rühme': α 338 τά τε κλείουcιν, 351 ἐπικλείουc' ἄνθρωποι, ρ 418 ἐγὼ δέ κέ cε κλείω (zur letzten Stelle vgl. Schulze a. a. O. 281). κλείω ist aus *κλεέω (vgl. τελέω zu τὸ τέλοc) kontrahiert. Nachhom. κληΐζω κλῄζω 'ich rühme, verkünde, nenne' aus *κλε[F]ε[c]-ίζω, wie κτερεΐζω zu τὰ κτέρεα. Im Dorischen κλεΐζω κλεΐξω mit Verkürzung des η. (Ganz anders, aber mich nicht überzeugend, beurteilt Schulze a. a. O. 282 sqq. dieses Verbum: er setzt ein *κληFιζω voraus, das er von einem *κλη-Fο-c (vgl. κέ-κλη-μαι) gebildet sein und ursprünglich nur die Bedeutung 'nominare' besessen haben lässt.) κληΐζω neben κλείω wie αἱματίζω neben αἱμάccω.

Da sonst η in ηϊ im Ion. und Dor. unverkürzt blieb (Fritsch Vok. des Her. Dial. 28 f., Solmsen KZ. 32, 517), so waren νηλέϊ, εὐκλέϊ, *κρέϊον, κλεΐζω nicht lautgesetzlich: νηλέϊ nach νηλέᾰ, εὐκλέϊ nach -κλέᾰ usw.

Abweichend von den Adjektiva wie ἀγακλεήc zeigen, wie schon oben bemerkt ist, die Eigennamen wie Ἡρακλέηc bei Homer im Gen. und Akk. η, nicht ει: -κλῆοc -κλῆϊ -κλῆα, neben Vok. Πατρό-κλειc aus -κλεεc. Hierzu Adjektiva auf -κλήειοc, z. B. Ἡρακληείη, welcher Ausgang sich aus -κλε[F]-έ[c]-ειο-c herleitet und dasselbe an den o-Stämmen entsprungene Suffix -ειοc -εοc hat wie z. B. αἴγειοc αἴγεοc, βόειοc βόεοc, Ἀγαμεμνόνεοc. Dieselbe Formation unserer Eigennamen auch ausserhalb des homerischen Dialekts. Eine ionische Inschrift aus Pantikapaion hat den Gen. Αὀτοκλῆοc, und nicht selten sind in demselben Dialekt inschriftlich die Formen mit Verkürzung des η, wie Θεμιcτοκλέοc (Τιμοκλεῦc), Στρατοκλέα (Smyth Ion. Dial. p. 412 sqq. 418). As.-äol. [Ἡρακ]λήϊδαν Hoffmann n. 147, 14 (Griech. Dial. 2, 105). Böot. Patronymika auf

-κλέιιος, z. B. Φιλοκλειίω (Meister Griech. Dial. 1, 224); daher wird der Genitivausgang -κλειος, z. B. Πατροκλειος (Meister a. a. O. 223. 268), ebenfalls hierher gehören und -κλεῖος mit ει = εε sein, nicht -κλέϊος = *-κλέεος, wie Schulze a. a. O. 403 will. Lak. (῾)Ηρακληΐδαν Cauer Del.[2] n. 22. Kret. Ἐμπεδοκλῆος Monum. ant. 1, 61, n. 8. Auf den kypr. Inschriften erscheinen neben Τιμοκλέϝης Τιμοκλέϝεος zwei jüngere Formen: *te·o·ke·le·o·se* und *ti·mo·ke·le·o·se*, die jedenfalls Θεοκλῆος und Τιμοκλῆος gelesen werden dürfen (Meister a. a. O. 2, 224. 269, Hoffmann a. a. O. 1, 190), vgl. oben kypr. σπῆος. Wie die homer. Formen -κλῆος -κλῆα zu η an Stelle des lautgesetzlichen ει gekommen sind, ist S. 157 f. gezeigt. Schwierigkeit macht unter den homer. Formen nur der neben Ὀικλῆα einmal vorkommende Nomin. Ὀικλείης oder Ὀικλήης (ο 244). Möglicherweise hat die dritte Silbe von Ὀικλέης rein metrische Dehnung erfahren (Schulze Quaest. ep. 282). Oder hat ein jüngerer Sänger η aus den casus obliqui in den Nominativ übertragen? Vgl. S. 160 f. über den Akk. σπεῖος und Schulze a. a. O. 290 über νηλειής Hes. Theog. 770, νηλειές h. in Ven. 246.

Für unser Lautgesetz: η vor ε, ι, dürfen ausser σπήεσσι, σπῆϊ, κληΐζω κλῄζω und dem allerdings nur konjektural gewonnenen ἀκλῆες auch Ἡρακλῆϊ und Ἡρακλήειος als Beweismittel gelten. Denn nur, wenn irgendwo im Paradigma η lautgesetzlich entstanden war, ist die Entstehung der Flexion -κλῆος -κλῆϊ -κλῆα begreiflich.

Zwischen ἐυρρεῖος und σπήεσσι besteht sonach dasselbe Verhältnis wie zwischen τέλειος und τελήεις, wo der ē-Laut durch Ersatzdehnung entstanden ist. Wenn aber ἕωθα, τέλεος, τελέεις durch Kürzung des langen Vokals aus εἴωθα, τέλειος, τελήεις entstanden sind, so hat man logischerweise auch ἀποαιρέο, μυθέαι, ὑπερ-δέᾰ, εὐ-κλέᾰς, Θεμιστο-κλέος durch Verkürzung aus *ἀπο-αιρεῖο, μυθεῖαι, *-δεῖα, -κλεῖας, -κλῆος herzuleiten. Der landläufigen Erklärung von ἀποαιρέο usw. durch Hyphäresis fehlt sonach jede Berechtigung.

Das gewonnene Lautgesetz bezüglich der Vertretung von εε durch ει und η haben wir nun noch gegen zwei weitverbreitete Ansichten in Schutz zu nehmen, die sich ihm in den Weg stellen und es, wenn sie selber auf festen Füssen stünden, zu Fall brächten.

5.

In allen in Betracht kommenden Formen sind nach unserer Darlegung von den drei zusammentreffenden Vokalen die beiden ersten kontrahiert worden. Nun erscheinen aber z. B. in att. δέους = *δέεος, δέει = *δέεϊ, Ἡρα-κλέους = *-κλέεος, Ἡρα-κλέει (-κλεῖ) = *-κλέεϊ, Ἡρα-κλέᾱ = *-κλέεα, ἀ-κλεᾶ = *-κλεέα die beiden letzten Vokale zusammengezogen, und dergleichen beobachtet man auch vielfach sonst, in den verschiedensten Mundarten, z. B. Gen. Sg. hom. νόου θεοῦ ark. Ἀγησινόω kypr. θεῶ, Gen. Pl. att. γενεῶν herakl. ἀποροᾶν, Infin. hom. att. βοᾶν, Imper. hom. att. νόει. Auf Grund solcher Formen hat sich die Meinung gebildet, diese Kontraktionsweise sei die normale und gesetzmässige, und Spitzer Lautlehre des arkad. Dial. 37 stellt geradezu als allgemeingriechisches Gesetz auf: "Von drei nebeneinanderstehenden Vokalen werden die beiden letzten kontrahiert, wenn sie in dem betreffenden Dialekte kontraktionsfähig sind". Diese Auffassung der in Frage stehenden Verhältnisse ist irrig.

Lautphysiologisch ist, wenn wir die qualitativen und die quantitativen Verschiedenheiten der Vokale ausser Betracht lassen, ein Verschmelzen der beiden letzten Vokale nicht mehr indiziert als ein Verschmelzen der beiden ersten.

Um zu erkennen, was das Lautgesetzliche war, hat man bei jeder von den verschiedenen Vokalgruppen zunächst zu berücksichtigen, welche Kontraktionsweisen dem Verdacht ausgesetzt sind, unter Systemzwang gewählt worden zu sein, und welche nicht. Von diesem Verdacht sind nun z. B. kypr. σπῆος hom. σπεῖος, δεῖος neben den Nominativformen σπέος, δέος, oder hom. ἐυρρεῖος ἀγακλεῖος Ἡρακλῆϊ kret. Ἐμπεδοκλῆος neben den Nominativen auf -εής -έης frei. Dagegen können att. δέους δέει neben δέος leicht nach dem Vorbild von γένους γένει neben γένος, oder ἀκλεοῦς ἀκλεᾶ neben ἀκλεής nach dem Vorbild von εὐγενοῦς εὐγενῆ neben εὐγενής, Ἡρακλέους Ἡρακλέα neben Ἡρακλέης Ἡράκλεες nach dem von Δημοσθένους Δημοσθένη neben Δημοσθένης Δημόσθενες geschaffen sein (übrigens standen auch schon die Formen wie Ἡρακλέης Ἡράκλεες im Attischen unter dem Zwang derer wie -σθένης -σθενες, lautgesetzlich waren in dieser Mundart nur Ἡρακλῆς, Ἡράκλεις). So wird denn att. δέους älteres δεῖος, δέει älteres *δῆϊ usw.

abgelöst haben. Im homer. Dialekt, wo noch unkontrahierte Formen wie μένεος δυσμενέας gesprochen wurden, hatten die Flexionsendungen von δεῖος εὐκλεῖας u. dgl. an den Flexionsendungen von diesen einen analogischen Anhalt. Im Attischen aber waren, während die Nominative δέος und γένος gleichgestaltig nebeneinander hergingen, die Genitive δεῖος und γένους und die Dative *δῇϊ und γένει völlig auseinander gekommen. Grund genug, um zu δέους δέει überzugehen[1]). Wie hiernach die uns beschäftigenden homerischen Nominalformen bezüglich der Zusammenziehung der zwei ersten Vokale ganz unverdächtig sind, so haben auch νεῖαι, μυθεῖαι, αἰδεῖο nichts Anstössiges. In ihnen ist εε in gleicher Weise kontrahiert wie z. B. in νεῖται μ 188, νεῖσθαι ο 88, αἰδεῖσθε Ε 530, Ο 562. Daneben nun stehen bei Homer 2. Singularpersonen des Mediums, in denen die Ausgänge -εαι, -εο hinter Konsonanten oder Diphthongen zu -ῃ, -ευ kontrahiert sind, wie κεκλήσῃ Γ 138, δεύῃ α 254, φράζευ Ι 251 und sonst, ἕπευ Κ 146 und sonst, und sind in Fülle Formen von Verba auf -έω vorhanden, in denen das ε keine Kontraktion mit dem nachfolgenden Vokal erfahren hat, Formen wie νέομαι, νέεσθαι, φιλέοι, φιλέεσθε. Trotzdem fehlen ganz und gar Formen wie 2. Sg. Ind. *νέῃ *φιλέῃ und 2. Sg. Imper. *νέευ *φιλέευ. Diese wären mit den unkontrahierten φιλέω usw. ebenso in schönster morphologischer Harmonie gewesen, wie ein Gen. *σπέευς und ein Dat. *σπέει mit dem Nom. σπέος. Dass sie nicht vorkommen, ist ein Beweis dafür, dass νεῖαι, αἰδεῖο wirklich die rein lautgesetzliche Kontraktionsweise bieten[2]).

Natürlich werden wir nun nicht das Gesetz Spitzers einfach umdrehen und behaupten: für die ganze griechische Sprache war die Kontraktion der beiden ersten von drei konkurrierenden Vokalen das bei unbeeinflusster Entwicklung Regelmässige. Es können erstlich mundartliche Unterschiede bestanden haben, und zweitens sind die verschiedene Qualität und die verschiedene Quantität der Vokale in Betracht zu

1) Wie der Gen. δέους bei Herodot I 85 zu beurteilen ist (Merzdorf Curtius' Stud. 8, 169, Schulze Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 47, 159), bleibt zweifelhaft.

2) Es war eine Übereilung von Thiersch, dass er μυθέαι β 202, das durch ἀποαιρέο geschützt und oben S. 159 erklärt ist, in μυθέῃ veränderte.

ziehen, die es als wohl möglich erscheinen lassen, dass auch in derselben Mundart nicht alles denselben Gang ging. Es ist daher z. B. nicht von vorn herein sicher, dass der att. Gen. Sing. κρέωc (aus *κρέαοc) nach der Analogie von δέουc zu beurteilen ist, d. h. dass er den Formen wie γήρωc (aus γήραοc) nachgebildet ist. Oder: wenn auch *αἰδέεο in der homerischen Mundart zu αἰδεῖο geworden ist, so folgt daraus nicht ohne Weiteres, dass wir das für ἀλόω ε 277 von Cauer (Odyssee I p. XXVII) postulierte ἀλάευ = *ἀλάεο (Schulze Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 47, 159 will ἀλάου) zurückzuweisen haben[1]. Diese komplizierten Verhältnisse näher zu untersuchen[2] ist hier nicht der Ort. Uns geht nur εε + Vok. an und für diese Gruppe dürfen wir allerdings behaupten, dass im Ionisch-Attischen Zusammenziehung der zwei vorderen Glieder das Lautgesetzliche gewesen ist. Der Umstand, dass c und *i̯* zwischen den Vokalen schon im Urgriechischen geschwunden sind, dagegen ϝ in gleicher Stellung erst im Sonderleben des Ionisch-Attischen, spielt in dieser Hinsicht keine Rolle. Zwar heisst es im Attischen einerseits ἡδέοc, πλέομεν, wo ϝ weggefallen ist, andrerseits cαφοῦc, ξοῦμεν, δοῦμεν, wo c und *i̯* geschwunden sind (*cαφεc-οc, *ξεcο-μεν, *δει̯ο-μεν), aber bei ursprünglichem εε in gleicher Weise ἡδεῖc, πλεῖτε und cαφεῖc, ξεῖτε, δεῖτε, und so liegt kein Grund vor zu der Annahme, dass das lautgesetzliche Kontraktionsresultat z. B. bei Gen. Sg. *ἀ-κλεϝέ[c]-οc, Nom. Pl. *ἀ-κλεϝέ[c]-εc ein anderes geworden wäre als z. B. bei *ἀ-δε[ι̯]έ[c]-οc, *δέ[ι̯]ε[c]-οc, *ἀ-δε[ι̯]έ[c]εc. Dass auch im Ionischen die Kontraktion von ε[c]ε, ε[ι̯]ε erst begonnen hat, nachdem εϝε zu εε geworden war, liegt auf der Hand.

---

1) Curtius Verbum 2², 59 geht von einem aus *ἀλάεο kontrahierten *ἀλᾶο aus. Ebenso Wackernagel BB. 4, 307: er möchte ἀλέω lesen, das er mit Ἀτρείδεω neben Ἀτρείδᾱο vergleicht.

2) Es kommt dabei auch das Umspringen der Quantität, das man auch als Halbkontraktion bezeichnet hat, in Betracht. Von besondrer Wichtigkeit sind die Gen. Sg. wie hom. Πηνελέωο und att. λεῶ (vorausgesetzt, dass letzteres rein lautgesetzlich aus *λεῶο hervorgegangen ist) aus *-ηοο (Verf. Curtius' Stud. 4, 153, Griech. Gramm.² S. 120, G. Meyer Griech. Gramm.³ S. 445 f.), da die Quantitätsumstellung aus der Zeit stammt, wo die Genitivendung -ου noch zweisilbig war.

6.

Bekanntlich hat seit Payne Knight eine Anzahl hervorragender Homerforscher, vor allen Nauck, viele Wortformen der Ilias und der Odyssee, die uns als kontrahierte überliefert sind, in die unkontrahierten Grundformen verwandelt, darunter auch fast alle homerischen Formen, die uns oben beschäftigt haben. Sie schreiben z. B. νέεαι statt νεῖαι, ἐυρρεέος statt ἐυρρεῖος, σπεέεσσι statt σπήεσσι, Ἡρακλέεϊ statt Ἡρακλῆϊ, Ἡρακλεεείη statt Ἡρακληείη. Mit der Auflösung solcher Kontraktionen glauben sie Entstellungen beseitigt zu haben, welche der echte Text in nachhomerischer Zeit, zum grossen Teil erst durch die Kurzsichtigkeit der alexandrinischen Grammatiker, erfahren habe. Hätten diese Gelehrten Recht, so wäre so ziemlich alles über den Haufen geworfen, was wir oben über die Behandlung von εε vor Vokalen bei Homer aufgestellt haben. Aber sie haben, denke ich, nicht Recht.

Ich stelle zunächst zusammen, was gegen Naucks Annahme spricht, unsere Formen seien Produkte des Unverstands oder der Nachlässigkeit nachhomerischer Geschlechter.

1. Unsere Formen haben genaue Ebenbilder in andern Mundarten, wie σπεῖος (σπείους) in kypr. σπῆος, Ἡρακλῆος in kret. Ἐμπεδοκλῆος. Es müsste ein wunderbares Spiel des Zufalls sein, wenn lüderliche Behandlung des homerischen Wortlauts von seiten der Ionier und der Athener regelmässig solche Formen zustande gebracht hätte, die bei andern griechischen Stämmen gebräuchlich waren. Oder will man jetzt sagen, die langen Vokale seien durch Griechen, die nicht dem ionisch-attischen Stamm angehörten, in die Gedichte hineingebracht und dann von den Ioniern und in Athen angenommen worden? Van Leeuwen Enchir. p. 46 sagt von unsern Formen: neque Homericae sunt neque Atticae neque ullius unquam fuerunt dialecti aliunde cognitae. Der letzte Teil dieser Behauptung ist jedenfalls falsch. W. Schulze sind die ausserepischen Belege natürlich bekannt (Quaest. ep. 282. 403. 526), aber sie hindern ihn nicht, Naucks Ἡρακλέεος -κλέεϊ usw. zu billigen.

2. Die Übereinstimmung des Wechsels η : ει in σπήεσσι : σπεῖος (σπείους) ἐυρρεῖος ἐυκλεῖας mit dem in τελήεις : τέλειος χέρεια wäre wieder barer Zufall. Van Leeuwen a. a. O. ver-

wertet diesen Vokalwechsel in unseren Formen ("neque inter se consentiunt — modo enim vocalis η modo diphthongus ει ad longam syllabam designandam est usurpata") als Zeugnis für ihre Unechtheit. Uns ist er im Gegenteil ein Beweis für ihre Echtheit.

3. Die Scheidung der Eigennamenformen, wie Ἡρακλῆος -κλῆα, von den Formen der Adjektiva, wie ἐυρρεῖος ἐυκλεῖας, wäre bei dem Standpunkt Naucks nur als Ergebnis einer raffinierten grammatischen Klügelei begreiflich, wie sie sonst in den Schädigungen, die die homerischen Wortformen in den nachhomerischen Zeitläuften erfahren haben, nirgends zu Tage tritt.

4. Durch Anerkennung der Formen μυθεῖαι, ἐυκλεῖας, Ἡρακλῆος usw. gewinnen wir Belege für die sprachgeschichtliche Vorstufe der Formen wie μυθέαι, ὑπερδέᾰ, Ἡρακλέος usw. Wären jene Formen nicht überliefert, so müssten sie dieser wegen eigens konstruiert werden. Denn mit der angeblichen Elision oder Hyphäresis von ε ist es, wie wir gesehen haben, nichts.

5. Wenn auch das Versmass die Auflösung von νεῖαι in νέεαι usw. zulässt, so ist doch in αἰδεῖο, dessen ει Ω 503, ι 269 in der Arsis steht, die Einsetzung von αἰδέεο unmöglich, wie ja auch sonst vielfach die Einsetzung der unkontrahierten Form für die kontrahierte unmöglich ist, z. B. bei ἀλλήλους τ' αἰδεῖσθε Ε 530, Ο 562, ἐφίλει η 256, ἀποαιρεῖσθαι Α 230. Van Leeuwen Ench. 298 sagt: μυθέεαι et νέεαι rescribendum esse nemo non videt; αἰδεῖο Ω 503 ι 269 quomodo sit corrigendum (!) non constat. Schulze a. a. O. 404 erkennt αἰδεῖο an, sieht sich aber zu dem verzweifelten Ausweg gedrängt: während alle andern Imperativformen auf -εο das Suffix *-so* haben sollen, z. B. φέρεο = **bhere-so*, wie ἐ-φέρεο = **e-bhere-so*, soll αἰδεῖο aus *αἰδε-σϝο (vgl. ai. *bhára-sva*) entstanden sein, wonach αἴδειο (nicht αἴδηο, wie Schulze will) zu schreiben wäre. Ich habe diese Deutung mit éinem Fragezeichen Grundr. 1², S. 314 angeführt; zwei oder drei ? wären richtiger gewesen. Für ein respektables Alter der Form σπῆϊ, für die bei Homer an allen fünf Stellen σπέεϊ gelesen werden könnte, zeugt Hesiod Theog. 297: σπῆϊ ἔνι γλαφυρῷ, wo Nauck Mél. gréco-rom. 3, 217, Il. 1, p. XVI in ἐν σπέεϊ γλαφυρῷ ändert, während Schulze a. a. O. 403 an σπέει ἐνὶ γλαφυρῷ

denkt. Ebenso für ein solches von κλείω Hesiod Theog. 105 κλείετε δ' ἀθανάτων ἱερὸν γένος, wo Schulze a. a. O. κλέετε einsetzen möchte[1]), und hymn. Hom. 31, 19 κλέα φωτῶν | ᾄσομαι ἡμιθέων, ὧν κλείουσ' ἔργματ' ἀοιδοί.

Wie begründet man nun die Behauptung, dass nur νέεαι usw. echt homerische Formen seien?

Zum Teil sagt man, die langen Vokale seien sprachwidrig. So bemerkt z. B. Cauer Grundfragen 56: "Die kontrahierten Formen κρειῶν, σπείους u. ä. stören den Vers nicht, aber sie zeigen eine organisch nicht erklärbare Dehnung der Stammsilbe; diese verschwindet, wenn wir die Kontraktion auflösen: κρεάων, σπέεος". Dass diese Begründung nicht stichhaltig ist, ist oben, wie ich glaube, ausreichend erwiesen worden.

Andernteils sagt man, das Versmass gestatte in einer so überwältigend grossen Anzahl von Stellen die Auflösung, dass man nicht umhin könne anzunehmen, Homer habe die unkontrahierten Formen gebraucht. So schreibt man denn νέεαι, σπεέεσσι, Ἡρακλέεος aus demselben Grund, aus dem man z. B. Ἀτρείδης durch Ἀτρεΐδης, θείοιο durch θεΐοιο ersetzt oder auch grössere Änderungen vorgenommen hat, wie ο 88 βούλομαι ἀπονέεσθαι für das überlieferte βούλομαι ἤδη νεῖσθαι, an 13 Stellen δῖος ἀοιδός und δῖον ἀοιδόν für die überlieferten θεῖος ἀοιδός und θεῖον ἀοιδόν[2]). Ich kann dieses Verfahren nicht gutheissen.

---

1) Nach unserm Lautgesetz wäre κλήετε zu erwarten. Es ist aber möglich, dass im Paradigma eine Ausgleichung zwischen η und ει stattgefunden hat, ähnlich wie in att. κλαίω, καίω (Verf. Griech. Gramm.² S. 38, Grundr. 1², S. 182).

2) Es scheint mir angemessen, beispielsweise zwei einschlägige Stellen aus Naucks Schriften in extenso vorzuführen. Il. I p. XV sq.: "Cum ceteris κρέας nominis casibus non congruit κρειῶν gen. plur. ter in Iliade, undeciens in Odyssea traditus sine ulla, quantum scimus, librorum discrepantia et agnitus ab Herodiano grammatico, cuius placita tanquam Apollinis oracula suscipiunt quidam et venditant. consentiet secum poeta, si pro κρειῶν scripserimus κρεάων; quae forma quod quattuordecim illis locis potest restitui, certum me iudice est trisyllabae formae indicium: neque enim fortuitum arbitrari possumus quod spondiaca forma nusquam versu requiritur. itaque revocavimus κρεάων, quoniam plus poetae tribuimus quam Herodianis et librariis." Bullet. de l'acad. de St.-Pétersb.

Ilias und Odyssee, wie sie uns überliefert sind und schon den Alten Jahrhunderte vor Christi Geburt vorgelegen haben, sind auf Grund einer epischen Volkspoesie zustande gekommen. Diese war Jahrhunderte hindurch lebendig gewesen und hatte eine Reihe von Entwicklungsstufen durchgemacht, auch inbezug auf die Lautgestaltung ehe die beiden grossen Epopöen abgefasst wurden. Den Abfassenden oder die Abfassenden nennen wir Homer. In der vorhomerischen Zeit nun brachte es der natürliche Entwicklungsgang mit sich, dass alte und junge Sprachformen in den Liedern neben einander zu stehen kamen. Von besonderer Wichtigkeit ist dabei, dass die jüngeren Formen, die in das Formenmaterial des Sängers neu eintraten, nicht nur Neubildungen, Analogieschöpfungen waren, wie wenn sich νήεϲϲι neben νηυϲί (ναυϲί) stellte, sondern auch rein lautmechanische Umgestaltungen, neue Aussprachsweisen, wie sie nur durch allmähliche und den Sprechenden unbemerkt bleibende Artikulationsverschiebung zustande kommen, z. B. τοῦ neben τοῖο, ἕωϲ neben ἦοϲ (εἷοϲ), πολεῖϲ neben πολέεϲ. Dieses letztere Nebeneinander, das in der Alltagssprache eines schriftungewohnten Volks undenkbar ist, gibt einen der sichersten Beweise dafür ab, dass die epische Volkspoesie vor Homer eine längere Entwicklung durchgemacht hat. Nur im Schutze der metrischen Gestaltung der Rede konnte sich die alte Aussprachsweise erhalten, als die jüngere Lautgestaltung aus der Umgangssprache eindrang, und hauptsächlich eben durch die Mitfortführung des Alten, in der gewöhnlichen Umgangssprache Überwundenen und Abgestreiften wurde

22, 5 f. = Mél. gr.-rom. 4, 96 f.: "Die Homerische Stelle ο 88: βούλομαι ἤδη νεῖϲθαι ἐφ' ἡμέτερ' · οὐ γὰρ ὄπιϲθεν κτέ. kann ich nicht für richtig halten um der kontrahierten Form νεῖϲθαι willen. In der nachhomerischen Poesie wird eine derartige Kontraktion niemand befremden. Bei Homer dagegen finden wir fast durchgängig νέεϲθαι wie νεέϲθω und νεέϲθων. Ameis bemerkt über das vereinzelte νεῖϲθαι im Anhang zu ο 88: 'νεῖϲθαι findet sich nur hier kontrahiert, was durch die Stellung im Verse motiviert ist, in den übrigen 55 Stellen steht νέεϲθαι und zwar stets im Versschluss ausser ξ 91. Ξ 221. Ψ 51.' Also durch den Zwang des Metrum d. h. durch die Messung des Wortes ἤδη soll der Dichter bewogen worden sein eine sonst durchgängig gemiedene Kontraktion sich zu gestatten? Das mag glauben wer es vermag. Ich denke, der Dichter schrieb oder vielmehr sang βούλομαι ἀπονέεϲθαι".

der Charakter des Liederdialekts als Kunstsprache immer schärfer ausgeprägt.

Es hindert nun nichts anzunehmen, dass in einer frühen Periode des Lebens des epischen Lieds bei den Ioniern die Umgangssprache und demgemäss auch die Sängersprache alle jene Formen *νέεαι, *αἰδέεο, *σπεέεσσι, νέεσθαι, πολέες, *θέϊος, *Ἀτρεΐδης usw. nur unkontrahiert hatte. Die Kontraktion ist ja kein urionischattischer Prozess, geschweige denn ein urgriechischer. Aber die Volkspoesie war noch in lebendiger Weiterentwicklung und ein Homer war noch nicht geboren, als die Alltagsrede die konkurrierenden Vokale zusammenzog. Das Band zwischen der Umgangssprache und dem epischen Kunstdialekt war noch nicht zerrissen, und so wurden fortan von den Liedersängern auch kontrahierte Formen gebraucht: νεῖσθαι, πολεῖς, θεῖος, Ἀτρείδης, νεῖαι, ἐυρρεῖος usw. Solche Formen ersetzten zum Teil, wo das Metrum sich nicht sträubte, die offenen Formen, mehr unwillkürlich als durch Absicht, man ging von Ἀτρεΐδης (–⏑⏑–) zu Ἀτρείδης (–––) über usw. Und die kontrahierten Formen konnten jetzt auch so verwendet werden, dass der lange Kontraktionsvokal in die Arsis zu stehen kam oder in die Thesis vor Doppelkonsonanz, daher z. B. ἐφίλει η 256, ἀλλήλους τ' αἰδεῖσθε Ε 530, αἰδεῖο ι 269 und ἀποαιρεῖσθαι Α 230.

Von dieser neuen metrischen Verwertbarkeit der kontrahierten Formen machte man aber in vielen Fällen darum keinen Gebrauch, weil die früher im Zustand des Unkontrahiertseins den Wörtern aufgezwungene Stellung im Vers traditionell fest geworden war. Es ist dies mit ein Element der Formelhaftigkeit der epischen Diktion. Ich halte es ebenso wenig wie Nauck für Zufall, dass Ἀτρείδης nur mit der zweiten Silbe in der Thesis erscheint: gleichwohl sehe ich nichts, was dagegen spricht, dass der Epopöenverfasser nur das dreisilbige Ἀτρείδης, nicht mehr das viersilbige Ἀτρεΐδης vorfand[1]. Ich halte es ferner mit Nauck nicht für zufällig, dass δῖος Ὀδυσσεύς neben Ὀδυσσῆος θείοιο steht. Aber ich korrigiere nicht mit ihm θείοιο in θεΐοιο und folgere nicht mit ihm, dass das

1) Von Ludwichs Hinweis auf die Stellung, die die molossischen Wortformen in der Regel im Hexameter haben (Arist. Homer. Textkrit. 2, 238 ff.) kann hier abgesehen werden.

uns überlieferte θεῖος ἀοιδός in nachhomerischer Zeit für δῖος ἀοιδός eingedrungen und demnach aus dem Texte zu entfernen sei (Bullet. 6, 10 f.)[1]. δῖος Ὀδυσσεύς und Ὀδυσσῆος θείοιο stammen allerdings aus der Zeit, wo es nur unkontrahiertes θέιος gab: man sprach damals also Ὀδυσσῆος θεΐοιο. Als man nun in der Umgangssprache zu θεῖος übergegangen war, sagte man fortan Ὀδυσσῆος θείοιο, und ersetzte auch sonst dreisilbiges θέιος mit den zwei ersten Silben in der Thesis durch θεῖος (z. B. B 41), behielt aber δῖος Ὀδυσσεύς als traditionelle Formel bei, und neu schuf man jetzt θεῖος ἀοιδός.

In gleicher Weise ging man auch schon vor Homer von *σπεέεσσι *σπέεϊ zu σπήεσσι σπῆϊ, von *Ἡρακλέεος *Ἡρακλεεείη zu Ἡρακλῆος Ἡρακληείη über, indem man sich in der Aussprache solcher Wörter dem anbequemte, was sich in der Umgangssprache mit der Zeit eingestellt hatte.

Das alles fand der Epopöenverfasser bereits vor und fixierte es schriftlich so genau, als es die damaligen Schriftmittel zuliessen.

Nauck und die ihm anhangenden Herausgeber sind über das Ziel hinausgeschossen. Man kann darüber streiten, ob ein Herausgeber der beiden Epen sich besser die Wiederherstellung des Textes der Alexandriner als Endziel setze, oder ob er über die Alexandriner hinausgehen soll. Aber darüber sollte man sich klar sein, dass streng zu scheiden ist zwischen den Neuerungen, den 'Modernisierungen', die die epische Sprache vor der Abfassung von Ilias und Odyssee erfahren hat, und denjenigen, welche erst nach diesem Zeitpunkt über sie gekommen sind. Ein Herausgeber darf nicht über das zurückgehen, was diejenigen gesetzt haben, die auf Grund des Volksliedermaterials die Epen schufen. Das verbietet sich nicht nur darum, weil er sonst jeden festen Boden unter den Füssen verliert, sondern vor allem deshalb, weil es dem, was die Ausgabe eines Litteraturwerkes zu leisten hat, widerspricht.

Ich kann sonach manches von dem unterschreiben, was Ludwich im 2. Bande seines Werkes 'Aristarchs Homer. Text-

1) Auch soll B 22, wo θεῖος ὄνειρος die Lesart von A C D ist, das in A als Variante notierte und im Mosc. 2 stehende οὖλος gelesen werden. Aber es ist viel leichter verständlich, dass sich für homerisches θεῖος das kurz zuvor zweimal (Vers 6. 8) vorkommende οὖλος einschlich, als dass οὖλος durch θεῖος ersetzt wurde.

kritik', diesem weitschichtigen Pamphlet gegen die sprachgeschichtliche Kritik des Homertextes, und von dem, was er seitdem in Fortsetzung der Fehde (z. B. Berliner Philolog. Wochenschrift 1891 S. 294) gegen Nauck und die Nauckianer vorgebracht hat. Z. B. das, was er in jenem Band S. 235 sagt: "Glaubt Jemand die 'ursprüngliche' Form eines Wortes gefunden und den Beweis erbracht zu haben, dass sie ohne allzu erhebliche Gewaltsamkeit in den Homertext eingesetzt werden kann, so hält er sich in der Regel für vollkommen berechtigt, sie als die echt Homerische zu proklamieren und gebieterisch ihre Restitution zu fordern. So beliebt und verbreitet dieses Verfahren auch gegenwärtig ist, so halte ich es doch für durchaus unkritisch und eben deshalb für verwerflich; denn wer es einschlägt, überhebt sich willkürlich einer Verpflichtung, von der er unter keinen Umständen entbunden werden darf, nämlich zu beweisen, dass er uns wirklich zu Homer zurück und nicht über Homer hinaus führt. . . . Wenn er [Nauck] z. B. βίης Ἡρακλεεείης schreibt statt βίης Ἡρακληείης, ferner βίης Ἐτεοκλεεείης, Ἰφικλεεείης usw., so steht trotz Allem, was er darüber Mél. 3, 210 ff. bemerkt, nichts im Wege, die von ihm geschaffenen Formen für vorhomerische zu erklären. Und dasselbe gilt von einer grossen Menge ähnlicher Konjekturen". Gleichwohl ist, wie ich noch mit ein paar Worten betonen möchte, mein Standpunkt ein andrer als der des in der Homerkritik so einseitigen, so buchstabengläubigen und buchstabensatten Königsberger Gelehrten.

Ich teile mit den meisten Homerikern die Ansicht, dass die beiden homerischen Gedichte von der Zeit ihrer Abfassung oder, wenn man lieber will, von der Zeit ihrer ersten Niederschrift — für mich ist beides dasselbe — bis zu den Alexandrinern hin viele Änderungen der Sprachgestalt erlitten haben; dahin gehören z. B. die Fehler, welche sich durch die Umschrift aus dem älteren Alphabet eingeschlichen haben. Und wie es unter allen Umständen eine Aufgabe der Wissenschaft ist, diesen Fehlern nachzuspüren, so ist es auch ein nicht abzuweisendes wissenschaftliches Problem, dass man ermittle, welche Schicksale die epische Sprache und ihre metrische Gestaltung erfahren haben, welche Entwicklungsstufen sie durchgemacht haben, ehe in der Abfassung der Ilias und

der Odyssee der volkstümliche epische Gesang seinen Abschluss fand. Dass diese beiden Aufgaben nie vollkommen gelöst werden können, darüber ist sich heute jedermann klar; aber das schafft sie selbst nicht aus der Welt. Wer es nun vorzieht mit der Konstituierung des Textes der beiden Gedichte über die Periode der Alexandriner zurückzugehen, den soll man gewähren lassen. Grundsätzlich ist es statthaft, und nur der Erfolg hat zu entscheiden, ob die Aufgabe lösbar ist oder nicht. Was ich gegen Nauck und die ihm anhangen einzuwenden habe, ist also nur folgendes. Weil die vorhomerischen Verjüngungen der Sprachform den Herausgeber als solchen nichts angehen dürfen, so hat dieser in jedem einzelnen Fall, wo es sich um eine Modernisierung handelt, strengstens zu prüfen, zu welcher von beiden Hauptschichten von Änderungen der ursprünglichen Sprachgestalt er gehört. In Bezug auf das Digamma haben die Nauckianer diese Prüfung halbwegs vorgenommen, in Bezug auf die Vokalkontraktionen überhaupt nicht[1]). Die Untersuchungen, die Nauck über die zusammengezogenen Formen veröffentlicht hat, sind an sich sehr wertvoll, und die Wissenschaft wird ihm für dieselben stets dankbar sein müssen. Aber da weder er noch einer von den andern Herausgebern, die sich ihm in der Einführung der unkontrahierten Formen angeschlossen haben, den Beweis dafür erbracht haben, dass die kontrahierten Formen zu den nachhomerischen Textentstellungen gehören, so hätte er die Resultate jener Untersuchungen entweder nicht in seine Editio aufnehmen sollen, oder er hätte sagen sollen: meine Ausgabe ist keine Ausgabe im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern sie ist die Form, in die ich meine Ansichten über die Entwicklung der epischen Sprache kleide.

Wer sich, wie neuerdings Cauer, zu der Ansicht bekennt, dass Pisistratus durch Sachverständige die Gesänge sammeln und sichten, wo es nötig schien durch kleine Füllstücke er-

1) Nauck hat z. B. mit Recht für das überlieferte ὤτρυνε μένος καὶ θυμὸν ἑκάστου (zehnmal in der Ilias, einmal in der Odyssee) nicht ὤτρυνε μένος θυμόν τε ἑκάστου (d. i. τε Ϝεκάστου) aufgenommen, das seit Bentley oft verlangt worden ist. Dass νεῖαι usw. erst nachhomerisch für νέεαι usw. eingedrungen seien, ist aber ebenso unwahrscheinlich wie, dass καὶ θυμὸν ἑκάστου erst in dieser Periode an die Stelle von θυμόν τε oder etwas ähnlichem, wobei ἕκαστος noch sein Ϝ hatte, getreten sei.

gänzen und aufschreiben liess, dass die beiden Epen zwar längst vorher als Ganzes 'gedacht', aber noch nicht als Ganzes aufgeschrieben waren, der hat natürlich zwischen vorpisistrateischen und nachpisistrateischen Modernisierungen zu unterscheiden, wo wir von vorhomerischen und nachhomerischen gesprochen haben. Ich habe absichtlich die Frage, wann und durch wen die Gedichte die Epopöenform gewonnen haben, offen gelassen. Unsere Forderung der Unterscheidung gilt unter allen Umständen.

Es bleibt uns nun noch ein letzter Punkt bezüglich des in Rede stehenden Wechsels zwischen η und ει vor Vokalen zu besprechen.

7.

Bekanntlich zeigen unsere Homerhandschriften einen bunten und scheinbar völlig prinziplosen Wechsel zwischen η und ει vor Vokalen (auch ῃ kommt vor). Auch dieselben Wortformen finden sich bald mit dem einen, bald mit dem andern Vokal geschrieben, z. B. τεθνηώς und τεθνειώς, θήῃς und θείῃς. Für eine Anzahl von Formen ist die Schreibung Aristarchs überliefert: diese ist ebenfalls eine wechselnde, und man hat sich bisher vergeblich bemüht, die von Aristarch festgesetzten Verschiedenheiten mit dem, was wir von der Entwicklung des homerischen Dialektes wissen, in Einklang zu bringen. Es ist oft darüber gehandelt worden, z. B. von Bekker Hom. Bl. 1, 227, La Roche Homer. Textkrit. 282 f. 405 ff. und Homer. Unters. (1869) 149 ff., Curtius Verb. 2[2] 74 ff., Ludwich Arist. Homer. Textkrit. 2, 440 ff., Cauer Odyss. 1, p. XII sqq., Il. 1, p. XVII sqq. Leider sind es nur wenige Formen, für die uns Aristarchs Schreibweise sicher überliefert ist, aber es ergibt sich, wie Cauer zuerst klar ausgesprochen hat, mit Wahrscheinlichkeit, dass der Alexandriner die Dehnung von ᾰ, beziehungsweise das aus urgriechischem ᾱ hervorgegangene η regelmässig η schrieb (aristarchisch waren περιστήωϲ, τεθνηώϲ, κακκῆαι). Nur für die Dehnung von ϵ, beziehungsweise das urgriechische η schrieb er zum Teil ει, und zwar in der Stellung vor ο, α: θείομεν, χρεῖοϲ (χρείωϲ), χέρεια. Dass er η vor η schrieb, zeigt θήῃϲ, und wahrscheinlich setzte er η auch vor ϵ und ι: für ηϊ als aristarchisch spricht Herodians Schreibung χέρηϊ.

Nun gibt das von uns oben ermittelte Lautgesetz das Verständnis für alle diese Schwankungen an die Hand. Der Wechsel η : ει hat in der homerischen Mundart einzig und allein in den Formen wirklich bestanden, in denen der ę-Laut auf ionisch-attischem Boden entweder durch Ersatzdehnung von ε oder durch Kontraktion von εε entstanden war, nicht zugleich bei dem bereits urgriechischen η. Es hiess zwar χέρηες : χέρεια, σπήεσσι : σπεῖος (σπείους), aber z. B. θήω hatte in allen Personen η und ebenso στήω.

In vielen homerischen Wortformen mit urgriechischem η vor Vokalen besteht kein Schwanken: man liest z. B. nur πόληος, βασιλῆος, βασιλῆα. Wie kommt es da, dass die Alten θείομεν schrieben? Cauer Il. 1, p. XVIII hebt diese Schwierigkeit hervor, gesteht sie nicht überwinden zu können und bleibt bei Aristarchs θείομεν in der Hoffnung, dass man die ratio noch finden werde. Die ratio ist vermutlich die. Diejenigen Formen, bei denen die Überlieferung des Homertextes von dem echten η nicht abkam, waren auch noch in der nachhomerischen Zeit in weiterem Gebrauch, und eben hierdurch waren sie vor Entstellung geschützt: z. B. πόληος Theogn. 757, Ἠιονῆας Kallin. 5, βασιλῆας Tyrt. 4, 3, Ἀχιλῆος Eurip. Iph. T. 436. Dagegen war der grösste Teil von denjenigen Formen, bei denen die schwankende Schreibung einriss, vor allem die langvokalischen Konjunktivformen wie θήω μιγήω, der nachhomerischen nicht-epischen Poesie des ion.-attischen Stammes fremd. Daher hatten die μεταγραψάμενοι hier keine Direktive, und es ist nicht zu verwundern, wenn man z. B. θείομεν, wie ἐυρρεῖος, oder εἴατο, wie ἐυκλεῖας, schrieb. Die Verwirrung griff hinüber auf die Formen mit η = urgriech. α: στείω, τεθνειώς, εἷος (εἵως) statt στήω, τεθνηώς, ἦος usw. Wie es kam, dass bei diesem letzteren η Aristarch noch über den wahren Sachverhalt unterrichtet war (ob er auch wirklich in allen diesen Fällen ohne Ausnahme η schrieb?), lässt sich wohl nicht mehr ermitteln.

Leipzig. Karl Brugmann.

Nachträgliches über lat. *queo*.

(Vgl. IF. 6, 20 ff.)

Als ich IF. 6, 26 ff. die Begriffsentwicklung der von mir als Zusammenrückungen mit *eo* 'ich gehe' gedeuteten lat. *qu-eo* und *ne-qu-eo* erörterte und Analogien für den Bedeutungsübergang von 'gehen', 'es geht', 'ich gehe' zu 'von statten gehen, ausführbar, thunlich sein', 'es gelingt, ist möglich', 'ich bin im Stande, ich vermag, kann' zusammenstellte, ist mir noch entgangen, dass eine der schlagendsten Parallelen zu der in Rede stehenden Erscheinung das Sanskrit darbietet, zwar nicht mit seinem dem lat. *eo* formal zu allernächst entsprechenden Verbum *é-ti*, jedoch mit der aus gleicher Wurzel *ei̯-* entsprossenen Erweiterung durch *-ā-*, ai. *y-ā-ti* 'geht'.

Einer gütigen Mitteilung Jak. Wackernagels, der mir schon früher sein Einverständnis mit meiner Etymologie des *queo* ausgedrückt hatte, verdanke ich neuerdings folgende Nachweise (Basel, 29. Mai 1897): "Hitopad. I 9 p. 41, 3 Peterson *vinā rajñā sthātuṃ na yāti* (Böhtlingk in beiden Auflagen seiner Chrestom. *na yuktam*); Ind. Stud. 14, 379 *na yānti vaktum* 'dici nequeunt'. Ohne Infinitiv Bhāg. Pur. bei BR. 6 Sp. 99 oben". Auf die letztere Stelle Bhāg. Pur. 5, 12, 12 *etat tapasā na yāti na cejyayā nirvapaṇād gṛhād vā* war ich inzwischen auch meinerseits schon selbst aufmerksam geworden. Den zweiten der von Wackernagel gegebenen Belege hat aber auch Böhtlingk in seinem 'Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung' 5, 134c aufgenommen, woselbst es von *yā-* heisst: "gehen, so v. a. von statten gehen, gelingen, zu Stande kommen. [*guṇā*] *na yānti vaktum* so v. a. [die Tugenden] lassen sich nicht ausdrücken Ind. Stud. 14, 379."

Ich denke, dass nach diesem Hinweis auf ai. *na yāti* 'nequit', *na yānti* 'nequeunt', auch in Verbindung mit Infinitiven, meine Herleitung des lat. *queo* auch solchen Mitforschern wohl plausibel erscheinen mag, die etwa bisher noch, wie z. B. Brugmann Grundriss 1² § 604 S. 552, einen Zweifel an der Richtigkeit meiner Erklärung gehegt haben.

Die Redeweisen ai. *sthātuṃ na yāti*, *na yānti vaktum*

sind genaue Ebenbilder der von mir IF. 6, 26 herangezogenen volkstümlichen Wendungen im Deutschen *der Stiefel geht nicht anzuziehen*, *der Deckel geht nicht zuzumachen*, *es ging nicht fertig zu machen*. Dagegen müssten lateinisch die Infinitive *sthatum* und *vaktum* in den angeführten Sanskritsätzen passivisch durch 'stari', 'dici' wiedergegeben werden, demgemäss wie ja im altindischen Infinitiv, anders als im Latein, die verschiedenen Genera verbi noch formal ungesondert bleiben.

Würde nun aber die altindische Sprache, anstatt der *na yati*, *na yanti*, hier ihr gewöhnliches Verb für 'vermögen, im Stande sein, können', *śaknoti*, zur Anwendung bringen, so hätte sie alsdann doch das in der nachvedischen Zeit geschaffene bekannte Mittel des Passivausdrucks durch Passivierung der Form des Hilfsverbums: die beiden Sätze würden *sthatuṃ na śakyate*, *gunā na śakyante vaktum* lauten. Vgl. Westergaard Radices linguae Sanscr. 88a, Bopp Gloss. compar. linguae Sanscr.[3] 379b, Pott Wurzel-Wörterb. 3, 145, Eug. Wilhelm De infin. linguarum Sanscritae etc. forma et usu 68, Jolly Gesch. d. Infin. im Indog. 143, Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterb. 7, 8 f., Whithney A sanskrit gramm.[3] § 988 S. 355. Der Ursprung dieser Ausdrucksweise ist wohl am einfachsten so zu denken, dass man annimmt: die aktivische Wendung *hantuṃ śaknoti* 'er kann töten' wurde wie eine Art Worteinheit empfunden, also dann ein *hantuṃ śakyate*, gleichsam 'er wird töten gekonnt', hinzugebildet, wie man neben *hánti* 'tötet' das Passiv *hanyáte* 'wird getötet', neben *āpnóti* 'erreicht' *āpyáte* 'wird erreicht' hergehen sah.

Es ist schon zur Erläuterung des ai. *śakyate* auf das im Latein, namentlich der älteren vorklassischen Zeit, wahrzunehmende Auftauchen der Passivformen, wie *potestur*, *quitur* und *nequītur*, hingedeutet worden (Bopp a. a. O., Pott a. a. O., Wilhelm a. a. O. 69, Jolly a. a. O. 197 Anm.). Ich habe die Erscheinung, dass diese, sowie allgemein lateinisch *coeptus sum* und *desitus sum*, neben dem Infinitiv des Passivs gebraucht werden, IF. 6, 27 kurz zu berühren Gelegenheit gehabt. Die Erklärung dieser Konstruktion ist von Ziemer Junggramm. Streifzüge[2] 85 f., dem sich Harre Lat. Schulgramm. 2 § 84, 1 Anm. 1 Fussn. 1 S. 74 und Schmalz Iw. Müllers Handbuch d. klass. Altertumswiss. 2[2] 410 anschlossen, in einem

"Ausgleich des Genus verbi" gefunden worden. Andere, nämlich Paul Princip. d. Sprachgesch.[2] 245 und Surber Festschrift d. Züricher Kantonschule zur Begrüss. d. 39. Versamml. deutscher Philol. u. Schulmänner Zürich 1887 S. 33 und Philol. Abhandl. H. Schweizer-Sidler gewidmet Zürich 1891 S. 39 f. 45 f. Anm. 2, nahmen wahrscheinlicher eine "Verschiebung der Beziehung" der Art an, dass, wie es namentlich Surber darstellt, beispielsweise ein anfängliches unpersönlich konstruiertes *urbem obsidēre coeptum est* in das thatsächliche *urbs coepta est* hinübergeführt sei, wobei dann für den Infinitiv "ganz von selbst" der Übertritt in die Passivform *obsidērī* sich ergeben habe. Noch wieder anders V. Thumser 'Zur griechischen und lateinischen Schulgrammatik' Gymnasialprogr. Wien 1890 S. 9 ff.; am abweichendsten von allen, zugleich am wenigsten einleuchtend, Deecke 'Beiträge zur Auffassung der lateinischen Infinitiv-, Gerundial- und Supinum-Konstruktionen' Gymnasialprogr. Mülhausen i. Els. 1890 S. 39, Erläuterungen z. lat. Schulgramm. § 348 S. 377.

Ist das richtig, was wir über die Entstehung jenes *hantum śakyate* im Sanskrit vermuteten, so kann in Erwägung gezogen werden, ob nicht vielleicht für das Latein ein ähnlicher Hergang vorauszusetzen sei. Nun wäre eine strikt und krass nach der Analogie des altindisches Musters vollzogene Umsetzung der worteinheitlich empfundenen aktivischen Wendungen lat. *investīgare potest*, *comprimere nequit* ins passivische so ausgefallen, dass man *investīgare potestur, comprimere nequitur* gesagt hätte. Aber dazu kam es aus dem Grunde nicht, weil das Latein, im Vorzug vor dem Sanskrit, einen eigenen Passivinfinitiv besass, der ja auch in den logisch geformten Konstruktionen von gleichem Sinne *investīgārī potest*, *comprimī nequit*, die nebenher bestanden und im klassischen Latein einzig durchdrangen, zur Anwendung kam. Die Passivierung vollzog sich also, wenn sie am Verbum finitum *potest*, *nequit* vor sich ging, auch sogleich und "ganz von selbst" an den Infinitiven *investīgāre* und *comprimere* mit; daher dann *potestur investīgārī via* Pacuv., *nequītur comprimī* Plaut. u. dgl. mehr.

Entsprechend, könnte man sich denken, sei, wenn erst in einem *urbem (dux) obsidēre coepit* das *obsidēre coepit* nach Art eines einheitlichen Wortbegriffs vom Sprachgefühl

apperzipiert worden war, dann bei der Umbildung des Ausdrucks ins passivische *urbs (a duce) obsiderī coepta est* in der Weise entsprungen, dass zur Herbeiführung der Infinitivform *obsiderī* die gleichzeitig rege werdenden Nebenvorstellungen *urbs obsidētur, obsessa est* sich mitwirkend erwiesen hätten. Doch ist es wohl ein beachtenswerter Gedanke Thumsers a. a. O., dass bei *coepisse* in Betracht komme, dass es von Hause aus ein transitives Verbum mit der Bedeutung 'in Angriff nehmen' gewesen sei. So würde in logisch gerechtfertigter Weise in dergleichen Ausdrücken, wie *urbs obsiderī coepta est*, die Passivform von *coepī* zur Anwendung gekommen sein. Und für *dēsitus sum* mit dem Infin. pass. gälte dasselbe, da ja auch *dē-sinere* selbst ein ursprüngliches Transitivum war, dieses mit dem Grundbegriff 'in Ruhe lassen'; nur das müsste als Analogiebildung nach dem *coeptus sum* angesehen werden, dass sich bei dem gegensätzlichen Verb für 'aufhören' der Gebrauch seiner Passivform neben dem passivischen Infinitiv auf das Perfektum und die zu seinem System zugehörigen Tempora und Modi einschränkte, dass man zwar *urbs obsiderī desita est, dēsita erat*, aber nicht *dēsinitur* Präs., *dēsinētur* Fut. u. dgl. sagte. Für die Ursprünglichkeit der Setzung von *coeptus* und *dēsitus sum* bei dem Infin. pass. spricht auch der Umstand, dass die aktiven Formen *coepī* und *desiī* in Verbindung mit dem Passivinfinitiv erst in späterer Zeit, namentlich von Livius an, üblicher werden, wofür Belege bei Dräger Histor. Syntax d. lat. Spr. 1. 138 ff. und Kühner Ausführl. Gramm. d. lat. Spr. 2, 1 § 125, 1 S. 497 f. Und dies mag denn wohl dem Einfluss des Musters von *possum* und *queo, nequeo* zuzuschreiben sein, die durch die ganze Latinität hindurch aktivisch geformt neben dem Infinitiv des Passivs die Regel sind und nur zeitweilig Eindämmung dieses ihres Gebrauchs durch die Konkurrenz jener mehr versuchsweise archaisch und archaistisch in Aufnahme gekommenen *potestur, quītur, nequītur* erleiden.

Heidelberg, den 21. Juni 1897. H. Osthoff.

Herr Mahlow, die Sonantentheorie und die indogermanische Sprachwissenschaft.

Beilage zu den Indogermanischen Forschungen Band IX Heft 1/2.

Im neuesten Heft des Anzeigers für deutsches Altertum (24, 1 ff.) bespricht Mahlow die Schrift seines Lehrers J. Schmidt 'Kritik der Sonantentheorie', in der es sich bekanntlich um die Streitfrage handelt, ob griech. τατός in uridg. Zeit **tn̥tós* oder **t^{e}ntós* ausgesprochen worden sei. Er findet, dass Schmidt unumstössliche Beweise für **t^{e}ntós* (M. selbst schreibt **tĕntós*) beigebracht habe, und sieht darin eine wahrhaft erlösende That, eine That von grösster Tragweite für unsere Wissenschaft. Dass ich in meiner Anzeige im Liter. Centralbl. 1895 Sp. 1723 ff. weder das eine noch das andere habe finden können, sondern zu dem Resultat gekommen bin, der Wert der Schmidtschen Schrift beruhe auf den zahlreichen feinen Beobachtungen und Ergebnissen im Einzelnen, gibt M. Veranlassung, sich zugleich aufs schärfste gegen mich zu wenden.

Auf die Sache selbst gehe ich hier nicht ein. Bringt doch M. selbst zu den Schmidtschen Argumenten für *^{e}n, ^{e}r* nichts Neues von Belang hinzu, und mittlerweile ist ja von verschiedenen Seiten über die Sonantenfrage von Neuem ausführlicher gehandelt worden. Über das z. B., was M. auf S. 5 als den schwerwiegendsten Beweis gegen die Sonantentheorie bezeichnet, lese man Bartholomaes Ausführungen IF. 7, 82 ff. nach.

Dagegen sehe ich mich zu einigen Bemerkungen über das genötigt, was M. auf S. 10 f. sagt. Es heisst dort: "Zum Schluss noch ein paar Worte von der Bedeutung des S.schen Buches im Allgemeinen. Man sucht nämlich seiner Kritik der Sonantentheorie dadurch die Spitze abzubrechen, dass man die ganze Frage als belanglos erklärt; Brugmann versteigt sich sogar zu der Behauptung, es sei ein Sturm im Wasserglase, und selbst wenn S. Recht hätte, würde die indogermanische Lautlehre nur unwesentlich zu modificieren sein. S. hat sich schon in der Einleitung gegen die Auffassung verwahrt, als sei zwischen seinem *ĕr* [*^{e}r*] und dem *r̥* der Sonantiker weiter nichts als ein orthographischer Unterschied. Ich behaupte sogar, dass, 'wenn S. Recht hat', in Brugmanns Grundriss [der NB. sich die Aufgabe gestellt hat, die ganze Forschung der neueren Zeit in den Hauptzügen zusammenzufassen] nicht viel brauchbare Seiten übrig bleiben. Denn

mit den indogerm. Sonanten fallen auch die *mm* und *rr*, dann die langen Sonanten und die consonantischen Vokale; es fallen endlich alle weitgehnden Folgerungen, die aus diesen Theorien gezogen sind, es fällt vor allen Dingen die schematisierende und schablonisierende Methode der Junggrammatiker, die das reiche Leben der Sprache mit ein paar Lautgesetzen massregelt. Dies Resultat mögen viele bedauern, die das indogerm. Kauderwelsch der modernen Sprachwissenschaft zu ihrem Studium gemacht haben. Wer sich aber mit würklichen Sprachen beschäftigt, wird vielleicht durch die Lectüre von Schmidts Buch und eigenes Nachforschen zu der Überzeugung kommen, dass es grade die Sonantentheorie gewesen ist, die durch ihre Einseitigkeit und Beschränktheit seit langem alle erheblichen Fortschritte in der Sprachwissenschaft verhindert hat und, weil man absolut nicht mehr von der Stelle kam, zu den wüsten Accentspeculationen von heute geführt hat, zu einer allgemeinen Confusion, in der der einzelne selbst nicht mehr weiss, was er 'entdeckt' hat. Wer sich erst darüber klar geworden ist, was es heisst, wenn ein Gelehrter wie Schmidt, der nicht etwa von völlig abweichenden Principien ausgeht, die Sonantentheorie, d. h. die anscheinend felsenfeste Grundlage der junggrammatischen Sprachlehre mit so ernsten Gründen verwirft, der wird überhaupt an den Resultaten der heutigen Sprachwissenschaft zu zweifeln anfangen und in eine vorurteilslose Prüfung derselben einzutreten geneigt sein."

Man mag einem Autor, der für ein Ideal glaubt kämpfen zu müssen, etliche Übertreibung zu Gute halten. Was hier geboten wird, vermag ich nur unter den Begriff der tendenziösen Verzerrung zu bringen und protestiere gegen diese Art von Kritik. Ich habe im Einzelnen Folgendes zu bemerken:

1) M. muss wissen, dass die Bezeichnung "Junggrammatiker", die er, wie Andre, in alter Zeit für eine "Partei" gebraucht hat, längst gegenstandlos geworden ist. Ich bin durch M. gezwungen darauf hinzuweisen, dass auch J. Schmidt längst durch die That d. h. in seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten die "junggrammatischen" methodologischen Grundsätze (systematisches Aufsuchen der interkurrierenden Faktoren bei lautlichen Unregelmässigkeiten usw.) in allem Wesentlichen gebilligt hat, weshalb man verständlicherweise ihn selber mehr als einmal den "Junggrammatikern" zugezählt hat. Auch Andre haben sich angeschlossen, und man darf sagen, dass diese prinzipiellen Anschauungen heutzutage unter den Indogermanisten die herrschenden geworden sind. Hieran wird nichts dadurch geändert, dass sich im Verlauf der beiden letzten

Jahrzehnte im Einzelnen gewisse genauere Präzisierungen und kleine Modifikationen als notwendig erwiesen haben[1]). Wenn nun M. das Wort in dem Sinne, in dem es in den Zeiten des herben Streites angewendet worden ist, heute wieder aufleben lässt, so duldet das keine andre Deutung als die, dass er den alten Zwist in der alten Form erneuern möchte. Was er damit bezweckt, muss er selber wissen[2]).

2) M. spricht von der schematisierenden und schablonisierenden Methode der Junggrammatiker, die das reiche Leben der Sprache mit ein paar Lautgesetzen massregle. In Wirklichkeit sind die von unserm Kritiker Angegriffenen ebenso wie andre Leute unausgesetzt bemüht, neue Lautgesetze aufzuspüren und durch Ermittlung besonderer Bedingungen, unter denen ein Lautwandel stattgefunden hat, das reiche Leben der Sprache immer weiter zu enthüllen, und sie haben sich nach dieser Richtung hin wohl auch stets gerne von Andern belehren lassen, wenn deren Aufstellungen ausreichend begründet waren. Ich für meine Person erlaube mir auf Grundr. 1² p. X zu verweisen, wo ich von den Anlässen der Erweiterung der ersten Auflage meines Buches spreche und sage: "Insbesondre mussten die von der verschiedenen Art der umgebenden Laute, vom Accent usw. abhängigen feineren Unterschiede in der Behandlung eines Lautes, die seitdem entdeckt worden sind, vorgeführt werden". Ferner auf S. 69: "Wir finden so häufig stark divergierende Behandlung unter dem Einfluss besondrer Faktoren, dass der Forscher bei der Formulierung eines 'Lautgesetzes' mit der grössten Vorsicht zu verfahren hat. Man stösst auch in den bestuntersuchten idg. Sprachen immer noch auf zahlreiche

---

1) Die Gelehrten, die man früher mit dem von F. Zarncke geprägten Namen "Junggrammatiker" bezeichnete, haben mit ihren Grundsätzen nicht etwas durchaus Neues in die Welt gebracht und haben solches auch nie behauptet. Nur das Verdienst, wenn es ein solches ist, dürfen sie für sich in Anspruch nehmen, für die Anerkennung der betreffenden methodologisch wichtigen Gesichtspunkte unter den Indogermanisten zuerst thatkräftig eingetreten zu sein.

2) Wenn Fr. Müller in seinen soeben erschienenen Beiträgen zur etymolog. Erklärung der griech. Sprache S. 2 f. ebenfalls wieder den Ausdruck "Junggrammatiker" bringt, so steht das auf einem andern Brett. Er nennt dort Prellwitz samt seinem Lehrer Bezzenberger so, er hat jüngst in der Wiener Ztschr. für d. Kunde d. Morg. 9, 75 f. auch den Iranisten Darmesteter einen "Junggrammatiker" genannt, und er scheint überhaupt nur Junggrammatiker um sich zu sehen, also dass Bartholomae IF. 8, 250 mit Recht fragt: "Wer von den heute thätigen Grammatikern ist denn in Fr. Müllers Augen nicht Junggrammatiker?" Wir früher allein so Benamsten können uns diesen Standpunkt eines Veteranen unsrer Wissenschaft ganz wohl gefallen lassen.

'Ausnahmen' von bereits formulierten Lautvertretungsregeln infolge davon, dass man die für den Eintritt eines Lautwandels massgebenden Bedingungen nicht genügend specialisiert hatte". Um auch ein einzelnes Beispiel zu geben: das β von βίος, βιός u. a. habe ich aus einer eigenartigen Behandlung des *g^{u}* vor *i* + Vokal zu erklären versucht, während J. Schmidt KZ. 25, 159. 161 — schablonisierend, müsste M. sagen — Analogiebildung in vorhistorischen Zeiten angenommen hatte (nach einem *βοιος zunächst βείομαι, hiernach βίος usw.). War doch auch die Aufstellung von uridg. *n̥*, *r̥* in Curtius Studien IX, die das ganze Unglück angerichtet haben soll, selbst nichts andres als ein Versuch, ein reicheres Leben der Sprache in uridg. Zeit zu erweisen, als man bis dahin angenommen hatte.

3) Die Sonantentheorie wird die anscheinend felsenfeste Grundlage der junggrammatischen Sprachlehre genannt, womit natürlich zugleich gesagt sein soll, dass, da sie nichts tauge, auch alles Andre nichts tauge. Jeder, der die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der Angegriffenen auch nur oberflächlich kennt, weiss, dass weitaus das meiste von dem, womit sie sich beschäftigen, mit der Frage, wie in uridg. Zeit für altind. *tatás* griech. τατός gesprochen worden ist, in gar keinem Zusammenhang steht.

4) Die Sonantentheorie hat seit langem alle erheblichen Fortschritte verhindert, sie hat die wüsten Akzentspekulationen — es müssen die Arbeiten von Bezzenberger, Hanssen, Hirt, Kretschmer, de Saussure, Streitberg u. a. gemeint sein — und eine allgemeine Konfusion hervorgerufen, und es wird Zeit, in eine vorurteilslose Prüfung der Resultate der heutigen Sprachwissenschaft einzutreten. So spricht ein Mann, der seit vielen Jahren selbst keinen Finger gerührt hat, um die lautgeschichtlichen Probleme unsrer Wissenschaft vorwärts zu bringen![1]) Oder hat er die lange Zeit zur Ausarbeitung eines Werkes benutzt, das uns Andern die Wahrheit über die idg. Lautgeschichte enthüllen soll, und zu dem die obigen Sätze als Vorwort gelten können? Dann heraus damit, auf dass unsere Wissenschaft nicht noch länger in falschen Bahnen wandle! Vorderhand stelle ich M.s Behauptungen die Behauptung ent-

1) M. ist, wie ich der ferner Stehenden wegen bemerke, Verfasser einer ihres sachlichen Inhalts wegen mit Recht hochgeschätzten Schrift über "Die langen Vokale *a*, *e*, *o* in den europäischen Sprachen" (Berlin 1879). Ihres sachlichen Inhalts wegen, nicht wegen des Tones, in dem er gegen einige Fachgenossen polemisiert. Über diesen Ton hat sich gleich nach dem Erscheinen der Schrift auch ein M. sehr nahe stehender Fachgenosse mir gegenüber höchst missbilligend ausgesprochen.

gegen: die angezogenen Akzentarbeiten haben neben manchem allerdings recht Zweifelhaften eine Reihe von wichtigen Ergebnissen geliefert, die so sicher sind wie nur irgend eine auf Sprachvergleichung beruhende lautgeschichtliche Annahme, und Konfusion kann nur in dem Kopf von dem bestehen, der entweder diese Arbeiten nur sehr oberflächlich gelesen hat oder überhaupt nicht befähigt ist Wahrscheinliches von Unwahrscheinlichem, Begründetes von Unbegründetem zu scheiden.

5) Da M. in dem Übergang zu J. Schmidts ^{e}n das einzige Heil sieht und jeder, der seine Worte liest, zu den in die Verdammnis Hineingezogenen auch H. Hirt rechnen muss, so möchte ich nicht unterlassen zu bemerken, dass dieser Gelehrte schon ein volles Jahr vor der Abfassung der M.schen Rezension Schmidt zu einem guten Teil Recht gegeben und uridg. ^{e}n für viele Fälle ausdrücklich anerkannt hat (Literaturbl. für germ. und rom. Philol. 1896 Sp. 145 ff., vgl. auch IF. 7, 138 ff.). So hätte wenigstens dieser eine Gerechte Schonung verdient. Dass unser Kritiker mir selber auf Grund davon, dass ich (Literar. Centralbl. 1895 Sp. 1726) Schmidt zugestanden habe, es könnte in uridg. Zeit neben *n̥*, *r̥* recht wohl unter gewissen, nicht mehr näher festzustellenden Bedingungen auch ^{e}n, ^{e}r gesprochen worden sein, keinen Milderungsgrund zubilligen mochte, begreife ich.

Zum Schluss noch eins. In unserer Indogermanistik hat gottlob viele Jahre hindurch nur die ἀγαθὴ ἔρις gewaltet, und ich und wohl auch noch mancher andre ist der Ansicht, dass die Sache dabei gedieh. Will nun Herr M., der sich so lange an unsern Diskussionen nicht mehr beteiligt hat und heute so polternd hervortritt, sich fortan an der gemeinsamen Arbeit in nutzenbringender Weise wiederbeteiligen, und liegt ihm das Wohl der Sache wirklich so am Herzen, wie er glauben machen möchte, so enthalte er sich vor allem solcher doch nur vielleicht auf ausserhalb Stehende Eindruck machenden Ausfälle auf seine Fachgenossen. Wir haben in alter Zeit von der κακὴ ἔρις genug genossen, sind heute diese Tonart nicht mehr gewöhnt, und keiner von uns hat Verlangen darnach, sie in unsre Wissenschaft wieder eingeführt zu sehen.

Leipzig, 3. Februar 1898. Karl Brugmann.



Die unechten Nominalkomposita des Altindischen und Altiranischen.

Zweiter Teil.

III. Kapitel. Akkusativus.

I. Einführung eines Akkusativus in die Komposition.

49. Vorbemerkung. Sehr häufig haben im Altindischen Nomina agentis auf *-a-* (aus idg. **-o-*) oder Wurzelnomina, die Schlussglieder zweigliedriger Komposita sind, im Anschluss an die Konstruktion des zugehörigen Verbum finitum und zwar bes. des Präsens im ersten Glied ihr Objekt im Akkusativ statt in der hergebrachten Stammform bei sich. So hat z. B. M. Br. ep. *dhanam-jayá-* 'Preis, Beute gewinnend' den Akk. Sg. im ersten Gliede aus der Verbalkonstruktion **dhánam jayati* 'er gewinnt den Preis, die Beute' bezogen. Ein Analogon liefert das Gotische mit dem Nebeneinander von *wein-* in *wein-drugkja* 'οἰνο-πότης' und dem häufigeren *weina-* wie z. B. in *weina-triu*. In *wein-drugkja* ist *wein-* aus dem Auslaut eingeführt, etwa im Anschluss an die Wendung *wein drigkan*. Brugmann Grundr. 1², 251 § 273, 1 Anm. Auch griech. δικασ-πόλο-ς 'Rechtspfleger' aus *δικανς-πολο- und μογοσ-τόκο-ς 'Schmerzen erzeugend' aus *μογονς-τοκο- (Brugmann Griech. Gr.² 69 § 55 und Grundr. 2, 52) beruhen auf Einführung einer Kasusform in überkommene Stammkomposita.

Referat über die Thatsachen.

50. **Übersicht über das ai. Material.** Im Altindischen begegnet ein Akk. Sg. in Komposition mit den Formen der folgenden Liste[1].

Wz. *kar* 'machen' (51 Fälle): 23 *kará* (16 bel., 7 unb.), 2 *karā́*, 1 *karī* (unb.), 12 *káraṇa* (6 bel., 6 unb.), 2 *kartár*, 2 *kará* Nomen agentis, 3 *kāra* Nom. aktionis (2 bel., 1 unb.), 4 *kāram* Absolutiv (1 bel., 3 unb.), 2 *kṛ́tya* (1 bel., 1 unb.).

1) Die Zahl vor der Form bezeichnet die Häufigkeit des Falls. Die Formen selbst sind, in absteigender Folge, nach der Häufigkeit ihres Vorkommens in Verbindung mit akkusativischen Vordergliedern aufgezählt.

Wz. *bhu* 'werden' (22 Fälle): 1 *bhara* (unb.), 9 *bhariṣṇú* (2 bel., 7 unb.), 10 *bháruka* (6 bel., 4 unb.), 1 *bhara* Nom. akt., 1 *bhárya*. Wz. *bhar* 1) 'tragen' (12 Fälle): 10 *bhará*, 2 *bharā*; 2) 'erhalten, ernähren' (9 Fälle): 4 *bhara*, 5 *bhari* (4 bel., 1 unb.). Wz. *ji* 'siegen': 18 *jayá*[1]. Wz. *man* 'halten für, gelten für' (17 Fälle): 15 *manya* (11 bel., 4 unb.), 2 *manyā* (1 bel., 1 unb.). Wz. *dham* 'blasen' (14 Fälle): 11 *dhama* (5 bel., 6 unb.), 1 *dhami* (unbel.), 2 *dhamin* (1 bel., 1 unb.). Wz. *dhar* 'halten, tragen': 13 (14?) *dhara* (11 bel., 2 (3) unb.). Wz. *dhē* 'saugen' (11 Fälle): 10 *dhaya* (1 bel., 9 unb.), 1 *dha*. Wz. *pac* 'kochen': 10 *paca* (3 bel., 7 unb.). Wz. *dā* 'geben' (9 Fälle): 1 *da*, 8 *dadă-* (7 bel., 1 unb.). Dazu: 7 *kaṣa* (5 bel., 2 unb.), 5 *tapa* 'bedrängend' (3 bel., 2 unb.), 4 *ējayá* 'bewegend, aufregend' (3 bel., 1 unb.), 3 *tuda* 'stossend' (2 bel., 1 unb.), 3 *dama* 'überwältigend' (2 bel., 1 unb.), 3 *paśyá* 'sehend', 3 *sahá* 'bewältigend' (2 bel., 1 unb.), 2 *cayá* 1) 'rächend' 2) 'sammelnd', je 2 *dará* 'spaltend', *liha* 'leckend', *vada* 'redend', je 1 *indhá* 'anzündend', *invá* 'eindringend', *ínva* 'in Bewegung setzend', *īṅkhayá* 'in Bewegung setzend', *cara* 'weidend'[2], *jana* 'zeugend', *jinvá* 'belebend', *juṣ* 'Gefallen findend', *tara* 'überwindend', *dhá* 'machend, setzend', *pa* 'schützend' (unb.), *puna* 'reinigend', *pṛṇa* 'füllend', *mád*, *máda* (sic!) 'schwelgend', *yama* 'anhaltend', *rujá* 'zerbrechend', *udruja* 'unterwühlend', *varā* 'wählend', *ā-sajá* 'hemmend', *hara* 'mit sich führend'. In Summa 241 (242) Fälle; darunter 73 (74) unbelegt.

50a. Die Komposita mit *dhama* und *dhaya* haben folgende akkusativischen Vorderglieder gemeinsam: *kāram* (nur in Verbindung mit *dhama* belegt), *khārim*, **ghaṭim*, *nāḍim* (nur in Verb. mit *dhama* bel.), **nāsikam*, *pāṇim* (nur in Verb. mit

---

1) Im ersten Gliede pflegt der Akkusativ zu stehen, wenn das zweite Glied *-jayá-* lautet, hingegen der Stamm, wenn es die Form *-jít-* hat; vgl. M. *dhana-jít-* sowie die späten Doubletten *mṛtyum-jaya-* und *mṛtyu-jít-*, *samaram-jaya-* und *samara-jít-* (in Kathās.). Ähnlich auch ṛgv. *ṛṇam-cayá-* NP. eines Fürsten und eines Āṅgirasa, eig. 'schuldrächend' und ṛgv. *ṛṇa-cít-* 'schuldrächend'. Hingegen jAw. *ahūm.stūt-* (§ 51) gegenüber ai. *dēva-stút-* 'die Götter preisend'. Zu dem angeblichen jAw. *isasəm.jīt-* (Brugmann Grundr. 2, 367) ist Geldner Stud. 55 ff. nachzulesen. Vgl. auch die Neuausgabe.

2) *kṣudram-cara-* 'weniges weidend' Bhāg. P. 4, 29, 53. Wz. *car* 'weiden' wird entweder absolut oder mit Akk. gebraucht.

dhama bel.), **muṣṭim*, *stanam* (nur in Verb. mit *dhaya* bel.). Nur in Verbindung mit *dhama* finden sich: **vātam*, *khārim*, *jalam*; nur in Komposition mit *dhaya*: **āsyam*, *kūlam*, *muñjam*. Vor *dhama* und *dhaya* steht stets der Akkusativus. Saṃh. *sṛṣṭa-dhayá-*[1]) 'mit der Kuh zusammengelassen und saugend' ist adjekt. Dvandva. Einige von den aufgezählten akkusativischen Vordergliedern kommen natürlich auch in Verbindung mit anderen zweiten Gliedern vor: vgl. z. B. *jalaṃ-dhara-* NP. eines Asura (Pādmōttarakhaṇḍa im ŚKDr., Verz. d. O. H. 16a. 45a.) neben ep. kl. *jala-dhara-* M. 'Regenwolke', eig. 'Wasser tragend'. — In Komposition mit *bhariṣṇu* und *bhāruka* werden die folgenden Akkusative angetroffen: **āḍhyam*, *andham*, **dūram*, *nagnam* (nur in Verb. mit *bhār.* bel.), **palitam*, *priyam*, (nur in Verbind. mit *bhār.* bel.), *subhagam* (nur in Verb. mit *bhār.* belegt), **sthūlam*. Vgl. ausserdem *pāmaṃ-bhaviṣṇú* und *pāmanaṃ-bhāvuka*. In Verbindung mit den nämlichen Akkusativen ausser mit *sthūlam* begegnet *karaṇa-*. Belegt ist *karaṇa-* in Verb. mit *andham*, *palitam*, *subhagam*. In Komposition mit *karā* und *manya* kommt *vīram* vor.

51. Im Awestischen kommen die folgenden wenigen Bildungen vor: gAw. Nom. Sg. *vər^əϑrəm.jā* (hingegen jAw. Nom. Sg. *vər^əϑrājå*, °*jā*, Akk. Sg. *vər^əϑrājanəm*, Instr. Sg. *vər^əϑrājana*, Dat. Sg. *vər^əϑrāγne*[2]), Gen. Sg. *vər^əϑrāγnō*), gAw. Nom. Sg. *ahūm.bīš* 'die Welt heilend', jAw. Gen. Sg. *ahūm.mər^ənčō* 'des die Welt gefährdenden', jAw. Gen. Sg. *ahūm.stūtō* 'des die Welt preisenden', jAw. *ašəmaoγa-* (für **ašəm.maoγa-*, vgl. Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 182 § 304 II Nr. 40) 'das Aša verwirrend', *ašəm.mər^ənča-* (?) 'das Aša gefährdend', jAw. Akk. Sg. *daēum.janəm* 'den die Daeva tötenden'[3]), jAw. Gen. Sg. *vīrən.janō*[2]) 'des die Männer tötenden', jAw. Nom. Sg. *maϑrəm.pər^əsō* 'die heilige Schrift studierend'[3]) jAw. Nom. Sg. *drujim.vanō* 'die druj besiegend'[3]), jAw. Gen. Sg. *vārən.jinahē* 'des Vogels Vār.', woneben jAw. *vāraγnahē*[2]). Etwa *vārən.*? = jAw. Akk. Sg. *vārəm* 'Regen' zu ai. *vár*? Anders Fick Et. W.[4] 1, 320. — Dazu aus dem Altpersischen:

1) TBr. 2, 1, 1, 3.

2) Zum Ablaut des Schlussgliedes vgl. Bartholomae Gr. Iran. Philol. 1, 102 § 188 b; auch 1, 226 § 405.

3) Die Neuausgabe liest getrennt.

**artam-bara-* = griech. Ἀρτεμβάρης und lyk. *Arttom̃-para*[1]); vielleicht auch *caum-isa-* NP. eines Persers (Bh. 2, 49 ff.), wenn es wirklich 'Gut(es) wünschend' bedeutet[2]).

52. Die Form des zweiten Gliedes. Die ursprünglichsten und thatsächlich auch die meisten Bildungen sind adjektivische Komposita auf *-ă-* mit dem Akzent auf der Schlusssilbe. An die Stelle eines Nomen ag. auf *-a-* sind aber im späteren Indischen — indessen nicht allzuhäufig — auch Nomina agentis von anderer Form getreten, so z. B. Formen mit dem Primärsuffix *-tar-* oder dem Adjektiva bildenden *-snu-* (Brugmann Grundr. 2, 302 § 106); weiterhin auch mit Sekundärsuffixen (wie *-na-*, *-i[n]-*) gebildete Nomina. Schliesslich erscheint ein Akk. Sg. auch in Komposition mit infiniten Formen des Verbums, wie mit den Absolutiven auf *-(t)ya*[3]) und *-am*. Ein Verbalabstraktum (Nom. akt.) auf *-a-* haben die folgenden Fälle im zweiten Gliede: Saṃh. *ákrūraṃ-kāra-* M. 'die Nichtverletzung', Saṃh. Br. *áśithilaṃ-bhāva-* M. 'das Festwerden', kl. *satyaṃ-kāra-* M. 'Versprechen, Zusage' (Pr. P. 79, Hem. Pār. 1, 321). Vgl. *quid tibi nos tactio est* u. ähnl. Wendungen bei Plautus. Die Worte '*nos tactio*' sind als eine syntaktische Einheit zu nehmen. Vgl. auch u. § 67. Alle diese historisch möglichen Gestalten des zweiten Gliedes werden z. B. in Komposita angetroffen, deren zweites Glied zu Wz. *kar* 'machen' gehört (vgl. § 50). — Die Form eines Wurzelnomens hat das zweite Glied im Indischen nur ausnahmsweise, und zwar in den folgenden Wörtern: kl. *nikṛtiṃ-juṣ-* 'am Betruge Gefallen findend' (Bhāg. P.)[4]), ṛgv. *dhiyaṃ-dhā́-*

1) Persischer Satrapenname. Kretschmer, Einleitung in die griech. Spr. 299.

2) So zuerst Fick Griech. Personennamen (Göttingen 1875) S. CXVIII. Vgl. Hübschmann Pers. Stud. 210. Anders Mordtmann ZDMG. XVI 12 und Horn Pers. Etym. s. v. *mihr*.

3) Ähnlich auch *vaśē-kṛtya* von *kṛ*+*vaśē* 'in seine Gewalt bringen', einer in der klassischen Litteratur sehr häufigen Wendung. In [*sarrabhuta-*]*raśam-kara-* (Pañcat. 4, 3, 25) ist der Akk. Sg. analogisch eingeführt, einmal im Anschluss an die intransative Ausdrucksweise ṛgv. ep. kl. *raśam*+*gam* 'in jds. Gewalt kommen', dann nach den häufigen Komposita, in denen vor *-kara-* ein Akk. Sg. berechtigter Weise stand.

4) Bhāg. P. hat *juṣ-* scheinbar als selbständiges Wort mit der Bedeutung 'Gefallen findend an' (Akk.) 7. 6, 25. Danach könnte man auch getrennt schreiben *nikṛtiṃ juṣ-* oder umgekehrt 7. 6, 25

'andächtig, verständig'. M. Sū. *iraṃ-mád-*[1] 'im Tranke schwelgend'. Die Ausgänge *da* zu Wz. *dā*, *dhā* zu Wz. *dhā* (*dhē*)[2] 'saugen', *pa* zu Wz. *pā* 'schützen' weisen Übertritt in die Analogie der Nomina auf *-a-* auf. Über *ga* zu Wz. *gā* 'gehen' s. u. § 65.

Was im Awestischen die gewöhnliche Gestalt des zweiten Gliedes gewesen ist, können wir bei der spärlichen Anzahl der Beispiele nicht sagen. Es ist sehr wohl möglich, dass wir **vər'θrəm-jana-* als ursprüngliche Form anzusetzen haben. GAw. **vər'θrəm-jan-* (Nom. Sg. *-jā*) hätte *jan-* unter Einfluss der präsentischen Ausdrucksweise **vər'θrəm ja'ntî* (unthematisch!) von jAw. *vər'θrā-jan-* bezogen. Der Akk. Sg. **-janəm* konnte den Übertritt in die Analogie der *an*-Stämme begünstigen. In ähnlicher Weise setzt vielleicht jAw. *ahūm.mər'nč-* ein älteres **a(ŋ)hu-m°*[3] voraus, das nach *ahūm mərᵊnčaⁱti* umgebildet wurde.

53. Zur Form des ersten Gliedes. Ist das erste Glied der Akk. Sg. von einem *ī*-Stamm, so wird *-ī-* zu *-i-* gekürzt: vgl. kl. *nāḍim-dhama* 'Adern aufblasend' zu *nāḍī* F. 'Ader'[4], *khārim-dhama*, *-dhaya*, **-paca* zu *khārī* F. 'ein Hohlmass', **ghaṭim-dhama*, *-dhaya* zu *ghaṭī* F. 'Topf', kl. *rajanim-manya* 'sich für die Nacht haltend' zu *rajanī* F. 'Nacht', kl. *rātrim-manya* 'für die Nacht angesehen werdend' zu *rātrī* F. 'Nacht'[5]), **kālim-manya* Adj. Fem. 'sich für Kālī haltend'. Anders gramm. **striyam-manya* 'für ein Weib geltend' = **strim-manya* ds. von *strī* F. 'Weib'[6]). Vielleicht ist die Kürzung des langen Vokals vor Konsonantengruppe ein Prākṛtismus. Die gekürzten Formen wurden an ähnliche Komposita mit dem Akk. Sg. eines *i*-Stammes im Vordergliede angeschlossen: vgl. z. B. *pāṇim-dhama-* Ind. Stud. 15, 379, **-dhaya-* zu *pāṇi-* M. 'Hand', **muṣṭim-dhama-*, **-dhaya-* zu *muṣṭi-* F. 'Faust', *kukṣim-*

sāraṃ-juṣ- zusammenschreiben. Jedenfalls haben wir es mit einem gesuchten Ausdruck zu thun.

1) Vgl. ṛgv. *sōma-mád-*.

2) Ähnlich *ga-* in *chandō-gá-* M. 'Sänger der Sāmanlieder' zu Wz. *gā(y)* 'singen'.

3) Vgl. *ahu-mərᵊč-* yt. 8, 59.

4) *nāḍī* F. nur in Bhāg. P.

5) Daneben allerdings schon vorkl. *rātrĭ-* F. Doch wird *rātrim-manya* besser davon fern gehalten und in Zusammenhang mit den analogen Bildungen erklärt.

6) In kl. Werken kommt *strī-mānin-* (als NP.) vor.

bhari- 'nur seinen Bauch pflegend' Ind. Stud. 15, 390 zu *kukṣi-* M. 'Bauch', kl. *prasṛtim-paca-* zu *prásṛti-* F. 'Handvoll'. Blosser Übergang in die Analogie der *i*-Stämme ohne volkssprachliche Einwirkung liegt in ṛgved. *rōdasi-prā-* 'die Welt erfüllend' von *ródasī* F. Nom. Du. 'Welt' vor; vgl. ṛgved. *kṛṣṭi-prā-* 'die Völker erfüllend' von *kṛṣṭi-* F.

Zur Erklärung der Thatsachen.

54. Adjektivkompositum und Verbalkonstruktion. Akkusativkomposita können nicht wie die oben besprochenen Nominativkomposita oder etwa die später zu erörternden Genitivkomposita auf einer Verschmelzung des abhängigen Kasus mit dem regierenden Nomen substantivum beruhen. Substantiva regieren nur ganz ausnahmsweise den Akkusativ. Jene Bildungen sind vielmehr, wie es schon in § 49 ausgesprochen worden ist, in Zusammenhang mit transitiven Verben entstanden. Die Beziehung der Glieder zu einander entspricht vollkommen dem Verhältnis von Objekt und regierendem Verbum. Syntaktisch sind diese Komposita sozusagen abgekürzte, in ein Wort zusammengedrängte Nebensätze mit unmittelbar deutlicher Beziehung zur verbalen Grundlage: in den Stammkomposita mit akkusativischer Rektion der Glieder ist diese verbale Grundlage eine verwischte. Die Einführung der Flexionsform in die Komposition ist nicht alt; zur Entfaltung kam die Neuerung wahrscheinlich erst in den Kreisen der Epiker. Vgl. § 59 und den Rückblick. Die in Rede stehenden Komposita mit einem Akk. im Vordergliede beruhen sämtlich entweder auf Umgestaltung älterer ächter Komposita nach verbalen Ausdrucksweisen oder sind von einer verbalen Grundlage aus neu gebildet. In einer Reihe von Fällen können wir die einem solchen adjektivischen Kompositum genau entsprechende verbale Ausdrucksweise in der Litteratur belegen. Es sind die folgenden 20 Fälle: ṛgv. *agnim-indhá-* M. 'der mit dem Anzünden des heiligen Feuers beauftragte Priester', ep. kl. *priyaṃ-kara-* 'jmd. (Gen.) etwas Liebes erweisend', kl. *kṣemaṃ-kara-* 'Ruhe und Sicherheit bietend', *agadaṃ-kāra-* M. 'Arzt' Nāiṣ. 4, 116, Saṃh. *bhakṣaṃ-kārá-* 'Essen gewährend' (pw. Nachtr. Bd. 7, 364), kl. *bhadraṃ-kara-* NP. eines Mannes, ep. kl. *bhayaṃ-kara-* 'Furcht erregend, Gefahr brin-

gend', rgv. *abhayaṃ-kara-* 'Sicherheit schaffend', kl. *vairaṃ-kara-* 'anfeindend', ep. *śubhaṃ-kara-* 'Wohlfahrt, Glück bringend', kl. *satyaṃ-kāra-* M. 'Versprechen', kl. *svāduṃ-kāram* Absol. 'wohlschmeckend, süss machend', rgv. *ṛṇaṃ-cayá-* NP. eines Fürsten und eines Āṅgirasa, eig. 'schuldrächend', ep. kl. *śatruṃ-jaya-* 'Feinde besiegend', *kukṣiṃ-bhari-* 'nur seinen Bauch füllend' Ind. St. 15, 390, *abhayaṃ-dada-* 'Sicherheit verleihend' Burn. Lot. de la b. l. 264. M. ep. kl. *puraṃ-dará-* 'Burgenzerstörer', Br. Up. kl. *vācaṃ-yama-* 'die Stimme anhaltend, schweigend', (rgv. *valaṃ-rujá-* 'Höhlen zerbrechend'), ep. kl. *priyaṃ-vada-* 'Liebes den Menschen sagend', kl. *patiṃ-vara-* F. 'das den Gatten selbst wählende Mädchen'. In der Mehrzahl der Fälle müssen wir uns damit begnügen, nur die akkusativische Konstruktion des zum Nomen ag. des zweiten Gliedes gehörigen Verbum finitum nachweisen zu können.

54a. In den Komposita, deren zweites Glied eine Form der Wz. *bhu* 'werden' ist, und die im ersten Gliede einen Akk. Sg. haben, muss der Akk. analogisch eingeführt sein. Denn Wz. *bhū* 'etwas werden' wird mit dem doppelten Nom. verbunden; vgl. ausser dem von Delbrück Vgl. Synt. 1, 393 angeführten Beispiel noch ŚB. 13, 1, 9, 8 *strīṇāṃ priyō bhāvukaḥ*[1]) und 11, 4, 1, 6. 14 *śīrṣaṇyērāgre palitō bhavati.* Daneben stehen die Komposita kl. *priyaṃ-bhāvuka-* und **palitaṃ-bhāvuka-*. Der Akkusativus hat sich in solchen Komposita im Anschluss an Zusammensetzungen mit Formen der Wz. *kar* 'machen' eingestellt. Thatsächlich begegnen in einer Anzahl von Komposita mit Formen der Wz. *kar* und in solchen mit Formen der Wz. *bhū* die nämlichen akkusativischen Vorderglieder. Siehe § 50a. PW. hält s. vocabulis *-aṃ°* für den Ausgang eines Adverbiums. Dazu vgl. § 54b.

54b. *-manya-* bedeutet 'sich für etwas haltend' oder 'für etwas geltend'. Wz. *man* hat in der Bedeutung 'jmd. für etwas halten' den doppelten Akkusativ bei sich; vgl. z. B. RV. 1, 190, 5 *tvā dēvōsrikáṃ mányamānāḥ* 'dich, o Gott, für ein Öchslein haltend'. Im Passivum (bez. Medium) werden beide Akkusative in der älteren Sprache in den Nom. verwandelt; vgl. RV. 5, 32, 3. *apratir mányamānaḥ*, RV. 10, 85, 3. *sōmaṃ manyatē papiván* 'er glaubt Soma getrunken zu haben, er kommt sich so vor, als hätte er Soma getrun-

1) Ähnlich 13, 1, 9, 6 *rūpiṇī yuvatiḥ priyā bhāvukā.*

ken' Speijer Grundr. Ind. Philol. 1. 6 S. 30. Nun erscheint aber ähnlich wie in Komposition mit °*bhār-* auch in Verbindung mit Medialformen der Wz. *man* ein Akk. Sg.[1]) selbst bei pluralischem Subjekt. Muṇḍ. Up. 1, 2, 8 und Kaṭhōp. 2, 5 wird übereinstimmend gelesen *paṇḍitaṃ manyamānaḥ*[2]). Die Scholien haben an beiden Stellen *paṇḍitā*. Dazu noch Kaṭhōp. 2, 19 *hataścēnmanyatē hatam*. Der Akk. Sg. in Verbindung mit Formen medialen Sinnes, ja sogar mit pluralischen Medialformen der Wz. *man-* muss eine Analogiebildung sein. Als Musterstücke waren einerseits die Konstruktion des Aktivums, andrerseits die Komposita, deren zweites Glied eine Form von Wz. *kar* (dann auch von Wz. *bhū*) war, wirksam. Dass der Inder den Akk. Sg. wie eine Art adverbieller Bestimmung empfunden hat, scheint besonders aus der auffälligen Ausdrucksweise in den beiden Upanišadstellen hervorzugehen. Jedenfalls haben die Komposita mit einer Form von Wz. *kar*, *man*, *bhū* als zweitem und einem Akk. Sg. als erstem Glied in der ψυχή des Sprechenden eine Gruppe gebildet.

55. In ähnlicher Weise, wie man Komposita mit einem Akk. Sg. im Vordergliede neben einer entsprechenden verbalen Ausdrucksweise hatte, hat man auch Komposita mit einem Akk. Pl. im ersten Gliede neben entsprechende verbale Wendungen gestellt. Das Altindische hat 3 Beispiele: ep. *rujaskara-* 'Schmerz bereitend' (vgl. *rujaḥ kṛtyā* Manu 11, 67), kl. *diśō-bhāj-* 'das Weite suchend' (vgl. *diśō bhējuḥ* Bhāg. P. 4, 4, 34) und *diśo-yāyin-* 'sich nach allen Richtungen verbreitend' Kād. 2, 46, 19[3]). Einen Akk. Du. enthalten ṛgv. *rōdasiprā́-* (vgl. § 53) und jAw. *aspa.vīra-jan-* 'Rosse und Männer tötend' (Bartholomae BB. 13, 57, vgl. § 34). — Nicht ganz klar sind folgende Fälle aus dem Jung-Awestischen, in denen das zweite Glied zu Wz. *varᵊz* 'ausführen' gehört: *ayā-varᵊz-* 'Böses thuend', *dužvarštā.varᵊz-* 'Böses thuend', *vāstrya.varᵊza-* 'Landbau treibend', *-varᵊzi* Fem. 'Magd', *šyaoϑnā-varᵊza-* 'Sünder', *haiϑyā.varᵊz-*[4]) (yt. 13, 24 u. vsp. 11, 14), *hvarštā.varᵊz-* 'gute Thaten ausführend'. Diese Komposita sind sicher in Zu-

1) Doch ist keiner der in Komposition mit °*manya-* auftretenden Akkusative in Verbindung mit Verbalformen der Wz. *man* belegt.

2) Das Epos hat *paṇḍita-mānin-* 'sich für gelehrt, klug haltend'.

3) Hierher auch ṛgv. *vipaścít-*?

4) Davon gAw. *haiϑyā-varᵊšta-* F. Siehe Geldner KZ. 30, 531.

sammenhang mit entsprechenden verbalen Wendungen entstanden und auch empfunden worden; vgl. z. B. zu *šyaoϑnā.varᵊza-* Vd. 3, 41 f. *spayeⁱte vīspa tā šyaoϑna, yā.čiča vərᵊzyeⁱti* 'er tilgt alle Sünden, welche dieser begeht'. Von so entstandenen Fällen aus kann *-ā* in andere Zusammensetzungen mit °*varᵊz(a)-* für *-a*, bez. *-ō*.[1]) eingeführt worden sein. So ist vielleicht jAw. *sraošā.varᵊza-* M. 'der Gerichtsvollzieher, Strafvollstrecker' (Geldner KZ. 25, 211) eine Neubildung[2]).

56. Nomen agentis und Verbum. Es lässt sich von vorn herein vermuten, dass, wenn ausser einem Nomen agentis auch Formen des Verbum infinitum oder Verbalabstrakta in Komposition mit einem Akkusativus erscheinen können (vgl. § 52), im Sprachbewusstsein zwischen dem zweiten Glied und dem zu diesem gehörigen Verbum finitum ein deutlicher Zusammenhang bestand. Die Nomina ag. in der Form der Wurzel oder auf *-a-* aus idg. **-o-* standen den Partizipien präs. akt. auf *-ant-* sehr nahe[3]). Der jAw. Komparativ *vərᵊϑra-jąstara-* und Superlativ *vərᵊϑra-jąstəma-* aus **vṛtra-hant-t°* zeigen gegenüber dem ṛgved. Superlativ *vṛtrahán-tama-* ganz äusserlichen Anschluss des Wurzelstammes jAw. *-jan-* an die Partizipia präs. auf *-ant-*. Auf die enge funktionelle Beziehung der Nomina ag. auf *-a-* zu den Partizipia präs. akt. auf *-ant-* hat Bartholomae KZ. 29, 560 hingewiesen[4]). Die Partizipia bildeten die natürliche Vermittlung zwischen dem Verbum und dem Nomen ag. im zweiten Gliede eines adjek-

1) Vgl. jAw. *vīspō.vərᵊzya-*.

2) *varatā . . . . ačištā vərᵊzyō* y. 30, 5 ist unklar. Bartholomae liest AF. 2, 1 *vərᵊzayōi*, d. h. er stellt einen Infinitivus her, von dem der Akk. Pl. *ačištā* (sowie der folgende Akk. Sg. *ašəm*) abhängt: 'er entschied sich . . . zu thun'. Die NA. hat aber mit Recht *vərᵊzyō* als die durch die Handschriften geforderte Lesung in den Text aufgenommen. Grundr. Iran. Philol. 1, 146 § 260 I a gibt nun Bartholomae auch diese Form als Infinitiv (auf ursprüngl. **-as*) aus. Diese Auffassung kann man billigen.

3) Den Unterschied zwischen synthetischem Kompositum und Partizipialsatz definiert jetzt Jacobi Komp. u. Nebens. 23.

4) Joh. Schmidt macht in KZ. 25, 79. 105 noch darauf aufmerksam, dass z. B. auch *-j-* in *dhanam-jayá-* der verbalen Ausdrucksweise entstammt; man erwartet **-gayá* aus **°goi̯ó-*. Man vergleiche übrigens auch jAw. *zaoϑrō.bara-* neben *baraṯ.zaoϑra-* und *barō.zaoϑra-* 'Opfergaben darbringend'.

tivischen Kompositums; vgl. auch ṛgv. *valam-rujá-* 'Höhlenzerbrecher' neben *índro dṛḷhá cid arujás* RV. 8, 45, 13[1]). Es sei daran erinnert, wie z. B. im Lateinischen viele Adjektiva durch Vermittlung der Partizipia an Verbalkonstruktionen Teil gewonnen haben.

57. A. a. O. ist von Bartholomae gezeigt worden, wie durch eine einfache Proportionsbildung (*bhárati* : *-bhara* = *dádāti* : *-dadă*) in solchen und ähnlichen Bildungen im Nomen ag. des zweiten Gliedes ein Tempusstamm zum Vorschein kommen konnte. Es folgen die Komposita, in denen dem Nomen ag. deutlich ein Tempusstamm zu Grunde liegt: ṛgved. *viśvam-invá-* 'in Alles eindringend' zu 3. Sg. Präs. *ínvati* (*inṓti*), ṛgved. *vacam-īṅkhayá-* 'die Stimme in Bewegung setzend' zu *īṅkháyati* 'er schaukelt, schüttelt', ṛgved. *viśvam-ejayá-* 'allaufregend' und Br. Sū. kl. *janam-ējayá-* NP. verschiedener Männer zu **ējáya-*, Kausativ[2]) von *éjati* 'er regt sich', ṛgved. *dhiyam-jinvá-* 'Andacht belebend' zu *jínvati* (*jinṓti*) 'er regt an, er belebt', ep. *kulam-puna-* NP. eines Tīrtha, eig. 'das Geschlecht reinigend'[3]) zu *punáti* 'er reinigt', *lōkam-pṛṇa-* 'die Welt erfüllend' Bhāminīvilāsa 1, 69 (Aufrecht) zu *pṛṇáti* 'er füllt'[4]). Hierher auch das bes. bei Kāraṇḍavyūha sich häufiger findende *-dadă-* von Wz. *dā* 'geben', sowie das in der späteren kl. Litteratur mehrfach belegte *-manyă-* zu Wz. *man* 'halten für', bez. 'gelten für', vgl. *dádāti, mányatē*. Ähnlich AV. TĀr. *ugram-paśyá-* 'schrecklich blickend' zu *páśyati* und ṛgv. *danu-pinvá-* 'Tropfen schwellend' zu *pínvati* 'er schwellt, er ergiesst'. Über *-gă, -gamă-* siehe § 65. Aus dem Awestischen gehört gAw. *ahūm.mərᵉnč-* 'die Menschheit gefährdend', statt **mərᵉč-* unter dem Einfluss von *mərᵉnčaⁱtī* 'er gefährdet', hierher; vgl. § 52 u. Fussn. 3 auf S. 187. Das Altpersische bietet vielleicht in *vàum-isa-* M. NP. ein Beispiel, wenn *-isa-* mit

1) *arujá-* Adjekt. 'zerbrechend'. Vgl. ṛgved. *cakram-āsajá-* 'das Rad hemmend'.

2) Sonst unbelegt.

3) Diese Etymologie gibt die Stelle, Mbh. 3, 83, 104, selbst: *Kulampunē naraḥ snātrā punāti svakulaṃ tataḥ* 'wer in K. badet, reinigt dadurch sein Geschlecht'; vgl. auch *puṇyē kulē* Rām. 5, 23, 2.

4) Das Substantivum Br. *lōkam-pṛṇá-* Fem. ist 1. Bezeichnung gewisser Backsteine, die mit dem Spruch '*lōkáṃ pṛṇa* usw.' aufgesetzt wurden, 2. Bez. des Spruches. Das Wort ist aus dem Versanfang herausgeschaffen.

Recht als zweites Kompositionsglied abgeschieden wird; vgl. ai. *iccháti*, jAw. *isaⁱti* 'er wünscht'[1]. Ähnlich jAw. *yimō.kərᵊnta-* 'den Yima zerschneidend' zu *kərᵊntaⁱti* 'er schneidet' und lat. *multi-bibus* zu *bibo.*

Akzent.

58. Wo das zweite Glied ein Nomen ag. auf *-a-* ist, trägt dieses *-á-* den Akzent, sofern das Kompositum überhaupt akzentuiert überliefert ist. Eine Ausnahme begegnet nur in folgenden zwei Fällen: Saṃh. *vācam-ínva-*[2]) 'die Stimme in Bewegung setzend' und Saṃh. *iraṃ-máda*[3]) 'im Tranke schwelgend' neben *iraṃ-mád-* ds. in MS. Reuter KZ. 31, 506. Die Nomina ag. auf *-tár-* sind regelrecht auf dem Suffix betont. Das Absolutivum auf *-(t)ya* hat den Akzent regelrecht auf der tiefstufigen Wurzelsilbe. — In der Regel ist *-kárāṇa-* betont. Eine Ausnahme macht nur AV. *subhagáṃ-karaṇa-*.

Alter der Neuerung.

59. Bartholomae hält in KZ. a. a. O. den Typus (Akk. Sg. +Nom. ag. im Sinne eines Part. präs. akt.) für ursprachlich; er setzt z. B. ein idg. **dūròm-gomó-s* an. Das Beispiel ist unglücklich gewählt; es wird an anderer Stelle (§ 60 u. ff.) gezeigt werden, dass gerade die Komposita mit *-ga(ma)-* rein indischen Ursprungs sind. Dass Komposita wie ai. *dhanaṃjayá-* schon in proethnischer Zeit vorgekommen sind, ist unerwiesen. Mit Unrecht hält auch G. Meyer in Curtius' Stud. 5, 29 f. die akkusativischen Tatpuruša "für Reste eines relativ alten Sprachzustandes". Er denkt sich ihre Entstehung wie folgt. In der indog. Ursprache stand im Satze der Objektsakkusativ hinter dem regierenden Verbum. Dieser ältesten Redeweise entsprangen zunächst sog. umgekehrte Tatpuruša wie z. B. ṛgved. *vidád-vasu-* 'Güter gewinnend', jAw. *vanat.pəšana-* 'Schlachten gewinnend', altpers. *dāraya-vauš* NP. des Darius, eig. 'Gut besitzend'. Später, aber noch "relativ früh" kam dann auch die umgekehrte Wortstellung im freien Satze auf; "für die Komposition wahrscheinlich erst, als die syn-

1) Siehe oben § 51 und Anhang I 2.

2) Hingegen *višvam-invá-* 'in Alles eindringend' RV. 2, 40, 6.

3) W. *mad* wird selten mit dem Akk., gewöhnlich mit dem Instr., Lok. oder Gen. verbunden.

taktische Fügung mit der Voranstellung des flexionell ausgeprägten Akkusativ vorangegangen war" (a. a. O. S. 29). So entstanden zunächst Komposita wie M. ep. kl. *puraṃ-dará-*, ep. *yugaṃ-dhara-*[1] usw. "Erst später stellte man in diesen Fällen das regierte" Glied "auch in thematischer Form voran, der Analogie der übrigen Zusammensetzungen folgend, in denen man die Themaform durchaus zu hören gewohnt war" (a. a. O. S. 30). Demnach müsste also z. B. die griechische Sprache, die im Vordergliede der akkusativischen Tatpuruša die Kasusform nur sporadisch kennt, schon frühzeitig den Typus der Tatpuruša mit akkusativischem ersten Glied eingebüsst haben. — Neuerdings hat auch H. Jacobi in seinem scharfsinnigen und anregenden Buche "Kompositum und Nebensatz" eine Erklärung dieser, von ihm "synthetisch" genannten Komposita gegeben. Durch dieselbe wird die von G. Meyer als relativ jung bezeichnete Form synthethischer Komposition als eine hohe Altertümlichkeit hingestellt. Nach Jacobi sind nämlich die zweiten Glieder der synthetischen Komposita einmal selbständige Wörter gewesen, "Relativpartizipia", wie er sie nennt. Dieselben dienten einem ganz bestimmten sprachlichen Zwecke: sie waren das Mittel zum Ausdruck bezüglicher Nebensätze in einer Zeit, wo die Sprache noch eines Relativpronomens entbehrte (S. 25). Die Konstruktion: Bezugsnomen + Relativpartizipium war eine so typische, dass sie wegen ihres häufigen Gebrauches Reduktion zum Kompositum erfuhr (S. 20). Insoweit, glaube ich, muss man Jacobi Recht geben, als er annimmt, dass die Stammkomposita mit verbaler Rektion syntaktische Komplexe einer Sprachperiode fortsetzen, in welcher es die späteren Kasusendungen noch nicht gab. Aber die Annahme scheint mir durch die Thatsachen nicht geboten, dass diejenigen synthetischen Komposita, in welchen das erste Glied mit einer Kasusendung bekleidet ist. "die jüngste Schicht von Komposita" darstellen, "die noch direkt auf Rel. partizipialsätze zurückgehen" (S. 43, 45), dass dieselben, da ja das Relativpartizip in einzelsprachlicher Zeit nur unter Aufgabe seiner eigentlichen Funktion, d. h. ohne nominales Komplement, und nur spora-

1) In der von G. Meyer a. a. O. 29 gegebenen Beispielsammlung findet sich das Verschiedenartigste unterschiedslos nebeneinander.

disch bestanden haben soll (S. 25), ursprachlich sind. G. Meyer verkannte das Alter und den Zusammenhang der indischen Sprachthatsachen, H. Jacobi schlägt das Alter analoger Erscheinungen in einigen indogermanischen Sprachen zu hoch an. Man kann, ohne den Vorwurf fürchten zu müssen, zu viel behauptet zu haben, sagen: wenn wirklich in proethnischer Zeit synthetische Komposita mit einem Kasus im Vordergliede vorkamen, dann beruhte der Kasus in ihnen auf einer Neuerung in dem Sinne, dass in fertigen synthetischen Stammkomposita lange, lange nach der Zeit der Entstehung derselben die Stammform des ersten Gliedes durch die entsprechende Kasusform ersetzt wurde. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, dass die Akkusativ-Komposita eine arische Neubildung sind[1]. Produktiv war der Typus überdies nur im Altindischen, nicht im Awestischen, wie z. B. das Nebeneinander von gAw. *frašəm + kar + ahūm* "die Menschheit bekehren" einerseits und jAw. *frašō.kərᵊti-* "die allgemeine Bekehrung", *frašo.carᵊtar-* 'Bekehrer' andrerseits[2] deutlich zeigt. Hier machte der Kompositionsvokal *-ō.* demselben entscheidend Konkurrenz. Vgl. auch noch jAw. *apuϑrō.jan-*, *kamərᵊδō.jan-*, *gaeϑō.jan-* (J. Schmidt Pluralb. 161). Aber auch im Altindischen wird viel öfter im Vordergliede einer Komposition mit dem Nom. ag. eines transitiven Verbums als zweitem Glied statt des Akk. der Stamm angetroffen, auch da, wo dem kompositionellen Ausdruck eine sehr geläufige Verbalkonstruktion mit dem Akk. zur Seite steht. So heisst es z. B. ep. kl. *daṇḍa-dhara-* 'strafend', M. 'der Richter' neben der in der ep. und kl. Litteratur gar nicht seltenen Wendung *daṇḍam dhar* 'Strafen verhängen'; ähnlich kl. *mita-bhuj-* 'mässig im Essen' neben *mitaṃ bhuṅktē* Spr. 4717, hingegen *mitaṃ-paca-* 'wenig kochend', d. i. 'geizig' Spr. 2338. Bhaṭṭ. 6, 97. Dabei kann Zufall im Spiele sein. Es heisst z. B. ṛgved. *puṣṭim-bhará-* 'Gedeihen bringend', aber nachved. *puṣṭi-kara-* 'Ge-

1) Vielfach wird ai. *púraṃdhi-* 'segenspendend', zumeist Substantivum, jAw. *pārəndi-* F. 'Segensfülle' als Zusammensetzung mit einem Akk. Sg. aufgefasst. Vgl. Bartholomae IF. 1, 184 f. Fick Vergl. W.⁴ 1, 252. Diese Deutung ist unsicher. Zur Bildung des Wortes ist ṛgved. *vṛ́ṣaṃdhi-* 'männlichen Mutes, kühn' zu vergleichen. S. auch Pischel Ved. Stud. 1, 202 ff.

2) Zur Bedeutung vgl. Geldner KZ. 30, 519.

deihen schaffend', ferner ep. *dhuraṃ-dhara-* 'das Joch tragend' (*dhúr-* F.), aber ep. kl. *daṇḍa-dhara-* 'stabtragend, züchtigend', M. 'Richter'. In der kl. Litteratur ist *satyam* + *brū*, *vac* oder *vad* eine oft begegnende Redensart. Doch ist z. B. ein Adj. **satyaṃ-vada-* (vgl. ep. kl. *priyaṃ-vada-* 'Liebes den Menschen sagend') nicht belegt. Im Allgemeinen geht aus den Thatsachen hervor, dass die Neuerung, im Vordergliede eines akkusativischen Tatpuruša den Akk. einzuführen, wenn sie auch immerhin in einer stattlichen Anzahl von Fällen nachweisbar ist, nicht recht durchdrang, dass sie nur eine mögliche Redeweise war. Der altererbte Typus der Stammkomposita sass zu fest; er machte der Neuerung erfolgreich Konkurrenz. Einige der Fälle haben sicher dem "slang" angehört; andere waren vielleicht nur auf bestimmte Berufskreise beschränkt. Die Berufszweige unterscheiden sich ja durch eine Menge von Eigenheiten des Ausdrucks. Die grosse Masse der Bildungen aber war nicht mit unbewusster Assoziation geschaffen; vgl. § 54 und den Rückblick.

II. Ein Spezialfall: der Ausgang *-a(ṃ)-ga(ma)-*.

60. Vorbemerkung. Es ist kein Zweifel, dass der vedische Inder M. *pataṃgá-*[1]) M. 'Vogel' als aus einem adverbiellen Akk. Sg. **patam* 'im Fluge, flugwärts' + *ga-* 'gehend, eilend' bestehend empfunden hat. So ist z. B. RV. 1, 118, 5 *pataṃgá-* Beiwort von *váyaḥ* 'Vögel' in der Bedeutung 'im Fluge dahineilend'; vgl. 1, 24, 6 *váyaś(cānāmī) patáyantaḥ*. Die ind. Kommentatoren zerlegen das Wort in **pata-* 'Luftraum' + *ga-*; vgl. *antarikṣa-ga-*[2]). Ganz deutlich springt eine solche Zerlegung in einen Akk. Sg + *ga(ma)-* in dem ep. *sāgaraṃ-gama-* 'sich in das Meer ergiessend' in die Augen. Thatsächlich macht der letztere Fall nicht bloss den Eindruck, als enthalte er einen Akk. Sg. im Vordergliede, sondern *sāgaram* ist ganz zweifellos als Akk. in das Kompositum eingegangen. Wie steht es aber mit *pataṃgá-*? Soll **patam*

---

1) Daneben ep. kl. *pataga-* ds.

2) Im Padapāṭha wird das Wort nie mit dem Kompositionsglieder trennenden Avagraha vor °*ga-* geschrieben, wohl nur deshalb, weil die Padakaras *pataga-* in ihrer Sprache als ein einfaches Wort hatten.

wirklich der Akk. Sg. eines für uns verloren gegangenen, in vorlitterarischer Zeit lebendig gewesenen Nomens *_pat(a)_ sein? Betrachten wir zunächst die Thatsachen!

Überblick über das Material.

61. Es findet sich

-gá-	nach	*-a-*	in	20[1])	Fällen, die sämtlich belegt sind
-gā̆́-	—	*-aṃ-*	—	12	— wovon 1 F. unbelegt
-gá-	—	*-u-*	—	3	—
-gá-	—	*-uṃ-*	—	2	—
(*-ga-*	—	*-anə-*	—	2	—)
-gama-	—	*-a-*	—	6	—
-gamă-	—	*-aṃ-*	—	25	— , wovon 5 F. unbelegt
-gama-	—	*-íṃ-*	—	2	
-gamá-	—	*-uṃ-*	—	1	Fall
-gama-	—	*-ó-*	—	1	—
-gāmin-	—	*-a-*	—	2	Fällen, wovon 1 F. unbelegt
-gāmin-	—	*-aṃ-*	—	1	Fall, der unbelegt ist
-gará-	—	*-aṃ-*	—	1	—
(*-gará-*	—	*-anə-*	—	1	—)

Summa: 79 (76) Fälle, wovon 8 unbelegt sind.

Zur Erklärung.

62. Die linguistische Forschung der letzten Jahre, insbes. die Untersuchungen über die Gestalt des Nomens in proethnischer Zeit haben es als ganz sicher erwiesen, dass "der indogermanische Ausdruck für Flügel in den Kas. obl. *petn-és* usw. lautete" (J. Schmidt Pluralb. 173). Daneben hat nach Joh. Schmidt (a. a. O. 175 f.) ein Nom. *_pétr̥g_ bestanden. Für uns genügt es zu sagen: es lag neben dem *n*-Stamm (in den Kas. obl.) noch ein *r*-Stamm. Der *r*-Stamm tritt auch mit einem Element *-g-* erweitert auf. Dieses Element *g* (*g*) können wir keinesfalls von dem Suffix *-_go-_ (: *-_ko-_) abtrennen. Brugmann Grundr. 2, 260 f. 384 f. Im Hinblick auf diese Thatsachen ist es sehr wahrscheinlich, dass M. *pataṃgá-* 'fliegend', M. 'Vogel', ep. kl. *pataga-* M. 'Vogel' ein durch das Suffix

1) Die Zahl 20 ist nur eine ungefähre; es gibt wohl noch mehr solche Fälle.

-go- erweiterter *n*-Stamm[1]), d. h. eine Bildung wie ai. *śṛṅga-* N. 'Horn' zu got. *haúrn* aus **k̂r̥nó-* ist[2]).

Anm. Eine analoge Bildung ist nach Bartholomae IF. 2, 268 (vgl. Darmesteter Études iran. 1, 111. 264) jAw. **asəṅga-* 'Stein' in *asəṅgō.gaum* 'stone-handed' yt 19, 43; vgl. ap. **aϑa(n)ga* (*aϑaⁿgaina*), np. *sang*. Das Grundwort ist in ai. *áśan-* 'Stein' erhalten. In ähnlicher Weise pflegt man lat. *sanguīs* (aus **sangvens*) mit ai. *ás-r̥-j*, *as-n-ás* 'Blut' zu verbinden. Mit **sangvens* würde sich sehr schön ahd. *funcho* M. 'Funke' aus **purəgen* (neben ai. *pāvaka-*[3]) aus **pārəkos*, vergleichen, wenn Streitberg Urgerm. Gramm. 210 Recht hätte. Suffix *-*go-* nach einem *r*-Stamm in ai. *svargá-*, *-*gu-* in ai. *vanar-gú-* 'im Walde wandelnd'. Auch hier wurde das Suffix auf Wz. *gam* oder Wz. *gā* bezogen; vgl. Saṃh. Br. *suvargá-* 'zum Lichte gehend' und Saṃh. Br. *agrē-gū́-* 'sich vorwärts bewegend'. Brugmann Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1889 S. 54. Über eine andere Umdeutung des Suffixes *-gu-* vgl. § 99 a. Das Suffix *-*go-* kann übrigens einmal ein zweites Kompositionsglied gewesen sein. Jedenfalls hätte sich aber davon keine Erinnerung erhalten: seit arischer Zeit war *-ga-* ein Suffix, und ein mit ihm gebildetes Wort ein Simplex. Wie idg. **tuəgo-*, ai. *tuəga-* 'hoch', M. 'Anhöhe', griech. τύμβο-ς, air. *tomm* '(Erd-)hügel' aus **tumbos* (Brugmann Gr. 1², 590) beweist, schwand vor *-*go-* ähnlich wie vor *-*ro-* thematisches *-*o-*. Denn das Wort gehört zu lat. *tumeo*, ai. *túmra-* 'feist' von Wz. **teu̯-*. Die theoretische Urform wäre somit **tumo*+*go-*.

62a. Auf dieselbe Weise wie M. *pataṃgá-*, ep. kl. *pataga-* (aus **petengo-*, **petn̥-go-*) sind möglicherweise (vgl. jedoch § 63) noch die folgenden auf *-aṃga-*, bez. auch *-aga-* ausgehenden Wörter zustande gekommen:

a) ep. kl. *taraṃga-* M. 'Welle'?

b) ep. kl. *turaṃgama-*, kl. *turaṃga-* und *turaga-*[4]) M. 'Pferd'. Dazu r̥gv. *turáṇa-* 'eilend', M. Br. *tūrṇi* ds. und

---

1) Vgl. akymr. (*p*)*etn* 'Vogel', ir. *ēn* und lat. *penna* (**pet-nā*).

2) Grassmann leitet im W. s. v. im Anschluss an Bopp das Wort aus *śiram -ga* 'auf dem Kopfe befindlich' her und stellt *-ga-* zu Wz. *gam*. Er hat also — freilich in anderer Weise — das Wort in den gleichen Zusammenhang eingereiht, wie es oben geschieht.

3) Nach Ausweis des Metrums ist im Veda *pavākā́-* ('hell, rein') für das handschr. *pāvaká-* zu lesen. Oldenberg Rigv. 1, 477. Brugmann Grundr. 2. 257. Wackernagel Ai. Gr. 1, XI. Die spätere Litteratur hat nur *pāvaka-* M. 'Feuer'.

4) Als Adjektivum mit der Bedeutung 'schnell gehend' in Damayantīkathā 32 (pw. Bd. 7, 388). Vgl. auch r̥gv. *turágātu-* 'rasch gehend'.

Bhāg. P. *tūrṇaga-* 'schnell laufend' mit dem seltenen Part. *tūrṇa-* 'eilig' von *tvúratē* 'er eilt'.

c) ep. *plavaṃga-* 'sich in Sprüngen bewegend', M. 'Affe'. Ep. kl. *plavaga-* M. 'Frosch' und 'Affe', ep. kl. *plavaṃgama-*ds. Damit kann man ep. *plavaka-* M. 'Jongleur' eig. 'Springer von Profession' Mahābh. 13, 23, 15 zusammenhalten[1]). Die ursprüngliche Bedeutung scheint 'Sprünge machend' gewesen zu sein.

d) ep. kl. *vihaga-* M. 'Vogel'; *vihaṃga-* M. ep. 'Pfeil', kl. 'Vogel'; ep. kl. *vihaṃgama-* 'die Luft durchziehend', M. 'Vogel', im Mbh. auch 'Sonne'. Für den Inder war das Wort mit *vihāyas-* N. (s. über dieses Wort Brugmann Ausdr. f. d. Begr. d. Totalität 59) assoziiert. Doch ist dasselbe wohl besser davon fernzuhalten und an ai. *vi-* M. 'Vogel' (lat. *avis*; auch ahd. *wīe* M. 'Falke'?) anzuknüpfen.

e) ? *urága-* M. 'die Schlange' (Suparṇ.; Māitr. Up., ep., kl.). Bhāg. P. hat die Neubildung *uraṃga(ma)-*. Dazu Suparṇ. 4, 5 noch *urú-ga-* M. mit Umgestaltung des ersten Gliedes nach *urú-* 'breit' und Suparṇ. 4, 4 *uró-gama-* M. mit Anlehnung an *úras-* N. 'Brust'. Der auffällige Akzent von *uró-gama-* findet Analoga in Br. *patáṃga-* M. 'ein geflügeltes Insekt' (hingegen *pataṃgá-* 'fliegend', M. 'Vogel') und in AV. *yudhím-gama-* 'in den Kampf ziehend', Br. *samitím-gama-* 'die Ratsversammlung besuchend'. Wahrscheinlich ruht aber der Akzent in den Umbildungen *urú-ga-* und *uró-gama-* nur deshalb auf der Silbe vor *-ga(ma)-*, weil ihn die ursprüngliche Wortform *urá(ṃ)ga* auf derselben trug. Falls das Wort überhaupt indogermanischen Ursprungs und nicht etwa in der Form *urá(ṃ)ga* aus einer nichtarischen Sprache herübergenommen ist, ist die Grundform vielleicht **urén-go-*; *urága-* aus **urṇ-gó-* müsste Akzentverschiebung nach *uráṃga-* erfahren haben. Johansson IF. 3, 59.

62b. Die gegebene Auffassung ist nicht neu. Schon in den Uṇādisūtren 1, 118—120 wird für *pataṅga-*, *taraṅga-*, *lavaṅga-*, *viḍaṅga-*, *kuraṅga-* (vgl. § 64) usw. ein Suffix *aṅgac* angesetzt.

63. Alle diese Wörter bezeichnen etwas, was sich be-

1) *Plavaka-* kann indessen auch aus *plava-* M. 'Sprung', Springen' mit Suffix *-ka-* gebildet worden sein. Das Suffix *-ka-* drückt aus, dass einer etwas berufsmässig betreibt.

wegt: mit Ausnahme von ep. kl. *taraṃga-* M. 'Welle' sind sie sämtlich Tiernamen. Für das Sprachempfinden wird also *-a(ṃ)ga(ma)-* die Geltung eines "Tiersuffixes", ähnlich wie griech. -(α)φο- (aus **-n̥-bho-*)[1] gehabt haben. Die Funktion, Tiernamen zu bezeichnen, erhielt der Ausgang dadurch, dass er an der Wurzelbedeutung einiger Wörter, welche auf *-a(ṃ)-ga-* endigten und Tiere bezeichneten, partizipierte. Schon in der Urzeit scheinen verschiedene auf Guttural, bez. Guttural + **o/ā* auslautende Suffixe die Funktion, Tierwörter, bes. Vogelnamen zu bilden, besessen zu haben[2]. Was unseren Fall betrifft, so lässt sich vom Altindischen aus mit der Annahme durchkommen, dass *-aga-*, wo es neben *-aṃga-* liegt, aus **-n̥-go-* entstanden ist. Es ist aber doch zu erwägen, ob nicht in einigen Fällen *-aga-* aus **-ag-o-* zu erklären ist, und ob sich nicht etwa *-aṃga-* erst nach Analogie jener anderen Fälle, wo *-aga-* und *-aṃga-* etymologisch zusammengehörten, neben *-aga-* aus **-ag-o-* eingefunden hat. Es besitzt nämlich das Griechische ein produktives Tiersuffix -αϒ- (-αϒϒ-, auch -υϒ-)[3], sodann das Germanische ein Vogelnamen bildendes Suffix *-ak-*; vgl. οὔραϒ-, τέτραϒ- und got. *ăh-aks* M. F. 'Taube', ahd. *habuh* M. = got. **hab-aks* 'Habicht', ahd. *chranuh, chranih(h)* M. 'Kranich' u. a.

64. In welchen Tiernamen auf *-a(ṃ)ga-* der Ausgang ererbt, in welchen er analogisch eingeführt war, können wir für alle Fälle nicht mehr entscheiden. Wahrscheinlich ist z. B. ep. kl. *bhujaga-* M., kl. *bhujaṃga(ma)-* M. 'Schlange', eig. 'Krummgänger' eine Neubildung zu *bhujā-* F. 'Windung der Schlange' etwa nach *ura(ṃ)ga(ma)-*, indem dieses Wort als 'Brustgänger' (*úras-* N.) 'Brust' gedeutet wurde. Die Vorstellung des Tieres hat sich, wie es scheint, vor allem für den naiven Sprecher aus dem Volke mit dem Ausgang *-a(ṃ)ga-* verbunden. In seinem Sprachgefühl werden auf gleicher Linie wie die schon genannten Wörter noch die folgenden Tiernamen gestanden haben, gleichviel welches ihr Ursprung war:

---

1) Siehe Brugmann Grundr. 2, 203 f. u. Prellwitz BB. 22, 97 ff.

2) Vgl. z. B. das im Griech. und Lat. bei Vogelnamen beliebte Suffix *-k-*. Die genauere Bestimmung der Artikulation des Gutturals bleibt dahingestellt.

3) Über die griech. Formen wird nächstens Otto Lagercrantz in Upsala Universitets Årsskrift ausführlicher handeln.

a) ep. *antarikṣaga(ma)-* M. 'Vogel', ep. *khaga-* M. ds., ep. *pakṣagama-* M. ds., ep. kl. *pannaga-* M. 'Schlange, Schlangendämon', rgved. Saṃh. *vámsaga-* M. 'Stier'.

b) rgved. *tarāgā-* pw. etwa 'kräftig' (vom Stier). Zur Entstehung des Wortes vgl. J. Schmidt Pluralb. 137 f.

c) AV. *āśuṃgá-* M. ein bestimmter Vogel. Das Mahābhārata hat *āśuga-* Adj. 'schnell gehend'.

d) Vielleicht auch MS. *kulaṅgá-* M. 'Antilope', wofür später *kuraṅga-* M. ds. VS. u. TS. haben *kuluṅgá-*[1]). Mbh. *mataṅga-* M. 'Elefant'; in kl. Werken als NP. Davon ep. kl. *mātaṅga-* M. ds. — Rgved. *araṅgará-* M. 'Biene'; vgl. rgved. *pataṃgará-* 'vogelähnlich' (RV. 4, 40, 2; Grassmann Wörterb. s. v.) von *pataṃgá-* sowie *śṛṅgara-* 'schmuck', M. 'Putz' von *śṛṅga-* N. 'Horn'.

65. Aus dem schliessenden *-ga-* dieser Wörter hat der Inder die Wurzel *gam*, bez. *gā* 'gehen' herausgefühlt und wenn *-aṃ-* vorausging, in dem, was vor dem Suffix stand, einen Akk. Sg. oder ein akkusativisches Adverbium empfunden. Das einfache Wort wurde auf solche Weise zum Kompositum. Das missleitete Sprachgefühl führte dazu, dass man statt *-ga-* auch *-gama-* setzte (vgl. § 57) und andrerseits, vielleicht in Anlehnung an überkommene ältere abstufende Muster (*-aga-* : *-aṃga-* = **-n̥-go-* : **-en-go-*), vor allem aber im Anschluss an die grosse Masse der echten Komposita, vor dem so aus einem Suffix zum zweiten Kompositionsglied erhobenen *-ga(ma)-* auch die "Stammform" setzte.

65a. Die Entstehung des Ausgangs *-a(ṃ)ga(ma)-* hat nun aber noch einen zweiten Ausgangspunkt genommen, der mit dem Endpunkte der Entwicklung, bei welchem jene falsche Deutung der überlieferten Wörter auf *-a(ṃ)ga-* anlangte, in sachlicher Hinsicht zusammenfällt und den Ausgang *-a(ṃ)ga(ma)-* zu einem produktiven Ausdrucksmittel machte. Diese zweite, sehr umfangreiche Gruppe von Bildungen auf *-aṃ-ga-* entstand, in ähnlicher Weise wie die oben besprochenen Komposita mit einem Akk. im Vordergliede, im Anschluss an die Konstruktion der Wz. *gam* mit einem Akk. der Richtung. So ist z. B. das Adjektivum Saṃh. *dūraṃ-gamá-* 'in die Ferne gehend' in Zusammenhang mit der Redensart *dūram + gam* 'in

1) Hierher auch das rgved. N. P. *kuruṅgá-*? Zu dem Schwanken zwischen *-a-* und *-u-* vgl. Jac. Wackernagel Ai. Gramm. 1, 21 § 19 Anm.

die Ferne gehen' gebildet worden. Dass neben der mehrfach belegten Ausdrucksweise *pralayam* + *gam* 'untergehen' kein adjektivisches Kompositum **pralayaṃ-ga(ma)-*, neben *kṣayam* + *gam* 'zu Grunde gehen' kein **kṣayaṃ-ga(ma)-* vorkommt, ist ein Zufall. Natürlich wären die Komposita sehr wohl möglich gewesen. Die Schöpfer dieser Reihe von Bildungen, die eine allgemeinere Bedeutung ('irgendwohin gehend')[1]) hatten, waren vorzüglich die Träger der poetischen Technik, bes. die Epiker.

66. Der Ausgang *-a(ṃ)-ga(ma)-* war also, seinem doppelten Ursprunge entsprechend, in einer zwiefachen Richtung produktiv. Jede der beiden Anwendungsweisen scheint ferner vorwiegend die Eigenheit eines bestimmten Sprecherkreises gewesen zu sein, ohne dass sich natürlich die eine Gruppe von Sprachträgern und Sprachschöpfern streng der Weise entzogen hätte, in welcher die andere Sprecherschicht den Ausgang gebrauchte. Dass auch für die Volkssprache ein dunkler, wenn auch nicht deutlicher und bewusster etymologischer Anschluss des Ausganges *-ga-* in den Tierwörtern an die Wz. *gam* in Betracht kommt, ist wohl selbstverständlich. Der im Volksmunde üblichen, wahrscheinlich sehr alten Verwendung und Geltung des Ausganges *-a(ṃ)ga-* haben sich die Träger des Dichterberufs vielfach in ihren sprachlichen Neuschöpfungen angeschlossen. Wenn wir einen Anhalt hätten, die in § 65 angenommene Umdeutung des Ausganges ai. *-aṃ-ga-* bereits in die vorind. Zeit zu verlegen, dann läge es sehr nahe anzunehmen, dass solche umgewertete Bildungen auf ar. **-am-ga-* den Anstoss zur Einführung eines Akk. Sg. in das Vorderglied adjektivischer Komposita im Anschluss an entsprechende Verbalausdrücke gegeben haben.

III. Bahuvrīhikomposita und unklare Bildungen.

67. Auf Grund der Verbindung eines verbalen Nomens mit einem Objektsakkusativus erscheint ein Akk. Sg. in zwei

1) Wenn *-ga-* 'sich irgengwo bewegend, befindend' ausdrückt, d. h. wenn das erste Glied zum zweiten lokativische Beziehung hat, steht das erste Glied entweder in der Stammform wie in ep. *antarikṣa-ga-* 'sich in der Luft bewegend', M. 'Vogel', ep. kl. *kha-ga-* ds., ep. *kha-gama-* ds., oder im Lok. Sg. wie in ṛgved. *agrē-gá-* (neben *agra-gá-*) 'vorangehend' und in Sū. *arthē-gā-* 'seinem Berufe nachgehend'.

Bahuvrīhibildungen. Die eine ist ṛgv. *tvā́ṃ-kāma-* 'dich begehrend', eig. 'Verlangen nach dir habend'. Im AV. findet sich nach Delbrück Ai. Synt. 181 *mā́ṃ kā́mēna* 'aus Liebe zu mir'. Geldner glaubt KZ. 28, 263 eine ähnliche Konstruktion aus dem Awestischen beibringen zu können. Er übersetzt y. 32, 13 *kāmē ϑwahyā maϑrānō dūtīm* 'aus Verlangen nach der Botschaft deines Propheten'. Vgl. übrigens ŠBr. *kiṃ-kāmyá* 'aus Wunsch wonach' (§ 95). Das andere derartige Kompositum ist *tvā́m-āhūti-* 'dir Opfer darbringend' TS. 1, 5, 10, 2, eig. 'Opferspende für dich habend'. *ā+hū* c. Akk. (z. B. *agním* RV. 5, 28, 6. 3, 9, 3) bedeutet 'jemanden mit Opfer begiessen, jemandem opfern'.

68. Dass es Bahuvrīhikomposita giebt, welche im ersten Gliede den Akk. Sg. eines Adjektivums haben, durch welches das zweite Glied näher bestimmt wird, ist von vorn herein unwahrscheinlich. Es wäre ganz verkehrt zu meinen, dass ein derartiges Bahuvrīhi, das wir mit ". . . habend" zu übersetzen pflegen, unter dem logischen Drucke im ersten Gliede einen Akk. erhalten haben könnte. Die "mutierte" Bedeutung war durch die Betonung auf dem ersten Gliede gegeben. Wenn wirklich im Vordergliede eines Bahuvrīhikompositums der Akk. Sg. von einem Adjektivum angetroffen wird, muss eine andere Erklärung für ihn gesucht werden.

68a. Für das ap. NP. *Čiϑ^r^ataxma-* hat die babylon. Übersetzung *Šitrantaḫma* und die susische Version *Zižžantakma*. Nach Thumb KZ. 32, 128 setzen nun die bab. und die sus. Namensform ein ap. Nomen pr. **Čiϑ^r^antaxma-* voraus. Der Nasal wäre wie sonst auf den Inschriften vor Geräuschlaut ungeschrieben geblieben, hingegen durch Τριανταίχμης[1] (für *Τιτραν-ταίχμης) bezeugt. Thumb gibt den Eigennamen für ein Bahuvrīhikompositum aus *čiϑ^r^a-* 'Same, Nachkommenschaft" und *taxma-* 'stark' aus ('starke Nachkommenschaft habend'). Diese Auffassung ist ganz gewiss nicht richtig; man würde sonst die umgekehrte Gliederstellung erwarten: vgl. ap. *taxma-spāda-* NP., eig. 'ein starkes Heer habend'. Wenn der Name aus den genannten Elementen besteht, kann er nur 'stark durch (die) Nachkommenschaft' bedeutet haben. Auch sind die von Thumb a. a. O. verglichenen Komposita nicht geeignet, den Nasal des angeblichen ap. *Čiϑ^r^a^n^-taxma-*

1) Bei Herodot.

zu erklären, da deren Nasal einen anderen, deutlichen, zudem nicht einmal einheitlichen Ursprung hat, einen Ursprung, den der Nasal von **Čiϑʳaⁿtaxma-* nicht haben kann. Die griech. Umschreibung des Namens muss eine altiranische Form wiedergeben. W. Schulze KZ. 33, 216 Anm. 3. Wir werden also wohl die von Thumb geforderte nasalierte Form für das Altpersische vorauszusetzen haben. Über die Erklärung des Nasals, welche neuerdings W. Foy in KZ. 35, 62 gegeben hat, s. § 48a. Sie erscheint mir ebensowenig glaubhaft wie die von W. Schulze a. a. O. gegebene. Nach Schulze ist der Name durch "Hypostasierung . . . . aus der (ursprünglich appositionell, als Beiname neben dem Hauptnamen gebrauchten?) Verbindung *ciþram taχma* (subst. neutr. *taχman-* : adj. zd. *taχma-* = ai. *śákman-* : *śakmá-*)" entstanden. Vorsichtiger hatte lange vorher Bartholomae BB. 9, 129 geurteilt, indem er den Eigennamen des Sagartiers für fremdländisch und im Altpersischen durch Volksetymologie umgestaltet ausgab. Nun werden freilich die Σαγάρτιοι von Herodot 7, 85 als ein ἔθνος Περσικὸν καὶ φωνῇ bezeichnet. Wenn der Name wirklich persisch ist (vgl. W. Foy KZ. 35, 65) und nicht als das Ergebnis einer Kombination aus zwei sinnvollen und grammatisch korrekt gebildeten Namen (vgl. § 23a Anm.) aufgefasst werden muss, dann liesse sich vermuten, dass *čiϑʳam-* ein das folgende Adjektiv näher bestimmendes oder hervorhebendes Adverbium ist.

69. Unaufgeklärt ist der Akk. Sg. im Vordergliede von jAw. *vīspəm.mąϑra-* 'die ganze heilige Schrift, die ganze Lehre in sich fassend'. Nach Geldner KZ. 30, 519 muss er in Zusammenhang mit dem Akk. Sg. im ersten Teile folgender weiterer jAw. Komposita erklärt werden: *darᵊγəm.jīti-* F. 'langes Leben'[1], *vīspąm.hujyāⁱti-* F. 'aller Lebensgenuss'[2]), *frādąt.vīspąm.hujyāⁱti-* 'allen Lebensgenuss fördernd', *mąϑrəm.spəntəm.baēšazya-* = jAw. *mąϑrō.baēšaza-* 'der mit Worten der heiligen Schrift heilende Arzt', *naⁱryąm.hąmvārᵊtivant-*[3])

1) Sic, als Substantivum, bei Geldner Stud. 129 u. 131. Brugmann fasst im Grundriss 2, 43 das Wort als Adjektivum mit der Bedeutung 'lange (*darᵊγəm* Akk. Sg. Neutr. gen. als Adv.) das Leben habend' auf.

2) *vīspō.hujyaⁱti-* yt. 13, 90 hingegen ist Adjektivum mit der Bedeutung 'allbeglückend, allen Lebensgenuss bietend'.

3) So in der NA.

(vgl. Nom. Sg. *naire hamvarətiš* yt. 10, 66. 19, 39) 'Manneswehr habend'.

Anm. Geldner fügt a. a. O. noch *xrvīm.dru-* 'eine verwundende Keule besitzend' hinzu. Die NA. liest aber nur in der ersten Lieferung *xrvīm.dru-*. In den späteren Heften ist diese Lesung aufgegeben und dafür *xrvī.dru-* durchgeführt. Das Wort ist Epitheton des Aēšma und das Gegenstück von *darši.dru-*, dem Beiwort des Sraoša.

Wie auch immer man sich die Entstehung der aufgezählten Formen denken mag, soviel ist wohl sicher, dass sie nicht im Munde naiver Sprecher entstanden sind. Es liegen aller Wahrscheinlichkeit nach z. T. willkürliche Abänderungen des überlieferten Textes durch Redaktoren oder Schreiber, z. T. Versehen der letzteren vor. Am ehesten versteht man den Akk. Sg. noch in dem Kompositum *frādat.vīspąm.hujyāiti-*, in welches er dadurch eingedrungen sein kann, dass der verbale Ausdruck **frādaiti vīspąm hujyaitīm* vorschwebte. Jenem Kompositum ist vielleicht ein *vīspąm.hujyāiti-* 'aller Lebensgenuss' zur Unterscheidung von *vīspō.hujyāiti-* 'allen Lebensgenuss bietend' entnommen worden. Bei *vīspəm.mąθrāi* Dat. Sg. y. 20, 3 ist zu beachten, dass *vīspəm mąθrəm* unmittelbar vorausgeht, bei *nairyąm.hąmvārətivant-* yt. 19, 42, dass in Strophe 39 *nairyąm hąmvarəitīm* steht. —

70. Es berechtigt uns nichts zu der Annahme, dass *-m-* den Akkusativcharakter verloren habe und zu einem Kompositionszeichen weiteren Umfangs geworden sei. Dem sprachlichen Uniformierungstriebe entsprechend, fand es im Altindischen eine weite Verbreitung, aber nur in Komposita, deren zweites Glied ein zweisilbiges Nomen agentis zu einem transitiven Verbum war. Nur innerhalb dieser Grenzen ist *-m-* den Regeln der Grammatik oder Logik zuwider analogisch verbreitet worden; vgl. einerseits kl. *vasu-m-dhara-* 'Schätze (*vásu-* N.) bergend' und andrerseits ep. kl. *samiti-ṃ-jaya-* 'im Kampfe siegend'. Vgl. den ersten Anhang.

IV. Kapitel. Lokativus.

71. Im Vordergliede verschiedenartiger Komposita wird, wenn dasselbe zum Schlussglied in lokativischer Beziehung steht, statt der hergebrachten Stammform der Lokativ angetroffen.

Referat über die Thatsachen.

72. Übersicht über das ai. Material. Die Komposita mit einem Lok. Sg. im ersten Gliede sind in den allermeisten Fällen Tatpuruṣabildungen mit einem Verbalnomen oder einer Form des Verbum infinitum im zweiten Gliede. Es folgt zunächst die Liste der in Komposition mit Lokativen auftretenden Verbalnomina und infiniten Verbalformen.

a) Wurzelnomina. Einige auf *-ā* auslautende Wurzeln (wie *gā*, *jā* : *jan(i)*, *sthā*) sind in der Komposition teilweise, aber nicht durchgängig, in die *a*-Flexion übergeführt, diejenigen auf *-i* mit *-t* erweitert.

Wz. *sthā* 'stehen' (23 Fälle): 11 *sthá* 'stehend', 10 *sthā́* ds., 1 *sthar* (unbel.) und 1 *sthin*. Wz. *jani* : *jā* 'zeugen, entstehen' (13 Fälle): 10 (9) *ja*[1]) (5 bel., 5 unb.) und 3 *já*. Wz. *gā* 'gehen, kommen' (3 Fälle): 2 *gá* und 1 *gā́*. Ferner: 3 *spṛ́ś* 'berührend', 2 *śrít* (Wz. *śri*) 'sich bewegend', 2 (1) *ruh* 'wachsend', je 1 *kṣít* (Wz. *kṣi*) 'weilend', *gú* 'sich bewegend', *gṛ́bh* 'greifend in . . .', *dṛ́ś* 'sichtbar', *nī́* 'führend', *pā́* 'trinkend', *pū́* 'trinkend' (pw.), *bhā́* 'scheinend', *bhrū* (unbel.), *rā́j* 'prangend', *vṛ́dh* 'sich freuend', *śúbh* 'dahin fliegend', *śríṣ* 'sich schlingend in . . . .', *sád* 'sitzend, wohnend', *sáh* 'herrschend, schaltend'. Dazu: 1 *grahi*. In Summe 62 (60) Fälle, von denen 7 unbelegt sind.

b) (Zweisilbige) Nomina ag. auf *-a-*[2]). 10 *cará*, 9 *śaya*,

1) In den akzentuierten Texten ist kein Beispiel nachweisbar. — Kl. *sarasī-ja-* N. 'Lotosblume', *-ruha-* N. ds. enthalten ein neben *sáras-* N. 'Teich' stehendes Femininum *sarasī* 'Pfuhl, Teich' = dekkhan. *sarasī* 'grosser Teich' (Patañj. im Mahābhāṣ. zu Pāṇ. 1, 1, 19. Benfey Gött. Abh. Hist.-Phil. Kl. 19, 218 f. 1874); vgl. ep. *nadīja-* 'an Flüssen lebend' zu *nadī́* F. 'Fluss'. Kl. *sarasi-ja-* 'in Teichen lebend', N. 'Lotosblume' (neben *sarō-ja-* N. ds. und **sarō-janman-* M. ein Beiname Brahmans) und *sarasi-ruha-* N. ds. sind sicher Kunstschöpfungen und zwar entweder Umschöpfungen aus den Formen mit *sarasī-* oder freie dichterische Bildungen. Der Zweck der Bildungen wäre in beiden Fälle derselbe. Darüber vgl. den Rückblick. Der Lok. Sg. eines konsonantischen Stammes findet sich vor *-jā́-* ausser in ṛgv. *divi-jā́-*, wofür Bhāg. P. *divi-ja-* hat, nur noch in kl. *manasi-ja-* M. 'Liebesgott' (neben *manō-ja-* und *manō-janman-* M. ds.) und in kl. *śaradi-ja-* 'im Herbste geboren'.

2) Kl. *divi-kṣaya-* 'im' oder 'am Himmel wohnend' ist doch wohl

4 (3) *ruha* (1 Fall unb.), 2 *ruhā*, 2 *vadhá*, je 1 *japa*, *paśyá*, *rāha*, *sara* und *stambhá*. In Summa 32 (31) Fälle, worunter 1 Fall unbelegt ist. Mit Suffix *-ka-*: *cōpaka* (unbelegt).

c) Infinite Verbalformen. Absolutiva auf *-(t)ya*: 1 *gṛhya* (unbel.) und 1 *kṛtya*. Gerundiva auf *-ya*: 3 *gēya* 'zu singen' (1 unbel.), 1 *anūcya* 'herzusagen', 1 *anuvākya* ds. und 1 *sthéya*. Partizipia auf *-na-*: 1 *viśīrṇa* 'zu Grunde gegangen' (unbel.), und auf *-ta-*: 1 *gata* 'befindlich', 1 *jāta* 'entstanden' (unbel.), 1 *nata* 'sich neigend' und 1 *sthita* (unbel.). In Summa 13 Fälle, von denen 5 unbelegt sind.

Anm. Ein Tempusstamm begegnet im zweiten Gliede nur in TBr. *dūrē-paśyā́-* NP. einer Apsaras; vgl. *páśyati* 'er sieht'.

72a. Im Schlussglied steht ein reines Nomen[1]), d. h. ein Nomen, welches, ohne auf die Verwendung in Kompositionsbildungen beschränkt zu sein und ohne eine funktionelle Beziehung zu einem Verbum finitum zu haben, ein selbstständiges Leben führt, (d. i. ein Nomen im gewöhnlichen Sinne des Wortes) und zwar entweder ein Substantivum wie z. B. in ṛgved. *asmé-hiti-* 'Auftrag an uns, Anliegen an uns' und *hradé-cakṣúṣ-* 'See-auge' (Geldner Ved. Stud. 1, 273) oder ein Adjektivum wie z. B. in ṛgved. *suté-kara-* 'beim Soma thätig' und *mádē-raghu-* 'in der Begeisterung flink'[2]). Hierher gehört eine grössere Anzahl zumeist freilich unbelegter Tadel- oder Schimpfwörter. Belegt ist nur ep. *gṛhē-jñānin-* 'im Hause klug', d. h. 'einfältig, dumm'. Eines Beleges entbehren vor allem die bei den Grammatikern angeführten, zahlreichen Zusammensetzungen mit *gēhe-* und *gōṣṭhe-*, die sämtlich Bezeichnungen des Feiglings sind. — Wo der Akzent überliefert ist, trägt ihn die dem ersten Glied eigentümliche Akzentstelle weil auf demselben als dem den Begriff spezialisierenden der Nachdruck ruht. Eine Ausnahme macht nur Saṃh. Br. *mayi-vásu-* 'in mir gut'.

72b. Das Ganze ist ein Bahuvrīhikompositum[1]) wie ṛgved. *diví-yōni-* 'im Himmel seinen Ursprung habend', *dūré-anta-* 'in weiter Ferne endigend', eig. 'das Ende in der Ferne habend'.

Bahuvrīhi, eig. 'am Himmel seine Wohnung (*kṣáya-* M.) habend'; *-*kṣayá-* 'wohnend' kommt nicht vor.

1) Der Fall ist nicht häufig.

2) In einigen solchen Bildungen ist die Zusammenrückung eine für unser Sprachgefühl auffällig lose; so in ṛgved. *mádē-raghu-* und in Saṃh. Br. *mayi-vásu-* 'in mir gut'.

Anm. Von den Zusammensetzungen mit *-vāsa-* M. 'Wohnung', wie Br. *antē-vāsa-* M. 'Nachbar'[1]), sind die Adjektiva auf *-vāsin-* 'wohnend' deriviert, wie Br. *antē-vāsin-* M. 'Schüler'. Die Zusammensetzungen auf *-in-* tragen aber durchaus den Charakter von Nomina ag. der zugehörigen Wurzel[2]). Reuter KZ. 31, 551. Brugmann Grundr. 2. 336 f.

72c. In ähnlicher Weise hat man in einer Reihe von Komposita auch den Lok. Plur.[3]), zunächst wohl von einem Plural mit kollektiver Bedeutung wie *āpas* Fem. 'Wasser', im Vordergliede eingesetzt. Vgl. M. Br. *apsu-já-*[4]) 'in den Wassern geboren', ṛgved. *bharēṣu-já-* 'in Kämpfen vorhanden (dienlich)' und ṛgved. *apsu-kṣít-* 'in den Wassern wohnend'; ferner *apsu-dīkṣā-* F. 'Wasserweihe' Ind. St. 10, 358 und Br. *apsú-yōni-* 'im Wasser seinen Ursprung habend'.

73. Das awestische Material. Im Awesta begegnet (und zwar erst in den jüngeren Abschnitten) ein Lok. Sg. in Komposition

a) mit einem Wurzelnomen wie in jAw. *armaē.šāδ-* 'still sitzend' und jAw. *dūraē.darᵊs-* = ṛgv. *dūrē-dṛ́ś-*; vgl. ap. **divai-xši-š* (Διαῖξις in Aeschylus' Persern[5]) = ṛgv. *divi-kṣi-t-*.

b) mit einem Nomen ag. auf *-a-* wie in jAw. *ham(an)aē.niγna-* yt. 19, 54. Geldner Drei Yasht 41.

c) mit einem echten Nomen als Bahuvrīhikompositum wie in jAw. *aγraē.raϑa-* 'den Wagen an der Spitze', d. i. 'vorn habend' und jAw. *dūraē-pāra-* 'das Ufer in der Ferne habend', d. i. 'breit'.

d) mit einem echten Nomen, sei es einem Substantivum oder einem Adjektivum, als Tatpuruṣakompositum wie in jAw. *raϑaē-štar-* aus **rathai̯-sth(ₔ)t(ₔ)ar-* zu *stātar-* 'Lenker' und in

1) Das unbel. **grāmē-vāsa-* wird in pw. mit 'das Wohnen im Dorfe' wiedergegeben. Ist das richtig, dann gehört das Kompositum natürlich nicht hierher.

2) Vgl. z. B. auch Sū. ep. kl. *naktaṃ-cara-* 'in der Nacht wandelnd' = kl. *naktaṃ-cārin-*.

3) In 10 Fällen, von denen 2 unbelegt sind. — Als Vorderglied kommt ausser *apsu-* und *bharēṣu-* nur noch *gōṣu-* vor und zwar in **goṣu-cara-* 'unter Kühen wandelnd' und ṛgved. *gōṣu-yúdh-* 'um Rinder kämpfend'.

4) Neben kl. *abja-* ds.

5) Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 125 § 219, 2 a. Zu dem Lok. Sg. idg. **di̯ei̯*, **di̯uoi̯* vgl. auch Brugmann Gr. Gr.[2] 115 und Grundr. 2, 89 § 51.

jAw. *nabā.nazdišta-* (= ai. *nā́bhā-nédiṣṭha-*) 'der nächste in der Verwandtschaft'.

Anm. 1. Die jAw. Form *raϑaē-štārəm* scheint ein arisches Kompositum **rathai̯-sthăr-* aus vorar. **rathai̯-sth(i)tăr-* 'Wagenlenker' vorauszusetzen, dessen zweites Glied ein Nomen ag. auf *-tar-* zu Wz. **sthā* 'stehen' ist; vgl. ai. *sthātár-* M. 'Lenker', jAw. *stātar-* M. 'Wagenlenker', griech. στάτήρ. Ist diese Auffassung richtig[1]), dann hat schon in ar. Zeit der Nom. Sg. **rathai̯-sthā́(r)* einen Akk. Sg. **rathai̯-sthā́-m* hervorgerufen. Damit war der Übertritt in die Flexion der *ā*-Stämme, der in beiden arischen Sprachen bezeugt ist (vgl. ai. *rathē-ṣṭhā́-* und jAw. Akk. Sg. *raϑaē-štąm*), gegeben. **-sthā́-* wurde als Wurzelnomen empfunden. Vgl. Joh. Schmidt KZ. 25, 29 u. 56. J. Wackernagel Ai. Gr. 1, 82 § 75c Anm. Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 11 § 25, 3. Ders. IF. 7, 70.

Anm. 2. JAw. *nabā-*, ai. *nā́bhā-* muss nicht notwendig als Lok. Sg. von **nā̆bhi-* F. (ai. *nā́bhi-*) 'Nabel' gedeutet werden. Vgl. ahd. *naba* F. 'Radnabe' und lett. *naba* F. 'Nabel' aus idg. **nobhā-*. A. Ludwig Die neuesten Arbeiten usw. S. 54 fasst *nā́bhā* RV. 9, 79, 4 scharfsinnig und ansprechend als Nom. Sg.; ebenso W. Foy IF. Anz. für 1896 S. 23.

74. Dem Altindischen und Awestischen sind folgende lokativische Vorderglieder gemeinsam: ar. **agrai̯* ai. *agrē-*, jAw. *aγraē-* 'an der Spitze, vorn', auch 'in der Nähe', indem es als Gegensatz zu **dūrai̯* empfunden wurde, ar. **dūrai̯* ai. *durē-*, aw. *dūraē-* 'in der Ferne'[2]), ar. **rathai̯* ai. *rathē-*, jAw. *raϑaē-* 'auf dem Wagen' und eventuell ar. **nā̆bhā* ai. *nā́bhā-*, jAw. *nabā-* 'in der Verwandtschaft'.

Alter der Bildungen.

75. Ṛgvedisch sind:

a) die Bildungen mit nacktem Wurzelnomen im zweiten Gliede. Die Überführung der mit *-ā* auslautenden Wurzel in die Analogie der Nom. ag. auf *-a-* weisen nur ṛgved. *rathē-ṣṭhá-* M. 'der Wagenkämpfer' (sonst stets *-ṣṭhā́-*) und *agrē-gá-* 'vorangehend' (RV. 9, 86, 45) auf. *-ja-* setzt erst in kl. Zeit ein.

b) die Bildungen mit einem durch *-t* erweiterten Wurzel-

---

1) Sie ist nicht ganz sicher. Man kann auch von ar. **-sthā́-* ausgehen und jAw. *-stārəm* durch Beeinflussung von Seiten des jAw. Substantivs *stātar-* erklären.

2) Den beiden Sprachgebieten sind zwei Komposita mit ar. **dūrai̯-* 'in der Ferne' gemeinsam, nämlich ṛgv. *dūrē-dṛ́ś-* = jAw. *dūraē.darᵊs-* und ai. **dūrē-śruta-* (vgl. Br. *dāurē-śruta-* NP.) = jAw *dūraē.sruta-*. Ar. **agrai̯-* begegnet in keiner gemeinsamen Bildung.

nomen wie *divi-kṣí-t* 'im Himmel wohnend' (zu Wz. *kṣi* 'wohnen'). Hingegen ap. **divai-xši-* Vgl. § 73, a.

c) einige Bahuvrīhibildungen.

d) die substantivischen Bildungen mit einem Substantivum im Schlussgliede.

e) die adjektivischen Bildungen mit einem Adjektivum im Schlussgliede.

Beispiele, in denen im zweiten Gliede ein zweisilbiges Nomen ag. auf *-a-* steht, kennt RV. nicht. *-śaya-* tritt erst vom Epos an auf. AV. hat nur *-cara-* in *diví-cara-* 'im Himmel wandelnd'. Wie der Akzent zeigt, der sonst — nach der Analogie der Komposita mit einem Akk. Sg. im Vorderglied (vgl. § 78) — auf der Schlusssilbe zu stehen pflegt (vgl. ŠBr. *udakē-cará-* M. 'Wasserbewohner'), muss dieser Fall an ṛgved. *suté-kara-, mádē-raghu-* angeschlossen werden.

76. Der Thatbestand des Ṛgveda erlaubt in Verbindung mit den Thatsachen des Awesta einen chronologischen Schluss: aus arischer Zeit waren 4 Kompositionsbildungen mit Lok. Sg. im ersten Glied überkommen. Es stand

a) im Schlussglied ein nacktes Wurzelnomen wie etwa ar. **-săd-*, ai. *-sád-*, jAw. *-hăδ-* oder

b) ein Substantivum wie in ar. *rathai-šthắr-* aus **rathai + sth(t)ar-* oder

c) ein Adjektivum wie ar. **năbhā-nazdištha-*(?), **dūrai-śruta-*; oder es war

d) das Ganze eine Bahuvrīhibildung.

Zur Erklärung.

77. Es ist klar, dass der Ursprung der vier bereits arischen Typen nicht derselbe sein kann. Ar. **rathai-šthár-* und ar. **năbhā-nazdištha-*(?) beruhen wahrscheinlich auf dem Prozess der Zusammenrückung. Nach solchen Mustern wird sich der Lok. in Komposition mit anderen Nomina, bes. mit Verbalnomina, weiterhin auch in Bahuvrīhibildungen eingefunden haben. Dabei hat, ähnlich wie die Komposita mit akkusativischem Vordergliede entweder das Ergebnis einer Anpassung an entsprechende verbale Ausdrucksweisen oder auf Grund solcher geschaffen worden sind, zugleich Anschluss an entsprechende lokativische Verbalausdrücke stattgefunden. So vergleiche man z. B. zu Br. *gṛhē-vāsín-* 'im Hause wohnend'

Mān. Dhś. 3, 71, wo es heisst *gṛhē' pi vasan nityam* und 4, 1 *gṛhē vasēt,* zu *bhasmani-huta-* 'in die Asche (statt in das Feuer) geopfert', d. h. 'als ein unnützes Werk vollbracht' Mān. Dharmaś. 3, 168 *na hi bhasmani hūyatē* (sc. *havyam*) 'nicht wird (das *havyam*) in die Asche geopfert' und 3, 181 *bhasmanīva hutam havyam tathā pāunarbhave dvijē* 'wie ein in die Asche geopfertes *havyam*, so (unnütz) ist (das, was) einem Brahmanen (gegeben wird), welcher der Sohn einer punarbhū ist'. Endlich zu *agnau-karaṇa-* N. 'Brandopfer' (cit. im Kommentar zu Kāty. Śr. 4, 1, 7) Mān. Dhś. 3, 210 *agnau kuryād* (ohne Objekt) und 3, 67 *vāivāhikē 'gnau kurvīta gṛhyaṃ karma yathāvidhi* 'in dem hochzeitlichen Feuer soll er vorschriftsmässig das Hausopfer darbringen'. Als das Nomen akt. zu einer mit einem einfachen Verbum gleichwertigen verbalen Verbindung ist *manasi-kāra-* 'Beherzigung' Lalit. 218, 2. 6 anzusehen. Der Ausdruck *manasi* + Wz. *kar* 'beherzigen' ist z. B. Āit. Br. 7, 2 belegt.

77 a. Die Beeinflussung durch verbale Ausdrucksformen ist um so wahrscheinlicher, als der Nachweis nicht unmöglich scheint, dass den Komposita mit lokativischem Vordergliede andere mit Stammform im ersten Gliede voraufgegangen sind. Man beachte zunächst, dass im Ṛgveda neben einmaligem *agrē-gă-* (und dem später belegten *agrē-gá-*) dreimal *agra-gá-* 'vorangehend' steht; dass fernerhin vor *-cara-*, *-jă-*, *-sthă-* ebenso oft wie der Lok. der Stamm gebraucht worden ist, vgl. etwa ep. kl. *jala-stha-* 'im Wasser stehend', ep. *garbha-stha-* 'im Mutterleib befindlich', kl. *bandhana-stha-* 'in der Gefangenschaft seiend', ep. *raṇa-stha-* 'im Kampfe begriffen', ep. kl. *vana-stha-* M. 'Waldbewohner', ep. *varga-stha-* 'sich zu einer Partei haltend', kl. *hṛdaya-stha-* 'im Herzen ruhend' usw. usw. Beweiskräftig für das jüngere Alter der meisten Komposita mit Lok. Sg. im ersten Gliede sind eventuell auch Fälle wie ai. (ep. kl.) *dūra-pāra-* neben jAw. *dūraē-pāra-* 'breit', eig. 'das Ufer in der Ferne habend'. Das Awestische hat durchgängig *dūraē-*, das Altindische hat beide Formen, vgl. z. B. noch ep. *dūra-ja-* 'in der Ferne geboren', ep. kl. *dūra-cara-* 'sich in der Ferne befindend'.

77 b. Möglicherweise haben wir den Anstoss zur Einführung des Lok. in die Komposition in dem Missverständnis zu erkennen, dem ein höchstwahrscheinlich altes Kompositum

durch die eigenartige Geschichte ausgesetzt war, welche sein erstes Glied in seinem freien, ungebundenen Gebrauche durchgemacht hatte. Der RV. besitzt ein Kompositum *pathē-ṣṭhá-* 'am Wege stehend'. Dasselbe scheint, ähnlich wie ai. *gō-ṣṭhá-* M. 'Kuhstall' den mittleren Stamm zu dem Nom. Sg. *gāúṣ* enthält, den Mittelstamm zu einem starken Stamm **panthāy-* aus **ponthōi̯-* zu enthalten. Die schwache Stammform **pathi-* läge in rgv. Saṃh. *pathi-kŕ̥t-* 'Wege bereitend', rgv. *pathi-rákṣi* 'Wege behütend' u. a. vor. Der jüngere Atharvaveda hat *pathi-ṣṭhá-* (so auch das Mbh.) und *pathi-ṣádi* 'am Wege sitzend'. Joh. Schmidt KZ. 27, 372. Rud. Meringer[1]) BB. 16, 232. Bartholomae Grundr. Iran. Philol. 1, 115 § 212, 1. In historischer Zeit fungiert als starker Stamm *panthān-*, als schwacher Stamm *path-*. Von dem letzteren ist der Lok. Sg. *pathí* gebildet. Es ist nun möglich, dass *pathi-ṣṭhá-*, ehe das jüngere Deklinationsparadigma bestand, aus *pathē-ṣṭhá-* nach *pathi-kŕ̥t-* umgebildet ist, d. h. dass man an die Stelle der mittleren die schwache Stammform gesetzt hat. Dann wäre *pathi-ṣṭhá-* in jüngerer Zeit, wo der Lok. Sg. *pathí* lautete, natürlicherweise als Zusammensetzung mit einem Lok. Sg. im ersten Gliede empfunden worden[2]). Indessen ist *pathi-ṣṭhá-* vielleicht auch erst in späterer Zeit aus *pathē-ṣṭhá-* entstanden, indem man, dem Sinne der Verbindung entsprechend, im Vordergliede den üblichen Lok. Sg. einführte. AV. *pathi-ṣádi* ist vielleicht erst auf Grund desselben entstanden. Das alte *pathē-ṣṭhá-* wird mit *rathē-ṣṭhá-* assoziiert gewesen sein; *pathi-kŕ̥t-* wird mit Saṃh. *jāmi-kŕ̥t-* 'Verwandtschaft schaffend', rgved. *praśasti-kŕ̥t-* 'Lob erteilend' eine Gruppe gebildet haben.

78. Eine direkte Einwirkung von Seiten der Komposita mit akkusativischem Vordergliede scheint das zweite Glied

1) Nach ihm weisen ai. *pathi-kŕ̥t-*, lat. *ponti-fex* (sowie griech. Ποτει-, Ποτοι-, Ποτι-δα(F)ων) darauf hin, dass schon in der Urzeit ein Epitheton von Göttern vorhanden war, welches aus **pont(h)oi̯-*, bez. **pn̥t(h)i-* oder einer Kontaminationsform beider und einem Wurzelnomen mit der Bedeutung 'machend' bestand. Vgl. auch Kern Gurupūjākāumudī 93 f.

2) Vgl. ahd. *verhir-stal*, *lembir-bah*, die eigentlich echte Komposita wie got. *sigis-laun* (got. *sigis* N.) sind, aber, da die Simplizia *varh* 'Schwein' und *lamb* 'Lamm' das *-ir* auf den Plural beschränkt hatten, nur als "Pluralkomposita" aufgefasst werden konnten. W. Wilmanns D. Gr. 2, 524 § 395, 2.

erfahren zu haben. Wenn es erlaubt ist, aus den Verhältnissen des Altindischen, wo wir ja ungleich mehr Beispiele als im Awestischen vorfinden, einen Schluss auf vorhistorische Sprachzustände zu ziehen, so hatte das zweite Glied, falls es ein Verbalnomen war, in dem Falle, dass ihm ein Akk. Sg. vorausging, ursprünglich die Form eines zweisilbigen Nomen ag. auf *-á-*, hingegen in dem Falle, dass ihm ein Lok. Sg. vorausging, ursprünglich die Form der nackten Wurzel, d. h. die Form, welche es von Alters her hatte, wenn der Stamm vorausging; vgl. ṛgved. *vṛtra-hán-* = jAw. *vərəϑra-jan-*. Es beruhen demnach die Fälle, in welchen ein zweisilbiges Nomen ag. auf *-á-* mit einem Lok. Sg. zum Kompositum verbunden ist, auf einem Kompromiss mit den Komposita, welche mit einem Akk. Sg. zusammengesetzt waren.

V. Kapitel. Instrumentalis.

79. Verbalnomen im zweiten Glied. Es ist von vorn herein zu erwarten, dass im Anschluss an entsprechende verbale Ausdrucksweisen auch Instrumentalformen im Vordergliede adjektivischer Komposita erscheinen.

a) Wurzelnomen im zweiten Teile. Br. ep. *yudhā-jí-t-* 'durch Kampf siegend', sp. NP., enthält den Instr. Sg. von *yúdh-* F. 'Kampf'; vgl. RV. 10, 103, 4 *yudhā́ jáyan.* Mit ṛgved. *girā-vṛ́dh-* 'am Liede sich erfreuend', ursprünglich etwa 'durch das Lied gedeihend' sind folgende Stellen des RV. zu vergleichen[1]): *vardhasva . . . . girā́* 8, 1, 18; *girā́ bṛ́haspátir vāvṛdhatē* 10, 64, 4. Für *girā́* findet sich RV. 3, 53, 1; 6, 17, 3; 6, 37, 3 und 6, 44, 13 der Instr. Pl. *gīrbhíḥ*. Zu *annā-vṛ́dh-* 'an Speise sich erfreuend' RV. 10, 1, 4 und *ghṛtā-vṛ́dh-* 'an ghī sich erfreuend' RV. 9, 26, 6 ist RV. 10, 5, 4 zu vergleichen: *ródasī . . . . ghṛtāir ánnāir vāvṛdhātē.* Für *ṛtā-vṛ́dh-* 'sich an der Ordnung erfreuend' lässt sich auf RV. 9, 108, 8 *ṛténa yá ṛtájātō vivāvṛdhē* verweisen. Der Parallele eines genau oder annähernd entsprechenden Ausdrucks entbehren hingegen ṛgv. *parvatā-vṛ́dh-* 'bergfroh', *tugryā-vṛ́dh-* 'am Tugrya sich erfreuend'. Bis auf *girā-vṛ́dh-* enthalten die bisher angeführten, sämtlich ṛgvedischen Beispiele im Vorderglied ein Substan-

1) Wz. *vṛdh* 'sich freuen' wird auch mit dem Lok. verbunden. Dieser Konstruktion entspricht ṛgv. *sugē-vṛ́dh-* 'beim guten Fortgang sich freuend'.

tivum auf *-a-*. Im Padapāṭha ist in diesen Fällen statt der Länge *-ā-* der kurze Stammvokal *-a-* gesetzt. Der Stammvokal *-a-* erscheint vor *-vṛ́dh-* im Liedtexte der übrigen Saṃhitās und zwar in TS. *dakṣa-vṛ́dh-* 'der Tüchtigkeit sich freuend', AV. *yajña-vṛ́dh-* 'opferfroh'. Dazu *satya-vṛ́dh-*, in ŚB. als Umschreibung von *ṛtā-vṛ́dh-*. In ṛgved. *āhuti-vṛ́dh-* 'an Opfergaben sich erfreuend', *sumatī-vṛ́dh-* 'des Gebetes sich erfreuend', *ṛdū-vṛ́dh-* 'an Süssem sich erfreuend' (hingegen ṛgv. *madhŭ-vṛ́dh-* 'reich an Süssigkeit') kann das erste Glied als ein Instr. Sg. angesehen werden; vgl. z. B. den ṛgved. Instr. Sg. *matī* zu *matí-* F. 'das Denken', *cíttī* zu *cítti-* F. 'Einsicht', den jAw. Instr. Sg. *bāzu* zu *bazav-* 'Arm'. Da aber bereits in der vedischen Sprache die Instrumentalformen auf idg. **-ū* zu *u*-Stämmen durch Formen auf *-vā* ersetzt sind, wird man die Länge des *-ū*, und dann wohl auch die des *-ī* vor *-vṛ́dh-* als analogisch eingeführt ansehen, bez. in Zusammenhang mit einer auch sonst vor *-v-* sich darbietenden unerklärten Dehnung eines kurzen Vokals betrachten müssen. Wackernagel Ai. Gr. 1, 46 § 42. Vielleicht sind überdies auch einige Fälle mit *-ā-* vor *-vṛ́dh-* in diese Beleuchtung zu rücken.

b) Ein Partizipium auf *-ta-* erscheint in Komposition mit einem Instrumentalis nur in den zu Pāṇ. 3, 6, 3 angeführten Adjektiva **ōjasa-kṛta-* 'mit Macht gethan', **manasā-guptā-*[1]) F. 'saṃjñāyām', **manasā-dattā-* F. 'saṃjñāyām'. Hingegen Saṃh. Br. *varṣá-vṛddha-* 'durch Regen erwachsen', Br. Sū. *śyēna-hṛta-* 'vom Adler gebracht'. Ein Beispiel aus dem Iranischen ist jAw. *zasta.maršta-* 'durch Handschlag geschlossen'. JAw. *maⁱnyu.sāsta-* 'von Gott gebaut' (yt. 13, 3; Geldner KZ. 25, 533) scheint den gAw. Instr. Sg. *maⁱnyu* (y. 31, 3) zu enthalten. Bei jAw. *maⁱnyŭ.tašta-* 'von Gott gewoben' lässt sich nicht entscheiden, ob *maⁱnyu-* als Instr. Sg. oder als Stamm zu fassen ist.

80. Adjektivum im zweiten Glied. In der indischen Grammatik[2]) wird ausdrücklich gelehrt, dass ein Adjektivum mit einem vorhergehenden Instr. im Allgemeinen nur dann zum Kompositum verbunden werden darf, wenn das von dem Adjektivum Bezeichnete durch das von dem im Instr. stehenden Nomen Bezeichnete verursacht wird. Man kann also sagen

---

1) Hingegen **manō-guptā-* F. 1. Roter Arsenik, 2. eine Art Zuckerrohr. Beide Bedeutungen im Rājanighaṇṭu.

2) Vgl. Pāṇ. 2, 1, 30.

**janušāndha-* 'von Natur (*janušā*) blind', **manasājñāyin-* (*manasā* + *ājñāyin-*) 'mit dem Geiste wahrnehmend', aber nicht **akšṇā-kāṇaḥ* 'auf dem Auge blind', sondern nur **akšṇā kāṇaḥ*, weil die Blindheit nicht durch das Auge verursacht wird. Kielhorn Gramm. § 552. Ein mit Beleg versehenes Beispiel, das sicher einen Instr. zum Vordergliede hätte, scheint es jedoch nicht zu geben. Die von Whitney Ind. Gramm. § 1250 b hierhergezogenen Fälle sind mit grösserer Wahrscheinlichkeit anders aufzufassen[1]).

81. Durch Zusammenrückung sind kl. *ātmanā-dvitīya-*, *-tṛtīya-*, ep. *-pañcama-*, *-saptama-*, gr. **-daśama-* in analoger Weise wie nhd. *selb-ander, selb-dritt* usw. zustande gekommen. Nhd. *selb-ander* aus mhd. *sëlbe* (Nom. Sg.) *ander* eig. 'selbst als zweiter' d. i. 'noch mit einem anderen'. Nach Kāijaṭa, einem Erklärer von Patañjalis Mahābhāšyam, zu Pāṇ. 6, 3, 5 sagte man auch **ātma-pañcama-*; d. h. es hatte eine sprungweise Überführung in den Typus der echten Komposita stattgefunden.

VI. Kapitel. Dativus.

82. Eine durchsichtige, als NP. gefestigte Zusammenrückung ist ṛgved. *dásyavē vṛká-* RV. 8, 55, 1. 56, 1 u. 2 = Vālakh. 7, 1. 8, 1 u. 2. Der Name bedeutet 'ein Wolf', d. i. 'ein Rächer, ein Verderber für den Dasyu'. Wenn RV. 1, 36, 18

1) Die a. a. O. angeführten ṛgved. Komposita *bhāsā́-kētu* 'im Licht erscheinend'(?) und *vidmanā́pas-*(?) sehen wie Dvandva mit dualischem ersten Glied aus. Indessen widerstrebt der Akzent. Ṛgv. *bhāsā́-kētu-* enthält möglicherweise ein aus einem Nom. Sg. **bhāsā́s* und Akk. Sg. **bhāsā́m* entwickeltes Femininum **bhāsā́*, sodass es den von J. Schmidt Pluralb. 136 ff. erörterten Fällen zuzuzählen wäre. Über *vidmanāpas-* siehe Brugmann Gr. Gr.² 46 Anm. 1. Ṛgved. *vācā-stēna-* kann mit dem Femininum kl. mi. *vācā-* gebildet sein. Pischel Ved. Stud. 1, 185. Man ist vielleicht geneigt, ṛgved. *bhāsā́-kētu-* neben *bhāsá-* N. für die sogenannte Kompositionsdehnung in Anspruch zu nehmen. Indessen muss es den Eindruck der Ratlosigkeit oder gar der Voreiligkeit machen, alle Fälle, in denen wir eine Länge vor oder in der Kompositionsfuge auffällig finden, kurzweg unter einen Hut zu bringen. Mit dem Namen der Kompositionsdehnung wird mancherlei abgethan, was einer andern Erklärung bedarf. Man wird vielmehr alle gleichartigen Fälle zu Gruppen ausscheiden müssen und erst wenn man für diese oder die isoliert stehenden Fälle keine besondere Erklärung gefunden hat, zu einer allgemeinen Regel greifen dürfen.

sáham gelesen wird, dann ist *dásyarē sáh(a)-* eigentlich ein Synonymum jenes Ausdrucks. — Als termini technici sind die grammatikalischen Ausdrücke *ātmanē pada-* N. eig. 'die auf das ātman bezügliche Wortform', d. i. 'die Wortform für das Subjekt' oder 'das Medium' und *parasmāi pada-* N. 'die Wortform für den anderen', d. i. 'das Objekt' oder 'das Aktivum' zu Komposita geworden.

Anm. Das vielfach als dativisches Kompositum ausgegebene gAw. *stoi̯.rapant-* y. 34, 4 existiert nicht. Bartholomae BB. 15, 13.

VII. Kapitel. Genitivus.

Genitivus + *páti-* 'Herr'.

83. In verschiedener Auswahl erklären neuere Grammatiker Komposita mit dem Ausgang *-as-páti-* als Zusammenrückungen aus einem Gen. Sg. und dem Nomen subst. *páti-* M. 'Herr'. Thatsächlich wird wohl einigen wenigen, nicht mehr sicher ausscheidbaren Beispielen ein solcher Ursprung mit Recht zugeschrieben. Die grosse Masse der Fälle beruht aber zweifelsohne auf sekundärer Nachbildung.

84. Doppelter Akzent. Unter den Komposita mit *páti-*, die nach dem übereinstimmenden Urteil der meisten Gelehrten einen Gen. Sg. im Vordergliede haben, tragen die folgenden einen doppelten Akzent: r̥gved. *gnā́s-páti-*, r̥gved. *jā́s-páti-* (neben *jás-pati-*), ved. Sū. kl. *bŕ̥has-páti-*, ved. kl. *bráhmaṇas-páti-*, ved. Sū. *mánasas-páti-*, (r̥gved. *ráthas-páti-*), (ved. kl. *vánas-páti-*), ved. Sū. kl. *vācás-páti-*, M. Sū. kl. *vā́stōṣ-páti-*, M. *śubhás-páti-* und M. Sū. kl. *sádasas-páti-*. Die doppelte Betonung lässt uns in Verbindung mit der Thatsache, dass der Sandhi in der Kompositionsfuge derselbe wie derjenige des Wortauslautes vor folgendem Wortanlaut ist, einigermassen im Zweifel darüber, ob diese Verbindungen von Gen. Sg. + Bezugsnomen[1]) als kompositionsartige Einheiten oder als zweigliedrige syntaktische Wortverbindungen anzusehen sind. Im Allgemeinen wird man sagen dürfen, dass kompositionsartige Gebilde da vorliegen, wo es sich um öfters wiederkehrende Verbindungen mit augenscheinlich prägnanter Bedeutung handelt.

---

1) Man vgl. auch ähnliche Fälle wie z. B. RV. 5. 11. 6 *sáhasas putrám* (Padap. *sáhasaḥ putrám*).

84a. Das Verfahren im Padapāṭha des Ṛgvēda. Die Padakāras verfuhren in der Wiedergabe der Thatsachen der Saṃhitā auf den ersten Blick ganz willkürlich und inkonsequent[1]). Im Allgemeinen lässt sich soviel sagen, dass sie kompositionsartige Gebilde nur da anerkannten, wo sie *-ḥ 'p-* schrieben oder aber *-sp-* beliessen; dass sie hingegen, wo *-ḥ p-* ohne den bindenden Avagraha geschrieben ist, einen syntaktischen Komplex, gleichviel welcher Art, annahmen. Was das Einzelne betrifft, so ist das folgende Prinzip erkennbar. *-ḥ p-* ohne den bindenden Avagraha ist immer in Fällen wie *bráhmaṇaḥ pátiḥ, mánasaḥ pátiḥ* geschrieben, d. h. in Fällen, wo das erste Glied deutlich der Gen. Sg. von einem Worte war, das noch als dekliniertes Nomen in ihrer Sprache lebendig war. *-sp-* ohne Avagraha ist in Fällen wie *bṛ́haspátiḥ, vánaspátiḥ* geschrieben, d. h. in Zusammensetzungen, wo sich die ältere Weise des Sandhi bis in spätere Zeiten erhalten hatte. Auch das Nebeneinander von *jā́ḥ 'patiḥ* 1, 185, 8 und *jā́ḥ pátiḥ* 7, 38, 6 (vgl. *gnā́ḥ pátiḥ*) ist verständlich. Hier ist für den Padakāra die Akzentuation im Saṃhitātexte massgebend gewesen. Auffällig sind aber die Schreibungen *sádaspáti* 1, 25, 5 (wie *bṛ́haspátiḥ, vánaspátiḥ*), aber stets *ráthaḥ pátiḥ*.

84b. Der doppelte Akzent lässt zwei Erklärungen zu, die sich gegenseitig nicht ausschliessen.

1) Die Komposition war noch nicht bis zu einfacher Betonung gediehen. Ṛgved. *jás-páti-* stellt eine frühere Stufe der Komposition dar als *jás-pati-*, wie ja die letztere Form thatsächlich auch in einem jüngeren Texte erscheint. J. Wackernagel Ai. Gr. 1, 287 § 245 e; siehe auch oben § 14a. Diese Erklärung trifft zweifellos für eine Reihe von Fällen zu. Es sei ausdrücklich auf die Analogie der kopulativen Komposita aufmerksam gemacht: wie die mit *-pati-* gebildeten Tatpuruṣakomposita auf der einen Seite auf beiden Gliedern betont vorkommen, auf der anderen Seite, der für die Tatpuruṣabildungen im Allgemeinen geltenden Regel entsprechend, mit

1) Die Inkonsequenzen des Padapāṭha erklärt Benfey Gött. Abh. Hist.-Phil. Kl. Bd. 19, 140 (1874) daraus, "dass die Diaskeuasten es für ihre erste, alle anderen Rücksichten überragende Pflicht hielten, den Text ihrer heiligsten Schriften allen zukünftigen Geschlechtern so zu überliefern, wie sie ihn aus dem Munde ihrer Gewährsmänner gehört hatten."

einfacher Betonung und zwar auf der Schlusssilbe des Ganzen (in 4 Fällen aus Saṃh.), so auch die kopulativen Komposita, bei denen wir mit Sicherheit behaupten dürfen, dass die beiden Betonungsweisen zwei chronologisch geschiedenen Phasen entsprechen.

2) Die angeführten Wörter sind determinative Komposita. Die determinativen Zusammensetzungen haben, im Unterschiede von den Bahuvrīhibildungen, der Regel nach den Hochton auf dem zweiten Gliede. Die mit *-páti-* zusammengesetzten Komposita haben aber schon frühe den Akzent zumeist auf das erste Glied zurückgezogen. Eine ältere Betonungsweise ist in den folgenden Fällen bewahrt: VS. *ahar-páti-* M. 'Herr des Tages', VS. *cit-páti-*[1]) M. 'Herr des Denkens', M. Br. ep. kl. *nṛ-páti-* M. 'Männerherr, Fürst', Saṃh. Br. Sū. kl. *paśu-páti-* M. 'Herr der Tiere', Saṃh. *puṣṭa-páti-*[2]) M. 'Herr des Gedeihens', Saṃh. Sū. kl. *bhūta-páti-* M. 'Herr der Wesen', ṛgved. *rayi-páti-* M. 'Herr des Besitzes', Saṃh. Br. ep. *vāk-páti-* M. 'Herr der Rede', M. *viś-páti-*[3]) M. 'Hausherr' (vgl. jAw. *vīs-paⁱti-*, lit. *vēsz-pats* aus idg. *vik̂-póti-*) Saṃh. Br. Sū. ep. *stha-páti-* M. 'Statthalter, Oberhaupt'. Die allgemeine, für kasualbestimmte Komposita geltende Betonungsregel, dass nämlich, ohne Rücksicht auf die dem zweiten Gliede bei freiem Gebrauche eigne Tonstelle, die Schlusssilbe akzentuiert wird, ist in 2 (4) Fällen befolgt; vgl. § 84c.

Anm. Nach J. Schmidt KZ. 25, 16 verraten einige von den Komposita, welche den Akzent zurükgezogen haben, durch die Lautgestalt des ersten Gliedes, dass sie ursprünglich das zweite betonten, nämlich ṛgved. *sát-pati-* und ṛgved. *śrāvayát-pati-*.

Die doppelte Betonung kann als ein Kompromiss zwischen der sonst geltenden Betonungsweise der determinativen Komposita und der Akzentuierung, welche für die mit *páti-* gebildeten Zusammensetzungen üblich geworden war, aufgefasst werden. Das Ergebnis des Kompromisses wäre dann mit etwas Altem zusammengefallen.

84c. Zur Erklärung des zurückgezogenen Akzentes. Es betonen von den mit *pati-* zusammengesetzten

1) Dafür *cit-pati-* in MS.

2) Hingegen Saṃh. Br. Sū. *puṣṭi-pati-* M.

3) Nur Bhāg. P., das eine gelehrte, archaisierende Fälschung ist (Wackernagel Ai. Gr. 1, LI), hat ausser RV. und Saṃh. noch *viś-pati-*; das Mahābhārata dagegen *viṭ-pati-* 'Fürst'.

Komposita, welche im Vordergliede ohne Zweifel eine Stammform haben, 24 auf der 1. Silbe des Kompositums, in Übereinstimmung mit der eignen Betonung des 1. Gliedes; 19 (20) auf der 2. (3.)[1] Silbe des mehrsilbigen 1. Gliedes, bis auf eine einzige Ausnahme[2] sämtlich in Übereinstimmung mit der eignen Betonung des Vordergliedes, 10 auf der ersten Silbe von *pati-* (vgl. § 84b) und 2 (4) auf der zweiten Silbe von *pati-*[3]. In 1 Falle sind beide Glieder auf je ihrer ersten Silbe betont[4]; 1 anderer Fall (ṛgved. *svàr-pati-*) ist zirkumflektiert. Diejenigen hingegen, welche mit einem Gen. Sg. zusammengesetzt sind, betonen alle mit Ausnahme von Saṃh. *aṃhasaspatí-* 'Herr der Not', Name eines Schaltmonats, die beiden Glieder. Die bei weitem grössere Anzahl der Fälle ist also auf dem ersten Gliede betont. Diese Weise der Betonung ist vielleicht schon uralt; vgl. got. *hunda-fadi* 'Führer einer Hundertschaft' aus urgerm. **χundá-faði-* = ai. *śatá-pati-* M. 'Herr über Hundert' in TBr. Es scheint nicht unmöglich, dass der zurückgezogene Akzent dieser Zusammensetzungen sich daraus erklärt, dass sie, ähnlich wie Eigennamen, augenscheinlich häufig im Vok. gebraucht worden sind. Im Vok. wurde aber, wenn derselbe den Satz eröffnete, von Alters her der Ton auf die erste Silbe zurückgezogen[5]. Der Ton rückte um so eher auf die erste Silbe, je mehr das Gefühl für die Art und die Thatsache der Zusammensetzung verloren ging, d. h. der ursprüngliche Sinn des Kompositums vergessen wurde wie z. B. in *dáṃ-pati-* (*dámpati-*) M. 'Gebieter'.

Nun sind aber nur diejenigen unter den vorn betonten Zusammensetzungen mit *pati-* auf der ersten Silbe betont, welche als erstes Glied ein einsilbiges Wort haben, wie z. B. M. ep. *gṓ-pati-*, oder ein Wort, das bei getrenntem Gebrauche den Akzent auf der ersten Silbe tragen würde, wie z. B.

1) Ṛgved. *śrāvayát-pati-*.

2) TBr. hat korrekt *mḗdha-pati-* 'Herr des Tieropfers' (*mḗdha-*). Der Ṛgveda hat dafür *mēdhá-pati-*; vgl. *mēdhá-sati*, hingegen *vā́jasāti-* zu *vā́ja-* M.

3) Nämlich *apsarā-patí-* M. in AV. (*apsarā́-* F.), *cit-patí-* M. in MS., wofür VS. *cit-páti-* hat, Saṃh. Br. Sū. kl. *nadī-patí-* M. (*nadī́-* F.), *vrāja-patí-* M. (*vrājá-* N.) in AV., wofür ṛgved. *vrājápati-* M.

4) *śácī-páti-* M. (*śácī-* F.).

5) Siehe oben § 15.

AV. *dhána-pati-* (vgl. *dhána-* N.). Ist das erste Glied bei freier Verwendung auf einer andern Stelle als der ersten Silbe betont, so ruht der zurückgezogene Akzent auf dieser Stelle; vgl. M. Sū. kl. *gr̥há-pati-* M. zu *gr̥há-* M. Diese Thatsache scheint unsere Erklärung der zurückgezogenen Betonung zu erschüttern. Man erwartete nach ihr zu dem Vok. Sg. *gáṇa-pate* auch ein **gáṇa-pati-ḥ*; dafür heisst es aber M. (kl.) *gaṇá-pati-* zu *gaṇá-* M. Indessen fiel ja bei der ersten Gruppe dieser Bildungen, wie bei *gó-pati-*, rgved. *pū́r-pati-* usw. Vornbetonung und Betonung auf der dem ersten Gliede eignen Akzentstelle zusammen. Im Anschluss an solche Fälle kann sich bei den übrigen in allen Kasus ausser im Vok. der Akzent ebenfalls auf die dem ersten Gliede eigentümliche Tonstelle verschoben haben. Der Vokativbetonung entstammt also nur die Betonung auf dem ersten Gliede, nicht aber eine Betonung auf einer ungewöhnlichen Tonstelle desselben. Anders Brugmann Grundriss 2, 35.

Anm. Wenn *śatá-pati-* und germ. **χundá-fadi-* wirklich ein indogermanisches **k̑m̥tó-poti-* fortsetzten (was zu wissen übrigens kulturgeschichtlich von Wert wäre), dann würde sich der Prozess schon in idg. Zeit abgespielt haben.

85. Die Ausgänge *-as-pati-* und *-ām̥-pati-*. Der Ausgang *-as-* des Vordergliedes war in den ältesten Beispielen wohl sicher Genitivendung, das ganze Kompositum demnach eine Zusammenrückung, die möglicherweise in der von Brugmann Grundr. 1, 541 angedeuteten Weise (vgl. § 15) auf einer vokativischen Grundlage entstanden ist. Hier mögen einige Bemerkungen über zwei wahrscheinlich sehr alte Komposita auf *-as-pati*, über *bŕ̥h-as-páti-* und *sád-as-páti-*, Platz finden.

1) Ved. Sū. kl. *bŕ̥has-páti-* wird gewöhnlich mit 'Gebetsherr', neuerdings von H. Oldenberg ZDMG. 49, 172 mit 'Herr der heiligen Formel überhaupt' übersetzt. Dabei wird dem ersten Gliede ein Nomen **bŕ̥h-* 'Gebet, heilige Formel', ursprünglich etwa 'Erhebung' = ai. *bráhman-* N. zu Grunde gelegt. Vielleicht ist aber *bŕ̥has-páti-* ursprünglich ein Beiwort des Indra (*vr̥trahán-*) mit der Bedeutung 'Herr der Höhe', d. h. entweder des Wolkenberges oder eines himmelwärtsragenden Berggipfels[1]. Ai. **bŕ̥h-* 'Berg' entspräche dem jAw.

[1] Vgl. H. Oldenberg Rel. d. Veda 51. Höhendienst hat in Indien bestanden. Ders. a. a. O. 230 Anm.

bərᵊz- (neben *barᵊz-*) Adj. 'hoch', F. 'Höhe'. Brugmann Grundr. 2, 449. Bṛhaspati wird sehr häufig neben Indra angerufen. Siehe H. Oldenberg Rel. d. Veda 67. Die indischen Theologen interpretierten das Wort dogmatisch mit *bráhmaṇas-páti-*. Es gab für sie kein Wort **bṛh-* 'Berg' mehr. Eine Folge der brahmanischen Auffassung des Wortes wird die von Oldenberg a. a. O. angedeutete Umdeutung der alten Erzählung von der Befreiung der Kühe aus der Felsenhöhle gewesen sein. Die Bedeutung von *bráhmaṇas-páti-* hat das Kompositum *bṛ́has-páti-* thatsächlich von den jüngeren Liedern des Ṛgveda an. Deussen Gesch. d. Philos. 1, 1 S. 141—143. 248 f. Die Deutung eines alten heiligen zusammengesetzten Namens schuf also einen neuen, der mit jenem missverstandenen älteren Namen ohne weiteres vertauschbar war. Die europäischen Gelehrten haben die dogmatische Definition des Wortes auf Treu und Glauben hingenommen, weil sie ihnen als die zunächst wahrscheinliche erschien.

2) RV. 1, 25, 5 erscheint als Beiwort von Indrāgnī *sádas-pátī*[1]). Die Interpreten geben als eigentliche Bedeutung des Epithetons 'Herr der Niederlassung, des Wohnsitzes' an. Dabei denken sie alle an *sádas-* N. 'Wohnsitz'. Sollte nicht vielmehr *sádas-* der Gen. Sg. eines Stammes **sád-* sein, der auch in ṛgved. *sát-pati-* vorliegt? Freilich wird das letztere Wort gewöhnlich mit 'starker Herr' wiedergegeben, indem *sát-* zu *sánt-* gestellt wird. Dann müsste *sát-pati-* (aus **sṇtp°*) natürlich die oben (§ 84 b) besprochene Akzentverschiebung erfahren haben und für **sat-páti-* stehen. Die Möglichkeit einer solchen Auffassung soll nicht bestritten werden. Für den Inder war *sát-*, wenigstens in der späteren Zeit, zweifellos mit *sánt-* assoziiert. Die andere Auffassung empfiehlt sich ausser durch die leichtere Verständlichkeit der Betonung bes. dadurch, dass *sát-pati-*, ganz wie *sádas-pátī* von Indra und Agni gebraucht wird, vor allem Beiwort dieser beiden Götter ist. *Sádas-as-páti-*, ein öfters für sich genannter Genius (vgl. PW. s. v.), ist vielleicht nur eine modernere Form des Kompositums *sádas-páti-*, nach dem Muster derjenigen Komposita mit *-páti-* gebildet, deren erstes Glied deutlich als ein Gen. Sg. aufgefasst wurde.

---

1) *sadas-pati-* M. Sg. in Bhag. P. 4, 21, 8.

85a. Dass der Inder *-as-* vor *-pati-* wenigstens teilweise als Genitivendung empfunden hat, geht deutlich aus dem jüngeren *bráhmaṇas-páti-* = älterem *bṛ́has-páti-* hervor. Auch hat eine solche Auffassung die Bildungen mit einem Gen. Pl. wie z. B. ep. *apāṃ-pati-* ergeben; vgl. § 20. Dort ist aber schon darauf hingewiesen worden, dass sich das Gefühl für den Ursprung des *-as-*, bez. *-āṃ-* vor *-pati-* wahrscheinlich verloren hatte, dass *-as-*, bez. *-āṃ-* einmal blosses Kompositionszeichen, nämlich das charakteristische Mittel der Zusammensetzung mit dem Nomen *páti-* 'Herr' gewesen ist. So finden die neben *vána-* N. 'Baum, Wald' und *rátha-* M. 'Streitwagen' stehenden Komposita *vánas-páti-* und *ráth-as-páti* sowie buddh. *sah-āṃ-pati-*, vielleicht auch kl. *jāy-āṃ-patika-* N. ihre Erklärung. Es soll indessen durchaus nicht in Abrede gestellt werden, dass die beiden erstgenannten Bildungen im Vordergliede möglicherweise einen *as*-Stamm enthalten. Wie neben *vádha-* M. 'Waffe, Mörder, Mord' und *vádhar-* N. (nur in dieser Form) 'Geschoss, Waffe'[1]) ein *as*-Stamm *vádhas-* N. ds. liegt, so können neben *vána-* N. und **vanar-* in M. *vanar-gú-* 'im Holze sich herumtreibend', rgved. *vanar-ṣád-* 'auf Bäumen sitzend' und neben *rátha-* M. und *rathar-yá-* 'auf dem Wagen fahren' die *as*-Stämme **vanas-* 'Holz, Wald' und **ráthas-* 'Streitwagen' gelegen haben. Es ist an sich nicht unmöglich, dass das belegte *vánas-* N. 'Verlangen' mit dem Worte für 'Baum, Holz' zusammenhängt, indem die zu Grunde liegende Wz. *u̯en* Alles das bezeichnete, was der Mensch an Nahrung, Wohnung (εὐνή) und Kleidung zu gewinnen suchte, weil es ihm Förderung und Steigerung des Daseins in Aussicht stellte und bot. Schliesslich muss auch an eine neuerdings geäusserte Vermutung[2]) als eine Denk- und Daseinsmöglichkeit erinnert werden, dass nämlich in einigen Fällen *-as-* infolge von syllabischer Dissimilation für *-as-as-*, den Gen. Sg. eines *as*-Stammes, stehen kann. In Betracht kommt zunächst nur *sád-as-páti-* neben *sád-as-as-páti-*; man vgl. aber auch kl. *manaḥ-pati-* neben vorkl. *mán-as-as-páti-*.

Auf Zusammenrückung aus einem Gen. Sg. auf *-as* und

---

1) Vgl. auch **vadharyá-* in *vadharyántī* 'Geschosse schleudernd'.

2) Bloomfield JAOS. 16, XXXV. A. a. O. 11, V hatte derselbe Gelehrte *páti-* wegen *vánaspáti-* und ähnl. aus **s-páti-* erklärt.

seinem Bezugsnomen beruhen somit am Allergewissesten die Fälle, welche den Eindruck hohen Alters machen und für deren Vorderglied sich ein *as*-Stamm nicht nachweisen lässt. Das gilt z. B. von *bṛ́has-páti-*.

86. Das Suffix *-pati-*. Gewisse zweite Kompositionsglieder nähern sich durch die allgemeine Abstraktheit ihrer Bedeutung suffixalen Silben. Sie sinken zu einem bloss formativen Element, zu einem Suffix herab, wenn sie in einer Reihe von gleichartigen Komposita vorkommen und in allen gleichartig empfunden werden. Das Hauptglied aber muss im Sprachgefühl klar bleiben, sonst können sie nicht als Suffixe produktiv werden. Vgl. d. *-heit*, *-schaft*, *-tum*, *-sam* usw. Brugmann Grundr. 2, 3. 7. 9 f., Wilmanns D. Gr. 2, 6 § 4. Auf dem Wege, zu einem Suffix herabzusinken, befand sich ai. *-pati-*. Von den Komposita mit *-pati-* als zweitem Glied und einer Stammform im ersten Glied sind 66 vedisch, davon 33 nur vedisch, 33 auch nachvedisch. Dazu treten in nachvedischer Zeit noch 125. Unbelegt sind 24 Beispiele. Summa: 215 Fälle. Zu den bereits vedischen Beispielen tritt also in der Folgezeit noch die doppelte Anzahl neuer Bildungen hinzu. Von den Zusammensetzungen mit einem Gen. Sg. im ersten Glied sind 9 (11) vedisch, davon 5 (6) auch klassisch. Im Ganzen lassen sich also etwa gegen $2^1/_2$ Hundert Komposita mit *-pati-* nachweisen. Der Suffixcharakter von *-pati-* war um so bestimmter ausgeprägt, als *páti-* als selbständiges Wort für gewöhnlich eine andere Bedeutung wie in der Komposition hatte. Dazu kam, dass dieser Unterschied der Bedeutung sich in der Flexion wiederspiegelte. Das selbständig gebrauchte *páti-* bedeutet zumeist 'Gatte'. In dieser Bedeutung hat das Wort die Flexion der Verwandtschaftswörter wie *pitár-* angenommen; vgl. *pátyuḥ*, *pátyē*, *pátyā*. Im Kompositum flektiert es hingegen regelmässig *-patēḥ* usw. Dass *-pati-* seinen ursprünglichen Charakter nicht ganz verlor, hat seinen Grund einmal darin, dass in überlieferten Komposita vor *-pati-* vereinzelt ein deutlicher Gen. Sg. auf *-as-* erschien, der für *-pati-* eine nominale Geltung beanspruchte; sodann aber vor allem darin, dass *páti-* 'Herr' nebenher, wenn auch selten, noch in freiem Gebrauche vorkam. Eine scharfe Grenze zwischen Kompositionsglied und Ableitungssilbe lässt sich nicht ziehen.

Suffixartig wurde auch lit. *-pat(i)s* zur Bildung von Götter-

namen verwendet; vgl. *dimsti-p°*, *lañk-p°*, *żêm(ė)-p°*, *vėjo-p°*, *raugu-p°*. H. Usener Götternamen 115.

Andere schon vedische Genitivkomposita.

87. Ein sehr altes genitivisches Kompositum scheint M. Br. Sū. ep. kl. *śúnaḥ-śēpa-* NP. eines Mannes, wofür mehrere Male auch *śunaḥ-puccha-*, zu sein. Im Padapāṭha zum RV. wird 1, 24, 11 u. 12 *śunaḥśēpaḥ*, hingegen 5, 2, 7 *śúnaḥ'śépam* geschrieben[1]). Die Verschiedenheit erklärt sich entweder aus einer individuell verschiedenen oder einer momentan veränderten Auffassung des Sprachempfindens. Das Kompositum beruht zweifellos auf Zusammenrückung, zu der der einheitliche Akzent im Vok. den Anlass gegeben haben kann. Vielleicht ist der Eigenname ursprünglich ein Schimpfwort für schamlose Männer gewesen, wie nhd. *Hunds-fott* (eig. die Scham der Hündin)[2]), an. *fuđ-hundr*. In dem NP. *śunaḥ-puccha-* ist das alte zweite Glied durch ein weniger anstössiges Wort ersetzt worden. Schon das *-ḥ-* zeigt, dass diese Namensform jung ist. Umgekehrt beweist das *-s-* des mit dem nämlichen Vordergliede gebildeten NP. *śunas-karṇa-* eig. 'Hundsohr' Pancav. Br. 17, 12, 6 ein höheres Alter desselben. Schon Pāṇini hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Trennung der Glieder, *śunaḥ karṇa-*, eine Beleidigung enthalten würde[3]).

88. *Súre duhitá* RV. 1, 34, 5 = *súrō duhitá* RV. 7, 69, 4 ist eine Altertümlichkeit. Die Verbindung wird von Anbeginn der schriftlichen Aufzeichnung der Lieder an unverstanden gewesen sein. Saṃhitāpāṭha und Padapāṭha schreiben getrennt und mit zwei Akzenten. Man kann in Zweifel darüber sein, ob sich *-ē* erst auf indischem Boden wie in ai.

---

1) *Śúnaś cid śépam* RV. 5, 2, 7 (Pp. *śúnaḥ' śépaṃ cid*) beruht wie die späten *nárā ca śáṃsam* 9, 86, 42 (Pp. *nárāśáṃsaṃ ca*) und *nára va śaṃsam* 10, 64, 3 (Pp. *nárāśaṃsaṃ vā*) auf künstlicher Tmesis wie jAw. *yaraē-ča tāite* y. 62, 6 für *yaraē-tāite ča*. Man darf aus diesem einen Fall der Verselbständigung eines Suffixes nicht schliessen, dass dasselbe von dem naiven Sprecher wie das zweite Glied eines Kompositums empfunden wurde. Über einige andere dichterische Auflösungen im Awesta spricht J. Schmidt in KZ. 27, 389.

2) Vgl. Paul D. Wörterb. s. v.

3) Vgl. J. Kirste in Mél. de Harlez 143—148.

nēdīyas-, *nēdiṣṭha-* 'nahe' = jAw. *nazdyō*, *nazdišta-* entwickelt hat, oder ob *-ē* der letzte, einzige Rest einer schon im Arischen neben **-ō* bestehenden Sandhiform **-ē*[1] ist. Im ersteren Falle wäre *sūrē duhitā* ein sehr altes Kompositum ar. **sūraz-dhužhitā*. Bartholomae BB. 15, 1 f.

89. **rāyas-pōṣa-* 'Vermehrung des Reichtums, Wachstum des Besitzes' in Saṃh. *rāyas-pōṣa-dā(van)-* 'Wachstum des Besitzes schenkend' und Saṃh. Sū. *-váni* 'wachsenden Reichtum verschaffend' beruht auf Befestigung von ṛgved. *rāyás póṣa-* 'Gedeihen des Reichtums' (stets, an 10 Stellen, im Akk. Sg. *rāyás póṣam*, der zumeist von Formen der Wz. *dhā* abhängt). Genauer muss man sich die adjektivischen Komposita *rāyas-pōṣa-dá(van)-*, *-váni* auf Grund der verbalen Ausdrucksweisen **rāyás pōṣam* + *dā* oder *van* entstanden denken: es ist eine syntaktische Verbindung, welche sich in ved. Zeit auf dem Wege zur Komposition befand, nach anderweitigen Mustern wie ein einfaches Wort als Kompositionsglied verwendet worden. Vgl. § 18. Das Mahābhārata gebraucht *rāyas-poṣa-* als Adjektivum im Sinne von 'Reichtümer vermehrend'. In dieser Bedeutung wird das Wort die Akzentuation der Bahuvrīhikomposita besessen haben; es wäre ein Bahuvrīhi ('Vermehrung des Reichtums [für andere] habend') auf Grund eines Tatpuruṣakompositums. Das letztere ist entweder von den poetischen Technikern den vedischen Komposita entnommen worden oder das Ergebnis einer in ved. Zeit noch nicht abgeschlossenen sprachlichen Entwicklung.

Ähnlich steht neben ṛgved. *rāyás kā́ma-* M. 'das Verlangen nach Reichtum' (RV. 7, 20, 9), wofür auch *kā́mō rāyáḥ* (7, 97, 4), drei Mal das Adjektivum ṛgved. *rāyás-kāma-* 'besitzlustig'. Wahrscheinlich sind *rāyas-pōṣa-* und *rāyás-kāma-* als Pendantstücke zustande gekommen.

90. Ṛgved. Nom. Sg. *divō-jā́ḥ* und *sanō-jā́ḥ*. Statt *duhitā́ diváḥ*, das ein sehr häufiges Epitheton der Uṣās im Ṛgveda ist, heisst es RV. 6, 65, 1 *duhitā́ divōjā́ḥ*. Dieselbe Uṣās heisst RV. 7, 71, 1 *divijā́ḥ*. In *divō-jā́ḥ* wird wie in ṛgved. *divō-rúc-* 'vom Himmel leuchtend', Saṃh. *divō-dúh-* 'vom Himmel milchend' *divō-* für den Ablativus Sg. *divás* 'vom Himmel her' gehalten. Die Wurzel *jan*, mit welcher *-jāḥ*

1) Vgl. oben § 44.

etymologisch zusammengebracht wird, wird thatsächlich mit dem Abl. konstruiert. Indessen steht in der älteren Litteratur stets die Mutter im Ablativus. Vgl. RV. 2, 1, 1 *trám adbhyás trám áśmanas pári, trám vánēbhyas trám ōṣadhībhyas trám nṛṇáṃ nṛpatē jāyasē śuciḥ* und 3, 29, 14 *yád ásurasya jathárād ajāyata*[1]. In späterer Zeit wird der Vater durch den Abl., die Mutter hingegen durch den Lok. bezeichnet. Speijer Grundr. Ind. Philol. 1, Heft 6 S. 16. In *divi-jā́ḥ* enthält das erste Glied sicher nichts als eine lokale Bestimmung; es bezeichnet den Ursprungsort. Das Kompositum will keine genealogische Beziehung zum Ausdruck bringen. Hingegen müssen wir in *duhitā́ divōjā́ḥ* = *duhitā́ diváḥ* ohne Zweifel *divō-* als Gottesnamen nehmen. Nun steht aber, wie schon bemerkt, bei Wz. *jan*, mit der *-jāḥ* etymologisch verbunden wird und sicher assoziiert war, in älterer Zeit der Vater nie im Ablativus. Auf diese Weise kommen wir dazu, *divō-* als Gen. Sg. und *-jā́ḥ* als ein feminines Substantivum **jā́s-*[2] zu erklären und *divō-jā́ḥ* unmittelbar mit *dívō-dāsa-* NP. verschiedener Männer zu vergleichen, einem Kompositum, dessen Vorderglied gemeiniglich für einen Gen. Sg. gehalten wird. Der nachved. Inder hat *-jā́ḥ* sicher als 'abstammend von' (Abl.) aufgefasst.

Anm. In ṛgved. *divō-rúc-*, Saṃh. *divō-dúh-*, ist *divō-* von je her als Abl. Sg. aufgefasst worden; vgl. TS. 5, 3, 1, 3 *divō vṛ́ṣṭir īrtē* 'der Regen kommt vom Himmel'.

RV. 10, 26, 8 erscheint als Beiwort von dem Nom. Sg. *sakhā́* das Adjektivum *sanō-jā́ḥ* 'von je her seiend'. In dem Padapātha ist *sanaḥ'jā́ḥ* geschrieben. Daneben hat der Ṛgveda noch *sana-jā́-* 'längst vorhanden'. Āit. Br. 7, 34 wird als v. l. für das auch ṛgved. NP. *sána-śruta-* eig. 'von alters her bekannt, längst berühmt', die Form *sanaḥ-śruta-* gelesen. In PW. und bei Grassmann Wörterb. s. v. wird *sanas-* = ṛgv. *sána* adv. 'von je her' gesetzt. Das letztere Wort begegnet auch in den Komposita ṛgved. *sana-júr-* 'seit langer Zeit gealtert', pw. 'altersschwach', *sanā-jū́-* 'von alters her regsam' (sic. Grassmann Wörterb. s. v., vgl. aber pw. s. v.). Es liegt nahe genug, die von J. Schmidt Pluralb. 139 für das Nebeneinander der Formen *ayaḥ-śayá-* und *ayā-śayá-* sowie ähnliche Fälle gegebene Erklärung auf die in Rede stehenden Formen anzu-

1) Vgl. auch *yato-já-* 'woraus entstanden?' in VS.

2) Darüber wird der Verfasser in Kuhns Zeitschrift sprechen.

wenden, d. h. eine Stammesdoublette **sánas-* und **sanā-* [1]) (aus **sanás*) mit der Bedeutung 'Altertum, alte Zeit' vorauszusetzen. Das Adverbium *sánā* scheint der Instr. Sg. eines *ā*-Stammes zu sein; vgl. Adv. *dōṣā́* 'des Abends' neben Akk. Sg. *dōṣā́m*, Akk. Pl. *dōṣā́ḥ*. Delbrück Vergl. Synt. 1, 574. Dem steht aber die Betonung entgegen. Dieselbe weist uns vielmehr auf den Instr. Sg. von *sána-*. Überdies sind eine varia lectio und eine isoliert stehende Sprachform viel zu ungenügende Mittel, um jene Auffassung auch nur wahrscheinlich zu machen. Es empfiehlt sich vielmehr, anzunehmen, dass *sanō-jáḥ* in der Bedeutung 'aus alter Zeit stammend' zum Unterschiede von *sana-jā́-* 'längst vorhanden' nach *divō-jáḥ* gemacht worden ist, indem das letztere Wort als 'vom Himmel stammend' aufgefasst wurde.

90*. In den Komposita *ráthas-páti-* und *vánas-páti-* ist das ererbte, grammatisch unklare Vorderglied nie modernisiert worden: weder wurden dafür die Stammformen *vana-*, *ratha-* substituiert noch auch die Genitive *vanasya*, *rathasya* eingeführt. Der Genitiv der *a*-Stämme war überhaupt von der Komposition ausgeschlossen: er war eine auch dem naiven Sprecher grammatisch zu durchsichtige Form. Nur in einem Falle ist ein Genitiv auf *-sya* kompositionsfähig geworden, — wie wir gleich sehen werden, aus einem sehr begreiflichen Grunde. Aus AV. Br. Sū. und der kl. Litteratur kennen wir eine pronominale Ableitung *āmuṣyāyaṇá-* M. 'der Sohn oder Abkömmling des und des'. Die Grammatiker überliefern die Komposita **ămuṣya-kula-* N. 'das Geschlecht des und des', **ămuṣya-putra-* M. 'der Sohn des und des' sowie einige Ableitungen von diesen [2]). Zur Bedeutung des Pronomens in diesen Wörtern vergleiche man Speijer Grundr. Ind. Philol. 1, 6 (Ved. u. Sanskritsyntax) S. 40 § 131 Anm. *Āmuṣyāyaṇa-* ist eine Ableitung vermittelst des Patronymika bildenden Suffixes *-ayana-*. Die mit diesem gebildeten Patronymika kommen von Stämmen auf *-a-* her, haben Vṛddhisteigerung in der ersten Silbe und den Akzent auf dem Auslaut (vgl. AV. *dākṣāyaṇá-* : *dákṣa-*). Whitney Ind. Gr. 442 § 1219. In *āmuṣyāyaṇá-* ist

1) Das von A. Fick Vergl. W.[4] 1, 139 s. v. *sénos* angeführte Femininum ai. *sanā-* 'die lange Zeit' existiert nicht. Vgl. übrigens oben S. 56 Fussnote Nr. 3.

2) Vgl. dazu die Angaben des Mahābhāṣyam zu Pāṇ. 6, 3, 21.

also *āmúṣya* wie ein *a*-Stamm behandelt worden. Nun ist *amúṣya* das einzige Beispiel in der indischen Sprache, wo die Endung *-sya* an einen anderen als *a*-Stamm tritt. Whitney a. a. O. 187 § 503. Dás war es, was den Genitiv *amúṣya* mit seinem ihm folgenden Bezugswort, wenn beide einen formelhaft wiederkehrenden Ausdruck bildeten, eine Komposition eingehen liess. Solche Formeln, in denen die Kasusnatur des ersten Teiles vom Sprecher undeutlich empfunden wurde, setzt die Ableitung *āmuṣyāyaṇa-* voraus. Analoge Bildungen sind *māmaká-* (ṛgv. auch *mámaka-*) und *tāvaká-*; vgl. Gen. Sg. *mama, tava.* Whitney Ind. Gr. 191 § 516.

Die Genitivkomposita der nachvedischen Zeit.

91. Die Geschichte der aus einem Gen. und seinem Bezugsnomen bestehenden Komposita, unter denen die Bildungen auf *-as-páti-* zu den frühesten unechten Zusammensetzungen überhaupt gehören und in der älteren Zeit bei Weitem die Mehrzahl bilden, war, kurz skizziert, die folgende. Als durchsichtig und daher zur Schöpfung neuer Bildungen geeignet können allein die Komposita mit *páti-* bezeichnet werden. Nun hat aber die nachvedische Zeit nur ein einziges neues Kompositum auf *-as-pati-* erzeugt, nämlich ep. kl. *divas-pati-*. Auch ist nur diese Form der Komposition eines Gen. mit *páti-* vorklassisch: die Zusammensetzung mit einem Gen. Pl. ist erst nachvedisch. Im RV. steht *páti-* unmittelbar nach einem von ihm regierten Gen. Pl. nur dann, wenn es im Vok. steht; sonst ist die Stellung der beiden Teile des syntaktischen Komplexes eine ungeregelte[1]). Es hat also allen Anschein, dass die nicht allzu zahlreichen erst nachvedisch auftretenden genitivischen Komposita im Allgemeinen unabhängig von den in der vedischen Periode geschaffenen Bildungen sind, d. h. z. T. neue Zusammenrückungen z. T. Nachbildungen solcher. Die Mehrzahl der überlieferten Fälle scheint überdies nur der Sprache der Dichtung angehört zu haben. Überliefert sind, mit Ausnahme der in § 92 besprochenen Fälle, die folgenden Beispiele.

1) ep. *gōṣ-pada-* N. 'Eindruck einer Rinderklaue', *tapasō-*

1) Vgl. z. B. RV. 6, 45, 16 *kṛṣṭīnā́m . . . . pátir . .*, hingegen RV. 8, 13, 9 *pátir . . kṛṣṭīnā́m.*

mūrti- NP. eines Mannes, eig. 'eine Verkörperung der Askese' Hariv., *vācō-yukti-* F. 'ein treffendes Wort, eine angemessene Rede' Mālatīm. (Bomb.) 13, 3.

2) ep. *apām-pati-* M. Beiname Varuṇas, ep. *gavām-pati-*[1]) M. 'Stier', **tviṣām-pati-* M. 'Sonne', eig. 'Herr der Strahlen', **tviṣām-īśa-* M. ds. Ferner **apām-nātha-* M. 'Herr der Gewässer', kl. *apām-nidhi-* M. ein Beiname Śivas, *apām-vatsa-* M. eig. 'Wasserkalb', NP. eines Sternes (Colebr. Misc. Ess. 2, 352), **dhiyām-pati-* M. 'Herr der Gedanken'. Über kl. *vacasām-pati-* M. siehe § 13, über *vārām-nidhi-* (nur in Komposition) § 18. Ved. *apā́m nápāt-* wird wie *apā́m gárbha-* stets getrennt geschrieben; *apām-naptar-* ist ebenso wie die Ableitung *apām-naptrīya-* unbelegt. Dafür Pāṇ. 4, 2, 27 **āpō-naptar-* neben Br. *apō-naptriya-* und Br. Sū. *apō-naptriya-*. Vgl. die Anmerkung.

Anm. Kl. *diśō-dāha-* M. = *digd°* 'das Glühen des Horizontes' (Divyāvad. 203, 9. 206, 4) und **diśō-daṇḍa-* M. pw. "wahrscheinlich Name einer bestimmten Himmelerscheinung" enthalten möglicherweise nicht einen Gen. Sg., sondern den Nom. Pl. *diśas* 'die Himmelsgegenden, die Welt'. Für den Gen. Sg. spricht freilich die Thatsache, dass Himmelserscheinungen in einer bestimmten Himmelsgegend lokalisiert sind. In **apō-naptar-* und vorkl. *apō-naptrīya-* ist das erste Glied entweder der Gen. Sg. oder der als Nom., bez. weiterhin als Stamm[2]) verwendete Akk. Pl. *apás*. Als Nom. findet sich *apás* im AV., nach Whitney Ind. Gr. § 393 auch ein- oder zweimal im RV.

92. Eine Gruppe für sich bilden die bei Pāṇ. 6, 3, 23 f. aufgezählten Komposita **pituḥ-putra-*, **hotur-antēvāsin-*, **duhituḥ-pati-*, **pituḥ-ṣvasar-*, zu denen sich aus dem Mahābhāṣ. **hotuḥ-putra-* und **pitur-antēvāsin-* sowie Saṃh. *mātur-bhrātrá-* (sic) M. 'Mutterbruder' und die unbelegten Bildungen gr. **mātuḥ-ṣvasar-*, *-svasar-* F. 'Mutterschwester', **bhrātur-jāyā-*[3]) F. 'des Bruders Frau' (H. 514), **bhrātuṣ-putra-* M. 'des Bruders Sohn' (gaṇa kaskādi zu Pāṇ. 8, 3, 48) stellen. Daneben stehen nun ep. kl. *pitṛ-ṣvasar-*, ep. kl. *mātṛ-ṣvasar-*, kl. *bhrātṛ-jāyā-* und unbelegtes **pitṛ-pitar-*. Zu Pāṇ. 6, 3, 22 führt die Kāśikā noch **dāsyāḥ-putra-* an, für das sich in Rājatar. 5,

---

1) Hingegen im RV. *pátir gávām* (3, 31, 4 als Beiwort von Indra, 9, 72, 4 von Sōma).

2) Siehe § 23 c, 1.

3) Die Scholien sagen ausdrücklich, dass die Verbindung ein Kompositum sei.

179 (180) eine Belegstelle gefunden hat. Daneben auch *dasī-putra-*. Das Femininum *dāsyaḥ-putrī-* kommt Prab. 41, 13; 63, 6 vor. Im Prākrit der Dramen begegnet mehrere Male *dāsīēutta-*. Vgl. oben § 3.

Die von Pāṇini a. a. O. genannten Komposita haben nach Wackernagel KZ. 25, 288 im ersten Gliede regelrechten, lautgesetzlichen Wandel von *-ṛ* zu *-uḥ* erlitten. Ihnen soll die indische Form des Gen. Sg. der *r*-Stämme entsprungen sein, indem jene echten Komposita auf die gleiche Linie mit "*rāyás-kāma*, *dívōdāsa*" gestellt wurden. Die Auffassung der Vorderglieder als Genitive wurde durch den Visarga begünstigt, der das genitivische *s* zu vertreten schien. Die ursprüngliche Genitivform des Stammes *bhrātar-* war **bhrātar*(*-ṣ*). Sie wurde ausgemerzt, weil sie mit dem nicht-tonlosen Vok. zusammenfiel, also nicht eindeutig war.

Im PW. werden die Vorderglieder als Genitive Sg. erklärt. Für eine solche Auffassung sprechen die folgenden Punkte. Die Formen mit *-ṛ-* werden durch die Behandlung des folgenden anlautenden *s-* von *-svasar-* als alt erwiesen: *-ṣ-* nach *-r-* ist eine Altertümlichkeit. In kl. Zeit findet sich hinter *r* in der Regel *s*, nicht *ṣ*. Wackernagel Ai. Gr. 1, 237 § 206. Die Verbindungen *pitṛ-ṣv°*, *mātṛ-ṣv°* waren also altererbt. Thatsächlich sind sie auch für die Zeit der Epen belegt. Die Formen mit *-uḥ-*, *-ur-* (*-uṣ-*)[1] sind hingegen bis auf eine einzige Ausnahme (*mātur-bhrātrá-* M. in MS.) unbelegt, also wohl nicht alt. Jedenfalls ist der Gen. Sg. der *r*-Stämme auf *-uḥ* älter als das für uns älteste Kompositum des in Rede stehenden Typus. Da die Komposita "termini des Familienlebens und der Priesterschulen" sind (Wackernagel KZ. 25 a. a. O.), so ist es nicht unmöglich, dass der Gen. Sg. derselben in Zusammenhang mit dem Nom. Sg. im Vordergliede der zu Pāṇ. 6, 3, 25 angeführten und einiger anderer belegter ähnlicher Bildungen (vgl. § 36 f.) steht. Es kann sich der Gen. Sg. entsprechend der veränderten syntaktischen Beziehung nach dem Muster des Nom. Sg. bei syntaktischer Koordination wie z. B. in Saṃh. Br. *pitā-putraú*, gr. **hōtā-potārāu* an Stelle des Stammes eingefunden haben.

1) In **bhrātuṣ-putra-* hat Übertragung des Sandhi von *-s* auf *-r* infolge der Gleichheit der Pausaform auf *-ḥ* stattgefunden. Wackernagel Ai. Gr. 1, 335 § 284 c.

Anm. Nicht klar ist, wie *dāsyāḥ-putra-* (auch *-suta-*), *-putrī-* (pr *dāsiē-utta-*) neben *dasī-putra-* und **ṛṣalyāḥ-putra-*[1]) neben **ṛṣalī putra-* M. 'Sohn eines Weibes aus der Śūdrakaste' zu dem Gen. im Vordergliede gekommen sind. Von den ersten beiden Wörtern wird ausdrücklich überliefert, dass sie nur als Schimpfworte Komposita waren. Danach kann man vermuten, dass die Komposition vom Vok. ausging. Dass sie eine junge ist, folgt schon aus dem *-ḥ-*. Erst durch diese Bildungen sind wohl *dāsyāḥ-sadṛśī* Ujjval. zu Uṇādis. 5, 10 und das angebliche **ṛṣalyāḥ-sadṛśa-* 'einer Sklavin —, einem Weibe aus der Śudrakaste ähnlich' möglich geworden.

VIII. Kapitel. Unklare pronominale Vorderglieder.

93. Als Stammformen fungieren im ersten Kompositionsgliede folgende wirkliche oder nur scheinbare Akkusativ-, bez. Nominativformen pronominaler Flexion: *anyad*, *asmád*, *idám*, *īṣad*, *ētad*, *kím*, *tád*, *tvád* (*tuád*), *mád*, *yad*, *yuvád*. Beispiele: kl. *anyat-sthānagata-*[2]) 'an anderer Stelle befindlich', Saṃh. *asmád-rata-* 'von uns gegeben', Br. *idáṃ-rūpa-*[3]) 'diese Gestalt habend', kl. *īṣat-svinna-* 'ein wenig gesotten', Br. *ētad-da-* 'dieses verleihend', Saṃh. *kiṃ-paritra-* 'wodurch Läuterung erhaltend', ep. *kiṃ-varṇa-* 'von welcher Farbe', ṛgv. *tád-ōjas-*[4]) 'mit solcher Kraft ausgerüstet', kl. *tát-kṛta-* 'dadurch hervorgebracht', Saṃh. *tuád-yoni-* 'aus dir stammend', Saṃh. *tvát-pitar-* 'dich zum Vater habend', ep. *tvat-kṛta-* 'von dir gemacht', ṛgv. *mát-kṛta-* 'von mir gethan', ṛgv. *mát-sakhi-* M. 'ein Freund von mir', Br. *yat-kārín-* 'was vornehmend?', *yat-kratu-* 'welchen Entschluss habend?', kl. *yan-nimitta-* 'welche Ursache habend?' und ŚB. *yuvad-devatyá-*[5]) 'euch beide zu Göttern habend'.

94. Zur Chronologie. Komposita von dem in Rede stehenden Typus sind in den älteren Texten spärlich belegt. Sie werden erst von den Brāhmaṇas an häufiger. Dem Irānischen fehlen sie ganz. Somit ist der Schluss zulässig, dass

1) Konjektur, pw. s. v.

2) Die einzige belegte Bildung mit *anyad-*.

3) Dafür *idád-* in *idád-vasu-* 'an diesem und jenem reich' AV. 13, 4, 54.

4) Bes. merkwürdig ist ṛgv. *tad-id-artha-* 'gerade dén Zweck habend'.

5) So betont in pw; *yuvád-dēvatya-* bei Whitney Gramm. 182 § 494 ist Fehler.

sie eine einzelsprachliche Neubildung des Altindischen sind und nichts Altüberkommenes darstellen. Allem Anschein nach haben die Formen *mad(t)-*, *tvad(t)-*, *asmad(t)-*, *yuvad(t)-*[1]) ältere, in der späteren Sprache verloren gegangene Kompositionsformen der Personalpronomina ersetzt. In älterer Zeit traten nämlich als Vorderglieder von Komposita die Formen *mā-*, *tvā-*, *asma-*, *yuṣmā-*, *yuvā-* auf; vgl. z. B. ṛgved. *tvā-datta-*, *tvādāta-* 'von dir gegeben', *tvā-níd-* 'dich hassend', *yuṣmā-datta-* 'von euch gegeben', *yuvā-datta-* 'von euch beiden gegeben'. Diese Formen auf *-ā-* setzen indog. Instrumental- und Akkusativformen fort. Ṛgved. *tvā-níd-* hat z. B. den Akk. Sg. des Vordergliedes im Anschluss an die verbale Ausdrucksweise **tvā* + Wz. *nid* erhalten; vgl. RV. 10, 48, 7 *kím mā nindanti śátravo* und das spätere *mām-paśya-*. Von derartigen Komposita aus, wo die Formen auf *-ā* berechtigt waren, mögen sich dieselben, als *a*-Stämme aufgefasst, in die Bahuvrīhibildungen wie z. B. ṛgved. *tvá-dūta-* 'dich zum Boten habend' verschleppt haben. In der späteren Sprache sind die älteren Instrumentalformen wie z. B. ṛgv. *tvā* (*tuā*) durch Neubildungen ersetzt worden, nämlich durch *máyā*, *tváyā*, *asmā́bhiḥ*, *yuṣmā́bhiḥ*, *yuvā́bhyām*. Die Akkusative heissen später *mā́m*, *tvā́m*, *asmā́n*, *yuṣmā́n*. Mit den älteren selbständigen Formen gingen auch die Vordergliedformen unter. Nur *mā-* und *tvā-* hielten sich in einigen Bildungen, nämlich in den Pronominaladjektiven *mā-*, *tvā-* + *-vant-*, *-dṛśa-*. Hier blieben die Formen auf *-ā* wegen der engen Verknüpfung mit *yā-*, *tā-* + *-vant-*, *-dṛśa-* erhalten. Die Ersetzung der nach alter Tradition in Komposition verwendeten Formen *mā-*, *tva-* durch die jüngeren Kompositionsformen *mad(t)-*, *tvad(t)-* erfolgte noch in ṛgved. Zeit; vgl. z. B. ṛgved. *mát-kṛta-* 'von mir gethan'.

95. Zur Erklärung. Nils Flensburg gibt in seiner Abhandlung über "Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός" eine auf den ersten Blick recht bestechende Erklärung der indischen Formen auf *-d(t)*. Es wurden nach ihm aus den in ablativischem Sinn gebrauchten Adverbialformen *mattás*, *tvattas*, *asmattas*, *yuṣmattas* (Brugmann Grundriss 2, 815), indem dieselben mit den Adverbia *i-tás*, *á-tas*, *tá-tas* 'von da her', *yá-tas* 'woher' (vgl. *sva-tas* 'von selbst') verglichen wurden, die

1) **āvad(t)-* und **yuṣmad(t)-* kommen nicht vor.

Stammformen *mat-*, *tvat-*, *asmat-*, *yuṣmat-* abstrahiert. Leider sind nun aber die für die Stammformen *mat-* usw. verantwortlich gemachten ablativisch gebrauchten Pronominaladverbia *mattás* usw. jünger als die Komposita mit den Formen auf *-d(t)* im Vorderglied; *mattás*, die einzige in der ved. Litteratur vorkommende Form, begegnet erst im AV.

Flensburgs Ausführungen auf S. 35 ff. a. a. O. haben Brugmann[1]) veranlasst, von seiner Erklärung der nach Bezzenbergers Vorgang[2]) öfters mit den genannten indischen Formen verglichenen griechischen Pronominaladjektiva ποδ-απός, ἀλλο-δαπός, ἡμεδ-απός, ὑμεδ-απός[3]) abzugehen und zuzugeben, dass das -δ- derselben eine verschiedene Auffassung zulasse. Entsprechend ihrer Bedeutung erwartet man im Vordergliede der griechischen Wörter ein Wort mit ablativischer Bedeutung[4]). Es scheint nicht unmöglich, die Adjektiva ἡμεδ-από-, ὑμεδ-από- für ursprünglicher als ποδ-από, ἀλλοδ-από- anzusehen und in ihren Vordergliedern die griechischen Reflexe der ai. Ablative *asmád(t)*, *yuṣmád(t)* zu erkennen.

Wenn man die durch die Litteratur bezeugte Chronologie der Formen nicht für eine zufällige hält, ist eine Erklärung der ai. Komposita schwierig. Im Folgenden wird eine Erklärung gegeben, die von der historischen Berechtigung der überlieferten Chronologie ausgeht. Es macht durchaus den Eindruck, dass die Kompositionsformen *mad-*, *tvad-* usw. nichts mit den Ablativen *mád*, *tvád* usw. zu thun haben: in keiner der mit ihnen gebildeten Zusammensetzungen haben sie ablativische Bedeutung. Die Annahme ist also nicht ungerechtfertigt, dass die Komposita mit *tad-*, *yad-* usw. älter, etwa gleichzeitig mit den Komposita mit *mā-*, *tva-* usw. sind. Die Formen *mā-*, *tvā-* waren nun seit alter Zeit auch in den Adjektiven *mā́-*, *tvā́-vant-* herkömmlich; vgl. aw. *ϑwā-vant-*. Ferner gingen diese Ableitungen aus den ungeschlechtigen

1) Ausdr. f. d. Begriff d. Totalität 21 Anm. 1.

2) BB. 4, 337 f.

3) παντοδαπός, τηλεδαπός sind jüngere Nachbildungen. J. Schmidt Pluralb. 246. Anders, aber nicht überzeugend, Flensburg a. a. O. 41.

4) Flensburg trennt a. a. O. ποδα-πό-, ἀλλοδα-πό- und vergleicht *ποδα, ἀλλοδα mit lat. *unde*. *aliunde*. Er hält also jene beiden für mindestens ebenso alt wie ἡμεδαπό- und ὑμεδαπό-.

Pronomina von Alters her in Parallele mit entsprechenden Bildungen aus den geschlechtigen Pronomina; vgl. ai. *(e)tá-*, *ya-vant-*, jAw. *aeta-*, *ya-vant-*. Konnte es da nicht geschehen, dass man nach dem Verhältnisse von *tá- yá-vant-* : *má-*, *trá-vant-* zu den Komposita mit *yad-*, *tad-* usw. Zusammensetzungen mit *mad-*, *trad-* usw. schuf oder, anders formuliert, nach dem Verhältnisse von *tá-*, *yá-vant-* usw. : *tad-*, *yad-* usw. zu *má-*, *trá-vant-* usw. ein *mad-*, *trad-* usw. bildete? Es wurde dadurch für alle Pronomina eine gleichartige Kompositionsform gewonnen. Was die Kompositionsformen *tad-*, *yad-* usw. betrifft, so werden sie von Komposita wie Br. *ētad-dá-* 'dieses gebend', *yat-kārín-* 'was vornehmend?', die wir zunächst nach der § 49 u. ff. gegebenen Erklärung auffassen müssen, ihren Ausgang genommen haben, indem deren neutrale akkusativische Vorderglieder vom Sprecher wie Stammformen behandelt wurden. Die relative Unbestimmtheit ihres Inhalts machte ja dieselben für eine solche Behandlung geeignet[1]. Dass sie aber vom Sprachempfinden nicht einseitig als Stammformen interpretiert wurden, beweisen das in der Brāhmanaperiode auftretende Kompositum *idám-rūpa-* und die aus derselben Zeit überlieferten Formen *idam-máya-* und *adō-máya-*, für deren Entstehung auch Fälle wie ŚBr. *kiṃ-kamyá* 'aus Wunsch wonach?' (vgl. § 67) in Betracht kommen. Die Kompositionsformen *mad-*, *trad-* usw. scheinen ferner auf die bisher weitergeführten Ablativformen *mád*, *trád* usw. in einer deren syntaktische Bedeutung verwischenden Weise gewirkt zu haben: um ihnen deutlich den Ablativcharakter zu wahren, wurden sie mit der ablativische Bedeutung habenden Endung *-tas* versehen.

IX. Kapitel. Kasuskomposita auf Grund adverbieller Wendungen.

96. Ein adverbielles Kompositum mit Kasusform im ersten Gliede entsteht durch Zusammenrückung einer aus zwei Wörtern bestehenden zum Adverbium erstarrenden Ausdrucksweise. Dabei hat die Schlusssilbe z. T. Übertritt in andere

1) Vgl. übrigens kl. *asṛk-paṅka-pēṣam* (+ Wz. *piṣ* 'zu einem Blutsumpf zermalmen') mit dem Akk. Nom. Sg. gen. neutr. *ásṛj* als Kompositionsglied.

Stammklassen, bes. von der langvokaligen in die kurzvokalige Deklination, erfahren.

A. Die beiden Teile sind verschieden.

96a. Akkusativus.

1) ep. kl. *rātriṃ-divam* und °*divā* 'bei Tag und bei Nacht'. Kl. *naktaṃ-dinam* ds., **naktaṃ-divam* ds.

2) Br. Sū. *samaṃ-bhūmi* 'dem Boden gleich'. Dies Adverbium ist ein Mischprodukt aus zwei neben einander herlaufenden Ausdrucksformen. 'Der Erde gleich' wurde einmal durch das Adjektivum *sama-* + Gen. Sg. *bhūmeḥ* ausgedrückt, wie z. B. Kathās. 121, 147 *yada devarēśma bhariṣyati samaṃ bhūmeḥ*, sodann auch durch *bhūmi-sama-*, wie z. B. Kathās. 121, 180 *devakulaṃ bhumisamaṃ kuru* und 121, 182 *devagṛhaṃ bhumisamaṃ vyadhāt*. In Verbindung mit Wz. *kar* u. ä. wird sich *samaṃ bhumēḥ* einem einfachen Worte genähert haben, indem der Sinn der Wendung ein einheitlicher wurde. Der Übertritt in die Kategorie der Adverbia vollzog sich dadurch, dass **samaṃ-bhūmeḥ* sich in seinem Ausgang an akkusativische Adverbia anschloss[1].

3) Ähnlich scheint Br. *urdhvaṃ-janu* 'oberhalb des Knies' ein **ūrdhvaṃ jānōḥ* vorauszusetzen.

4) Ep. kl. *paraṃ-saktyā* 'mit der grössten Kraftanstrengung' ist eine Zusammenrückung des Adv. *param*[2]) 'in hohem Grade, über die Maassen' und des Instr. Sg. *śaktya* 'mit Kraft'. Die ursprüngliche Bedeutung war also etwa 'auf das Äusserste mit Kraft'.

96b. Lokativus.

1) In ähnlicher Weise sind auch die adverbiellen Komposita mit einem Lok. wie z. B. *madhye*°, *parē*° im ersten Gliede auf dem Wege der Zusammenrückung zustande gekommen. Das älteste Beispiel (*parē-sindhu*) begegnet im Mahābhārata (2, 51, 11). Ursprünglich sagte man z. B. entweder *nagarasya*[3]) *madhyē* (Pañcat. 127, 21) oder *samudra-madhyē* (Vid. 226), kl. *sabhā-madhyē*. In dem Falle, dass *madhyē* vor seinem Bezugswort erschien, ist eine noch engere

1) Anders B. Liebich Zwei Kapitel der Kāçikā S. X.

2) Vgl. Mbh. 13, 2710 *paraṃ prītaḥ*, Vikr. 87, 5 *param anugṛhītō 'smi*, Kathās. 22, 148. 39, 246 *tutōṣa param*.

3) Der Genitivus pflegt stets vorauszugehen.

Verbindung beider eingetreten, als sie bei nachgestelltem *madhye* in Fällen wie *sabhā-m°* vorliegt. Es verwuchs nämlich der zum Adverbium erstarrende Lok. mit seinem Bezugswort zu einem adverbiellen Kompositum mit akkusativischem Ausgang. Dabei hat die Voraussstellung von *madhyē* isolierend gewirkt. Vgl. z. B. *madhyē-nagaram* Rājat., *madhye-sabhăm*[1]) Dh. V. 33, 13 u. Rājat., *madhyē-samudram* 'mitten im Meere' Prasannar. 132, 16, *madhyē-nadi*[1]) Kathās. Die Folge war, dass *madhye°* wie eine Art Präposition, d. h. das zweite Glied von dem ersten wie von einer Präposition abhängig erschien. Man vgl. z. B. **madhyē-gaṅgam* mit **anu-gaṅgam* 'den Ganges entlang', kl. *madhyē-nadī* mit **upa-nadī* (neben **upa-nadam*). Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn nunmehr bei veränderter syntaktischer Beziehung auch ein anderer Kasus nach *madhyē°* auftrat, wie z. B. in *madhyē-jalat* 'mitten aus dem Meere' Bhaṭṭ. 3, 50. — Ganz analog haben sich die adverbiellen Komposita wie ep. *pare-sindhu* 'jenseits des Indus', kl. *parē-taraṅgini* 'jenseits des Flusses' (*taraṅginī*- F. 'Fluss') u. ähnliche entwickelt.

Anm. Nach *madhyē°* und nach *parē°* ist als zweites Kompositionsglied *-śmaśanam* (*smaśānā*- N. 'Leichenstätte') belegt.

2) Hierher gehören noch die im zweiten Glied unklaren, schon vom AV. an nachweisbaren Adverbia wie Saṃh. kl. *anyē-dyúḥ* 'am anderen, am folgenden Tag', Saṃh. Br. Sū. kl. *purvē-dyúḥ* 'Tags zuvor, gestern'. Als Vorderglieder sind ausser *anye°* und *purvē°* noch *apare°*, *uttarē°*, *ubhayē°*, *pare°* belegt; die Grammatiker und Lexikographen haben noch **adharē°*, **anya-tarē°*. Soviel ist unstreitig richtig, dass °*dyúḥ* nicht Akk. Sg. sein kann. Wenn überhaupt *-dyúḥ* je eine Kasusform gewesen ist, kommt, da beide Bestandteile einander grammatisch koordiniert gedacht werden können, einzig und allein der Lok. Sg. in Betracht[2]). Dieser würde, von einem *as*-Stamm suffixlos gebildet, **divas* lauten; vgl. griech. αἰές. Einen *as*-Stamm scheint *divasa*- m. Br. 'Himmel', ep. kl. 'Tag' vorauszusetzen. Man vergleiche die folgenden Parallelen: *áṅkas*- N.

1) Mit Übergang aus der *ā*-, *ī*- in die *a*-, *i*-Flexion; vgl. u. *parē-taraṅginī* zu *taraṅginī*- F.

2) Man. Dhś. 3. 186 steht neben *aparēdyuḥ* als erläuternde Apposition ein Lok. absolutus. Vgl. übrigens lat. *postrī-diē*, *cottī-diē*, *merī-diē* (S. 241 Fussn. Nr. 2), die alle je 2 Lokative enthalten. Brugmann Grundr. 2, 60 § 36.

'Biegung' und *aṃkasá-* 'Seite, Weiche (beim Rosse)', *ávas-* N. 'Beistand' und *avasá-* N. 'Nahrung', *énas-* N. 'Frevel, Sünde' und **ēnasa-* in Saṃh. *dēvainasá-* N. 'Fluch der Götter', *váyas-* N. 'Geflügel' und *vayasá-* M. 'Vogel', *vihāyas-* M. N. 'Luftraum' und *vihayása-*[1] ds., *vešás-* (AV. 2, 32, 5) = 1. *vēša-* und **vēšasá-* in *yajña-vēšasá-* 'Opferstörung'. Bartholomae erklärte BB. 15, 15 *divasa-* als Weiterbildung eines dem ṛgved. *divō-jáḥ* fälschlich entnommenen Stammes **divas-*. Vgl. § 23c. Jedenfalls ist *dívasa-* keine ursprüngliche Bildung. Ein St. **divas-* liegt ferner scheinbar im dem ṛgved. Adverbium *sa-divas* 'sogleich' vor. Wer mit J. Schmidt Pluralb. 210 in dem zweiten Teil von Br. *āiṣámas* 'heuer' den Gen. Sg. eines Stammes **sem-* erkennt (vgl. auch PW. s. v.), der kann in *-divas* den Gen. Sg. **divés*, ai. *divás* sehen. Zur Verschiedenheit der Adverbial- und der Kasusbetonung, die noch nicht erklärt ist, vgl. B. Delbrück Vergl. Synt. 1, 543 § 232. Indessen hat Bartholomae in BB. 15, 200 das Vorkommen des Gen. temporis im Veda mit Entschiedenheit in Abrede gestellt. Ṛgved. *divas-pṛthivyóḥ* kann keinen *as*-Stamm bewahrt haben, weil die kopulativen Komposita mit Stammform im ersten Glied und dualischer Flexion im Schlussglied sehr jung sind (vgl. § 34a) und vor ihrem Auftreten ein selbständiger Stamm **divas-*, der in die Komposition hätte eingeben können, unbezeugt ist; vgl. S. 27 Fussn. 2. Noch weniger darf man in *divas-pati-* 'Herr des Himmels' (vgl. § 91) einen solchen suchen, da es erst vom Epos an erscheint. Man sieht, dass es um den Stamm **divas-* übel bestellt ist. Wir müssen ohne ihn auszukommen suchen.

Es bestehen 2 Fragen: 1) Konnte unter dem Einfluss der Kompositionsbetonung aus einem vorauszusetzenden **divas* ein *-dyuḥ* entstehen? 2) Was war jenes **divas?* Die erstere Frage wird von J. Schmidt KZ. 25, 58, der freilich in **divas* einen Akk. Sg. erblickt, sowie von W. Schulze KZ. 27, 546 bejaht. Wenn mit Recht, dann ist zunächst ein **-di-u̯s* entstanden, das im Indischen zu *-dyuḥ* werden musste. Einer solchen Auffassung steht indessen zweierlei entgegen: einmal, dass vokalische Synkope infolge von Akzentwirkung dem Indischen fremd ist, sodann, dass der Akzent im Kompositum auf *-dyúḥ*, d. h. auf demjenigen Teile liegt, der infolge seiner

1) Sic; Täitt. Âr. 1, 22, 9.

Schwachtonigkeit Absorption eines silbischen Vokals erlitten haben soll. Die Betonung auf dem zweiten Gliede spricht zunächst für die Nebentonigkeit des ersten Gliedes im Altindischen. Die Form *-*dius* muss, wenn sie überhaupt zu einem *as*-Stamm gehört, in einer Zeit, wo die Betonung vorwiegend expiratorisch war und der Hauptton auf dem vorhergehenden Worte lag, d. h. in proethnischer Zeit, entstanden und von hier in das Indische herübergekommen sein, ähnlich wie der ṛgved. Nom. Pl. *dyu-kṣás-as* neben St. *divá-kṣās-* und der Instr. Sg. *bhi-ṣ-á* neben *bhiy-ás-a* 'aus Furcht' vorindischen Ursprungs sein muss.

Vermutlich existierte in vorind. Zeit für temporale Adverbia eine Endung *-*es*, ai. -*as*; vgl. z. B. ai. -*sadyás*, *hyás*, *śvás*. Dieselbe mag von dem Lok. Sg. der *es*-Stämme oder auch von dem Gen. Sg. anderer konsonantischer Stämme ausgegangen sein und von hier aus eine analogische Verbreitung erfahren haben. Gleichviel welches ihr Ursprung war, die mit ihr gebildeten Zeitadverbien wurden vom Sprecher lokativisch empfunden. Ein solches Adverbium war auch *dives[1]. Schon in idg. Zeit mögen Verbindungen wie *aperéi-dìues* (ai. *aparedyuḥ*), **posteréi-dìves* (vgl. lat. *postrī-die*) bestanden haben. In diesen und in ähnlichen Verbindungen entstand aus dem nebenbetonten *-*dìves*, schon proethnisch *-*dius*. Die letztere Form liegt ausser in ind. -*dyuḥ* vielleicht auch in lat. *dius*[2]) (vgl. auch *interdius*) vor, in dem freilich F. Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 192 den Gen. Sg. **dive̯os* sieht. Auf ind. Boden hat eine neue Regelung der Betonung stattgefunden. Da wo sich **divas* wie in *sa-divas*, erhalten hatte, mag es vom indischen Sprecher als Akk. Sg. eines *as*-Stammes aufgefasst worden sein und Anlass zur Bildung von *divasa*- gegeben haben.

AV. *ubhaya-dyúḥ*[3]) 'an zwei aufeinander folgenden Tagen' weist Überführung des unechten Kompositums in die Kategorie der echten auf.

1) Schon Böhtlingk-Roth haben -*dyuḥ* im PW. s. v. *aiṣámas* in eine Reihe mit den genannten Adverbien gestellt. Vgl. Delbrück Vergl. Synt. 1, 551 § 234.

2) Leider ist uns nichts Gewisses über die Quantitätsverhältnisse des Wortes bekannt. Vgl. Solmsen a. a. O.

3) *ubhaye-dyuḥ* ist im Ait. Br. belegt.

3) Rgv. *ṛte-karmám* pw. 'ohne Werk', Saṃh. *ṛte-yajñám* 'ausserhalb des Opfers'. Das Adv. *ṛte* 'mit Ausschluss von' wird mit dem Akk. (oder Abl.) konstruiert; *ṛte-karmám* zum Stamme *kárman-* hat Stammesverschiebung erfahren.

96c. Instrumentalis. Nach W. Foy ZDMG. 50, 130 f. entspricht ap. *duritā-tarnam* dem lat. *diuturnus*, das aus *dui-t° für *duitō-t° durch Silbendissimilation entstanden und nach *diu* umgestaltet ist: Grundf. *duu̯itō-tṛno-* 'lange Zeit dauernd', eig. 'nach langer Zeit ein Ende findend'. Das erste Glied soll der Instrumental der Zeiterstreckung eines Nomens **duu̯ito-* N. 'Verzögerung, lange Dauer' sein und dieses wieder das substantivierte Part. Perf. eines Kausativums *duu̯éi̯o/e-*. Vermutlich ist aber, falls überhaupt ap. *duritā-tarnam* richtig mit 'seit langem' übersetzt ist, und das ap. Wort in Verbindung mit dem lateinischen die angeführte Grundform voraussetzt, das Kompositum nicht durch Zusammenrückung mit einem lebendigen Instrumental entstanden, sondern **duitō-* als Adverbium in die Komposition eingegangen: vgl. ai. *dvitā*[1] und gAw. *daibitā*[2].

96d. Genitivus. Das Adverbium *a-gōḥ-prāpaṇam* 'so, dass es eine Kuh nicht erreicht' Kāty. Śr. 5, 10, 18 ist die Negation von **goḥ prapaṇam*. Der Genitivus *gōḥ* hängt von *prapaṇam* ab: vgl. *bahroḥ prapaṇante* 'soweit die Arme reichen' Kāty. Śr. 17, 4, 10 und 18, 2, 9. Vgl. auch jAw. *a-gaoso.masah-* 'von einer Grösse, die bis zum Ohre reicht', dessen Entstehung wir uns theoretisch so zu denken haben, dass ihm ein Adjektivum **a-gaoša-* 'bis zum Ohre reichend' auf Grund eines Adv. **a-gaošam*[3] 'bis an das Ohr' zu Grunde liegt.

Ap. *avahyarādiy* 'deswegen' ist eine Zusammenrückung des Gen. Sg. *avahya* und eines präpositionsartig verwandten Substantivadverbiums: vgl. d. *des-wegen*. Delbrück Vergl. Synt. 1, 754.

Anhang: Ablativus. Ap. *hyāparam* 'zum andern Mal' ist eine Zusammenrückung aus **si̯āt* (= **ti̯āt*) und *aparam* nach Schwund des im Ablativ auslautenden *-t*. W. Foy KZ. 35, 10.

1) Über ai. *dvitā* wird demnächst W. Foy in KZ. sprechen.
2) y. 49, 2. Haug Gāthās 1, 162. Bartholomae BB. 8, 207.
3) Vgl. *ā-sapiṇḍa-kriyā-karma* Adv. 'vor der Veranstaltung des Totenmahles, an dem die Sapiṇḍa teilnehmen' Mān. Dhś. 3, 247.

97. Aus so entstandenen adverbiellen Komposita wird mit oder ohne Ableitungsmittel (Vṛddhi, Suffixe) ein Nomen gebildet[1], indem die Schlusssilbe flexionsfähig wird.

97a. Akkusativus.

1) Neben dem Adv. ep. kl. *rātriṃ-divā, -am* 'bei Tage und bei Nacht' steht das Substantivum kl. *rātriṃ-diva-* N.[2] 'Tag und Nacht'. Dafür auch, indem an die Stelle von *-diva-* der Stamm *divasa-* tritt, kl. *rātriṃ-divasa-*. Ähnlich neben dem Adverbium kl. *naktaṃ-dinam* auch *naktaṃ-dina-* N. Sg. 'Nacht und Tag' Mālav. 68. Ferner ved. ep. kl. *madhyáṃ-dina-* M. 'Mittagszeit' aus einer prägnant gebrauchten Redensart' **madhyam dinam* 'zur Mittagszeit'.

Anm. Vgl. auch kl. *divā-nakta-* N. aus dem Adverbium kl. *divā-naktam* (in der älteren Sprache noch *divā | náktam*); *divā-rātra-* N. Bhāg. P. 5, 22, 5 aus *divā-rātram*; kl. *ahar-niśa-* N. aus *ahar-niśam* (vgl. *divā-niśam* Kathās.). Im Munde des Gelehrten und aus dem Bedürfnis des Augenblickes ist mit Überspringung eines Adverbiums **adyā-śvas* 'heute und morgen' ein *adyā-śvá-* N. 'das Heute und das Morgen' (TS.) entstanden.

2) Das Kāty. Śrāutas. 17, 1, 19. 21 belegte Adjektivum *samaṃ-bila-* 'bis zur Öffnung voll mit' (Instr.) beruht wohl nur auf Nachahmung des in demselben Werke 6, 3, 12 belegten Adverbiums *samaṃ-bhūmi* (§ 96a, 2) und trat gleich als Adjektivum in das Leben.

3) Im Mahābhārata kommt ein Adjektivum *paraṃ-sahasra-* in der Bedeutung 'mehr als 1000' und zwar im Plural vor[3]. Ursprünglich stand *param* in Kongruenz mit dem Zahlwort; es war adjektivische Bestimmung des Nom. Akk. Sg. *śatam* (*paraṃ śatam* 'ein reiches Hundert' Rām. 2, 70, 29), *sahasram*[4]. Später aber, als es sich auf die gleiche Linie mit dem Adv. *param* schob, erstarrte es vor dem Zahlwort, das es bestimmte: zunächst wohl, wenn dasselbe singularisch gebraucht wurde. Die endgiltige Folge war, dass auch dann, wenn das zusammengesetzte Zahlwort pluralisch flektiert wurde, die Flexion nur am Ende des Ganzen zum Ausdruck kam.

Nach PW. ist ep. *paraṃ-sahasra-* aus älterem Saṃh.

1) Vgl. hierzu Bartholomae BB. 15, 27 f.

2) Das Geschlecht ist durch den Anschluss an die kopulativen Komposita bestimmt.

3) Mbh. 12, 38, 24 *paraṃ-sahasraiḥ*.

4) Vgl. auch *parāḥ kōṭayaḥ* Prab. 91, 6.

Br. *paraḥ-sahasrá-* (daneben auch Saṃh. Br. *páraḥ-sahasra-*) Adj. Pl. 'mehr als 1000' (vgl. Br. Saṃh. *paraḥ-śatá-* 'mehr als 100') entstanden, indem das Adverbium *param* ohne weiteres für das Adverbium *paraḥ* eintrat. Indessen ist gerade da, wo die Adverbia *param* und *paraḥ* sich in ihrer Bedeutung ('hinaus über') am nächsten stehen, die mathematische Anschauung des Inders eine verschiedene: bei *param* steht der Abl., d. h. es wird von einer bestimmten Zahl an als Ausgangspunkt gerechnet ('darüber hinaus, von . . . . an gerechnet'), während bei *paraḥ* der Akk. steht, d. h. die gegebene Zahl als Durchgangspunkt angesehen wird ('über . . . . hinaus'). Eine Vertauschung des einen mit dem anderen Adverbium im Kompositum begreift sich auf diese Weise nicht leicht; man sieht überdies nicht ein, weshalb sie erfolgt sein sollte. Es werden daher wohl die beiden Ausdrucksformen je ihren eignen Ursprung haben. Das Adjektivum *paraḥ-sahasra-* scheint eine zum Adverbium erstarrte Ausdrucksweise **paraḥ sahasram* ('über 1000 hinaus, mehr als 1000'), in welcher *paraḥ* als Präposition c. Akk. fungierte, vorauszusetzen.

97 b. Lokativus.

1) Kl. *parē-prāṇa-* 'mehr als das Leben geltend' (Kathās. 18, 387) beruht wohl auf einem vorauszusetzenden Adverbium **parē-prāṇam* 'über das Leben hinaus' (vgl. *parē-sindhu* § 96 b, 1).

2) JAw. *maⁱδyōi.šəməm*[1]), Akk. Sg. eines NP. für einen Gāh, ist nach J. Schmidt Pluralb. 210 aus einem adverbiell gebrauchten Lok. Sg. **maⁱδyōi šəmi* 'zur Zeit von Mitte Sommer' erwachsen[2]). Eine analoge Entwicklung dürfen wir für jAw. *maⁱδyōi.paⁱtištāna-* 'half a foot (or leg) high' (Jackson Av. Reader 85) in Anspruch nehmen.

B. Āmrēḍitabildungen.

98. Dieselbe Kasusform desselben Wortes wird wiederholt[3]). Das wiederholte Wort (āmrēḍita) erhält keinen Akzent.

1) Als Stamm ist wohl *-šəm-* (bez. *-šᵊm-*), nicht *-šəma-* anzusetzen. Vgl. Bartholomae Grundr. Iran. Phil. 1, 224 § 402.

2) Vgl. auch gAw. NP. *maⁱdyōi.manha-* y. 51, 19. — Aus dem Lateinischen lässt sich *merīdiēs* vergleichen, das aus dem Lok. Sg. **merī diē* (**medī diē*, vgl. *medialem* bei Fest. aus **medī-diāli-*) entstanden ist.

3) Der Zweck der Doppelsetzung des Wortes ist, Intensität

Durch die Aufgabe des eignen Akzentes wird zwar die Wiederholung noch nicht zum zweiten Gliede eines Kompositums, dessen erstes Glied das Original ist, aber die beiden hinzutretenden Umstände, dass nämlich die Doppelsetzung eines Wortes eine eigentümliche Funktion hat, die das einmal gesetzte Wort nicht besitzt, und dass das wiederholte Wort immer unmittelbar auf sein Original folgt, gibt dem Ganzen der Doppelung einen Charakter, der demjenigen eines einfachen Wortes verwandt ist. Die Grenzen zwischen dem zweimal gesetzten Worte und der Worteinheit sind fliessende, schon deshalb weil die Āmrēḍitabildungen dem Hörer oder Leser ohrenfällig oder augenfällig sofort in ihre Bestandteile zerfallen. Daher ist eine Bildung wie ṛgved. *áhar-divi* 'Tag für Tag', wo es sich um Wiederholung desselben Begriffes mittelst verschiedener Wörter für denselben handelt, fester zusammengeschlossen als z. B. ṛgv. *divé-dive* ds., wie die Ableitung *áhar-divá-* 'tagtäglich' zeigt. Von den reinen Āmrēḍitabildungen haben nur einige wenige akkussativische entsprechende nominale Ableitungen erzeugt. Die ṛgved. Doppelsetzungen hat Collitz Verh. des 5. intern. Orientalisten-Kongr. 2, 287 ff. (Berlin 1882), die Beispiele aus der übrigen ved. Litteratur Delbrück Ai. Synt. 52 ff. zusammengetragen.

Anderer Art ist das Adverbium *paraṃ-param* 'in steter Folge', eig. 'einer nach dem andern'. Dasselbe ist in Zusammenhang mit *paras-para-* aus **paras para-* (§ 37) zu erklären. Der doppelte Akk. *paraṃ param* findet sich Mbh. 3, 270, 3. Die Komposition erfolgte durch Erstarrung des ersten Gliedes. Sie begegnet noch in den folgenden nominalen Ableitungen: *paraṃ-para-* 'einer auf den anderen folgend' (*paraṃ-parāḥ* Suśr. 1, 105, 3) aus *paraṃ-param*. Davon ep. kl. *paraṃ-parā-* F. 'die stete Folge, ununterbrochene Kette'. — Eine Ableitung aus einem Āmrēḍita ist das Adjektivum *kulaṃ-kula-* 'von Haus zu Haus gehend' Śāṅkh. Gṛhyas. 4, 12[1], welches aus einem Adverbium **kulaṃ-kulam* 'ein Haus nach dem anderen' hervorgegangen ist. Mit Vṛddhi sind *dainaṃ-*

oder die wiederholte Erscheinung mit dem Nebenbegriff des Nacheinander oder die Totalität oder das Distributive auszudrücken.

1) Nach Mahāvy. 4, 6 = **strotaāpanna-* 'im Strome herangekommen'; pw. 7, 333.

dina- 'jeden Tag erfolgend' aus einem Adv. **dinam-dinam* 'tagtäglich' und *param-parā* F. 'Aufeinanderfolge' Subhāṣitāv. 1489 gebildet.

X. Kapitel. Kasuskomposita auf Grund von Redensarten.

99. Auf Redensarten beruhen folgende Zusammensetzungen:

1) R̥gved. u. ep. *aham-pūrvá-* 'begierig der erste zu sein'.

2) Ep. *kandiś-* 'flüchtig'[1]. Die zu Grunde liegende Redensart — ursprünglich eine Frage — ist im Pañcatantra[2] erhalten. Doch tritt der interrogative Sinn schon in der Frage *kaṃ diśam* 'nach welcher Richtung [soll ich mich wenden]?' hinter der rein positiven Aussage des Fortseins zurück. PW. vergleicht auch Mbh. 3, 146, 44 *visaṃjñā bhejire diśaḥ*.

3) Kl. *bhadanta-* M. eine ehrenvolle Bezeichnung von Mönchen, historisch nachweisbar aus *bhadraṃ tē* entstanden. J. Wackernagel Ai. Gr. 1, LII Anm. 10.

4) R̥gved. *mama-satyá-* N. 'Streit um Mein und Dein, um den Besitz'[3]. Nach Dēvarāja kommt das Wort daher, dass die Streitenden *mama satyam jaya iti* sagen, nach PW. ist es eine "Substantivbildung aus *mamāsti* oder *mamāstu*", d. h. *-satyá-* ein Nomen ('das Sein, das Gehören') zu Wz. *as-*. Besser nimmt man wohl an, dass eine Beteuerung **mama satyam* 'mir [gehört es] wahrhaftig' zu Grunde liegt.

5) Kl. *yad-bhaviṣya-* 'ein Fatalist', eig. 'einer, der sagt: was da kommt, das kommt' (**yad bhaviṣyati*). Vgl. ep. kl. *astika-* und *nāstika-* aus (*na*) *asti* (*lōkaḥ*). Ähnlich beruht ep. kl. *yad-r̥cchā-* F. 'Zufall' auf **yad r̥cchati*.

6) Neuerdings hat W. Foy ZDMG. 50, 136 f. jAw. *hu* (d. i.

1) Mbh. 12, 169, 4.

2) Die Ausgabe von Kosegarten (Bonnae 1848) liest S. 31, Z. 10 und die Ausg. der Nirṇaya Sāgara Press von Kāçinātha Pāṇḍuranga Paraba S. 27, Z. 14 *mr̥gajanō* (lies *-as*) *tāu ca śr̥gālāu kṣudhārtyādhibādhitā ēkām diśam āśritya sthitāḥ*. Dafür muss *tāḥ kām* usw. gelesen werden. Eine dementsprechende Lesung bietet Kielhorns Ausgabe (Bombay 1879) S. 31, Z. 23: *mr̥gajanaḥ kṣudhāriṣṭaḥ kāṃdiśīkaḥ saṃvr̥ttaḥ*. — Ein Analogon aus dem Griechischen ist etwa hom. οὐδενόϲωρο- 'keiner Beachtung wert', das jedenfalls auf Grund der Wendung οὐδενὸϲ ὤραν ἔχειν entstanden ist.

3) RV. 10, 42, 4.

huro) *frašmo.daⁱti* 'Sonnenuntergang' auf eine Redensart **x^var' frašmō* (d. i. *fra *žmō*: vgl. ders. KZ. 35, 68) *danaⁱti* 'die Sonne läuft von der Erde fort' zurückgeführt. Ähnlich hatte das Wort schon Geldner Drei Yasht 115 gedeutet; er zerlegte es in *frā* + *šmō* = ai. *kšmás* + *dāⁱti* (Wz. *dhā*, ai. *dhiti-*) 'das von der Erde Fort-schaffen, das Beseitigen (der Sonne)'.

99a. Anhangsweise werden hier folgende nicht klare Wörter angeschlossen, deren zweiter Teil *-gavīna-* zu dem Nom. Sg. *gā́uḥ* 'Rind' gehört: **āšitaṃg*° nach pw. 'von Kühen abgeweidet' (*āšita-* eig. 'gespeist, gesättigt'), **uṣitaṃg*° 'wo sich früher Kühe aufgehalten haben' (*uṣita-* zu Wz. *vas* 'sich aufhalten'), kl. *haiyaṃg*° N. 'Butter vom Rahm des vorhergehenden Tages', d. i. 'frische Butter' (*hāiya-* nach PW. zu Adv. *hyas* 'gestern'). Bhāg. P. 10, 9, 6 wird *hăyyaṃgara-* (N.), nach pw. fehlerhaft für *hāiyaṃ-gava-*, gelesen. *-gavīna-*, das sonst nicht vorkommt, bedeutete urspr. 'zum Rinde (*găv-*) gehörig'. Im Aksl. ist *govino* 'der Mist'. Beide Wörter verhalten sich zu einander wie ai. *navīna-* 'neu' zu aksl. *novina* F. 'neugepflüg]es Land, Brache'. Vielleicht war es, worauf mich mein verehrter Lehrer, Herr Professor Windisch, aufmerksam macht, im Indischen möglich, zu einem **āšitaṃ gōbhiḥ* ein Kompositum *āšitaṃ-gavīna-* zu bilden. Kl. *hāiyaṃ-gavīna-* bliebe dann freilich immer noch unklar. Schwerlich ist *-gavīna-*, wie man etwa vermuten könnte, eine Weiterbildung von Suffix *-gu-*, mittelst *-īna-*, die später wie Saṃh. Br. *šaṃgáv-*, TS. *šaṃgá-* 'dem Rinde wohlthätig' aus *šam* + Suff. *-gu-*, *-ga-*, zu *găv-* in Beziehung gesetzt wurde.

I. Anhang. Analogiebildungen.

1) Nominativus: *āpo-mātra-* F. 'der feine Urstoff des Wassers' Prašnōp. 4, 8 (§ 23c, 1).

Analogischen Ursprungs ist der Kompositionsvokal *-ā-* der kopulativen Komposita in: Saṃh. Br. *agnā-víšṇū* (wovon Br. *agna-vāišṇavá-*), **agnā-marutāu*, TS. *vāišṇā- varuṇá-*, TBr. *sata-sati* Nom. Du. 'Wahres und Falsches', vielleicht auch in ṛgved. *naktōṣása* aus *naktā* + *uṣ*°. Siehe § 28a (S. 31 u. f.) und S. 32 Fussn. 1.

Anm. Analogisch ist die Kürzung von *ā* : *ă* in Br. *uṣṇihă-kakúbh-* (S. 46 § 35 II Ab.), in MS. *saryasthă-sārathí* = TBr. *saryēṣṭhă-sārathi* (S. 47 Fussn. 4) und vielleicht in **mātară-pitarau* (S. 48, Anm. zu § 36 a).

Saṃh. Sū. kl. *tatā-mahá-* M. 'Grossvater' nach Saṃh. Br. Sū. kl. *pitā-mahá-* M. ds.; siehe S. 52, § 39.

2) Akkusativus. Der ausgedehnte Typus der Komposita mit einem Akk. Sg. im Vordergliede hat im Altindischen eine grössere Anzahl falscher Analogiebildungen erzeugt: kl. *aruṃ-tuda-* 'eine wunde Stelle berührend' zu *áruṣ-* N. 'Wunde'; **astuṃ-kāra-* M. 'ein abgedrungenes Ja' (§ 4); ṛgved. *tuviṃ-rakṣá-* 'sehr verderblich' (*tuví* Adv. 'viel, sehr'), *makṣuṃ-gamá-* 'schnell herbeieilend' (*makṣú* Adv. 'bald, sofort'); Saṃh. *yudhiṃ-gama-* 'in den Kampf ziehend' (§ 23b); kl. *raṇaṃ-jaya-* NP. eines Fürsten, *samaraṃ-jaya-* und ep. kl. *samitiṃ-jaya-*[1] (§ 70); kl. *-vaśaṃ-kara-* 'Jmd. in seine Gewalt bringend' (S. 186 Fussn. 3) und *vasuṃ-dhara-* 'Schätze bergend' Hariv. 7426 von *vásu-* N. 'Schatz' (§ 70). Zu dem letzteren vgl. altpers. *vaum-isa-* M. NP., eig. 'Gut(es) wünschend' (§ 51). Mit syllabischer Dissimilation: *ātmaṃ-bhari-* 'nur an seine Person denkend' Caṇḍak. 100, 2 für **ātm(an)aṃ-bh°*, wovon *ātmaṃ-bharitā-* Harṣak. (1936) 395, 12; *pāmaṃ-bhaviṣṇú-* 'krätzig werdend'[2] MS. 3, 6, 8 von *pāmaná-* 'krätzig' für *pām(an)-aṃ-bh°* (§ 50a) und *rājaṃ-bharya-* 'zur Herrschaft designiert' Āpast. Śr. 13, 24, 8 (vgl. *su-rājaṃ-bhava-* N. 'die Möglichkeit, ein Fürst zu sein' Śiś. 12, 52) für **rāj(an)aṃ-bh°*.

Anm. JAw. **aēvan.dasa* 'elf'[3] hat nach Bartholomae Grundr. Iran. Phil. 1, 112 § 210 den Nasal infolge von Vermischung mit einem dem griech. ἕν-δεκα entsprechenden idg. Zahlwort **sen-dek̑m̥* aus **sem* + **dek̑m̥* erhalten. Nach ihm steht auch lat. *un-decim* für **oi̯u̯on-dek̑m̥*. Vielleicht setzt Wackernagel richtiger **ūnum-decim* aus **oi̯nom-dek̑m̥* als Grundform an. Unter Umständen hat auch ai. *ékā-daśa* ein entsprechendes älteres **ēkan-daśa* verdrängt. Vgl. J. Wackernagel KZ. 25, 286 u. oben § 28a Anm. 1.

3) Lokativus: *apsu-yogá-* M. nach pw. 'die bindenden Kräfte im Wasser' (?) AV. 10, 5, 5 (§ 23a); ṛgved. *patsutaḥ-śi* 'zu Füssen liegend' (? vgl. § 23b).

4) Genitivus: ṛgved. *sanō-jā́(s)-* 'von jeher seiend'

---

1) Im Kampfe ersiegt man Beute; einen Kampf ersiegt man nicht. Korrekt ist der Ausdruck RV. 1, 74, 3 *dhanaṃjayō ráṇē raṇē*. Der Akk. Sg. ist in jene Bildungen eingeführt, weil er sonst vor *-jayá-* zu stehen pflegt. Vgl. S. 184 Fussnote 1.

2) Hingegen TS. *pāmanaṃ-bhā́vuka-* ds.

3) Das Kardinale ist nicht belegt, aber aus dem Ordinale Nom. Sg. *aevan.dasō* sicher zu erschliessen.

(§ 90), kl. *jayām-pati-ka-* N. 'Mann und Weib, Ehepaar' und buddh. *sahaṃ-pati-* M. ein Beiname Brahmans (§ 20a und § 85a).

II. Anhang. Unklare Formen.

Ṛgved. Saṃh. *anaḍ-vāh-* (: *anaḍ-ud-*) M. 'Ochs, Stier'[1]. *ākēnipá-* von den Rossen der Aśvins RV. 4. 45. 6[2]. **kalaṃkaṣa-* M. 'Löwe, Cymbel'. *kalēcara-* eine bestimmte Pflanze Suśr. 1, 224, 4. *kēnipá-* RV. 10. 44. 4[3]. *jiraṃjira-* M. eine Hühnerart Kād. (1883) 316, 12 (nach pw. 7. 343 s. v.). **tāilaṃpata-* F. bei Pāṇ. 6. 3. 71. Ep. kl. *timiṃgila-* M. ein grosses, fabelhaftes Seeungeheuer; dafür Mbh. 3. 169, 3 *timitimiṃgila-* und Bālar. 196. 13 *timiṃgilagila-*[4]. *tirindira-* M. NP. eines Mannes RV. 8. 6. 46. Śāṅkh. Śr. 16. 11. 20. Ep. *durōdara-* M. 'Würfelspieler'[5]. Br. kl. *draṃdrá-*[6]. Ṛgved.

1) Das Wort wurde zweifellos und zwar mit Recht in Zusammenhang mit *ánas-* N. 'Lastwagen' und Wz. *vah* 'ziehen, fahren' empfunden, ähnlich wie ved. kl. *vánas-páti-* M. 'Baum' in Zusammenhang mit *vána-* N. 'Holz, Wald' und *páti-* M. 'Herr'. Aber die grammatische Natur war und ist noch unverstanden. Nach J. Schmidt steht *ánaḍ-vāh-* für **anart-vāh-* 'den Wagen ziehend'. **Anart* soll ein Akk. (Nom.) Sg. gen. neutr. sein; das Kompositum wäre dann etwa auf Grund einer Wendung **anart* + Wz. *vah* 'den Wagen ziehen' entstanden. Man würde indessen **anṛt* erwarten; vgl. *yákṛt*, *sákṛt*. Bartholomae KZ. 29. 578 ff., Leumann Etym. Wörterb. XXIII u. J. Wackernagel Ai. Gr. 1. 339 § 285 b β Anm. knüpfen direkt an *ánas-* an.

2) Nach Nāigh. 3, 14 = *mēdhāvin* (vgl. die Note zu *kēnipá-*). Zu aw. *āka-* N. 'Himmelsraum' = ai. *nāka-* M.? Vgl. Bartholomae KZ. 28, 33.

3) Nach Naigh. 3, 15 = *mēdhāvin*. Etwa 'im Wasser (*ka-* N. 'Wasser', s. Johansson IF. 3, 20) gebietend'? Oder ist *kēni-pá-* zu trennen? **kēni-pāta-* bedeutet 'Steuerruder'. Ludwig nimmt Rigv. 2, 248 u. 5, 201 Entlehnung aus semit. *kanaf* 'Flügel' an. Vgl. Ders. Das Mahābhar. als Epos und Rechtsbuch usw. in SB. Kgl. böhm. Ges. W. Phil.-Hist. Kl. 1896 V, 109 f.

4) Dazu auch der Volksname *tiliṃgila-* in Varāh. Bṛh. S.? — Nach PW. ist *timim-* Akk. Sg. von *timi-* 'ein Seefisch, *das Meer'.

5) Nach PW. s. v. nur scheinbar = 'die Thüren (*durō* Akk. Pl. von 1. *dur-*) sprengend (*-dara-*)'.

6) Das Wort hat doppeltes (M. und N.) Geschlecht. Es ist ursprünglich die Verdoppelung einer neutralen Form **dra-m* und bedeutet 'Zweiheit'. Der Name erinnert daran, dass die zweigliedrigen kopulativen Komposita den ältesten und bei Weitem grössten Be-

nárāsaṃsa- NP. eines Mannes. Ṛgved. *narēṣṭhá-*. M. *púraṃdhi-*[1]. Ep. kl. *puraṃdhrī-* F. 'eine verheiratete Frau'[2]. Kl. *bālaṃbhaṭṭa-* NP. eines Mannes. Ṛgved. *bhágē'vita-* (Pp. *bhage'avita-*[3]). M. *mātarisvan-* M. NP. eines göttlichen Wesens, bes. des Agni: Saṃh. ep. kl. ist es der gewöhnliche Name des Windes[4]. *mātaríbhvarī-* Adj. Fem. RV. 10, 129,9[5]. **raṇēsvaccha-* M. 'Hahn'. **raṇaskarā-* F. 'eine Kuh, die sich leicht melken lässt'. *vanaṃkáraṇa-* N. RV. 10, 163, 5 neben *méhana-* M. 'Penis'[6]. **varaṃvara-* F. ein dunkelfarbiges Ocimum. *stambē-rama-* 'Elefant' Bālar. 140, 17[7]).

Rückblick.

Die Verbindung zweier Nomina zur Komposition vollzieht sich gewohnheitsmässig zunächst und zumeist in der Weise, dass das vordere Nomen in seiner Stammform erscheint. Das ist die uralte Art der Komposition, die in einer Zeit entstanden sein muss, wo es noch selbständig auftretende Nominal-

---

stand derselben bilden. Der Zweck der Doppelsetzung ist nicht ersichtlich.

1) Zur Bildung vgl. *vṛ́ṣaṃdhi-* RV. 4, 22, 2. Siehe S. 195 Fussnote Nr. 1. Über das Wort handeln Pischel Ved. Stud. 1, 202 ff. u. V. Henry Vedica in Mém. Soc. Ling. 9, 97—109. Nach dem letzteren ist es = *pū́r andhá* 'la citadelle aveugle'.

2) Vgl. *uraṃdhrā-* F. Bezeichnung einer bestimmten Göttin Āpast. Śr. 14, 17, 3 und **ratāṃdhrī-* F. 'Nebel'. Siehe überdies Pischel a. a. O.

3) RV. 10, 106, 8. Nach Pw. 'an Glück gesättigt'; nach Sāyaṇa (*bhagō 'dhanam | tadviṣayarakṣaṇayuktaḥ*) etwa 'mit einem derartigen Helfen, Hilfsmittel ausgestattet, im Reichtum geschützt'.

4) Vgl. Brugmann Grundriss 2, 580. Ehni Ved. Yama 16. A. Weber Ved. Beiträge in SB. Ak. W. Berlin 36, 837. Bartholomae BB. 13, 92. Ders. Grundr. Iran. Philol. 1, 120 § 216, 2 b Anm. H. Oldenberg Rel. d. Veda 122 Anm. 1. E. W. Fay Some Epithets of Agni, PAOS. 16, CLXXII ff. Die älteste Etymologie ist die RV. 3, 29, 11 gegebene: *mātaríśvā yád ámimīta mātári.*

5) Nach Sāyaṇa = *mātari bharantī.*

6) Nach Grassmann Wörterb. s. v. 'das Wasser (*vána-*) lassende Glied'. Zu *vanas-* N.? Vgl. kl. *aruṃ-tuda-* von *áruṣ-* N. Siehe Anh. I. Nr. 2.

7) Nach Pāṇ. 3, 2, 9—15 enthält das Wort den Lok. Sg. *stambē-* von **stamba-* 'der Pfosten, an den ein Elefant gebunden wird'; nach pw. ist aber diese Bedeutung von *stamba-* erst aus dem missverstandenen *stambē rama-* erschlossen.

stämme gab, nicht nur Kasusformen. In jungen Komposita kommt das alte Prinzip der Zusammensetzung überall da zum Vorschein, wo sich der Sprecher nach alten und für den jeweiligen Fall zutreffenden Musterstücken hat richten können. Das geschah um so häufiger, je umfangreicher die Stammklasse war, welcher das erste Wort der zu bildenden Zusammensetzung angehörte. Wenn nun aber ein Wort hinsichtlich seiner Stammbildung isoliert stand, konnte es dem Sprecher leicht passieren, dass er jenes erste Glied, welches faktisch ein Stamm war, auf die gleiche Linie mit vorhandenen Kasusformen schob. In der That machen sogar die ältesten sog. unechten Komposita, die wir als Zusammenrückungen angesehen haben, dem Forscher zeitweilig den Eindruck, als wären auch sie nur Kompositionsbildungen nach falsch aufgefassten Mustern. Man hatte Komposita überkommen, deren Vorderglied durch ihre Form an vorhandene Kasusformen erinnerte und infolge dieser auf Ähnlichkeit beruhenden Assoziation für Kasus gehalten wurden. Dabei konnte in einigen Fällen eine Anpassung des nominalen Kompositums an verbale Ausdrücke im Satze stattfinden. So musste in ṛgved. *jā́s-páti-*, als **jās-* (vgl. § 90) in die Analogie der *ā*-Stämme übergeführt war, das Vorderglied, so lange es wenigstens im Altindischen den lateinischen Formen wie *viās, fortunās* entsprechende Genitivformen gab, als Gen. Sg. empfunden werden. In derselben Weise musste in *pathi-ṣṭhá-*, wenn es alt, d. h. wenn *pathi-* die schwache Stammform eines starken Stammes **panthay-* darstellt, später, als sich das Deklinationsparadigma gewandelt hatte, das Vorderglied als Lok. Sg. vom Stamme *path-* aufgefasst werden, vgl. § 77 b. Derartig missverstandene Komposita konnten sehr wohl den direkten Anstoss geben, in analogen Komposita statt der Stammform den Kasus zu setzen. Zum mindesten haben sie zur Verbreitung des dann sonst wie entstandenen Typus der unechten Komposita beitragen können. Die angeführten Beispiele sind aber nur zur Veranschaulichung historisch möglicher Prozesse geeignet; historischen Wert besitzen sie nicht, da die gegebenen Auffassungen nichts weniger als sicher sind. Somit beruhigen wir uns bei der bisher üblichen Ansicht, dass die ältesten unechten Komposita, wenn wir auch der indog. Urzeit kein anderes Beispiel als die Zahlwörter wie **d ṷṓ-dekm̥* '12' (Brugmann Grundr. 2, 31) zu-

schreiben können[1]), aus Zusammenrückung syntaktischer Wortkomplexe entstanden sind, ganz in der Weise, wie in historischer Zeit vor unseren Augen unechte Zusammensetzungen entstehen. So wahrscheinlich es auch ist, dass der Typus der unechten Komposita von verschiedenen Seiten her sich entwickelt hat, theoretisch bleibt immerhin die Möglichkeit bestehen, dass nur ein besonderer Fall der Zusammenrückung zu unechter Komposition ursprünglich ist, dass also eine ganz bestimmte Gruppe von gleichartigen unechten Komposita später ihren Umfang dahin erweitert hat, dass sie zu einem typischen Vorbild für Kasuskomposita überhaupt wurde.

Zum Schluss wollen wir versuchen, alle die Gründe zusammenzustellen, welche den Typus der unechten Komposita im Altindischen zu einem so produktiven gemacht haben, dass diese arische Sprache mehrere Hunderte von Beispielen desselben aufweist.

Da ist es denn neben dem Mangel aller Synkope und ausser dem präpositionsfreien Gebrauch der Kasus (vgl. § 2) vor allem das Bedürfnis nach Deutlichkeit gewesen, was den schon vorhandenen Bildungen immer neue Nachbildungen erzeugte. Wenn nämlich das zweite Glied eines Kompositums ein Verbalnomen ist, sind nicht selten verschiedene Beziehungen des Vordergliedes zum zweiten Gliede möglich, wenn auch oft genug die Bedeutung eines Kompositums durch den Sinn der verbundenen Stämme an sich gegeben war; d. h. das Ganze war nicht immer eindeutig. Ṛgved. *ab-jít-* von *ắp-* F. 'Wasser' + *ji-t-* von Wz. *ji* 'siegen' bedeutet nur 'die Wasser gewinnend, ersiegend'. Das erste Glied konnte nun aber zum zweiten Gliede auch eine lokativische Beziehung haben; es konnte den Ort bezeichnen, wo der Sieg stattfindet. Um diese lokativische Beziehung dem Hörer sofort verständlich zum Ausdruck zu bringen, setzte man in diesem Falle im Anschluss an überkommene, irgendwie entstandene Vorbilder gleich den Lokativus im ersten Gliede ein. Man sagte also für 'im Wasser siegend' nicht *ab-jít-*, sondern *apsu-jít-* (RV.)[2]). Zumeist haben

---

1) Ai. *tráyō-daśa* 'dreizehn' (von VS. an belegt) kann keine alte Zusammenrückung der asyndetisch nebeneinander stehenden Zahlwörter *tráyas* und *dáśa* sein, sonst würde man **trayē-daśa* erwarten.

2) Vgl. aber dazu Geldner Ved. St. 2, 263.

sich in diesem Falle die Bildungen mit Kasus im ersten Gliede natürlich von selbst, ohne Reflexion, ohne bewusste Rücksichtnahme auf den Hörer, als adäquate sprachliche Formen des Gedachten eingestellt. — Manchmal war das zweite Glied nicht eindeutig. Um sofort richtig verstanden zu werden, bedurfte es nur einer bestimmteren Fassung des ersten Gliedes. *-vāhá-* bedeutet 1. intrans. 'fahrend, sich bewegend', 2. trans. 'etwas ziehend, bringend'. Vgl. kl. *jalē-vaha-* M. 'Taucher'[1], aber rgved. *yūpa-vāhá-* 'den Pfosten herbeiführend'. Das letztere Wort war eindeutig, ein *jala-vāha-* nicht. Faktisch bedeutet ep. *jala-vāha-* nur 'Wasser führend' (*mēgha-*).

Man vermied ferner instinktiv unmögliche oder wenigstens in der Sprache sonst nicht vorkommende, ungeläufige Lautverbindungen, phonetisch unbequeme Lautfolgen, die sich notwendig bei der Zusammenfügung eines konsonantisch auslautenden Stammes und eines konsonantisch anlautenden zweiten Gliedes hätten ergeben müssen. Wenn man im Altindischen aus den Stämmen ar. **b(h)ṛžh-* und ar. **pati-* durch Aneinanderfügung ein Kompositum gebildet hätte, wäre eine Lautfolge (**bṛšphati-*, vgl. Bartholomae Grundr. Ir. Phil. 1, 18 § 49, 2) entstanden, die beide Glieder unkenntlich gemacht hätte. Die Einführung der Kasusform statt der Stammform im Vordergliede von Komposita war also eine willkommene Reaktion gegen den zerstörenden Einfluss der Lautgesetze.

Der Typus der unechten Komposition besass den Vorzug, dem Bedürfnis des Sprechenden oder Hörenden nach deutlichem und leichtverständlichem Ausdruck und der Abneigung gegen schwer sprechbare oder entstellende Lautgruppen zu entsprechen. Wer Komposita mit Kasusform im ersten Gliede brauchte, redete auch kurz; er ersparte sich eine Erläuterung, wenn er glaubte nicht deutlich genug gewesen zu sein. Er bot dem Hörer gut präparierte Wortwaare, die der Hörer dankbar hinnehmen konnte, ohne die Mühe des Nachsinnens darüber, was der Sprecher eigentlich meinte. Denn nicht immer ergibt sich die Erklärung eines gebrauchten an sich mehrdeutigen Ausdruckes aus der Situation, die zum Sprechen veranlasst.

Aber nicht allein der Alltagssprache war die unechte

---

1) Pātālakh. im Padma-P. ŠKDr.

Komposition — zur Vermeidung von Missverständnissen und Undeutlichkeiten — erwünscht: viele der ai. Komposita, welche in dieser Abhandlung zur Sprache gekommen sind, sind gelehrten Ursprungs. Die Gelehrten verfolgten bei der Prägung wissenschaftlicher Namen den Zweck, ein Objekt in seinem Namen zu beschreiben. So sind z. B. eine Reihe zumeist freilich unbelegter Pflanzennamen wie **kaṭaṃ-*, **kaṭuṃ-bharā-* F. u. a. mehr unechte Komposita. Mehr noch war aber diese Art und Weise der Komposition der poetischen, bes. der epischen Technik ein willkommenes Mittel zur Erhaltung und zur Förderung ihrer Bestrebungen. Die Sänger wollten die Rede durch anschaulichen Ausdruck heben; sie wollten die Dinge sozusagen im Worte abmalen, in neugeschaffenen und dadurch wirksamen Bildungen. Hier tritt an die Stelle unbefangener naiver Sorglosigkeit der Alltagssprache die sorgfältige Überlegung sich gesucht und gewählt ausdrückender Denker und Dichter. Die grössere Hälfte der unechten Komposita wird nicht dem instinktiv, d. h. mit unbewusster Assoziation schaffenden Sprachgeiste zuzuschreiben sein, sondern der überlegenden und kombinierenden Thätigkeit der Gelehrten und der Poeten. Freilich war dem Bestreben des Dichters, sich eine Diktion zu schaffen, eine Grenze gesetzt. Aus den uns nicht mehr zugänglichen Zeiten des epischen Volksgesanges herüber hatte sich eine Tradition der poetischen Diktion vererbt bis hinüber in die Kunstpoesie, — eine konventionelle Form der gehobenen Rede, unter deren Bann der Dichter durchaus und überall stand[1]. Durch den Gebrauch der vom Vorgänger ererbten Worte, die der Vorgänger selbst wieder in unbestimmter Generationen Reihe, rückwärts gerechnet, überkommen hatte, erhielt die Rede den Reiz feierlicher Altertümlichkeit, das Lied selbst den traulichen Zauber des Märchens. Wir dürfen nie vergessen, dass die epische Sprache nie und nirgends gesprochen wurde: sie war eine edle, kunstvolle, aus dem Wortschatze des ererbten poetischen Apparates und einigen Neuschöpfungen gemischte Litteratursprache. Nie hat in

1) Es wäre eine lohnende, wenn auch mühevolle Arbeit, die ep. Sprache in dieser Hinsicht zu untersuchen, bes. die synonymen Ausdrücke zu behandeln. Wir würden dadurch zu einem tieferen Einblick in die Werkstätte der ep. Dichter gelangen.

Indien der gemeine Mann, der im aktuellen Interesse des Tages handelt, die Sprache des Mahābhārata geredet: wenn sie aber zu seinen Ohren kam, verstand er sie wohl und lauschte andächtig dem, was er aus der Väter Geschichte zu hören bekam.

Leipzig und Dresden. Oswald Richter.

Arica X[1]).

48. Ai. *válśa-* M. = aw. *varəsa-* M.

Das aw. Wort, 'Haar' bedeutend, insbesondere — aber nicht, wie das Zand-Pahlavi-Glossar mit seinem *mōd awarsar* will, ausschliesslich[2]) — 'Kopfhaar', ist, wie man längst erkannt hat, mit dem gleichbedeutenden ksl. *vlasŭ* identisch. Ferner nahe verwandt mit alb. *baskε* 'Fliess', während griech. οὖλος, das J. Schmidt damit zusammenbringen wollte, fern zu halten ist; s. Verf. IF. 3, 178. Laut für Laut mit dem aw. Wort stimmt das oben angeführte altindische überein, das in RV., AV. und VS. in den Zusammensetzungen *śatávˆ* und *sahásravˆ* bezeugt ist, die als Beiwörter des Baumes gebraucht werden; das PW. bestimmt seine Bedeutung mit 'Schössling, Zweig'. Das Iranische — vgl. Hübschmann Persische Studien 92 — hat die ursprüngliche Bedeutung, die durch das Zusammengehen des Iranischen und Slavischen als 'Haar' gesichert ist, bewahrt; die abgeleitete im Altindischen führt auf den Vergleich des Baumgezweiges mit dem Kopfhaar zurück. So hat auch das armenische, aus dem Persischen herübergenommene Wort *vars* die Bedeutung 'Haar', aber für *varsavor*

---

1) Vgl. IF. 8, 229.

2) Vgl. Yt. *11.* 31: *yō . . aspaēm varəsəm zəmāδa sayanəm vaēnaiti katārō ayravō vā bunavō* (so! s. Yt. *16.* 10) *vā* 'welcher es einem auf dem Boden liegenden Haar ansieht, ob es ein Mähnen- oder Schweifhaar ist' (wörtlich: welches von beiden, ein Haar von oben oder von unten es ist); ferner Vp. *10.* 2: *varəsāi haomō.aəharəzānai* 'dem Haar, das die Filter des Hauma bildet' (*vars i hōmān pālain*); die heutigen Parsen verwenden als '*vars*' 3, 5 oder 7 Schwanzhaare eines weissen Stiers, s. Haug Essays² 397.

linel gibt Ciakciaks Dizionario die Bedeutung 'esser frondoso' an; auf andre Analogien macht de Lagarde Beitr. zur baktr. Lex. 51 aufmerksam.

49. Aw. Nir. 108.

Der Text der ersten zwei Sätzchen lautet bei Darmesteter:

ċraṯbya ka nitəmaēibya hāvanaēibya aratufriš? yaϑra yąstuma huitīm hiš hvisto[1]).

Die Verbesserungen der Frage sind leicht zu finden; statt *kā* ist *na*, statt *aratu°* ist *ratu°* zu schreiben. Um so gründlicher ist der Wortlaut der Antwort verderbt. Darmesteter will die ersten beiden Wörter *yā ϑrayąstuma* lesen, ohne aber uns zu sagen was *ϑrayąstuma* für ein Gebilde sein soll. Die Übersetzung ist ausgelassen; dafür wird der Pahlavi-Text gegeben: *când 3 tâi hôm pun rashtamûnishni hôm hûnîtâr* (d. i. *ċand 3 tāk i hōm pa xᵛarišn i hōm-hunīṯār*)[2]), 'so gross, dass drei Haumastengel dem Haumakelterer zu ge-

1) Oder *xᵛistō*. Damesteters Umschreibung hält *h+v* und *xᵛ* nicht auseinander. [Die Bombayer Ausgabe hat *xᵛ*. Korr.-Note.]

2) Ich bitte das Nom. ag. *hunīṯār* und den zugehörigen Infinitiv *hunīṯan* (Part. *hunīṯ* : *hōm i hunīṯ* Arda Viraf 274) zu Hübschmanns Pers. Studien 28 No. zu berücksichtigen. Hübschmann lehnt meine Zurückführung von np. *burrīdan* auf ein ir. **br̥nītanai* mit der Begründung ab, der persische Infinitiv werde von der Wurzel gebildet. Ein dem idg. Part. Perf. Pass. **bhr̥̄tos* entsprechendes np. **birīd* soll zunächst, durch Anlehnung an das Präsens, zu *burīd* und weiter, nach dem Präsens *burram* (idg. **bhr̥nāmi*), zu *burrīd* geworden sein; s. auch das S. 146 angeführte np. *šurrīdan*. Für phlv. *hunīṯan* ist jedenfalls eine analoge Erklärung nicht möglich. Ebensowenig für phlv. *zīnīṯan* 'wegnehmen' und für *ċinīṯan* 'sammeln', das neben *ċīṯan* = np. *ċīdan* vorkommt; vgl. dazu das Part. Perf. Pass. nordbal. *gišinta* 'ausgesucht' neben südbal. *giċita*, np. *guzīd*. Für np. *dānistan* wird die direkte Bildung aus dem Präsensstamm ja auch von Hübschmann a. a. O. 81 selbst ausdrücklich anerkannt.

Ich bleibe übrigens auch — trotz Hübschmann a. a. O. 82 — bei der Annahme stehen, dass das *n* des np. *šunūdan* 'hören' das präsentische *n* von idg. **x̂l̥neuti* = ai. *śr̥ṇōti* ist. Allerdings sollte man **sunūdan* erwarten; s. Hübschmann a. a. O. 82, 147 und Verf. Grundriss d. ir. Philol. 1, 169; vgl. südbal. *sunag*, wozu Geiger Etym. und Lautl. des Afγan. 39 zu vergleichen ist. Aber das "unregelmässige" Vorkommen von np. *š* für urir. *s* wird doch auch von

niessen sind'. Danach lässt sich für den Awestatext ausser dem Wort für 'drei' auch das für 'Haumastengel' erwarten. Ich lese *yā θrayąsunąm*[1]) *huitīm*. *θrayąs* ist dabei für *θriyąs* geschrieben: s. Grundriss d. ir. Philol. 1 § 268, 11. Die letzten beiden Wörter des Darmesteterschen Textes nehme ich zusammen. *hiš.x*ᵛ- (so ist zu schreiben) vertritt ar. **sišu̯*-; vgl. Verf. im Grundriss d. ir. Philol. 1 § 187. Das folgende *is* beruht nach meiner Ansicht auf einer verkehrten Zerlegung des bei Haug-West Glossary and Index of the Arda Viraf 315 unten abgedruckten Gruppenzeichens; es hätte vielmehr mit *aya* wiedergegeben werden sollen. So erhalten wird *hiš.x*ᵛ*a-yatō*, das ist eine 3. Du. Präs. Akt., das Prädikat zu *ya*, Nom. Du. Mask., das auf *hāranaēibya*[2]) zu beziehen ist. Was die Stammbildung des Verbums anlangt, so vergleicht sie sich mit der von ai. *suṣváyanta*, *suṣváyantī*; s. IF. 1, 490 und Grundriss d. ir. Philol. 1 § 145. Wegen des *i* in der Reduplikationssilbe verweise ich auf ai. *súšiśvim* neben *súṣvim* und auf jAw. *āzizušte* Fragm. Tahm. 96 neben ai. *jujuṣṭana*; s. ebd. 1, 53 f.

Der so verbesserte Text:

*čvaṯbya nā nitəmaēibya hāranaēibya ratufriš? ya θrayąsunąm huitīm hiš.x*ᵛ*ayatō*

bedeutet sonach: 'Mit welchem mindest grossen Pressgerät

Hübschmann a. a. O. 212 selber anerkannt*). Ich weise darauf hin, dass dem np. *surūdan* 'rezitieren' (Hübschmann a. a. O. 136) in den Pamirdialekten ebenfalls Formen mit *š* gegenüberstehen: w. *šravam*, s. *našravam* 'ich rezitiere'; s. Tomaschek SWAW. 96, 90. Das mit den Zeichen *a š n u t* geschriebene Phlv.-Wort, das man *āšnūṯ* liest, könnte doch auch *ašunūṯ* meinen; es wäre dann das Zeichen *n-u* statt drei- nur zweimal geschrieben. Jamaspji Pahl-Dict. 2, 435 transskribiert den Infinitiv mit *ashnudan*, *āshnudan* und *āshrudan*(!). [Ich gebe das jetzt auf. Korr.-Note.]

*) Völlig unhaltbar ist Fr. Müllers Erklärung des *š*. Demzufolge soll das mittelpers. *āšnūṯan* aus **āsnūṯan* und weiter aus **āsunuṯan* hervorgegangen sein. Aber 1) fällt *u* nicht aus, und 2) wird *s* vor *n* nicht zu *š*. Mit den Fällen wie jAw. *frašnō* 'Frage' gegenüber [ai. *praśnás* und] jAw. *pərəsaiti*, gAw. *frasayā* usw., die Fr. Müller offenbar im Auge hat, steht es ganz anders, als er meint; s. Verf. Grundr. der ir. Philol. 1, § 28 No. 1.

1) Die Bombayer Ausgabe hat *yāθra yąstąuma*; das zweite *ą* ist ausgestrichen. Korr.-Note.

2) Verf. IF. 5, 371 No.

macht man sich den Ratus genehm? — welches die Pressung von drei Haumastengeln vollzieht'. D. i. 'Wie gross muss das Pressgerät mindestens sein, damit man sich den Ratus genehm macht? — So, dass es drei Haumastengel auspressen kann'[1]).

50. Ai. *apratá* RV. *8.* 32. 16.

Die Bedeutung des nur an der bezeichneten Stelle vorkömmlichen Worts — im neuen PW. 'ohne Entgelt, umsonst' — ist nicht strittig. Ich kenne aber keine einwandsfreie grammatische Erklärung des Worts. Nach dem PW. soll es adverbialer Lokativ zum Adjektiv *apratiṣ́* sein. Das ist aber doch ein Possessivkompositum und bedeutet wörtlich 'ein gegen (einen Gegner) nicht habend'; *apratiṣ́* ist *yám práti nákir ásti*[2]), 'gegen den keiner (oder nichts) aufkommt', 'dem keiner (oder nichts) gleichkommt'. In welcher Weise man mit dieser Bedeutung von *apratiṣ́* die angegebene von *apratá* vermitteln soll, kann ich nicht recht einsehen. Ich verbinde ai. *apratá* mit dem lat. *pretium* und dem jAw. *pərəska* V. *14.* 11. Die letzten beiden Wörter hat schon Roth verglichen; s. Spiegels Bemerkung in der Übersetzung 1, 207 und im Kommentar über das Awesta 1, 340. Die Bedeutung des jAw. Worts ist 'Preis' oder 'Wert'. *pərəska* kann auf idg. **pr̥skā*[3]), **pr̥tskā*[3]) oder auch auf **pr̥tkā* zurückgeführt werden, auf letzteres freilich nur unter der Annahme, dass das *s* von einem gleichbedeutenden auf idg. **pr̥tk̑e-* zurückgehenden **pərəsča-* herübergenommen ist; denn idg. *tk* wird im Awesta *ϑk* (wofür *δk* oder *t̰k*); vgl. Verf. Grundriss d. ir. Philol. 1 § 5, § 268, 50 und § 278 No. 1 zu jAw. *uskāt̰*.

Der in ai. *apratá* enthaltene Nominalstamm **pratay-* lässt sich in **prat-ay-* oder **pr-atay-* zerlegen; in beiden Fällen

1) Die Zahl Drei wird auch für das Binden des Barsman als Mindestzahl (der Zweige) angegeben. Nir. 90: *čvat̰ nānitima barəsmana ratufriš ϑriš urvara* (richtig: *čvata nā nitəma . . urvarå*) 'Mit welchem mindest zahlreichen Barsman ist man den Ratus genehm? — (Wenn man) drei Zweige (nimmt)'.

2) Vgl. RV. *6.* 25. 5: *índra nákiṣ t̰vā práty asty ēṣ̌ām.*

3) Oder auch mit aspiriertem *k*. Zu **pr̥tskā* vergleicht sich hinsichtlich der Bildung lat. *esca* zu *edere*, *pōsca* zu *pōtāre*. Es ist die Etymologie, die sich am meisten empfiehlt.

haben wir es mit einem Nom. act. zu thun; vgl. Lindner Altind. Nominalbildung 57, 77, Whitney Grammar[2] § 1155a, 1157 g. Die Bedeutung ist 'Bezahlung'. *ná sṓmō apratā́ papē* übersetze ich: 'nicht ist der Soma getrunken worden, ohne dass er bezahlt worden ist', d. h. ohne dass die Somaspender vom Somatrinker (Indra) für ihre Spende belohnt worden wären. Vgl. Sayaṇas Erläuterung: *aristīrṇadhanēna sōmō . . na pīyatē*; *prabhūtadhanēnāiva sōmaḥ pīyata ityarthaḥ.*

Im gleichen Gebrauch wie hier *apratā́* finden wir den *ā*-Lokativ des negierten Nom. act. auch im Awesta, und zwar: 1) Y. *43.* 12: *at̰ tā.mōi nōit̰ asruštā pairyaoγžā* 'da befahlst du mir nicht bei Nichtgehorchen', d. h. nicht ohne Gehorsam zu finden, nicht ohne dass ich gehorcht hätte; s. Geldner KZ. 30, 320. — 2) V. *18.* 37: *yat̰ nā kasvikąmčina yaoəhuyanąm avarətanąm naire ašaone ajasta ašaya vaŋhuya daδāiti. ajasta* ist 'bei Nichtbitte', d. i., wie schon Haug Vend. 18 S. 11 richtig übersetzt hat: 'ohne darum gebeten zu sein'. Vgl. übrigens V. *18.* 34, wo *jasta* 'wenn man darum bittet' steht. — 3) V. *18.* 54, 58: *yat̰ nā jahika pasča pančadasīm*[1]) *sarəδəm frapataiti anaiwyāsta vā anabdātō* (Var. °*dāšta*, °*dāsta*) *ca* 'Wenn ein Mann nach seinem fünfzehnten Lebensjahr sich mit einer Hure (zum Beischlaf) hinstreckt[2]) bei Nicht-*aiwyāstay* oder bei Nicht-*abdātay*', d. i. 'ohne den Gürtel umgebunden oder das Hemd angezogen zu haben'. Was *anabdātō* anlangt, das in der Pahlvi-Übersetzung fehlt, so nehme ich mit Haug Essays[2] 249 und Darmesteter ZA. 2, 251 an, dass es auf das Anlegen des Unterkleids oder Hemds geht, des *Sadara* (worüber Spiegel Übersetzung 2, XLVIII, West SBE. 5, 286 No. 7 zu vergleichen)[3]), aber ihren etymologischen Ausführungen,

1) Gleich ai. *pañčadaśīm* 'quintam decimam'. Ich bitte danach Grundr. d. ir. Philol. 1, § 211 im vorletzten Absatz "bei 6. und 15. auf *ī*-" zu schreiben. jAw. *sarəd-* 'Jahr' ist von Haus aus feminin (gegen ebd. § 179), wie das ai. *śarád-*. Das Fr. *8.* 1 bezeugte *sarəδahe* ist durch seine Herkunft verdächtig; die andern a. a. O. § 392 angeführten Formen nach der *a*-Deklination gehören zu einem abgeleiteten *a*-Stamme *sarəδa-*, der sich seiner Bedeutung nach dem ai. *śāradá-* zur Seite stellt.

2) Eig. 'hinstürzt, procumbit'.

3) Während sich *aiwyāstiš* auf das Anlegen des *Kustī* bezieht. Wer, 15 Jahre alt, *Sadara* und *Kustī* nicht anhat, macht sich der Sünde des *visāt̰ dravisnih*, des Nacktgehens schuldig; vgl Mainyo i Khard ed. Andreas 6. Zeile 9, West SBE. 5, 287 No. 4.

wonach das Wort zu *dā-* 'setzen' mit *aiwi* oder zu jAw. *bandāmi* 'binde' gehören würde, kann ich nicht folgen. Ich stelle **abdāitis* eig. 'das Sichkleiden' zu ahd. *fazzōn* 'kleiden', an. *fat* 'Kleid', womit man auch got. *fētjan* 'schmücken' zusammenbringt; s. Noreen Urgerm. Lautlehre 60. Dann wäre die Basis mit **pēd-* anzusetzen; daraus die Weiterbildung **bdāⁱ-*; *a* in **abdāitīs* ist Präfix, der Bedeutung nach gleich ai. *ā* wie oft. Ist *anabdātō*, wie K_1, L_4 zu § 58 bieten, die richtige Lesart, nicht °*ta*, worauf die andern Handschriften hinweisen, so haben wir einen Wechsel zwischen der *ta-* und *tō*-Form (des Infinitivs) anzuerkennen, wie er auch im V. 2. 3: *mərətō bərətača* vorliegt; s. Bthl. Grdr. d. ir. Philol. 1 § 260 d mit No. 9.

Ich bemerke bei der Gelegenheit, dass auch *irista* in der interessanten von West SBE. 37, 486 mitgeteilten Stelle als Lok. Sing. genommen werden muss; also 'beim Sterben'. West übersetzt "if that dead man (*narō irista*) gives over a verbal statement". Ist der Mann erst tot, dann ists mit dem Testamentmachen vorbei.

51. Ap. *ahifraštādiy* Bh. 4. 69.

Das Wort ist nach dem Erscheinen von Spiegels Keilinschriften² besprochen bei: Verf. Handbuch § 223, AF. 2, 100, Studien 2, 24 No.; Fr. Müller WZKM. 1, 134; Bang ZDMG. 43, 532, 534.

Die Lesung der Zeichen scheint sicher. Zwar hat Bang a. a. O. den Vorschlag gemacht statt *araiy ah° parsā* vielmehr *mā afraštādiš* (so nach S. 534) *parsā* zu lesen, weil sich *ah°* 'jeder annehmbaren Erklärung entzieht'. Bang lehnt sich dabei eng an J. Oppert an, der Le peuple et la langue des Mèdes 174 *mā nāfraštādiy parsā* las. Beide übersetzen fast gleich; Oppert, 'ni ne les punis sans justice', Bang 'nicht mit Nichtverhör strafe ihn'. Aber beide haben nicht in Rechnung gezogen, dass *mā* 'μή' nicht mit dem Imperativ verbunden wird; ich habe schon AF. 2, 29 No. bei anderer Gelegenheit nachdrücklich darauf hingewiesen [1]); s. auch Studien 2,

1) Freilich ohne Erfolg, wie auch Fr. Müller WZKM. 1, 134 mit seiner Korrektur *daušā* zeigt, das doch wohl 2. Sing. Imp. sein soll.

158 No. In Weissbach-Bangs Neuausgabe ist denn auch der Vorschlag fallen gelassen und die alte Lesung der drei Wörter beibehalten.

Was die grammatische Erklärung von *ahifraštādiy* angeht — auch die Lesung *ahifraštaadiy* wäre möglich —, so verweise ich auf meine Studien 2, 24 No. Es handelt sich mir hier darum: ist es richtig, *ahi-* mit 'Schwert' wiederzugeben, wie man seit Rawlinson JRAS., OS. 12, IX zu thun pflegt?

Spiegel ist nicht zu einer festen Ansicht gelangt. Beide Auflagen geben das nämliche. Die Übersetzung hat: 'den strafe mit strengen Strafen (?)'. Das Glossar bietet: 'Bestrafung durch das Schwert'. Und in den Erläuterungen heisst es: 'Ich vermute immer noch, dass ein oder einige Zeichen des Wortes verlesen sein könnten'. Weissbach-Bang in der Neuausgabe übersetzen 'den bestrafe streng'. Das zweite Heft, das den Kommentar bringen soll, steht noch aus. Ich weiss also nicht, wie sich die Herausgeber das Wort zurecht gelegt haben.

Ich halte jetzt dafür, dass die Übersetzung 'mit Bestrafung durch das Schwert' nicht richtig ist. Wo Darius sonst von der Bestrafung der Empörer (*draujanaʰ*) spricht, da heisst es entweder einfach: er habe sie getötet (*ajanam*), oder: er habe sie *uzmayāpatiy* gemacht (*uz° akunavam*)[1], eine Strafe, die dadurch mehrmals[2]) verschärft wurde, dass man dem Schuldigen zuvor Nase, Ohren (und Zunge) abschnitt und die Augen ausstach. Welche Hinrichtungsart mit jenem Ausdruck gemeint ist, lässt sich kaum ganz sicher ermitteln. Wenn wir **uzmayāpatiy*[3]) *kunautiy* wörtlich zu übersetzen versuchen, so bekommen wir 'er macht (versetzt) in einen ausserhalb der Erde befindlichen [Raum]'. Denn dass das Wort zu np. *zamī* 'Erde' gehört, nehme ich trotz Hübschmanns Zweifel Pers. Studien 70 nach wie vor an. Der angeführte Ausdruck, anscheinend ein 'euphemistischer', kann 'kreuzigen' bedeuten, wie man früher übersetzt hat, oder auch 'pfählen' oder 'spiessen', wie Weissbach-Bang meinen, allenfalls auch hängen, wenn diese Methode bekannt und gebräuchlich war, worüber ich

1) Bh. 2. 76, 91; *3*. 52, 91.

2) Bh. 2. 74 f., 88 f.

3) Wie ich lese; s. Grundriss 1, § 284, § 305 S. 8.

nicht unterrichtet bin, — aber er kann jedenfalls nicht bedeuten: 'mit dem Schwert hinrichten'.

An unserer Stelle steht: *martiya^h hya^h draujana^h ahatiy . . . avaiy ahifr^? parsā.* An der ganz ähnlichen Stelle Bh. *4*. 38 lesen wir dagegen: *martiya^h hya^h draujana^h ahatiy avam ^hufrasatam parsā.* Es ist ja wohl richtig, dass bei dem einförmigen Kanzleistil, in dem die Inschriften von Bahistan abgefasst sind, ein Wechsel im Ausdruck blos aus stilistischen Gründen nicht gut angenommen werden kann. Gleichwohl glaube ich nicht, dass mit *ahifraštādiy parsā* etwas wesentlich anderes als mit *^hufrasatam parsā* gesagt werden soll. Was aber dies bedeutet, steht ausser Frage.

Die Etymologie von *ahi-* wird meines Erachtens klar gestellt durch Calands Beobachtung, dass im Awesta an Stelle eines Adjektivs X + *ra-* als vorderes Kompositionsglied meist eine Stammform X+*i-* auftritt; s. Caland KZ. 31, 267 ff., 32, 592, GGA. 1893, 398 und ZDMG. 48, 155 No. Grammatische Erscheinungen der Awestasprache dürfen wir grundsätzlich auch für die altpersische voraussetzen. Ausserhalb der Komposition wäre sonach anstatt *ahi-* ein **ahra-* zu erwarten. Das aber ist das ap. Gegenstück des jAw. *aŋra-*, gAw. *angra-*; vgl. die Litteraturangaben bei Verf. im Grundriss d. ir. Philol. 1 § 287 No. 2. Als Grundbedeutung der in jenen Wörtern sowie in jAw. *ąstəm, vazyąstra,* gAw. *ąstāi, ąsta* usw.[1]) enthaltenen Wurzel nehme ich 'Hass, Feindseligkeit' an[2]); ich verweise zur Bedeutung auf got. *fijan* 'hassen' und *fijands* 'Feind', s. *fijais fijand* = μιϲήϲειϲ τὸν ἐχθρόν[3]).

Und die Bedeutung 'feindlich' passt für *ahi-* unserer Stelle ganz vorzüglich. Vorher geht: (*martiya^h hya^h draujana^h ahatiy* . . .) *avaiy mā dauštā*[4]), d. h. 'denen erweis

1) Zu den IF. 2, 27 gegebenen Belegen für *ąsta-* kommen noch Aog. 48 und Nir. 44. — J. Darmesteter hat offenbar von allem, was über *ąsta-* usw. geschrieben wurde, keine Kenntnis genommen; s. Zend-Avesta 1, 309 No.

2) Johansson IF. 2, 27 und Jackson Reader im Glossar unter *aŋra-* sehen das Etymon in der in ai. *ásyati* 'wirft' enthaltenen "Wurzel". Das scheint mir sehr zweifelhaft.

3) Der awestische *aŋrō mainyuš* ist also 'der hassende' oder 'der feindliche Geist'.

4) Vgl. zur Form und Lesung Verf. AF. 2, 30, 221, Grundriss d. ir. Philol. 1, 63.

dich nicht freundlich (günstig)'. Im strikten Gegensatz zu *dauštā*[1]) steht nun (*avaiy*) *ahifraštādiy parsā*, d. i. '(die) richte in feindlichem Gericht'. Der Gegensatz kommt durch folgende den Sinn sicher genau treffende Übersetzung am besten zum Ausdruck: 'die behandle nicht mit Freundlichkeit (oder gnädig), die richte in strengem (oder unbarmherzigem) Gericht'. Meine Übersetzung ist, wie man sieht, durchaus nicht neu; aber es fehlte ihr bisher eine sichere Grundlage.

52. Aw. *ham.vaoirinąm, us.vaoirinąm* V. *5.* 52.

Dass der Stamm, der das zweite Glied obiger Komposita bildet: *vaoray-* lautlich identisch ist mit ai. *vavráy-* m. hat Roth schon vor langem erkannt; s. Spiegel Übersetzung 1, 113. Aber die Bedeutungen des indischen Worts sind anscheinend nicht zu brauchen. Die Pahlvi-Übersetzung, die *rāfrīḳ*[2]) bietet, das sich auch in der Glosse zu V. *14.* 10 und im Zand-Pahl.-Glossary als Erläuterung von *pərənāyavā* findet, trägt zur Aufklärung nicht bei.

Das darf für sicher gelten — gegenüber Justis auf Spiegel zurückgehender Fassung —, dass *ham.v°* und *us-v°* als Adjektiva zu *payaŋhąm* zu nehmen sind, dass sie also irgend

1) Man beachte, dass das Nom. ag. dazu *dauštar-* 'Freund' bedeutet; np. *dōst*. Bh. *4.* 56, 58 und 74, 78 stehen sich *dauštā* 'Freund, Gönner' und *ja*^{n}*tā* = ai. *hantā* gegenüber: "Ahura Mazdah möge dich begünstigen . . schlagen (verderben)." — Die Stellen Bh. *4.* 58 f. und 78 f.: *a*^{h}*uramazdātaiy ja*^{n}*tā biyā*^{h} *utātaiy taumā mā bīya*^{h} "beweisen . . unwiderleglich, dass zur Zeit, als die Bahistan-Inschrift verabfasst wurde, Ahriman den Persern noch nicht bekannt war, wie sich auch bei einem Volke, das eben erst anfing, von der Kultur berührt zu werden — um 515! — eine derartige Gestalt kaum vermuten lässt." So Bang ZDMG. 43. 533. Das verstehe ich nicht. Vgl. z. B. Awesta Y. *44.* 14 und *53.* 9, wo es heisst: "Wo ist der gerechte Ahura (Gott, Herr), der sie (die *dōjīṭ.ašā*, 'die das Recht, Gesetz vergewaltigen') des Lebens und der Freiheit beraubt? Das ist (ja gerade) d e i n e Macht, o Mazdah, dass du dem gerechtlebenden Armen ein besseres Loos verschaffen kannst." [Darmesteters Übersetzung verstösst gegen die Grammatik. Jackson JAOS. 15. 229 hat den überlieferten Text ohne Grund an zwei Stellen geändert.] Sollen wir daraus etwa schliessen, dass auch dem Verf. von Y. *53* Ahriman noch nicht bekannt war? Wie hoch muss man denn auf der Kulturleiter stehen, um zur Idee eines feindlichen Geistes gelangen zu können?

2) Oder auch mit *n* statt *v*, mit *w* oder *z* statt *f* zu lesen.

welche Eigenschaften der Milch ausdrücken müssen. Es handelt sich an der angeführten Stelle um die Frage, was eine Frau, die eine Fehlgeburt gehabt hat, geniessen solle. Und es heisst: "darauf (soll sie trinken) heisse Pferds- und Kuh- und Schaf- und Ziegenmilch *avec vaoiri ou sans vaori*", wie Darmesteter grammatisch richtig angibt.

Ich nehme *vaoray-* in der Bedeutung 'Rahm, Sahne'. Die Bezeichnung der fetten Bestandteile der Milch, die sich oben im Milchgefäss ansammeln, die insbesondre dann, wenn die Milch gekocht ist, eine zäh zusammenhängende, von der darunter lagernden Magermilch leicht abhebbare Schicht, die 'Milchhaut' bilden, als 'Decke, Hülle' der Milch, setzt meines Erachtens keinen erheblichen Aufwand von Phantasie voraus.

Es ist also *payō ham.vaori* 'die Milch mit dem Rahm', die 'Vollmilch', *payō us.vaoiri* 'die entrahmte Milch', die 'Magermilch'.

53. Zur Vertretung des urir. *r̥* im Altiranischen.

Geiger KZ. 33, 252 f. schreibt (wohl mit Rücksicht auf Hübschmanns Ausführungen in KZ. 24, 358): "Zuweilen steht aw. *ar* (nicht *ərə*) einem ai. *r̥* zur Seite . .: ich beobachte zwei Fälle, wo dies Gesetz zu sein scheint, nämlich vor *št* = ai. *ṣṭ* und vor *š* = ai. *kṣ*. So in *haršta-* = ai. *sr̥ṣṭá-*, *paršta-* = ai. *pr̥ṣṭá-*; *daršti-* = ai. *dŕ̥ṣṭi-*, *aršti-* = ai. *r̥ṣṭí-*; *varəša-* = ai. *vr̥kṣá-*, *arəša-* (Aogem.) = ai. *ŕ̥kṣa-*". Und Hübschmann bemerkt zu demselben Punkt (Pers. Studien 143): "Man beachte . . dass im Zend[1]) *rš* regelmässig zu *arš* geworden ist, vgl. *varəša-*, *varšta-*, *varštra-*, *varšni-*[2]), *arəša-*, *aršti-*, *daršti-*, *taršna-*, *taršta-*, *haršta-*[2]), *karšvarə*, *karšta-*, *karšti-*, *paršta-*, *paršti-* usw."

---

1) Damit ist das Awestische im Allgemeinen gemeint, nicht nur das JungAw., wie auch aus den Beispielen hervorgeht.

2) jAw. *paršniharšta-*, Beiwort des *ayāϑrima-*, wäre ai. **vr̥ṣṇisr̥ṣṭha-*, d. i. 'admissuram arietum habens', beim Zendisten: *kē gušn hilišnīh pataš andar āyēt*; s. Roth ZDMG. 34, 704 und zum Suffix Lindner Nominalbildung 84. Bei Justi werden zwei dem Suffix nach verschiedene *haršta-* zusammengeworfen.

Ich bemerke bei der Gelegenheit zum Wort *ayāϑrima-*, dass sich Darmesteter Zend-Avesta 1, 36 ff., 3, 180 ff. in seiner Bestimmung der awestischen Jahreszeiten verthan hat. Er setzt den Anfang des altiranischen Jahrs wie West Mainyo i Khard Gloss.

Im Grundriss der ir. Philol. habe ich auf Geigers Bemerkung Bezug genommen und sie § 57. 2 zitiert; ich gestehe aber, dass ich ihr, obschon sie keineswegs zutreffend ist, mit meiner Note zu § 284. 2 (s. auch § 328. 4) nicht vollkommen gerecht worden bin. Hübschmanns neuerliche, noch wesentlich weiter gehende Aufstellung hat mich zu erneuter Durchsicht des gesamten Materials veranlasst. Deren Ergebnis ist das folgende:

1. Es muss geschieden werden zwischen dem ältern und dem jüngern Awesta, was weder Geiger noch Hübschmann gethan haben.

2. Im Jung-Awestischen erscheint urir. *r̥* vor jedem *š* als *ar*, gleichviel welchen etymologischen Wert und welche Stellung das *š* hat[1]. Ausgenommen ist nur der éine Fall,

---

82. SBE. 37. 475 auf den Tag nach der Frühlingstag- und Nachtgleiche, und zwar im Anschluss an das 25. Kapitel des Bundahiš. Aber die hier gemachten Angaben widersprechen sich einander. In § 6 heisst es allerdings: *pa hamēspadmēdēm gās, i hast pančak̠ pa māh i spandarmāt̠ sar, rōč u šap rāst* 'zur Zeit des *Hamaspaϑmaēdaya*festes, d. i. in der Pentade zu Ende des Monats *Spənta Armati*' — nämlich am letzten und Haupttag — 'sind Tag und Nacht gleich'. Dagegen wird in § 3 gesagt: *ač mēt̠ōk̠šēm gās, i hast māh i tīr — ? — rōč i xᵛar, tāk̠ mēt̠yārēm gās, i hast māh i dayu — ? — rōč i vahrām, rōč kas, šap afzāyēt̠; u ač mēt̠yārēm gās tāk̠ mēt̠ok̠šēm gās šap awē kāhēt̠ roč afzāyēt̠* 'vom *Maiδyōišəma*fest an, d. i. Monat des *Tištrya*, Tag der Sonne, bis zum *Maiδyāirya*fest, d. i. Monat des Schöpfers, Tag des *Vərəϑrayna* (Kurztag) wächst die Nacht, und vom *Maiδyāirya*fest an bis zum *Maiδyōišəma*fest wird die Nacht kürzer und der Tag wächst'. Und zwar soll nach A. *3.* 12 der kürzeste Tag 75 Tage vor, der längste 105 Tage nach dem Schlusstag des *Hamaspaϑmaēdaya*festes fallen. Das stimmt jedenfalls nicht zusammen. — Aber ganz abgesehen davon: Darmesteter hat sich geradezu verrechnet.

Er lässt das iranische Jahr mit dem 21. März anfangen und entsprechend mit dem 20. schliessen, ZA. 1, 33, 35, 40. Da nun die Dauer der beiden ersten Jahreszeiten 45, bez. 60 Tage ist, sind seine Angaben über die Zeit der Schlussfeste ZA. 1, 40 falsch. Statt 1.—5. mai muss es 30. avril—4. mai, statt 31. juin (! so auch 3, 182 No.) —4. juillet muss es 29. juin—3. juillet heissen.

Auch bei Spiegel Kommentar 2, 7 Zeile 9 findet sich eine irrtümliche Angabe; es ist 15.—20. Dezember zu lesen.

Im Übrigen glaube ich, dass Roth und Geiger (s. dessen Ostir. Kultur 314 f.) gegen Darmesteter Recht behalten.

1) Statt *aiwi.dərəštāiš* der Neuausgabe Yt. *13.* 146 ist mit F 1

dass *r* nasaliert gesprochen wurde; vgl. jAw. *nərəuš* (oder *nərəš*): gAw. *nərąš*; s. Verf. a. a. O. § 268. 54, 289. 3, 400[1]).

3. Im Gathisch-Awestischen steht:

a) vor Vokal, einschliesslich *y* und *v*, sowie im Auslaut *ərəš*, vgl. gAw. *ərəšiš*, *ərəšyā* (: jAw. *aršyehe*), *ərəšvā*, *kərəšvā* (= ai. *kṛṣvá*), *ərəš* (: jAw. *arš*[2]), auch in Zusammensetzungen, wie *ərəšvačā* : jAw. *aršvačaŋha*), *čikōitərəš*, *dərəš*, *aodərəš*, *nərəš*. Die beiden letzten Formen sind Gen. Sing. zu *r*-Stämmen; dem gAw. *nərəš* 'des Mannes' stellt das jAw. *narš* gegenüber, das auch noch eine Anzahl weiterer Genetive auf *-arš* bietet; s. Verf. a. a. O. § 216. 2. Ob auch bei diesen *ar* für ir. *r̥* steht, lässt sich nicht erweisen; es könnte sich darin doch eine von Alters her abweichende Bildung fortsetzen; s. ebd. und Streitberg IF. 3, 372. Freilich scheint der jAw. Abl. Sing: *nərət̰* ein jAw. *nərəš* vorauszusetzen, und die ai. Gen. Sing. auf *-tur* weisen nach meiner Ansicht (AF. 2, 109 ff.) ebenfalls auf arisches *r̥š*. Doch s. auch BB. 13, 92 und den ai. Gen. Sing. *svàr* neben gAw. *aodərəš*. Wo gAw. *arš* vor Vokalen steht, liegt altes, d. h. uriranisches *ar* zu Grunde; so in *dīdarəšatā* und *vīvarəšō*, worin *ar* = ar. *r̥̄*, und in *varəšvā*, worin *ar* = ar. *ar*, wie in *varəšaitē* usw. zu setzen ist; s. Verf. Grundriss d. ir. Philol. 1 § 137 mit Note, § 328. 4; KZ. 29, 289.

---

usw. °*darəštāiš* zu schreiben. — Justis *amərəšyant-* hat keine handschriftliche Gewähr.

1) Geldner in den dem achten Heft der Ausgabe vorgehefteten Prolegomena LIa hält jetzt °*əš* für die bessere Lesart. Aber aus dem, was er zu den einzelnen Stellen vom handschriftlichen Material mitteilt, scheint mir das nicht hervorzugehen. Öfters, wo Geldner °*əuš* schrieb, sind Varianten überhaupt nicht verzeichnet; so Yt. *8*. 12, *10*. 145, *19*. 52, G. *3*. 6. Die Stellen, da die Neuausgabe °*əš* bietet, sind V. *5*. 27, 7. 52, *9*. 38. *11*. 1 (2, 10, 13), *18*. 12. Aber keine der bessern Handschriften hat ausschliesslich diese Lesung. K 1, Jp 1, Mf 2 haben zu V. *5*. 27, *18*. 12 °*əš*, aber zu 7. 52 °*əuš*; zu V. *11*. 1 (ff.) steht °*əš* nur in Mf 2. Anderseits haben andre gute Handschriften, darunter L 4, ausschliesslich die Lesart °*əuš*. Das Verhalten der Yasnahandschriften kann ich nicht beurteilen, da Geldner zu Y. *2*. 11 nur die Lesarten dreier Hdss. mitteilt. S 2 hat hier °*əuš*, zu *71*. 9 dagegen °*əš* (aber mit übergeschriebenem *u*; beachte *vīspəušča strəšča*; so auch K 1); K 1 hat beide Male °*əš*, aber einmal mit übergeschriebenem *u*; Pt 4 hat zu *71*. 9 °*əuš*.

2) Die Gathahalbzeile *ərəš mōi vaočā ahurā* wird V. *19*. 10 so wiedergegeben: *arš mē vaoča ahura*.

b. In anderer als der unter 3a angegebenen Stellung — in der Stellung nämlich vor *t* und *n* — haben wir *arš*: *aršnaraitiš, darštōiš, parštā, parštəm, hōm.parštōiš, dužvarštāiš, hvarštāiš, hvarštanąm, haiϑyāvarəštąm*[1]), ausgenommen: *dərəštā* Lok. Sing., *dərəštā* Instr. Sing. und *dərəštā.aēnaŋhəm*. Ein urir. **darštaiš* G. S. neben **dr̥štā* L. S. liesse sich denken; aber ein urir. **parštaiš* anzunehmen[2]) ist, wenn nicht unmöglich, so doch äusserst bedenklich; aus der Vollform der Wurzel gebildet würde die Form **praštaiš* = aw. **fraštōiš* lauten; vgl. ap. *ahifraštā*. Dadurch wird es auch unwahrscheinlich, dass *darštōiš* eine andre Wurzelstufe enthält als *dərəštā*.

4. Bemerkenswert ist die abweichende Gestalt, in der das uriranische *r* vor *ž* im Awesta auftritt. Das ältere Awesta zeigt für urir. *rž* in jeder Stellung *ərəž*: vgl. *ərəžuxδāiš, dıdərəžō*; *ərəžəǰīš* (d. i. *ərᵊžᵊǰīš*), *gərəždā, mərəždātā, mərəždikāi*; ferner *marąždyāi*, mit ir. *r̥*. Dagegen bietet das jüngere Awesta: *marəždikāi, anamarəždikō, daržnvainti*[3]) und *ərəžuxδō*. Neben *ərəžuxδō* findet sich auch *aršuxδō*[4]). Da nun dem urir. *rš* im jüngern Awesta immer, auch vor Vokalen, *arš* entspricht, so halte ich es für wahrscheinlich, dass *ərəžuxδō*, das einzige Wort mit *ərəž*, aus dem Gathadialekt herübergenommen ist.

Für den Dialekt des jüngern Awesta kämen wir so, nach Ausschliessung von *ərəžuxδa-*, ins Reine. Er stellt dann jedem iranischen *r* vor *š*-Lauten *ar* gegenüber. Aber für den Gathadialekt will die Rechnung nicht stimmen. Folgt dem *š*-Laut ein Vokal, so zeigt sich überall *ərə*. Ebenso auch sonst, sofern der *š*-Laut tönend ist. Das macht es mir wahrscheinlich, dass *dərəšta* die korrekte gathische Form des ir. *r̥št* aufweist. *aršnaraitīš* könnte allenfalls ar. *ar* enthalten, vgl. griech. ἔρσην neben ἄρσην. Für die andern unter 3b aufgeführten Wörter: *daršt°*, *paršt°* und *varšt°* aber würden

1) Für **haiϑyāvarštatąm* zu Grundriss d. ir. Philol. 1, § 306. Zur Stelle (Y. *50*. 11) s. Geldner, BB. 12, 98.

2) Wie es bei Geiger Etym. und Lautl. d. Afg. 19 zur Erklärung des afγ. *puštēdal* 'fragen' geschieht. Vielmehr geht *pušt-* auf urir. **pr̥st-*. Vgl. afγ. *puštaī* 'Rippe' : ai. *pr̥ṣṭiṣ*.

3) Die im Grundriss d. ir. Philol. 1, § 315b vorgeschlagene Erklärung gebe ich auf.

4) gAw. *gərəždā* erscheint im jAw. (ZPGl.) als *garəžda*.

wir anzunehmen haben, dass ihr *aršt* auf fehlerhafter Schreibung beruht, deren Anlass in den gleichbedeutenden Wörtern des jüngern Awesta zu suchen wäre. Dass diese Annahme nicht ohne Schwierigkeit ist, gestehe ich ohne Rückhalt zu; aber ich sehe keinen andern Weg. —

Ich füge hier noch ein paar Bemerkungen über die Vertretung des arischen *r̥* im Altpersischen an, da meine Ansicht darüber in mehreren Stücken von denen, die Hübschmann Pers. Studien 143 ff. jüngst vorgetragen hat, abweichen; vgl. Grundriss d. ir. Philol. 1, § 57. 2, 290. 3, 4.

Hübschmann fordert a. a. O. 150, dass man in den altpersischen Wörtern, die ein uriranisches *r̥* im Inlaut enthalten, *r* transskribiere; also *brta*^{h}, *aprsam*, *krtam*, *vrkāna*^{h}, *vazrka*^{h}, *trsatiy*, *adršnauš* usw. Ich glaube, wenn wir so transskribieren, behaupten wir von der Sprache der persischen Keilinschriften mehr zu wissen, als wir wissen können. Im Neupersischen steht dem jAw. *kərətō* nicht **kird*, sondern *kard*, dem jAw. *tərəsaiti* nicht **tirsad*, sondern *tarsad* gegenüber; entsprechend im Mittelpersischen. Nun bin ich freilich gerade so wenig wie Hübschmann der Meinung, dass das (Mittel- und) Neupersische auf die in den Keilinschriften uns entgegentretende Kanzleisprache des persischen Hofs zurückgeht. Aber anderseits, woher wollen wir es denn wissen, dass die KZ. 27, 112 geschilderte analogische Umgestaltung des erstgenannten Part. Perf. Pass. erst im Mittelpersischen vollzogen worden ist[1])? und ebenso, dass das *ar* des mittel- und neupers. *tars*° nicht bereits im Altpersischen gesprochen wurde?

Auf S. 149 schreibt Hübschmann: "'(Somit) war der *r*-Vokal' — d. i. arisch und uriranisch *r̥* — 'im Altpersischen nicht durch *ar* und wie die Schrift zeigt, noch nicht durch *ir* oder *ur* vertreten, d. h. also durch *r̥* oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, durch ^{e}*r* (= *ẹr*, *ər*, *er* usw.), d. h. unbestimmten Vokal+*r*." Vgl. dazu AF. 2, 68 No., wo ich mich in ähnlichem Sinn ausgesprochen habe. Wenn wir sonach *aprsam* für *ap*^{a}*r*^{a}*s*^{a}*m*^{a} transskribieren, so werden wir damit der vermuteten wirklichen Aussprache doch auch nicht völlig gerecht. Ich glaube, wir thun besser, es bei der alten Praxis zu belassen, überall nämlich *ar* zu transskribieren wo ein ur-

1) Vgl. dazu Hübschmann, a. a. O. 130.

iranisches *ar* oder *r* zu Grunde liegt, wenn wir nur dabei im Auge behalten, dass das *a* vor *r* und Konsonanz — sowie vor *r* und *iy*, *uv* — eventuell einen andern, weniger vollen oder reinen *a*-Vokal darzustellen hat, als in den übrigen Stellungen.

So allein kommen wir auch zu einer gleichmässigen Darstellung für den In- mit dem Anlaut. Bei Hübschmann KZ. 27, 111 heisst es: "Für *arta-* und *aršti-* 'Speer' ist *ar* durch die Schrift verbürgt, in Übereinstimmung mit zd. *aša-* und *aršti-* und in Widerspruch mit skr. *ṛta-* und *ṛṣṭi*." Das im ersteren Fall ein iran. *ar*, nicht *ṛ*, zu Grunde liegt, kann zugestanden werden[1]; s. Verf. AF. 2, 46. Aber für das zweite Wort ist diese Fassung des *ar* nicht zulässig. Man erinnere sich, dass das jAw. *aršti-* unter jenen Wörtern verzeichnet ist, die als Beweis dafür dienen, "dass im Zend *ṛš* regelmässig zu *arš* geworden ist"; s. S. 261. Sollen wir annehmen, dass der gleiche Übergang auch im Altpersischen stattgefunden habe? Aber *adᵃrᵃšᵃnᵃušᵃ* (: ai. *á-dhṛṣṇōt*) soll mit *adršnauš* wiedergegeben werden; s. S. 265. Jener Übergang wäre also fürs Altpersische auf den Anlaut zu beschränken; vgl. auch *arᵃšᵃkᵃ* = *aršakaʰ* EN., der sich zu ai. *ṛṣ́akas* verhält wie jAw. *arša* (ἄρσην)[2] zu ai. *ṛṣā*. Es gibt aber noch ein weiteres altpers. Wort mit anlautendem *ar* für ir. *ṛ*, wo nicht *š* folgt: den Eigennamen *ardumaniš*, den ich Grundriss d. ir. Philol. 1, § 270. 3 als 'geradsinnig' gedeutet und auf ir. **ṛzumaniš* zurückgeführt habe[3]. Der Genosse des Darius bei der Beseitigung des Magers Gaumata war ein Perser, wird also auch einen persischen Namen gehabt haben. Ein *arandumaniš* aber, wie Nöldeke Lit. Centralblatt 1894, 151 wegen Ktesias' Νορονδοβάτης zu lesen vorschlägt, würde

1) Man vergleiche übrigens den altpers. Eigennamen Ὀξυάρτης, worin ich das Gegenstück des jAw. *uxšyat.ərətahe* Yt. *13*. 128 erkenne. Die ap. Form des Namens wäre **uxšiyaʰartaʰ*, eigentlich 'das Arta wachsen lassend, mehrend'. Die beiden durch den Hauchlaut getrennten *a*-Vokale werden im griechischen Mund ebenso verschmolzen, wie die durch *y* getrennten beim Namen Ξέρξης = ap. *xšayaršā*: s. Verf. Grundriss d. ir. Philol. 1, 150. Das 'Mehren des Arta (Aša)' gehört zu den Lehrbegriffen der zaraθuštrischen Religion. [Vgl. jetzt auch LC. 1896, 150. Korr.-Note.]

2) Doch s. auch ἔρσην; oben S. 264.

3) So jetzt auch Fr. Müller WZKM. 9, 287. Korr.-Note.

ich als persisches Wort nicht verstehen[1]). Wir hätten also zu folgern: ir. *r̥* wird im Altpers. anlautend zu *ar*, nicht aber inlautend, wo es unverändert geblieben oder aber zu *ər* geworden ist. Das ist ja möglich; aber es lässt sich weder beweisen, noch auch nur wahrscheinlich machen. Denn es ist wohl zu beachten, dass für keinen der modernen iranischen Dialekte eine verschiedene Gestaltung des an- und inlautenden *r̥* nachweisbar ist; vgl. z. B. np. *xirs* 'Bär' : ai. *ŕ̥kṣas* und *dil* 'Herz' (aus **dird*) : ai. *hr̥dā*[2]); oss. *ars* 'Bär' und *marg* 'Vogel' : ai. *mr̥gás*; usw. Wenn wir, wie es bei Hübschmann geschieht, die späteren Dialekte dazu benutzen, um die altpersische Vertretung des iranischen *r̥* im Inlaut zu ermitteln, so sollten wir das doch auch für den Anlaut thun, weil eben später inl. und anl. *r̥* durchaus die gleichen Veränderungen erfahren haben. Nun können wir in den Fällen, da anlautendes ir. *r̥* im Altpersischen erscheint, entsprechend der vorliegenden Schreibung *arᵃ* gar nicht anders als *ar* transskribieren. Das scheint mir denn doch zu empfehlen, dass wir auch in den Wörtern, die ein inlautendes ir. *r̥* enthalten, die Schreibung *ᵃrᵃ* durch *ar* wiedergegeben, nicht durch *r̥*, wie Hübschmann vorschlägt. Es soll damit, wie ich schon oben S. 265 f. hervorgehoben habe, nicht gesagt sein, dass das *a* in dem auf ir. *r̥* gehenden *ar* gerade so ausgesprochen worden sei wie in jenem *ar*, das ir. *ar* fortsetzt. Das System der altpersischen Keilschrift ist sehr unvollkommen. Es vermag nur drei Qualitäten sonantischer Vokale zu unterscheiden: *a i* und *u*. Wurde nun an Stelle von ir. *r̥* etwa *er* oder *or* gesprochen, wie sollte das der Schreiber anders zum Ausdruck bringen als durch *ar*? Ich kenne nur éin Wort, wo ein 'irrationaler' Vokal nicht durch *a* dargestellt ist, das ist *sugudaʰ* gegenüber jAw. *suγδəm*; das *u* verrichtet denselben Dienst wie das *ə* in gAw. *dugədā* gegenüber jAw. *duγδa*. In den Fällen ap. *adurujiyaʰ* (: ai. *ádruhyat*) usw. — s. Verf. a. a. O. § 300. 6; Hübschmann a. a. O. 174 — wird das geschriebene *u* auch wirklich gesprochen worden sein.

1) Vgl. übrigens Babelon Les Perses Achéménides 88, 52.

2) Die Gleichung np. *aryand* = jAw. *ərəγant*[3] stimmt also nicht.

3) Von den Fällen mit *un* für *r̥n* sehe ich dabei ab; vgl. Hübschmann a. a. O. 147, Verf. a. a. O. § 290, 4 mit Note 2 und AF. 2, 68.

Wenn wir *arštiš*, *ardumaniš*, *aparsam*, *kartam*, *tarsatiy*, *adaršnauš* usw. transskribieren, so setzen wir nur das éine voraus: dass ein inlautendes ir. *r̥* sich nicht anders entwickelt hat als ein anlautendes; und das ist ja die nächstliegende Annahme. Für den Anlaut aber wird die Umschreibung mit *ar* von der Schrift gefordert.

Wie der persische Hof in jenen Fällen sprach, das wird sich des genaueren niemals ermitteln lassen. Das Mittel- und Neupersische setzt nicht die persische Kanzlei-, sondern die persische Volkssprache fort. Und was die griechischen Transskriptionen persischer Wörter angeht, so können wir auch nicht wissen, ob sie auf der höfischen oder auf der volkstümlichen Aussprache begründet sind. Hübschmann a. a. O. 149 verweist auf Ὑρκανία, das nicht für die Aussprache *varkāna*^{h} zeuge. Gewiss. Die Schreibung lässt eher vermuten, dass man *vurk*° (oder *virk*°) hörte. In anderen Wörtern aber finden wir αρ : Καρμανία (np. *Kirmān*), Ταvυ-οξάρκης (np. *buzurk*)[1] u. a. m. Man hörte also einen Vokal, der, wenn er nicht ganz wie α gesprochen wurde, sich doch durch α noch am besten darstellen liess. — —

A. a. O. S. 146 Note 1 sagt Hübschmann: "Ap. *r̥y* ist zu *riy* (mit konsonantischem *r*) geworden im Opt. Perf. *ćaxriyā*^{h}, wie *x* für *k* zeigt." Wie vielmehr das ai. *ćakriyās* beweist[2]), hatte schon die arische Grundform in solchen Fällen konsonantisches *r* und *ii̯ā*. Von gleicher Bildung ist das jAw. *bawryąm*. Ein ar. **bhabhr̥i̯ām* würde hier als **bawiryąm* (statt **bawəiryąm*; Grundriss d. ir. Philol. 1, § 268. 40) erscheinen müssen. — —

Das altpers. $am^{a}r^{a}iy^{a}t^{a}a$ habe ich im Grundriss d. ir. Philol. 1, 83 mit *amariyatā* umschrieben, mit np. *mīrad*, das ich auf ir. **mari̯atai* zurückführte, zusammengestellt und als Präsens der 26. Klasse — hochstuf. Wurzelform mit *i̯* und dem them. Vokal — genommen. Hübschmann a. a. O. 131 stellt die Regel auf: ir. *ari̯* wird Phlv., np. *ēr*, ir. *r̥i̯* dagegen *ir*. Ich muss zwar sagen, dass die Gleichungen und

1) Vgl. Keiper Perser des Äschylus 107 (Erlang. Diss. 1877).

2) Auch wenn es, wie wahrscheinlich, nicht mit Grassmann, Ludwig und Whitney zu *kr̥ṇōti*, sondern mit PW. zu *ćarkarti* zu ziehen ist. [S. jetzt Wackernagel Aind. Gramm. 1, 170. Korr.-Note.]

Ansätze, mit denen diese Regel bewiesen werden soll, keineswegs alle einwandfrei sind. Auf S. 94 drückt sich Hübschmann noch wesentlich weniger bestimmt aus, wo er sagt: "Aus **vičarya-* wäre wohl **guzēr* geworden, aber **vičr̥ya-* könnte zu *guzīr* führen." Ich räume jedoch ein, dass ich die Vokaldifferenz zwischen np. *mīrad* 'er stirbt' und np. *ēran* 'Iran', np. *čēr* 'wacker' — wozu auch IF. 5, 126 No. — usw. nicht hätte ausser Acht lassen sollen, um so weniger, als das jAw. *miryeite* (mit *riy* statt *əiry*; Grundriss 1, § 268. 40) sicher den Ansatz eines uriranischen **mr̥i̯atai* verlangt.

Hübschmanns Beispiele für mp., np. *īr* aus air. *r̥i̯* sind — ausser np. *mīrad* —: Phlv. *pat̰īrak̰*, np. *padīra* 'entgegen'; Phlv. *vit̰īrēt̰*, Paz. *vadīrad* 'er überschreitet'; Phlv. *nik̰īrēt̰* 'er betrachtet' und np. *guzīr* 'Abhilfe'; ferner — jedoch als unsicher bezeichnet — np. *gīrad* 'er ergreift' und *pīr* 'alt'[1]).

Das erste Beispiel ist bestimmt zu streichen, weil bereits das zu Grunde liegende indogermanische Wort *īr* gehabt hat. Phlv. *pat̰īr-ak̰* verhält zu sich jAw. *paityārəm* nicht anders als ai. *nīpám*, *pratīpám*, *prátīkam* zu jAw. *nyāpəm*, *paityāpəm*, griech. πρόcωπον usw.; vgl. die Litteratur bei Verf., a. a. O. § 95. 5, wozu jetzt noch Johanssen IF. 4, 137. — Bei den beiden nächsten Beispielen ist es doch nicht auszumachen, ob die Phlv.-Form mit *īr* oder *ēr* gelesen wurde. Zu MKh. 2. 123 f. wird Phlv. *vtīrīt* im Pazand mit *vadareδ*, *vadereδ* und *gadēred* wiedergegeben[2]). — Den Ansatz eines urir. **pr̥u̯ia-* für np. *pīr* halte ich für misslich. Das altpers. *paruviya-* könnte ja freilich an sich ein **pr̥u̯°* repräsentieren; aber ai. *pūrvyás*, gAw. *paouruyō*, jAw. *paoiryō* und griech. πρώιοc weisen doch mit entschiedener Deutlichkeit auf ein idg. **p̄r̥u̯°*; das aber wäre ir. **paru̯°*.

Zu np. *gīrad* verweise ich auf jAw. *gərəbyāt̰* Nir. 67, das die Existenz des von Hübschmann vorausgesetzten *i̯*-Präsens: ir. **gr̥bi̯ati* zu bestätigen scheint, doch siehe freilich Grundriss d. ir. Phil. 1, § 310. 12, wonach es auch als Optativ genommen werden könnte.

1) Dies Wort sowie *mīr°* 'sterben' und *gīr°* 'ergreifen' findet sich auch in anderen neuiranischen Dialekten. Der Übergang wäre also nicht nur persisch.

2) Phlv. *nik̰īrīt̰an* oder *°k̰ār°* gehört — nebenbei bemerkt — zu ap. *parikarāhi°* und südbal. *čārag*; s. ZDMG. 48, 512. S. noch Fr. Müller WZKM. 8, 272 f.

54. gAw. *təviš* : got. *þiubs*.

Das awestische Wort findet sich nur éinmal in der Stelle Y. *29.* 1: *a.mā aēšəmō hazasčā rəmo*[1] *āhišāyā dərəščā təvisča.* Es ist von den Übelthaten die Rede, die an dem Rind begangen werden, und um deren willen der Stiergeist (*gəuš urvā*) sich klagend an die Götter wendet. AF. 3, 15 habe ich das fragliche Wort mit 'Ungestüm' übersetzt, indem ich an Zusammenhang mit ai. *túviṣmant-*, *taviṣyá-* usw. dachte. Der Zendist gibt es durch *tarftār* 'Dieb' wieder, mit der Erläuterung *kuam awē duždēṯ* 'nämlich: er stiehlt mich'. Es kann leicht sein, dass diese Übersetzung rein geraten ist. Das vorhergehende *hazasčā* könnte dem Zendisten Stellen wie *us gəuš stuyē tāyāaṯčā hazaŋhaṯčā* Y. *12.* 2 in Erinnerung gebracht haben, so dass er *təviš* mit *tāyuš* verwechselte. Das wäre noch nicht das Ärgste, was ihm passiert ist. Anderseits aber besteht doch auch die Möglichkeit, dass der Zendist Recht hat. Dann ist *təviš*, wie in der Überschrift geschehen, mit got. *þiubs* und den verwandten germanischen Wörtern zusammen zu stellen. Jenes weist auf ein idg. **teu̯əs-*, dieses auf **teupo-*. Die in dem erstern Wort enthaltene 'Wurzel' **teu̯-* ist im zweiten mit einem 'Wurzeldeterminativ' *p* vermehrt. Oder besser: Die Vermischung der synonymen Wörter mit **teu̯-* und mit **terp-* — vgl. ai. *paśu-tŕ̥pam*, jAw. *trəfyāṯ*[2]: Kluge KZ. 25, 311 f. — hat eine neue Wortgruppe gleicher Bedeutung mit **teup-* ins Leben gerufen[3].

Sonach wäre zu Y. *29.* 1 zu übersetzen: 'Mordgier bedrängt mich und Raub und Misshandlung und Diebstahl'.

26. Juni 1895.

55. Kurd. *ārzang* — lat. *arbor*.

Houtum-Schindler verzeichnet in seinen Beiträgen zum kurdischen Wortschatz ZDMG. 38 auf S. 48: *ārzáng*, Z. (d. i.

---

1) Anscheinend eine frühzeitig in den Text geratene Glosse; s. Verf. AF. 3, 23.

2) Für *tərəfyāṯ*; Verf. Grundriss d. ir. Philol. 1, § 268. 39.

3) Vgl. Wochenschrift für klass. Philol. 1892, 397, wo ich mich — in einer Rezension von Per Perssons Studien zur . . . Wurzelerweiterung und Wurzelvariation — dafür ausgesprochen habe, dass das, was man Wurzeldetermination nennt, oft vielmehr Wurzelkontamination ist. "Kontamination, lautliche Vermischung synonymer Wörter war jedenfalls von ältester Zeit an ein höchst einflussreicher

im Dialekt des Zangana-Stamms) "die durch Wind und Wetter verursachte dunkle Farbe auf den Bäumen" und vergleicht np. *zang* 'Rost, *robigo*'. Ich sehe in dem Wort ein Kompositum von *zang* mit *ār*, das für **ard* steht, wie *sār* 'kalt' für **sard* = np. *sard*; vgl. auch *kīr* 'Messer' neben *kīrd*, np. *kārd*, ferner *par* 'Brücke' neben *purd*, *pird*, jAw. *pərətuš* u. a. m. In dem für *ār* vorausgesetzten **ard* aber erkenne ich den Fortsetzer eines urir. **ard*+x, womit ich das lat. *arbor* zusammenstelle; kurd. *ārzang* ist also 'Baumrost'. Es ist somit in das Wörterbuch der indogermanischen Ursprache ein Wort **ardhos-* oder auch, wenn das Wort mit griech. ὀρθός, lat. *arduus* usw. zusammenhängen sollte, was freilich nicht zu beweisen ist, *r̥dhos-* mit der Bedeutung 'Baum' einzustellen [1]).

56. Kurd. *būz* — lat. *fāgus*.

Aus dem Dialekt der Mukrī führt Houtum-Schindler a. a. O. 54 ein Wort *būz* an mit den Bedeutungen: "eine Art Ulme ohne Früchte; sehr hartes Holz; Schmuck der kurdischen Friedhöfe". Andre kurdische Dialekte haben dafür *wiz* (so!, gemeint ist wohl *wīz*); der Übergang von *ū* zu *ī* ist ganz gewöhnlich [2]); wegen *w* statt *b* s. *wī* 'Weide' neben *bī*, np. *bīd*. Kurd. *būz* setzt ein uriran. *būz°* voraus; ir. **bauz°* wäre eher in der Form **bōz* zu erwarten, vgl. Justi Kurd. Grammatik 30; ein **u̯ūz°* halte ich für ausgeschlossen. Ich stelle das kurdische Wort direkt mit lat. *fāgus*, griech. φᾱγός, ahd. *buohha* zusammen; s. auch Hirt IF. 1, 480 zu *silva bacenis*. Die Differenz *ū* — *ā* weist auf eine Basis mit *āu* hin, vgl. lit. *kūpà* 'Haufe' und *kůpa* 'Menge', lett. *kůpa* 'Hau-

---

Faktor in der Sprachgeschichte." Vgl. jetzt auch Bloomfield, IF. 4, 68 f.

1) Ein weitres Moment gegen Schraders Verlegung der indogermanischen Urheimat in die Steppe; vgl. J. Schmidt Urheimat der Indog. 21 f., Hirt IF. 1, 471. S. noch den folgenden Artikel.

2) Das Schwanken in der Aussprache zwischen *ū* und *ī* beim selben Wort erklärt auch die Vokalisation des a. a. O. 59 aus dem Dialekt der Amārlū-Kurden verzeichneten *tūż* 'scharf' neben sonstigem *tīż*, np. *tīz* (älter *tēz*); ferner von *dūm* 'Gesicht', S. 68 neben np. *dīm*; *dūkah* 'gestern', ebd. neben np. *dīg*; hier ist *ī* das ältere. Merkwürdig ist *kīūh* 'Berg', S. 83 neben np. *kūh* (älter *kōh*); das Wort sieht wie eine Kompromissbildung aus den beiden üblichen Aussprachen aus.

fen, Summe' (J. Schmidt Urheimat der Indog. 22 No.), ai. *mūrás* 'töricht' und griech. μωρός dass., griech. μῦμαρ 'Tadel' (Hesych) und μῶμαρ dass. u. a. m.; zuletzt darüber Wackernagel Ai. Gramm. 1, 90. Die — auf Benfey zurückgehende? — Etymologie der Wörter für 'Buche, Baum mit essbaren Früchten' (φηγός zu φαγεῖν), die noch Hirt a. a. O. 483 f. und Prellwitz Etym. Wörterbuch 342 für ganz sicher ausgeben, hat meines Erachtens von vornherein verzweifelt wenig Wert. Der Versuch, die Bezeichnungen für alle Gegenstände auf Verbalwurzeln zurückzuführen, ist eine von den indischen Grammatikern übernommene Kunststückelei, die im besten Fall geistreich, auf jeden Fall nutzlos ist, vgl. BB. 15, 36 No., KZ. 32, 271.

Die Bedeutungsverschiedenheit, welche zwischen lat. *fāgus* und kurd. *būz* ('Ulme') besteht, wird Niemand für ausschlaggebend gegen die Verbindung der Wörter ausgeben wollen; sie ist jedenfalls um vieles geringfügiger, als die zwischen *fāgus* und griech. φηγός ('Speiseeiche') oder zwischen ahd. *falawa* ('Weide') und oss. *färw* ('Erle') oder zwischen ahd. *forha* ('Föhre') und longob. *fereha* ('aesculus').

Auch das hat seine Parallelen, dass ein indogermanischer Baumname in verschiedenen Ablautsformen erhalten ist. Dasselbe begegnet uns z. B. bei den Namen für 'Birke': lit. *bérżas*, ahd. *birihha* — ai. *bhūrjas*; 'Eiche': lat. *quercus*, longob. *fercha* — ahd. *forha*; 'Weide': jAw. *vaētayō* (NPl.), np. *bēd* (aus urir. **u̯ait°*) — griech. ἰτέα.

Die Indogermanen kannten somit die Buche. Es ist daher ihre Heimat nicht östlich der Linie Frisches Haff — Krim zu setzen (Hirt a. a. O. 484), sondern westlich davon, und es ist anzunehmen, dass die Balten und Slaven, nachdem sie ihre Wohnsitze östlich über jene Linie hinausgeschoben hatten, in Gegenden wo die Buche nicht heimisch ist, den Buchennamen einbüssten. Als die Slaven später wieder in der Richtung nach Westen zu vordrangen und die Buche neuerdings kennen lernten, haben sie deren germanischen Namen dafür ihrem Wortschatz einverleibt.

57. jAw. *spəntō.frasnå* V. 22. 19.

Die Stelle lautet: *mošu taṯ ās nōiṯ darəγəm yaṯ frāyatayaṯ θwarəsəmno airyama yo išyo gairīm avi spəntō.frasnå*

varəšəm avi spəntō.frasnā. Den Sinn der Stelle hat der Zendist gut getroffen: *tēž ān būṯ nē dēr ka frāč maṯ pa tuxšākīh ērmān i xᵛāstār gar awar ku afzūnīk frāč ham pursēṯ ōhrmazd zartušt u vēšak awar ku* (usw.). Aber wie das Wort °*frasnā* grammatisch zu fassen sei, ist dadurch nicht klar geworden; man vergleiche Rückert bei Spiegel Kommentar 476, Justi Wörterbuch u. d. W., Geldner KZ. 24, 553, Darmesteter Zend-Awesta 2, 292. Einen Fingerzeig für die richtige Fassung gibt das *sn*; dem ai. *praśnā-* entspricht bekanntlich jAw. *frašna-* mit *šn*; es empfiehlt sich darum, dies Wort aus dem Spiel zu lassen. *spəntō.frasnā* ist der Gen. Du. eines Adjektivstamms *spəntō.frasan-*, der mit dem Sekundärsuffix *an-* — wozu ai. *in-* — aus **spəntō.frasā-* gebildet ist. Der Nom. Du. wäre °*frasāna*: von daher ist das der Lautlehre widersprechende *s* in den Gen. gekommen. Was die Kasusbildung angeht, so sind jAw. *hazasnąm* Gen. Plur. und *hvāraoxšnō* Gen. Sing. zu vergleichen; s. Grundr. d. ir. Philol. 1, 225 oben, wo ich *sp*° hinzuzufügen bitte. *gairīm avi spəntō.frasnā* ist also wörtlich 'zu dem Berg der beiden (Ahuramazdāh und Zaraθuštra), die die heiligen Fragen an einander richten, die heiligen Unterredungen mit einander führen', d. i. allerdings so viel als 'der Berg, a u f d e m die beiden' usw.

Sonach ist zu übersetzen: 'das geschah bald, nicht lange (währte es), dass sich beeifernd der ersehnte Airyaman hingelangte zu dem Berg, auf dem, und zu dem Baum[1]), unter dem die beiden (Ahuramazdāh und Zaraθuštra) die heiligen Unterredungen mit einander führen (oder führten)'.

Die in den Worten zum Ausdruck kommende Anschauung, dass der Gott dem Propheten seinen Willen auf einem Berg und unter einem Baum kund gegeben habe, ist wohl zu beachten. Analogien finden sich allerwärts.

---

1) Zendist: 'Wald', wohl nur wegen des Anklangs des mp. *vēšak* an das awestische Wort; sie sind aber nicht identisch, s. Hübschmann Pers. Studien 35, Fr. Müller WZKM. 9, 378. Ich setze *varəša-* mit Geiger gleich ai. *vr̥kṣá-* 'Baum', vgl. IF. 9, 261 und gebe ihm auch dessen Bedeutung, die mir besser als 'Wald' zu passen scheint. *varəšajī-* ist wohl 'was den Baum belebt', die 'Wurzel'. Doch ist zuzugestehen, dass trotz lautlicher Gleichheit von *varəša-* mit ai. *vr̥kṣá-* das jAw. Wort auch 'Wald' bedeuten könnte; man vergleiche jAw. *vanā-* f. 'Baum', aber ai. *vána-* n. 'Baum' u n d 'Wald'.

58. jAw. *xšvaēwa-* (usw.) — an. *svipa*, lat. *vibrāre*.

Es kommen folgende jungAwest. Wörter in Betracht: *xšvaēwa-*, *xšvaēwayat̰.aštra*, *xšviwi-* am Anfang von Kompositen, *xšviwra-* (auch in der Komposition)[1]. Die Wörter wurden besprochen von Darmesteter Ét. Iran. 2, 221, Hübschmann KZ. 27, 107 f., Pers. Studien 32 f. und Fr. Müller WZKM. 8, 183. Der letztgenannte Gelehrte war auf dem richtigen Weg zur Erklärung, indem er von einer 'Wurzel *swip*'[2]) ausging, er hat aber die Spur wieder verlassen.

Die arische Grundlage des jAw. *xšvaēwa-* ist **šu̯aiba-*, mit dem nach *i*, *u* usw. regulär aus *s* hervorgegangenen *š*, das dann wie sonst auch in andre Stellungen übertragen ward[3]); vgl. ai. *ṣṭhīvati*, Pa. *aṭṭhā*, *ṭhātuṃ* (neben ai. *ásthāt*, *sthā́tum*), jAw. *xštāt̰* (neben ai. *sthā́t*), jAw. *ašavaxšnus*[4]) (neben *snus*)[4]) u. a., s. Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 86, Wackernagel Aind. Gramm. 1, § 205 b, c, Hübschmann IF. Anz. 6, 36. Die indogermanische 'Wurzel' ist mit **su̯aib-* anzusetzen, ihre Grundbedeutung (bei verbalem Gebrauch) mit '(sich) in rasch kreisende oder zitternde Bewegung setzen'. Sie ist ausser im Iranischen auch im Germanischen bezeugt, sowie im Lateinischen, wo aber ihre *s*-lose Sandhiform, die auch im Germanischen neben der mit *s* vorkommt — s. mhd. *wīfen* 'schwingen' neben ahd. *sweifan*, ae. *swāpan*, Noreen Urgerm. Lautlehre 208, wozu man bal. *gvahār* 'Schwester' neben np. *xᵛā-*

---

1) Yt. *13.* 111 ist *xšviwrāspahe* (vgl. die Lesart von Mf 3), in Yt. *13.* 112 und 130 mit F 1 *xšviwrāspanahe* zu lesen. *xšōiwr°*, wie Mf 3 bietet, ist übrigens nur eine graphische Variante; vgl. *ōiϑra* statt **viϑra*, *ōifranąm* statt **vifranąm*, *ōiγmata-* (Yt. *13.* 125; so mit F 1 zu lesen) statt *vif°*; s. Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 268. 20 (welche Regel also zu erweitern ist).

2) Also jAw. *w* = idg. *p*? "Im Awestischen wurde aus *hišhwaēra-* zuerst *heshwaēra-* und dann *χshwaēra-*." Ebenso ist jedenfalls im Altpersischen aus **dišnā-* zuerst **dešnā-* und dann *xšnā-* (*sātiy* 'er soll kennen') geworden. Und jAw. *zixšnåəhəmna*?

3) Die Übertragung war hier durch das synonyme *kšaip°* (s. unten) begünstigt.

4) So ist im Grdr. d. ir. Philol. 1, § 86 zu lesen. *snus* steht im ZPGl., auch in der Kopenhagener Handschrift; es diene dies als Antwort auf Hübschmanns Anfrage, IF. 6 Anz. 36. jAw. *faəkavō* (s. ebd. S. 32) findet sich Yt. *19.* 3; wegen Phlv. *azdīn* (ebd. S. 33) s. unten S. 279.

har vergleiche, Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 82, 2 — ausschliesslich üblich geworden ist: lat. *vibrāre*.

Am Deutlichsten hat sich die Grundbedeutung erhalten in jAw. *xšvaēwayat̰.aštra-* Adj., d. i. 'die Peitsche in rasch kreisende Bewegung versetzend, sie schwingend', wie schon Hübschmann KZ. 27, 107 richtig übersetzt hat. Man vergleiche dazu die germanischen Wörter für 'Peitsche': an. *svipa*, nd. *swipe*.

āsu.xšvaēwa-, ein Beiwort des Sterns Tištrya, muss ungefähr das nämliche bedeuten wie das von eben dem selben gesagte *xšviwi.vāza-* 'der schnell dahinfährt' oder 'fliegt' (vgl. *yō avavat̰ xšvaēwō vazāite* 'der eben so schnell dahinfliegt, Yt. *8*. 6, 37), also etwa 'der sich rasch dahin 'schwingt''. Die übrigen Nominalbildungen haben sich von der Grundbedeutung einigermassen entfernt, aber doch nicht weiter als das ae., ne. *swift* 'schnell': so in *xšviwrəm* (richtig: °*rąm*) *hizvąm* 'eine flinke, geläufige Zunge' Y. *62*. 4 und in *xšviwrāspa-* EN., eig. 'schnelle Pferde besitzend', *xšviwi.vāza-* Adj. (s. oben), *xšviwi.išuš* 'Pfeilschütze' (eig. 'schnelle Pfeile habend'). Endlich in *xšvaēwa-* Adj., s. oben. V. *18*. 65 ist es als Beiwort von *ažiš* 'Schlange' gebraucht, der Zendist übersetzt *ažayō xšvaēwåŋhō* mit *až i šēpāk*, glossiert mit (*ku*) *mār i šēpak* (*gōwand*), das wäre neup. *mār i šēbā* 'Viper', man vergleiche auch bal. *šēp-mār* 'Bezeichnung einer Schlangenart; s. Hübschmann Pers. Studien 82 f.; obschon das mp. *šēp-* mit dem jAw. *xšvaēw-* nicht gleichgestellt werden darf, könnte gleichwohl die Tradition vielleicht Recht haben, denn jedenfalls stehen sich *xšvaēw-* und ai. *kṣēp-* (*kṣipáti*) einander in der Bedeutung ziemlich nahe[1]). Da aber *vəhrkåŋhō sravåŋhavō* folgt, das ich 'schleichende Wölfe' übersetze — s. den folgenden Artikel —, so halte ich es doch für wahrscheinlicher, dass auch mit *ažayō xšvaēwåŋhō* nicht eine Schlangengattung bezeichnet werden soll; also wird *xš*° entweder wie sonst 'schnell, flink' oder auch, ähnlich wie Hübschmann wollte, 'sich rasch (im Bogen) schnellend' zu übersetzen sein.

---

1) Vgl. dazu Fr. Müller WZKM. 8, 355 f. und Justi ZDMG. 49, 687, welch letzterer das aramäische *šifregaz* mit jAw. *xšviwi.išuš* vergleicht; jedenfalls ist das erste Glied der Komposition gleich ai. *kṣiprá-*, wie Fr. Müller erkannt hat.

59. jAw. *sravaŋhavō* — ai. *tsárati, tsáruṣ̌.*

V. *18.* 65 steht *vəhrkåŋhō sravaŋhavō.* Das Beiwort bedeutet nach Spiegel und Justi 'mit Klauen versehen', nach Haug und Darmesteter 'heulend'[1]). Letzteres passt ja gewiss ganz gut; aber ich wüsste keine etymologische Begründung dafür zu geben. Ein ebenso passendes Beiwort des Wolfs als 'heulend' ist jedenfalls 'schleichend', und diese Bedeutung lässt sich auch etymologisch rechtfertigen, verdient also vor der rein geratenen den Vorzug.

Im Altindischen wird *tsára-ti* vom Anschleichen der Raubtiere gebraucht, vgl. insbesondre RV. *10.* 28. 4; *tsáruṣ̌* 7. 50. 1 bezeichnet irgend ein schleichendes (Raub-)Tier. Damit bringe ich das awestische Wort in Zusammenhang, indem ich *srav°* auf ar. **tsrau̯°* zurückführe. Das Verhältnis von ai. *tsárati, tatsāra* zu jAw. *sravaŋh-avō* gleicht völlig dem von ai. *sarati, asarat, sasāra* zu *śrávas-* (für *srávas-*; s. Bloomfield JAOS. 13, CXX); die *u*-Basis, auf der sich jAw. *sravaŋh-avō* aufbaut, liegt auch in ai. *tsáruṣ̌* vor. Westergaard hatte in seiner Ausgabe *sravaŋ́havō* korrigiert; es ist wohl richtig, dass wir auf ein ar. **tsrau̯asi̯au̯as* — *u̯*-Partizip eines Denominativs **tsrau̯asi̯a-ti* — zurückgehen müssen; doch ist die Korrektur nicht nötig; s. Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 268. 30.

60. Zur jAw. Flexion der fem. *ū*-Stämme.

1. jAw. *karšuyå* Y. *11.* 2. Die Stelle lautet in der Neuausgabe: *pourumaiti hanjamaine pourunarayå karšuyå*[2]). Ich lese vielmehr: *pouru.maiti h° pouru.nairyå k°.* Die Abtrennung des Suffixes beim ersten Wort findet sich in allen Handschriften. Und was das dritte angeht, so sehe ich in *pouru.nairyå*, wie ich mit Pt 4 (und K 4) schreibe, den Gen. Sing. zu *°nairī*, dem regelrechten Femininalstamm des maskulinen *pouru.nar-* (in *pouru.narəm* Y. *10.* 13; so!); vgl. den Nom. Sing. gAw. *kamnā-nā* Y. *46.* 2. wozu Geldner BB. 14, 8[3]).

---

1) Die Tradition hat ein unklares Wort.

2) Was Jackson Anlass gab, die lectio diff. *karšuyå*, die zudem noch besser bezeugt ist, im Reader 3, 63 durch *karšayå* zu ersetzen, ist mir nicht deutlich.

3) Dagegen ist Yt. *14.* 34 gegen die Neuausgabe *pouru narąm*, als zwei Wörter zu lesen; *pouru* ist Adverb wie Yt. *8.* 38.

Ich übersetze: "in der zahlreich (besuchten) (Fest)versammlung des männerreichen Gaus". Der Gau hält ein Gaufest ab, bei dem Wettrennen veranstaltet werden. *karšuyå* ist Gen. Sing. zu *karšū-* f. = ai. *karṣū-* f. 'Furche, Einschnitt'[1]). Die Grundbedeutung des jAw. Worts ist 'Grenzfurche', vgl. griech. τέλσον 'Grenzfurche' (s. dazu v. Bradke Methode und Ergebnis 124); dann 'Grenze, Grenzgebiet, Landgebiet, Gau', man vergleiche zur Bedeutungsentwickelung das germ. **marka*[2]).

2. jAw. *maršuyå* Y. *11.* 1; ... *mąm fšaonayehe nairyå vā puϑrahe vā haoyå vā maršuyå* '(sondern) mich mästest für deines Weibes oder Sohnes oder für deinen eigenen Wanst'. Man erwartete den Dativ **haoyāi vā maršuyāi*, die Dative auf *-yāi* und die Genitive auf *-yå* sind im jüngeren Awesta durcheinander geraten; in Y. *9.* 32 steht *jahikayāi yātumaityai* usw. für den Genitiv, abhängig von *kəhrpəm*, in V. *3.* 32 vertritt *aiŋhāi gundayāi* den partitiven Genitiv, der als Subjekt dient (vgl. Geldner Studien 1, 156 und unten); im Y. *16.* 8 sind *araiŋha* und *pairikayāi* mit einander verbunden. Die Bedeutung von *maršū-* ergibt sich aus dem Zusammenhang und aus Neryosenghs Übersetzung *duṣṭodarāya*. Der Zendist hat ein sonst nicht bekanntes Wort *m u r a n*, das *mulān* zu lesen ist, mit *ul* aus urir. *r̥z* vgl. jAw. *mərəzānāi*.

3. jAw. *aŋhuyāt̰* Yt. *13.* 46: *ϑaxtayāt̰ parō aŋhuyāt̰*, wörtlich: vor dem 'angespannten' Geschoss[3]); Stamm ist **ąhū-* zu ai. *ásyati* 'er wirft', vgl. lat. *ēnsis*, eine Bildung wie aw. *sąhū-* f. 'Wort' in jAw. *saŋuhasča* und gAw. *sə̄nghūš*, Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 192, 409. So begreift sich am einfachsten das *ŋh*.

4. jAw. *aŋhuyat̰* in der Verbindung *zrazdātōit̰*[4]) *aŋhu-*

1) Die Pahlviübersetzung *kartār* (Darmesteter: *kartkār*) ist unmöglich richtig.

2) Vgl. Hübschmann ZDMG. 27, 458, der 'Bezirk' übersetzen wollte.

3) Welcher Art, ist nicht zu ermitteln. Bei Jackson Class. Studies in Honour of H. Drisler ist das Wort nicht erwähnt. Darmesteter übersetzt: 'le coeur ferme et les bras lévés' (*uzgərəwyāt̰ parō bāzuwe*), und einige Zeilen vorher, wo ebenfalls *ϑaxta-* vorkommt (*ϑaxtå arəzažīš barəntiš*) 'rangeant les batailles'. Derartige Übersetzungen sind wahrhaftig kein Kunststück.

4) Der Zendist gibt *zrazdāitiš* überall mit *r u b a k* (oder

yat̰ haċa Vp. *14.* 2, Yt. *10.* 9, 51, *13.* 47, 92, H. *1.* 3, T. 62, d. i. 'aus gläubigem Gemütsdrang'. Als Stamm möchte ich — im Anschluss an Geldner 3 Yasht 38 — **a-hū-* zu ai. *suváti* ansehen, also einen Wurzelstamm; er wäre der Analogie der abgeleiteten Stämme gefolgt, wie z. B. ai. *asū́m* 'die nichtgebärende' neben *asvàm* sich an *vadhū́m* angeschlossen hat[1]). Über die Herkunft des *əh,* wofür als Vertreter von an. *s* zwischen *a* und *u* vielmehr *h* zu verwerten wäre, s. unten.

5. jAw. *tanuyásča* Yt. *13.* 134 neben *tanvō* Y. *68.* 11 (u. ö.).

Nun wäre freilich bie Möglichkeit vorhanden, unter Berufung auf die bei Verf. im Grdr. d. ir. Philol. 1, § 268. 13 gegebene Schreibregel alle angeführten Formen aus Themen auf *ụī-* herleiten, wie es für *maršuyå* in der That bei de Harlez Manuel de Pehlevi 283 und Jackson im Reader geschicht. Dagegen aber lehnt sich einmal die Bedeutung der Wörter auf: *ụı-*Themen würden doch nur als substantivierte Feminina zu *ụ-*Adjektiven aufgefasst werden können — vgl. ai. *pṛthivī-* —, und zweitens der Umstand, dass neben dem unter 4 verzeichneten Abl. Sing. *aŋhuyat̰* der Nom. Sing. *aŋuha,* der Akk. Sing. *aŋhvąm,* der Lok. Sing. *aŋuhaya* (Yt. *10.* 105) bezeugt sind, ferner in der Zusammensetzung die Kasus *vərəzyaŋuhąm, vərəzyaŋuhahe* und *vərəzyaŋuhåŋhō* (s. Geldner

r v a γ) d h š n i h wieder, das wäre *rawāk̰ dahišnīh* 'das Vorwärtsbringen'; entsprechend übersetzt er auch *zarazdå* Y. *31.* 1, *zarazdištō* Y. *53.* 7 und *azrazdāi* N. 17 (Bombayer Ausg. 26a Z. 7); vgl. dazu Spiegel Kommentar 2, 40, Haug Arda Viraf 304 f. Nach Darmesteter ZA. 2, 477 bedeuten die Worte *zr° aŋh° h°* genau 'd'une conscience qui fait aller', was dann, freier übersetzt, so viel sein soll als 'dans le dévouement de la conscience' oder 'd'une âme dévouée'. Aber zu Y. *43.* 11. (ZA. 1, 283) steigen ihm doch Bedenken auf, ob denn der Zendist den Sinn auch wirklich getroffen habe. Vgl. im Übrigen Caland KZ. 31, 272 und Justi Namenbuch 381.

1) Bei Lanman Noun-Inflection 408 heisst es: "The case ending of *dēvī-m* was apparently *m* . . . Ofter this analogy were formed: . . . *vadhū́m* AV. . . . The Rig has no such forms in *-ū́m.*" Der Rgveda bietet in der That *vadhrām* (1 Mal). Und es sind im RV. solche Kasus der *ū*-Klasse, die denen der *dēvī*-Abteilung bei der *ī*-Klasse entsprechen, ganz selten; schon etwas häufiger finden sie sich im AV. Ich halte es nicht für geboten, z. B. *vadhvāi* des AV. für eine Neubildung anzusehen. Das Arische hatte sicher auch bei den *ū*-Stämmen die beiden von der *ī*-Klasse her bekannten Flexionsabteilungen.

KZ. 28, 207): Formen, die mit Bestimmtheit auf einen *a*-Stamm hinweisen; man halte dazu Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 192, 409. Von diesen Formen her stammt auch das *əh* von *aŋhuyat̰*[1]).

Was die Entstehung der jAw. Formen mit *uy* angeht, so sehe ich in ihnen Neubildungen nach dem Muster der *ā*-Deklination. Die femininen *ū*-Stämme haben sich nach den femininen *ā*-Stämmen gerichtet, weil einige Kasus bei beiden Klassen im Ausgang zusammenstimmten; es verhält sich (ur)aw. -*ābiš* [gAw. *daēnābīš*] zu -*ubiš* [gAw. *hizubiš*, wo *u* für *ū* stehen kann] wie -*aya* [gAw. *daēnaya*] zu -*uya* [jAw. *karšuya*].

Ein Analogon zu dieser Neugestaltung der *ū*-Deklination nach dem Muster der *ā*-Stämme bietet das Altindische auf pronominalem Gebiet mit den zu *amúm* 'illam' gehörigen Kasusformen *amúyā*, *amúyōṣ*, ferner nach pronominaler Weise — vgl. *tám* : *tásyāi* — *amuṣyāi* usw. Fern zu halten dagegen sind ai. *āsuyá* und ähnliche Adverbia; vgl. Verf. BB. 15, 21 No. Nach J. Schmidt Pluralbildungen 213 No., dem sich Brugmann Grdr. 2, 604 anschliesst, wäre freilich *āsuyá* erst nach *amuyá* gebildet. Aber das erstere stammt, wie jAw. *āsuya-ča* zeigt, aus arischer Zeit. Für *amuyá* ist das aber durchaus nicht erweislich, kommt doch *amu-* auf iranischem Gebiet überhaupt nur ein Mal, in der altpersischen Adverbialbildung *amuϑa*[h] vor.

61. Ap. *azdā*, phlv. *azd* usw.

Hübschmann fragt mich in seiner Besprechung des Grdr. der ir. Philol. 1, 1 in IF. 6 Anz. 33, wo sich das dort in § 41 angeführte phlv. *azdīn* finde. Dies und die Thatsache, dass Fr. Müller noch WZKM. 7 (1893) 143 die richtige Lesung der altpersischen Keilzeichen *az*[a]*d*[a]*a* verkannte, gibt mir Veranlassung, das sehr verstreute Material über die in der Überschrift bezeichneten Wörter hier zusammenzustellen.

Das altpers. Wort, *azdā* zu lesen, entspricht dem ai. *addhá*: Kern ZDMG. 23, 220.

Das Awesta stellt gAw. *azdā* zur Seite: Bartholomae

---

1) Man vergleiche zum Nebeneinander von ir. *a-hū-* und *a-hu̯ā-* ai. *dhí-* und *dhyā́-*, ai. *ā-hú-* und gAw. *a-zbā-* in *dužazōbā* (s. Geldner BB. 14, 11 f.), skr. *āhvā-*.

AF. 1, 14. KZ. 28, 15. Geiger SBayrAW. 1890 2, 47 übersetzt phlv. *azd mat* richtig mit 'er wurde benachrichtigt', ohne aber des Zusammenhangs von mp. *azd* mit ap. *azdā* gewahr zu werden. Nöldeke ZDMG. 46, 138 verweist zu phlv. *azd mat* auf "das von Kern . . richtig gedeutete altpers. *azdā* = skr. *addhā*".

Nachdem phl. *azd* aufgetaucht ist, besteht kein Zweifel mehr, dass das arm. *azd* als Lehnwort aus dem Mittelpersischen zu gelten hat: Hübschmann ZDMG. 46, 326.

Fr. Müller WZKM. 7, 143 erkennt in dem bei Salemann Über eine Parsenhandschrift (Travaux de la 3e session du Congrès internat. des Orient. 2, 88 verzeichneten phlv. *azd*, das mit np. *suxun*[1] übersetzt ist, das Gegenstück des von ihm mit *āzādā*[2]) gelesenen Worts.

---

1) Zur Etymologie des Worts s. Verf. Grdr. d. ir. Philol. 1, 102 und Hübschmann Pers. Studien 218, Arm. Gramm. 1, 222. Fr. Müller WZKM. 9, 81 meint "Auf das *q* dieser beiden Worte' (nämlich gAw. *saqārē*, *sāqēnī* in M.s Umschreibung) 'darf man nicht Gewicht legen, da es nicht mehr bedeutet als das *q* in *spentāqjā*, *qjēm* und andern der Sprache des älteren Awesta angehörenden Ausdrücken." Vgl. auch ebd. 139. Fr. Müller zeigt damit, dass ihm die neueren Forschungen über das awestische Alphabet nicht bekannt sind; vgl. übrigens die Neuausgabe im Vorwort zur 1. Lieferung, S. 1.

Ich benutze die Gelegenheit, um eine andre kleine Differenz mit Fr. Müller zu begleichen. A. a. O. 291 schreibt Fr. Müller zu np. *rasīdan*: "Hübschmann bemerkt (Persische Studien S. 67) 'die Etymologie galt schon lange vor WZKM. 6, 187'. Ich frage nun . . . 2. warum hat Bartholomae, der die Korrektur des Hornschen Buches las, ihn nicht darauf aufmerksam gemacht?" Ich würde mich nun nicht besonders belastet fühlen, wenn ich es versäumt hätte. In der Fussnote zum Artikel *rasīdan* bei Horn Grdr. d. neup. Etym. S. 137 wird aber verwiesen auf Bartholomae IF. 2 264, und an dieser Stelle habe ich geschrieben: "Np. *rasatiy* verhält sich zu ai. *r̥cháti* genau so wie jAw. *isasaiti* zu ai. *iccháti*. Dass das np. *rasīdan* dazu gehört, ist bekannt." Auf diese Stelle verweist zum Überfluss auch noch Hübschmann a. a. O. mit dem ausdrücklichen Vermerk, dass hier von der Bildung des np. *rasīdan* die Rede sei.

2) Ap. *āzādā* wird gleich dabei jAw. *āzainti-š* gesetzt und aus *āzādā* soll das np. *azd* hervorgegangen sein. Und das alles wird vorgetragen, als ob es gar keiner Erläuterung bedürftig, als

Geiger ABayrAW. 20 1, 194 fügt zu ap. *azdā* usw. das afγ. *zda* 'gelernt, bekannt, erkannt'.

Darmesteter Le Zend-Avesta 1, 326 No. bemerkt zu gAw. *azdā* "Le pehlevi a un dérivé obscur *azdīn*"; ferner 3, 162 zu phlv. *anazdīhā* im 'Aogəmadaēča' "formé sans dout de *an-azd* 'non-connu' (cf. afgh. *zda* 'connu')"; Vorgänger werden nicht erwähnt.

Wegen des aramäischen Lehnworts *azədā* s. noch Kautzsch Gramm. des Bibl.-Aräm. 63. — Zur Etymologie Johanssen IF. 2, 29 f.

Was das Formelle angeht, so sehe ich in ap. *azdā* nicht, wie es bisher geschah, einen Nom. Sing., sondern, wie ich schon IF. 5, 215 bemerkt habe, ein Adverb; dann haben wir nicht nötig, ap. *azdā* und gAw. *azdā*, ai. *addhá* für verschiedene Formen zu nehmen, denn in den gathischen und in den vedischen Stellen ist ein Nom. Sing. keinesfalls am Platz; vgl. KZ. 28, 15 f. Der altpers. Satz *kārahyā naiy azdā abava*[h] *tya*[h] ist sonach zu übersetzen: 'dem Volk wurde es nicht kund, dass . .', Bh. 2. 32; und ebenso *adataiy azdā bavatiy* 'dann wird dir kund werden', NRb. 43, 45; man vergleiche wegen der syntaktischen Verbindung Delbrück Aind. Syntax 202. Die bei Leumann Etym. Wörterbuch 12 und Wackernagel Altind. Grammatik¹ 178 ausgesprochenen Bedenken — beide erwarteten ai. **ēdhā* statt *addhá* — erledigen sich durch die Annahme, dass ai. *daddhí* nicht Neubildung, sondern Dialektform zu *dēhí* ist; Grdr. d. ir. Philol. 1, § 386 No. 3.

Ar. **aδdhā* Adv. bedeutet 'kund, gewiss'.

62. jAw. *aipi.ǰaitī* V. 3. 32.

So lese ich mit L 4, Jp 1 und Mf 2 an Stelle des von der Neuausgabe bevorzugten *aipi.jainti*. Ich übersetze die Worte: *iδa miϑnāt̰ daēva aipiǰaiti aiβhāi gundayāi* 'hier soll dauernd vorhanden sein, um die Dämonen zu verscheuchen, von diesen Teigballen'. *aipi.jaiti* ist als Infinitiv zu Grdr. d. ir. Philol. 1, § 259. 6a zu stellen. Der Zendist gibt das allerdings durch *awē zanēt̰* wieder — den ganzen Satz durch *ētar mānad dēr pa māhmānīh awē zanēt̰ andar ān o mān u gundak*

ob es etwas selbstverständliches wäre. Und np. *farzand* : jAw. *frazaintiš*?

— also durch eine 3. Sing., was wohl Geldner bestimmt hat, *aipi.jainti* aufzunehmen. Es mag auch sein, dass der Zendist so übersetzt hat, weil ihm diese Lesung vorlag, s. Spiegel Kommentar 2, 104. Man darf aber den Wert der Pehleviübersetzung für die Textkritik doch nicht überschätzen. Zu der Zeit, als sie angefertigt wurde, gab es eben auch schon Varianten, und wenn die Handschrift (oder die Handschriftengruppe), nach der der Zendist übersetzte, Fehlerhaftes bot, so muss sich das selbstverständlich auch in der Übersetzung wiederspiegeln. Übrigens bildet die Wiedergabe mit *awē zanēṯ* doch noch nicht einmal den Beweis dafür, dass der Zendist *aipi.jainti* las. Es ist ihm auch ganz gut zuzutrauen, dass er *aipi.jaiti* für eine 3. Sing. gehalten hat, und es ist ganz wohl möglich, dass die Variante *aipi.jainti* eine nachmalige durch die falsche Übersetzung veranlasste Textverbesserung darstellt[2]. Jedenfalls ist die Wahrscheinlichkeit viel grösser, dass ein im Urtext stehendes *aipi.jaiti* in °*jainti* verändert wurde als umgekehrt.

Die Bedeutung von *gundā-* f. (kollektiv) und *gunda-* m. wird durch die des np. *gunda*, d. i. *gulūla ki az xamir bajihat i yak tah i nān kunand* 'eine Kugel, die man aus Teig für ein Brod macht', und des arm. Lehnworts *gund* bestimmt, s. dazu Hübschmann Arm. Gramm. 1, 130. Darmesteter a. a. O. 43 setzt das jAw. Wort gleich np. *gandum* 'Weizen', obwohl er doch das diesem entsprechende jAw. Wort *gantumō* als Herausgeber des Nirangistan kennen musste, s. N. 28 (Bomb. Ausg. 39 b Z. 11). Ich empfehle das jAw. Wort für Leumann Etym. Wörterbuch 89.

63. jAw. *aš* und griech. ἀγα-; gAw. *maš*.

Die Bedeutung des Worts, das nur als erstes Kompositionsglied vorkommt, ist unbestritten 'sehr'. Aber eine brauch-

1) Vgl. dazu Spiegel Kommentar 2, 103 f., Geiger ZDMG. 34, 424, Darmesteter ZA. 2, 44. Es ist wohl zu lesen: . . *ān i ō mān gundak*, was dann zu übersetzen wäre: 'hier bleibt der Dämon als Gast, er vernichtet in dessen Haus das *gundak*'. Damit stimmt dann halbwegs die Glosse: *ku šān jurṯāk pa vināskārīh nē dāṯ* 'wegen ihrer Übelthat ist Getreide nicht gegeben'.

2) Vgl. z. B. V. 2. 16, wo in zwei Hdss. dem *suft* der Pahlviübersetzung zu liebe *sifaṯ* in *sufaṯ* verändert ist.

bare Etymologie ist mir nicht bekannt. Die bei Justi im Handbuch erwähnten Zusammenstellungen mit ai. *áti* und griech. ἐρι sind nicht zu rechtfertigen. Spiegel Vergl. Gramm. 395 bezeichnet das Wort als "ein seiner Ableitung nach dunkles Adverb". Ich setze die Gleichung an jAw. *aš* : griech. ἀγ-α = gAw. *ərəš*, jAw. *arš* : gAw. *ərəz-uš*, ai. *ṛj-úṣ*. *š* geht in beiden Fällen auf idg. *xs* zurück, das sich in γ, Stammauslaut, und *s*, Adverbialsuffix zerlegt; vgl. lat. *vix*, *mox*, griech. πύξ, ἅπαξ usw.; Litteratur habe ich ZDMG. 50, 703 angeführt, wo ich mich auch gegen Wackernagels Erklärung von *ərəš*, *arš* als suffixloser Bildung gewendet habe. Im Gebrauch stimmen aw. *aš* und griech. ἀγα- völlig zusammen, vgl. z. B. jAw. *aš.varəča*, *aš.xᵛarəna* mit griech. ἀγακλέης (Bahuvrīhī-Komp.) und jAw. *aš.taxmō* mit griech. ἀγάκλυτος (Karmadhāraya-Komp.).

Der Zendist übersetzt das Wort überall mit *vas* (*kabed*). Mit demselben Wort aber gibt er auch das zweimal Y. *32*. 3, *34*. 9 bezeugte gAw. *maš* wieder. Ich habe das Wort früher mit Anderen 'Mensch' übersetzt und darin einen zum Akk. Sing. **mašəm* = ai. *mártam* nach dem Muster der Wurzelstämme — z. B. °*tašəm* : °*taš* — neuformierten Nom. Sing. erkannt; s. Grdr. d. ir. Philol. 1, 182 No. 6, 397. Ich räume jetzt ein, dass man auch mit der von der Tradition gewollten Bedeutung auskommen kann. An der zweiten Stelle, Y. *34*. 9: *aēibyō maš ašā syazdat̰ yavat̰ ahmat̰ aurunā xrafstrā* ist dann *ašā* als Subjekt zu nehmen; s. Caland KZ. 30, 500 ff., 31, 258 ff., Geldner ebd. 315 ff.; also "von denen weicht das Aša weit zurück, wie von (vor) uns die wilden Tiere". [Falsches BB. 13, 87 f.] Natürlich ist *maš* dann mit *maz-*, ai. *mah-* 'gross' zusammenzustellen; die Bildung entspricht völlig der von *aš*. Ob nicht doch, trotz J. Schmidt Kritik der Son. 152 griech. ἀγα- und μέγα, also auch jAw. *aš* und gAw. *maš* zusammengehören? Vgl. Brugmann LC. 1895, 1725 und Wackernagel Aind. Gramm. 1, 8, 10.

19. März 1896. Christian Bartholomae (-Giessen).

Akzentstudien.

9. Die Betonung des Vokativs im Indogermanischen.

Mehr und mehr sind in den letzten Jahren der Fälle geworden, in denen die Verhältnisse des Indischen, die man früher als altertümlich ansah, als jung erkannt sind. Aber trotz der Umgestaltung der Vokalismuslehre sind wir noch nicht skeptisch genug gegenüber dem Indischen geworden, und Zimmers Mahnruf, dem Indischen nicht zu sehr zu trauen, war sehr am Platze.

Auch bei der Betonung der Vokativs liegen im Indischen Verhältnisse vor, die man bisher als ursprünglich angesehen hat. Eine genaue Betrachtung musste gegen diese Annahme starke Bedenken erwecken, und zu anderen Anschauungen führen, die ich Idg. Akzent 296 ff. ausgesprochen habe. Aber das dort ausgeführte ist allenthalben auf Widerspruch gestossen, vgl. Kluge Lit.-Bl. f. g. u. r. Phil. 1895 S. 330, Solmsen IF. 7, 49, Wackernagel Aind. Gramm. S. 289 und brieflich, Axel Kock Btr. 21, 434 und Brugmann (mündlich). Trotzdem ist es unzweifelhaft, dass die indische Regelung der Vokativbetonung unursprünglich ist, wie eine allgemeine Darlegung des Thatbestandes lehren wird.

Ich beginne mit dem Indischen. Nach der wohlbekannten Regel ist der Vokativ auf der ersten Silbe betont, aber nur am Beginn eines Satzes, oder in Versen auch am Beginn eines Pādas, da jeder Pāda akzentuiert ist als ob es ein besonderer Satz wäre. Schon hier kann ich einen gelinden Zweifel nicht unterdrücken, ob wir es nicht vielleicht z. T. mit einer Regel der Grammatiker zu thun haben. Haskell On the accentuation of the vocative case in the Rig- and Atharva-Vedas (J. of the A. Oriental Soc. 11, 57 ff.), dem ich das folgende Material entnehme, sagt S. 57: "Cases of vocative accented at the beginnig of a sentence, except after a pause, do not easily occur in prose." Im Rgveda erscheinen 1113 betonte und 4960 unbetonte Fälle, während sich das Verhältnis im Atharva-Veda auf 273 : 1042 stellt, im ganzen 1386 : 6002 = 1 : 4,32. Es wäre interessant zu wissen, wie viel hiervon auf den Beginn eines Pāda fielen, ich ver-

mute im ganzen ziemlich viel, und zweitens wäre es nötig zu untersuchen, wie viel Vokative auf der ersten Silbe in Übereinstimmung mit der sonstigen Betonung der ersten Silbe vorkämen und wie viel nicht, damit man erkennen könnte, wie gross und wie beschaffen das Material wäre, auf das die Vulgatansicht gegründet wird. Für den Rgveda kann ich der Sache nicht nachkommen, und ich gebe nur einige Belege. *ágnē* von *agníṣ* kommt 275 mal vor gegenüber 524 *agnē* (Lanman JAOS. 10, 389). Der Vokativ *indra* (betont und unbetont) vom Nom. *índras* erscheint 1007 mal (a. a. O. 340).

Den Fällen des Atharva-Veda kann man indessen mit Hilfe des Whitneyschen Index nähertreten. Es erscheinen darin folgende Fälle von nicht auf dem Anfang betonten Worten: *ágnē* 49, *agnē* 139, *ágnisoma* 2, *ája* 2 (*ajás*), *ádhirāja*, *ádhvaryo* (Mss. *ádhvaryóḥ*), *ápsarasau*, *ámavāsyē* 2, *árasa*, *árāsas*, *áśvatha*, *ásrina* 4, *áditya* 3, *ádityas*, *indrāgni*, *údāras*, *úṣas*, *úrje* 2, *kŕtyē* 2, *kŕṣṇe*, *kliba*, *gándharvās*, *gŕhās*, *cándra* 2, 22, 1—5, *jáṅgiḍa* 19, 34, 8 (Mss. *jaṅgiḍá*), *tákman* 3, *dárbha*, *díāuṣ*, *déva* 5, *dévās* 12, *dévāsas* 1, *déviṣ*, *dáivāṣ*, *dhátar*, *dhrúvē* 18, 4, 6 (Mss. *-uvé*), *párjanya* 4, 15, 4 (Mss. *par-*), *pápman* 6, 26, 1 (Mss. *pa-!*), *píṅga*, *pitar*, *pítaras* 4, *púṣan*, *právatas*, *prána* 3, *bábhrō*, *bhádrē*, *bháradvāja*, *bháva*, *mághavan*, *máne*, *mányō*, *márutas* 2, *mátar*, *máyē*, *mitrāvaruṇā(u)* 4, *mŕtyō*, *mróka*, *yájña*, *rudra*, *váyo* 20, 20, 1—5, *viśvakarman* 2, vgl. *viśvas*, *viśvajit*, *viṣa* 4, 6, 3 (Mss. *viṣas*), *viṣavati*, *viṣaṇe*, *viaghra* (Mss. *vya-*; ed. *vyá*), *sárpa*, *sárpās*, *sávitar* 2, *súbhagē* 5, *svádhe* 2.

Im ganzen sind das 167 Fälle, die allerdings genügen dürften, um die Regel zu beweisen, die deshalb noch nicht ursprünglich zu sein braucht. Man denke z. B. an das eigentümliche Gesetz, nach dem augmentierte Verbalformen betont werden. Aber ich will zunächst nichts über die indischen Verhältnisse aussagen. Jedenfalls repräsentiert das Indische mit seinen betonten und unbetonten Formen eine Stufe, die sich immer und überall finden muss. "Man braucht einen Vokativ entweder, um den Angeredeten aufmerksam zu machen und ihn in die gewünschte Stimmung zu versetzen. In diesem Falle leitet er die Rede ein und ist betont. Oder man wirft ihn Ehrenhalber oder um die bereits erregte Aufmerksamkeit noch einmal leicht zu wecken, in die Rede hinein. In diesem

Falle ist er unbetont." Diesen Bemerkungen Delbrücks (Ind. Syntax 34 f.) ist nur das eine hinzuzufügen, dass in jenem Falle die Aufmerksamkeit des öfteren durch Interjektionen erregt wird, an die sich der Vokativ enklitisch anlehnt.

Das Griechische zeigt ein ganz anderes Bild als das Indische und zwar überwiegend Orthotonierung. Nur bei wenigen, aber offenbar häufig als Vokativ gebrauchten Worten wird der Akzent soweit als möglich, gewöhnlich auf die erste Silbe zurückgezogen, es sind die bekannten Fälle δέcποτα, ἄδελφε, πάτερ, θύγατερ, δᾶερ, ἄνερ, εἴνατερ, cῶτερ, Δήμητερ, Ἄπολλον, Πόcειδον, γύναι usw.

Die Erkenntnis der griechischen Verbalbetonung, die uns Wackernagel vermittelt hat, lehrt, dass diese griechischen Formen sowohl den indischen enklitischen wie den orthotonierten Formen entsprechen können. Eine genauere Betrachtung der homerischen Fälle zeigt, dass wir es in der Hauptsache mit enklitischen Formen zu thun haben. πάτερ erscheint im ganzen Homer nicht ein einziges Mal am Beginn eines Satzes, sondern immer nur in Stellungen, wo es nach indischem Brauch enklitisch sein müsste. Zunächst 32 mal in der Verbindung Ζεῦ πάτερ = lat. *Júpiter*, das für Ζεῦ πατερ stehen muss. Belege: Α 503, Γ 276, 320, 365, Ε 421, 757, 762, 872, Η 179, 202, 446, Θ 236, Μ 164, Ν 631, Ο 372, Ρ 19, 645, Τ 121, 270, Φ 273, Ω 308, ε 7, η 331, θ 306, μ 371, 377, ν 128, υ 98, 112, 201, φ 200, ω 351.

Dann Ζεῦ τε πάτερ neunmal Β 371, Δ 288, Η 132, Π 97, δ 341, η 311, ρ 132, c 235, ω 376; ὦ πάτερ 11 mal Η 31, Χ 178, α 45, 81, π 241, 309, τ 36, χ 101, 154, ω 373, 473.

Ausserdem kommen vor ξεῖνε πάτερ η 28, 48, θ 145, ρ 553, χαῖρε, πάτερ ὦ ξεῖνε θ 408, c 122, υ 199, πῇ, πάτερ Ω 362, cήμ' ἄλοχος cτυφέλιξε, πάτερ Φ 512, δεῦρο, πάτερ φίλε π 222, λεῦccε, πάτερ φίλε ψ 124, ὄψεαι, αἴκ' ἐθέληcθα, πάτερ φίλε ω 511, ἐγώ, πάτερ, ω 321. Griech. πάτερ ist demnach ai. *pitā* gleichzusetzen.

θύγατερ tritt 9 mal, Ἄπολλον 9 mal, Ποcείδαον 4 mal und γύναι 25 mal, alle aber nur in Stellungen auf, in denen sie nach indischen Regeln enklitisch sein müssten, und da die Enklise die Orthotonierung so bedeutend überwiegt, ist es nur natürlich, dass wir in ihnen die regelrechten Fortsetzungen der enklitischen Formen sehen, wobei allerdings

Ἄπολλον und Ποσείδαον nicht ganz sicher sind, da die übrigen Kasus eine Betonung der dritten Silbe zu Gunsten der zweiten hätten aufgeben müssen.

ἄνερ steht Ω 725 im Satzanfang, aber, da es ganz gewöhnlich ἄνδρα, ἄνδρε, ἄνδρες, ἄνδρας heisst, ist die Form nicht einwandsfrei, abgesehen davon, dass statt ἆνερ vielleicht ὦνερ zu schreiben ist.

μῆτερ kommt allerdings 10 mal im Satzanfang vor und nur 3 mal im Inneren, aber auch der Nom. heisst μήτηρ.

Wer den Nominativ nach dem Vokativ betont sein lässt, was anzunehmen nichts nötigt, sollte bedenken, dass der Nominativ 108 mal bei Homer belegt ist, gegenüber 13 Vokativformen.

δᾶερ, Δήμητερ, εἴνατερ, σῶτερ, ἄδελφε, δέσποτα kommen leider nicht bei Homer vor.

Dass im späteren Griechisch vor dem Vokativ regelrecht ὦ steht, weist ferner auf die durchaus enklitische Natur des Vokativs hin. Und weiter würde dies durch eine Untersuchung der Stellungssätze im Sinne Wackernagels IF. 1, 333 ff. bestätigt. Ilias A steht der Vokativ 11 mal am Anfang eines Satzes, 25 mal im inneren, nach indischer Weise enklitisch, und wenn ich dem allgemeinen Eindruck Ausdruck geben darf, so ist das Verhältnis der an erster und der an anderer Stelle stehenden Formen ungefähr dasselbe wie im Indischen.

Thatsächlich finden wir also Reflexe der enklitischen Formen im Griechischen, für die auf der ersten Silbe betonten fehlt für den, der die indischen Verhältnisse nicht ohne weiteres als ursprünglich anerkennt, jeder Anhalt, wie aber auch andrerseits die überaus häufigen orthotonierten Formen des Griechischen keine Entsprechung im Indischen finden.

Das Lateinische kennt unbedingt die Enklise, sonst ist nur zu sagen, dass *Jū-* in *Jū-piter* dem griech. Ζεῦ, nicht aber ai. *dyāuṣ* entspricht, und Ζεῦ wird wahrscheinlich die orthotonierte Form sein.

Im Germanischen ist die Enklise bis auf den heutigen Tag gewöhnlich. Von einer Anfangsbetonung lässt sich keine Spur nachweisen. Nun könnte der grammatische Wechsel ja ausgeglichen sein, aber dass von einem **faþer*, einem **mōþer* auch nicht die geringste Spur erhalten ist, spricht doch dafür, dass sie nicht vorhanden waren.

Das Litauische kennt nur Orthotonierung und zwar stimmt der Akzent in *sunaũ*, *patè* tadellos mit der eigentümlichen Vokalstufe dieser Endungen überein. Vgl. auch noch Bezzenberger BB. 21, 294[2].

Im Slavischen ist Anfangsbetonung und Orthotonierung belegt. Dass jene auf Enklise zurückgehen muss, kann man freilich nicht beweisen, aber es wird wahrscheinlich durch die gleiche auffallende Erscheinung bei den Verbalformen, auf die ich Idg. Akzent § 174, 194 hingewiesen habe.

Über die Stellung des Vokativs fehlen Untersuchungen, aber für das Serbische kann ich soviel sagen, dass im allgemeinen der Vokativ nicht an erster Stelle steht, und dass er tieftonig gesprochen wird, was ich durch ⌞ andeuten will. Ich führe einige Beispiele an: *dobro jutro*, *kume⌞*, *bogme*, *kume⌞*, *znašli*, *sînko⌞?*; *to nije pravo*, *brãte⌞*. *možeš li mi*, *brãte⌞*, *oprostiti*. Nur bei besonderem Nachdruck, der naturgemäss seltener ist, steht der Vokativ an erster Stelle, häufig aber vor ihm Interjektionen, an die er sich enklitisch anlehnt. Die natürliche Ratio verlangt, dass wir auch hier die häufigste Art der Betonung mit der im Indischen häufigsten Weise, also die Anfangsbetonung mit der Enklise zusammenstellen.

Thatsächlich steht also die indische Anfangsbetonung allein, während hinwiederum die europäische Orthotonierung keine Entsprechung im Indischen findet. Das naturgemässe bleibt diese beiden Arten zusammenzubringen. Entweder hat das Europäische die Anfangsbetonung aufgegeben oder das Indische hat sie neugeschaffen. Welche Annahme einfacher ist, kann sich jeder selbst sagen, entschieden die zweite. Damit sind vor allem die Ablautsverhältnisse im besten Einklang, wie ich hier nicht zu wiederholen brauche. Dazu stimmt, dass auch das Indische Spuren der Orthotonierung besitzt in der Plutierung, vgl. darüber Bezzenberger BB. 15, 296, Wackernagel Ind. Gramm. S. 298. Dass man im Ind. *ágnā3i* mit Doppelakzent gesagt habe, sieht wie eine Fiktion der Grammatiker aus. Natürlich ist es doch lit. *ugnẽ* mit ai. *agnā3i* zu vergleichen.

Wie ist nun das Indische zu seinen Anfangsbetonungen gekommen? Idg. Akzent 297 habe ich vermutet, dass die Anfangsbetonung Ersatz der Enklise wäre. Ich will das nicht als sicher aufrecht erhalten, und lieber im Indischen eine Analogiebildung annehmen.

Es ist zunächst ziemlich wahrscheinlich, dass die *i*-Stämme noch im Urarischen wechselnden Akzent hatten. Nach Massgabe des Litauischen und der Vokalverhältnisse müsste man ansetzen: *ógnis, ognoìs, ognéi, ógnim*, Vok. *ognei* (*ognei*). Da sonst der Vokativ als starker Kasus mit dem Nominativ formell sich nah berührte, so wurde *ognei, ógnis* ausgeglichen zu *ágne, ágniṣ*. Dieses wurde dann zu *agníṣ*, während ein häufig gebrauchter Vokativ wie *ágnē* erhalten blieb. Ein solches Muster kann dann sehr leicht weitergewirkt haben.

Aber wie es auch um die Erklärung bestellt sein mag, ich stehe mit meinen Zweifeln an der Ursprünglichkeit der indischen Vokativbetonung nicht allein. Schon Bezzenberger a. a. O. 298 hat sie gehabt, wenn er auch manches anders erklärt, und Kretschmer hat KZ. 31, 359 derselben Skepsis Raum gegeben.

Nun hat allerdings Kluge Lbl. f. g. u. r. Ph. 1895 Sp. 330 ein anscheinend schwerwiegendes Argument gegen mich ins Feld geführt. Zu gewöhnlichem *satyás* ist im Rgveda der Vokativ *santya Agnē* belegt. Die starke Stammform soll ein Überrest der alten Betonung *sántya* sein. Thatsächlich kommt es niemals betont vor. Was uns die häufig gebrauchten Worte *Vater, Mutter, Agni, devas* nicht erhalten haben, das soll hier vorliegen, nämlich Vokalabstufung.

Aber *santya* taugt überhaupt nicht zum Beweise, da es eine sekundäre Ableitung ist. Ausserdem sagt Bartholomae IF. 1, 301: "der Vokativ *santya* von unklarer Bedeutung gehört sicher nicht mit *asti* (und dann auch nicht mit *satyá-*, got. *sunjis*) zusammen; gewöhnlich zieht man ihn zu *sanóti*, vgl. *rántya-* zu *rāṇati*." Aber selbst wenn es eine sekundäre Ableitung von *sant- sat-* wäre, so könnte man aus *santya* neben *satyá* ebensowenig einen Akzentwechsel folgern, wie aus οὖσα neben ἔασσα, abg. *sąšti* neben ai. *satī*, da *sant* und *sat* in der Sprache vorhanden waren, und das abgeleitete Wort jederzeit hätten neu beeinflussen können.

Ich will auf meine Erklärung der indischen Anfangsbetonung kein Gewicht legen. Vielleicht gelingt es anderen, eine bessere zu finden. Aber das eine wage ich zu behaupten, dass der indischen Anfangsbetonung in den übrigen Sprachen nichts entspricht, vielmehr statt derselben Betonung wie im Nominativ auftritt. Wir werden das Indische in diesem

Fall ebensowenig für ursprünglich halten wie in vielen anderen, in denen wir uns mit grosser Mühe von der indischen Tradition frei gemacht haben.

10. Die Betonung der ersten Silbe im Italischen, Keltischen und Germanischen.

H. Zimmer hat in Gurupūjākaumudī, der Festgabe zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum von Albrecht Weber S. 79 in einem Aufsatz, der sich betitelt "Zur angeblichen gemeinwesteuropäischen Akzentregelung" Einspruch erhoben gegen die Annahme, dass die Betonung der ersten Silbe im Uritalischen, Altirischen und Germanischen in einem historischen Zusammenhang stehe. Ich gebe ohne weiteres zu, dass von einer gemeinwesteuropäischen Akzentregelung nicht die Rede sein kann, aber doch fällt es mir schwer zu glauben, dass hier gar kein historischer Zusammenhang vorhanden sei. Wie er sich denken liesse, will ich im folgenden auseinandersetzen. Zimmer weist darauf hin, dass schon im Indogermanischen oft genug Betonung der ersten Silbe herrschte. "Die Zahl der Fälle, in denen Germ. und Urital. übereinstimmend gegenüber der indogerm. Ursprache Anfangsbetonung der Wörter zeigen, ist im Verhältnis zu den Fällen, in denen beide übereinstimmend die idg. Betonung bewahrt haben und in denen sie gegenüber dem Idg. direkt auseinandergehen, numerisch verhältnismässig beschränkt." Ich kann diesen Satz auch nach meiner Schätzung bestätigen, wenngleich eine Schätzung immer etwas unsicheres hat. Nach Zimmer ist die Anfangsbetonung dadurch entstanden, dass die im Idg. schon häufig vorhandene Anfangsbetonung zur Norm erhoben wurde. Das scheint auf den ersten Blick eine recht ansprechende Vermutung zu sein, aber sie erschöpft die Thatsachen doch nicht. Die Abweichungen des Italischen, Altirischen und Germanischen scheinen ja nicht allein in der Regelung des Akzentes, sondern auch in der Ausbildung eines starken exspiratorischen Momentes zu liegen. Es fragt sich, hängen diese beiden Punkte zusammen? Ist etwa die Ausbildung der Exspiration die Ursache für die Betonung der ersten Silbe oder umgekehrt? Das letzte scheint mir nicht wahrscheinlich. Das Čechische kennt Betonung der ersten Silbe, hat aber den mehr musikalischen Charakter der slavischen Betonung bewahrt. Für das erste

liesse sich dagegen manches anführen. Merkwürdig bleibt es unter allen Umständen, dass nur die drei westlichen europäischen Völker diese Akzentverschiebung auf die erste Silbe vorgenommen haben und zwar Völker, die einst ziemlich nahe beieinander gesessen haben, während sich im Osten keine Spur findet. Litauisch, Slavisch, Albanesisch, Griechisch bis zum Neugriechischen, Indoiranisch wissen nichts von einer derartigen Akzentrevolution. Die östliche Grenze der Germanen war wahrscheinlich die Oder in frühester Zeit. Verfolgt man ungefähr den 32. Längengrad östlich von Ferro nach dem Süden, so kann man sagen, dass alle idg. Sprachen, die westlich desselben sitzen, Anfangsbetonung haben oder hatten, alle östlichen die alte Betonung mehr oder minder bewahrt haben. Es ist merkwürdig, dass auch von den slavischen Sprachen zwei in die westliche Abteilung fallen, Sorbisch und Čechisch, und beide gleichfalls Anfangsbetonung, allein von allen Slavinen, bekommen haben. Auf diesem westlichen Gebiet kennen wir noch eine Sprache, die zwar nicht sicher gedeutet, deren Betonungscharakter aber erkennbar ist. Auch das Etruskische hatte einen stark exspiratorischen Charakter und betonte wahrscheinlich die erste Silbe. Ich gehöre zu denen, die mit Entschiedenheit den nichtindogermanischen Charakter des Etruskischen behaupten. Wir besitzen ja etwas, was einer Bilingue ähnlich sieht, die Zahlworte auf den Würfeln, und sie sind sicher nicht indogermanisch. Das genügt vollkommen, um die ganze Frage zu entscheiden, denn eine idg. Sprache, die alle ihre Zahlworte entlehnt hätte, gibt es nicht. Es kann also zwischen der etruskischen Betonung und der italo-keltogermanischen kein direkter Zusammenhang bestehen. Wohl aber ein indirekter. Wie weit die Etrusker oder die Räter einst verbreitet waren, wissen wir nicht genau. Man wird sie jedenfalls bis über die Alpen hinausschieben dürfen. Könnte man es wahrscheinlich machen, dass sie noch nördlicher sassen, so liesse sich ein Grund für die westeuropäische Anfangsbetonung erkennen. Kelten, Italiker und Germanen hätten sich Völker unterworfen, die Betonung der ersten Silbe kannten, und deren Betonungscharakter exspiratorisch war. Die unterworfene Bevölkerung lernte indogermanisch, behielten aber ihre Betonung bei. Dass dies möglich ist, beweist das Beispiel des Lettischen, das mit dem benachbarten Livischen die Anfangsbetonung

und den Stosston mit Glottisverschluss teilt. Mir scheint die eigentümliche Thatsache, dass wir durchgehende Betonung der ersten Silbe in indogermanischen Sprachen nur in einem geographisch beschränkten Gebiete finden, darauf hinzuweisen, dass wir es dabei mit einem historischen Zusammenhang zu thun haben. Dieser Zusammenhang braucht aber nicht enger zu sein zwischen Italisch, Irisch und Germanisch als zwischen Germanisch und Čechisch, zwischen Etruskisch und Italisch, Lettisch und Esthnisch, d. h. er kann überall durch Sprachmischung entstanden sein.

Dabei ist nun allerdings eine Voraussetzung nötig, zu der ich mich recht schwer entschliesse. Man müsste die Germanen mit Kossinna von der mittleren Donau nach Norden wandern lassen. Doch wäre es, wenn dies nicht richtig sein sollte, auch möglich, an eine Einwirkung des Finnischen auf das Germanische zu denken, sodass alsdann die germanische Akzentveränderung von der irisch-italischen zu trennen wäre. Was hier wirklich zu Grunde liegt, ist schwer zu sagen. Vorläufig werden wir über Vermutungen unsicherster Art nicht hinauskommen, und nur als solche betrachte ich das soeben entwickelte. Ich habe es aber auseinandergesetzt, weil ich aufs neue auf das so wichtige Kapitel der Sprachmischungen hinweisen möchte. Unsere Annahmen von der Entstehung der idg. Dialekte nehmen sich auf dem Papier recht gut aus, in Wirklichkeit halten sie aber nicht Stich. Gerade auf die Lautähnlichkeiten benachbarter, aber nicht verwandter Dialekte müssen wir unser Augenmerk richten. Es ist ja bekannt, dass sich die gleichen Lautübergänge auf verschiedenen, aber benachbarten Sprachgebieten finden. Am überraschendsten erscheinen derartige Thatsachen in den Balkansprachen. Auch hier ist manches unsicher, aber das eine springt in die Augen, dass Rumänisch, Albanesisch, Bulgarisch, drei fundamental von einander geschiedene Sprachen, Ähnlichkeiten besitzen, die für blossen Zufall zu erklären kaum angeht. Der postponierte Artikel, die Verwendung von zwei Kasus [1]) sind ein paar überraschende syntaktische Eigentümlichkeiten, die sich am besten erklären durch die Annahme eines gemeinsamen Substrats aller

1) Ist es ein Zufall, dass auch das Griechische sein Kasussystem so sehr reduziert hat?

oder der meisten dieser Sprachen, das wir leider nicht kennen.

In der Behandlung des *s* gehen Albanesisch und Slavisch mit dem Iranischen zum Teil Hand in Hand: vgl. G. Meyer Alb. Stud. 3, 44. Ist es nun ein Zufall, dass auch das rumänische *s* durchaus tonlos bleibt, was als Vorstufe für das Albanesische und Slavische gefordert werden muss? In diesen Fragen werden wir einst weiter sehen können, wenn wir uns von den unbedeutenden Unterschieden, nach denen wir die Dialekte bestimmen, frei machen und den wesentlicheren Eigentümlichkeiten der Sprachen unser Augenmerk zuwenden. In dieser Beziehung ist z. B. das Slavisch-Litauische durch eine starke Kluft vom Germanischen geschieden. Dort, so kann man kurz sagen, wirken die Vokale auf den vorhergehenden Konsonanten, im Germanischen aber auf den Vokal der vorhergehenden Silbe, während sich die Konsonanten selbständig verändern. Von der Vokalharmonie des Germanischen, wie man die Vorgänge des *i*- und *u*-Umlauts, der Brechung mit einem Wort wohl bezeichnen darf, findet sich im Slavischen keine Spur. Da herrscht ein ganz anderer Geist. Wohl aber teilt das Irische den Charakter des Germanischen in gewisser Hinsicht. So wird *i* zu *e* vor *a*, *o* der folgenden Silbe, und *u* zu *o*, *ō* zu *ua*, *ē* zu *ia* vor *a*, *o*, *u*. Nicht das ist wichtig, dass die ersten beiden Lautübergänge im Germ. sich finden, sondern der allgemeine Charakter der Sprache, der hierin sich kundgibt, muss unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es heisst nun zwar, dass in Schreibungen wie *eich* aus *equi*, *cōig* aus *k̯enk̯e* das *i* und das ganz entsprechende *u* nur den Timbre des Konsonanten bezeichne, aber es fällt auf, dass wie im Germanischen, ganz im Gegensatz zum Slavischen, die Konsonanten nicht weiter verändert werden. Das setzt eine ganz andere Art der Mouillierung und Labialisierung voraus, als das Slavische kennt.

Ich kann auf diese Probleme jetzt nicht weiter eingehen. Um nun noch einmal auf unser Thema zurückzukommen, so stimme ich Zimmer darin vollkommen bei, dass man ein gemeinwesteuropäisches Akzentgesetz vor der Hand nicht annehmen und als gesicherte Vermutung vortragen darf. Aber abgethan und entschieden ist mit seinen Bemerkungen die Frage nicht. Für mich liegt das Problem weniger in der Betonung

der ersten Silbe als in der Ausbildung des exspiratorischen Akzentes, der jedenfalls ein Charakteristikum der drei Sprachfamilien ist. Und da diese einst ziemlich dicht beieinander gesessen haben, so kann hier doch etwas anderes zu Grunde liegen als der blosse Zufall.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

Zur Geschichte des griechischen Digamma.

Das griechische ϝ wird, wie allgemein bekannt ist, zweimal durch ϝ*h* wiedergegeben, im Pamphylischen in der Wortform ϝhε (das vermutlich zum Pronominalstamm ϝο- gehört), dann im böotischen Dialekt von Tanagra im Eigennamen ϝhεκαδάμοε (neben thess. Ϝεκέδαμος). Es liegt nahe und ist auch schon öfter ausgesprochen worden, dass die Schreibung ϝ*h* ein tonloses ϝ darstelle und mit dem altlat. ϝ*he*ϝ*haked* sowie den vereinzelten Schreibungen ρ*h*, μ*h*, λ*h* zu verbinden sei; vgl. Brugmann Grundriss 1, 149. 422 (² 306. 313 f.), Verf. Spir. asper S. 19. 40 (IF. 8, 227 f.), J. Schmidt Pluralbildung d. Neutra 325, Brugmann Griech. Gramm.² S. 33. 65, G. Meyer Griech. Gr.³ 328 f. Weshalb B. Keil Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1895, 357 böot. ϝ*h* und λ*h* u. dgl. als nicht analoge Fälle auseinanderreissen will, ist mir nicht recht klar geworden.

Ob die Tonlosigkeit des ϝ nur durch ursprüngliches *su̯* (s. Brugmann a. a. O.) hervorgerufen ist oder auch etwa unter gewissen Bedingungen sonst vorkommt, kann erst dann weiter verfolgt werden, wenn es gelingt, für tonloses ϝ ein grösseres positives Material zu gewinnen. Da ein solches unmittelbar — ausser den zwei ϝ*h* — nicht gegeben ist, so prüfte ich die Frage, ob sich vielleicht aus der Geschichte des Lautes indirekte Zeugen für die Doppelnatur des Digammazeichens beibringen lassen. Wenn ich bei dieser Gelegenheit überhaupt das Vorkommen und den Schwund des Lautes mit allen vorinschriftlichen Belegen behandle, so bestimmt mich dazu auch der Umstand, dass das Vorkommen des Lautes seit der Darstellung Tudeers De dialectorum graecorum digammo testimonia inscriptionum Helsingfors 1879 zwar manche Einzelerörterungen

hervorgerufen hat, aber ausser der Übersicht bei G. Meyer keine Gesamtdarstellung erfuhr, obwohl Tudeer hinsichtlich des Materials wie der Auffassung längst veraltet ist. Ich gebe daher ein Seitenstück zu meinen Untersuchungen über den Spiritus asper, bediene mich auch des dort von mir befolgten Schemas und lege besonders Gewicht auf die Anzeichen des Digammaschwundes.

Die dorischen Dialekte.

Sammlung von Belegen Boisacq Les dialectes doriens 105—114.

1. Tudeer S. 12—22.

Müllensiefen De tit. Laconiorum dialecto S. 43—50.

Ϝ ist bezeugt in Ϝάναξ, Ϝεξή[κοντα], Ϝέτεα, Ϝίκατι, in den Völkernamen Ϝαλήιοι und Ϝανακτοριῆς, wofür die Belege bei Müllensiefen. Die jüngsten Beispiele (Ϝεξήκοντα 35 a 20 und Ϝίκατι 35 b 6) gehören etwa dem Ende des 5. Jahrhunderts an: Fehlen des Ϝ ist für den gleichen Zeitraum (zwischen 450 und 400) nur im Wortinnern bezeugt, nämlich in ἐφέστιοι 35 21 (ib. Ϝεξήκοντα). Für πόθικες 21 b 9 und ὁράω (ἔφορος 28 5. 29 8. 30 7) ist Ϝ innerhalb des Griechischen nicht nachzuweisen. In späteren Inschriften — seit Ende des 4. Jahrhunderts — findet sich Ϝ nicht mehr geschrieben: εξακατιοι 41, ἰϲο-, οἰκίαϲ 42, οἰκίαϲ, εϲτίαν 44, εξήκοντα 51 (1. Jahrh. vor Chr.), οἰκίαϲ, εϲτίαν, καθ' ἰδίαν Bull. 9, 241 f. Dass aber der *v*-Laut dennoch nicht durchaus geschwunden ist, dafür spricht die Bezeichnung des Lautes durch β, die bis in christliche Zeiten sich verfolgen lässt: vgl. für Βαϲτίαϲ, Βειτυλεῖϲ (2. Jahrh. n. Chr.), βίδεοϲ und βίδυοϲ, Βείδιπποϲ, Βιόλαϲ, βωρθέα oder βωρϲέα (aus archaisierenden Inschriften der Kaiserzeit), διαβέτηϲ und ὠβά[1]) die Belege bei Müllensiefen S. 47 ff.; βοικέταϲ Ἐφ. ἀρχ. 1892, 19. Ὀρθείη (59 a) und Ὀρθεία steht auf Inschriften, die kaum mehr "lakonisch" genannt werden können. So haben wir also für das jüngere Lakonisch digammierte und digammalose Wörter neben einander (vgl. auch Tudeer S. 21 f.); der Widerspruch scheint sich zunächst einfach zu lösen: die digammalosen Formen stellen den lautgesetzlichen Zustand dar, d. h. Ϝ ist im Verlauf des

1) In Εὐρυβάναϲϲα und Εὐβάλκηϲ (gegenüber Ἀντιάλκηϲ auf gleicher Inschrift!) handelt es sich eher um Übergangslaut von υ (= *u*) zu α.

4. Jahrh. geschwunden, während in einzelnen Namen und im Kurialstil (vgl. βίδεος, ὠβά, διαβέτης) die altertümlichere Form durch die Tradition festgehalten wurde, wie dies z. B. auch bei unsern Vornamen oder in der Amtssprache (*anhero* u. dgl.) tagtäglich geschieht. Diese Erklärung, die sich ungesucht darbietet, wäre unanfechtbar, wenn wir nicht noch heute lebende Reste des anlautenden ϝ hätten, nämlich im maniatischen Ortsnamen Βοίτυλο (vgl. oben inschr. Βειτυλιεῖς, ferner Βίτυλα bei Ptolemäus, dagegen Οἴτυλος Pausanias 3, 21, 7) und in einigen Wörtern des Zakonischen, der jüngsten Phase der altlakonischen Mundart, in *vànne* 'Lamm', *vanjùli* 'Lämmchen', *vannadzià* 'weibliches Lamm' vom agr. Stamme ϝαρν- (vgl. Deffner Zakon. Gramm. S. 13, wo besonders an die Hesychglossen βαρνίον · ἀρνίον, βάννεια · τὰ ἄρνεια erinnert wird). Sonst ist allerdings ϝ im heutigen Zakonisch verschwunden, d. h. wir haben εἰκόνα, εἰκάζου, ἔξε, ἐργασία, ἡδύοσμο 'Jasmin', ἴδιε (= ἴδιος), ἰδιώτα, ἴσιε (ἴσος), οἶκο, ὀρθέ (aus dem Wörterbuch von Οἰκονόμος) in Übereinstimmung mit dem sonstigen Griechisch. Wie erklärt sich nun diese Erhaltung eines sonst geschwundenen Lautes in einem bezw. zwei Wortstämmen? Die für das Altlakonische mögliche Erklärung kann wohl für Βοίτυλο, nicht aber für *vànne* usw. gelten; zwei Wege scheinen mir jedoch geeignet das Fortleben der paar Digammaspuren zu erklären: 1. der lakonische Dialekt nahm nicht im ganzen Gebiet die gleiche Entwicklung, er blieb zunächst etwas altertümlicher in den Bergdistrikten des Taygetos und des Parnon: hier blieb ϝ (vgl. Βοίτυλος, *vànne*), im übrigen schwand es; *vànne*, ein Wort der bergbewohnenden Hirten, drang in den Dialekt des Eurotasgebietes ein, ebenso wie z. B. lat. *bos* der Hirtensprache der Apenninbewohner entstammt. 2. Aber für wahrscheinlicher halte ich das Folgende. Der zakonische Dialekt ist nicht der unverdorbene Nachkomme des Lakonischen, er besteht vielmehr aus drei Bestandteilen, nämlich 1) der lakonischen Grundlage, 2) Elementen der altgriechischen Κοινή und 3) Eindringlingen aus der neugriechischen Vulgärsprache. Zu 1) gehört z. B. *màti* μάτηρ, *krìsa* κριθή, zu 2) *khuiəgìχu* lat. *accumbo* (ngriech. ἀκκουμπῶ), *enì* ἡμεῖς, zu 3) *θàri* θάρρος, *eftà* ἑφτά, *tìχi* τύχη. Diese Frage (die im Einzelnen noch nicht untersucht ist) weiter zu verfolgen, ist hier nicht der Ort: die Belege für Fehlen

des F (ἴδιε, ἐργάτα, ὀρθέ; ἕξε, ἡδύοσμο, οἶκο usw.) können aber zu 2) und 3) gerechnet werden — sie sind Zeugen für die fremde Beeinflussung, welche das Lakonische seit alter Zeit ebenso wie alle andern Dialekte erfahren hat, ohne jedoch wie diese ganz der Κοινή zu erliegen. Die Inschriften seit 300 v. Chr. zeigen schon diese Beeinflussung (z. B. πόλεως πόλει), so dass wir also die oben angeführten (9) Belege ἴσος, οἰκίας usw. in gleichem Sinne erklären können: nur für ἑξακάτιοι könnte, da es im übrigen die strenge Dialektform zeigt, angenommen werden, dass der Schwund seines F besonderen Bedingungen unterliegt und daher unabhängig von sonstiger Erhaltung eingetreten sei. Für Alkman ist F wahrscheinlich herzustellen; die Grammatiker schreiben es dem Dichter zu, einige (3) Mal ist es auch geschrieben, sonst wird es durch sprachliche Gründe gefordert, s. Ingraham S. 45—48, Ahrens Philol. 27, 620—2. Nur in τοῦθ' ἁδεᾶν fr. 37 und δ' Οἰνουντιάδαν fr. 117 liegt Schwund vor, aber man darf gerade deshalb die Stellen kritisch anfechten (vgl. Ahrens a. a. O.).

2. Da seit Tudeer S. 22—27 aus Heraklea keine neuen Belege für F hinzugekommen sind, so verweise ich wegen der Belege auf jenen; F ist in folgenden Wörtern geschrieben: Fέξ (oft), Fεξακατίοι (5 mal), Fεξήκοντα (8 mal), Fέκτος, Fέτος (15 mal), Fίδιος (öfter), Fείκατι und Fίκατι samt Ableitungen (35 mal), Wz. Fελ- in ἐγFηληθίωντι. Statt F steht das besondere Zeichen für Spiritus asper (s. Verf. Spir. asper S. 10 f.) in ͰέκαϲτοϹ (9 mal), Ͱίσος (neben 2 maligem ἴσος), Ͱιστιείω (3 mal), πενταͰετηρίδα (2 mal), συνͰερξόντι (ἀφερξόντι, ἐφερξόντι); F fehlt (ohne Ersatz) in ἀλία (2 mal), ἐργάζομαι (3 mal), ἴσος (s. oben), οἶκος u. Abl. (12, bezw. 14 mal mit Einschluss der inlautenden Belege ἐπιοικοδομᾶς, ἐποικία). Bei der Lautgruppe Fρ und im Inlaut fehlt F immer (ausser ἐγFηληθίωντι). F ist also in 8 Stämmen 65 mal geschrieben, in 8 Stämmen 37 (39) mal vernachlässigt — woraus klar hervorgeht, dass der Laut zur Zeit der herakleischen Tafeln nur noch in der Orthographie, nicht in der lebendigen Aussprache existierte. Andere Annahmen — etwa dass die F-losen Formen der Κοινή entstammen — scheinen mir nicht glaublich: die reinen Dialektformen ἐργαξῆται und ἐργαξόνται sprechen dagegen. Wenn ein Wortstamm entweder immer mit oder immer ohne F geschrieben wird (nie promiscue mit und ohne F), so zeigt das nur, dass

man sich bemühte, jedes Wort samt Abl. einheitlich und gleichmässig zu schreiben; irgend welche lautliche Gesetzmässigkeit in der Setzung und Auslassung des F vermag ich nicht zu erkennen.

3. In den durchweg jungen Inschriften Messeniens ist das F geschwunden, wie zahlreiche Belege, z. B. ἰϲοπολιτείαν Cauer 45 11, οἶνον 47 2 und Bull. 16, 345 ff. nr. 4, ἔτει 47 11, ἑκατέρωϲ 45 11, εἱματιϲμόν 47 17 zeigen.

4. Tudeer 28—32. In Argos ist F für die ältere Zeit (archaische Schrift) öfter bezeugt: FεFρεμένα = εἰρημένα Berl. phil. Wschr. 1892, 1250 (Mykenae, Ende des 6. Jahrh.), Fανάσων Coll. 3262, Fανάκοι 3274 (vgl. Prellwitz z. St.), Fέργον Collitz 3270 (5. Jahrh.), ἐFεργάϲατο Coll. 3383 (Hermione), Fερ[γ]άϲ(ϲ)ατο Bull. 17, 85, Fίκα[τ... Collitz 3268, Fοῖκοϲ in πεδαFο[ιο]οι 3265. Das inlautende F (das ausser den angeführten Belegen noch in ΔιFί 3263 und ἐποίFηhε 3271 (3273) vorkommt) bestätigt die Aussprache des Lautes im Anlaut. Höchst merkwürdig ist Βορθανόραϲ oder Βορθα(γ)όραϲ 3260 neben sonstigem (gleichzeitigem und späterem) F, das man zunächst ohne Bedenken mit Fορθο- verbindet (Fick Personennamen[2] 131): ich kann aber übereinstimmend mit Tudeer 30 nicht glauben, dass B für und neben F gebraucht werde, besonders da ein spirantisches β für so frühe Zeit schwere Bedenken erregt. Vorausgesetzt, dass die Überlieferung des β sicher ist, möchte ich argiv. βορθο- von dem sonstigen ὀρθο- etymologisch trennen. Der Personenname Βριθαγόραϲ (Fick[2] 82) zu βριθ-ύϲ 'wuchtig, schwer' lässt mich nämlich vermuten, ob nicht Βορθο- in Βορθαγόραϲ nach Wurzel und Bedeutung irgendwie zu βριθύϲ gehöre. βριθ- ist bekanntlich Weiterbildung einer Wurzelform βρι- (vgl. βριαρόϲ) ai. *jri* mit einem "Suffix" *-dh-* (Brugmann Grundriss 2, 1045); wenn diese Wz. *grī* zu *grū* in βρύω und βαρύϲ (βαρύθω) gehört (Curtius Grundzüge[5] 475, Brugmann Grundriss 2, 1050, Prellwitz Et. Wb. s. v. βρύω), so lässt sich eine ältere Wz. *ger* (Prellwitz) ansetzen, die ihrerseits ebenso wie die erweiterte Form *g(e)r-ī/ū* einer Weiterbildung mit *-dh-* fähig ist: denn *dh* tritt auch an konsonantische Wurzelformen an (vgl. ἔϲθω zu *ēd*, ἄχ-θομαι zu ἄχ-νυμαι, ἔ-δαρ-θ-ον zu *dormio* bei Brugmann); *gerdh grdh* verhält sich also zu *ger* genau wie ai. *gardh* (*gardha* 'Gier') *grdh* (*grdhyati* 'gierig sein') zu *gar*, *girati* 'verschlingen, verschlucken', womit ich aber keineswegs

behaupte, dass die bekannte Wz. *ger gor* 'verschlingen' mit unserer Wz. *g(e)r-ī/ū* etwas zu thun habe (wie Prellwitz a. a. O. annimmt). Die Wz. *ger* 'schwer sein' wird vermutlich in ai. *giri* av. *gaⁱri*, sl. *gora* 'Berg' vorliegen (Brugmann vermutet dies schon Grundriss[2] 263); die Bedeutung 'schwere Masse, *moles*' führt leicht zum Begriffe 'Berg'. Die Wurzelform *gr̥dh* dürfte nun in abg. *grъdъ* 'superbus' (Miklosich Etym. Wb. d. slav. Spr. s. v. *gerdŭ*) vorliegen; ein *gr̄dh* aber (das auch als Ablautsform eines *geri-dh* oder *geru-dh* aufgefasst werden könnte, vgl. die ai. Typen *arĭ* : *īr*, *arŭ* : *ūr* Bloomfield BB. 23, 107 ff.) — oder ein *gordh*, was mir weniger annehmbar scheint — scheint unserm βορθο- zu grunde zu liegen, das so dem βριθ-ύς sehr nahe gerückt wird. Entsprechend ὀρθός — ai. *ūrdhva* kann eine ai. Wurzelform *gūrdh* erwartet werden: es liegt nahe, diese in ai. *gūrdhayati* 'preisen' zu finden[1]).

Die kleine etymologische Abschweifung wird also wie ich hoffe zeigen, dass wir mit nichten genötigt sind, argiv. Βορθαϝόρας unter die Digammabelege zu rechnen; es hat daher sowohl für die Vertretung von F = β, wie für die Frage der Lautgruppe Fo- keinerlei Gewicht.

Inlautendes F ist in Argos noch in der Zeit enchorischer Schrift geschwunden, wie Κλέων 3266, ἐποίει 3275 (Argos), ἐποίηςε 3382 (Hermione) zeigen; wenn ἐFερϝάcατο 3383 ungefähr gleichzeitig sich findet, so ist dafür die augmentlose Form verantwortlich. Anlautendes F hat sich jedoch in der Zeit enchorischer Schrift durchaus erhalten; nur in αλιαςςιος der Fröhnerschen Inschrift (vgl. R. Meister Anz. 1, 200) scheint F geschwunden zu sein, falls dieses Wort und ἁλία ursprüng-

1) Der Kreis der zu *gerdh* gehörigen Wörter scheint aber damit noch nicht erschöpft zu sein: einem *s*-Stamm **gerdhos-*, der also ein Korrelat von βρῖθ-ος wäre, entspricht lat. *verber-a* Laut für Laut. Das Wort, das von Curtius Grundzüge[5] 351 zu lit. *virbas* 'Reis, Rute', von Froehde BB. 21, 330 zu ai. *vardhra* 'Riemen' gestellt wird, bedeutet sowohl 'Geissel, Peitsche' wie 'Schläge'. Dass die erste Bedeutung älter, die zweite davon abgeleitet sei, ist nicht zu erweisen: auch die umgekehrte Metapher ('Schlag — Werkzeug des Schlagens') ist möglich. Die Bedeutungsentwicklung von 'Gewicht, Last' zu 'Schlag' ist endlich nicht nur möglich, sondern wird durch thatsächliches Vorkommen in agriech. βαρέω 'beschweren' — ngriech. βαρῶ (-έω u. -άω) 'schlagen' aufs schönste bestätigt.

lich mit F anlauteten; die Inschrift ist ohne andere Belege für die Behandlung des F. Wenn wir aber sehen, dass αλία auch in Heraklea zweimal ohne F begegnet (über die Beweiskraft dieses Beleges s. jedoch oben), so liegt immerhin die Vermutung nahe, ob wir nicht überhaupt berechtigt sind, dem Wort F im Anlaut abzusprechen. Ich glaube, dass wir besser ohne F auskommen: wie ion. ἁλής aus ἀFελής entstanden ist (G. Meyer Gr. Gramm.[3] 203), so darf αλία aus *ἀ-Fολία erklärt werden; αFο- muss neben ion. αFε- angenommen werden, um das dorische Kontraktionsprodukt ᾱ zu erklären: die gleiche vokalische Doppelheit wird auch durch episch ἀελλής und ἀολλής repräsentiert; die Behandlung des -α(F)ο- wird durch θεᾱρός aus θεαορός (argiv. θεαροδόκον 3386₁₄), νακόρος (argiv., 3359₃) aus ναοκόρος genügend erläutert.

In ionischer Schrift begegnet kein F mehr; die ältesten Belege dafür sind aus Argos: ausser Ἴλαρχος, Ἰλάρχω 3282 sicher ἔργοις 3290 (römische Zeit, v. Chr.); Troezen zeigt noch bei archaischer Schrift Fehlen des F in ἰδόντα Bull. 17, 86, ferner nach Annahme des ion. Alphabets in εἰδότες ib. nr. 11. 24 (4. Jahrh.), καθ' ἰδίαν nr. 27 und sonst; aus guter Zeit stammen ἐργασίας, ὠικοδομήθη, ἑξήκοντα 3362, ebenso ἑκατέρων ἑκατέραις, ἑστίαν in Hermione 3386. Dazu stimmen die Texte von Epidauros: schon in der grossen, der "Übergangszeit" angehörigen Bauinschrift des Asklepiostempels (3325) finden sich ἅλους = ἥλους (öfter), ἐργασία, Ἰσοδάμω; etwas jünger ist ἔτος, οἷ = Fοῖ 3339; es hat keinen Zweck, die Beispiele zu vermehren, da sie klar ergeben, dass im Laufe des 4. Jahrh. v. Chr. das Digamma geschwunden ist.

5. Der Dialekt von Korinth ist uns fast nur aus alten Vaseninschriften (7.—6. Jahrh.) bekannt. Das F ist auf denselben unversehrt, vgl. Tudeer 33—36, Kretschmer Griech. Vaseninschr. 41 ff. Belege: Fάνακτι Coll. 3119 a, ΔαμοFάνας(ς)α 3140, Fάχος oder Fᾶχος 3139 (männlicher Name, s. Blass z. St. und Kretschmer 67), Fακάβα 3130 (so Kretschmer 21 statt Fεκάβη), FιόλαFος 3132, Fιόλα 3133, Fίφιτος ib., Fιώι 3137. 3146. 3148, Fίων 3127 (dreimal). 3134, Fιωνίς 3130, FιώκΕ 3153 (διώκει?). Statt Fυρύσας 3129 ist Εὐρύμας sicher nach Kretschmer S. 17. Ὀρθο- IA. 20₄₁ ist nicht Beleg für allgemeines Schwinden des F, sondern vermutlich eine Bestätigung der von Solmsen KZ. 32, 273 ff. aufgestellten und Kretschmer Vasen-

inschr. 43 angenommenen Regel, dass F vor *o*-Laut sehr viel früher als sonst geschwunden ist. Der Digammaschwund lässt sich im Dialekt von Korinth weiter nicht nachweisen ausser im Inlaut: Kretschmer (S. 45) dürfte Recht haben, wenn er ΠοτειδάFων als die Form der poetischen (oder keramischen) Kunstsprache ansieht, während das häufigere Ποτειδάν die "geläufige Form der Umgangssprache" war (Verhältnis 19 : 3). Allerdings findet sich inlautendes F nicht selten: ΑἴFας (5mal), ΔαμοFάνας(σ)α (Einfluss von Fάνασσα), ΛαFοπτόλεμος, FιόλαFος, ΛαδάμαFος, Ὀρίϝων, ΔιδαίFων, dazu Ἀλκινόϝα neben Αἰόλας auf korinthischer Vase aus Samothrake Revue des Universités du Midi 1896, 385 ff. Aber diesen 11 (12) Belegen stehen 19 (20) Fälle gegenüber, wo intervokalisches F fehlt, darunter solche wie -κλῆς statt -κλέFης, welche durch die vollzogene Kontraktion den Schwund als schon einige Zeit eingetreten voraussetzen; mit der Annahme besonderer lautlicher Bedingungen für Erhaltung oder Schwund des Lautes kommt man nicht aus, wie schon Kretschmer bemerkte; einen zeitlichen Unterschied zwischen beiden Formen anzunehmen halte ich Kretschmer (S. 44) gegenüber durchaus für möglich, da es sich um nicht mehr als 50 Jahre zu handeln braucht (vgl. z. B. ΑἴFας 3122. 3128, ΔιδαίFων 3133), nur lässt sich das im Einzelnen kaum nachweisen. Wo auf derselben Inschrift ±F vorkommt, also in dem merkwürdigen ΛαδάμαFος neben Λαδάμας, ist natürlich ein anderer Ausweg zu suchen, der mir aber nahe zu liegen scheint: ΛαδάμαFος ist (ebenso wie kork. ΤλασίαFο) eine pseudo-archaisierende Bildung: der Schreibende, dem die Formen Κλειτόλας, Πρωτησίλας, *Fιόλας aus der Umgangssprache geläufig waren gegenüber dem der archaistischen Kunstsprache angehörenden FιόλαFος 3132 (neben Ἡρακλῆς) oder *ΚλειτόλαFος, *ΠρωτησίλαFος, bildete nun in ähnlicher Weise, aber auf dem Wege "falscher" Analogie ein ΛαδάμαFος neben Λαδάμας; an jene Form können also keine sprachgeschichtlichen Erörterungen angeschlossen werden (ebensowenig wie bei ΤλασίαFο, trotz Buck The Class. Rev. 11, 190 f. 307), und damit erledigen sich auch die Schwierigkeiten, welche Kretschmer S. 48 in dem Worte sieht. — Ueber postkonsonantisches F s. Kretschmer S. 48.

Für die Geschichte des F im korinthischen Dialektgebiet geben die Inschriften aus den Kolonien weiteren Aufschluss.

Anlautendes F ist zufälligerweise nicht bezeugt, doch dürfen wir nach den bekannten korkyräischen Belegen für inlautendes F, nämlich ΠολυνόFας 3186, ΤλαcίαFo (s. oben), πρόξενFoc 3188, ρhoFαῖcι, cτονόFεc(c)αν, ἀFυτάν 3189, ΞενFάρεοc 3190, hόρFoc 3192, unbedenklich anlautendes F voraussetzen: Ἀρνιάδα 3189 (neben ρhoFαῖcι u. ib.) trenne ich daher (mit Tudeer S. 38) von böot. Fάρνων und dem Stamme Fαρν-, wenn auch böot. Ἀρνεcίχα, Ἀρνοκλεῖοc, thess. Ἀ[ρ]νίαδαιοc nicht als Zeugen für die korkyräische Form angeführt werden dürfen (s. u.); die zufällige Ähnlichkeit darf uns hier ebensowenig beirren wie z. B. bei ἔρcην, ἄρcην ohne F neben el. Fάρρενορ (*arṡan* — *r̥ṡan*). Ob freilich ἀρνο- bezw. Ἀρνιάδαc zu ἄρνυμαι gehört (Tudeer, Fick), möchte ich mit Keil Mitt. d. arch. Inst. 20, 439 bezweifeln: mit Ableitung von Ἄρνη, das wieder F verlangen würde (Fick Eigennamen² 125), ist auch nichts gewonnen; wenn das Element -αρν- mit denjenigen von Ἄβ-αρνοc, Κάλ-αρνοc, *Ἴcαρνοc[1]) identisch ist (vgl. Keil a. a. O., der freilich ein Suffix -αρν- annimmt), so beweist das jedenfalls alten vokalischen Anlaut. Ἀρνιάδαc ist aber vielleicht mit ἄρcην zu verknüpfen: *Ἀρcν-ιάδαc.

Dass inlautendes F ziemlich früh zu schwinden begann, zeigen ἐποίει und Οἰανθέοc 3188, wozu ἐποίηcε 3227 (Syrakus, 5. Jahrh.) und Δί 3228 (Helm des Hieron) stimmen. Die jüngeren Inschriften (frühestens 4. Jahrhundert v. Chr.) haben F auch im Anlaut eingebüsst, vgl. z. B. ἐργαcίαc 3195, ἑκατέρων ἕκαcτ[ον?] 3196, ἕξ 3198, ἐφ' ἑκάcταν 3206. (ἀλία 3200 und sonst, auch in Anaktorion 3179, darf nicht als Beleg gelten, s. oben); ein gleiches bezeugen die Inschriften von Syrakus (ἔτεcι, Ἱcτίαν 3230)[2]) und andern Kolonien: z. B. Ἕλωριc [?] 3241, 3242 (Akrai), ἰδίο[υ] 3247 (Himera). Da somit sicher das 3. Jahrhundert kein F im Gebiet des korinthisch-korkyräischen Dialekts kennt, so dürfte in der Zeitbestimmung der dodonäischen Bleiplatte 3208 mit Fοικέοιε[ν] Pomtow eher Recht haben als Blass, indem jener sie Ende des 5. Jahrhunderts setzt, dieser sie ins 3. Jahrhundert herunterrückt. Das anlautende F mag im Laufe des 4. Jahrhunderts geschwunden sein.

1) Epidaurisch Ἰcαρνιάc setzt ein *Ἴcαρνοc voraus (Keil a. a. O.).

2) Fέργ[α] in der archaischen Inschrift 3227 ist sehr unsicher, s. Blass z. St.

6. Im Gebiet des Megarischen (Tudeer 42 f.) ist durch Ϝοικῆι 3045 A9 und Ϝέτος 3045 B7 (Selinus) Ϝ für die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts bezeugt; inlautendes Ϝ war bereits geschwunden, wie z. B. ΣελινΟντιος 3044, Σελινοέντι 3045 A zeigt. εξ[ήκοντα] 3046 auf wenig jüngerer Inschrift ist nicht ganz sicher zu beurteilen: es braucht kein Symptom dafür zu sein, dass Ϝ allgemein in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. geschwunden ist (s. darüber das Schlusskapitel). Allerdings würde der Befund bei Aristoph. Acharn. 729 ff. gut mit dem allgemeinen Schwund des Ϝ im Einklang stehen, wenn auch auf die Überlieferung der Texte nicht viel zu geben ist: vgl. besonders ἵξετ' [v. l. ἥξετ'] οἴκαδις Arist. Ach. 742, πέντ' ἐτῶν 782, σάφ' ἴσθι 783, wovon πέντ' ἐτῶν auch durch das Metrum am besten geschützt ist. Die Inschriften ionischen Alphabetes weisen immer Fehlen des Ϝ auf, vgl. z. B. aus Megara ἔργῳ, εἰδῶντι 3010 (Ende des 4. Jahrh.), οἰκίας 3014, ἔτος, ἰδίων 3018, aus Kalchedon ἑκαστάκι 3051, εἴπῃ 3052, Ἑστίαι 3055, aus Selymbria ἐτέων 3069, aus Mesembria ἰσοτέλειαν 3077 ("spätestens aus dem 3. Jahrh. v. Chr."), κατ' ἰδίαν 3078. Auch auf den Inschriften von Aigosthena ist Ϝ verschwunden: ἕκαστον 3093 (3. Jahrh.?), καθ' ἰδίαν, οἰκίας 3094 (3. od. 2. Jahrh.).

7. Für die dorischen Inseln des ägäischen Meeres bieten nur Thera und Melos (Tudeer 48—50) sowie Rhodos ältere Inschriften: auf Thera ist durch das Fehlen des Ϝ auf den sehr alten Inschriften — Ἴσαος IG. A 456, εξα[π]ο[λ]ιορ 452, οἴνου 471 (Ὀρθοκλῆς 451) — der Schwund schon im 7. Jahrhundert bezeugt, also früher als sonst in den dorischen Dialekten[1]; Ϝανακhς 445 (oder Λανικης oder was es sonst sei) ist zu unsicher um als Zeuge zu dienen, und οοϜυνος (ὀωϜυνος?) 458 ist mir in anbetracht dessen, dass sonst inlautendes Ϝ fehlt (Κλεάγορας, Προκλῆς, Ἰατροκλῆς, Ὀρθοκλῆς, Ἐρασικλῆς, Π[ολυ]κλέος auf den archaischen Inschriften), recht zweifelhaft; ich möchte es wie das bekannte αϜυτοῦ = αὐτοῦ auffassen als Schreibung für einen Namen Κοῦνος (s. Papes Wörterbuch griech. Eigennamen), womit zugleich ein schöner Beleg für die diphthongische Aussprache von ου gewonnen wäre. Für Melos

1) Auch das Testament der Epikteta zeigt natürlich Ϝ-lose Formen (z. B. ἔτος).

fehlen ausser ᾿Ορθόλα IGA. 417 entscheidende Zeugnisse (jung ist εἰκόνι Cauer 140); inlautend fehlt F (Διός IGA. 412, Δί, ἐποίει, 12 u. a.).

Auch auf Rhodos ist aus archaischer Zeit kein F, aber auch nicht das Fehlen desselben (ausser inlautend κλέος a. a. O.) bezeugt. In der alten Bustrophedon-Inschrift, welche Selivanov Mitteil. 16, 113 veröffentlichte (= Inscr. Insul. Maris Aegaei 1, 737) wollte zwar der Herausgeber Fιδαμενεύς und Fεῦ lesen, doch haben alsbald Wackernagel Mitt. 16, 243 und R. Meister ib. 357 die Unzulässigkeit der Lesung I = F erkannt und lesen τόζ ᾿Ιδαμενεύς bezw. Ζεύ(ς); Wackernagel macht darauf aufmerksam, dass der Name ᾿Ιδομενεύς bei Homer ohne Digammaspur sei; eine rhodische Vase (Inscr. Insul. 904) zeigt den Namen ebenfalls ohne F (᾿Ιδαμενῆος). Die jüngeren rhodischen Inschriften (seit c. 300 v. Chr.) zeigen nirgendsmehr ein F, z. B. ἐργασθέωντι, ἱστιατόριον, ἑκάστου 677, εἴκοσι, δεκαέξ 736, ἔτη 155 usf. In gleicher Weise zeigen die übrigen dorischen Inseln mit ihren jüngeren Inschriften nur digammalose Formen, so vgl. z. B. aus Cos ἰδίαι 3611 (gegen 300 v. Chr.) ἐργάξασθαι 3624, ἑκκαιδεκάτᾳ, ἐτῶν 3627, ἑξήκοντα, ἕκαστος, ἰδιωτικάν, οἰκοπέδων, ἐ[π]οικιῶν, οἴνου, ὠνάν ἐωνημένοι 3632 (2. Jahrh. v. Chr.) und viele Beispiele, die man bei Collitz oder bei Paton und Hicks finden kann, aus Knidos εἴκοσι, ἰσοθέοις Cauer 166, aus Karpathos ἔτη, εἴκοσι Cauer 171, aus Kalymna ἰδίων ἴδια, οἰκοδομίαν Coll. 3569, ἑκατέρα ἑκάτεροι usw., ἐξ ἰκάδος, ἴκατι, ἕξ 3591, aus Anaphe οἶκον 3430 (Astypalaea 3474 desgl.), aus Aegina ἑ[ξ]ηκοστόν ἔτος 3417; dass auf Aegina inlautendes F auch schon in der Zeit des einheimischen Alphabets geschwunden war, bezeugt ἐποίησε 3408. 3410.

8. Das reichste Material bieten uns die kretischen Inschriften, so dass hier ganz besonders die älteren Sammlungen (Tudeer S. 51—59) weit überholt sind.

a) In der Zeit des enchorischen Alphabets, also bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts, wurde das F allgemein gesprochen, wie dessen konstante Schreibung zeigt[1]):

Gortyn: ἔFαδε Monum. ant. 3, 148, Fαρήν ib. 12—13,

1) Fragmente, die kein sicheres Wort ergeben, bleiben unberücksichtigt.

Ϝαστίαν, ib. 32, 149, Ϝέκαστος (bezw. andere Formen) 55—57, 100—101, 148, 150, 152, 154, 174, 178, Mus. it. 2, 227. 599, Ϝέκς = ἕξ Mon. ant. 3, 83—84, Ϝεργαδδῆται 152, V, 5—6, Ϝερκ-σίεν 148, Ϝετίων 51—54, Ϝῆμας 154, Ϝίκατι 111—112, Ϝίν Mus. it. 2, 593, ϜίσϜος (bezw. Formen davon) Mon. ant. 3, 148, 152, Ϝοιζῆα 77—78, Ϝοιζηαζε 17 (zu Ϝοῖκος s. Comparetti), Ϝοικέος 18, Mus. it. 2, 221. 598, Ϝοικέα Mon. ant. 3, 152, Ϝοικία Mus. it. 2, 231, Ϝοικίαν, Ϝοικοπέδων Mon. ant. 3, 149, Ϝοιοδ[ομίας] 16, Ϝοικίοντες 149, [ἐ]νϜοικέν 18, καταϜοικιδέθαι 148, Ϝόν 154, τῶ Ϝῶ 18, Ϝοί 152, Ϝά 116, Ϝός (= Ϝόνς) 147; aus der grossen Inschrift: Ϝε[ί]πας Ϝείπωντι ἀποϜείπωντι ἀποϜειπάθθω προ-Ϝειπάτω, Ϝέκαστος (verschiedene Formen), Ϝεκάτερος, Ϝεκσήκοντ', Ϝεργασίας, καταϜελμένον (Comparetti, καταϜηλμένων Baunack), δυοδεκα-Ϝέτια, Ϝῆμα und Ϝῆμας, ϜισϜόμοιρον, Ϝοικεύς Ϝοικέα Ϝοι-κέος, Ϝοικῆαν Ϝοικῆας, Ϝοικίας Ϝοικιῶν, Ϝοίνω, Ϝόν Ϝίν Ϝᾷ Ϝά Ϝῶν.

Oaxos: Ϝέκαστος Mon. ant. 3, 183, 191, Ϝεργακσάσται 183, Ϝεργαξέ[σται 185, Ϝέργου 184, 186, Ϝέτει 191.

Lyttos: (π)ροϜει(π)έμεν 201.

Für die archaische Zeit ist also noch nichts von Ϝ-Schwund zu merken: in Fällen, wo man dies vermuten könnte, ist offenbar nie ein Ϝ vorhanden gewesen (s. Solmsen KZ. 32, 277 ff.) oder unter Sonderbedingungen geschwunden[1]); das erstere gilt für αἰ (sehr häufig in den verschiedensten Inschriften), ἔρσενες Mon. ant. 3, 1—2 (ibidem Ϝοικι . .) und 9 trotz sonstigen Ϝάρρην (vgl. Prellwitz Etym. Wb.), Ἥρα 7, ἀμέρα in der grossen Inschrift und sonst (153. 157. 183. 186), ἑταιρείαι in der grossen Inschr., ἑταιρηιᾶν 153 (ἀπεταίρω gr. Inschr., ἀπεταίρων 157), vermutlich auch für ἔδνων 25 (trotz lit. *vedù* u. dgl. bei Prellwitz); die zweite Annahme gilt für anlautendes ο- aus Ϝο-: ὠνάν, ὠνῆν usw., ὀπυίω in der grossen Inschrift, ὀρῆι ib., s. Solmsen KZ. 32, 276. Im Inlaut ist Ϝ auch in älterer Zeit abgesehen von Komposita nur in ϜισϜο- erhalten, während es z. B. in τέτορες 12—13, τᾶν ῥοᾶν 654, λᾱο-, αἰεί in der grossen Inschr. fehlt (weiteres bei Σκίας S. 72).

b) mit dem Aufkommen des ionischen Alphabetes schwindet zunächst das Ϝ nicht:

Gortyn: Ϝέκαστος Mus. ital. 3, 716 nr. 167 (4./3. Jahrh.?),

1) Auf ἴδρ[ις Philol. 50, 577 (archaische Schrift) gebe ich nicht viel, da die Ergänzung doch recht unsicher ist.

Bull. 9, 17 nr. 12 (Gortyn-Knossos), ἔϝαδε 3, 694 nr. 134 (4. 3. Jahrh.?), ϝαξίων Mon. ant. 1, 50, ϝεκατέρων ib., ϝεκατέρη Bull. 9, 7 (Vertrag von Gortyn-Lappa), ϝί(κ)ατι Mus. it. 2, 191 nr. 14—15, ϝεξήκοντα Mon. ant. 1, 47 f., ϝέτεθθι ib.

Lyttos: ϝεξήκοντα Mus. it. 3, 636 ff. (4. Jahrh.?).

Phaestos: ϝάστωνι Mus. it. 3, 737.

Lebena: [ϝ]οῖ (Ergänzung sicher) Mus. it. 3, 731 (4./3. Jahrh.?).

Dekrete aus Teos: ϝαξίων (2 mal), ϝαυξίων (3 mal) Cauer 122.

Der Schwund des ϝ scheint gegen Ende des 4. Jahrhunderts begonnen zu haben; Inschriften, die neben einander Formen mit und ohne ϝ haben, sind nicht häufig: die Inschrift Mus. it. 2, 677 aus Knossos dürfte am ältesten sein (4.—3. Jahrh.), sie hat ἑκάστω und ἴκατι neben υέργων = ϝέργων. Bemerkenswert ist der Verlust des alten Digammazeichens. Der Vertrag zwischen Malla und Lyttos Mus. it. 3, 636 ff., der wohl derselben Zeit angehört, hat ἕκαστοι (2 mal), κατ' ἕκαστον, ἴκατι neben ϝεξήκοντα, eine Inschrift aus Latos Bull. 13, 57 Ἰστίαι neben ϝ..... Auf ϝαξίων der teischen Dekrete neben ἰδίᾳ Cauer 123, 124, 125, 128, ἴσαντι 129 kann kein Gewicht gelegt werden, da es sich offenbar im Eigennamen um eine Eigentümlichkeit des Curialstils handelt; dasselbe gilt von der Schreibung β = ϝ in einigen andern Eigennamen: Βολοεντίος und Ζεὺς Βιδάτας neben ἰσοπο[λιτεία Hermes 4, 266 ff. (Vertrag zwischen Lyttos und Olus, 3. Jahrh.), Βολοεντίων und Ὀλοντίοις promiscue neben ἑκάτερος ἕκαστος, Ἑστία, ἔξαπ[λα, Mus. it. 1, 141 ff. (Vertrag zwischen Latos und Olus, 4. oder 3. Jahrh.). Zahlreich sind die Belege für Schwund des ϝ, vgl. z. B. aus

Knossos: ἔτος Mus. it. 3, 686 (3. Jahrh.?), ἰδών, οἰκίας Cauer 132 (2. Jahrh.).

Lyttos: ἕκαστοι, κατ' ἕκαστον Bull. 9, 10 nr. 10.

Hierapytna: ἔργω, ἑκών, Ἑστία, ἰσοπολιτεία Cauer 116. ἕκαστος, ἑκατέροι, Ἑστίαν, ἰδία 117 (Ende des 3. Jahrh.), ἑκάτερος, ἕκαστος, ἰδίᾳ, ἰσοπολιτεία 119 (Ende des 3. Jahrh.), ἕκαστον Mus. it. 3, 561 ff. nr. 35 (3. Jahrh.).

Dreros: ἑκουσίως, οἰκιόντων Bull. 9, 13 nr. 11 (2. Jahrh. v. Chr.), ἕκαστον, Ἑστίαν Cauer 121. Ferner aus Aptera ἰδίᾳ Cauer 130, ἰσοπολιτείαν, οἰκίας 131 (2. Jahrh.), Allaria

ἰσοπολιτείαν CIG. 2557, Itanos ἐπ' ἴσᾳ Mus. it. 3, 561 ff. nr. 1 (gute Zeit), Lebena ἔτει Mus. it. 3, 734 (metrisch, doch im dor. Dialekt, 4.—3. Jahrh.), Malla ἰδίας, ἑκουσίως, ἕκται Mus. it. 3, 561 ff. (3. Jahrh.?), Minoa ἰσοπολιτείαν, οἰκίας CIG. 2558, Polyrrenion οἰκόντας, οἰκούντων Bull. 13, 71, Phaestos δ' ἔργα Mus. it. 3, 735 (metrisch, aber im Dialekt, Schrifttypus A).

Der Verlust des F ist also auf Kreta im Verlauf des 3. Jahrh. allgemein geworden. Die Überlieferung der Inschriften gestattet uns, für die Zeit des lebenden F einen Wandel desselben festzustellen: in älterer Zeit war es konsonantisches *u* (*u̯*), in jüngerer Zeit (5.—4. Jahrhundert?) Spirans *v*. Der Wert F = *u̯* wird durch dessen Verwendung in diphthongischer Verbindung erwiesen, wie sie sich besonders in den Inschriften der "prima epoca" aus Gortyn, Oaxos, Eleutherna (Comparetti) findet, vgl. z. B. αFτός u. ä. Mon. 3, nr. 6. 19. 33. 51—54. 115. 145. 195, ταFυρος = ταῦρος 11, ἀμεFύσασθαι 12—13, 'AFλῶνι 149, σποFδδάν 183; υέργων in ionischer Schrift (aus Knossos, s. oben) bezeugt dasselbe. Aber schon die "terza epoca" der archaischen Inschriften hat ein διαβειπάμε[νος aus Gortyn 177 gegenüber sonstigem F aufzuweisen, ein Beweis, dass F sich einem Spiranten *v* mindestens genähert hatte. Die Schreibung β findet sich öfter in jüngeren Inschriften (s. Σκίας S. 70 f.), so ausser den schon angeführten Beispielen in Βελχανίοις Bull. 13, 61 (vgl. Fελχάνος auf Münzen Σκίας 70), Βοίνοπα Mus. it. 1, 59, vielleicht auch in Βινατίαν Bergmanns Inschr. (vgl. Σκίας = Εἰνατία Hesych) und Βισίωνος Mus. it. 3, 73 A 7 (zu ἴσος) — lauter Eigennamen, die ihren konsonantischen Anlaut noch in jungen kretischen Κοινή-Inschriften bewahren (Βαναξιβούλου CIG. 2572, Βοινοβίου CIG. 2576 Bull. 9 nr. 24). β = F aus kretischen Glossen verzeichnet Σκίας S. 71. Mit βασκαρίζειν · σκαρίζειν ist nichts anzufangen; in der dunkeln Glosse βαῖκαν · Κρῆτες ein Fαι 'wenn' zu sehen (G. Meyer Gr. Gramm.[3] 314), ist wegen des konstant überlieferten αἰ nicht möglich, wie schon Σκίας bemerkte. Dagegen ist βαλικιώτης = ἡλικιώτης vielleicht nicht abzuweisen, wenn auch sonst dieses Wort ohne F anzusetzen ist: während in ἡλικιώτης usw. der Relativstamm *i̯o-* vorliegt, kann das kretische Wort als Zusammenhang mit *su̯o-* betrachtet werden (vgl. lokrisch Fότι).

Der Dialekt von Elis.

Tudeer S. 104—110.

Die Belege für F sind zahlreich: ausser Fαδ- Collitz 1159 vgl. Fαλείοις 1149. 1152. 1160, Fαλείω 1152 aus archaischer Zeit und Fαλείων 1171 aus dem 4. Jahrhundert (sowie auf Münzen), Fάρρενορ[1]) = ἄρρενος 1152, Fέκαστος 1152. 1154, Fέπος 1149, Fάργον = Fέργον ib., Fέ(ρ)ρην = ἔρρειν 1153, Fέτας Wz. σFε- = ἰδιώτης, πολίτης 1149, Fέτεα 1149. 1150, Fειζώς = εἰδώς 1152, Fιδί[ων?] 1151, Fίκατι 1168 (archaisch, aber verhältnismässig jung), Fισοδαμιωργόν, Fισοπρόξενον 1153, Fράτρα 1149. 1150. 1152. 1153. 1156 (Fρήτ[ρα 1163 nicht sicher eleisch). Für lange Bewahrung des Digamma spricht auch βοικίαρ = Fοικίας 1172 aus der Zeit nach Alexander, wozu aus der Überlieferung Βηλέα = Fαλέα Etym. M. 426, 12 (vgl. Meister 2, 47, der Βαλέα herstellt), Βοινώα d. i. Οἰνόη (Stadt in Elis Strabo 8, 338), βορσόν · σταυρόν. Ἠλεῖοι Hesych, zu Fορθο- nach Meister Dial. 2, 47, wohl auch βρατάναν · τορύνην, Ἠλεῖοι Hesych, Wz. Fαρτ- Meister a. a. O. hinzugefügt werden können. Bemerkenswert ist, dass auf Münzen F nie durch β ersetzt wurde: die Münzen, welche bis ins zweite Jahrhundert reichen, zeigen immer Fαλείων Fαλ Fα, eine einzige des 4. Jahrh. Ἀλείων (vgl. Weil Zschr. f. Numismatik 7, 117—120).

Wie lange anl. F sich lebendig erhielt, lässt sich darnach nicht sicher bestimmen; βοικίαρ (s. oben) kann in der formelhaften Wendung γᾶρ καὶ βοικίαρ ἔγκτησιν als graphischer Archaismus angesehen werden und beweist um so weniger, da dieselbe Inschrift ἰδίαν zeigt. Die Verhältnisse scheinen ähnlich wie in Lakonien zu liegen; die Ortsnamen Βαδύ und Βοινώα sind wie lak. Βοίτυλος zu beurteilen (s. oben). Einzelne Gebiete von Elis mögen F länger (vielleicht bis zum völligen Absterben des Dialekts, s. Tudeer 110) bewahrt haben als die offizielle Sprache der Eleer (vgl. Ἀλέων auf einer Münze), da sich sonst die überlieferten β nicht erklären lassen. Merk-

1) Blass liest Fάρρην und verbindet es mit Fέ(ρ)ρην = φεύγειν 1153; die daraus sich ergebende Nötigung, auf zwei zeitlich einander so nahestehenden Inschriften erhebliche lautliche und orthographische Verschiedenheiten annehmen zu müssen, scheint mir nicht für Blass' Lesung zu sprechen.

würdig ist, dass die alte triphylische Inschrift Collitz 1151 gerade εκάστω [1]) neben Ϝέ[τεος bietet: dies ist mit dem jüngeren ἴδιος (1172) zusammen der einzige inschriftliche Beleg für Schwund des Ϝ.

Hinsichtlich des Ϝ-Schwundes lässt nur der Inlaut eine deutlichere Antwort zu, weil nur hier die Inschriften genügend Material bieten: das inlautende Ϝ ist bezeugt für πο]ιϜέοι 1151, ἀποϜηλέοιαν 1150, ἀποϜηλέοι 1154, ἀποϜη... 1159, ΞενϜάρε[ορ] 1165, Ἡρϝαοίοις (?) 1149. Grösser aber ist die Zahl der Beispiele für Verlust des Ϝ, vgl. Δί 1151, Ζί 1152, δαμιωργία 1151. 1154, δαμιωργεοίταν 1151, δαμιωργῶν 1170, βασιλᾶες 1152, βοΐ 1156, μήπιποέντων 1152, ἐποίη 1170, ποιήαται ποίηαccαι 1172, ἀπόηcεν 1176. Darnach ist anlautendes Ϝ schon sehr früh geschwunden; denn von den erhaltenen Ϝ können die beiden Namen und ποιϜέοι als Archaismen betrachtet werden, während ἀποϜηλέοι sein inl. Ϝ dem verbum simplex verdankt.

Das Achaeische.

Tudeer S. 64 f.

Von den Belegen Ϝέργον Coll. 1653 (Sybaris), Ϝέτος 1614 (Achaia, geschr. ΕΕΤΕΩΝ), Ϝάναξ, Ϝίν 1643 (Metapont), Ϝοικίαν 1639 (Kroton) ist nr. 1614 (ionische Schrift) der jüngste (wohl 4. Jahrh.?). Dieselbe Inschrift hat ἑξαμήνωι ohne Ϝ. Jüngeren Inschriften fehlt Ϝ: ἕκαστον 1612 (3. Jahrh.), καθ' ἑκάσταν, ἰδιω[τᾶν] 1615, οἰκίαν 1634 (Ach. Bund); so auch in Unteritalien ἱμερτόν 1654, ἱμάτιον 1658 (3. Jahrh.). Dass der Ϝ-Schwund in Unteritalien (Kroton) ziemlich hinaufzurücken ist, beweist die Aufschrift οἰκίcταc auf einer Münze in archaischer Schrift jüngerer Form (1640 b).

Die nordwestgriechischen Dialekte.

1. Über Phokis s. Tudeer S. 47 f. Die alte Inschrift von Krisa (1537) bezeugt mit κλέϜοc, αἰϜεί und dem unklaren δραϜεουc... indirekt auch anlautendes Ϝ. Ein jüngeres Zeugnis ist Ϝανακείωι 1531 (ebenfalls noch in älterer Schrift), wogegen οἰκειότατα, ἰcοπολιτείαν Bull. 11, 333 (3. Jahrh.), ἴcουc, ἑκών, ἰδιώταν, ἐτέοις 1539 (2. Jahrh. v. Chr.), ἰδία 1545 ("gute

1) R. Meister Dial. 2, 48 nimmt ein "Versehen" des Graveurs an.

Zeit[2]) und anderes aus jüngerer Zeit den vollzogenen Schwund bestätigen.

Die ergiebigeren Inschriften von Delphi ergeben ähnliches: die Felseninschrift aus dem 5. Jahrh. (1683) hat Fέξ; am wertvollsten ist die Ausbeute der kürzlich gefundenen Labyadeninschrift Bull. 19, 6 ff.: Fέτεος A_{45}, Fέτει $A_{50.59}$, Fιδίων D_{39}, Fίκατι A_{55}, Foίκω C_{23}, Foίκαδε C_{42}, Foικίας C_{36}; bemerkenswert ist neben Fέκαστος $B_{29.39}$, C_{15}, A_{37} und Fεκατέρωι B_{29}, A_{49} die Form hέκαστος C_{13}, neben Foî D_{14} oῖ (. . . λεκχ' oῖ) D_{13}, wofür B. Keil Hermes 31, 510 f. allerdings λεκχοî liest. Das fehlende F zwingt aber nicht zu dieser Lesung, wie hέκαστος zeigt. Und da die F-losen Formen nicht unter anderen satzphonetischen als die F-Formen erscheinen, so liegt es nahe in dem F von Fέκαστος, Fεκάτερος und Foî selbst die Ursache der Schreibung zu sehen. Die Inschrift zeigt also bereits die Anfänge des F-Schwundes[1]), und da sie nicht über 400 hinauf zu rücken ist, so können wir uns im Verlauf des 4. Jahrhunderts den vollständigen Schwund des F vollzogen denken; 2 grosse Inschriften des 4. Jahrh. Bull. 20, 198 ff. haben bereits eine Reihe Belege für ἴκατι (2 mal auch εἴκοσι $I_{102.106}$) und ἕξ; die jüngeren Inschriften (vom 3. Jahrh. ab) kennen natürlich vollends das F nicht mehr, vgl. z. B. ἰδίας, ἰσοτίμου, ἑκάτερον Bull. 18, 235 (3./2. Jahrh.), ἰδίαν 2073 (198/7 v. Chr.), ἕξ 1872 (177/6 v. Chr.) u. dgl. m.

2. Lokris. Tudeer 43—47. Das Epoekengesetz und der Vertrag zwischen Chaleion und Oianthea (5. Jahrhundert) zeigen hinsichtlich des F keine Verschiedenheiten: vgl. Fασστός Fαστόν 1479, FεFαδηϙότα 1478, Fέκαστος 1478 (3 mal), Fεσπαρίων ib., Fεϙόντας 1478, Fέτος ib., Fίδιος 1479, Foικέοντος Foικηταîς Foικιατᾶν 1478. Dazu kommt Fέος (Gen. zu Foî Fὲ) in κατὰ Fέος 1478_{33} (= καθ' ἑαυτοῦ), wie Meister Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1895, 315 unter Festhaltung des überlieferten Textes statt der bisher allgemein angenommenen Konjektur καταFέ(τ)ος liest, sowie Fότι, das J. Schmidt KZ. 33, 455 ff. gegen Wackernagels Konjektur ἢ ὅτι (EOTI) in Schutz nimmt. Inlautendes F in καταιFεί, ἐπίFοιϙος (3 mal) und hαπιFοικία 1478 sowie μεταFοικέοι 1479 (aber ξένος 1478. 1479, δαμιοργούς 1479, Ὀπόεντι, παîς 1478) spricht für die Lebensfähigkeit des Lautes; NαF-

1) Im Inlaut begegnet F nirgends mehr.

πακτίων 1478$_{40}$ (statt gew. Ναύπακτος usw.) ist ein bekannter Beleg für F = $\underset{\frown}{u}$. Aber zwei Belege, ἐν τᾶι ιστίαι 1478$_{7.16}$ und διπλεῖ οι 1479$_{8.9}$ = Fοῖ, zeigen bereits den Anfang vom Ende des F; Bechtels Vermutung (s. zur Stelle), dass F gewissermassen inlautend behandelt sei (wo F nicht mehr konstant geschrieben wird, s. oben) stimmt nicht recht zu ἐπίFοιοος und andern inlautenden F. Bemerkenswert ist, dass diesem F wiederum im Attischen Spiritus asper entspricht, sowie dass sicher dasjenige von Fοῖ aus *sv* stammt. Man darf im allgemeinen auch für Lokris den Schwund des F ins 4. Jahrh. verlegen. Die Inschriften ionischen Alphabetes — ἰcο-[πο]λιτείαν, οἰκίας 1476, ὠνᾶς 1477, καθ' ἰδίαν, καθ' ἕκας[το]ν, ἑκάστῳ 1502 u. a. — gestatten keine genauere Bestimmung, da die Belege zeitlich nicht fest zu fixieren sind (kaum älter als 3. Jahrh.), bezw. zu weit von den arch. Inschriften abliegen.

3. Aus dem übrigen Gebiet der nordwestgriechischen Dialekte liefert nur Epirus Zeugnisse für F, doch nur in den Namen Fεῖδυς 1346 und Fαττίδας 1356 (beide in ionischer Schrift); da die Inschrift 1347, die von gleicher Hand herrührt wie 1346 (s. den Herausgeber), ἴδια zeigt, so war das F in der Zeit dieser Texte kaum mehr lebendig; ἰcοπολιτείαν 1334 (2. Hälfte des 4. Jahrh.), sowie ἕκτ(α)ι, εἰκάδι und οἰκίας 1339, vielleicht auch οἰκίαν und οἴκηcις von Orakelinschriften aus Dodona 1573 und 1582 (falls epirotisch) bestätigen dasselbe. Mit Hoffmann die Orakelinschrift 1569 wegen E = η noch ins 5. Jahrh. hinaufzurücken, möchte ich wegen des fehlenden F in οἴκηcιν nicht befürworten, weil dies dem Bestand des Lokrischen und Phokischen sowie sonstiger Analogie widerspräche. Die übrigen jungen Inschriften des nordwestgriech. Dialektgebiets zeigen ebenfalls nur F-lose Formen, vgl. aus Ätolien z. B.

ἕκαςτον, ἰδίων 1413 (2. Jahrh. v. Chr.), ἐτέων ἔτη 1415 (Ende des 3. Jahrh. v. Chr.), οἰκο- 1426 usw.

Aus Akarnanien[1]):

οἰκίας 1379. 1380 (beide etwa 200 v. Chr.), ἑςτία 1389 (Schrift: A), ὠνά Bull. 17, 444 ff. nr. 4 (2. Jahrh. v. Chr.), Ἱςτιάης Journ. of Hell. Stud. 18, 338 ff. nr. 11.

1) Die kürzlich gefundene archaische Inschrift von Stratos bietet keinen Beleg für F.

Aus der Phthiotis:
οἰκίας, ἰσοτέλειαν 1439 (3. Jahrh.), ἕκαστος 1461 II 59, κατ' ἰδίαν Bull. 18, 310 ff. nr. 1.
Aus dem Gebiet der Aenianen:
οἰκίας 1431 b 10, οἶκον 1436, ἑκ[α]τέρα[ς 1432.

Die äolischen Dialekte.

1. Die Zahl der F-Belege aus Böotien (Tudeer 75—104) ist ungewöhnlich gross, weshalb wir sie in 3 chronologischen Gruppen vorführen.

I. Archaische Zeit.

Mit Ausnahme des bekannten Fhεκαδάμοε 876 (Tanagra) wird immer F geschrieben: Fαλίδιος 791 d (Thespiae), Fαναξίλαος 791 g, Fειαρινώ 771 (Thespiae) zu ἔαρ Fέαρ. Fεργαένετος 914 (Tanagra), Fέργων 791 d, Fισο- in Fίσαρχος 791 h (Thespiae), Fισοκλέεις 914 (Tanagra), Fοινίας und Fοίνων 791 d (Thespiae).

II. Bis zur Mitte des 3. Jahrh.

Fαναξίων, Fιλαρχίοντος 470 (Orchomenos, vor 329 v. Chr.)[1]. In diesen Zeitraum dürfen ferner wohl die meisten Inschriften gesetzt werden, welche die Schreibung οι noch nicht durch υ ersetzt haben (was in der 2. Hälfte des 3. Jahrh. begann, s. Meister Gr. Dial. 1, 236); vgl. also Fασάν[δρω 476 (Orchomenos), Fασίας 418 (Lebadeia), Fασκώ[νδαο 422 (Lebadeia), Fαστίνιος 476 (Orchomenos), Fαστυμειδοντίω 570 (Akraephia), Fι[κ]ατιFέτιες 417. 418 (Lebadeia), Fιλαρχιόντων 414 (Lebadeia). Auch Fάδωνος Fαναξίων 553 (Kopae), Fαρτάλω 803 A 8 (Thespiae), Fαστουκρίτω 747 f. (Thisba), Fισοκλεῖς 977 (Tanagra), Fισόκλια 978 (ib.), Fοικοσθένει[ος] 934 (ib.) gehören in den gleichen Zeitraum.

III. Von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab.

Ausser den sonst datierbaren Inschriften gehören hierher alle, welche υ = οι enthalten. Vgl. Fαδιουλόγω 557 (Kopae), Fαναξίων 528 (Hyettos, Ende des 3. Jahrh.), 529. 543. 557. 558 (Kopae), Fαναξάνδρω 530. 531. 534. 544. 550. 551 (Hyettos, Ende des 3. Jahrh.), ([F]αναξανδρίδας 707, Theben), Fαρμίχω Fαρμιχίω 529. 532. 539 (Hyettos), Fάρνων 489 14, Fαστίας (Fαστίαο) 425 (Lebadeia), Fελατίη, Fελατιήυ 489 26. 28 (Orchomenos), Fέργων Fεργονίκω 533 (Hyettos), Fέτος 425. 489, Fίδιος 385. 391 (Chaeronea), 425. 429 (Lebadeia), 497. 498 (Orcho-

1) Dazu [F]ιλαρχέοντος 718 (Theben); überliefert ist Ειλαρχεοντος.

menos) usw. (ohne Beleg für οι: 382. 384. 385 usw.), Fίκατι 385. 489. 502 (Orchomenos), 551 (Hyettos, Ende des 3. Jahrh.), Fικάδι 391 (Chaeronea), Fιcοτέλια 806 (Thespiae), 936 (Tanagra), 938 (ib., Ende des 3. Jahrh.), 941. 946. 948. 951. 952—4 (ib.), Bull. 9, 425 (Haliartos), Fίcτορες 429 (Lebadeia), 811 (Thespiae), Fυκία 380 (Chaeronea), 492 (Orchomenos), 493 (ib., Ende des 3. Jahrh.), 734 (Chorsia), 807. 808. 812 (Thespiae), 935. 936. 941. 944. 947. 951. 952—954 (Tanagra), Bull. 10, 428 (Koronea), Fοικία 937 (ib.), Fυκέταν 497. 499a. 500. 501 (Orchomenos).

Die jüngsten Belege des F sind: FεFυκονομειόντων 488 125 (Orchomenos, c. 200 v. Chr.), Fαcτίαc 486 (ib., c. 200 v. Chr.), Fαcτιούλλει ib., Fελιξίων 485 (Orchomenos, c. 200 v. Chr.), Fικαδίων 486 (Orchomenos, um 200 v. Chr.), Fικαcτῆ (dat. s.) 488, Fίδιον Fιδιω⟨c⟩τάων Fυκέταν Bull. de corr. hell. 19, 157 f. (Orchomenos, 250—200 v. Chr.), Fίcτωρ öfter 488, Fιφιάδαc öfter ib. Am allerjüngsten dürfte Fίcτορε[c] 430 (Lebadeia) sein, da die Inschrift mit der Schreibung ει neben υ für οι die jüngste Phase des böotischen Dialektes darstellt (s. Meister a. a. O.).

Bei dieser Fülle ist es gleichgiltig, ob wir etwa noch Fεχίαc (so Meister 1, 255 nach Rhangabé, [Λ]εξίαc Coll. 783, Thespiae) hinzufügen; vielleicht aber darf Fιππίξενοc 928 (Tanagra) statt des konjizierten Ηιππίξενοc festgehalten werden, vgl. R. Meister KZ. 31, 309. Wie ΕΙΚΑΔΙΟΝ 695 (Theben) = Fικαδίων (s. oben) sind ειcοτ[έλειαν] 942 (Tanagra, III), Ειcώ 1122 (Tanagra), Ειcόκλια 764 (Thisba), Ειcοτίμα 1121 (ib.) lediglich Versehen statt Fιcο-.

Von den Belegen für allgemeinen Schwund des F sind natürlich wieder auszuschliessen: ἁμέρα (430 3, 488 95 — übrigens aus jüngster Zeit) und ἡ = αἱ (s. oben S. 305), ferner ἄcτυ 945 (Tanagra), weil die Inschrift im Kunstdialekt des Epigramms abgefasst ist, dann Ἰφιδάμω 498 Nachtrag (Orchomenos), weil vor dem Ι ursprünglich ein F gestanden haben kann, und ὁράοντι 860 (Plataeae) als Beleg für die von Solmsen beobachtete Behandlung von Fo- in den griechischen Dialekten; es sei wegen arkad. Fοφλ- bemerkt, dass in Böotien nur ὀφειλ-, ὀφελ- vorkommt (s. Wortregister). Endlich sind Ἀρνεcίχα 933 (Tanagra) und Ἀρνοκλεῖοc 494 (Orchomenos) trotz Fάρνων u. a. als Belege für F-Schwund zu streichen, weil diese Belege zusammen mit Ἀρνιάδα in Kerkyra und Ἀρνιάδαιοc

in Thessalien (s. u.) die Zugehörigkeit zu Ϝαρν- zweifelhaft machen. Für die Frage nach dem Schwund des Ϝ kommen daher nur folgende Beispiele in Betracht:

I. Archaische Zeit. Ηιϲϲτιαΐδαϲ 914 III (Tanagra) neben Ϝεργαένετοϲ, Ϝιϲοκλέειϲ derselben Inschrift.

II. Bis zur Mitte des 3. Jahrh. δέκα ἕξ 705 (Theben, Mitte des 4. Jahrh.), ἕξ 714 (ib., etwas jünger), εἰλύταϲ 413 6 (Lebadeia, 4. Jahrh.) zu Hesych ἐλλύτη, vgl. R. Meister zur Inschrift (Nachtrag).

III. Von der Mitte des 3. Jahrhunderts an mehren sich die Beispiele: ἑκά[ϲ]ϲτω und ἑκάϲ[τω 802 (Thespiae) gehört vielleicht noch zur Periode II; sicher hierher ἕκαϲτοϲ und καθ' ἕκαϲτον 489 (Orchomenos) neben mehreren Ϝ auf derselben Inschrift, ἕξ (d. h. Ϝίκατι ἕξ) 502 (zweimal, Orchomenos), ἑξεί-[κον]τα ib., ἑϲκηδεκάτη 951 (Tanagra) neben Ϝ, 956a. (ib.) neben Ϝιϲοτέλιαν und ὑκίαϲ, ἕκ[τη 952 (ib.) neben Ϝυκίαϲ und Ϝιϲοτέλιαν, Ϝικαϲτῆ κὴ ἕκτη 488 109 (Orchomenos, c. 200 v. Chr.), ἰδίωϲ 405 (Chaeronea), Ἱϲτιήω 545 17 (Hyettos, 200 v. Chr.)[1]), οἰκίαϲ 938 (Tanagra, Ende des 3. Jahrh.) neben Ϝιϲοτέλιαν, οἰκίαϲ 720 (Theben, "nicht nach 171 v. Chr.") neben ΕΟΙΚΙΑΣ d. i. Ϝοικίαϲ 719 (Theben), das nur wenige Jahre älter ist), Οἰνοχίδαο und Ἀρνοκλεῖοϲ 494 18 (Orchomenos), Ἀναξίλαοϲ 1129 (Tanagra, hellenist. Zeit), Ἀναξικράτιοϲ 406 c. (N) (Chaeronea, aus der jüngsten Zeit des Dialekts, vgl. ει = οι).

Aus dem Material ergibt sich zunächst kaum eine lokale Verschiedenheit in der Behandlung des Ϝ; um etwa Theben ein kleines Vorauseilen zuzusprechen, dazu reicht das Material nicht aus. Im Beginn des 4. Jahrhunderts fing das Ϝ zu schwinden an, kurz nach 200 dürfte es geschwunden sein. Aber weiter drängt sich die Beobachtung auf, dass dasjenige Ϝ, dem sonst der Spir. asper entspricht, früher geschwunden ist als Ϝ = Spir. lenis; denn mit Ausnahme von οἰκίαϲ, ὑκίαϲ und Οἰνοχίδαο — die offenbar wie Ἀναξίλαοϲ und Ἀναξικράτιοϲ als jüngste Belege das allgemeine Schwinden des Ϝ bezeugen — fehlt Ϝ nur, wo ihm ein Spir. asper entspricht; zu εἰλύταϲ (das übrigens für böotische Lautvorgänge nicht einmal streng beweisend ist, s. Meister zur Stelle) vgl. εἰλέω, ἕλιξ, zu ἰδίωϲ vgl. ἴδιοϲ Verf. Spir. asper Index s. v. Der Thatbestand, den

1) Ιϲτιῆον 946c (Tanagra) ist ein Milesier.

Fhεκαδάμοε in Tanagra ahnen lässt, wird somit vornehmlich durch die böotischen Inschriften bestätigt: dass das Griechische zwei Arten des F besessen habe, nämlich ein tonloses und ein tönendes; jenes schwand geraume Zeit vor dem letzteren. Wer in Fίκατι ἕξ, δέκα ἕξ das F als inlautend beurteilen wollte, dem können die andern Belege entgegen gehalten werden, z. B. ἑξείκοντα 502, ἕξ 714 usw.; dem Fικαστῆ κὴ ἕκτη steht ἕππασιν κὴ Fισοτέλιαν ebenbürtig zur Seite. Wir sind also berechtigt für Böotien anzunehmen, dass der Schwund von tonlosem F im 4. Jahrh., von tönendem F um 200 sich vollzog. In dem archaischen Hισστιαΐδας aus Tanagra brauchen wir noch kein reines *h* anzunehmen: bei dem Nachlassen der labialen Artikulation von F*h* konnte ein ungeübtes Ohr diesen Laut mit einem stark gehauchten *h* schon verwechseln: immerhin ist das Wort ein Symptom der Bewegung, die F*h* zu *h* geführt hat. Ich bemerke noch, dass der dargelegte Sachverhalt auch dann nicht alteriert wird, wenn wir mit Flach BB. 2, 69 f. annehmen, dass das Schwanken in der Schreibung des F auf den Unterschied der Sprache der Gebildeten und des Volkes zurückzuführen sei, oder wenn wir mit Clemm Curtius Stud. 9, 434 f. die längere Bewahrung des F dem "Kurialstil" zuschreiben: immer bleibt der Unterschied in der Behandlung des F.

Das inlautende F ist jedenfalls geraume Zeit vor dem anlautenden geschwunden; das beweisen die Formen Διο-, Δiί und insbesondere Δί z. B. 429. 430 (Hyettos) wegen der vollzogenen Kontraktion, sowie ἐπόει = ἐποίει auf arch. Vase Ἐφ. ἀρχ. 1897, 244 wegen der Behandlung des Diphthongs. Belege für Fehlen des inl. F s. bei Tudeer S. 85 ff. R. Meister Gr. Dial. 1, 256 f. Zu den Belegen für inlautendes F in archaischen Inschriften bei R. Meister sind noch von alten Vasen ΚαρυκεFίω ΦλοFαϙος Bull. 20, 242 (Tanagra) und ΚλεFίχα Ἐφ. ἀρχ. 1897, 254 hinzuzufügen. Von den Belegen für inlautendes F jüngerer Zeit sind FικατιFέτιες 417. 418. 551 (Hyettos) und FεFυκονομειόντων 488 125 (Orchomenos, c. 200 v. Chr.) auszuscheiden, weil die Übertragung von Anlautsformen nahelag; dasselbe ist auch bei ἘπιFά[νακτ]ος 570 (Akraephia) nicht ausgeschlossen. In ΒακεύFαι 458 (Orchomenos) und ΕὐFετειρίς 1040 (Tanagra) handelt es sich um einen sekundären Übergangslaut (vgl. Meister a. a. O.). -αFυδός, das 503 (Orchomenos)

fünfmal (ῥαψαϝυδός, αὐλαϝυδός, κιθαραϝυδός, τραγαϝυδός, κωμαϝυδός) begegnet, ist um so merkwürdiger, als daneben — vielleicht etwas älter — ἀΐδοντος 478 (Orchomenos) erscheint; man darf daher -αϝυδός für einen orthographischen Archaismus ansehen.

2. ϝ-Belege aus Thessalien (Tudeer 74—75) finden sich nur in Inschriften einheimischen Alphabets; vgl. Ϝαλίσσκηται Hoffmann (Dial.) nr. 5 (Phalanna), Ϝασίδαμος Collitz 371 (Phalanna), Ϝασστῶν Hoffmann nr. 5, Ϝεκέδαμος Coll. 344, Ϝοικιάτας Mitteil. 21, 248. Inl. ΔάϜων 325 (Pharsalos), κόρϝαι 373 (unbest. Herkunft), εὐϝεργέτης Mitt. 21, 248. Dagegen seit Einführung des ion. Alphabets Ἀναξάνδρειος 326 I₂₉, Ἀναξαγόρας 1288, Ἀνάξα[ρχ]ος 345₃₈, ἑξείκοντα 326 (Pharsalos), ἑκάστου ib. und 345, ἕκτα ἐπ' ἰκάδι, ἰδίαν, οἰκητῶν 345 (Larissa, Ende des 3. Jahrh.), ἑκάστοι, οἰκοδόμειμα, οἰκονομείσαν[τε]ς, ἐποικίοι, ἰδιο- 1332 (Phalanna). Das ϝ dürfte demnach im Laufe des 4. Jahrh. geschwunden sein. Ob Ἀ[ρ]νιάδαιος 331 hierher gerechnet werden darf, ist ungewiss (s. oben S. 313).

3. Dass der äolische Dialekt (Tudeer 65—74), nach dem die alten Grammatiker den Laut gern benannten (τὸ Αἰολικὸν δίγαμμα s. Meister 1, 103 f.), denselben früher als fast alle andern Dialekte einbüsste, ist ein Beleg dafür, wie sehr die alten Grammatiker gewöhnlich nicht die lebende Sprache, sondern nur litterarische Überlieferung im Auge hatten. Im Banne dieser Tradition steht auch die Dichterin Balbilla, die sich auf den Epigrammen der Memnonssäule verewigt hat; die Formen γοι, γε = ϝοῖ, ϝέ (Coll. 320₇.₁₅) — neben εἰκόστω — zeigen, dass sie ihre Kenntnis aus einem grammatischen Werke schöpfte, in dem bereits, wie bei Hesychs äolischen Glossen, γ irrtümlich statt ϝ geschrieben wurde. Den äolischen Inschriften, die allerdings dem ionischen Alphabet angehören, fehlt ϝ durchaus; die ältesten Belege fehlenden Digammas sind οἰκήσοισι 214, οἰκηθέντων 281 C₃₀.₃₇, ἕκαστο[ς 305 (alle Ende des 4. Jahrh.), ἕξ 213 (c. 290 v. Chr.); weitere (jüngere) Belege können übergangen werden (man findet solche im Wortregister von Collitz' Sammlung). Seit dem 4. Jahrh. v. Chr. ist also Digamma tot. Dass die äolischen Dichter ϝ noch schrieben, ist durch die Grammatiker bezeugt, durch die Überlieferung zu bestätigen, s. R. Meister 104 ff. Hoffmann 2, 455 ff. Merkwürdig ist freilich, dass in unserer Überlieferung das Di-

gamma öfter metrisch unwirksam ist, so dass man mit G. Meyer (und Clemm) dem lebenden äol. Dialekt F schon in der Zeit der Dichter abzusprechen geneigt ist, wenn man die Überlieferung der Texte zu Grunde legt. Hoffmann will sich diesem Schluss entziehen, gibt aber für Fälle wie μύρŏν ἄδυ, κῆνŏς ἴςος usw. keine Erklärung, die zu befriedigen vermöchte (S. 458). Fick BB. 17, 177 ff. hat die Schwierigkeiten nicht zu heben unternommen, wenn er einerseits μύρον ἄδυ als "einzig sicheres Beispiel der Nichtbeachtung des Vau" einfach konstatiert, weiterhin υι st. Fι (μ' υἴδρως) schreibt und im übrigen F einsetzt, wo es sich einsetzen lässt. Man trägt gegenüber der Grammatikerüberlieferung Bedenken, dem äolischen Dialekt der Zeit Sapphos und des Alkaeus das F abzusprechen; diese Dichter haben den Laut wahrscheinlich gesprochen, sind aber in dessen Vernachlässigung durch den Brauch der epischen Sprache beeinflusst. Denn wie wenig die griechischen Dichter gerade in Bezug auf das Digamma ihrer heimatlichen Mundart folgten, zeigt der Böotier Pindar (um von Hesiod abzusehen): dass seine Landsleute noch lange Zeit nach ihm den Laut aussprachen, ist unzweifelhaft, und doch überwiegen bei jenem Dichter die Vernachlässigungen des F (232) die Spuren desselben (138); dabei ist wohl zu bemerken, dass die Digammawirkungen nur in Hiaten sich äussern, dass dagegen Elision reichlich sich findet. Der Dichter empfand offenbar das Digamma als einen bäuerischen Laut, von dem er nichts wissen wollte, und behandelt die mit ihm anlautenden Worte nicht anders als es in der epischen (und ionischen) Poesie Brauch war (darüber ausführlicher weiter unten). Wie genau die Übereinstimmung mit Homer ist, zeigt sich besonders in dem häufigen Vorkommen der Digammawirkung beim Pronomen οἷ und ἕ. Pindar hat sicher in seiner Dichtersprache F nicht ausgesprochen, selbst wenn er das Zeichen geschrieben haben sollte, was Christ Sitzungsber. d. Bayer. Akad. 1891 S. 36 ff. zu beweisen suchte, aber wie ich glaube nicht bewiesen hat. Christ glaubt nämlich, dass ein "Flickwort" oder "Flickbuchstabe" der Handschriften einigemal als Substituierung eines einst im Text befindlichen F-Zeichen aufzufassen sei. Dass aber ein solches Flickwort nicht auf F hinweisen müsse, zeigt θ' ὁπλότατοι Isthm. 8, 17, wo auch nach Christ ein Digamma etymologisch sich nicht begründen lässt. Von den übrigen

10 Fällen, die Christ aufzählt, handelt es sich wie bei ὁπλόταται um Worte, die in adigammatischen Dialekten mit Spiritus asper anlauteten: vgl. Ol. 4, 9 γ' ἕκατι A, θ' ἕκατι BCD, Isthm. 5, 2 γ' ἕκατι BD.; 6, 74 γέ im Etym. M., σφέ Hschr., Ol. 10, 87 δέ τοι (st. οἷ), Ol. 3, 9 μέ (statt ἕ): vorausgesetzt dass Flickwörter oder sonstige Verstümmelungen des Textes wirklich vorliegen, so kann statt auf Fέκατι, Fέ, Fοῖ gerade so gut auf Hέκατι, Hέ, Hοῖ geschlossen werden, d. h. auf alte Texte mit dem Zeichen des Hauchlautes; nimmt doch Christ selbst S. 40 f. solche Schreibung auf Grund einer Verwechslung von Θ und H an! Von den 5 weiteren Fällen kann auch Ἰάσων Nem. 3, 54 besser auf Hιάσων (s. Verf. Spir. asper S. 10) als auf das soviel ich weiss nirgends belegte Fιάσων zurückgeführt werden; in τεάν Nem. 3, 15 bleibt, wenn wir ἑὰν emendieren, überhaupt kein anderer Ausweg übrig, da ἑός nie mit F anlautete, Fεάν also eine Unform ist. Bleiben drei Fälle: τ' οἶκον Pyth. 7, 5, τι ἔπος Isthm. 6, 42, τ' ἔθνεα 6, 31. Nur im zweiten Fall wird durch das Metrum Beseitigung des τι gefordert; für die beiden andern Belege wird mit Worten wie "passt schlecht das lahme τ'", "lästige Auseinanderhaltung durch τέ-καί" nichts bewiesen (ähnliche Argumente findet man auch in den erstgenannten 5 Belegen) — und so wird man doch auf dem einen τι nicht die These aufbauen wollen, dass die ursprüngliche Schreibung eines F noch in der Überlieferung des Pindartextes durchschimmere! Das textkritische Verfahren, das Christ daher befolgt — bald Setzung, bald Nichtsetzung des F in seiner Ausgabe — scheint mir durchaus nicht nachahmenswert, nicht nur aus praktischen Gründen, sondern besonders deshalb, weil es auf falschen Voraussetzungen beruht. Auch für die Dichterin Korinna ist es bezeichnend, dass in den wenigen erhaltenen Fragmenten F einmal vernachlässigt ist (nicht Position bildend in ἄνακτα fr. 1), einmal vielleicht vorliegt in πῆδα Fὸν fr. 19, wie man das überlieferte πηδεγον liest (etwa wiederum Hὸν?). Fόν ist hier freilich durch die Autorität des Apollonios de pron. 396 B gestützt, der das Fragment als Beleg für F beim Pronomen ὅς anführt: für mich beweist das nicht allzuviel, denn dieses Fὸν der alten Überlieferung kann ebenso einer falschen grammatischen Theorie entstammen wie die ου st. υ, ει = η und η = αι, die in den überlieferten Fragmenten der Korinna

figurieren, weil dies der jüngere, den Grammatikern bekannte böotische Dialekt verlangte: denn jene Schreibungen begegnen in Böotien erst seit der Einführung des ionischen Alphabets. Korinna scheint überhaupt ebensowenig wie ein anderer griechischer Dichter die unverfälschte Mundart verwendet zu haben.

Das Pamphylische.

Tudeer S. 60—64.

Die in heillosem Zustand befindliche Inschrift von Sillyon hat bekanntlich zwei Zeichen für F, nämlich F und И. Jenes begegnet in folgenden erkennbaren Wörtern: anlautend Fέτ(ι)ια Z 5, Fέξ(?) 27, Fεχέτω 24, inlautend κατεFέρξοδυ 12, τιμάFεcα 6[1]; И(w) wird geschrieben in αwταῖcι 7, εwπραγίαc 21, hεwοταιc(ι) (8. 9), Σελυw[υ]α 1, Σελυwυοc 3 und in den dunklen Wortformen παwριζ . . . . 33, αcwρομαλιαν 15, τρwοικ . . . . 3. αινιwοικυ . . . 14, φεροwοιμει 32. Kretschmer vermutet "dass der Unterschied beider Zeichen nur ein graphischer und die gewöhnlichere Vauform aus einem andern Alphabet importiert war" (KZ. 33, 266). Das mag richtig sein, aber trotzdem dürfte der schon von Ramsay hervorgehobene, von Kretschmer als zufällig betrachtete Funktionsunterschied von И und F auf das Vorhandensein zweier verschiedener Laute hinweisen: И wird, soweit die Wortformen verständlich sind, nur in den Diphthongen *au*, *eu*, als Übergangslaut in Σελύwυοc und bisweilen in silbischer Funktion verwendet; F scheint also spirantischen Wert zu haben. Dass es aber neben *u̯* im Pamphylischen ein spirantisches und tonloses F gab, beweist Fhε der Inschrift von Sillyon und φίκατι = Fίκατι in jüngerer Zeit (1260. 1261); φίκατι (also φ = tonlosem F, wie sonst β = tönendem F auch in pamph. Glossen, s. BB. 5, 331) ist nur unter der Annahme verständlich, dass φ zu *f* geworden sein kann, und wenn auch im allgemeinen dieser Lautwandel erst viel späterer Zeit angehört, so ist doch ein solch einzeldialektisches Vorauseilen lautlicher Entwicklung hier ebenso wenig unwahrscheinlich wie z. B. ζ d. i. *d* = δ im Elischen, c st. θ im Lakonischen, der Vokalismus des Böotischen

---

1) βόFα 24 ist falsche Lesung statt βόεα, s. KZ. 33, 260. Mit den übrigen Belegen (. . . ιβ Fα . . ., Fεαια . . ., οροFυ . . ., οεFει . . . επιτεFυαιc) ist nichts anzufangen.

u. dgl. mehr. Stellt doch das Pamphylische auch sonst eine vorgeschrittene Phase des Griechischen dar (vgl. den Abfall des auslautenden -ν). Freilich weiss ich für die Verwechslung von *v* und *f*, d. h. tönendem und tonlosem Laut, die in φίκατι[1]) vorliegt, keinen Rat — wenn man nicht ein zufälliges Verhören oder Verschreiben annehmen will. Die Doppelheit F und И lege ich mir so zurecht: И diente ursprünglich für *u̯*, F für *v* oder *f*; ob F d. i. *v* (*f*?) nur einem *su̯* entsprach oder vielleicht vor hellen Vokalen (ε, ι) aus älterem *u̯* hervorgegangen ist, lässt sich nicht entscheiden: schon die Inschrift von Sillyon zeigt keine reinliche Scheidung mehr. И ist jedenfalls immer nur für *u̯* verwendet worden, so auch in der Münzaufschrift Σελύωιος 1266 und in jüngeren Inschriften, vgl. gen. Ὀροφατίαω KZ. 33, 263 nr. 66 (neben Πελώραυ 68, Κυδραμούαυ 69); allerdings auch ϝαναξίων ib. 260 nr. 55, 261 nr. 65, neben Fαναξίωνος S. 262 nr. 78; aber sonst ist im Wortanlaut das F-Zeichen auf diesen jüngeren Inschriften ebenso wie auf den älteren häufiger, vgl. Fαίνιχος 263 nr. 88, Fέκειτους (Gen. von Fέκης) 263 nr. 89, Fουκώ ib. nr. 90. Bemerkenswert ist für das Pamphylische die Zähigkeit, mit der sich F bis ins 2. Jahrh. v. Chr. hielt, worauf schon Kretschmer a. a. O. 265 aufmerksam machte; Belege für Schwund fehlen: hielt sich doch auch das inlautende F ebensolang wie das anlautende (die Belege bei Kretschmer).

Das Arkadisch-Kyprische.

1. Die arkadischen Inschriften (vgl. Tudeer S. 110—113) im einheimischen Alphabet — die um die Inschriften aus Mantinea Bull. 16, 568 ff. wesentlich vermehrt worden sind — haben regelrechtes F; vgl. Fοικία Fοικίας Bull. a. a. O. nr. 1, Fοικίαι, Fε . . . nr. 2, ferner Fαστόν Hoffmann nr. 29 (Tegea), Fασστυόχω Coll. 1218 (Tegea), Fέκαστον Fεκάσταυ Hoffmann 29, Fοῖ Coll. 1200. Dazu noch inlautend κάταρFον Hoffmann nr. 29. Auch nach Einführung des ionischen Alphabets wird F noch geschrieben: Fαλόντ[ο]ις Bull. 7, 488 ff. nr. 1 (4./3. Jahrh.),

1) φ st. F auch in der Glosse φέν[ν]ος · θάνατος. ἐνιαυτός Hesych, nach Bezzenberger a. a. O. Ferner in λαῖφα · ἀσπίς Hes. u. φέσπερε = ἕσπερε Et. Gud. 416, 3: "unbeholfener orthographischer Ausdruck für υ." G. Meyer[3] 315.

Fανακιcίαc Coll. 1203 (4. Jahrh.), Fâχοc 1181 (hellenistische Zeit), Fιcτίαυ 1203, Fικαδίω 1203. Dieser Thatbestand macht die Lesung Fougères κατ' οἰκατῶν Bull. 16, 564 ff. nr. 1₂₃ unmöglich (sie ist es auch aus andern Gründen, weshalb sie bei Homolle Bull. 16, 584 und sonst nicht mehr figuriert); εἴκοcι (Hoffmann 29) erledigt sich durch Baunacks Erklärung aus ἐFίκοcι. Die Belege für Schwund des F sind nicht vor dem 3. Jahrh. zu verzeichnen, vgl. ausser ἔτη, ἰδίαc Bull. 16, 545 noch ἔργοι, ἔργων, ἔργα, ἐργαζομένων, ἠργαcμένων, καθ' ἕκαcτον, ἴδιον u. a. Coll. 1222, Ἐργονίκω 1231, οἰκίαυ 1233 (alle aus Tegea). Spitzer Lautlehre d. arkad. Dial. 52 möchte zwischen Tegea und Mantinea einen Gegensatz in der Behandlung des F statuieren: in Tegea sei F schon in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. geschwunden, während Fâχοc, der Name eines Bürgers von Mantinea, den Laut noch in der 2. Hälfte des Jahrh. lebendig zeige. Aus Mantinea sind zufällig keine Belege für Schwund des F vorhanden (inlautend fehlt es, vgl. Διόc 1197, arch.); die Schreibung desselben in einem Namen beweist nicht, dass es noch gesprochen wurde.

Überraschend ist Fοφλεκόcι Bull. 16, 568 ff.; dass dem Worte ursprünglich anlautendes F nicht zukommt, haben B. Keil Gött. Nachr. 1895 356 f. und Solmsen KZ. 34, 448 ff. überzeugend dargethan. Solmsen weist Keils Erklärung Fοφλεκόcι = υ-οφλεκόcι (υ- Präposition) zurück, ohne eine neue Erklärung zu geben; mir scheint Keils Lösung des Rätsels sehr ansprechend: dass ein Schreiber oder Steinmetz statt *u-o* oder *uu̯o* einmal *u̯o-* hörte und schrieb, ist nicht merkwürdig: der Unterschied war ja sehr minimal. Wie in der phamphyl. Inschrift von Sillyon И sicher statt *u* (s. oben), oder wie sonst F statt υ in ΝάFπακτοc geschrieben werden konnte, so hier einmal F statt vollvokalischem υ.

2. Die Belege des F für das Kyprische (Tudeer S. 114—127) sind Fαλχανίω 86 (nach der Lesung von Keil Gött. Nachr. 1895, 361, der kretisch Fελχανόc vergleicht), Fάναξ in ἈριcτοFάναξ Hoffmann nr. 86, Fανάc(c)αc Coll. 38. 39. 40, Hoffmann 101. 102, Fεθόχω Coll. 88, Fεικόνα 76, Fήπω = Fείπω 68, *ve·le·ta-* Fελεδά[μω? 117, Fέπιjα = ἔπεα 60 B₂₆, Fέτοc 59. 60, Fέχ-: ἐFεξε Hoffm. 66 (vgl. pamph. Fεχέτω, böot. Fεχίαc?), Fοῖ Coll. 59. 60 B₂₉, F' 122, Fοικο- Fοίκωι 60 und in ὈναcίFοικοc, ΣταcιFοίκων 27, ΣταcιFοί[κω 183, Fοίνω 73, Fοιcωνίδαc 26, Fορκ-

κατεϝόρκων 60 A_1, ϝώρω? 41 (vgl. Hoffmann nr. 214); wegen der inlautenden Fälle verweise ich auf Meister 2, 243 ff., Hoffmann 1, 123 ff. Auch Hesych. kannte ϝ im Kyprischen, vergleiche die Glosse ὕεσι [d. i. ϝέσι]· στολή. Πάφιοι.

Nur dreimal ist anlautendes ϝ ausgelassen: ἀνάσ(σ)ας 33, ἔτει 76 (neben ϝεικόνα!) und ἕκαστα 126; R. Meister 2, 243 hält die Inschrift 33 für eine der spätesten; wegen des ϝ-Schwundes muss dasselbe für nr. 76 angenommen werden, während nr. 126 hinaufgerückt werden darf, da bei ἕκαστος der Schwund des ϝ nach Ausweis anderer Dialekte sich früher vollzogen haben kann. Anderweitige Kriterien für eine chronologische Bestimmung scheinen zu fehlen. Bei ἔλει 60 ist überhaupt nicht ϝ anzunehmen, wie schon Solmsen KZ. 32, 283 ff. begründet hat.

Ionisch-Attisch.

1. Tudeer S. 5—12. Smyth Jonic 314—322. Von den 3 Gruppen des Ionischen kennt der kleinasiatische Zweig von Beginn der inschriftlichen Überlieferung kein Digamma mehr. Die ältesten Belege (aus dem 6. Jahrhundert) sind Ἀναξίλεως Bechtel 93 (aus Milet), Ἀναξιμάνδρου 94, Ἱστια[ῖος] 97; jüngere Belege anzuführen ist nicht nötig: solche aus dem 5. Jahrh. s. bei Smyth. Dagegen zeigt die Kykladengruppe und das Westionische einige Schreibungen des ϝ:

a) ϝι[φ]ικαρτίδης Bull. 12, 464 (Naxos) aus der 2. Hälfte des 7. Jahrh. nach Homolle (ϝ nicht ganz sicher, da Ǝ geschrieben zu sein scheint); αϝυτοῦ Bechtel 25 (Naxos). Dagegen hεκήβολος Bechtel 23. 24 schon auf den ältesten Inschriften von Naxos. Das Zeichen ⊏ = ϝ findet sich auch in einem alten inschriftlichen Alphabetarium auf Amorgos Röhl 320 (und Add.).

b) Auf chalkidischen Vasen ϝάχυς Kretschmer S. 67, ϝιώ Kretschmer S. 63, 64, Ὀϝατίης S. 65, Γαρυϝόνης S. 62. Dazu ϝοικέων und ϝοῖ Bechtel nr. 5 aus Rhegion (5. Jahrh.). Die 5 Bleitäfelchen von Styra haben kein ϝ: Ἐργοτέλη[ς] Bechtel 19_{37}, Ἐργό(θ)εμις 19_{190}, Ἔργαστος 19_{370}.

Die Belege sind von ungleicher Beweiskraft für die Frage, ob das Ionische noch in historischer Zeit ϝ gekannt habe. Den nichtionischen Charakter von ϝοικέων und ϝοῖ gebe ich mit Bechtel z. Inschr. und Smyth S. 320 zu; schon das

Alter der Inschrift spricht gegen den ionischen Ursprung des F, da dessen Fehlen im 5. Jahrh. nicht zu bezweifeln ist. Auch ΓαρυFόνης sowie Fάχυς sind nicht reinionisch; von Fιώ und ᾿OFατίης lässt sich aber nicht dasselbe sagen, wenn auch diese beiden Namen für das Fortleben des F nicht zu viel beweisen. Strittig ist Fι[φ]ικαρτίδης; Smyth bezweifelt (S. 320) die Lesung des Wortes, insbesondere auch des F, indem er vom Gedanken geleitet wird, dass eben F im Ionischen nicht mehr vorkomme. Aber unanfechtbar ist das Vorkommen des F im ionischen Alphabet durch naxisch αFυτοῦ und durch das Alphabetarium von Amorgos erwiesen: ist auch αFυτοῦ nichts anderes als αὐτοῦ und beweist ebenfalls nicht "that the sound F was still alive among Naxians", so beweist es doch zusammen mit dem ⊏ von Amorgos, dass die Ionier in ihrem Schriftsystem F besassen, demnach auch einmal aussprachen. Ich möchte Fιφικαρτίδης als den letzten echten und sicheren Zeugen eines ionischen F in Anspruch nehmen; doch da wir in Namen öfter die Schreibung von F festgehalten sehen, ohne dass der Laut noch lebte, so mag schon einige Zeit vorher, also etwa um 700 v. Chr. F auf Naxos geschwunden sein. Nichts widerspricht der Annahme, dass im wesentlichen auch die übrigen Kykladen sowie das Westionische mindestens im 8. Jahrh. F noch kannten: diese Mundarten sind leider aus so früher Zeit gar nicht und selbst aus dem 6. Jahrh. viel zu wenig bekannt; von der chalkidischen Mundart lässt sich nur in Übereinstimmung mit Kretschmer Vaseninschr. S. 71 sagen "dass diese zur Zeit der Gründung der kampanischen Kolonien den *w*-Laut noch besass, denn Latiner und Etrusker haben von dorther das Vau-Zeichen in der Bedeutung der labialen Spirans entlehnt." Wenn daher Tudeer S. 11 bei den Ioniern Euböas das Verstummen des Digamma zwischen das 8. und 6. Jahrh. verlegt, so dürfte er nicht weit von der Wahrheit entfernt geblieben sein. Selbst wer Fι[φ]ικαρτίδης nicht anerkennen will, muss trotz Cauer Homerkritik 103 f. jedenfalls zugeben, dass die Ionier der Kykladen und des Westens das Zeichen des Digamma kannten. Allerdings "wird durch das Vorhandensein des Zeichens im Alphabet noch lange nicht [?] bewiesen, dass auch in der Sprache der Laut lebendig war" (Cauer 104). Zugegeben; von dieser methodischen Erwägung wurde im Verlauf dieser Darstellung

auch öfter Gebrauch gemacht: aber trotzdem beweist das Vorkommen des Zeichens im Alphabet, dass der entsprechende Laut in nicht zu weitem zeitlichen Abstande vorher lebendig war; wenn wir diesen methodischen Standpunkt verlassen würden, müssten wir es überhaupt aufgeben, aus der Orthographie griechischer Inschriften etwas über die Chronologie lautlicher Entwicklung zu erschliessen. Damit erledigen sich auch die hyperkritischen Bedenken Clemms Curtius' Stud. 9, 427 ff. Wir kommen also nicht um die Folgerung herum, dass F innerhalb des ionischen Sprachgebiets noch nachweisbar ist; falsch ist daher der Satz Cauers (106): "so weit wir mit unsern Mitteln die Entwicklung der Mundarten zurückverfolgen können, gehört zu den wesenlichen Merkmalen aller Zweige[1]) des Ionischen, dass sie diesen Laut [F] aufgegeben haben."

Die Frage, um deretwillen Cauer seinen Standpunkt behauptet, ob nämlich F bei Homer äolisch oder ionisch sei, wird zunächst von dieser Sachlage nicht berührt: denn wie das kleinasiatische Ionisch in Bezug auf den Hauchlaut ein jüngeres Stadium darstellt als die übrigen ionischen Gebiete (vgl. Verf. Spir. asper S. 49 ff.), so scheint auch in Kleinasien der Vau-Laut früher als dort, ja früher als überhaupt sonstwo geschwunden zu sein; wann dies geschah, lässt sich fast nur relativ bestimmen. Sicher war auch für die ältesten ionischen Dichter das F kein lebender Laut mehr, wie dessen metrische Vernachlässigung (Belege bei Fick Odyssee S. 8 f., Smyth 315 f.) zeigt. Der Folgerung, dass in Kleinasien mindestens um 700 das Digamma tot war (Smyth 317), ist ohne weiteres zuzustimmen. Für Homer ist durch die bekannten Untersuchungen Hartels festgestellt, dass F noch sehr oft die Wirkungen eines Konsonanten hatte: das F ist also in der ältesten Entwicklungsstufe der epischen Künstlersprache noch lebendig gewesen: im Laufe der weiteren Entwicklung des Epos schwand aber F aus der ionischen Sprache Kleinasiens, weshalb der Laut traditionell zwar in seinen einstigen Wirkungen fortlebte, aber auch vernachlässigt werden konnte (genaueres s. unten); schon Clemm Curtius' Stud. 9, 413 hat darauf klar hingewiesen. Und ebenso ur-

1) Von mir gesperrt.

teilen z. B. Curtius Grundzüge[5] 560, Stolz Wiener Stud. 1890 S. 27, G. Meyer Griech. Gramm.[3] S. 316.

Wie leicht eine solche Tradition entstehen konnte, zeigen die nachhomerischen Epiker bis zur jüngsten Dichtung, deren Verhalten Rzach Wiener Sitzungsber. 1882 307 ff. untersucht hat: im Pronominalstamm ϲϝο-, d. h. besonders im Possessivum ὅϲ und dem Dativ οἷ (nicht aber ἕ!) wird nach dem Muster homerischer Formeln sowohl die Längung vorhergehenden auslautenden Vokals (Rzach 309 f.) wie dessen positionsbildende Kraft (S. 367 ff.) für die Verstechnik verwendet; auch bei andern Wörtern findet sich ϝ-Wirkung, wenn auch seltener und wiederum zunächst in unmittelbar homerischen Wendungen (s. Rzach S. 380 ff.). Falsch ist es natürlich, wenn Rzach (S. 308. 366) nicht nur für Homer, sondern auch für die archaischen nachhomerischen Denkmäler das Digamma noch als lebendigen Laut beansprucht. Und weiter kann ich auch nicht dem textkritischen Verfahren Rzachs (S. 375 ff.) zustimmen, wenn er Vernachlässigung der Position vor οἷ durch Konjektur beseitigen will: ein δέ oder τέ ist allerdings für γὰρ leicht einzusetzen, aber ich halte solche Änderungen für reine Willkür, da ja bei Homer selbst, dem Vorbild jener Dichter, keine strenge Konsequenz herrscht, da ferner die vorausgesetzte strenge "Norm" der letzteren (Rzach 375) nur eine petitio principii ist, nur durch die Konjekturen gewonnen wird. Da nun nach 700 für das kleinasiatische Ionisch Fortleben des ϝ ausgeschlossen ist, da weiter aber die epische Sprache für ihre älteste Zeit ϝ voraussetzt, so sind wir wohl berechtigt, für das kleinasitische Ionisch den Schwund des ϝ rund auf 800 v. Chr. zu setzen. Dass in der homerischen Sprache durch Wandern der Lieder und dadurch hervorgerufene Mischung digammaloser und digammierender Lokaldialekte die Inkonsequenz seines ϝ hervorgerufen sei (Brugmann Morph. Unters. 5, 43 f.), halte ich für weniger wahrscheinlich, jedenfalls nicht für hauptsächlich massgebend.

Somit schreibe ich auch dem ionischen Dialekte Kleinasiens Digamma in noch nachweisbarer Zeit zu; dabei messe ich dem Zeugnis des Grammatikers Trypho (Πάθη λέξεων § 11), das Savelsberg de Digammo (Berlin 1868) S. 8 anführt[1]),

1) Ich fand jedoch das Zitat nicht in der mir vorliegenden Ausgabe von Velsen.

kein besonderes Gewicht bei: "προςτίθεται δὲ τὸ δίγαμμα παρά τε Ἴωςι καὶ Αἰολεῦςι καὶ Λάκωςι καὶ Βοιωτοῖς", weil man nicht recht weiss, wie Trypho zu seiner Weisheit gekommen ist. Aber da wir für das Vorhandensein des F im Ionischen nicht nur auf eine solche fragliche Grammatikernotiz angewiesen sind (s. oben), so liegt gar kein Grund vor, das F bei Homer mit Fick (Odyssee 7—11), Cauer (Ilias Praefatio S. XIII, Grundfragen 102 ff.) und anderen (s. Brugmann Gr. Gramm.[2] S. 30) für einen Äolismus zu halten und es zu den Erscheinungen zu rechnen "die den Mischcharakter des epischen Dialektes bestimmen" (Cauer 102).

Da F schon im Laufe der Entwicklung der ionisch-epischen Dichtung schwand, während der Text sich gewissermassen "konsolidierte", so sind natürlich schon die ältesten Exemplare eines "Gesamthomer" ohne Digamma geschrieben (vgl. auch Stolz a. a. O. 27); auch v. Leuwen Mnemosyne 1891 S. 148 wagt nicht mehr zu behaupten, als dass F nur in den älteren Exemplaren passim noch geschrieben worden sei. Dass F einmal ein lebendiger Laut auch bei Homer gewesen sei, bestreitet kaum jemand[1]), wohl aber dass es in dem "Gesamthomer" der Alten noch als lebender Laut eine Rolle gespielt habe: mit Cauer Berl. phil. Wschr. 1893, 942 f. und Grundfragen 106 (vgl. auch Ludwich Aristarch 2, 286) steht es mir daher fest, dass das Zeichen F in unseren Homerausgaben keinen Sinn hat. Nur wer einen Ur-Homer, d. h. den ältesten Kern der epischen Dichtung, oder die Einzellieder für sich herausgeben oder vielmehr konstruieren wollte, wäre befugt, vom Digammazeichen Gebrauch zu machen.

Nun erhebt sich die Frage, ob innerhalb der homerischen Gedichte je nach dem Alter ihrer Bestandteile eine Verschiedenheit in der Behandlung des F zu bemerken sei: man kann a priori erwarten, dass jüngere Bestandteile eine stärkere Vernachlässigung des F zeigen als ältere; ja wenn dies der Fall ist, gewännen wir ein weiteres Kriterium zur chronologischen Bestimmung einzelner Textschichten. v. Leeuwen, der überhaupt F für einen lebendigen Laut der homerischen

1) Ludwichs Zweifel (Aristach 2, 287) "ob das Digamma zur Zeit der Entstehung der homerischen Gedichte überhaupt noch gesprochen wurde" schiesst über das Ziel hinaus.

Sprache hält, bestreitet, dass innerhalb Homers Verschiedenheiten in der Digammabehandlung zu tage treten. Die statistische Methode, die W. von Hartel mit bestem Erfolg angewendet hat, möchte auch hier befragt werden: was ich im folgenden gebe, beruht nur auf Stichproben, die den Weg zeigen sollen, wie mit dieser Methode vielleicht noch mehr zu gewinnen wäre.

Bei der Fragestellung, ob ϝ noch hörbar war, hat die grosse Zahl der Hiaten, welche alle anderen Digammawirkungen weit überragt (s. Hartel), keine Bedeutung: wie im Inlaut Vokale, die ursprünglich durch ϝ getrennt waren, sich unverändert erhielten (s. Solmsen KZ. 32, 527), so konnte auch im Sandhi der Hiatus standhalten, wiewohl die Trennungswand gefallen war: man wird vielleicht einwenden, dass es sich im Sandhi um fortwährend wechselnde Vokalgruppen handelt, dass der Sprechende bei anlautendem Vokal ja gar nicht empfinde, ob der Hiatus am Platze sei, daher ursprünglichen und sekundären Anlautsvokal unter einander werfen müsse. Aber dem kann man entgegenhalten, dass im Sprachgefühl festgewurzelte Verbindungen wie δὲ ἔπος usw. auch dann noch sich halten konnten, als die vokaltrennende Ursache dem Bewusstsein entschwunden war. Und wem das nicht glaublich scheint, den möchte ich auf Rousselots phonetische Beobachtungen verweisen, wonach Laute dem Gehör und Bewusstsein entschwinden können und doch noch in einer minimalen Sprechpause ihre letzte, nur im sinnreichen Registrierapparat nachweisbare Spur hinterlassen. Darum schliesse ich für meine Zwecke den Hiatus aus der Betrachtung aus, denn er beweist nichts für das Fortbestehen des ϝ[1]: für unsere Frage sind die übrigen Erscheinungen, am meisten Elision[2]) und Position, sowie Kürzung langer Vokale, allein von ausschlaggebender Bedeutung. Von diesem Gesichtspunkt aus lassen sich Zahlen gewinnen, die klare Resultate ergeben. Der beste Ausgangspunkt sind die homerischen Hymnen. Flach BB. 2, 1 ff. hat gezeigt, dass die verschiedenen Hymnen verschiedene Behand-

1) Man vergleiche dazu auch die kritische Erörterung des Hiatus als eines Indizium des ϝ in den beiden Programmen von Devantier (Jever 1878. Eutin 1894).

2) Dass die Elision sich mit der Sprechbarkeit des ϝ vertrage (Hartel), hat schon Curtius Grundzüge[5] 560 widerlegt; eine Diskussion darüber scheint mir überflüssig.

lung der ursprünglich digammierten Wörter zeigen und zwar in wesentlicher Übereinstimmung mit ihrem verschiedenen Alter. Das Verhältnis aller Digammawirkungen inkl. Hiatus (ohne Korrektur — was für alle von mir festgestellten Zahlen gilt) zu den Vernachlässigungen ist nach seinen Zusammenstellungen (s. S. 40 f.) folgendes:

Hymnus IV	II	I	(VII)[1]	V	III	(XIX)[1]
$6\,^3/_8:1$	$5\,^1/_4:1$	$7:1$	$2\,^1/_4:1$	$1\,^6/_7:1$	$1\,^1/_3:1$	$1:3.$

Man möchte bei einem solchen Überwiegen der Digammawirkungen in IV. II. I an ein Lebendigsein des ϝ noch glauben, wiewohl die negativen Instanzen trotz ihrer Minderheit das Gegenteil wahrscheinlich machen; wenn wir aber das Vorkommen von Hiatus als irrelevant ausschliessen und nur die übrigen Wirkungen und Vernachlässigungen heranziehen, so sieht die Statistik etwas anders aus; es verhalten sich nämlich die positiven ϝ-Wirkungen zu den ϝ-Vernachlässigungen[2])

IV	II	I	(VII)	V	III	(XIX)
8 : 8	8 : 13	5 : 9	0 : 4	8 : 22	1 : 31	0 : 6
= 1 : 1	1 : 1,6	1 : 1,8	—	1 : 2,75	1 : 31	—

Wer wird da noch behaupten können, dass in irgend einem Hymnus ϝ noch ein lebendiger Laut (Flach S. 49 ff.) oder auch nur "fast konstant" (Flach 14) war? Wo immer wir mit ähnlichen Mitteln ähnliches festzustellen suchen (Hauchlaut, Iota subscriptum), wird es niemanden einfallen, zu andern Schlüssen zu kommen als dass die betreffenden Laute geschwunden sind. Wir könnten ja allerdings durch Konjekturen (worüber man Flach vergleiche) die Verhältniszahlen zu Gunsten des ϝ verbessern, aber das würde, wie ich glaube, prinzipiell und am Ergebnis nichts ändern: ϝ war den Dichtern der Hymnen kein lebendiger hörbarer Laut mehr, sondern bewirkte nur noch in mechanisch überlieferter Übung prosodische Erscheinungen, die um so mehr vergessen und vernachlässigt

1) Wegen des kleinen Umfangs der Hymnen (89 u. 49 Verse) eingeklammert.

2) Unsichere Fälle wie ϝίλιον habe ich ausgeschlossen; da die Nichtberücksichtigung dieser keine nennenswerten Verschiebungen bedingt, so verzichte ich darauf, diese Einzelheiten hier zu notieren. Verglichen ist übrigens der neuste Goodwinsche Text der Hymnen, woraus sich aber ebenfalls keine nennenswerten Korrekturen der Flachschen Zahlen ergeben.

werden, je weiter sich die Dichter zeitlich von dem Ausgangspunkt der epischen Sprache entfernen. In diesem Sinne bleiben die Zahlenverhältnisse ein wertvoller, wenn auch nicht unbedingt fester Anhaltspunkt chronologischer Bestimmung. Bei noch jüngeren Dichtern ist eigentlich von positiver F-Wirkung gar nichts mehr zu merken: aus Flachs Sammlungen ergibt sich z. B. für die Batrachomyomachie das Verhältnis 0 : 22, für Archilochos 0 : 13, Tyrtaios 0 : 12, Theognis 4 : 105

Die einzelnen Arten der F-Wirkungen und -Vernachlässigungen statistisch zu prüfen und zu vergleichen unterlasse ich, da die Zahlen dazu nicht gross genug sind. Immerhin ist es interessant, die Elisionen, also das sicherste Kriterium für Schwund des F mit dessen positiven Wirkungen zu vergleichen; die letzteren verhalten sich zu den Elisionen wie

IV	II	I	V	III
1 : 0,5	1 : 1,6	1 : 0,6	1 : 1,4	1 : 8.

Die gleiche statistische Prüfung für Homer gibt Resultate, die sich ohne Schwierigkeit den mitgeteilten einfügen. Die homerischen Gedichte haben (nach Hartel)

	+F	—F
1) Elisionen		324
2) Erhaltung auslautender Länge	164	
Kürzung derselben		78
3) Positionen	359	
Vernachlässigung der Position		215
	523	617

Die Digammawirkungen verhalten sich also zu den Vernachlässigungen wie 1 : 1,2, ein Verhältnis, das nur um ein so geringes demjenigen von Hymnus IV nachsteht, dass es — in Anbetracht von Zufälligkeiten, die bei den kleineren Zahlen der Hymnen in Rechnung zu ziehen sind — als gleich betrachtetet werden kann. Das zeigt sich noch deutlicher, wenn wir wiederum die Elisionen als die entscheidendsten Wirkungen des F-Schwundes herausheben:

F-Wirkung : Elision = 323 : 324 = 1 : 0,6,

womit man das Verhältnis 1 : 0,5 vergleiche. Danach kann von einem lebendigen Digamma bei Homer nicht die Rede sein. Es liegt nun die Frage nahe, ob etwa innerhalb der homerischen Epen sich Verschiedenheiten ergeben, die für die ältesten Bestand-

teile noch den Laut als lebendig erweisen könnten. v. Leeuwen, der dem Homer gern ein F in den Text schmuggeln möchte, leugnet solche Verschiedenheiten. Trotzdem habe ich den Versuch gemacht, einige Stücke, welche die Kritik einstimmig für die ältesten bezw. jüngsten Bestandteile hält, auf ihr Verhalten gegenüber dem F zu prüfen. Von älteren Partien untersuchte ich A (mit Abzug der von Christ für jünger gehaltenen V. 430—589) und Λ 1—595 (mit Abzug der verschiedenen bei Christ eingeklammerten Verse), also zusammen gegen 1150 Verse; von jüngeren Stücken, die nach allgemeiner Ansicht jüngsten Teile K, Ψ 261—897, B 484—779, 816—875, zusammen gegen 1600 Verse. Diese 2700 Verse bilden gegenüber den c. 2000 Versen der Hymnen ein bequemes Vergleichsobjekt. Freilich bieten die gewählten Stücke aus der Ilias keine so markanten Zahlenreihen wie die Hymnen; es verhalten sich nämlich die positiven Wirkungen zu den Vernachlässigungen[1])

in A und Λ = 12 : 9 = 1 : 0,75
in K, Ψ, B = 17 : 17 (15)[2]) = 1 : 1 (0,9).

Die jüngsten Teile der Ilias zeigen also Übereinstimmung mit dem ältesten Homerhymnus; in den ältesten Teilen scheinen die F-Wirkungen noch etwas zu überwiegen. Die positiven Wirkungen verhalten sich im besonderen zu den Elisionen

in A und Λ = 12 : 6 = 1 : 0,5
in K, Ψ, B = 17 : 4 = 1 : 0,24

— Zahlen, die wohl auf Zufälligkeiten beruhen, da sie keine Interpretation gestatten. Bemerkenswert ist nur, dass schon in den ältesten Teilen der Ilias die Elisionen ungefähr dieselbe Verhältniszahl wie im Gesamt-Homer (1 : 0,6) und in den Hymnen IV u. I (1 : 0,5 bezw. 1 : 0,6) ergeben. Es besteht also gar kein Zweifel, dass der Homertetxt der Alten F nie als lebenden Laut kannte: das F gehört daher, wie ich schon oben (S. 326) sagte, der Zeit an, als das Epos entstand, die epische Kunstsprache ausgebildet wurde, war aber bereits geschwun-

1) Fälle mit ν ἐφελκυστικὸν und Wörter unsichern Anlautes blieben unberücksichtigt.

2) Die kleinere Zahl ergibt sich, wenn man Ψ 676 B 615. 626, Ἦλις ausschliesst. (Οἴτυλον urspr. Fοίτυλον B 585 und Ἱστίαιον B 537 mit Vernachlässigung des F sind ebenfalls nicht berücksichtigt, sonst wäre das Verhältnis 17 : 19 = 1 : 1,1.)

den, als Ilias und Odyssee sich zu einheitlichen Dichtwerken konsolidierten[1]. Dazu stimmt die bereits versuchte chronologische Datierung des ϝ-Schwundes im Ionischen.

Wir sind daher nicht berechtigt, durch Konjekturen ϝ so oft als möglich herzustellen; auf diesem textkritischen Standpunkt steht P. Cauer in seiner Ausg. der Ilias Praef. S. XIV ff.: in diesem Punkte ist auch Ludwichs Ausführungen (Aristarch 2, 270 ff.) beizustimmen, der vom rein deskriptiven Standpunkt die homerische Digammafrage formuliert mit den Worten (278): "Die ionische Sprache Homers steht auf der Übergangsstufe: in ihr ist das Digamma ein beweglicher Laut und dient den metrischen und euphonischen Bedürfnissen des Dichters in ganz ähnlicher Weise wie die übrigen beweglichen Laute." Wie sich aber Ludwich diesen Zustand historisch entstanden denkt, ist mir nicht ganz klar; es ist eigentlich selbstverständlich, dass ϝ ursprünglich, als es noch gesprochen wurde, auch immer wirkte, damals also kein beweglicher Laut war: nach dessen Schwund musste jedoch aus einer Vermischung älterer überlieferter und jüngerer lebender Sprache jener Zustand hervorgehen, der dem Dichter gestattete, ursprünglich digammierte Wörter je nach Bedürfnis zu behandeln.

Da der Schwund des ϝ sich nicht innerhalb unserer Texte abspielt, so ist von vornherein nicht zu erwarten, dass sich etwa phonetische Unterschiede des untergegangenen Lautes noch in der Textüberlieferung wiederspiegeln. Gleichwohl lohnt es sich, auch daraufhin einmal die digammierten Wörter bei Homer anzusehen. Ich stütze mich auf Hartels Tabellen, schliesse aber die Fälle mit Spir. asper = ϝ wie (ϝ)έλικ-, (ϝ)έϲ- 'bekleiden', (ϝ)έϲπεροϲ, (ϝ)῾Ελένη aus, so dass also nur ϝ = Spir. lenis und ϲϝ = Spir. asper einander gegenüber gestellt werden. Demnach zeigt sich in den Wurzeln und Wörtern ϝαγ (ἄγνυμι), ϝανακ-, ϝαρν-, ϝαχ (ἰάχω), ϝέαρ, ϝείκοϲι, ϝελ (εἰλέω usw.), ϝελπ, ϝεπ, ϝερ (ἐρέω usw.), ϝέργ, ϝερ (ἔρρω) ϝερύω, ϝιδ, ϝικ (εἴκω), ϝικ (ἔοικα usw.), ϝίον, ϝῖριϲ, ϝῖροϲ, ϝῖϲ, ϝίϲοϲ, ϝιτέη, ϝίτυϲ, ϝοῖκοϲ usw., ϝοῖνοϲ

1) Dasselbe meint wohl auch Devantier Die Spuren des anl. Dig. bei Hesiod 2, (1894) S. 9 mit den Worten, dass "die homerischen Gedichte in der Verwitterungsepoche des Digamma entstanden sind".

+ϝ 2006 : —ϝ 421
= 4,7 : 1.

In den Wurzeln mit ϝ aus cϝ, nämlich ϝεκάc u. verw., ϝέκαcτοc, ϝέτηc, ϝαδ- u. Verw., ϝέ ϝοῖ usw., ϝέξ:

+ϝ 1196 : —ϝ 137
= 8,7 : 1.

Diese Zahlen zeigen geradezu die Umkehrung des Verhältnisses, das wir erwarten: wenn sie eindeutig wären, würden sie für Homer das Gegenteil von dem beweisen, was ich in einzelnen Dialekten glaube gefunden zu haben. Aber dieses merkwürdige Zahlenverhältnis wird durch einen Wortstamm, den Pronominalstamm cϝο- mit

+ϝ 973 —ϝ 55

bedingt. Ziehen wir diese Zahlen von den obigen ab, so erhalten wir für ϝ aus *su* das Verhältnis

+ϝ 223 : —ϝ 82
= 2,7 : 1.

Sind wir nun berechtigt diese Korrektur vorzunehmen, so dürfen wir die Verhältniszahlen

+ϝ —ϝ
4,7 : 1 bei urspr. ϝ
neben 2,7 : 1 bei urspr. cϝ

sehr wohl als die Nachwirkung eines zeitlich verschiedenen Verlaufes des ϝ-Schwundes in dem Sinne deuten, wie es die Beobachtungen aus den Dialektinschriften verlangen. Es fragt sich also nur, ob wir berechtigt sind, den Pronominalstamm cϝο- aus unserer Statistik auszuscheiden. Diese Berechtigung leite ich aus dem ab, was bereits Hartel S. 77 ff. (besonders 80 f.) über den Pronominalstamm cϝο- beobachtet hat: die Formen οὗ, οἷ, ἕ sind enklitisch und daher so enge mit dem vorhergehenden Wort verbunden, dass sie mit diesem zusammen einen Wortkörper bildeten. Hartel macht aber darauf aufmerksam (80), "dass jene leichten Konsonantengruppen, in deren Belieben es gestellt zu sein scheint, vorausgehende Kürze kurz zu lassen oder zu längen, einen kräftigeren Einfluss innerhalb des Wortkörpers und im Anlaut einen desto kräftigeren auszuüben vermögen, je fester das vorausgehende Wort sich an das folgende heftet." Dass cϝο- eine besondere Stellung hinsichtlich des ϝ einnimmt, zeigt insbesondere dessen längende Kraft nach kurzem Vokal in Fällen wie ἀπὸ ἕο, ἀπὸ ἕθεν,

τό οἱ, προτὶ (ποτὶ) οἶ, θυγατέρα ἥν u. ä. (s. Knös De digammo Homerico 2, 208 ff.) — im ganzen (nach Monro Homeric Grammar² S. 370) 27 Belege, und zwar in der Mehrzahl bei Präposition + Substantiv oder Substantiv + Possessivum, Fälle, wo also die engste Verbindung der beiden Worte ganz selbstverständlich ist. Wenn dieselbe Erscheinung noch 5 mal bei andern Stämmen begegnet (3 mal in Verbalkomposita mit ἀπο- : ἀπο-(F)ειπών, ἀποέρσῃ, ἀπο-έρσειε, ferner je einmal bei ἔπος u. ἔρξαν, s. Monro S. 376), so ist das nur eine sekundäre Übertragung oder Entgleisung von ἀπὸ ἕθεν usw. Andererseits sind die Fälle, wo kurzer Vokal nicht beeinflusst wird, also alle Hiatusbelege von σFo-, weit in der Mehrzahl, da Wortgruppen wie τὸν ποτέ οἱ, ἐν δέ οἱ u. dgl. nicht eine so enge Verbindung eingehen, wie Präposition und Substantiv oder Substantiv und Possessivum.

Natürlich beruht die längende Kraft des Stammes ὁ- auf dem ursprünglichen Anlaut σF, aus dem zunächst eine Geminata hervorging, die bei enger Wortverbindung ebenso wirkte wie etwa μμ in φιλομμειδής u. ä. Nach W. Schulze (Quaestiones epicae 414 und sonst) wäre ein *FFοι anzusetzen; aber nach der Behandlung, die intervokalisches *su̯* in κονίσσαλος zeigt (über σ- aus *su̯* vgl. Osthoff Morph. Unters. 4, 359, Brugmann Grundriss 1, 421 [anders 1², 314], G. Meyer Griech. Gr.³ 350. 290), könnte als Vorfahre von ἀπὸ ἕο ⏑ ⏗ ⏑ ⏑ u. ä. auch *ἀπὸ σσέο usw. vermutet werden; dass ein solches *σσέο usw. sehr bald durch die häufigere postkonsonantische oder in loseren Wortgefüge entstandene Form Fέο — ἕο verdrängt wurde, wäre kaum überraschend. Aber fast möchte es scheinen, als ob eine letzte Spur einstigen *σσο- noch in Ψ 533 vorläge: dort heisst es nach der hschr. Überlieferung (ACDS) und nach Aristarch ἐλαύνων πρόσσοθεν ἵππους. πρόσσοθεν hat Zenodot beanstandet; er liest ὠκέας. Herwerden vermutet nun πρὸ ἕθεν, was ausgezeichnet zum Sinne passt, während man bei πρόσσοθεν an dieser Stelle sich gar nichts rechtes denken kann. Christ hat Herwerdens Konjektur gebilligt und in seinen Text aufgenommen (πρὸ Fέθεν). Sollte nun vielleicht die Textüberlieferung ein πρὸ *σσέθεν wiederspiegeln und so durch einen Zufall eine uralte, früh verdrängte Form konserviert haben?

2. Für das Attische genügen wenige Worte; die Ver-

hältnisse liegen ähnlich wie beim Inselionischen: zwar ist F schon in den ältesten Inschriften nirgends mehr anzutreffen (Meisterhans S. 68), aber dass das attische Alphabet, mithin auch die Sprache der Attiker F einmal kannte, wird durch NαFυ . . . . und ἀFυτάρ auf altattischen Steinen (CIA. 4, 198 nr. 373 [234] und S. 189 nr. 477) ebenso bewiesen wie für das Ionische durch naxisch ἀFυτοῦ. Über die Schreibung der Diphthonge αυ, ευ durch αFυ, εFυ s. Kretschmer Vaseninschr. S. 37. Ich zögere daher nicht, die Vasenaufschrift Fιόλεως (d. h. EIOΛEOϟ mit Verwechslung von E u. F) aus dem 6. Jahrh. (Kretschmer Vaseninschr. 96 f.) für echt attisch, d. h. für einen orthographischen Archaismus zu halten. Man könnte darnach schliessen, dass F erst in noch erreichbarer Zeit, etwa im Laufe des 8. oder zu Beginn des 7. Jahrh. geschwunden sei. Bekannt ist das Argument, welches κόρη aus κόρFη und einiges ähnliche (Kretschmer Vaseninschr. 97, G. Meyer 93) für eine relative Chronologie des F-Verlustes bietet: wie κόρη zeigt, ist F erst nach der ionisch-attischen Verschiebung von α zu η geschwunden; da aber gemeiniglich inlautendes F früher schwand als anlautendes, so war letzteres vermutlich in Attika noch lebendig als κόρFη schon zu κόρη geworden war: den Schwund des attischen anlautenden F in eine "vorhistorische", d. h. nebelhafte Epoche zu rücken liegt daher kein Grund vor.

Nach dem vorgeführten und besprochenen Material stellt sich also der Schwund des F in den verschiedenen Mundarten so dar:

Das Ionisch-Attische unterscheidet sich von allen andern Mundarten dadurch, dass F um einige hundert Jahre früher schwand: zuerst im kleinasiatischen Ionisch (rund 900—800 v. Chr.), dann in Naxos und dem Westionischen (c. 700?), sowie in Attika (8. oder 7. Jahrh.?). Merkwürdig ist, dass sich dann sofort der Dialekt von Thera anschliesst, wo schon im 7. Jahrh. F nicht mehr geschrieben wird. Über die Ursache dieser Erscheinung wage ich nichts zu sagen, so lange unser Material noch so gering ist. In allen übrigen Dialekten beginnt F erst seit 400 v. Chr. zu schwinden: im Verlaufe des

4. Jahrh. fehlt der Laut in Lakonien, Argos (Troezen, Epidaurus), Korinth u. Kolonien, Megara, Delphi, Lokris (Anfang des 4. Jahrh.?), Epirus, Thessalien. Erst am Ende des 4. Jahrh. folgt vielleicht das achäische Gebiet; aus gleicher Zeit stammen die ältesten Belege für Verlust des F aus dem asiatischen Äolisch: dass aber hier der Schwund des F viel weiter (in die Zeit der äolischen Dichter) hinaufreiche, ist vorläufig als möglich zu betrachten. Auch auf den jungen Inschriften von Rhodos (seit 300 v. Chr.) und Messenien begegnet kein F mehr; in Heraklea wird es in der Zeit der Inschriften nicht mehr gesprochen, ebenso nicht in der jüngeren Phase kyprischer Inschriften. Auf Kreta beginnt die Einbusse des F Ende des 4. Jahrh. und wird allgemein im 3. Jahrh. Auch in Elis und Arkadien scheint dies erst im 3. Jahrh. geschehen zu sein; der Laut ist am widerstandsfähigsten in Böotien (bis c. 200 v. Chr.) und Pamphylien (vielleicht bis ins 2. Jahrh. v. Chr.). Bemerkenswert ist, dass in den lakonischen Bergen F den Wandel der Zeiten bis heute überdauerte (s. oben S. 296). Sowohl die älteste Gruppe (samt Thera) wie die mittlere bilden geschlossen zusammenhängende Gebiete; desgleichen grenzen Arkadien und Elis an einander. So lässt sich also vermuten, dass die Bewegung jeweils an bestimmten Punkten ihren Anfang nahm: für die erste Gruppe in Kleinasien, für die zweite auf dem Festland (vgl. Kreta!). Das isolierte Pamphylien behält auch am längsten sein F, wie andererseits Böotien, das eine gewisse sprachliche Selbständigkeit gegenüber anderen Dialekten durch seine vorauseilende itazistische Tendenz zeigt, wozu zähes Festhalten des F ein bezeichnendes Gegenstück bildet: zeigt doch Pamphylien den gleichen Gegensatz.

Aber wir sehen auch, dass der F-Schwund nicht einen in sich gleichmässigen Verlauf genommen hat; unsere Limitierung bezeichnet nur den vollständigen Schwund des Lautes. Wie vor *o* das F früher als sonst geschwunden ist[1]), so ist dasjenige Digamma, das in den Spiritus asper überging, früher

1) Vgl. Solmsen KZ. 32, 273 ff. J. Schmidt KZ. 33, 435 ff. Dieser Lautvorgang ist weit verbreitet, aber jedenfalls nicht gemeingriechisch, wie schon J. Schmidt a. a. O., Brugmann Grundriss 1², 306 betonen. Von inschriftlichen Belegen zeigen dies in erster Linie Βολοέντιοι auf Kreta und Fότι aus Lokris.

als F = jüngerem Spir. lenis geschwunden bzw. durch *h* ersetzt worden. Die sicheren inschriftlichen Belege dafür seien aus den einzelnen Dialekten hier zusammengestellt:

Lakonien: ἐφέστιοι 2. Hälfte des 5. Jahrh.; (ἑξακατίοι? s. oben).

Megara: ἑξ[ήκοντα] 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts? (s. oben).

Elis: εκάστω (arch.).

Achaia: ἑξαμήνωι neben Fέτος (4. Jahrh.).

Delphi: *h*έκαστος neben Fέκαστος, vielleicht auch οἷ neben Fοῖ (Labyadeninschrift).

Lokris: οἷ, ἱστίαι (archaisch).

Böotien: Ηισστιαΐδας (arch.), ἕξ (2 mal vor der Mitte des 3. Jahrh.), ἕκαστος, ἕξ, ἑσκηδεκάτη, ἕκτη, ἑξεί[κον]τα (seit Mitte des 3. Jahrh.).

Es kommen also jeweils die ältesten Fälle von F-Schwund auf diejenigen Wörter, in denen F einem jüngeren Spiritus asper entsprach; mit Ausnahme des Wortes ἑστία (ἱστία) handelt es sich überdies um den ursprünglichen Anlaut σF. Man wird mir vielleicht entgegnen, dass die Zahl dieser Belege im Vergleiche zu der Masse der F-Belege zu gering sei, um eine sprachgeschichtliche Folgerung zu gestatten. Aber dem halte ich zweierlei entgegen: einmal sind die Wörter mit F = Spir. asper überhaupt weniger zahlreich als die andern; es begegnet gerade das am meisten zu erwartende (ἕκαστος) am häufigsten; dann dürfen unsere F-losen Belege nur verglichen werden mit F-Wörtern des gleichen Zeitraumes: dieser Zeitraum ist aber nicht sehr gross, dabei sind die Inschriften aus demselben, sowie die zu vergleichenden F-Wörter überhaupt gering an Zahl: damit gewinnen aber die digammalosen Belege an Gewicht. Wer behauptete, dass jene Belege nur als allgemeine Zeugen des Digammaschwundes zu gelten hätten, hätte Mühe, es als Zufall zu beweisen, dass gerade Wörter mit F = Spiritus asper die ersten Belege für den Verlust des F abgaben.

Ich glaube daher aus den thatsächlichen Verhältnissen den Schluss ziehen zu dürfen, dass das griechische F-Zeichen mindestens in einer Reihe von Dialekten entsprechend der jüngeren Vertretung durch Lenis und Asper zwei Lautwerte hatte. Noch etwas anderes wird durch diesen Sachverhalt erwiesen: wenn

G. Meyer Griech. Gramm.[3] 321 die Vertretung des F durch Spiritus asper in ἑκών, ἧλος, ἕννυμι, ἕσπερος, ἑστία zu den Fällen rechnet, "wo auch sonst nach der Neigung der attischen Volkssprache der gehauchte Vokaleinsatz sich unorganisch einstellt", so ist das dahin zu berichtigen, dass mindestens ἑστία, wahrscheinlich auch die übrigen Fälle nicht auf speziell attischen Bedingungen beruhen, sondern in einer weitergreifenden Erscheinung begründet sind. Warum das F = Spir. asper früher geschwunden, bezw. durch einen Hauchlaut ersetzt worden sei, ist unschwer zu erkennen, wenn wir ihm den Wert eines tonlosen labialen Spiranten zusprechen: mit dem Nachlassen der labialen Artikulation trat ohne weiteres der Hauchlaut ein, während im gleichen Fall beim tönenden Laut der Stimmton übrig blieb und mit dem folgenden Vokal verschmolz[1]). Ein tonloses Digamma wird aus etymologischen Gründen gefordert, durch die Geschichte des Zeichens erwiesen: die böotische (pamphyl.) Schreibung F*h* ist ein direkter Zeuge dieses Lautes. Der Lautwert von F*h* kann aber mit Rücksicht auf die Entwicklung des Zeichens F*h* und F in italischen Alphabeten (*vherhaked* u. ä. s. v. Planta Osk.-umbr. Dial. 1, 42) nicht missverstanden werden; es ist daher nicht nötig darauf einzugehen. Vgl. Brugmann Grundriss 1[2], 313. G. Meyer[3] 328 f.; auch Verf. IF. 8, 227 f.

Es läge nahe, eine genauere phonetische Beschreibung der beiden Digamma zu versuchen. F. Devantier Über die lautliche Beschaffenheit des Digamma (Verh. der Görlitzer Philologen-Vers. 1889, 409 ff.) hat die genaue phonetische Natur des Lautes bestimmen wollen aus seiner "lautlichen Wahlverwandtschaft mit α und ε, nicht mit ο" in der Prothese. Es lasse sich daraus "mit ziemlicher Sicherheit der Schluss ziehen, dass dieses F nicht bilabial gewesen sein kann" (421). Aber da die Prothese selbst nicht als spontaner lautlicher Vorgang in allen von Devantier angeführten Fällen erwiesen ist, so dürfen wir einen solchen Schluss nicht ziehen. Nichts spricht für einen labiodentalen, nichts gegen einen bilabialen Laut

1) Über den letzteren Prozess ähnlich auch Devantier Görlitzer Philol.-Vers. (1889) 426 f. Auch lässt sich nichts dagegen einwenden, mit Devantier Gymn.-Progr. Jever 1894 S. 6 F*h* als Übergangslaut von F zu *h* zu definieren.

(s. auch G. Meyer[3] 318 f.). Ein Zweifel kann nur darüber bestehen, ob (tönendes) F Spirant (so G. Meyer) oder *u̯* war. Die Antwort kann nur die sein, F war sowohl *v* wie *u̯*; nur ist es schwer, die beiden Formen zeitlich und räumlich zu verteilen. Zunächst dürfen wir den Wert *u̯* da annehmen, wo das Zeichen F die Funktion von sonstigem υ hat: das gilt in erster Linie für Kreta mit den Schreibungen ἀFτόϲ = αὐτόϲ usw. (s. oben), dann für Korinth (Ἔϝθετοϲ Coll. 3119. d. 101), Lokris (ΝάFπακτοϲ) und Pamphylien (παϲwρομιλιαν αwταῖϲι εwπραγιαιϲ, Gen., Οροφατίαw neben sonstigem -αυ). υέργων auf einer kretischen Inschrift des 4. Jahrh. (Mus. it. 2, 677 col. II 5. s. aus Knossos) und die Schreibung Οάξιον einer in Κοινή abgefassten Inschrift Bull. 4, 350 (Delos), einer delphischen Inschrift Bull. 6, 460 (vgl. W. Schulze KZ. 33, 395 f.) gegenüber älterem Fαξίων usw. stimmen dazu. Andrerseits ist eine frühzeitige Bewegung des *u̯* zum Spiranten *v* auch in Kreta vorhanden, wie διαβειπάμενοϲ aus Gortyn (Comparetti nr. 177) zeigt, das in die jüngste archaische Epoche von Gortyn hinaufreicht, dort allerdings vereinzelt ist, während β sonst nur meist in Eigennamen jüngerer Zeit (Beispiele bei G. Meyer[3] 313) für F sich findet. Sonstige Belege für β = F aus spätlakonischen Inschriften s. ebenfalls bei G. Meyer und oben: je einen Beleg haben die Inschriften aus Elis (βοικίαρ nach Alexander d. Gr.) und Kerkyra (ὄρβοϲ Coll. 3194 = älterem ὅρFοϲ); Βάνακτο[ϲ] auf einer Vase vom Eryx CIG. 5513 ist G. Meyer entgangen. Die entsprechende Entwicklung des tonlosen F (gehauchtes *u* oder "in der *u*-Mundstellung gesprochenes *h*" Brugmann) zu bilabialem *f* ist nur in pamphylisch φίκατι (u. ä., s. oben 319 f.) zum Ausdruck gekommen.

Das ist alles, was inschriftlich zur Phonetik des F herbeigezogen werden kann — zu wenig, um die Frage "Halbvokal oder Spirant" örtlich und zeitlich zu erledigen, oder um gar die Frage "bilabial oder labiodental" nach Ort und Zeit zu beantworten. Auch die grammatische Überlieferung der Alten hilft nicht weiter, am wenigsten die Beschreibung des Lautes bei Dionysius Halic. oder in Bekkers Anecd. 777 (s. Curtius Grundzüge[5] 562). Die Schreibungen υ und β = F bei Hesych sagen uns nicht mehr als die Inschriften. β statt F findet sich besonders in Glossen lakonischen Ursprungs, seltener in andern (s. G. Meyer[3] 314); Pausanias V, 3, 2 hat

βαδύ = ἁδύ (Elis), Strabo 8, 338 Βοινώα d. i. Οἰνόη (Stadt in Elis). Von den Glossen mit υ = F[1]) hat nur eine einzige Ursprungsbezeichnung: ὕεςι · στολή. Πάφιοι; unter den β-Glossen ist keine kyprische. Eine lokale Abgrenzung des Gebrauchs von β und υ ist daher nicht möglich — vielleicht deshalb nicht, weil überhaupt von einer gewissen Zeit an nur die Schreibung β phonetisch begründet war.

Alphabetisches Verzeichnis der inschriftlich belegten Wörter mit anlautendem Digamma.

Fαδ[. . . . Elis; Ergänzung unsicher.
Fαδ- (ἁνδάνω) : FεFαδηρότα Lokris, ἔFαδε Kreta.
Fαδύς in Fαδιουλόγω (Name) Böotien; Fάδωνος (Name, Gen. S.) ib.
Fαίνιχος (Name) Pamphylien.
Fαλεῖοι Elis, Fαλήιοι Lakonien; Fαλίδιος Böotien.
Fαλίσκομαι Thessalien; Fαλόντοις Arkadien.
Fαλχανίω oder Fαλκανίω (Name, Gen. S.) Cypern, vgl. B. Keil Gött. Nachr. 1895, 361.
Fάναξ, -κος Lakonien, Argos, Korinth, Metapont, Delphi, Cypern; Βάνακτος auf einer Vase vom Eryx CIG. 5513 (bis); ferner

1) Zu den Belegen aus Hesych (G. Meyer³ 320) möchte ich zwei Glossen hinzufügen, die noch der Deutung harren, ὑαλκάδαι · χορὸς παίδων. Λάκωνες und ὕηςον · σάλευσον. Das erstere ist zunächst eine durch vulgär ἡμέρες : altgr. ἡμέραι hervorgerufene hyper-archaische Form st. ὑαλκάδες, wie dergleichen Hesych noch öfter bietet (z. B. αἱ αἶγαι st. αἶγες s. v. ὀροιβάδες u. a., vgl. Hatzidakis Einl. 140); ὑαλκάδες aber, ein Plural von ὑαλκάς, ist eine Bildung wie νιφάς, σπιλάς, χολάδες u. dergl. (Brugmann Grundriss 2, 383) und Schwundstufenform zur Wz. *Fέλκ- = lit. *velkù*, also etwa 'Schlepp-' oder 'Schleiftanz'; das Verbum ἕλκω ist allerdings sonst nie digammiert und gehört zu lat. *sulcus*; dass aber auch im Griechischen eine Wz. Fελκ- existierte, beweist αὖλαξ 'Furche'. Wegen der Bedeutungsentwicklung verweise ich auf den verbreiteten neugriech. Tanz συρτός zu σύρω 'ziehen, schleppen'. — ὕηςον scheint *Fῆςον zu sein und zur Wz. *u̯ē* (ἄFημι) zu gehören; eine andere griech. Form der Wurzel ohne Prothese hat Sohnsen in αἴνω usw. nachgewiesen (Χαριστήρια Moskau 1896, 163 ff.), wo man auch für die Bedeutungsverwandtschaft von 'wehen' und 'schütteln, würfeln' u. dgl. Parallelen findet.

als Glied eines Namens in Ϝανάξανδρος Ϝαναξανδρίδας Böotien, Βαναξίβουλος Kreta, Ϝαναξίλαος ib., Ϝαναξίλας Argos, ᾿ΑριστοϜάναξ Cypern, ᾿ΕπιϜά[νακτ]ος Böot. und in Ableitungen wie Ϝαναξίω (Gen. S.) Pamphylien, Ϝαναξίων Pamphylien, Böotien; Ϝανακείωι Phokis, nr. 1531. Ϝανακισία Name einer Phyle Arkadien (Mantinea), Ϝανακτοριεῖς Delphi. — Ϝάνασσα Cypern, Pamphylien; Εὐρυβάνασσα Lakonien, ΔαμοϜάνασ(σ)α Korinth.

Ϝάξιοι, Ϝαύξιοι (Bewohner von Axos) Kreta.

Ϝαρήν, Nom. zu ἀρνός, ἀρνί Kreta (Gortyn).

Ϝάρμιχος, Ϝαρμίχιος Böotien.

Ϝάρνων (Name) Böotien.

Ϝάρταλος (Name) Böotien.

Ϝάσανδρος, Ϝασίας Böotien, Ϝασίδαμος Thessalien.

Ϝασκώ[νδας Böotien.

Ϝαστίας Böotien; Βαστίας Lakonien. Ϝάστιος 'die Stadt betreffend, städtisch' Gortyn; Ϝαστίνιος und Ϝαστιούλλει (Name, Nom. S.) Böotien; Ϝαστός Lokris, Arkadien, Thessalien. Ϝαστυ- in Ϝαστούκριτος und Ϝαστυμειδόντιος Böotien, Ϝασστύοχος Arkadien (Tegea), Ϝάστων Kreta.

Ϝαττίδας (Name) Epirus.

Ϝᾶχος (Name) Arkadien; Ϝᾶχυς (desgl.) Korinth und auf chalkidischer Vase.

Ϝέ s. Ϝο-.

Ϝέθοχος (Name) Cypern.

Ϝειαρινώ (Name) Böotien.

Ϝείδιππος (geschrieben Βείδιππος) Lakonien.

Ϝεῖδυς (Name) Epirus.

Ϝειζώς s. Ϝιδ-.

Ϝεικών Cypern.

Ϝειπ- s. Ϝεπ.

Ϝειτυλεῖς (geschrieben Βειτυλεῖς) Bewohner von Oitylos, Lakonien.

Ϝεκάβα und Ϝακάβα Korinth.

ϜhεκάδαμοςBöotien, Ϝεκέδαμος Thessalien.

Ϝέκαστος Kreta, Lokris, Delphi, Elis, Arkadien; Ϝεκάτερος Kreta, Delphi.

*Ϝέκης (Gen. Ϝέκειτους) Pamphylien.

Ϝελατία Elatea, Ϝελατιήυ (Lokativ, Bewohner) Böotien.

Ϝελέδα[μος?] *ve · le · ta ·* Cypern.

Ϝελιξίων (Name) Böotien.

Ϝελ- : κατα-ϜΕλμένος Kreta, ἀποϜηλέω Elis, ἐγϜηλέω Heraklea.

Ϝέξ Heraklea, Kreta, Delphi, Pamphylien, Ϝεξήκοντα Lakonien, Heraklea, Kreta, Ϝεξακατίοι Heraklea, Ϝέκτος ib.

Ϝεπ- : Ϝέπει Elis, Cypern; Ϝείπωντι u. a. Kreta, Ϝήπω Cypern; δια-βειπάμε[νος Kreta.

Ϝεϙόντας Lokris.

Ϝεργ- : Ϝέρξαι Ϝερξίεν Kreta, κατεϜερξοδυ Pamphylien.

Ϝεργάζομαι Troezen, Hermione, Kreta.

Ϝεργα[σ]ία[ς] Kreta.

Ϝεργαένετος (Name) Böotien.

Ϝέργον Argos, Kreta, Sybaris, Syrakus, Ϝάργον Elis; Ϝεργόνικος Böotien, Ϝέργων Böotien, achäische Kolonie Sybaris.

Ϝέρ(ρ)ην, Ϝάρρην (Infinitiv) Elis.

Ϝεσπάριος = Ϝεσπέριος Lokris.

Ϝέτας = πολίτης Elis, zu W. Ϝο/Ϝε.

Ϝέτος (und Ableitungen wie -Ϝέτης) Lakonien, Heraklea, Kreta, Selinus, Achaia, Delphi, Lokris, Böotien, Elis, Cypern, Pamphylien; ΕὐϜετειρίς Böotien.

Ϝεχ- Cypern, Pamphylien(?). Ϝεχίας Böotien(?).

Ϝηλ- s. Ϝελ.

Ϝῆμα (ϜΕμα), Ϝῆμα Kreta.

Ϝιδ- : Ϝειζώς = εἰδώς Elis, Ϝεῖδυς Epirus, Ϝίστωρ Böotien; βίδυος, βίδεος Lakonien.

Ϝίδιος Heraklea, Delphi, Böotien, Elis, Lokris.

Ϝικάδιος (Name) Arkadien, Ϝικαδίων (Name) Böotien.

Ϝίκατι Lakonien, Heraklea (Argos?), Kreta, Elis, Delphi, Böotien; φίκατι Pamphylien, Ϝικαστός Böotien, Ϝικάς Böotien.

Ϝίλᾱ : Ϝιλαρχίω Böotien.

Ϝιόλα, ϜιόλαϜος Korinth; Βιόλας Lakonien, Ϝιόλεως? Attika.

Ϝιππίξενος (?) Böotien.

ϜίσϜος Kreta; ἐϜείσης Cypern? Ϝίσαρχος Böotien, Ϝισοκλέεις, Ϝισοκλεῖς ib., Ϝισοδαμιωργός, Ϝισοπρόξενος Elis, Ϝισοτέλης Böotien.

Ϝίστωρ s. Ϝιδ-.

Ϝιστίας Arkadien.

Ϝιφιάδας Böotien.

Ϝίφιτος Korinth.

Ϝιώ Chalkis, Ϝιῶι Korinth.

Ϝιώκω Korinth.

Ϝίων, Ϝιωνίς Korinth.

Ϝο-, Ϝε- : ϜhΕ Pamphylien, Ϝοῖ Kreta, Delphi, Arkadien, Cypern,

Rhegion; Fίν Kreta, Metapont(?). Fός Kreta, Fότι Lokris, Fέτας (= ἰδιώτης, πολίτης) Elis.

Fοιζήα Kreta.

Fοῖκος u. Verw.: Fοῖκος Delphi, Cypern, Fοιοοδ[. . .] Kreta, ἐπίFοικος, πεδάFοιοος Lokris, ἐπιFοικία Lokris, Fοικοσθένης Böotien, Ὀνασί-Fοικος, Στασί-Fοικος Cypern; Fοικία Kreta, Delphi, Böotien, Kroton, βοικία Elis, Fοίκαδε Delphi, Fοικέω Kreta, Korkyra, Lokris, Rhegion; Fοικέτας (Fυκέτας) Böotien, Fοικητής (oder Fοικέτης?) Fοικιατας Lokris, Fοικεύς Kreta, Selinus, Fοικονομέω Böotien.

Fοινίας (Name) Böotien.

Fοῖνος Kreta, Cypern; Βοινόβιος, Βοίνοπα Kreta (Tudeer).

Fοίνων Böotien.

Fοισωνίδας (Name) Cypern.

Fορθο- Βορθαγόρας? Argos. Βωρθέα, Βωρσέα Lakonien. Βόρθιος Kreta (Tudeer).

Fορκ- : κατεFόρκων Cypern.

Fουκώ (Name) Pamphylien.

Fρη- : Fράτρα (Fρήτρα?) Elis; FεFρΕμένα = εἰρημένα Mykenae.

Fυρυσας? Korinth.

Fωρο- (Fωρόδωρος?) Cypern.

Fοφλέω? Arkadien.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Nachtrag.

Aus dem Amer. Journal of Archaeology XI (1896), das mir erst jetzt zugänglich geworden ist, ergeben sich noch folgende Zusätze: zu oben S. 298, Argos: auf einer archaischen Inschrift des Heraeums findet sich ἀFρήτευε und ῾ΥρFαλίων (S. 43); über die beiden nicht gerade klaren Formen s. Richardson z. St. Eine andere, etwa derselben Zeit (c. 500 v. Chr.) angehörende Inschrift (S. 57 nr. 19) bietet Κλεόμαχος. Vgl. ferner ΔιFονυσίου IX 352 nr. 2 (arch.). — Zu S. 306 f., Kreta: aus Axos Fαξίωι Fαξόν S. 576 (wohl 4. Jahrh.), Fεκώ[ν 574 nr. 59b; aus Axos oder Eleutherna Fαναξαγόρα S. 587 (Schrifttypus A), aus Itanos Ἀνάξιππος S. 601 nr. 90 (Schrifttypus A).

Freiburg i. B., Juni 1898. Albert Thumb.

Die sogenannten unechten Diphthonge ει und ου.

Seit meiner Erstlingsschrift habe ich den Satz vertreten (s. Curtius' Studien 4, 81 ff.), dass die durch Ersatzdehnung von ε und ο und die durch Kontraktion aus εε und οο, οε entstandenen ει und ου des Ionisch-Attischen (z. B. τιθεῖcα διδοῦcα aus τιθένcα διδόνcα, φιλεῖτε μιcθοῦμεν μιcθοῦτε aus φιλέετε μιcθόομεν μιcθόετε) von Anfang an Monophthonge gewesen und immer monophthongisch geblieben seien, ebenso wie ᾱ in πᾶcα aus πάνcα τῑμᾶτε aus τῑμάετε usw. und wie ῑ, ῡ, η, ω in den entsprechenden Fällen (z. B. δεικνῦcα aus δεικνύνcα, βαcιλῆc aus βαcιλῆεc, ἐλάττω aus *ἐλάττοα usw.). Die Darstellung der Längen *ẹ̄* (geschlossenes *e*) und *ū* durch ΕΙ und ΟΥ erklärte ich so, dass die urgriechischen echten Diphthonge z. B. in λείπω und cπουδή mit der Zeit zu *ẹ̄* und zu *ū* geworden waren und man nicht nur die Schreibung ΕΙ und ΟΥ hier beibehielt, sondern sie auch auf jene alten Monophthonge übertrug. Was Blass Ausspr.[3] S. 29 f. gegen diese Auffassung des ει bemerkt hat, konnte mich nicht veranlassen von meiner Ansicht abzugehen. Denn wenn in der Zeit des orthographischen Schwankens zwischen Ε und ΕΙ nur vereinzelt Ε für altes *ei* und schon sehr frühzeitig ΕΙ für altes *ẹ̄* auftritt, so folgt daraus durchaus nicht mit Notwendigkeit, dass "nicht λείπω (*lẹipō*) zu der Aussprache wie *lẹ̄pō*, sondern φέρειν (*pherẹ̄n*) zu der Aussprache wie *pherẹin* neigte, ohne dass jedoch hier das *i* allzustark hervortrat". So lange als nicht aus den betreffenden Mundarten selbst bewiesen ist, dass lange Monophthonge durch mechanischen Lautwandel diphthongisch geworden sind (einen solchen Nachweis hat niemand bis jetzt erbracht oder auch nur zu erbringen versucht), ist aus den orthographischen Thatsachen vielmehr nur der Schluss zu ziehen, dass das Bedürfnis, den langen Vokal in ἄγειν τιθείc von dem kurzen *e*-Laut in ἄγε, τιθέν usw. graphisch zu scheiden, grösser war als das Bedürfnis, zum Ausdruck zu bringen, dass der in der ersten Silbe von λείπω, εἶμι gesprochene Laut monophthongisch war wie der in ἄγειν, τιθείc usw. gehörte. Das ει dieser letzteren Formen unterschied sich von dem ε in ἄγε τιθέν nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, indem es schon im 5. Jahrh. eine Nuance geschlossener

war als dieses. Das aus εε und durch Ersatzdehnung entstandene *e* von φιλεῖτε und τιθεῖcα war natürlich im Anfang qualitativ gleich dem ε in ἄγε, τιθέν, mit der Zeit aber war dieses *e* geschlossener geworden als ε, wie es ja auch schon im 3. Jahrh. v. Chr. in *i* auslief, während ε *e*-Laut geblieben ist.

Dass ει in τιθείc gegen 400 v. Chr. Monophthong war, dafür spricht auch die Thatsache, dass die Böoter bei der Annahme des ionischen Alphabetes EI nicht nur zur Darstellung ihres *ẹ̄* in ἐθε̄κε, cτατε̄ρεc (ἔθεικε, cτατεῖρεc), sondern auch zur Darstellung ihres *ẹ̆* (F) in Formen wie Θιόφεcτοc, Δᾶμοξένω benutzten (Θιόφειcτοc, Δαμοξείνω). Wenigstens der kurze Vokal muss jedenfalls als monophthongisch angesehen werden, und es wäre kaum verständlich, wie man zu seiner Darstellung EI gewählt hätte, wenn dieses nur in diphthongischer Geltung entnommen worden wäre. Entsprechend legen böot. τούχα, ἀργουρίω usw. für monophthongische Aussprache des ου im Ionisch-Attischen Zeugnis ab.

Überrascht hat mich nun, dass und wie O. Hoffmann in dem soeben erschienenen 3. Bande seiner Griech. Dial. S. 384 ff. sich an die Seite von Blass stellt. Er nimmt an, dass nicht nur das "unechte" ει sondern auch das "unechte" ου, nachdem sie zuerst reine Längen gewesen, in historischer Zeit diphthongisch geworden seien: die diphthongische Aussprache sei "vielleicht erst gegen Ende des 5. Jahrh. zum Abschluss gekommen". Dass irgend ein kombinatorischer Lautwandel auf die Diphthongierung der Monophthonge hinweise, behauptet Hoffmann nicht. Er wiederholt nur, was Blass bereits gesagt, und fährt dann fort: "Es lässt sich zudem der direkte Nachweis [!] führen, dass die Buchstaben EI und OY im 4. Jahrh. noch Diphthonge bezeichnet haben und keine geschlossenen Längen. In einigen ionischen Städten geht im 5. und 4. Jahrh. ε vor α, ο, ω in ει über, z. B. ἐννέια aus ἐννέα. Dieses EI kann weder den Lautwert eines einfachen *i* noch den eines einfachen *e* besessen haben: das hinter E stehende I bezeichnet vielmehr den Übergangslaut *i̯*, der sich hinter einem antevokalischen nach *i* zuneigenden geschlossenen *e* natürlich entwickelte. Ganz korrekt würden wir ἐννέια mit *ennei̯a* umschreiben. Bezeichnet aber EI in solchen Worten die Verbindung eines *e* mit einem *i*- oder *i̯*-Laute, so spricht das dafür, dass EI auch in geschlossener Silbe als Diphthong und nicht

als langes *e* gesprochen wurde". Eine seltsame Folgerung! Seit wann sind wir denn zu der Annahme gezwungen, dass zwei neben einander stehende Schriftzeichen in allen Wörtern der Sprache die gleiche Aussprache gehabt haben? αο hatten die Ionier vor dem Ende des 5. Jahrh. nur als zweisilbige Vokalverbindung, z. B. in ἀένναος (ἀέναος), Δαναός, und hat man nun etwa aus dem Übergang von der Schreibung αυτος Γλαυκος zur Schreibung αοτος Γλαοκος, der vom Ende des 5. Jahrh. zu beobachten ist (Hoffmann S. 429), zu schliessen, dass man αο in αοτος usw. zweisilbig sprach? Der Diphthong *ao̯* war neu aufgekommen, und ihn darzustellen hatte man kein anderes Mittel, als dass man die Buchstabengruppe αο nahm, die anderwärts keinen Diphthong, sondern eine zweisilbige Lautverbindung bezeichnete. Zugegeben, man sei zu der Aussprache *enneị̯a* für *ennea* gekommen und habe diese genau darstellen wollen, was anders konnte man denn wählen als EI? Von dem Wert dieses EI aber einen bindenden Schluss auf die Geltung dieser Zeichen in andern Fällen, wie τιθεῖcα, λείπω, zu machen und zu sagen, auch hier müsse EI als *ei̯* gelesen werden, ist unerlaubt. Aber nicht nur ist Hoffmanns Schlussfolgerung unstatthaft, sondern auch schon die Prämisse ist sehr anfechtbar und meiner Ansicht nach völlig unhaltbar. Dass EI in den ion. und att. inschriftlichen ἐννεία, ειαυτόν, εἰάν, Τιμόθειος, δείωνται, ἱδρύcειωc u. dgl. weder den Wert eines einfachen *ι* noch den eines einfachen *e* gehabt hat, ist selbstverständlich. Aber warum soll es denn nicht die Geltung von *ẹ̆* d. h. von einem kurzen sehr geschlossenen *e* gehabt haben, von einem *e* derselben Qualität wie EI in τιθεῖcα, φιλεῖτε? Dieser Wert ist besonders nahe gelegt durch das Böotische, wo mit dem ει in θειός, ἀνέθειαν ohne jeden Zweifel ebenso ein *ẹ̆* gemeint ist wie mit dem ει in Θιόφειcτοc, Δαμοξείνω, Ξεναρείτω u. dgl. (s. o.), ferner auch durch die Verwandlung der in gleicher Stellung befindlichen ε über *ẹ̆* in ι im südl. Thess., Kret., Lak., Herakl., Arg., und es erscheint die Lostrennung des ion.-att. θειός von dem böot. θειός nicht minder widernatürlich als wenn jemand z. B. die ττ der att. und der böot. Mundart sprachgeschichtlich ganz verschieden deuten wollte. Die Auffassung von ἐννεία als ἐννε̣̆α, die alles für sich hat, ist meines Wissens zuerst von J. Schmidt KZ. 27, 295 ausgesprochen worden, ich habe sie in beiden Auflagen meiner

Griech. Gramm. (1. Aufl. S. 23, 2. Aufl. S. 38) und meines Grundr. (1[1] S. 52, 1[2] S. 118) vertreten und Solmsen hat sie im Eingang seines speziell den "Übergang von ε in ι vor Vokalen in den griechischen Mundarten" behandelnden Aufsatzes KZ. 32, 513 ff. wie etwas selbstverständliches und bekanntes vorgebracht. Von Hoffmann aber wird sie in seiner, keineswegs an gedrängter Kürze leidenden, Auseinandersetzung mit keiner Silbe berührt. Warum, weiss ich nicht. Jedenfalls erschüttert diese Nichtberührung mir nicht den Glauben an ihre Zulässigkeit und an ihre Richtigkeit, und so kann ich die Stichhaltigkeit der Hoffmannschen Prämisse nicht anerkennen.

Ich habe demnach keinen Grund von der Ansicht abzugehen, dass die "unechten" ει und ου allzeit Monophthonge gewesen sind.

Leipzig. Karl Brugmann.

Lateinische Etymologien.

1. *pinguis*.

Das etymologisch viel erörterte Adjektiv *pinguis* wurde in älterer Zeit gerne mit dem bedeutungsgleichen griech. πι[F]ων ai. *pīvan-* zusammengebracht. Diese Zusammenstellung erschien dann den Indogermanisten, als sie es mit den Lautverhältnissen beim Etymologisieren strenger nahmen, wegen *-ng-* unmöglich, und sie zogen *pinguis* zu παχύς. Zu diesem passte es lautlich ohne Weiteres; man konstruierte ursprüngliches **pṇghu-* und liess *e* vor *ng* zu *i* geworden sein wie in *tinguō*, *attingō*, *septingentī* usw. Begrifflich war aber diese Etymologie weniger genügend. Denn während *pinguis* im Ganzen unserm *fett* gleichkommt, entspricht παχύς mehr unserm *dick*. Nun erhoben aber auch ai. *bahú-* 'dicht, reichlich, viel, stattlich', Kompar. *bą́hīyas-* (Māitr. Sąh. 1, 8, 3), Superl. *bą́hiṣṭha-* (daneben *bąhaya-ti* 'er stärkt, befestigt, auget'), av. *bązah-* 'Grösse, Stärke, Weite', lett. *bifs* 'dick, dicht, faul' *bifi* Adv. 'dicht, häufig' und lit. *bingùs* 'stattlich' (zu dem *g* dieser Form s. Verf. Grundr. 1[2] S. 545 f.)[1]) Anspruch darauf, mit παχύς

1) Ob hierzu auch armen. *bazum* 'viel' gehört, ist sehr fraglich. S. Hübschmann Pers. Stud. 29. Armen. Gramm. 1, 426, Bartholomae IF. 7, 86.

verbunden zu werden, das dann auf *φαχύς zurückgeführt und von *pinguis* getrennt werden müsste. Der Anspruch ist um so mehr berechtigt, als die arisch-baltischen Wörter der Bedeutung nach zu παχύς genauer stimmen als dieses zu dem lat. Wort. Daher ist man inbezug auf die Deutung von παχύς aus dem Schwanken nicht herausgekommen. So billigt z. B. Fr. Müller in seinen soeben erschienenen Beiträgen zur etymolog. Erklärung der griech. Spr. S. 32, dass Prellwitz wegen *pinguis* die Grundform **pnghus* für παχύς konstruiert habe, meint aber, dass dennoch ein Zusammenhang mit *bahú-* wohl nicht ganz abgewiesen werden könne.

Allerdings glaubte Bezzenberger in seinen Beitr. 12, 241 im Griechischen selbst ein Anzeichen dafür gefunden zu haben, dass das π von παχύς uridg. *p* gewesen, dieses Wort demnach von *bahú-* zu trennen und nur dem lat. *pinguis* zuzugesellen sei. Er sieht es darin, dass, während der Komparativ zu ταχύς θάccων lautet, παχύς nicht *φάccων, sondern πάccων neben sich hat. Darnach haben auch Fick Wörterb. 1[4] 484 und Solmsen KZ. 33, 295 παχύς nur zu *pinguis* gestellt. Mit Recht hat aber Prellwitz BB. 21, 286 Bezzenbergers Ansicht widersprochen. Freilich nicht mit zutreffender Begründung. Er sagt, φ- und θ- würden inbezug auf die Ersetzung durch π- und τ- nach der Analogie derjenigen Formen des Formensystems, die im Wurzelauslaut die Aspirata festhalten mussten und infolge hiervon Tenuis im Anlaut zeigen, auch sonst durchaus nicht gleich behandelt: es heisse τρέφω : ἔθρεψα, ταφῆναι : θάψω [vgl. auch τρέχω : θρέξομαι von uridg. *threkh-* oder *thregh-*, ep. τέτρηχα : dor. att. θράccω θρᾶξαι], aber πεύcομαι : πυθέcθαι, πείcω : πείθω [vgl. auch πέρcαι : πέρθω, falls dieses Verbum mit air. *brissim* 'ich breche' ahd. *brestan* 'brechen, bersten' auf ursprüngliches *bherdh-* zurückzuführen ist, s. Verf. Grundr. 2, 1039]. Dass der Grund für dieses verschiedene Verhalten nicht in dem Gegensatz von Dentallaut und Labiallaut im Wurzelanlaut zu suchen sei, sondern darin, dass in πεύcομαι, πείcω (πέρcαι) und den eng zu ihnen gehörigen Nomina πυcτόc πύcτις, πιcτόc πίcτις (πέρcις) der wurzelauslautende Konsonant (θ) völlig verschwunden war, hat schon Osthoff Zur Gesch. des Perf. 307 richtig bemerkt. Je mehr sich ein Formensystem durch lautgesetzliche Veränderungen zersplittert, um so leichter setzt die uniformierende Thätigkeit der Analogie ein. Die

grössere Verdunklung, die die Wurzel im Auslaut erfahren hatte, wurde also durch die Herstellung einheitlichen Anlauts durch das ganze Formensystem hindurch gewissermassen wieder gut gemacht. Dass θέccacθαι πολύ-θεcτοc wie θέccεcθαι (Wz. *gᵘ̯hedh-*) ihr θ- festhielten, rührt nur daher, dass im System Formen mit lautgesetzlichem τ-, die analogischen Ersatz von θ- durch τ- hätten bewirken können, wie etwa ein *τέθομαι (vgl. πόθοc von derselben Wurzel), nicht vorhanden waren. Und wie hiernach θέccacθαι nichts gegen unsere Auffassung von πεύcομαι, πείcω beweist, so auch nichts ταράξαι ταράccω (neben ταραχθῆναι), verglichen mit den oben genannten θρᾶξαι ράccω (neben τέτρηχα): denn ταράccω stand in spezieller Beziehung zu ταραχή, und es hindert nichts, anzunehmen, dass es erst nach Abschluss der Wirksamkeit des Hauchdissimilationsgesetzes als Denominativum zu ταραχή ins Leben getreten ist[1]. Hat demnach der Gegensatz von παχύc : πάccων und ταχύc : θάccων nichts damit zu schaffen, dass das eine Wort mit einem *p*-Laut, das andere mit einem *t*-Laut anhebt, so ist dagegen das π- von πάccων für den, der παχύc mit ai. *bahú-* zusammenbringt, leicht daraus zu erklären, dass der Komparativ mit seinem gut bezeugten ᾰ eine unursprüngliche Ablautstufe aufweist. Die Komparativformen mit der Suffixgestalt -ι̯οc- hatten bekanntlich von Haus aus Vollstufenform der Wurzelsilbe (ai. *báhīyas-* neben *bahú-*, griech. ion. κρέccων neben κράτιcτοc usw.), während denen mit -ῑον- = *-*is-on*- Schwundstufengestalt eignete (βᾰθίων, γλῠκίων). Bei der Bildung von πᾰ́ccων müssen also πᾰχύc πᾰ́χιcτοc und πᾰχίων, sei es alle drei Formen oder nur eine oder zwei von ihnen, beteiligt gewesen sein[2]. Entsprechend sind βᾰ́ccων nach βα-

---

1) τεύξομαι : τυγχάνω τυχεῖν τετύχηκα muss ungeachtet der von Hesych gebotenen Formen ἐνθύcκει · ἐντυγχάνει, ἀποθύcκειν (cod. ἀποθύκειν) · ἀποτυγχάνειν, cυνθύξω · cυναντήcω hier aus dem Spiele bleiben, da die Herkunft dieses Wortes und sein Verhältnis zu τετυκεῖν trotz der bisherigen Deutungsversuche noch völlig unaufgeklärt sind. Die Wurzel könnte *tukh-* oder *tugh-* gewesen und θύcκω aus *τύcχω entstanden sein, vgl. ion. φάτνη, ἄχαντεc, ἐνθαῦτα aus πάθνη, ἄκανθοc, ἐνταῦθα, ferner ἀμφίcκω aus ἀμπίcχω, cώθητι aus *cώτηθι. θύcκω hätte θύξω nach sich gezogen. Vgl. auch kret. θύχᾳ aus τύχᾳ.

2) πᾰχίων ist erst bei Arat 785 überliefert, und es lässt sich nicht wissen, ob dieses παχίων die altererbte, für das Urgriechische vorauszusetzende Formation mit -ιον- war, die sich bis auf Arat

θύς βάθιστος βαθίων, γλύσσων nach γλυκύς γλυκίων, kret. κάρτων = *καρττων (für *κρέττων = ion. κρέσσων) nach καρτερός κάρτα κάρτιστος, μᾶσσων nach μᾶκρός gebildet. Vgl. Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 186. Hatte man in der Zeit, als die Neubildung πᾶσσων aufkam, zu παχύς schon einen Komparativ auf -σσων, so muss dieser entweder *φένσσων *φείσσων (vgl. ai. *báhīyas-*) oder mit Einführung des ᾰ von παχύς usw. *φάνσσων *φάσσων (vgl. θάσσων aus *θᾶνσσων für *θένσσων, mit ᾰ nach ταχύς usw., δήνεα dor. ἀδᾶνές aus *δᾶνσεσ- für *δένσεσ- nach δᾰσ- in ἀδαής) gelautet haben, und πᾶσσων entstand durch stoffliche Ausgleichung einer von diesen beiden Formen mit πᾰχύς πᾶχιστος πᾰχίων, gleichwie kret. *κάρττων (κάρτων) Umbildung von *κρέττων war. Gab es dagegen damals keine ιοσ-Form, sondern nur πᾰχίων, so entsprang πᾶσσων als formale Analogiebildung durch Herübernahme des Ausgang -σσων von Komparativen andrer Adjektiva. Im letzteren Falle vergliche sich πεῖσμα 'Tau' von Wz. *bhendh-* 'binden', dessen π und ει nur bei der Annahme verständlich werden, dass es in urgriechischer Zeit ein *πενθμα (aus *φενθμα) gegeben hatte, das in einer Periode, wo ν vor σ+Konsonant nicht mehr spurlos schwand, durch Ersetzung von -μα durch -σμα, also ebenfalls durch formale Analogie, zu *πένσμα umgestaltet wurde; ein ursprüngliches *φέν[θ]-σμα hätte nur historisches *φέσμα ergeben können. Das π- von πᾶσσων ist also unter allen Umständen ganz unauffällig.

Gibt aber das π- der Komparativform keinen Anhalt, um παχύς von ai. *bahú-* und lett. *bìfs* loszumachen, und steht παχύς seiner Bedeutung nach diesen aussergriechischen Wörtern näher als dem lat. *pinguis*, so haben wir allen Grund, uns darnach umzusehen, ob nicht doch die alte Zusammenstellung von *pinguis* mit πίων ai. *pīvan-* zu rechtfertigen ist[1]).

erhalten hat, oder ob es eine junge Neubildung war. Jedenfalls vertritt es den urgriechischen Bildungstypus.

1) Die Ansicht von Bersu Die Gutturalen S. 156, dass *pinguis* mit ai. *pajrá-* 'wohlbeleibt, stattlich, feist, derb' zu verbinden sei, ist verfehlt. *pajrá-* gehört nach allgemeiner, evident richtiger Annahme zu griech. πηγός ('fest, derb, gedrungen') πήγνῦμι lat. *pangō* usw. (Wz. *pāk̑- pāĝ-*) und hat ursprünglich 'fest', nicht 'fett' bedeutet. Auch fragt man vergeblich, wie das *i* der Wurzelsilbe, das zunächst aus *ē* entstanden sein müsste, zu rechtfertigen wäre. Hat Bersu an *pēgī* gedacht?

Zunächst ist man vielleicht geneigt, zwischen der älteren und der neueren Erklärung von *pinguis* eine Brücke zu schlagen durch die Annahme, ein von *pi-* gebildetes Adjektiv — es brauchte nicht gerade die Bildung mit Suffix *-ṷen-* gewesen zu sein — sei auf italischem Boden durch Anbildung an das dem ai. *bahú-* und dem griech. παχύ- entsprechende **fenguis* zu **pinguis* (**pi-nguis*) oder zu **penguis* (**p-enguis*) geworden. Solcher Anbildungen oder 'Verschränkungen' sind schon viele in den verschiedensten idg. Sprachen überzeugend nachgewiesen worden. Ausser dem, was in den Indices zur ersten Aufl. meines Grundrisses S. 170 unter "Angleichung von Wörtern infolge von Begriffsverwandtschaft", in Meyer-Lübkes Grammatik der roman. Sprachen 1, 547 unter 'Verschränkung' und von Hatzidakis in dem Aufsatz Περὶ συμφύρτων σχηματισμῶν in der Ἀθηνᾶ 6, 143 f. zusammengestellt ist, mag verwiesen sein auf die glaubwürdigen Ermittlungen von Thurneysen im 'Freiburger Festgruss an Osthoff' 1894 S. 5 ff., auf βόθρος = *πόθρος + βαθύς (Meillet Mém. 9, 378), mittelind. *gōminda-* = *gōvinda-* + *gōmin-* (O. Franke BB. 23, 179), armen. *tesanel* 'sehen' = Wurzel *derk̑-* + Wurzel *spek̑-* (Bartholomae Lit. Centralbl. 1897 Sp. 1262), osk. *hipid* = lat. *habeō* + *capiō* (Buck Studies in Classical Philology, University of Chicago, 1 S. 165, vgl. Verf. Ber. d. sächs. G. d. Wiss. 1897 S. 146). Gegen den Ansatz von **p-enguis* als Kompromissbildung dürfte man wohl nicht geltend machen, dass dem griech. ἐλαχύς, dessen Grundform **l̥ngᵘhu-* durch av. *rəṅjyah-* lit. *leñgvas* usw. sichergestellt ist, im Lateinischen *levis* gegenübersteht. Denn nach allem, was über *levis* verhandelt ist (s. zuletzt G. Meyer Alban. Stud. 3, 10 f.), ist klar, dass diese Form nicht lautgesetzliche Fortsetzung von **l̥ngᵘhu-* **l̥ngᵘhu̯i-* oder **lengᵘhu-* **lengᵘhu̯i-* gewesen sein kann [1]. *levis* würde also dem Ansatz eines lat. **fĕnguis*, jünger **fĭnguis*, = παχύς nicht im Wege stehen.

Indessen wird prinzipiell eine solche Erklärung von *pinguis* den Vorzug verdienen, bei der man nicht nötig hat, Verschränkung zweier wurzelverschiedner Wörter zu statuieren,

1) Mit *levis* ist vielleicht am besten so auszukommen, dass man es für eine Neubildung nach seinem Oppositum *gravis* (βαρύς) oder nach dem ihm in der Bedeutung nicht ferne stehenden, ursprünglich nasallosen *brevis* (βραχύς) oder nach beiden zugleich ansieht. Hierauf näher einzugehen ist hier nicht der Ort.

zumal da von der Wurzel *bheñgh-* sonst auf italischem Boden bis jetzt nichts nachgewiesen ist.

Einen Versuch, die alte Etymologie von *pinguis* wieder zu Ehren zu bringen, hat in neuerer Zeit meines Wissens nur L. Havet gemacht Mém. de la Soc. de ling. 6, 236 f. Er deutet das Adjektiv als Kompositum aus *pīn-* = griech. πῖον- ai. *pīvan-* und einem Nomen *gu-*, das die Wurzel von griech. χέω κέχυται und ai. *ju-hō-ti* repräsentiere. Von Seiten der Lautgesetze ist hiergegen wohl nichts einzuwenden: ein **pīven-gu-* konnte über **pīvingu-* zu **pingu-* werden, vgl. *vīta* aus **vīvita* u. a. dgl. bei Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 110 ff. Desto mehr von Seiten der Bedeutungsgeschichte. *pinguis* soll ursprünglich 'qui répand la graisse' gewesen sein, 'un terme liturgique et funéraire'. Das ist zu künstlich, um glaublich zu sein, und ist denn auch meines Wissens von niemandem angenommen worden.

Auf den richtigen Weg führt, wie mir scheint, der mit griech. πιμελή 'Fett' engstens zusammengehörige Stamm **pīmo-* in lat. *opīmus* 'fett, feist, fruchtbar, reich, reichlich'. Dass *opīmus* aus *op-* (vgl. *ops*, Gen. Pl. *opum*) oder *opi-* (vgl. *Opis*) durch suffixale Weiterbildung entstanden sei, ist nicht wahrscheinlich, da eine solche Art der Adjektivbildung ohne jedes Analogon wäre. Von den verschiedenen Versuchen, *opīmus* mit πιμελή zu vermitteln, ist der einleuchtendste der von F. Froehde (BB. 21, 192), wonach **opi-pīmus* 'saft und kraftstrotzend' zu Grunde liegt. Nächst ihm kommt die Möglichkeit in Betracht, dass **pīmus* der Bedeutungsverwandtschaft wegen Anbildung an *ops opulentus* erfahren habe. Vgl. auch Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerw. 121. 232 f., der *op-* in ὀπός 'Saft, Fülle' u. a. und *pō-* in *pōi̯- pī-* 'schwellen, saftvoll, feist sein' als dieselbe Wurzel betrachten möchte. Bedenkt man nun, dass zu **tŭ-mo-* (kerkyr. ἐπι τῦμῳ, lat. *tumeō tumulus*, ahd. *dūmo*, ai. *tu-m-ra-* 'feist, strotzend', lat. *tūber* aus **tūm-r-*) ein **tu-m-gᵘ̯o- *tuṃgᵘ̯o-* = ai. *tuṅga-* 'emporstehend, gewölbt, Anhöhe' griech. τύμβος 'tumulus' mir. *tomm* 'kleiner Hügel' gebildet war (Osthoff MU. 5, 86 f., Verf. Grundr. 1² S. 590), mit demselben sekundären *gᵘ̯*-Formativ, das u. a. in ai. *śṛṅ-ga-* 'Horn' (zu got. *haúrn*), av. *asən-ga-* 'Stein' apers. *aϑaⁿgaina-* 'steinern' (zu *asan-* ai. *áśāni-*), ai. *pataṅgá-* 'fliegend, Vogel' *pataga-* 'Vogel' (zu **peten- *petn-*, vgl.

akymr. *etn*, ahd. *fun-cho* 'Funke' (zu got. *fon*), *scin-cha* 'Beinröhre' (zu *scina*), vielleicht auch in ai. *ásrk*, griech. πτέρυξ u. dgl. vorliegt[1]), so ist es erlaubt, neben **pi-mo-* ein **pī-n-gᵘo-* **pīnəgᵘo-* anzusetzen und *pinguis* als dessen Fortsetzung zu betrachten. *pinguis* : *opimus* = τύμβος : τῦμῳ, und *pinguis* : πῖμελή = τύμβος : lat. *tumulus* (aus **tumelos*).

Zu dieser Vermutung war ich gekommen, als ich darauf aufmerksam wurde, dass Bezzenberger in Fick-Stokes' Wtb. 2[4] S. 46 bei air. *imbed* Neutr. 'copia, ops, multitudo' (die Belegstellen bei Ascoli Glossar. palaeohib., Archiv. glottol. VI, p. XCII) und akymr. *immet* (nur in der Glosse *de sé nichoilám immet*, die Thurneysen Rev. Celt. 11, 205 f. als 'davon glaube ich nicht viel' gedeutet hat) fragt: "*imbeto-* = **pəgueto-*? vgl. griech. παχύς, lat. *pinguis*?" Die angesetzte urkeltische Form kann wegen des akymr. *i* nicht richtig sein, da *n*, *m* im Kymr. als *an*, *am* erscheint und *i* nur durch *i*-Umlaut erklärt werden könnte. παχύς ist nach dem oben Dargelegten fern zu halten. Dagegen ist der Vergleich mit *pinguis* mit altem *ī* in der ersten Silbe lautgesetzlich statthaft. Wegen des Suffixes *-eto-* s. Zeus-Ebel[2] S. 801 f. 841 f. Wegen der Bedeutung 'reichlich' (Adj. air. *imde imda* 'opulentus, abundans') vgl. lat. *Nilus pingui flumine*, griech. πίονι μέτρῳ ἀναπληροῦν, πιαίνειν πλοῦτον, ai. *pīvara-* am Ende von Kompp. 'reichlich versehen' *pinva-tē* 'abundat'. Die urkelt. Form wäre also **pīəgᵘeto-m* *[*p*]*imbeto-n* gewesen[2]).

Ich habe **pīnəgᵘo-* mit *i* angesetzt, weil nur **pimo-*, nicht **pīmo-* belegt ist. Es kann aber auch letzteres einmal gegeben haben (vgl. die zur selben Wurzel zu ziehenden ai. *pitú-* 'Saft, Trank, Speise, Nahrung' griech. πίτυ-ς 'Fichte'

1) S. Johansson Beiträge zur griech. Sprachkunde 1 ff., BB. 18, 22, Verf. Grundr. 2, 260 f., Kluge Festgruss an Böhtlingk 60 f., Hellquist Ark. f. nord. fil. 7, 142 ff., Bartholomae IF. 2, 268, J. Schmidt Pluralb. 173 ff., Pedersen KZ. 32, 245, E. Zupitza Die german. Guttur. 95, O. Richter IF. 9, 196 ff. *sanguīs*, das meist in diesen Kreis hereingezogen wird, scheint ferne zu halten, s. Schulze KZ. 29, 257. Eher sind wohl noch ἴαμβος, θρίαμβος (διθύραμβος), κόναβος u. dgl. (s. Lobeck Ell. 285 sqq.) anzuschliessen.

2) [Anders über *immed* jetzt Lidén Studien zur altind. und vergleichend. Sprachgeschichte (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. VI. 1.) S. 72. Er verbindet das Wort mit mhd. *imbe* 'Bienenschwarm' und führt urkelt. **imbeto-* auf uridg. **embh-* oder **m̥bh-* zurück. Korrekturnote.]

neben ai. *pītu-dāru-* Name eines harzhaltigen Baumes, s. Osthoff MU. 4, 109, Wackernagel Altind. Gr. 1, 98), und dann wäre vielleicht **pĭəgᵘ̯o-* die Grundform gewesen. Die Lautgesetze lassen beides zu, auch für das Keltische.

Zu bemerken bleibt noch, dass sich nicht wissen lässt, ob **pĭəqᵘ̯o-* als Substantivum oder als Adjektivum ins Leben trat. War es zunächst substantivisch, so hätten wir im Lateinischen die bekannte Umwertung wie in *uber*, *vetus* u. a., die die Überführung in die *i*-Deklination nach sich zog.

2. *crīmen.*

Obwohl *crīmen* seit der archaischen Latinität nichts anderes als 'Klage, Vorwurf, Anschuldigung' und das, worauf die Klage geht, die zum Vorwurf gemachte Handlung, das Vergehen bedeutet, wird das Wort fast allgemein mit *cernere*, *discrīmen*, *crībrum* etymologisch verbunden. *crīmen* soll "in erster und eigentlichster Bedeutung das scheidende, entscheidende Ding wie *dis-crīmen*, daher der entscheidende Punkt der Rechtsfrage, der Gegenstand der richterlichen Entscheidung, und weiter Anschuldigung, angeschuldigtes Verbrechen" gewesen sein. So Corssen Beitr. zur ital. Sprachkunde 229 ff. Vgl. auch Curtius Grundz.[5] 156: "*crīmen* eigentlich τὸ κρινόμενον, Gegenstand des Sichtens, Entscheidens, wie *sēmen* τὸ σπειρόμενον". Aber *crīmen* heisst Anschuldigung überhaupt, einerlei ob sie Gegenstand einer richterlichen Entscheidung wird oder nicht, und es ist nicht nachweisbar, dass das Wort ursprünglich nur der Gerichtssprache angehört habe. Überdies sollte man, wenn *crīmen* wirklich zu *cernō* gehörte, erwarten, dass der Bedeutungszusammenhang zwischen diesen Wörtern nicht schon im Beginn der historischen Latinität so völlig aufgehoben gewesen sei, wofür man auch *crīminor* beachte. *in crīmen vocāre* ist natürlich erst nach *in iūs vocāre* aufgekommen und beweist keineswegs, dass der Begriff 'Anschuldigung, Anklage' aus dem der richterlichen Entscheidung hervorgegangen ist. Ich glaube daher, dass Max Müller Recht hat, wenn er (KZ. 19, 46 und Über die Resultate der Sprachwiss. 23 f.) behauptet, *crīmen* und der zweite Teil von *discrīmen* seien nur Homonyme und etymologisch unverwandt. Jedoch kann man darin ihm nicht folgen, dass er *crīmen* zu ai. *śru-*, *śrōmata-* und ahd. *hliumunt* nhd. *leumund* zieht

und folgende Bedeutungsentwicklung ansetzt: "was gehört wird, Ruf, on dit, Beschuldigung". Denn abgesehen davon, dass die Annahme dieser Begriffsfolge für unser Wort nicht unbedenklich ist (was auch Corssen gegen M. Müller geltend macht), stimmen die Lautverhältnisse garnicht. Zu ai. *śru-* gehören aus dem Lateinischen bekanntlich *cluere*, *in-clutus*.

Ich vermute, dass *crīmen*, wie unser *klage*, ursprünglich das "Geschrei" war, "mit dem man seinen Schädiger beschuldigt, dass es möglichst alle hören, und die Hilfe des Richters anruft" (vgl. Hildebrand Deutsch. Wtb. 5, 910). Vgl. auch afries. *greta* 'anklagen', *gretene gretne* 'Anklage', ursprünglich 'weinen, wehklagen', und im Lateinischen selbst *querēla*, ursprünglich 'Wehklage', dann auch 'Beschwerde' und in nachklassischer Zeit 'die gerichtliche Klage'. So lässt sich *crīmen* mit aisl. *hrína* 'schreien', *hreimr* 'Geschrei', ahd. *scrīan* 'schreien'[1]) verbinden und wäre weiterhin auch mit griech. κρίκε, κρίζω κεκρῖγότες κριγή κριγμός, lit. *krykszcziù* 'kreische' aksl. *krikъ* 'Geschrei', aisl. *hríka* 'knirschen' und *skríkia* 'a shrieker' verwandt, über welche P. Persson Studien zur Lehre v. d. Wurzelerweiterung 194 zu vergleichen ist. *crīmen* kann nach den lateinischen Lautgesetzen auf **crīcmen* oder **crīgmen* sowie auf **crīcsmen* zurückgehen und gehörte dann zu einer der durch Guttural erweiterten Wurzelformen. Doch lässt sich hierüber nichts mehr entscheiden.

Leipzig. K. Brugmann.

Lateinisch *multi-angulus*.

Neben den mit Beginn der römischen Litteratur auftretenden Komposita wie *flex-animus*, *mult-angulus*, in denen der Stammauslaut *-o-* im Schluss des ersten Gliedes elidiert

---

1) Wie sich franz. *crier* einerseits zu *escrier écrier* (*s'écrier*) verhält, das aus ahd. *scrīan* entlehnt sein soll, anderseits zu ital. *gridare* = lat. *quirītāre* (s. Diez Et. Wtb.[5] S. 173, Körting Lat.-roman. Wtb. S. 595 und Meyer-Lübke Gramm. der roman. Spr. 1, 354), mögen die Romanisten entscheiden. Mhd. *krīe krīieren*, mnd. *krejeren*, *kregeren* stammen aus dem Französischen. Dass *crier* ein mit *crīmen* verwandtes lateinisches Erbwort sei, ist wohl ausgeschlossen.

ist, erscheinen späterhin bei Gromatikern und Mathematikern sowie bei Martianus Capella und bei Isidor die Formen *multiangulus*, *acutiangulum*, *aequiangulus*, *directiangulus*, *obtusiangulus*, *rectiangulus*. Ich habe diese in meinem Grundr. 1[1] S. 459 und 2 S. 56 als Neubildungen nach *multi-forus* u. dgl. bezeichnet, und ebenso werden sie von Stolz Hist. Gramm. 1 S. 377 beurteilt. Das ist unrichtig. Schwanken zwischen Elision und *-i-* findet sich sonst nur bei *i*-Stämmen und bei *medius* (vgl. *medi-terraneus* wie *semi-mortuus*), z. B. *semermus* : *semiermis*, *funambulus* : *funiambulus* und *Medamna* : *Mediamna* (vgl. *anxianimus*). Hier war die Bildung mit *i* die ursprünglichere, und sie blieb auch immer lebendig; doch traten schon im Altlateinischen die Formen ohne *i* als Analogieschöpfungen daneben.

Dies nötigt zu einer andern Erklärung jener Formen auf *-i-angulus*. Sie sind ausgegangen von *tri-angulus*. An dieses schloss sich zunächst *quadriangulus* bei Plin. u. a. (wofür bei Varro *quadrangulum*, ebenfalls eine Neubildung), gleichwie *quadriennium* nach *triennium biennium*, *quadrieris* nach *trieris* (τριήρης) geschaffen worden ist. *triangulus* und *quadriangulus* zusammen erzeugten dann *multiangulus* usw. Eine gleichartige, bisher nicht beachtete Neubildung, ebenfalls aus der Sprache der Feldmesser, weist mir mein Zuhörer Herr Dr. G. D. Chase nach: *rēctăgōnum*, nach *heptă-gōnus*, *hexă-gōnus*.

Leipzig. K. Brugmann.

Zur germanischen Verbalflexion.

1. Die 2. Pers. Plur. Präs. im Althochdeutschen.

Die 2. Pers. Plur. Präs. des Ahd. hat wegen ihres merkwürdigen Ausgangs auf *-et* schon eine ganze Litteratur hervorgerufen.

Bekanntlich finden wir bei den primären Verben die drei Formen *-et*, *-at*, *-it* nebeneinander. *-et* ist die bei weitem häufigste Form und eignet dem Fränk. und Bair. allein; *-at* ist eine für das ältere Alemannische charakteristische Form, während *-it* zwölfmal nur in einem alten Denkmal, den Monseeer Fragmenten vorkommt. Paul führt PBrB. 4, 403 die

vorkommenden Formen an: *furirinnit*, *gabintit*, *antbintit*, *furbit*, *ferit*, *zimbrit*, *sconit*, *quidit*, *gahorit*, *forstantit*, *gasihit* (zweimal). Koegel führt a. a. O. 9, 326 noch zwei weitere Formen auf *-it* aus dem Glossar Ja an: *arspriuzit mih* 'stipate me' und aus Pa: *uuatrit* 'jubilate'.

Besonders wichtig sind natürlich die Formen *ferit*, *quidit*, *gasihit*, wo der Vokal der Wurzelsilbe durch das *i* Modifikationen erlitten hat.

Paul suchte der Schwierigkeiten dadurch Herr zu werden, dass er annahm, in einer Form wie idg. **bheret(h)e* fiel im Urgerm. das auslautende *e* ab, noch ehe es zu *i* geworden war, also ahd. *beret* sei die lautgesetzlich zu erwartende Form. Den Formen der Monseeer Fragmente legt er keine Bedeutung bei, sie sind ihm Verwechselungen mit der 3. Sg.

Dagegen wendet sich Kögel PBrB. 8, 135 und macht gegen Pauls Meinung vom Abfall des *e* die Imperative wie *nim* aus **neme* geltend, die darauf hindeuten, dass *e* erst zu *i* ward, ehe es abfiel; gegen Pauls Verwechselungstheorie spricht der Umstand, dass die Monseeer Formen auch als Imperativ vorkommen, nicht nur in Verbindung mit dem doppeldeutigen Pronomen *ir*. Er stellt die Gleichung auf: ahd. *beret* gleich der idg. Dualform **bheretom*, ai. *bharatam*, griech. φέρετον. Brugmann schliesst sich ihm Grundr. 2, 1359 an und fügt noch die Möglichkeit hinzu, dass eine Form **bherethos*, ai. *bharathas*, oder ein **bheretā*, abg. *bereta*, zu Grunde gelegen habe. Und dass ein solches Eindringen des Duals in den Plural möglich ist, wer könnte das angesichts des lat. *vehitis* ai. *vahathas*, oder lett. *eita* 'gehet' leugnen? Doch werden wir unten sehen, dass man auf ungezwungenere Weise und ohne den Dual zu Hilfe zu nehmen auskommen kann.

Kögels Grundlage, dass ungedecktes *e* vor dem Abfall noch zu *i* werde, sucht Jellinek Beiträge zur Erkl. der germ. Flexion 42 ff. zu erschüttern. *nim* soll eine Analogiebildung nach dem Ind. Präsentis sein, als Gegensatz gegen *nemet* hervorgerufen durch die Vokalverschiedenheit im Sg. und Plur. des Indik.: *nimu* : *nememês* usw. Die Monseeer Formen beruhten darauf, "dass im Dialekt der Fragmente *-et* zu *-it* geworden ist und die Gleichheit mit der 3. Sg. Ind. in der Endung auch Gleichheit in der Gestalt des Wurzelvokals hervorgerufen hat".

Ganz abgesehen davon, dass die Annahme eines dialektischen Übergangs von *et* in *it* völlig in der Luft schwebt, ja nicht einmal wahrscheinlich ist (vgl. van Helten PBrB. 17, 569 Anm.), ist der zweite Teil von Jellineks Behauptung ganz unverständlich. Wir bemerken ja im Ahd. gerade das Streben die 3. Sg. und die 2. Pl. zum mindesten durch einen anderen Vokal der Wurzelsilbe zu scheiden, und hier sollte man die Formen ganz ohne Not noch im Wurzelvokal gleich gemacht haben?

Aber auch Jellineks Gründe für den Abfall des *e* vor der Übertragung in *i* werden von van Helten PBrB. 17, 567 einer Kritik unterzogen, der sie meines Erachtens nicht standhalten. (Nicht überzeugt scheint Streitberg, der Urgerm. Gramm. S. 55 lehrt, im absoluten Auslaut habe *e* den Wandel zu *i* nicht mitgemacht.) Er stützt sich auf die aofr. 3. Sg. Prät. *wan*, *bant*, *sang*, die man auf **wanni* **bandi* zurückführen müsse, da altes **wanne*, **bande* unbedingt aofr. *won*, *bond* ergeben hätte. Auch macht er sehr richtig geltend, dass die Imp. ags. *heep*, *et*, *béod* usw. keine absolut einwandsfreien Formen seien. Sie können ja jederzeit ihren Vokal aus dem Plural bezogen haben. Auch auf anorw. *mek* (griech. εμέγε) kann ich nichts geben als Beweis für den Abfall des unverwandelten *e*. *mek* kann nur zu leicht nach *ek* umgebildet sein (wie keine andere Wortklasse sind wohl die Personalpronomina ein Opfer der Analogiebildungen). Und das ist ja um so wahrscheinlicher, als neben dem *ek* eine unbetonte Form *ik* lag (Noreen Altn. Gr.[2] S. 202, Anm. 1). Die aisl. Form *mik* sehe ich als die lautgesetzliche an.

So halte ich denn mit van Helten den Abfall von unverwandeltem *e* im Urgerm. für nicht beweisbar, und stimme ihm auch darin bei, dass er die Formen der Monseeer Fragmente als wirkliche Formen der 2. Plur. Präs. ansieht (so auch J. Schmidt KZ. 23, 359 Anm.). Freilich kann ich mich zu seinem Erklärungsversuch nicht entschliessen, da für mich die Annahme eines urgerm. Genitivsuffixes -**oz* neben **ez* bei den konsonantischen Stämmen durchaus unbedenklich ist, und ich daher das Nebeneinander von *namen*, *herzen* und *namin*, *herzin* zum Verständnis des Verhältnisses von *bindet* — *bindit* nicht anrufen kann.

Ich halte die Formen auf *-it*, wie *birit*, für die lautlich

zu erwartenden, für ein Ergebnis von *bheret(h)e *beridi. Die Formen auf -et halte ich für das Resultat einer leicht zu begreifenden Analogiebildung. Man muss ausgehen von den -i̯o-Verben. Ein urgerm. *sokjamès, got. sokjam, ergab ahd. suochemès, ein *sokjanþi, got. sokjand, ahd. suochent. Diese Verba gaben eine 2. Plur. suochit aus *sokjidi wohl zuerst auf und bildeten ein suochet nach suochemes, suochent. Einmal mag dazu der Wunsch einer deutlichen Unterscheidung von der 3. Sg., die ja auch suochit lautete, geführt haben, andererseits auch der durchgehende Vokal in Verben wie salbôm, habêm. Eine gute Illustration dieses Vorgangs bietet das Aufkommen der altalemannischen Formen wie nemat nach nemamês, nemand. Da nun der Sg. eines Verbs wie suochu ganz gleich wie der eines nimu lautete, so fingen die beiden Klassen sehr früh an, sich auszugleichen. Vgl. Braune Ahd. Gr.[2] 215 Anm. 2. "Man sollte erwarten, dass amès den st. v., -emês den sw. v. I zukomme. Aber von solcher Scheidung finden sich nur wenige Spuren, im ganzen ist ein Unterschied zwischen st. v. und sw. v. I nicht mehr zu bemerken. Entweder herrscht -emes für beide, wie im Js (auch Pa, Ra, T) oder -amês wie in Rb, oder es tritt -amês neben -emês ungefähr gleichmässig auf, wie in H". Ganz ähnlich sind die Verhältnisse bei der 3. Pl. auf -nt, vgl. Braune S. 217.

Als eine Folge der allgemeinen Ausgleichung kam meines Erachtens also auch dieses -et, das ursprünglich den -i̯o-Verben eignete, in die 2. Pl. der starken Verba. Von da konnte es dann leicht auch in den Imperativ gelangen.

2. Die 3. P. Sg. Präs. im Altnordischen.

Die als das Ergebnis eines idg. -*eti usw. zu erwartenden Formen auf đ finden sich im Nordischen nur äusserst selten. Noreen führt (Pauls Grundr. 1, 514) nur bariutiþ zu brióta vom Stein von Stentofta und aschw. gœriþ 'thut' an. Auf einen þ-Laut deuten auch die Medio-Passiv-Endungen auf -zk wie bótezk 'wird gebüsst', wo þ vor dem s des sik in t übergegangen ist[1]). Sonst aber ist allgemein schon seit dem

1) Eine treffliche Parallele zu dem von Johansson KZ. 30, 554 angenommenen Übergang von got. -þs in -ts im du. bairats — idg. *bherethos.

Anfang der Vikingerzeit (wenn nicht früher) "die Form der 2. Sg. in die 3. Sg. eingeführt": z. B. *barutR, sitiR.* Auch Streitberg Urg. Gr. S. 320, konstatiert nur, dass die 3. P. durch die 2. P. im Aisl. ersetzt sei.

Ich kann mir indes gar nicht vorstellen, aus welchem Grund die 3. P. durch die 2. P. ersetzt sein sollte, und auch ein syntaktisches Verständnis dieses Ersatzes würde für mich ganz unmöglich sein. Ich möchte daher folgenden Erklärungsversuch vorschlagen. Am nächsten liegt es natürlich zur Erklärung eines *sitiR* auf ein **sitiđi* zurückzugehen und ich glaube, dass man dazu auch alles Recht hat. Ich stütze mich hier auf die Ausführungen Axel Kocks in PBrB. 15, 258 ff. Er bespricht hier die anorw. 2. Pl. auf *r*, die Noreen a. a. O. als unerklärt bezeichnet. Kock bringt die alte Ansicht Gislasons und Lyngbys zu Ehren, dass anorw. *-ir, ur,* ostn. *er* auf *đ* zurückgehen, unter Ablehnung von Läfflers Ansicht, dass *r* aus dem Pron. *ér, þér* stamme. Nachdem er dialektischen Übergang von *đ* zu *r* hervorgehoben hat, z. B. jütländ. *mar* neben dän. *mađ* 'Speise', stellt er das Gesetz auf: "Im Anorw. und in den ostnordischen Sprachen überhaupt geht silbenauslautendes *đ* in relativ unbetonter Silbe in *r* über".

Eine willkommene Bestätigung dieses Gesetzes sieht er darin, dass *đ* dieselbe Entwicklung in Kompositionsgliedern genommen hat, die den Hauptton entbehren, vgl. S. 260.

Ich meine, man kann dieses von Kock gefundene Gesetz auch auf das Altisländische ausdehnen, und auch eine Form wie *bindr* direkt auf **bindiđ* zurückführen. Dass man nicht früher zu dieser Erklärung gegriffen hat, mag wohl daran liegen, dass ja die 2. Pl. wie *bindiđ* dieser Erklärung zu widersprechen scheint. Ich fasse indes anorw. *bindir* als die allein lautgesetzliche Form. Dass sich das *đ* im Aisl. hielt, ist eine Folge des so überaus häufigen Antritts der Pronomina *it* 'ihr beide', *ér* 'ihr'; vgl. Noreen Gr. S. 204, Anm. 5: *komeđer* 'ihr kommet', *komeđit.* Dass diese Zusammenfügung eine sehr gewöhnliche war, kann man aus dem Umstand ersehen, dass aus dieser Verbindung jüngere Formen *þér, đér* und *þit, đit* statt *ér, it* abstrahiert wurden. (Ähnlich noch heute im Bair. lebendig Formen wie *mîr hammer* 'wir haben', *esz gebts* 'ihr gebt' (*esz = it*).

Durch diese Anfügung wurde das *đ* immer von neuem

gestützt und so vor dem Übergang in *r* bewahrt, dem das *đ* der 3. Sg. ohne eine solche Stütze anheimfallen musste.

Dass man gegen dieses Lautgesetz natürlich nicht Formen wie Nom. Sg. Fem. *kallud*, oder Akk. Sg. *skilnađ* usw. anführen kann, liegt auf der Hand und wird auch von Kock a. a. O. 261 erwähnt. Auch dass es nicht z. B. **orr* heisst (wie thatsächlich in anorw. Dialekten) sondern gemeiniglich *ord* 'Wort', wird man begreiflich finden, das *đ* musste ja aus den obliquen *ords*, *orđe* wieder eingeführt werden.

Zu erwägen bleibt noch, ob nicht vielleicht das so selten erhaltene altnordische *-þ* in *-iþ* ursprünglich von den Verben der ai. VI. Klasse stammt, also ursprünglich *þ* war und demgemäss gar nicht in *r* übergehen konnte.

Berlin. Erich Berneker.

Etymologisches.

1. Ahd. *wal* 'Kampfplatz'.

Diese Sippe ist im Germanischen recht verbreitet. Vgl. ahd. mhd. *wal* 'Kampfplatz', ags. *wæl* 'die Toten auf dem Schlachtfeld', ahd. *walphat* 'Weg über das Schlachtfeld', *walbluot* 'Blut der Erschlagenen', as. *waldâd* 'Mordthat'; auch an. *valkyrja*, *valfǫđr*, ags. *wælcyrie* (an. auch *valmeyjar*) stellt man jetzt dazu, nachdem man den Zusammenhang mit 'Wahl, wählen' als unhaltbar aufgegeben hat. Sicher gehört dazu auch ahd. *wuol* 'Verderben, Niederlage', ags. *wól*. Ich stelle hierzu aus dem Slavischen: č. *váleti* 'bekriegen', *válka* 'Krieg', poln. *walka* (aus **valъka*) weissr. *valka* 'Kampf' (auch 'Holzfällen'), *valčić* 'siegen'. Im Baltischen ist diese Wurzel nur im Preuss. belegt, und zwar in dem einmaligen *ūlint* 'kämpfen' (Ench. 88). *ūlint* geht auf **wālint* zurück, vgl. *gallu* 'Haupt', lit. *galwà*, *urs* 'alt', lit. obsolet *voras*.

2. Got. *manna* 'Mensch', *magus* 'Knabe, Knecht'.

Streitberg betont Urg. Gr. S. 140 Anm. 1 im Anschluss an Bezzenberger Deutsche Lit.-Zt. 1890 Sp. 14, Wiedemann KZ. 22, 149, Joh. Schmidt, ebenda 253, Fussnote, gegenüber der herrschenden Meinung, dass got. *manna* aisl. *mađr* ae.

mǫn, as. ahd. *man* nicht direkt mit ai. *manuṣ* zusammenhänge; *nn* sei hier idg. *nn* und zwar sei das zweite *n* die verallgemeinerte Schwundstufe des Suffixes *-en-*. Kluge (Etym. Wb.[5] 'Mann') leugnet den Zusammenhang mit der Wurzel *man-* und meint "vielleicht könnte **ghmonu* als Nebenform zu **ghemo* (= got. *guma* lat. *homo*) gelten."

Wenn man nun der Annahme, dass *manna* auf einem *u*-Stamm beruhe, enthoben ist, es vielmehr als konsonantischen Stamm fassen kann, so erhält man so genaue Parallelen im Baltischen, dass der Zusammenhang mit **ghem-* fast als unzweifelhaft erscheint. Aus dem Litauischen vergleicht sich dann das alte *żmů*, mit dem Plural *żmónės* (eine Bildung wie lat. *homōnis*, griech. Ζούγωνερ; *humānus* braucht man nicht mehr zu vergleichen, da man jetzt lit. *o* auf idg. *ō* zurückzuführen gelernt hat); germ. *-an-* deutet auf idg. **on-* also auf eine Bildung wie griech. πυγών, πυγόνος. Auch das preuss. zeigt im Vokabular ein *smoy* 'Mann' (wohl verschrieben für *smoa*), *smonenawins* 'Mensch' neben Ench. *smūni* 'Person', *smūnents* 'Mensch' (eigentlich 'Menschenkind', vgl. abg. *telę*, *telęte*, *otrokъ* — *otročę*, *otročęte*). Und das preuss. *smunenisku* 'menschlich' entspricht dann genau seiner Bildung nach unserm 'Mensch' aus ahd. *mẹnnisco mannisko*; got. *mannisks* an. *mennskr* ahd. *mẹnnisc* 'menschlich'.

Und wie nun im Balt. neben *żmů*, *żmónės* eine Bildung auf *-gu-*, lit. *żmogùs* (idg. **ĝhmōghus*) steht, so finden wir eine solche auch im Germanischen, jedoch auch wieder mit kurzem *o*. Ich vergleiche damit got. *magus* 'Knabe, Knecht', an. *mǫgr* 'Sohn', as. *magu* ags. *mago* 'Sohn, Jüngling, Mann' mit seinen Weiterbildungen: got. *magaþs* 'Jungfrau', und *mawi* 'Mädchen' aus idg. **ĝhmoghī*, das einem lit. **żmogì* entsprechen würde; doch dafür ist *żmonà* 'Frau' eingetreten. Aus dem Keltischen stellt sich hierzu air. *mug* 'Sklave' aus **mogus*.

Dass *g* vor *m* im Anlaut im Germ. und Kelt. wegfällt, dafür weiss ich freilich keine weiteren Beispiele, es würde aber wohl auch schwer halten solche aufzufinden. Doch gegen eine solche Vereinfachung im Anlaut wird man a priori wohl kaum Bedenken geltend machen können.

3. Got. *fugls* 'Vogel'.

Schon Bopp verglich got. *fugls* ahd. *fogal* as. *fugal*

ags. *fugol* mit lit. *paũszktas* 'Vogel' im Gloss. comp. ling. sanscr.[3]. Da er jedoch noch ai. *pakṣa* 'Flügel' und lat. *passer* 'Sperling' dazu stellt, scheint ihm der wahre Zusammenhang noch nicht klar gewesen zu sein. Anders Fick, Etym. Wb.[3], der ausser *paũksztas* noch lit. *pũkas* 'Daune', ai. *phuka* 'Vogel' vergleicht. Diese Zusammenstellung scheint sich nicht der Zustimmung zu erfreuen, die sie verdient (sie fehlt wenigstens in Kluges Etym. Wb.); in der That lässt sie sich durch eine genaue Parallele als höchst wahrscheinlich erweisen.

fugls aus idg. **phuq-ló* (*ph* darf man wohl wegen ai. *phuk-* ansetzen) gehört zu lit. *paũksztas* 'Vogel' aus **phóuq-sto*; dazu stellt sich noch aus dem Lit. *pũkas* 'Flaumfeder', *pukis* (Nesselmann) 'ein Tier, besonders eine Gans mit feinen wolligen Federn', auch *pukszlė* 'Beule', aus dem slav. : russ. *pukъ* 'Bündel, Büschel, Strauss', *pučókъ* 'Büschelchen', *púča* 'Blähung', *pučína* 'Wanst', *púčit'* 'auftreiben', *púčit'sja* 'sich heben, aufschwellen', poln. *wypuczyć* 'vorstrecken'; auch russ. *póčka* 'Knospe, Blüte', aus **pъčьka* möchte ich dazu stellen. Auch russ. *póčka* 'Niere' würde nicht schlecht dazu passen, wenn man sich die Gleichung lit. *ìnkstas* 'Niere' : lat. *inguen* 'Geschwulst', ahd. *angweiz* 'pustula' vergegenwärtigt. Miklosich stellt dieses Wort zu *peką* 'backen, braten', und da ihm č. *pečenka* 'Niere' zur Seite steht, auch der analoge Bedeutungsübergang von kaš. *powarka* 'Niere' (vgl. *variti* 'kochen') zu beachten ist, so mag diese Meinung schon etwas für sich haben. Jedenfalls aber hat *póčka* 'Knospe, Blüte' nichts mit *peką* zu thun.

fugls und *paũksztas* stellen sich also zu einer Wurzel **phuq-*, **pheuq-*, die 'schwellen, sich aufblähen' bezeichnet, der Vogel wurde nach seinem schwellenden, weichen Gefieder benannt.

Damit vergleiche man nun le. *putns* 'Vogel', und die ganze slavische Sippe für 'Vogel' abg. *pъta*, *pъtica*, russ. *potka*, *ptica* (vgl. Miklosich Etym. Wb. *pŭtŭ*). Diese Worte stellen sich ungesucht zu lit. *pùsti* 'schwellen', *iszputė̃lis* 'Aufgedunsener', *pùtlus* 'sich blähend', *pùtmenos* 'Geschwulst', le. *pûschu* 'blase', *pûte* 'Blase, Blatter'. Hochstufe hat lit. *paũtas* 'Hode, Ei'. Auch hier scheint ai. *phutkar* 'blasen' auf eine Wz. idg. **phut-* **pheut* 'aufblasen, schwellen' zu weisen.

4. Idg. *ph* = ai. *ph* griech. φ lat. *f* germ. *f* balt.-slav. *p*.

Zwei Beispiele mit idg. *ph* haben wir oben schon angeführt; es folgen hier einige mehr oder minder wahrscheinliche Gleichungen für idg. *ph*.

Allgemein anerkannt ist wohl: ai. *sphal-* 'aufschlagen', griech. σφάλλω 'wanken machen', lat. *fallo* 'täuschen', ahd. *fallan* 'fallen', wozu man noch lit. *pùlu* 'falle', *pùlis* 'Fall' stellen kann (Fick Et. Wb.[3]) und preuss. *aupallai* 'findet' ('verfällt auf etwas'). Noreen vergleicht (Urg. Lautl. 119) auch ai. *phála* 'Frucht' damit, unter der Vermittelung 'die reif abfallende'. Doch schwerlich liegt das in dem ai. Wort. *phálati* heisst einfach 'er trägt Frucht'.

Zu ai. *phálati* 'bringt Frucht', *phala* 'Frucht' möchte ich lat. *fēlix* stellen (Fick[3] 630 vergleicht es mit *fēmina*, abg. *děva* zu Wz. *dhâ*), dessen ursprüngliche Bedeutung 'fruchtbar' ist, z. B. *fēlix arbor, fēlicitas terrae*. Der Bedeutungsübergang zu 'vom Glück begünstigt' findet sich auch in ai. *phalita* 'Erfolg gehabt habend'; *phala* 'Frucht, Gewinn'; *phalaká* f. *phalikā* (in Kompositen) 'Erfolg, Vorteil, Gewinn'. Wenn der ursprüngliche Begriff, der in *phal-* lag, etwa 'spriessen, hervorkommen' war, so könnte man lat. *fŏlium* 'Blatt' zu ai. *phalyam* 'Blume' stellen, mit dem es Laut für Laut stimmt; und ai. *phullati* 'blüht auf', *phulla* 'aufgeblüht, aufgeblasen' stimmt ausgezeichnet zu griech. φύλλον 'Blatt' (anders über *folium*, φύλλον Johansson PBrB. 15, 225, der got. *ufbauljan* vergleicht, doch macht der Vokalismus Schwierigkeiten. Überhaupt bringt Johansson in die von ihm erschlossene Wz. **bhu̯el, bhul* wohl ein wenig zu viel hinein). Abg. *bylъ, bylьje* 'Kraut' hat mit *folium*, φύλλον nichts zu thun, es stellt sich zu **bhū*, vgl. griech. φῦμα 'Gewächs'.

Lat. *fendicae* 'Kaldaunen, essbare Tiereingeweide' : ai. *phaṇḍam* 'Bauch'.

Lat. *fēlēs* und *fēlis* 'Katze', auch 'Marder, Iltis'. Nach Georges findet sich die Schreibung *faelis* bei Varro und Cicero in den besten Handschriften; wenn *ae* das ursprüngliche ist, so vergleiche man ai. *phēru* 'Schakal'.

fastīdium 'Ekel, Widerwille', *fastīdīre* 'ekeln', kann man von lit. *bódżiûs* 'sich vor etwas ekeln' natürlich nicht trennen. Doch schwerlich gehört dazu lat. *fastus* Gen. *fastūs* 'das stolz abweisende, zurücksetzende, spröde Benehmen, stolze Kälte', und

fastōsus 'spröde', übertragen 'superb, prächtig', der charakteristische Begriff 'Ekel' liegt nicht in der Bedeutung dieser beiden Worte. Ich stelle dieselbe (als auf idg. **phast-*) zurückgehend zu as. *fast*, ags. *fæst*, an. *fastr*, ahd. *fęsti* 'fest, stark, standhaft', got. *fastan* an. *fasta* ahd. *fasten*; Grundbedeutung 'festhalten, halten, beobachten'. Auch slav. *post* 'Fasten', *postiti sę* 'fasten' könnte urverwandt sein, denn ein zwingender Grund, dieses uralte slavische Wort entlehnt sein zu lassen, wird sich kaum geltend machen lassen. Sehr zu beachten ist, dass es in mehreren slav. Sprachen ein reflexives Verb ist, wofür doch im germ. gar kein Vorbild zu finden war. Natürlich entlehnt ist lit. *pastininkas*, *pastininkauti*, preuss. *pastauton* und zwar aus dem Slav.; hier weist ja die Wortbidung direkt auf Entlehnung.

Ai. *phalaka* 'Brett, Latte, Tafel, Fussgestell, hölzerne Bank'; *phāla* 'Pflugschar, Art Schaufel'; *phālakr̥ṣṭa* 'gepflügtes Land': vgl. abg. *polica* 'Brett', serb. *polica* 'Wandleiste, Gesims', russ. *polka* 'Wandbrett, Bücherregal', *polica* 'Streichbrett am Pfluge', weissr. *polica* 'Pflugstürze'; lit. *palýčė* 'Pflugstürze' ist entlehnt.

fŏcus 'Feuerstelle, Herd' ist von griech. φώγω, dtsch. *backen*, womit man es bisweilen vergleicht, zu trennen. Vgl. abg. *peštь* 'Ofen', slov. *peč* 'Ofen, Fels' usw. Auf derselben Stufe wie *focus* steht abg. *opoka* 'Fels', (so auch č. poln. kleinr.) russ. *opoka* 'Lehmboden'. Die Grundbedeutung mag also 'eine steinige Feuerstätte' sein. Eine ähnliche Bedeutungsentwickelung finden wir in lat. *fornus*, *furnus*, *fornax* 'Ofen': abg. *grъnъ* 'lebes' *grъnilo* 'Ofen', russ. *gornъ* 'Herd', poln. *garniec* 'Topf' (vgl. Kretschmer Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache 147).

Deutsch *flackern* (ahd. *flagaron*) ags. *flacor* 'flatternd', nord. *flokra* 'flattern', ags. *flicorian* 'flattern, flackern', deren Entlehnung ihres frühen Reichtums wegen Kluge mit Recht beanstandet, kann unter Annahme eines idg. *ph-* als mit lat. *flagrāre* 'brennen' urverwandt gelten.

Unsicher ist, ob man lat. *falcō* 'Falke', obd. *falch*, auch *falch* 'falbe Kuh' mit lit. *palszas* 'fahl' vergleichen darf.

Berlin. Erich Berneker.

Die Herkunft der griechischen Substantiva auf -εύς, Gen. -ῆ[F]ος.

Diese Substantiva entwicklungsgeschichtlich einzuordnen sind schon ziemlich viele Versuche gemacht worden. Ich nenne aus der neueren Litteratur über sie Leo Meyer BB. 1, 20 ff., Wackernagel KZ. 24, 295 ff. 27, 84 f., Philol. Anz. 1887 S. 232 f., E. J. Haupt De nominum in -εύς exeuntium flexione Homerica, Lips. 1883, Danielsson Gramm. anm. 1, 54 ff., Johansson De deriv. verb. contr. 73 ff., Prellwitz Gött. gel. Anz. 1886 S. 765, Bartholomae AF. 1, 39. 46 f. 49, Kretschmer KZ. 31, 330 f. 466, Verfasser Grundr. 2, 614, Streitberg IF. 3, 350. Die evident richtige Deutung dieser Flexionsform ist aber noch nicht gefunden, und nur so viel darf heute als festgestellt gelten, dass der Nom. Sg. auf -ής, wie γραφής, der im Arkadisch-Kyprischen und auf attischen Vasen erscheint, eine Umbildung der Form auf -εύς war (ark. Akk. ἱερήν nach Nom. ἱερής geschaffen), s. J. Schmidt KZ. 25, 19, Spitzer Lautl. des ark. Dial. 27 ff., Meister Griech. Dial. 2, 110. 272, Zum el., ark. und kypr. Dial. 40 f., Hoffmann Griech. Dial. 1, 253, Kretschmer Vas. 192, G. Meyer Griech. Gr.[3] 419 f.

Ich mag hier nicht wiederholen, was gegen jeden von den verschiedenen bis heute aufgetauchten Erklärungsversuchen einzuwenden ist und schon von Andern eingewendet worden ist, und beschränke mich auf zwei kritische Bemerkungen. Meine an Wackernagel anknüpfende Hypothese (a. a. O.), dass in urgriechischer Zeit neben den Lok. *hippe[i̯]ēu = ai. *aś-vayāú* eine Form **hippe*[*i̯*]*ēu̯-i* getreten sei (vgl. πόληϊ als Erweiterung von *πολη nach J. Schmidts Hypothese), und dass darauf zu *ἱππεῆFι ἱππῆ[F]ι die Formen ἱππῆ[F]ος ἱππῆ[F]ες usw. hinzugebildet worden seien (vgl. πόληος πόληες usw. im Anschluss an πόληϊ), ist aus zwei Gründen bedenklich. Erstlich ist nicht erweislich, dass durch Antritt des Lokativausgangs -ι an den Diphthong d. h. die tautosyllabische Vokalverbindung -ηυ ein -ηFι entstanden wäre. Zweitens aber ist nirgends eine Spur davon zu finden, dass das η unseres Suf-

fixes durch Kontraktion aus εη hervorgegangen ist[1]). Eine andere Bemerkung betrifft die Bartholomae-Kretschmersche Ansicht, dass unsere Nomina auf -εύς mit den iranischen auf *-āuš* (wie av. *bāzāuš* apers. *dahyāuš*) zusammengehörten. Wackernagel hat KZ. 24, 296 gegen Benfey mit Recht hervorgehoben, dass Identifizierung von -εύς mit Suffix *-u-* an der sekundären Natur der griechischen Nomina scheitere, von denen selbst die zweisilbigen wie φορεύς ὀχεύς usw. durch ihren *o*-Vokal sich als denominativ zu erkennen geben (vgl. auch Leo Meyer BB. 1, 26). Sonach ist auch ein direkter Vergleich von -εύς mit iran. *-āuš* unzulässig. Man müsste wenigstens, wieder auf Wackernagels Hypothese zurückgreifend, *-ei̯ēu-s* als Grundform von -εύς ansetzen. Dann vermisst man aber wiederum den Nachweis dafür, dass -ηϝ- aus -εηϝ- hervorgegangen sei. Ausserdem unterliegt die *āu*-Flexion des Iranischen dem dringenden Verdacht, dass sie erst innerhalb der iranischen Entwicklungsperiode entsprungen ist (Verfasser Grundr. 2, 613 f.).

Die, wie mir scheint, richtige Lösung des Problems ergibt sich, wenn man sich die Thatsache vergegenwärtigt, dass in der Nominalflexion der idg. Sprachen vielfach ein Wechsel zwischen *o*- oder *ā*-Deklination und konsonantischer Deklination begegnet, der teilweise sicher in die uridg. Zeit hinaufreicht, teilweise wenigstens der Art ist, dass er nicht als mechanische Wirkung einzelsprachlicher Lautgesetze betrachtet werden darf. Ich beschränke mich auf Vorführung von Beispielen, ohne die Hypothesen zu prüfen, die über die Entstehung solchen Wechsels in uridg. Zeit vorgebracht worden sind. Mehrere der zu nennenden Beispiele sind nur als Vertreter eines ganzen Bildungstypus gegeben; ob sie jedesmal gerade die ältesten

---

1) Was Streitberg a. a. O. gegen mich einwendet, dass meine Deutung ein Ausfluss der Bartholomae-Johanssonschen Lokativtheorie sei, die er nicht anerkennen könne, trifft nicht zu. Denn ich habe nur angenommen, dass vom Lok. auf -εηϝι aus die Ausgänge -εεϝ-ος -εεϝ-ες usw. in -εηϝ-ος -εηϝ-ες usw. umgestaltet worden seien, und dachte dabei an solche Erscheinungen wie dass δοτῆρα, δοτηρος usw. nach dem Muster des Nom. Sg. δοτήρ gebildet worden oder ναῦς, ναυσί im Ionischen nach νηός, νῆες usw. zu νηῦς, νηυσί geworden sind. Mit der genannten Lokativtheorie hat das nichts zu schaffen.

Formen des Typus waren, diejenigen, welche Muster für die Schöpfung der andern gewesen sind, bleibt dahin gestellt.

-ro- -rā- : *-r-*. πῑερό-ς πῑαρό-ς ai. *pīvará-s* : πῖαρ; ὕδρο-ς ὕδρᾱ ai. *udrá-s* ahd. *ottar* : ὕδωρ; got. *daúr* ahd. *tor* griech. θύρᾱ : θύρ-δα av. *dvar-*; got. *jēr* russ. *jar* : av. *yārᵊ*; αἴθρᾱ ἰθαρό-ς : αἰθήρ; αὔρᾱ : ἀήρ; μάρτυ-ρο-ς (vgl. ὀιζῦ-ρό-ς u. dgl.): μάρτυρ-[1]. — *-tro- -trā-* : *-tr-*. ἰᾱτρό-ς : ἰᾱτήρ (ion. ἰητήρ); ai. *yŏktra-m* : *yōktár-* ζευκτήρ; φέρτρο-ν φέρετρο-ν ai. *bharí-tra-m* : *bhartár-*; ai. *mā́trā* μέτρον : ai. *mā́tar-*; ai. *bhrātrá-m* griech. φρᾱ́τρᾱ : ai. *bhrā́tar-* griech. φρᾱ́τωρ (vgl. Hirt Der idg. Akz. 231 ff.). — Vgl. auch av. *upara-* griech. ὕπερο-ς ὑπέρᾱ lat. *supero-* : ai. *upár-i*; ai. *ántara-s* griech. ἔντερο-ν : ai. *antári-kṣa-*.

-no- nā- : *-n-*. Ai. *maliná-s* nbret. *melen* (lett. *melns* lit. *mĕ̃lynas*): μέλᾱς -ανος. ὠλένη ὠλλόν = *ὠλνο-ν, lat. *ulna* = **olenā*, ahd. *elina* : ὠλήν -ένος. Lesb. τέρενο-ς : τέρην -ενος (Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 891). — Glaubhaft erscheint, dass das Suffix *-men-* in gewissen Fällen mit dem Partizipialsuffix *-meno-* identisch war, z. B. ποιμήν lit. *pëmũ* (neben ποίμνη).

-u̯o- -u̯ā- : *-u̯-*. Aksl. *drěvo* lit. *dervà* got. *triu* : δόρυ (Gen. δουρός aus *δορϜ-ός) δρυ- ai. *dā́ru dru-*; got. *kniu* : griech. γόνυ γνυ- ai. *jā́nu jñu-*; lat. *aivo-m* got. *aiws* : ai. *ā́yu*; ῑ̓ό-ς aus *ἰσϜο-ς : ai. *íṣu-ṣ*; lat. *deivo-s dīvo-s* lit. *dĕ̃va-s* : ai. *dyāú-ṣ* Gen. *div-ás*; ai. *takvá-s* : *táku-ṣ*. Vgl. Hirt a. a. O. 220, Streitberg Urgerm. Gramm. 194. Ai. *hrasvá-s* : χέρεια χέρηες aus *χερεσϜ-α *χερεσϜ-ες (Verf. IF. 9, 156 f.). — *-tu̯o-* : *-tu̯-*. Ai. *kr̥tvā́ kártva-s* : *kártu-m*. Vgl. Hirt a. a. O. 221 f.

-so- -sā- : *-s-*. Ai. *śīrṣá-m* (κόρση?) : *śíras-*; ai. *vatsá-s* : ἔτος; got. *ahsa-* : lat. *acus*; got. *-hūs* ahd. *hūs* Grundf. **kūdh-so-* : κεῦθος; got. *un-weisa-* lat. *vīsu-s* : ai. *vḗdas-* (Verf. Grundr. 1² S. 671).

-ko- -kā- : *-k-*. Ai. *maryaká-s* : μεῖραξ; ai. *vartaka-s vartikā́* : ὄρτυξ; ai. *lōpāśá-s* : ἀλώπηξ; ai. *sanaká-s* gall. *Seneca* fränk. *Sinigus* : lat. *senex*; ai. *āryaka-s* : air. *aire* (Gen. *airech*); aksl. *novakъ* : νέᾱξ.

---

1) Der Erklärungsversuch von Kretschmer KZ. 31, 447 f. leuchtet mir nicht ein. Zum Nom. Sg. μάρτυς s. Schulze Quaest. ep. 518, Verf. Grundr. 1², 435.

-to- -tā- : *-t-*. Ai. *kr̥tá-s* : *-kŕ̥t-*; πρό-βλητο-c : προ-βλής (-ῆτος). Vgl. Streitberg IF. 3, 340 ff., Hirt a. a. O. 243 f. Lat. *damnātu-s* : *damnās*; γυμνήτης : γυμνής (-ῆτος); χερνήτης : χερνής (-ῆτος); κωμήτης (aus -ᾱτᾱς), Τεγεάτης, πολίτης, Συβαρίτης : lat. *nostrās* (*-ātis*), *Antiās* (*-ātis*), *Samnīs* (*-ītis*)[1]. Zu diesen Nomina ist wegen Kretschmer KZ. 31, 343 f. zu bemerken, dass sie nebst δεσμώτης, ἰδιώτης (wonach στρατιώτης, ἡλικιώτης), πρεσβύτης, Ἀρχύτᾱς (auf Grund von *Ἄρχυς), Ὀρέστης, κεράστης im Prinzip ebenso primäres Suffix *-tā-* haben wie κλέπτης, δέκτης, ψάλτης, γενέτης, ἱκέτης, ὑψι-βρεμέτης. Sie stellen sich an die Seite der direkt von Nomina gebildeten partizipialen Formen wie κοντωτός (κοντός), ἀγέραστος (γέρας), lat. *cordātus* (*cor*), *aurītus* (*auris*), *scelestus* (*scelus*), lit. *kalnútas* (*kálnas*), *skylė́tas* (*skylė̃*), s. Verf. Grundr. 2, 211. 215 f. 218. 223[2]). ἱππότα, ἀγρότης : lat. *eques* (*-itis*). S. Verf. a. a. O. 368 f.[3]). Ai. *śatá-m* griech. ἑκατό-ν lat. *centu-m* (δέκατο-c got. *taíhunda* lit. *deszim̃ta-s* aksl. *desętь*) : ai. *pañcā-śát-* griech. πεντή-κοντα (-κοντα = **-k̂omtə*), ai. *daśát-* griech. δεκάδ- (ursprünglich τ-Stamm) lit. Pl. *dẽszimt-s* aksl. Pl. *desęt-e*. Vgl. Streitberg IF. 5, 372 ff. Got. *miliþ* : μέλι -ιτος. Hiernach fragt sich, ob nicht hierher auch ai. *śrṓmata-m* ahd. *hliumunt* lat. *strāmentu-m* : στρῶμα -ατος und ai. *párvata-s* : πείρατα (-ασι) zu ziehen sind. Diese Frage ist um so berechtigter, als das *-to-* von *-mn̥to-* mit dem *-to-* der Verbaladjektiva, dem zur Seite *-t-* geht, identisch zu sein scheint (Verf. Grundr. 2, 235)[4]).

---

1) Der Gen. Plur. auf *-tium*, *nostrātium* usw. (Neue-Wagener Formenl. 2³, 132 ff.), war ebenso Neubildung (für *-tum*) wie *sapientium* u. dgl.

2) Die Maskulina κλέπτης, γυμνήτης usw. gehören mit ihrer Pänultima-Betonung zu den Abstrakta βλάστη, ἀήτη u. dgl., gleichwie κριτής, προφητής, μαθητής, ποιητής, ἐεδνωτής, κορυστής, ἀσπιστής usw. zu den Abstrakta εἱρκτή, ἀκτή (ἄγνῡμι), ἀῡτή, μελετή, πινυτή u. dgl.

3) Neissers Deutung von -τᾰ BB. 20, 44 ff. halte ich für verfehlt. Ich bleibe, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, bei der Ansicht, dass -τᾰ Vokativausgang war.

4) Weil man glaubte, es gebe keine rechte Ratio für die konsonantische Flexion der griech. Wörter (στρωματ-) gegenüber der *o*-Flexion andrer Sprachen (lat. *strāmento-*), hat man die *t*-Laute von -ματ- und *-mnto-* völlig von einander getrennt (J. Schmidt Plur. 187 ff.,

Hiernach nehme ich nun an, dass die Nomina wie φορεύς von Partizipia (Verbaladjektiva) auf -η-F(ο)- ausgegangen sind, die zu Verba auf -έω gehörten: φορη-F(ο)- wie φορη-τό-ς φορή-σω.

Dass wir an Verba auf -έω anzuknüpfen haben, hat schon Wackernagel ausgesprochen, und er war in dieser Beziehung auf dem richtigen Wege. Er verweist ausser auf φόρος — φορέω — φορεύς auf οἶκος — οἰκέω — οἰκεύς, ἐρωή — ἀπερωέω — ἀπερωεύς und nimmt an, dass -εύς direkt zu dem (thatsächlich oder scheinbar) zu Grunde liegenden Nomen in Beziehung gesetzt worden sei, und dass demgemäss dann z. B. χαλκεύς zu χαλκός, ἱερεύς zu ἱερόν, βασιλεύς zu *βασιλο-, τραπεζεύς zu τράπεζα, γραμματεύς zu γράμματα geschaffen worden seien. Allem hierauf Bezüglichen in Wackernagels Darlegungen ist ohne Weiteres beizustimmen, so dass ich einer nochmaligen Ausführung dieses Punktes überhoben bin.

Suffix *-u̯o-* zur Bildung von Verbaladjektiva war seit uridg. Zeit lebendig, zeigt aber nur in wenigen Sprachzweigen in dieser Richtung eine grössere Produktivität. Das Femininum auf *-u̯ā* erscheint zuweilen mit der Bedeutung eines Abstraktums, und solche Abstrakta konnten, gleich denen auf *-tā*, von Personen männlichen Geschlechts gebraucht, zu Maskulina

---

Solmsen BB. 17, 337 f., Kretschmer KZ. 31, 346, Wackernagel Vermischte Beitr. 47). Diese Trennung leuchtet mir, wie vielen andern Fachgenossen, nicht ein. Will man etwa auch die Identität der *t*-Laute von μέλιτ- und got. *miliþ* leugnen, weil das griechische Wort konsonantische, das gotische *o*-Deklination hat? Wenn ich die im Text angedeutete Erklärung nur frageweise gebe, so geschieht es darum, weil ich immer noch der Ansicht bin, dass man mit Fick z. B. ὀνόματος, χείματος, κρᾱ́ατος mit ai. *nāma-tas*, *hēma-tas*, *śīrṣa-tas* zu vergleichen berechtigt sei. Wenn das ablativische Suffix *-tos* bei den andern Nominalstämmen des Griechischen nicht erscheint, hier vielmehr -θεν herrscht, so kann dies leicht so gekommen sein, dass bei unsern *n*-Stämmen die Endung -τος durch Einwirkung der daneben stehenden *-m̥to*-Bildungen frühzeitig eine Umdeutung erfuhr, die sie vor der Ersetzung durch -θεν schützte. So kann also immerhin die Verbindung von ὀνόματα ὀνομάτων (= lat. *-menta -mentōrum*) mit dem zu ὄνομα ὀνόμασι (= **-mn̥ *-mn̥si*) gehörigen ὀνόμα-τος zu éinem Paradigma die Form ὀνόματι hervorgerufen haben. Vgl. Fick BB. 5, 183, Osthoff MU. 4, 201 f., Verf. Grundr. 2, 234 ff. 595 f., Bartholomae BB. 15, 32 f. IF. 1, 300 ff., Stolz Wiener Stud. 12, 16, Pedersen KZ. 32, 242 ff., G. Meyer Gr. Gr.³ 433.

werden. Uridg. *g^{u}*ī-u̯o-s* 'lebend, lebendig' = ai. *jīvá-s* lat. *vīvos* lit. *gývas* aksl. *živъ*. Ai. *éva-s* 'eilig, rasch', lit. *per-eivà* 'Landstreicher', weitergebildet *at-eivis* 'Ankömmling' u. dgl. Ai. *hrasvá-s* 'minder, kurz, klein', zu *hrasa-ti* 'er wird weniger, mindert sich', griech. χέρεια χέρηες aus *χερεσϝ- (s. o.). Ai. *r̥kvá-s* 'lobpreisend, Sänger', *takvá-s* 'eilig, rasch' (*táku-ṣ* s. o.), *śikvá-s* 'kunstfertig', *raṇvá-s* 'sich freuend, fröhlich, lustig', *vákva-s* 'sich drehend, rollend, sich tummelnd'[1]. Lak. ἵληϝος = ion. ἵλεως und hom. ἵλᾱος 'wohlwollend, freundlich, gütig' zu dem reduplizierten Präsensstamm ἱλη- ἱλᾰ- (aus *σι-σλη- *σι-σλᾰ-) in ἵληθι ἵλᾰθι. Lat. *nāvos* (*gnāvāre*). Lett. *stáws* 'stehend, aufrecht' (lit. *stovus* 'stehend', vom Wasser, mit dem bekannten Übergang in die *u*-Deklination), wozu lit. *stovà* 'Stelle' *pa-stova* 'Unterkunft'; lit. *indievai* (*in-dėvai*) Adverb 'künstlich' zu *dė́-ti* (Leskien Bildung der Nom. im Lit. 344); aksl. *krъvo-pivъ* 'bluttrinkend zu *piti* (vgl. *živъ* : *žiti*). Produktiv waren die Kategorien der baltisch-slavischen Verbaladjektive auf *-ā-vo-* und *-ī-vo-*, welche von primären und denominativen Verba ausgegangen waren und sekundär auch direkt von Nomina aus gebildet wurden. Z. B. lit. *žinovas* 'Kenner, Wissender' (*žinó-ti*), *valdovas* 'Besitzer' (vgl. *valdõnas*, *valdaũ vaĩdome*), wonach *vadovas* 'Führer' *pravadovas* 'Anführer' (*vãdas* 'Führer'), **sargovas* 'Wächter' in dem Deminutivum *sargovùžis* (*sárgas* 'Wächter'), aksl. *dėlavъ* 'wirksam' (*dėla-ti*), *laskavъ* 'schmeichelnd, schmeichlerisch' (*laska-ti*), *veličavъ* 'ehrgeizig, stolz' (*veliča-ti*), *bujavъ* 'thöricht' (*bujati*), wonach *grъbavъ* 'bucklig' (*grъbъ* 'Rücken, Buckel'), *grudavъ* 'rauh' (*gruda* 'Erdscholle'), *krъvavъ* 'blutig' (*krъvь* 'Blut') u. a., s. Leskien a. a. O. 351 f., Miklosich Vgl. Gramm. 2, 218 ff. Ferner lit. *gim̃dyvė* 'Gebärerin, Mutter' (*gim̃dy-ti*), *žindyvė* 'Amme' (*žindy-ti*), wonach *áugyvė* 'Mutter', aksl. *ljubivъ* 'liebend' (*ljubi-ti*), *chodivъ* 'wandelnd' (*chodi-ti*), *myslivъ* 'verständig' (*mysli-ti*), *gnusivъ* 'schmutzig' (*gnusi-ti sę*), wonach *izborivъ* 'freien Willen habend' (*izborъ* 'Wahl, Wille'), *kotorivъ* 'zänkisch' (*kotora* 'Zank'), *bojaznivъ* 'furchtsam' (*bojaznь* 'Furcht'), *dativъ* 'gern gebend' (*datь* 'Gabe'), *tativъ* 'diebisch' (*tatь* 'Dieb')

---

1) *saciva-s* 'Begleiter, Beistand' hat wohl nicht, wie Whitney § 1190 angibt, primäres, sondern sekundäres *-va-*: es scheint von *sáci* 'zusammen, zugleich' aus gebildet worden zu sein.

u. a., s. Leskien a. a. O. 353 f., Miklosich a. a. O. 223 ff. Die letztgenannte Klasse macht es wahrscheinlich, dass aus dem Lateinischen die Adjektiva auf *-īvos* wie *subsicīvos*, *cadīvos*, *statīvos*, *fūrtīvos*, *incentīvos*, *admissīvos* an Verba auf *-īre* entsprungen sind, wenn auch der erste Ansatzpunkt der Kategorie nicht mehr zu finden ist (Verfasser Grundr. 2, 128, Stolz Histor. Gramm. 1, 475 f.). Insbesondere sind mit den lat. Formen auf *-tīvos* die slavischen wie *dativъ*, *zabytivъ* zu vergleichen.

Griech. φορηF(ο)-, dessen η in φορεύς φορεῦσι dieselbe Kürzung erfahren hat wie der erste Komponent des ursprünglichen Langdiphthongs in Ζεύς = ai. *dyāú-ṣ*, νᾶῦς = ai. *nāú-ṣ* usw., steht den zuletzt besprochenen Bildungen des Baltisch-Slavischen auf *-ā-vo-*, *-ī-vo-* und den lateinischen auf *-ī-vo-* am nächsten und verhält sich bezüglich seiner konsonantischen Flexion zu ihnen ebenso wie προ-βλής -ῆτος zu πρό-βλητος, γυμνής -ῆτος zu γυμνήτης.

Ob im Griechischen auch noch Spuren der *o*-Flexion der Wörter auf -εύς zu finden sind? Zunächst mag bemerkt sein, dass die Adjektiva auf -η[F]-ιο-ς und die Verba auf -εύ[ι̯]ω (-εύσω) sich zu *-e̯u̯o-* verhalten könnten wie μειλίχιος und μειλίσσω zu μείλιχος. Ferner können zu alter *o*-Flexion gerechnet werden das -η[F]ο- -εω- in ἀρχ-ιέρεως und in ἱερεω-σύνη (neben ἱερεύς) und zu alter *a*-Flexion die Feminina att. ἱερέᾱ gort. Fοικέᾱ aus *-ηFα (W. Schulze Quaest. ep. 489 f.). Doch sind das eben nur Möglichkeiten; zu den Feminina vergleiche man ἡγεμόνη neben ἡγεμών. Mehr Gewicht ist schon auf das milesische ἱέρεως = ἱερεύς (Hoffmann Griech. Dial. 3, 523, G. Meyer Gr. Gr.³ 420) zu legen, obwohl die Annahme, dass es aus der Komposition herausgenommen sei, nicht zu widerlegen ist. Unverdächtig aber ist Βριάρεως = *ΒριάρηFο-ς, das von βριαρός 'stark' gebildet ist wie ἀριστεύς von ἄριστος [1]). Ferner auch das ephesische Φλέως (s. Roscher Lexik. der griech. u. röm. Myth. 1, 1059 f., Fick Wochenschr. für klass. Phil. 1898 Sp. 654) neben Φλεύς, dem Beinamen des Dionysos als Vegetationsgotts (vgl. Φλοῖος, Πρόβλαστος, ἄνθιος usw., Preller-Robert Gr. Myth. 1⁴, 708 f.): das Wort ist mit φλέω

1) Wie verhalten sich Πηνέλεως Gen. -λέωο und böot. Πάνελος zu einander? Vgl. Fick-Bechtel Personennamen² 431.

verwandt (Curtius Grundz.[5] 301) und ist samt att. φλέωϲ (eine Sumpfpflanze) auf *φλη-ϝ(ο)- zurückzuführen, vgl. *bhlē-* : *bhlō-* in ags. *blǽd* 'Blüte' : got. *blōma* M. 'Blume', lat. *flōs*, air. *blath* 'Blüte'. Auch Νείλεωϲ neben Νηλεύϲ scheint von hier Licht zu bekommen, s. Fick a. a. O. und BB. 21, 1 f.

Es mögen hier noch einige nahe verwandte Erscheinungen zur Sprache kommen, bei denen es sich ebenfalls um Suffix *-u̯(o)-* hinter uridg. sonantischen Lauten handelt.

Das viel besprochene γραῦϲ γρᾱόϲ erklärt sich am einfachsten von einem Stamm *γρα-ϝ(ο)- aus, vgl. ἐ-γήρᾱ-ν γηράϲομαι. In homer. γρηῦϲ γρηῦ war η aus den andern Kasus (γρηΐ) eingeführt, wie νηῦϲ für urgriech. att. νᾰῦϲ sich nach dem Vorbild von νηόϲ usw. eingestellt hat. Das von Kallimachus nach Et. M. 240, 5 gebrauchte 'γραύιϲ γραύιδι', womit καραβίδεϲ· γρᾶεϲ. Μεθυμναῖοι zusammenhängen mag (Zacher De nom. Graec. in αιοϲ 67), und das spätgriech. γραΐϲ -ίδοϲ helfen die sonderbaren homerischen Formen γρῆϋϲ γρῆϋ aufklären, die zusammen 15mal in der Odyssee neben γρηῦϲ (τ 346. ω 389), γρηῦ (τ 383. χ 411) erscheinen. Die alte Ansicht, γρῆϋϲ sei durch Übergang von ϝι in υ aus *γρᾱϝιϲ entsprungen, ist natürlich unhaltbar. Die ursprünglichen homerischen Formen lauteten wohl γρῆϊϲ, γρῆϊ: für diese drangen die den jüngeren Geschlechtern geläufigeren einsilbigen γρηῦϲ γρηῦ ein, die des Versmasses wegen 'zerdehnt' wurden, ähnlich wie nach Wackernagels Ermittlung (KZ. 25, 265 f.) bei Homer ᾔεα (vgl. att. ᾔειν) durch ᾖα ersetzt und dieses in ᾔϊα auseinandergezogen worden ist. Oder waren γρηοϲ, γρηε die urspr. Formen?

Neben Ἀπάτουρον Ἀπατούρια = *ἀ-πατορϝο- *ἀ-πατορϝιο- (Schulze Quaest. ep. 79)[1], ai. *pitrvya-s* 'Vatersbruder', ahd. *fetiro fatureo* = **fađuru̯ia-n-* und lat. *patruo-s* stehen πάτρωϲ, μήτρωϲ Akk. πάτρωα usw. Dass hier alte diphthongische *ōu*-Stämme vorliegen (Prellwitz Gött. gel. Anz. 1886 S. 765, Kretschmer KZ. 31, 466), ist ebenso unglaubwürdig wie die oben erwähnte Zurückführung von φορεύϲ usw. auf alte diphthongische *eu*-Stämme. Ich bleibe also bei πάτρω-ϝ(ο)- = **pətr̄-u̯(o)-* (Grundr. 2, 126) und vergleiche *πατρωϝ(ο)- : *ἀ-πατορϝο- mit ϲτρωτόϲ : ϲτόρνῡμι u. dgl. Der Nom. πάτρωϲ war eine Neu-

1) Unrichtig setzt Prellwitz BB. 19, 255 *ἀπατορι̯ο- als Grundform für Ἀπάτουρον an. Daraus wäre *ἀπατοιρο- hervorgegangen.

bildung für *πατρους wie γραφῆς für γραφεύς (S. 365). *πάτρωF(ο)- : πατρυ-ιό-ς = *πρωFο- (dor. πράν) : πρύ-τανις. Ähnlich war ἥρως vielleicht Fortsetzung von *σηρωF(ο)- d. i. **sē-sr̥-u̯(o)-*, eine Intensivbildung mit Reduplikation, zu lat. *servāre* (Ἥρᾱ dann etwa aus *sē-srā-? vgl. Fick-Bechtel Personennamen[2] 361. 440).

Schliesslich noch eine Bemerkung über die Eigennamen auf -εύς mit ursprünglich kurzem ε im Gen. usw., wie Ἀτρεύς Τῡδεύς -έος -έϊ, wozu Ἀτρείδης Τῡδείδης = -εΐδης, Ἀτρείων = -εΐων. Es ist klar, dass diese ihrer Bildung nach von den oben behandelten Appellativa auf -εύς -ῆFος zu trennen sind[1]). Ich vermute, dass wir es hier mit demselben *-ĕu̯o-* zu thun haben, das als Sekundärsuffix in den Adjektiva des Griechischen auf -αλέ[F]ο-ς, wie πιαλέος (zu πίαλος), im Slavischen in aksl. *Adamovъ* 'zu Adam gehörig', *cěsarjevъ* 'königlich', *slonovъ* 'elfenbeinern' usw. (Miklosich Vergleich. Gramm. 2, 229 ff.), im Preussischen mit *-ina-* weitergebildet (vgl. aksl. *slonovьnъ* u. dgl.) im Nom Sing. *smonenawins* (Leskien Bild. der Nom. im Lit. 354) und im Lateinischen in *annuo-s* (zu *annu-s*), *cernuo-s* u. dgl. erscheint. Dieses *-eu̯o-* spielt, weitergebildet mit *-i̯o-*, auch in der Namenbildung des Italischen eine grössere Rolle, z. B. umbr. *Fisouie*, *Grabouie*, lat. *Salluvius*, *Pacuvius*. Vgl. Verfasser Grundr. 1[2], 231. 2, 126 ff., von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 2, 15 f., Stolz Histor. Gramm. 1, 476.

---

1) Das Schwanken zwischen -εF- und -ηF- in den Eigennamen bei Homer, z. B. Πηλέϊ und Πηλῆϊ (Leo Meyer BB. 1, 21, Haupt De nom. in -εύς exeuntium flex. Hom. 19 f. 29 ff.), muss auf Analogiebildungen beruhen. Es scheint, dass ein Teil der Namen von Haus aus -ηF- hatte und infolge davon Flexionsvermischung eintrat. Auf den att. Vasen erscheinen die mythischen Namen auf -εύς zuweilen durch Formen auf -υς ersetzt: Νηρυς, Τυδυς, Οἶνυς, Θησυς, Ἐρεχθυς. Kretschmer Vas. 193 f. vermutet in diesen eine Art von Koseformen zu den Bildungen auf -εύς, während G. Meyer Gr. Gr.[3] 419 sie als rätselhaft bezeichnet. Ich denke, nach υἱύς, ἡδύς neben υἱέος υἱέϊ (υἱεῖ), ἡδέος ἡδέϊ (ἡδεῖ) stellte sich Τῡδύς neben Τῡδέος Τῡδέϊ (Τῡδεῖ). Diese Neubildung fand um so leichter statt, weil es Koseformen auf -υς gab, wie Ζῆλυς, Ἵππυς (Fick-Bechtel Personennamen[2] 26). Ob sich Τῡδύς usw. diesen auch im Akzent angeschlossen haben (Τῦδυς usw.), lässt sich nicht wissen. — Über lesb. Ἄρευς s. Verf. IF. 9, 157 f., Danielsson Zur metr. Dehnung im ältesten griech. Epos (Upsala 1897) S. 42 ff.

-eu̯o- scheint sich in *-e-u̯o-* in der Weise zu zerlegen, dass *-e-* nominaler Stammlaut war wie bei griech. -έ-τᾱ- = got. *-i-þō-* in οἰκέ-της (οἶκο-ς οἴκει), φῡλέ-της (φῦλον), wonach εὐνέτης (εὐνή) u. a. Vgl. ai. *kēśa-vá-s* 'langhaarig' von *kḗśa-s* 'Haar'. Ist diese Auffassung von Ἀτρεύς und Genossen zutreffend, so hat in der Hauptsache bereits Leo Meyer BB. 1, 40 f. das Richtige gesehen.

Wir haben die Frage unbeantwortet gelassen, wie der Wechsel zwischen *o*-Deklination und konsonantischer Deklination, der in die Zeiten der indogermanischen Urgemeinschaft hinaufreicht, zustande gekommen ist. Ich behaupte nicht, dass er in allen angeführten Fällen in derselben Weise entstanden ist. Es liegt mir auch ferne, die Zulässigkeit der Deutungen, die Streitberg und Hirt für einzelne der ältesten Fälle dieses Wechsels an den oben genannten Stellen gegeben haben, hier in Zweifel zu ziehen. Wenn ich diese und andre Erklärungsversuche hier auf sich beruhen lasse, so geschieht es nur darum, weil ich der Ansicht bin, dass zunächst einmal das gesamte weitschichtige Material, das für dieses Problem in Betracht kommt, gesammelt werden müsste. Überdies kann die Frage nicht von der Frage getrennt werden, wie der 'Verlust' des stammauslautenden *-o* in ai. *áśv-iya-s* griech. ἵππ-ιο-ς (zu *áśva-s* ἵππο-ς) und in ai. *turaṇ-yá-ti* (zu *turáṇa-s*) griech. ὀλισθαίνω (zu ὀλίσθανο-ς) u. dgl. (Verf. Grundr. 2, 118 ff. 124 f. 1109 ff.) sprachgeschichtlich zu beurteilen ist. Mir lag nur daran, so viele Beispiele für den Wechsel zusammenzustellen, dass meine Deutung der Nomina auf -εύς -ῆϝος auch nach dieser Richtung hin als genügend fundamentiert erscheine.

Leipzig. K. Brugmann.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Prakrit.

Pāli.

Mittelindisch.

Neuindisch.

Awestisch.

Altpersisch.

Pehlevī.

Neupersisch.

Kurdisch.

Afghanisch.

Pazend.

Baluči.

Pamirdialekte.

Ossetisch.

Armenisch.

Griechisch.

Neugriechisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Französisch.

Italienisch.

Altirisch.

Mittelirisch.

Altcymrisch.

Neubretonisch.

Gallische Namen.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Altenglisch.

Altfriesisch.

Urnordisch.

Altisländisch.

Altnorwegisch.

Deutsche Namen.

Litauisch.

Lettisch.

Preussisch.

Altbulgarisch.

Russisch.

Weissrussisch.

Slovenisch.

Serbisch.

Polnisch.

Kaschubisch.

Čechisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Finnisch.

Lykisch.

Semitisch.

Aramäisch.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

NEUNTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1898



Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

NEUNTER BAND. **ERSTES UND ZWEITES HEFT.**

Kuhn E. und **Schnorr von Carolsfeld** H. Die Transskription fremder Alphabete. Vorschläge zur Lösung der Frage auf Grund des Genfer "Rapport de la Commission de Transcription" und mit Berücksichtigung von Bibliothekszwecken. Leipzig. 15 S. Otto Harrassowitz 1897. 1,20 M.

Nachdem sich die Generalversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 1893 und 1894 und der Genfer Orientalisten-Kongress 1894 mit der Regelung der Transskriptionsfrage beschäftigt und die dort ernannte "Commission de Transcription" den Bericht über ihre Beschlüsse hat erscheinen lassen, versuchen die Verfasser des vorliegenden Schriftchens die Angelegenheit durch eine Reihe von Vorschlägen zu fördern. Sie glauben die Tradition, d. h. ein im Laufe der Zeit zu einer weiter verbreiteten Annahme gelangtes System in der Transskription der einzelnen Sprachen so weit irgend möglich bewahren, ebenso, bei dem Fehlen eines solchen, die Umschreibungsweise eines Hauptwerkes über eine Sprache annehmen zu müssen. Neben dieser Forderung dürfe aber nicht übersehen werden, dass die Transskription durch alle Sprachen hindurch eine möglichst einheitliche sein, Gleiches mit Gleichem bezeichnen oder wenigstens nicht mit Gleichem Verschiedenes ausdrücken sollte. Nach Besprechung noch einiger anderer Punkte von prinzipieller Bedeutung werden Transskriptionen gegeben für Sanskrit, Armenisch, Arabisch, Persisch, Türkisch, Hindustani, Afghanisch, Malaiisch, Hebräisch, Syrisch, Äthiopisch, Koptisch, Slavische Sprachen. Zum Schluss heisst es: "Unsere Vorschläge sollen im Übrigen durchaus nicht als definitiv gelten. Wir erwarten und wünschen eine möglichst allseitige Kritik, durch welche wir hoffentlich einem Definitivum näher kommen werden."

Die Verfasser haben sich ein hohes Ziel gesteckt. Denn einerseits umspannen ihre Vorschläge Gruppen von Sprachen, die in der Praxis der Gelehrten meist weit auseinander liegen. Andrerseits hoffen die Verfasser — so muss man annehmen, da nichts vom Gegenteil gesagt ist —, dass sich dem anzubahnenden Definitivum alle Arten von Gelehrten, die mit den betreffenden Sprachen zu thun haben, Linguisten, Philologen und Historiker anschliessen werden. In ersterer Beziehung war für die Verf. die Erwägung mit massgebend, dass die Transskriptionsfrage auch für Bibliographien und Bibliotheken ein hervorragend praktisches Interesse bietet.

Ich bin jedoch der Meinung, dass es zweckmässiger wäre, nach beiden Richtungen hin das Ziel kürzer zu stecken.

Dass für Katalogisierungen u. dgl. eine wo möglich durch alle Sprachen hindurchgehende Gleichmässigkeit der Schreibung erwünscht ist, ist selbstverständlich. Aber darüber hinaus scheint mir kein erhebliches Bedürfnis darnach vorhanden zu sein, dass für das Sanskrit, die altiranischen Sprachen, das Armenische und das Slavische dieselben Transskriptionszeichen festgesetzt werden wie für die anderen oben genannten orientalischen Sprachen, dass z. B. durchgehends, wie die Verf. vorschlagen, die Spiranten durch θ, δ, γ oder die "unbestimmten Vokale" durch untergesetztes ̥ dargestellt werden. Die Interessen der Forscher als solcher stehen jedenfalls gegenüber allen anderen im Vordergrund, und ich muss stark bezweifeln, ob ihnen bei der von den Verfassern vorgenommenen Vereinigung in der wünschenswerten Weise gedient werden kann. Es wird in unserer Schrift z. B. den Indogermanisten zugemutet, dass sie in der Darstellung der Spirans *ch* im Altiranischen und im Armenischen (χ, *x*) mit der Tradition brechen und zu *ḫ* übergehen wegen dessen weiter Verbreitung in den semitischen Sprachen. Bleiben sie in der Umschreibung des Altiranischen und des Armenischen bei χ (oder *x*), so behalten sie damit den Anschluss an die Schreibung in andern idg. Sprachen und an das in der Lautphysiologie üblich gewordene. Nur der Übereinstimmung mit dem Semitischen zulieb diesen Anschluss aufzugeben und zu *ch* und χ (*x*) noch ein neues Zeichen oder gar vielleicht *ḫ* auch noch für andre idg. Sprachen als die beiden genannten einzuführen (für das Slavische belassen es die Verf. allerdings bei *ch*), dazu werden vermutlich die Indogermanisten nicht leicht die Hand bieten. Ich denke, weitaus den meisten von diesen wird die Rücksicht auf möglichste Einheitlichkeit der Schreibung im Kreis der idg. Sprachen höher stehen als die auf den Gewinn, welcher durch die Übereinstimmung mit der Schreibung des Semitischen erzielt

wird. Dies und Ähnliches lassen es mir ratsam erscheinen, dass die Indogermanisten und die Nicht-Indogermanisten in den Transskriptionsfragen getrennt vorgehen, wenigstens für den Fall, dass unter den Indogermanisten die ungeschiedene Masse aller derer verstanden ist, die sich philologisch oder linguistisch mit idg. Sprachen beschäftigen. Dass auch in den Kreisen der Semitisten, aus deren Mitte vor einigen Jahren die Anregung zur Regelung der Umschriftfrage gekommen ist, Zweifel darüber bestehen, ob es zweckmässig ist, das Indogermanische mit dem Semitischen in unsrer Frage zusammenzuspannen, kann man aus der ZDMG. 47 (1893) p. XXIII sq. und 49 (1895) p. 180 sqq. ersehen.

Weiter aber ist mir sehr fraglich, ob es möglich ist, ein Transskriptionsalphabet zu schaffen, das in gleicher Weise die "Sprachforscher" und die "Philologen" befriedigen kann. Wenigstens hege ich diesen Zweifel bezüglich der indogermanischen Sprachen. Vom Standpunkt des idg. "Sprachvergleichers" aus erscheinen einige von den Vorschlägen der Verf. entschieden als unzweckmässig. Z. B. soll fortan ~ Zeichen der Nasalierung sein, während wir Indogermanisten froh sein müssen, es auf unserm Gebiet mit der Zeit auf den Gebrauch als Akzentzeichen eingeschränkt zu haben. Oder es soll zwar *š* im Allgemeinen Zeichen für den *sch*-Laut sein. Trotzdem soll im Altindischen der palatalale *š*-Laut nicht durch *š́* (*ś*), sondern durch *ś*, der zerebrale nicht durch *ṣ̌*, sondern durch *ṣ* dargestellt werden. Die folgerichtigen *š́* (*ś*) und *ṣ̌* sind für unsere Zwecke die einzigen Bezeichnungen, die wir wünschen können. Da wir Indogermanisten darauf aus sein müssen, dass die Transskriptionsbuchstaben möglichst in Übereinstimmung seien einerseits mit den Zeichen, die in der lautphysiologischen Wissenschaft üblich sind, und anderseits mit der Lautbezeichnung der anderen von den Verf. nicht ins Auge gefassten idg. Sprachen, so ergeben sich Differenzen in den Interessen der verschiedenen Gelehrtengruppen, die, denke ich, gross genug sind, um die genannte Trennung in der Umschriftfrage zu empfehlen. Ich stehe auch nach Erscheinen unseres Schriftchens noch ganz auf dem Standpunkte, den ich in dem Aufsatz "Zur Transskriptionsmisère" IF. 7, 167 ff. eingenommen habe.

Ob es sich nun empfiehlt, in der Herstellung von Transskriptionssystemen des Altindischen, des Altiranischen und des Armenischen für Arbeiten nicht-sprachwissenschaftlichen Charakters mit den Semitisten zu paktieren,ist eine Frage, die ich weder bejahen noch verneinen möchte. Auch darf ich mir darüber kein Urteil erlauben, wie weit die von den Herren Verfassern für die Schreibung der semitischen Sprachen,

des Neupersischen, des Türkischen usw. gemachten Vorschläge annehmbar sind.

Leipzig. K. Brugmann.

Hildebrand R. Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen. Erster Teil. Jena Fischer. 1896. IV u. 189 S. 5 M.

Der Verfasser geht von der richtigen Erkenntnis aus, dass "das Problem einer allgemeinen Entwickelungsgeschichte des Rechtes und der Sitte nur zu lösen ist, wenn man sich nicht darauf beschränkt, die einzelnen Erscheinungen, welchen man bei den verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten begegnet, einfach mit einander zu vergleichen, sondern das so gewonnene Material auch zugleich nach wirtschaftlichen Kulturstufen ordnet und gruppiert." Denn in der That "von allen Interessen, welche das handelnde Leben beherrschen, sind die wirtschaftlichen der Natur der Sache nach stets die allermächtigsten." In dem ersten Abschnitte werden Recht und Sitte der Jäger- und Fischer-Völker untersucht. Der Verfasser hat sich dabei freilich auf die niedrigsten Vertreter dieser Gruppe beschränkt; er scheint übersehen zu haben, dass es eine Menge von Jäger- und Fischer-Völkern gibt, z. B. an der Nordwestküste Amerikas, denen die ausserordentliche Gunst der natürlichen Bedingungen erlaubt hat, sich trotz ihrer primitiven Wirtschaftsform auf eine wesentlich höhere Stufe der Kultur zu erheben, die im Gegensatze zu jenen primitiven Stämmen weder unstät noch zerstreut leben, die unter Häuptlingen stehen und die Sitte des Frauenkaufes als Regel ohne Ausnahme üben, — und welche man deshalb als Höhere Jägervölker von den Niederen unterscheiden muss. Für diese letzten aber haben die Ausführungen des Verfassers, der hier wie überall jeden seiner Sätze auf die entscheidenden Originalzeugnisse stützt, volle Gültigkeit. Das Gleiche kann man von dem Hauptinhalte des zweiten Abschnittes über die Hirten sagen. Weitaus den grössten Raum und zugleich das grösste Interesse nimmt der dritte Teil in Anspruch, der von den Verhältnissen des primitiven Ackerbaues handelt. Zunächst wird auf Grund eines reichen ethnographischen Materiales, welches freilich noch mancher Ergänzung besonders aus den überaus wichtigen malaiischen und ozeanischen Gebieten bedarf, das allgemeine Wesen dieser Wirtschaftsform charakterisiert, welche weder eine dauernde Sesshaftigkeit noch ein eigentliches Grundeigentum, sondern nur

ein Recht auf die Nutzung und den Ertrag des vorübergehend bebauten Bodens kennt. Sodann sucht der Verfasser sehr ausführlich nachzuweisen, dass ganz ähnliche Zustände unter den Germanen zur Zeit des Cäsar und des Tacitus geherrscht haben. Auch die Germanen waren, nach seiner Ansicht, "Halbnomaden" ohne Sesshaftigkeit und Grundeigentum in unserem Sinne. Die Reichen und Vornehmen trieben noch immer ausschliesslich die Viehzucht, nur die Niederen und Ärmeren widmeten sich aus Not einem primitiven Ackerbaue. Die Viehzucht aber duldete keine dauernde Sesshaftigkeit; deshalb zwangen die grossen Herdenbesitzer die Bauern jedes Jahr das bebaute Land zu verlassen und weiterzuziehen (magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum qui una coiereunt, quantum et quo loco visum est agri, attribuunt atque anno post alio transire cogunt. — Cäsar. B. G. 6, 22). Aus demselben Umstande soll sich auch jene andere von Cäsar erwähnte Sitte erklären: "neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios"; — die Teilung des Ackers erschien nicht der Mühe wert, da der Besitz zu klein war und dabei immer nur auf ein Jahr bewirtschaftet wurde. (S. 100.) Der Boden wurde also von einem ganzen Geschlechte, einer Verwandtschaftsgruppe gemeinschaftlich bestellt. Der Verfasser betont sehr nachdrücklich, dass diese Geschlechter keine "Genossenschaften" waren. Wenn er unter einer "Genossenschaft" nur "eine willkürliche für bestimmte Zwecke geschaffene Bildung" versteht, so kann er allerdings das germanische Geschlecht keine Genossenschaft nennen; aber er beweist damit noch Nichts gegen die Ansicht, dass jene natürlich erwachsenen Bildungen thatsächlich die wesentlichen Funktionen von Genossenschaften erfüllten. Man hat behauptet, dass der Boden zu jener Zeit noch Gesamteigentum gewesen sei; der Verfasser entgegnet, dass es schon desshalb kein Recht der Gesamtheit auf das Territorium gegeben haben könne, weil es noch keine Gesamtheit, noch keine Organisation der Gemeinde und des Staates in unserem Sinne, gab. Es bestand also "nur ein Recht jedes Einzelnen als Deszendenten, ein Recht, welches sich auf die Geburt oder Abstammung gründet." (S. 80). Man könnte freilich fragen, ob damit nicht gerade das zugegeben wird, was bestritten werden sollte; — denn wenn der Einzelne sein Recht nur als Mitglied einer Verwandtschaftsgruppe besitzt, so besitzt er es doch eben nicht als "Einzelner". — Zur Zeit des Tacitus ist der germanische Ackerbau das Geschäft der "servi". (S. 102). Diese "servi" aber "können nur heruntergekommene, durch Verschuldung zinspflichtig und hörig gewordene germanische Bauern gewesen sein".

(S. 104). Die "vici", von denen der Römer redet, waren keine Dorfgemeinden, — denn solche bestanden damals überhaupt noch nicht — sondern Niederlassungen von freien Familien, die aus mehreren Höfen bestanden. (S. 109). Durch eine sehr geistreiche Konjektur, — er liest in der bekannten Stelle, Germania 26, '*vicinis*' statt '*in vices*' — gelangt der Verfasser zu der Annahme, "dass die Rodung oder Besitznahme von Grund und Boden zum Zwecke des Ackerbaues von sämtlichen Nachbarn (parentibus vel vicinis) ausging"; (S. 121) die "alsbald nach der Besitznahme das Land unter sich verteilten" und zwar "definitiv", so dass also "keine Feldgemeinschait mehr bestand". (S. 123). Diese Aufteilung war keineswegs gleichmässig; sondern die Grösse und Güte jedes Anteiles richtete sich nach dem Grade der Verwandtschaft der betreffenden Familie mit dem Ahnherren des Geschlechtes (secundum dignationem). Der jährliche Flurwechsel, von dem Tacitus spricht, "kann sich nur innerhalb des Besitzanteils jedes Einzelnen vollzogen haben, und der Sinn der Worte 'arva per annos mutant et superest ager' kann daher auch nur der sein, dass (innerhalb des Besitzanteils jedes Einzelnen) alle Jahre die Saatfelder gewechselt oder verlegt wurden und Ackerland unbebaut blieb". S. 138. — Der letzte Abschnitt behandelt die Entstehung des Grundeigentumes. Der Verfasser gebraucht diesen Begriff allerdings nur in einem sehr beschränkten und ungewöhnlichen Sinne; er versteht nämlich darunter lediglich "ein Recht auch an noch ungerodetem Land oder ein Recht auf den Grund und Boden als solchen, ganz unabhängig von der darauf verwandten Arbeit oder dem faktischen Besitz oder Anbau". (S. 140). In diesem Sinne gelangen nur die Reichen und Mächtigen zu Grundeigentum (S. 140); die freien Bauern aber, die nicht Eigentümer sondern nur Besitzer ihres Bodens waren, werden so zu Kolonen der vornehmen Eigenthümer. Die freie germanische Markgenossenschaft mit ihrem gemeinsamen Grundeigentum hat niemals existiert. Die "villa" der Urkunden ist keine Dorfmark, sondern ein Herrengut. Und auch innerhalb der "villa" gibt es kein Gesamteigentum an Grund und Boden, sondern nur ein Miteigentum infolge noch nicht vollkommen durchgeführter Erbteilung. (S. 169). "Von der geläufigen Vorstellung der alten deutschen Markgenossenschaft bleibt gar nichts übrig: das Ganze ist ein Hirngespinst" (S. 180). — Wir haben uns im Wesentlichen damit begnügt, die Hauptzüge der Ausführungen des Verfassers einfach wiederzugeben; für ein abschliessendes Urteil über ihren Wert fehlt uns das erste Erfordernis, eine gründliche und umfassende Kenntnis der altdeutschen Rechts- und Agrargeschichte aus den

Quellen. Wir können nur sagen, dass uns sehr viele Sätze des Buches sehr gut begründet und höchst einleuchtend scheinen. Die Ansichten des Verfassers widersprechen den hergebrachten so sehr, dass er sich ohne Zweifel auf harte Angriffe gefasst machen muss. Aber wir glauben, eines wird ihm selbst der entschiedene Gegner nicht abstreiten können: dass er eines der anregendsten sozialwissenschaftlichen Bücher geschrieben hat, die in den letzten Jahren erschienen sind.

Freiburg i. B. Ernst Grosse.

Grosse E. Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft. VI u. 245 S. gr. 8⁰. Freiburg i. Br. und Leipzig J. C. B. Mohr 1896. 5 M.

Kein Gebiet der menschlichen Einrichtungen ist von der Soziologie so vielseitig bearbeitet als die Entwicklungsgeschichte der Familie. Die indogermanische Altertumskunde hat sich indessen wenig um die ethnologischen und spekulativen Forschungen auf diesem Gebiete gekümmert. Sie hat sich nicht vom sogenannten "Mutterrecht" einnehmen lassen, sondern zu einer Zeit, als dieses in höchster Blüte stand, und seinen Eingang in bedeutende Geschichtswerke fand, zeigten Delbrück und Schrader, dass die indogermanische Familiennomenklatur durchaus von der männlichen Seite ausgehe, und dass das Mutterrecht bei uns keinen Raum habe. Indessen stehen wir ja mit der blossen Erforschung der Worte nicht am Ende unserer Aufgabe. Wollen wir erkennen, wie die indogermanische Familie gestaltet war, so müssen wir die Nachrichten der Alten hinzunehmen, und wir müssen die Familienformen der übrigen Teile der Erde zur Vergleichung heranziehen. Denn nur durch Vergleichung können wir erkennen, was uns eigentümlich ist, nur durch Betrachtung anderer Völker vermögen wir das oft isolierte und regellose, das es auch bei uns gibt, zu verstehen. Diesem Zwecke kommt das neuerschienene Buch von Grosse entgegen. "Die Aufgabe dieses Buches," so sagt der Verfasser, "besteht in der Untersuchung der Hauptformen der menschlichen Familienorganisation in ihrer Eigenart und in ihren Beziehungen zu den Hauptformen des menschlichen Wirtschaftsbetriebes. Wir werden zeigen, dass die verschiedenen Formen der Familie den verschiedenen Formen der Wirtschaft entsprechen, dass sich der Charakter jeder einzelnen Familienform in wesentlichen Zügen aus dem Charakter der Wirtschaftsform erklären lässt, in welcher sie wurzelt." Nicht eine Entwick-

lungsgeschichte der Familie soll gegeben werden, sondern der Verf. beschränkt sich, absehend von allen Spekulationen darauf, das festzustellen, was durch sichere Nachrichten verbürgt als vorhanden angesehen werden kann. In dieser Beschränkung besteht die Eigenart des Buches und seine Bedeutung. Dabei fallen dann beinahe von selbst eine Reihe allgemeiner Vorurteile zu Boden, die durch die Spekulation entstanden fast Allgemeingut der Wissenschaft geworden waren. Ich erwähne nur, dass das "Mutterrecht" nicht aus einer einstigen Promiskuität, sondern aus wirtschaftlichen Verhältnissen abgeleitet wird, dass eine "Raubehe" nirgends als feste Institution zu finden ist, und wahrscheinlich nie bestanden hat u. a. m.

Auf die wertvollen Ergebnisse des Buches im einzelnen einzugehen, scheint im Rahmen einer kurzen Anzeige unmöglich. Kein Kulturhistoriker kann an ihm vorübergehen, er wird sich mit Grosses Anschauungen auseinander zu setzen haben. Und dabei hat das Buch noch einen Vorteil. Es ist so klar, so einfach und in so vortrefflichem Stile geschrieben, dass die Lektüre keine Anstrengung, sondern ein wirklicher Genuss ist. Eine Verbindung schönster Darstellung mit den bedeutendsten Ergebnissen.

Nur auf eines möchte ich hinweisen. Wir erhalten eine scharfe Definition der Begriffe, die auf dem Gebiete der Familiennomenklatur, angewendet werden. Bis jetzt umfassten Ausdrücke wie Familie, Mutterrecht, Matriarchie usw. bei den einzelnen Schriftstellern oft ganz verschiedenes. Ihr Inhalt schwankte beträchtlich. Grosse unterscheidet zunächst die Sonderfamilie von der Grossfamilie. Jene umfasst die Eltern mit ihren Kindern, d. h. unsre moderne Familie, diese aber auch deren Frauen, und eventuell auch die Enkel. Als typisches Beispiel dafür kann die serbische *zadruga* 'die Hausgenossenschaft' gelten oder auch die römische Familie. Ihnen gegenüber steht die Sippe, d. h. eine Gruppe von Personen, die sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlen. Hier wird nun weiter unterschieden zwischen Vater- und Muttersippe, je nachdem sich die Verwandtschaft auf die Gemeinsamkeit des väterlichen oder des mütterlichen Blutes gründet.

"Die Sitte, Abstammung und Verwandtschaft allein nach der mütterlichen Seite zu verfolgen und zu bestimmen, die Kinder eines Paares also nur als Verwandte und zuweilen auch als Erben der Mutter zu betrachten, charakterisieren wir als Mutterfolge." Die entgegengesetzte Ordnung ist die Vaterfolge. Damit sind aber nicht Patriarchat und Matriachat, d. h. Herrschaft des Vaters und der Mutter zu

verwechseln. Mutterfolge und Matriarchat gehen durchaus nicht Hand in Hand. Über der Sippe steht dann der Sippenverband, d. h. eine Vereinigung mehrerer Sippen, die sich als verwandt fühlen. Die Zugehörigkeit zu einem Stamme gründet sich aber nicht notwendig auf das Bewusstsein gemeinsamer Abstammung oder verwandschaftlicher Beziehungen.

Wir werden gut thun, diese scharfen und deutlichen Unterscheidungen auch auf indogerm. Gebiete beizubehalten und zu verwerten.

Als Wirtschaftsformen stellt der Verfasser folgende auf: Niedere und höhere Jäger, Viehzüchter, niedere und höhere Ackerbauer, was sich im allgemeinen mit dem von Hahn in seinen "Haustieren" aufgestellten Schema deckt.

Als wichtiges Ergebnis hat der Verf. gefunden, dass jeder dieser Wirtschaftsformen auch eine bestimmte Familienform entspricht, dass sich unter gleichen wirtschaftlichen Bedingungen auch die gleichen Familienformen entwickelt haben. Wir müssen dem zustimmen, und brauchen kaum zu bemerken, welch bedeutende Folgerungen sich im weiteren darausziehen lassen. Zum Schluss wünschen wir dem Werke zahlreiche Leser und ebenso bedeutende Nachfolger auf andern Gebieten der menschlichen Kulturgeschichte.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Brugmann K. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I. Band: Einleitung und Lautlehre. Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte, XL und 621 S., 16 M. 2. Hälfte, IX S. und S. 623—1098. Strassburg Trübner 1897. 12 M.

Die zweite Auflage des 1. Bandes meines Grundrisses unterscheidet sich von der ersten Auflage nach Form und Inhalt nicht unbeträchtlich.

Zunächst sind mancherlei Änderungen vorgenommen, um grössere Übersichtlichkeit zu erzielen. So ist z. B. jetzt den Diphthongen, die früher mit den monophthongischen Vokalen zusammen abgehandelt waren, und dem Vokalismus der schwachtonigen Silben im Armenischen, Italischen, Altirischen, Germanischen und Slavischen je ein besonderes Kapitel gewidmet.

Sodann waren in allen Teilen zahlreiche Verbesserungen im Sachlichen geboten. Vor allem mussten die sehr beträchtlichen Fortschritte zur Geltung kommen, die sowohl die einzelsprachliche als auch die vergleichende Lautlehre in den seit

dem erstmaligen Erscheinen des Buches verflossenen zehn Jahren gemacht haben. Ich darf sagen, dass ich viel Mühe darauf verwendet habe, die gesamte neu hinzugekommene sprachwissenschaftliche Litteratur auszunutzen. An den Zitaten tritt dies nicht hervor, um so mehr, wie ich hoffe, in der Sache selbst. Ferner ist das in den letzten Jahren namentlich durch G. Meyers Forschungen der indogermanischen Sprachwissenschaft nahe gebrachte Albanesische, das in der 1. Aufl. nur gelegentlich herangezogen war, jetzt in die Reihe der systematisch behandelten Sprachen aufgenommen. Dem Anfänger den Zugang zu dem Werk zu erleichtern, habe ich in der Einleitung mehreres näher ausgeführt und der Lautlehre einen Abschnitt "Phonetische (lautphysiologische) Vorbemerkungen" S. 41—72 vorausgeschickt. Endlich habe ich, um die Benutzer des Buches mit den Indices nicht bis zur Vollendung der Neubearbeitung der Flexionslehre warten zu lassen, diesmal schon der Lautlehre wenigstens einen eigenen Wortindex gegeben. Durch alles dies ist der erste Band von 568 auf 1098 Seiten angewachsen.

Ich benutze diese Gelegenheit zu einer Reihe von Bemerkungen über Einzelheiten und folge dabei gerne dem Brauche, eine Buchanzeige nicht ohne eine Anzahl von Ausstellungen ausgehen zu lassen. S. **139**. Von dem Lautgesetz "uridg. *o* = ar. *ā* in offner Silbe", das nunmehr seit zwei Jahrzehnten mit Persephone das Los teilt, zwischen Ober- und Unterwelt hin und her zu wandern, war in den Nachträgen p. XLIII und S. 1090 zu berichten, dass es kürzlich von Buck wieder einmal zu den Toten gesandt worden ist. Wieder heraufgeholt hat es allerneuestens Uhlenbeck PBS. Beitr. 22, 546 in der Fassung, dass *o* zu *ā* geworden sei in offner Silbe mit abhängigem Svarita. — S. **157** Z. 4 von unten ist zu nkymr. *dawn* das air. *dān* 'donatio, Begabung, Kunst' hinzuzufügen (nach H. Pedersen Nord. Tidskrift f. fil. 6, 110). — S. **167**. Att. ᾱ hinter ρ (πρᾱ́ττω, χώρᾱ) hätte, wie schon S. 1097 kurz angedeutet worden ist, von dem ᾱ hinter ι, ε, υ (ἰᾱ́coμαι, γενεᾱ́, cικύᾱ) getrennt werden sollen. Zwar sind beide aus *ē̜* (offnem *ē*) hervorgegangen. Aber erstens war die Entstehung von ρᾱ ein assimilatorischer Prozess (ρ war *a*-farbig), dagegen die von ιᾱ, εᾱ, υᾱ ein dissimilatorischer. Zweitens entsprangen die beiden ᾱ nicht gleichzeitig. Zu ρᾱ kam man und dieser Wandel war abgeschlossen, ehe εα zu η wurde (daher ἐμφερῆ, ὄρη, ἐγρηγόρη aus ἐμφερέα, ὄρεα, ἐγρηγόρεα), auch ehe ϝ schwand (daher κόρη aus *κορϝη, vgl. ion. κούρη), und ehe ρc zu ρρ wurde (daher κόρρη = ion. κόρcη). Nachdem εα zu η (ē̜) geworden und zwischenvokalisches ϝ geschwunden war, ging *ē̜* hinter ι, ε, υ in ᾱ über. Gleichzeitig kamen also jetzt auf: ἰᾱ́coμαι, coφίᾱ, θεᾱ, cικύᾱ — ὑγιᾶ, ἐνδεᾶ, εὐφυᾶ (η aus εα), vgl. cαφῆ, ἐμφερῆ — νέᾱ (*νε[ϝ]η), κατ-έᾱγα (*-[ϝ]ε-[ϝ]ηγα). Das Gesetz, wonach *ρē̜* zu ρᾱ wurde, bedarf, wie es scheint, wegen att. ἀρᾱ́ (ion. ἀρή, ark. κάτ-αρϝοc) neben κόρη, δέρη einer Ergänzung. Schulze Quaest. ep. 90 und Hoffmann BB. 21, 143 setzen nemlich wegen κόρη für ἀρᾱ́ nicht *ἀρϝη, sondern *ἀρα[ϝ]α als Grundform an. Wahrscheinlicher ist mir aber, dass, wie für das Ion., so auch für das Att. von *ἀρϝη auszugehen ist und die Verschiedenheit zwischen ἀρᾱ́ und κόρη, δέρη auf Rechnung

des *α* der ersten Silbe von ἀρᾱ́ kommt. Vielleicht wurde gleich *ἀρϝη zu *ἀρϝᾱ (woraus ἀρᾱ́). Vgl. ἀθρόᾱ, δικρόᾱ, ἀκρόᾱμα, wo nach Kühner-Blass Gr.[3] 1, 382 und Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 904 ρ seine Wirkung über ο hinweg ausgeübt, d. h. zunächst das sonst geschlossene ο zu *ǫ* (*a*) gemacht und die *a*-Klangfarbe dann auch noch auf den dem ο folgenden langen Vokal übertragen hat. Inbezug auf den in den Nachtr. S. 1097 f. erwähnten dissimilatorischen Übergang des aus εε kontrahierten geschlossenen *ē* (*ẹ̄*) in *ę̄* füge ich hier gleich hinzu, dass der dort in Aussicht gestellte Aufsatz jetzt in den IF. 9, 153 ff. vorliegt. Endlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass auf Dissimilation wohl auch att. η aus εη beruht: Konj. 2. Sg. φιλῇς 3. Sg. φιλῇ, 2. Sg. Ind. Med. φιλῇ. Das *ē* des Langdiphthongs *ēi* (ῃ) wurde nemlich im Allgemeinen schon frühe durch assimilatorischen Einfluss des *i* zu *ẹ̄* und schon im 5. Jahrh. v. Chr. erscheint der Diphthong ῃ mit Aufgabe des zweiten Komponenten zu *ẹ̄* geworden (S. 208). Dass die Entwicklung zu *ẹ̄i* in die Zeit vor der Kontraktion von α, ο, ε + *e*-Vokal fällt, zeigen Konj. μισθοῖς μισθοῖ aus -οῃς -οῃ und 2. Sg. Med. μισθοῖ aus -οῃ, da hier ῃ ebenso behandelt ist wie die *e*-Vokale in μισθόεις -όει (*oẹi*), woraus μισθοῖς -οῖ, und in μισθόειν (*oẹ̄*), woraus μισθοῦν. Dass nun εῃ zu ῃ geworden ist, nicht zu ει (vgl. Indik. φιλεῖς -εῖ und φιλεῖν), dürfte daher rühren, dass das dem ῃ (*ẹ̄i*) vorausgehende ε = *ẹ* dem ῃ des Langdiphthongs dissimilatorisch dieselbe offne Aussprache bewahrt hatte, die dieses ausserhalb der Diphthongverbindung *ēi* besass (vgl. φιλῆτε aus φιλέητε). — S. **183** Z. 5 von oben lies: I 282, II 24, statt: I 24. — S. **188** f. unter 2) und 3). Nach H. Pedersen Nord. Tidsskr. 6, 109 f. hängt die Verschiedenheit *oe*, *ae* und *oi*, *ai* im Ir. nicht mit der Färbung der nachfolgenden Konsonanz zusammen, sondern *oe*, *ae* kamen zuerst im Anlaut auf, und sie waren Monophthonge. — S. **273** und **745** (§ 847). Die Annahme, dass νίσομαι aus *νι-νσ-ιο-μαι entstanden und πτίσσω aus *πτῖσω = *πτινσιω umgebildet sei, ist unhaltbar. *-nsi̯-* wäre zu *-nzi̯-* geworden und sonach wäre *νῖνομαι *πτῖνω das Endergebnis gewesen. Es ist vielmehr von *νι-νσ-ο-μαι (vgl. γίγνομαι, ἴσχω) und *πτινσω auszugehen mit stimmlosem *s*, das aus der athematischen Flexion (vgl. ai. 3. Pl. *níṡ-atē*, *piṣ̌-ánti*) übertragen war (*νινσ-ται, *πτινσ-τον u. dgl.). Vgl. Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1897 S. 196[1]). — S. **246** § 263 Z. 4 und S. **327** Z. 8. Wegen neuir. *taoiseach* ist *toisech* statt *toísech*, *tōísech* zu lesen (Pedersen a. a. O. 110). — S. **246** § 263, II, 3. Über den hier besprochenen Unterschied *-me -mi* in der 1. Pl. s. jetzt Thurneysen Ztschr. f. celt. Ph. 2, 78 ff. — S. **262** Anm. und S. **793** § 922. Den uridg. Unterschied *i̯-* und *j-* sucht jetzt Zupitza Ztschr. f. celt. Ph. 2, 189 ff. auch im Keltischen zu belegen. — S. **314** unter b). Mit lesb. ναῦος = *ναϝϝος, hom. εὔαδε = *ἔϝϝαδε vgl. hom. αὐερύω = *ἀϝϝερυω aus *ἀν-ϝερυω (wie συλ-λέγω, ἐρ Ῥόδῳ u. dgl. S. 904), Hesiods καυάξαις =

1) Sehr ansprechend verbindet Wackernagel Vermischte Beitr. zur griech. Sprachk., Basel 1897, S. 6 ἄσμενος ('gerettet, geborgen', vgl. ἄσμενον μολεῖν) mit unserer Wz. *nes-*. Doch scheint es nicht erforderlich, mit Wackernagel darin ein Partizipium des *s*-Aorists zu sehen, **n̥s-s-meno-*, vielmehr kann ἄσμενος eine Form wie (ἐυ-)κτίμενος sein: *ἄσμαι oder *ἥσμην ἄσμενος wie ἔπτισμαι ἐπτισμένος, τετέλεσμαι τετελεσμένος u. dgl. Beiläufig bemerkt, bietet dieses ἄσμενος eine Stütze für meine im Grundr. 1[2] S. 394 gegebene Erklärung des *α* von ναίω νάσ-σαι, indem die Stufe *n̥s-* (ai. *ás-ta-m*) jetzt im Griech. selbst belegt ist (anders über ναίω Flensburg Stud. auf dem Gebiete der idg. Wurzelbildung I, Lund 1897, S. 48 ff.).

*καϝϝαξαις aus *κατ-ϝαξαις (wie καν-νεύσᾱς, κὰρ ῥόον u. dgl. S. 905) und die ansprechende Vermutung Schulzes (Gött. gel. Anz. 1897 S. 904), dass thess. Κλεύᾱς ark. Φαυίδας als *ΚλεϝϜᾱς *ΦαϝϜιδᾱς aufzufassen seien mit der in den Kosenamenformen üblichen Konsonantengemination (Φίλλιος, Ἀγαθθώ u. dgl., S. 818). — S. **314** Z. 1 von unten lies: § 547, statt: § 546. — S. **415** Z. 7 von unten ist *rim̃ti, rim̃tas* zu streichen: die Formen haben Stosston, *rìmti, rìmtas*. — S. **480** § 531 Z. 4 lies: Mhd. *art*, statt: Ahd. *art*. — S. **513** Z. 7 v. oben und S. **757** Z. 9 v. oben. Nach brieflicher Mitteilung von H. Pedersen ist *gaľpe* falsche Schreibung und nur *gal'pe* richtig. — S. **529** § 581 Anm. 1 Z. 1 lies: Artikulationsstelle, statt: Artikulationsart. — S. **550** § 603, 1) Z. 2 f. ἐδδίηται = ἐγδίηται ist zu streichen. Dass ἐ[γ]z-δ- zu Grunde liegt (δδ also aus zδ), ergibt sich aus ἐς = ἐ[κ]ς vor τ-. Sieh S. 755. — S. **573** § 635 Z. 7 ist lit. *kavóju* zu streichen, es ist slav. Lehnwort. — S. **596** § 659. Eine plausible Erklärung des κ von thess. κὶς u. dgl. gibt jetzt Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 907 f.: οὔ κις (mit κ wegen des vorausgehenden υ) neben τίς, darnach Verallgemeinerung des κ. In gleicher Weise πολλά-κι (πολλά Neutr. Pl.) Ersatz für älteres *πολῡ-κι? Vgl. ai. *purū́ cid* und Solmsens Erklärung des gortyn. ἄτι (ἄτι) als ἄ-τῑ (BB. 18, 144 ff.). — S. **654** Anm. Die hier von dem ς von Ἄσμητος, Κάσσμος gegebene Erklärung halte ich auch gegenüber Solmsen IF. Anz. 8, 64 f. und KZ. 34, 556 aufrecht, da ich nicht sehe, wie der von diesem Gelehrten angenommene Übergang von δμ in *dm* zu rechtfertigen ist. Bei Ἄ-δμητος darf man sich an die Einschleppung des (sonst nur auf der Grenze zwischen Wurzelauslaut und Suffix auftretenden) σμ für δμ nicht stossen. Es handelt sich um einen Eigennamen, und die morphologische Konstitution der Namen wurde ja auch bei der kosenden Kürzung misachtet, vgl. Ἄδμων zu Ἄδμητος (Fick-Bechtel Personennam.[2] 38), Δημοσθᾶς zu Δημοσθένης usw. Vergleichbar ist πρόχνυ (für *πρό-γνυ), da diesem Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung sich schon bei Homer verdunkelt zeigt (Φ 460. Ξ 69), sein χ nach der Weise von πάχνη neben πήγνῡμι, ἀχνηκότας (dor.) neben ἀγνηκώς, ion. πρῆχμα neben πρῆγμα u. dgl. zugekommen zu sein scheint. — S. **662** § 747. Die hier gegebene Deutung des ς = τ in πλούσιος u. dgl. wird, wie von Kretschmer, so jetzt auch von Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 892 abgelehnt; weil zwei oder drei Formen zu ihr nicht stimmen, soll die Hypothese endgiltig an ihnen scheitern. Dass μυρσίνη eine ungelöste Schwierigkeit ist, habe ich selber Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1895 S. 47 hervorgehoben, habe aber zugleich darauf hingewiesen, dass über dem Ursprung und der Geschichte des Wortes noch Dunkel liegt. Ich bestreite daher, dass das schroffe 'endgiltig scheitern' hier am Platze ist. Inwiefern auch μόρσιμος geeignet sein soll, unsere Theorie zu Fall zu bringen, ist mir unverständlich. Man vergleiche übrigens, wie Schulze sich S. 911 zu einer Schwierigkeit stellt, die einer von ihm selber aufgestellten Hypothese in Wege ist. Die π-Laute, welche im Äol. statt der aus Labiovelaren entwickelten τ-Laute der andern Dialekte vor *e*-Vokalen auftreten, sollen lautgesetzlich in erster Wortsilbe entwickelt sein. Schulze sieht, dass äol. τέλος dieser Annahme widerspricht, und er weiss diese Ausnahme nicht zu rechtfertigen. Aber scheitern lässt er seine Theorie an τέλος nicht. Mir scheint nicht, dass ich mit meinen unerklärten Ausnahmen irgendwie in ungünstigerer Position bin als Schulze mit seiner Ausnahme. Oder vielmehr mit seinen Ausnahmen. Denn auch ἴμβηρις· ἔγχελυς. Μηθυμναῖοι mit seinem β in zweiter Silbe stimmt nicht. Schulze will ἴμβηρις in ἴμβυρις ändern. Aber vor υ wäre doch γ, also *ἴγγυρις, zu erwarten. Über das α

von lesb. αἰμίσεων, das Schulze mit seiner Ansicht in Zusammenhang bringt und als Stütze derselben betrachtet, s. unten zu S. 833. — S. **663** Z. 4 von oben lies: lak., statt: lat. — S. **742** Anm. Die Fassung dieser Anmerkung ist ungenau. Besser so: "Nach ἄρισστος u. dgl. ist thess. Εὔδαμοσς Κλεοθοίνειος (S. G. D. I. n. 326, III 38) zu beurteilen. Dazu, ebenfalls mit Verlegung der Silbengrenze in das -ς, gort. τὸνσς ἐπιβαλλόντανς. Das Schwanken zwischen den Schreibungen σ und σσ im Inlaut und im bedingten Auslaut erklärt es, wenn gelegentlich im Satzauslaut und im Satzanlaut falsch σσ geschrieben ist, wie böot. Προκλίειος a. a. O. n. 410 und böot. Σσάμμο[σ] I. G. S. 1, 2751". — S. **744** Anm. Von der Richtigkeit des die Behandlung von ρσ, λσ betreffenden Wackernagelschen Gesetzes überzeugt mich auch nicht die soeben erschienene vortreffliche Schrift Wackernagels Vermischte Beiträge etc., Basel 1897, S. 14 ff. Mir scheint, in allen Beispielen, wo Ersatzdehnung vorliegt (von den Aoristen ἔφθειρα usw. natürlich abgesehen), kann *rsu̯* oder *rsi̯* zu Grunde liegen. — S. **750** Z. 9 von unten ist s e l i n. i n s c h r. statt a t t. i n s c h r. zu lesen und Z. 10 a t t. vor μhεγάλου einzuschieben. — S. **780** § 904 Z. 7 lies: *azgō*, statt: *asgō*. — S. **799** unter 3) ist hinter dem ersten Absatz hinzuzufügen: "Gleichmässig im Ion. und im Dor. blieb η vor ι von der Kürzung ausgeschlossen, z. B. ion. ἀριστήϊον, Νηρηΐδων, νηΐ, kret. χρήϊα neben χρέος (Fritsch Vokal. des Herod. Dial. 28 f., Solmsen KZ. 32, 517). Daher ist homer. νηλέϊ für *νηλῆϊ nach νηλέᾰ usw., pind. εὐκλέϊ für *εὐκλῆϊ nach εὐκλέᾰ usw. eingetreten (IF. 9, 164)". — S. **825** Anm. 3 Z. 7 ist ἐχθές zu streichen; denn es wird sich zu χθές verhalten wie ἐκεῖνος zu κεῖνος (G. Meyer Gr.³ S. 166). — S. **833** § 960. Dass lesb. φαῖμι φαῖσι (= att. φημί φησί), ἴσταιμι (= att. ἵστημι), γέλαιμι, δοκίμοιμι durch *i*-Epenthese zu ihren Diphthongen gekommen sind, nimmt Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 904 f. nicht ohne Wahrscheinlichkeit an. Derselbe erklärt mit Recht auch das αι in αἰμίσεων, Αἰσίοδος (ἥμισυς, Ἡσίοδος) aus Vorklang des ι der zweiten Silbe. Das urpr. η dieser Formen muss im Lesb. sehr offen gewesen sein. Von Schulze weiche ich aber insofern ab, als ich diese Aussprache und den Übergang in den *a*-Vokal nicht auf Rechnung der Stellung i n d e r e r s t e n W o r t s i l b e bringe, sondern auf Rechnung der Stellung i m A n l a u t. Vgl. den Übergang von anlautendem *e* in *a* in einem Teil des litauischen Sprachgebiets, wie *ãżeras* = *ẽżeras*, *aĩsiu* = *eĩsiu* (Brückner Slav. Fremdw. im Lit. 43, Leskien-Brugmann Lit. Volksl. u. Märch. 279). Ich kann daher in αἰμίσεων keine Stütze sehen für Schulzes oben zu S. 662 erwähnte Erklärung der π, β in πέσσυρες, βέλφῖν- u. dgl. — S. **834** Z. 1 (Anm. 1). Das über das ει von μείζων und κρείττων Gesagte ist jetzt nach Ber. d. sächs. G. der Wiss. 1897 S. 185 ff. zu ergänzen und zu berichtigen. — S. **856** § 980, b. Ein anderes sicheres Beispiel für Schwund einer Explosiva, der durch Dissimilation gegen vorausgehenden und nachfolgenden Verschlusslaut zugleich erfolgt, ist κυλιούχιον 'Becherschrank' aus *κυλικουχιον. S. Rich. Meister in Theophrasts Char., herausgeg. von der Philol. Gesellsch. zu Leipz., 1897, S. 141 ff. — S. **902** Anm. 1. Bei der Ausbreitung des ν ἐφελκ. im Verbum ist zu beachten, dass im Att. ἔθηκεν ἔδοξεν οἶδεν (1. Sg. auf -α) früher auftritt als ἔλεγεν (1. Sg. auf -ον). Daraus erschliesst Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 902 wohl mit Recht einen Einfluss von ἦεν (das ursprünglich 3. Pl. war, s. II S. 900) neben 1. Sg. ἦα. — S. **905** unter 10) füge zu kypr. *-h* aus -ς hinzu: lak. Διὸhικέτα = Διὸς ἱκέτᾱ Röhl IGA. n. 49 a (p. 184). — S. **948** Z. 3 von unten lies: *nāūs*, statt: **nāús*.

Leipzig. K. Brugmann.

Brugmann K. The Nature and Origin of the Noun Genders in the Indo-European Languages. A lecture delivered on the occasion of the Sesquicentennial celebration of Princeton University. Translated by Edmund J. Robbins. New York Charles Scribner's Sons 1897. 32 pp.

Der vorliegende (im Oktober 1896 gehaltene) Vortrag beabsichtigt nicht, dem viel behandelten Problem des Ursprungs des Nominalgeschlechts neue Seiten abzugewinnen. Er gibt im Wesentlichen nur eine kritische Übersicht über das, was bis jetzt zur Lösung dieser Frage beigetragen ist, und betont dabei, dass die Beantwortungen, die das Problem seit Herder erfahren hat, vorzüglich geeignet seien den Umschwung zu veranschaulichen, den die Ansichten von der Entwicklung der Sprache überhaupt im Verlauf unseres Jahrhunderts erfahren haben.

Der Verfasser verharrt in der Hauptsache bei der Ansicht über den Ursprung der Genera, die er in Techmers Internationaler Zeitschrift für Sprachwissenschaft 4. 100 ff. entwickelt hat. Jedoch geben ihm die feinsinnigen Bemerkungen von Michels in seinem Aufsatz Zur Beurteilung von Jacob Grimms Ansicht über das grammatische Geschlecht (Germania 36, 121 ff.) Veranlassung, seine in jener Abhandlung vorgetragenen Anschauungen im Einzelnen teils zu vertiefen teils auch zu modifizieren.

Leipzig. K. Brugmann.

Siecke E. Die Urreligion der Indogermanen. Vortrag gehalten im Verein für Volkskunde. Berlin Mayer & Müller 1897. 38 S. 0,80 M.

Der vergleichenden Mythologie, deren Ansehen unleugbar im letzten Jahrzehnt gelitten hat, ist durch den Druck des obigen Vortrags ein schlechter Dienst geleistet. Zu den Mängeln seiner früheren Arbeit "der Liebesgeschichte des Himmels", der dürftigen Kenntnis der wissenschaftlichen Litteratur und der noch viel dürftigeren der Quellen, tritt der neue, dass der in seine Ansicht von der Herkunft fast aller grossen Götter aus Sonne und Mond verrannte Verfasser die abweichenden Ansichten Anderer häufig falsch liest und dabei immer mehr in den Ton der Unfehlbarkeit verfällt. Nicht ohne einiges Vergnügen liest man z. B. auf S. 36: "Es mag vielen Verfassern dickleibiger Werke über germanische Mythologie sauer werden, aber es wird alles nichts helfen, sie werden das Geständnis ablegen müssen, dass sie

viele Jahrzehnte lang den Wald vor Bäumen nicht gesehen, und den Weg zur Erkenntnis der alten, von allen indogermanischen Stämmen im ausgedehntestem Umfang verehrten Göttin" (nämlich der Sieckeschen Mondgöttin) "geradezu versperrt haben." Endlich handelt er seinem eigenen Grundsatze, an keinen Naturmythus zu glauben, den er nicht mit eigenen Augen gesehen habe, auf Schritt und Tritt zuwider. Von einem haarigen Wind will er nichts wissen, weil er ihn nie gesehen habe, aber gleich die anerkanntesten Windwesen, die Harpyien, sind ἠυκόμοι und vom Notus heisst es bei Ovid: Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis, hundert anderer Beispiele zu geschweigen. Und andrerseits will er den Mond dahinfliegen und jagen und auch in Drachenform gesehen haben. Am übelsten spielt er der germanischen Mythologie mit: eine der unverkennbarsten Gottheiten, Thor, wird zum Sonnengott gemacht, und Odin ist ihm von Haus aus ebenfalls Sonnengott, seine beiden Augen, Raben, Wölfe nichts anders als Sonne und Mond. Einmal bekennt der Verf., dass er der niederen Mythologie keine eingehenden Studien gewidmet habe, und doch trägt er kein Bedenken am Schluss zu behaupten, dass kein einziger grosser Gott aus dieser niederen Mythologie entstanden sei, sondern alle samt und sonders auf Sonne und Mond, Himmel und ähnliche Naturmächte zurückgingen.

Freiburg i. B. Elard Hugo Meyer.

Hopkins E. W. The religions of India (Handbooks on the history of religions edited by Morris Jastrow, Jr., Ph. D. vol. I) Boston, U.S.A. and London, Ginn & Company 1895.

Der grossen und schwierigen Aufgabe die Religionen Indiens und ihre Entwicklung darzustellen hatte sich bisher nur A. Barth in seinen ausgezeichneten "les religions de l'Inde" unterzogen; von einer mehr populären Seite tritt Hopkins, der gelehrte Kenner des Mahābhārata und des indischen Rechts an dasselbe Problem heran. Sein Ziel ist "to reveal the religions of India by causing them to reveal themselves, and to elucidate them by commenting on them as they appear before the reader, traverse his field of vision, and finally leave his sight", "to open up the religions of India from within." Von der Religion des Veda oder richtiger von den im Ṛgveda zusammengeflossenen Religionen verschiedener Stämme bis zu den Tagen von Keṣub Chander Sen ist ein weiter Raum, den ein Gewirre von religiösen Sekten und Religionsbildungen bedeckt, untermischt mit den Anschauungen unarischer Stämme,

deren Einwirkung schon in die vedische Zeit hineinreichen durfte, obwohl wir die verschiedenen Bestandteile auseinanderzulösen kaum jemals in der Lage sein werden. Es ist für den Bearbeiter eines so grossen Gebietes nicht möglich überall sich auf eigene Untersuchungen zu stützen, es muss genügen die Ergebnisse anderer mit Urteil zu verwerten, und der Verfasser hat mit grossem Fleiss die Litteratur verfolgt und überall selbständig verarbeitet.

Die Darstellung des Ganzen beginnt mit einer Einleitung über die Interpretationsmethoden; der Verfasser tadelt, dass die Verschiedenheit der Bestandteile der ṛvedischen Sammlung nicht hinreichend in Betracht gezogen würde und die "neue Schule" der Ritualisten die Hymnen, anstatt sie zu unterscheiden, schlechthin als "sacerdotal", "ritualistic" zusammenwerfe. Jener Vorwurf ist vielleicht nicht unberechtigt; aber daraus, dass manche Hymnen einen freieren und weniger ritualistischen Geist athmen, folgt noch nicht, dass sie ausserhalb des entwickelten Rituals entstanden sein müssen. Die Dichter waren eben nicht nur nach Zeit, sondern auch nach ihrer Natur verschieden, und auch die alten Kenner und Bildner des Rituals werden innerhalb der Ceremonien Raum für höheren Schwung der Empfindungen und feinere Worte gefunden haben, ebenso wie die römische Messe der Musik und höchsten Kunst nicht nur Raum, sondern auch Veranlassung zur freien Entwicklung bietet. Der Prātaranuvāka, die Śastras u. a. Stellen gewährten, selbst innerhalb des peinlichsten Ceremonielles, den vedischen Priestern hinreichend Gelegenheit ihre Dichtergaben in hellem Licht strahlen zu lassen, wenn sie eben etwas zu sagen und zu empfinden hatten. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass zwischen dem ṚV. und dem späteren Ritual sich eine Kluft, die allein schon an der teilweise veränderten Terminologie kenntlich ist, aufthut. Sie scheint nicht nur zeitlicher Natur, sondern auch das Produkt verschiedener Entwicklung zu sein. Der Verfasser neigt in dem "people and land" behandelnden zweiten Kapitel zu der Ansicht von einer viel engeren Verbindung zwischen vedischen Ariern und Iraniern, als bis jetzt angenommen worden. Ich stimme hier zu, verweise auf meine Anzeige von Mc Crindles 'Invasion of India' (GGA. 1894, S. 647) und auf Edward V. Arnolds *L* in the Ṛgveda (im Festgruss für Roth), dessen Beobachtungen in dieselbe Richtung weisen. Der Wechsel der Bedeutung von *asura* ist charakteristisch, und die Grenzlinie scheint dort, wo der Wandel bemerkbar wird, zu laufen. Die Sache liegt zwar nicht so einfach wie sie Haug erschien, aber zwischen den Stämmen, die in Asuras noch Götter (so weit überwiegend im ṚV.) und denen, die in ihnen Teufel sehen, scheint ein nicht viel geringerer Abstand als zwischen vedischen Indern und Iraniern zu sein.

Kapitel III—VI behandeln den Ṛg-, VII den Atharvaveda. Ich will den Meinungsverschiedenheiten, die mich von Hopkins hier trennen, hier nicht nachgehen. H. hält meinen Nachweis, dass dem ṚV. die Identität von Mond und Soma schon geläufig gewesen sei, nicht für erbracht; aber ich bin ihm dankbar für die Kritik meiner Theorie und hätte nur gewünscht, dass er seine Auffassung der Avestastellen, für die ich eine andere als die von mir gegebene Bedeutung nicht finde, gegeben hätte (124). Auf die eine oder andere Einzelheit lege ich keinen Wert, aber in der Hauptsache kann ich von meiner Auffassung Somas, die ich anderwärts verteidigen werde, nicht abgehen.

Auf die Darstellung des Veda folgt u. a. die des Brahmanismus, der Upaniṣads, des populären brahmanischen Glaubens. Wir dürfen diese und die folgenden, Jainismus, Buddhismus wie Hinduismus umfassenden Kapitel für die Höhepunkt der Hopkinsschen Darstellung halten, in denen seine eigenen weitreichenden Forschungen dem Verfasser wertvolle Hilfe boten. Ein interessantes, wie er mit Recht meint, bisher nicht gewürdigtes Kapitel, ist die Stellung der Gesetzbücher zum volkstümlichen Glauben. Die Schilderung des Buddhismus ist klar und schön; die Erkenntnis in den Beziehungen zwischen Sānkhya und Buddhismus ist durch die Arbeiten Garbes, Jacobis, Dahlmanns jetzt weiter gefördert, als bei Abfassung der Anm. 1 S. 323 dem Verfasser bekannt sein konnte.

Auf die Darstellung des Hinduismus mit seinen beiden Hauptgestalten Viṣṇus und Śivas folgt die der Purāṇas, der älteren Sekten, religiösen Feste und die Geschichte der indischen Dreieinigkeit; darauf die modernen Sekten: Viṣṇuiten, Ramaïten, Kṛṣṇaiten, die neueren Reformer und die Spaltungen ihrer Gemeinden bis auf die deistischen Stifter des Brahma Samāj und seine Verzweigungen. Kap. 19 beschreibt "religious traits of the wild tribes", Kap. 20 die Beziehungen Indiens zum Westen. Den Beschluss bildet eine sehr vollständige Bibliographie über alle Zweige der indischen Religionen. Ich bin nicht im Stande über alle diese Abschnitte mit gleicher Sicherheit zu urteilen; ich möchte aber doch so viel sagen, dass der Verfasser die betreffende Litteratur mit viel Sorgfalt studiert hat und auf Grund derselben ein so klares Bild der indischen Religionsentwicklung gibt, dass die Bedeutung ihres Studiums, dem er S. 564. 565 beredte Worte widmet, dadurch aufs neue ins Licht gesetzt wird.

Breslau, Februar 1897. A. Hillebrandt.

Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, herausgegeben von Georg Bühler. Strassburg Trübner 1897. III. Band. 1. Heft A: A. A. Macdonell, Vedic Mythology. 177 S. gr. 8⁰. 9 M. III. Band. 2. Heft: A. Hillebrandt, Ritual-Litteratur. Vedische Opfer und Zauber. 189 S. gr. 8⁰. 9,50 M.

Zwei Hefte, welche die wichtigen Gebiete, die sie behandeln, in einer des grossen Bühlerschen Unternehmens in jeder Beziehung würdigen Weise repräsentieren. Sie bringen beide vielleicht nicht sehr viel Neues, aber sie geben einen vortrefflichen Überblick über die Materialien und über die wesentlicheren auf denselben aufgebauten Theorien; sie zeugen beide von ebenso grosser Sorgfalt wie Belesenheit ihrer Verfasser.

Macdonell lehnt eine Einführung der Gesichtspunkte, welche die Betrachtung der primitivsten für die Forschung erreichbaren Religionen ergibt, in die vedische Mythologie prinzipiell keineswegs ab, aber er räumt jenen Gesichtspunk-

ten, wie sich schon in der Auswahl der S. 1—2 zusammengestellten Litteratur über die Mythologie im Allgemeinen widerspiegelt[1]), doch nur eine verhältnismässig beschränkte Geltung ein. Und er verschliesst sich durchaus nicht der Möglichkeit, dass eine Göttergestalt auch auf etwas Anderm als der Personifikation von Naturmächten beruhen kann, aber er bleibt im Ganzen doch der altverbreiteten Anschauung treu, dass die "true gods of the Veda" fast durchweg auf solcher Personifikation beruhen (S. 2). Savitar ist die Sonne als der grosse Antreiber von Leben und Bewegung (S. 34); Pūṣan repräsentiert die wohlthätige (Wz. *puṣ*!) Macht der Sonne, insonderheit sofern diese das Hirtenleben beschützt (S. 37); Vivasvant scheint ursprünglich die aufgehende Sonne zu sein (S. 43); in Tvaṣṭar vermutet er, nach dem ursprünglichen Wesen dieses Gottes, eine Verkörperung des "creative aspect of the sun's nature" (S. 117); Bṛhaspati hält er ursprünglich für "an aspect of Agni", sofern dieser "a divine priest presiding over devotion" ist (S. 103), usw. Ich glaube, dass die Einförmigkeit derartiger Deutungen der Mannigfaltigkeit der Ursprungsweisen solcher Gottheiten in der That nicht gerecht wird; man gestatte mir auf die Ausführungen zu verweisen, die ich neuerdings in der Zeitschr. der Deutschen Morg. Ges. 51, 473 ff. über Savitar gegeben habe, und denen Paralleles über die andern erwähnten Götter aufgestellt werden könnte.

Dass M. sich davon zurückgehalten hat eingehendere Argumentationen als Stütze seiner Auffassungen vorzulegen, und sich vielmehr in dieser Hinsicht auf kurze Andeutungen beschränkt, kann im Hinblick auf die Zwecke des Grundrisses nur gebilligt werden. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt in der überaus reichhaltigen, durchweg vortrefflich geordneten Aufführung der ṛgvedischen Materialien. Etwas ungleichmässig scheint mir die jüngere vedische Litteratur verwertet zu sein. Bei einigen Göttern wie Viṣṇu (S. 40 fg.) oder Rudra (S. 74 fg.) ist diese eingehend berücksichtigt, was ich bei andern vermisse, z. B. bei Savitar, für den vielleicht meine eben zitierte Auseinandersetzung zeigt, dass die betreffenden Materialien doch nicht ganz wertlos sind. Auch der Abschnitt "Eschatology" würde meines Erachtens durch

1) Bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung über die Litteraturnachweise auf S. 3 über "Vedic Mythology in general". Wenn diese Übersicht offenbar chronologisch geordnet ist, durfte dann Kuhns "Herabkunft des Feuers" nach der Jahreszahl des Neudrucks 1886 zwischen Barths "Religions of India" und v. Schroeders "Litteratur und Kultur" gestellt werden?

noch vollständigere Berücksichtigung der jüngeren Texte, verbunden mit stärkerer Heranziehung der Materialien der Ethnologie, wesentlich gewonnen haben.

Von einzelnen Desideraten seien noch zwei ausgesprochen. Der Begriff des Ṛta hätte meines Erachtens eine viel eingehendere Behandlung verdient, als ihm S. 11 zu Teil geworden. Sodann wäre es nützlich, wenn die durch das Buch verstreuten Etymologien einer Revision unterworfen würden. Vielleicht würde dann z. B. die so beliebte Zurückführung von *dyaus* auf eine Wz. *div* 'to shine' (S. 22), von *agni* auf *aj* (S. 99), meines Erachtens auch die Zusammenstellung von avest. *ātar* mit ai. *atharvan* (S. 141) fortfallen.

Die Arbeit Hillebrandts stand unter der Schwierigkeit, dass das ihr zufallende Gebiet der Rituallitteratur nach dem Plan des Grundrisses mit dem von Geldner übernommenen Gebiet der "drei Veden (Śruti)" teilweise kollidierte. Die Brāhmaṇatexte — freilich auch im Grunde die Saṃhitās — gehören in der That an die eine so gut wie an die andre Stelle, und die Behandlung der Sūtras von derjenigen der zugehörigen Brāhmaṇas zu trennen hat doch sein Missliches. Man hat sich dafür entschieden, dass H. die Sūtras übernommen hat, während die Brāhmaṇas offenbar Geldner vorbehalten geblieben sind: vielleicht der bestmögliche Ausweg, aber doch immer nur ein Ausweg, welcher das uns jetzt vorliegende Heft nach dieser Seite hin als ein Fragment erscheinen lässt.

Der erste Abschnitt behandelt nach einer allgemeinen Orientierung über die Bedeutung des vedischen Rituals — erfreulicherweise wird hier auch den ethnologischen Gesichtspunkten ihr Recht erwiesen — und nach einem kurzen Blick auf die Verhältnisse der indoiranischen Zeit[1]) die rituellen Daten des Ṛgveda und beschäftigt sich dann eingehend mit der Sūtralitteratur sowie der sich anschliessenden Litteratur der Prayogas, Paddhatis usw. Im zweiten und dritten Abschnitt geht H. die einzelnen Riten zuerst des Gṛhya-, dann des Śrautarituals durch; im vierten beschäftigt er sich mit dem vedischen Zauber. Dass er alle Einzelheiten zu erschöpfen auch nur versuchen konnte, war nach der Natur der Sache ausgeschlossen. Aber er hat zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig in durchaus glücklicher Weise die Mitte gehalten. Bedauern wird man allerdings vielleicht, dass er sich im Wesentlichen darauf beschränkt hat, die Einzelheiten des

1) Ich glaube, dass hier (S. 11) Hill. in Bezug auf den indoiranischen Somakult wesentlich richtiger urteilt als Tiele in seiner Geschiedenis van den Godsdienst in de Oudheid (Bd. II, dessen Anführung an jener Stelle man übrigens vermisst).

vedischen Rituals so zu sagen zu katalogisieren. Man vermisst die Perspektive; man vermisst — nicht durchweg, aber doch vielfach — Deutungsversuche; man vermisst, wenn ich es so nennen darf, einen "allgemeinen Teil", der beispielsweise über die Opferfeuer, oder über den Genuss des Menschen von der Opferspeise, oder über solche Kategorien wie die des Sühnopfers, oder über die Vorstellungen von der Wirkungsweise des Opfers auf die Götter zusammenhängende Belehrung böte. Natürlich werden derartige Gegenstände im Einzelnen fortwährend berührt, aber, wenn sich nicht eben Alles in die Verzeichnung blosser Einzelheiten auflösen soll, war es nötig sie zum Gegenstand eigner Erörterungen zu machen; was in dieser Richtung in dem Abschnitt "Zur Charakteristik der Śrautaopfer" (S. 97—105) geboten wird, ist etwas wenig.

Bei bestrittenen Fragen hat H. es durchaus vermieden, seine eignen Auffassungen in ungehöriger Weise in den Vordergrund zu schieben, vielmehr hat er seines aus der Natur des Bühlerschen Grundrisses sich ergebenden Amtes als unparteiischer Berichterstatter mit anerkennenswerter Objektivität gewaltet. Wenn doch hier und da eine fremde Ansicht nicht vollkommen zutreffend dargestellt ist, so können solche Versehen in Anbetracht des ungeheuren Umfangs des Stoffes nur entschuldbar gefunden werden. Beispielsweise wird mir S. 134 (§ 68 Anm. 4) die Auffassung zugeschrieben, dass der Agniṣṭoma ein Regenzauber sei; wer die von H. angeführte Stelle meiner "Religion des Veda" S. 459 liest, wird dort etwas wesentlich Andres finden. S. 115 wird gesagt, dass "die Ansichten (der Texte) über den zu wählenden Anfangstag (der Cāturmāsyafeiern) schwanken; wie Jacobi gezeigt hat, je nachdem man das Jahr mit Herbst, Winter oder Regenzeit begann". Dazu die Anführung "Festgruss für Roth 71; Gött. Gel. Nachr. 1894 Nr. 2, S. 7". Ich lasse hier dahingestellt, ob Jacobi, was er zeigen wollte, wirklich gezeigt hat. Aber ich bemerke, dass er die im "Festgruss" aufgestellte Theorie von dem Einfluss des himā-, śarad- und varṣa-Jahres auf die Ansetzung der Tertialfeste selbst später, an der zweiten von H. zitierten Stelle fallen gelassen hat; dort führt er die Verschiedenheit der betreffenden Termine vielmehr auf die Verschiebung der Nachtgleichen zurück. Wenn ich einige derartige Einzelheiten hier erwähne, soll dadurch der Anerkennung der Sorgfalt, die H. in der Behandlung des grossen Gebietes, insonderheit auch in dem Zusammenbringen der so weit verstreuten Litteratur bewiesen hat, kein Eintrag geschehen.

Kiel. H. Oldenberg.

Bloch Th. Über das Gṛhya- u. Dharmasūtra der Vaikhānasa. (Leipziger Habilitationsschrift). Leipzig O. Harrassowitz 1896. 8°. 46 S. 1,60 M.

Der sich als Vaikhānasa-Sūtra ausgebende Text, ein Gṛhya- u. Dharma-Sūtra, von welchem die Wiener Universitätsbibliothek eine Abschrift besitzt (vgl. auch J. Jolly, Grundr. d. indo-ar. Philol. II. Bd. 8. H. S. 9 f.), hat, wie Bl. nachweist, nichts als den Namen gemein mit dem aus Gautama, Baudhāyana u. A. bekannten Vaikhānasa- oder Śrāmaṇaka-Sūtra. Vielmehr ist derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit dem Werke eines bei Mahādeva (s. Weber Ind. Litteraturgesch. S. 110) genannten Vaikhānasācārya, der unter den daselbst aufgeführten sūtrakāras die 6. Stelle einnimmt. Sicher ist, dass unser Text das Hiraṇyakeśi-Gṛhya-Sūtra, aber auch Baudhāyana, Vasiṣṭha, Manu benutzt hat. Als terminus ante quem non für seine Abfassungszeit nimmt Bl. wegen der Bekanntschaft des Sūtras mit der griechischen Reihenfolge der Planeten und der Benennung der Wochentagen nach ihnen (budhavāra fur Mitwoch!) die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. an. — Eine Inhalts-Übersicht über 8 Praśna (von 11) legt die Disposition dar, die dem Texte zu Grunde liegt, verifiziert die darin angezogenen Formeln und gibt die Parallelstellen. Eine Herausgabe erscheint, trotzdem sich Bl. davon keinen besonderen Gewinn verspricht, nichtsdestoweniger erwünscht, sobald weiteres hs. Material dies zulässt.

Freiburg i. d. Schweiz. E. Hardy.

Heller L. Halāyudha's Kavirahasya. Göttinger Diss. Druck der Dieterich'schen Univers.-Buchdr. 1894. 56 S. 1 M.

Dieses als Doktordissertation gedruckte Schriftchen bildet die Einleitung zu einer kommentierten Ausgabe des Kavirahasya, das zur Litteratur der Dhātupāṭha gehörend in Versen, die einen König Kṛṣṇa preisen, die Präsensbildung des Verbums veranschaulicht und einen Halāyudha zum Verfasser hat. Texte, Anmerkungen usw. sollen in Indien erscheinen. — Zuerst (S. 8—15) wird das gegenseitige Verhältnis der beiden Rezensionen, in denen uns das Kavirahasya überliefert ist, erörtert, von denen die längere mit α, die kürzere mit β bezeichnet wird. Die letztere ist nach des Vf.s Ansicht eine spätere Neubildung durch gedächtnismässige Reproduktion der ersteren, die als Schulbuch benutzt worden sei. Doch überzeugen mich seine Gründe dafür in keiner Weise. Teils sind sie, wie er selbst zugesteht, nicht von absoluter Beweiskraft (S. 10—13);

zum andern Teil (β 182 und 17 in ihrem resp. Verhältnis zu α 235 und 33, 43) sind sie unrichtig (S. 9—10). β 17 lautet der Text: *kvaṇati ca jalaraṅkur manmathonmattakāntāratirasaramaṇīyam*, der folgendermassen zu übersetzen ist: "Der *jalaraṅku* singt so, dass es herzerfreuend ist wie der Liebesgenuss mit einer von Manmatha berauschten Geliebten." Nicht die Stimme des Vogels wird mit Liebesgenuss verglichen, sondern die Wirkung beider auf einen Dritten. In β 17 liegt also ein ganz anderes Bild vor als in α 33 und 43, wo der Schrei des Vogels mit dem Laute verglichen wird, den eine Frau beim Liebesgenuss ausstösst. β 182 lautet in Übersetzung: "Er (König Kṛṣṇa) täuscht niemanden, da ihm immer vor allem die Wahrheit am Herzen liegt; und seine Tugenden, lauter wie der Herbstmond, schweifen in alle Himmelsrichtungen (sind überall bekannt)"; dagegen α 235: "Es schweifen seine Tugenden, lauter wie die Strahlen des Herbstmondes, in alle Himmelsrichtungen und täuschen so die Cakoravögel, die bemüht sind, Mondstrahlen einzuschlürfen." Ich kann in β weder die beiden Sätze als 'unvermittelt neben einander gestellt' und 'abgerissen' noch auch das Beiwort der Tugenden, "lauter wie der Herbstmond", 'auffällig' finden. Der zweite Vers der Strophe verallgemeinert die Tugendhaftigkeit des Königs, von der im 1. Vers ein Beispiel gegeben worden ist. Das Beiwort "lauter wie der Herbstmond" ist ebensowenig auffallend wie "lauter wie die Strahlen des Herbstmondes". Im letzteren Falle ist der Zusatz der Strahlen durch das folgende Bild bedingt. In beiden Fällen kommt es aber beim Vergleich im letzten Grunde nur auf die lautere Reinheit des Mondes wie des Charakters an. α verrät nur eine feinere Ausarbeitung des Bildes, wie auch sonst α einen feineren Stil, Feinheiten in der Metrik (α 74: Heller, S. 27) und in der Wortwahl (z. B. maṇḍapam α 55 = maṇḍalam β 44; tadbalam α 60 = cañcalam β 48) zeigt. Mir scheint daher eher in α eine jüngere Bearbeitung vorzuliegen, die die Tendenz verfolgt, die ältere (β) nach verschiedenen Richtungen hin zu verbessern. So erklärt sich am einfachsten die grosse Verbreitung der letzteren (vgl. Heller, S. 15). Da sich nun in α allein nähere Angaben über den König Kṛṣṇa, bei dessen Lobpreisung die Präsensbildung illustriert wird, finden (nämlich α 164 und 181 gegenüber β 297 und 244; α 120, 139), so muss man annehmen, dass auch der Verfasser dieser Rezension unter einem König Kṛṣṇa lebte. — Einverstanden bin ich mit Hellers Auseinandersetzungen (S. 15—32) über die Abfassungszeit von α und die Identität seines Verfassers mit demjenigen der Abhidhānaratnamālā und demjenigen der Mṛtasaṃjīvanī, die

alle 3 den Namen Halāyudha führen. Das Resultat ist, wenn wir unsere oben ausgesprochene Ansicht mit Heller, S. 32 vereinigen, folgendes: Halāyudha, geboren in der ersten Hälfte des 10. Jh. n. Chr., schrieb die Abhidhānaratnamālā, bearbeitete dann um 950 am Hofe Kṛṣṇarājas III zu Mānyakheṭa das Kavirahasya eines älteren unbekannten Dichters, der unter einem der früheren Könige Namens Kṛṣṇa lebte, zog darauf nach Dhārā an den Hof des Muñja-Vākpati und publizierte dort seine Mṛtasaṃjīvanī.

Im zweiten Teile der Einleitung werden kurz Halāyudhas Quellen erwähnt (S. 34—36), in längerem Exkurs zwei Stellen aus der Mādhavīyadhātuvṛtti besprochen (S. 36—49) und die grammatischen Werke der Sanskritlitteratur sowie die Drucke und Hss. des Kavirahasya und seiner Kommentare, die der Vf. zu seiner noch nicht erschienenen Ausgabe benutzt hat, mit kurzen Erläuterungen angegeben (S. 32—34 und 49—56). Hier scheint mir keine zweckmässige Anordnung zu herrschen.

Leipzig, d. 4. Febr. 95. W. Foy.

Johansson K. F. Der Dialekt der sogenannten Shāhbāzgarhiredaktion der vierzehn Edikte des Königs Açōka. I. Teil. Actes du huitième congrès international des orientalistes, tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania. Troisième partie, S. 115—190 (= Separatabdruck, S. 1—76). 1892. — II. Teil. Upsala, akademische Buchhandlung 1894. II u. 104 S. 8°. 2,50 M.

Die vorgenannte Arbeit ist eine Vorstudie zu einem von dem Vf. geplanten grösseren Werke, das in einer wissenschaftlichen Grammatik der indischen Dialektinschriften bestehen soll. Seiner Vollendung darf man mit hohem Interesse entgegensehen.

Der grammatischen Darstellung des Shāhbāzgarhi-Dialekts geht eine Einleitung voraus, die kurz über die Aśoka-Inschriften im allgemeinen (S. 117—120), speziell über diejenige von Shāhbāzgarhi im nordwestlichen Indien, die der Mansehraversion am nächsten steht, (S. 121—123) orientiert. Hier hätte ich auch dasjenige in grösserer Ausführlichkeit zu lesen gewünscht, was der Vf. im zweiten Teil seiner Studie (S. 25—26) über die Dialektmischung in den Inschriften beibringt. Zweckmässig wäre es auch gewesen, wenn die Zeichen ( ), [ ] und [*.*] in den transkribierten Zitaten aus den Inschriften nach Bühler, ZDMG. 37, 91 und 43, 134 (nebst

Anm.) erklärt worden wären. Denn des Vf.s Abhandlung soll doch nicht allein für diejenigen bestimmt sein, die jene Aufsätze Bühlers studiert haben? Zu rühmen ist dagegen die reiche Litteraturangabe, die sich auch durch die übrige Abhandlung hindurchzieht. — Die Grammatik des Shāhbāzgarhi-Dialekts (Sh.) umfasst nur die Laut- und Formenlehre. Die erstere wird wiederum in 4 Abschnitten behandelt: I. Einleitendes über Schrift und Aussprache (S. 124—130, wovon mir § 3 überflüssig zu sein scheint), II. die Sonanten (qualitative Lautgesetze S. 131—158; quantitative S. 159—164), III. die Konsonanten (in freier Stellung S. 164—181; Konsonantengruppen S. 182 I. Teil — S. 27 II. Teil), IV. Auslaut und Sandhi (S. 27—63). In der Formenlehre wird die Deklination S. 64—81, die Konjugation S. 81—94 behandelt (mit zahlreichen Verweisen auf die Lautlehre). Von 2 Anhängen werden in dem ersten (S. 95—96) die Indeklinabilia geordnet zusammengestellt; der zweite bringt "Einiges über Stammbildung", wobei in dem Abschnitt über die Derivation (S. 96—101) nur "Bildungen oder Wörter, die im Sanskrit nicht vorkommen oder selten sind", behandelt werden, während in einem weiteren Abschnitt über die Komposita (S. 102—104) das vollständige Material gegeben ist.

In seinen Erklärungen der grammatischen Erscheinungen, die sich namentlich in der Lautlehre finden, ist der Vf. nicht immer glücklich gewesen. Es will mir dünken, als ob er viel zu viel zu erklären sucht, was sich auf Grund seines geringen und bisher noch zu wenig im einzelnen untersuchten Materials noch nicht oder wenigstens nicht irgendwie sicher deuten lässt. So kommt er zu dem mir wenig zusagenden Verfahren, 3 oder 4 Erklärungsmöglichkeiten neben einander aufzustellen, vgl. über *meñati* S. 132/3, *tidaça-* S. 136, *yo* S. 155, *tatopayaṃ* S. 172 u. a. m. — In der Heranziehung der übrigen indogermanischen Sprachen und ursprachlicher Probleme bei einer grammatischen Eigentümlichkeit des Sh. (resp. der anderen Aśokainschriften) dem Sanskrit gegenüber ist der Vf. mit Recht massvoll verfahren. Ansprechend ist die Zurückführung von *kici* auf ein **kid-cid* S. 176, die Erklärung von *paṭi* oder *paṭri* aus **parti* (idg. **porti* : kret. πορτί, idg. **perti* : lat. *perti-ca* usw.) neben *prati*[1]) S. 168 u. S. 15 [trotz Bartholomae IF. 3, 166] u. a. Zu weit gegangen zu sein scheint mir der Vf. in seinen Akzenttheorien auf S. 160/1, 167/8, 183/4.

Es sei mir noch gestattet, auf wenige Einzelheiten aufmerk-

1) *praṭi* kann als Kompromissbildung zwischen *prati* und *paṭi* echt dialektisch sein.

sam zu machen. S. 141—143 handelt Johansson über die teilweise Entwicklung von *-aya-*, *-ayi-*, *-aye-* zu *e* und kommt zu dem sehr wahrscheinlichen Resultat, dass sie nur dann geschehen ist, wenn *áy* betont war, während sonst jene Lautgruppen bewahrt blieben. Das gleiche gilt für *ava* zu *o* (S. 145). Warum die Form *vijayasi* eine (wenn auch leicht erklärliche) Ausnahme von der Regel sein soll (S. 141), verstehe ich nicht; der Ton ruht im Skr. auf der Endung des Wortes. — S. 148 f. spricht Vf. über die Gerundia auf *-tu* neben *-tuṃ* und hält beide Formen für zwei verschiedene Kasus desselben Verbalnomens, wovon *-tvā* Instr. ist. Welche? *-tuṃ* ist natürlich der Akk.; bei *-tu* könnte man an eine alte Instrumentalform *-tū* denken, was allerdings seine Bedenken hat. — S. 16 f. gibt Johansson merkwürdige Auseinandersetzungen über die Entstehung des *k* in *jotikaṃdhani* (skr. *jyotiḥskandha-*), die zum Teil phonetisch undenkbar sind; viel richtiger ist seine Vermutung S. 173, wozu E. Kuhn Beiträge zur Paligramm. S. 41, Wackernagel KZ. 33, 575 6 u. a. zu vergleichen sind. — S. 46 kommt der Vf. zu dem Resultat, dass in Sh. zwei Vertretungen für die Endung *-aṃ* vorliegen: *-aṃ* und *-o*, die später zu *-o* und *-u* geworden wären. Wahrscheinlicher ist es doch, dass die späteren *-o* und *-u* nur auf altes *-o* zurückgehen. Wie soll aber *-o* aus *-aṃ* entstanden sein? Mir scheinen hier schon die weitgehendsten Analogiebildungen Platz gegriffen zu haben, durch die allein auch die Endung *-e* für *-aṃ* zu erklären ist; das Wie lässt sich aus Johanssons Bemerkungen S. 45—47 nicht klar ersehen. Nach dem Nom. Mask. *-o* gegenüber Akk. *-aṃ* usw. wurde zu dem Akk. Neutr. *-aṃ* usw. ein Nom. *-o* gebildet, so dass nun im Nom. Neutr. zwei Endungen, *-aṃ* und *-o*, nebeneinander lagen. Von hier verbreitete sich *-o* nicht nur auf den Akk. Neutr., sondern auch auf den Akk. Mask. Ebenso war der Verlauf bei der Endung *-e*, die man in Sh. entweder als Māgadhismus oder als echte Dialektform erklären kann. — Wie denkt sich Johansson den S. 53 angenommenen lautgesetzlichen Übergang von *-āya* (der Endung des Dat. Sg. Mask. Neutr. *a*-St., Gen. Abl. Instr. Lok. Sg. Fem. *ā*-St.) zu *-āye* (d. i. *-āyē*)? Auch hier wird die in jüngeren Sprachphasen überall herrschende Analogie im Spiele sein. — S. 75 f. weiss Vf. nicht, wie die Form *apaviyāti* als Part. Praes. Akt. von *apa-vyayati* hergeleitet werden kann, wie es Bühler ZDMG. 37, 107 thut. Das eine *ya* ist wohl durch ein Schreibversehen ausgelassen worden. — Unangenehm berühren die zahlreichen Druckfehler, die nicht verbessert sind, aber mindestens ebenso störend wie die im Druckfehlerverzeichnis angemerkten wirken; vgl. *etakage* statt *etakaye* S. 147 Z. 6 v. u., *aus des Kanzleiorgans* statt *aus dem des Kanzleiorgans* S. 26 Z. 17, *das es hier* statt *dass hier* S. 32 Z. 5, apers. *saiy* statt *śaiy* S. 43 Z. 8, *⊥ am* statt *⊥ aṁ* S. 46 Z. 6 v. u., *aṭhage* und *kramage* statt *aṭhaye* und *kramaye* S. 67 Z. 13, 14, *srurṇeraṁ* statt *sruṇeraṁ* S. 89 Z. 2, *nitga* statt *nitya* S. 98 Z. 7, *diḍhabhatita* statt *°ta* S. 101 Z. 16 v. u. usw.

Im allgemeinen darf man Johanssons Abhandlung als eine wertvolle Studie der indischen Dialektologie, die hoffentlich immer mehr an Interesse gewinnen wird, bezeichnen und muss man bedauern, dass sie eine so unpassende Spaltung in zwei Teile erfahren hat.

Leipzig, März 1895. W. Foy.

———

Giles P. A short manual of comparative philology for classical students. London Macmillan and Co. 1895. XXXIX u. 544 S. kl. 8⁰. 10 sh. 6 d.

Ein Buch für englische Verhältnisse berechnet, und entschieden brauchbar, das den klassischen Philologen in das Studium der Sprachwissenschaft einführen soll und kann. Nicht die wissenschaftliche Seite wird unser Interesse erwecken, denn es bietet nicht allzuviel neues, wohl aber die pädagogische. Der englische Autor findet nur ein Publikum, wenn er nach dieser Seite alle Anforderungen erfüllt. Mir erscheint aber gerade in der Sprachwissenschaft ein Entgegenkommen gegen den Lernenden durchaus nötig. Denn, wenn wir es nicht haben, werden wir unser Publikum mehr und mehr verlieren. Giles' Werk verzichtet auf die Anführung vieler Einzelheiten, er gibt nur das, was für den klassischen Philologen zum sprachwissenschaftlichen Verständnis der klassischen Sprachen absolut notwendig ist. Das ist durchaus berechtigt, denn man braucht bei einführenden Handbüchern nicht ins Detail zu gehen und man kann gerade dadurch leicht zeigen, dass die vergleichende Grammatik über soviel wohlbegründete Hypothesen und Erklärungsversuche verfügt, dass die durch Unkenntnis eingegebene Skepsis Fernestehender nichts weniger als berechtigt ist.

Giles' Buch kann daher in Ermangelung eines besseren auch deutschen Lesern empfohlen werden, denn Giles ist durchaus mit den neusten sprachwissenschaftlichen Forschungen vertraut, und nur wenn es neueren wohl begründeten Ansichten eine gewisse Skepsis entgegenbringt, so ist das für den Kundigen ein Zeichen, dass G. in der Hauptsache doch mit anderen als den dargestellten Problemen beschäftigt ist. Die Skepsis ist ja nicht immer eine Tugend, sondern oft genug nur ein Zeichen für die mangelnde Vertiefung in die Probleme. Das zeigt sich in diesem Worte besonders in der Lautlehre, die von dem ersten Bande von Brugmanns Grundriss abhängig ist. Der ist nun aber älter als 10 Jahre und kann nicht mehr den jetzigen Stand der Sprachwissenschaft repräsentieren. Giles hat aber nicht die Kraft gehabt, die neueren Forschungen selbständig zu verwerten. So wird der idg. Ablaut im Anschluss an Brugmann dargestellt, wenngleich in den Anmerkungen auf die neueren Forschungen hingewiesen wird. Aber dieses System ist recht unbefriedigend schon bei seinem Erscheinen gewesen und heute entschieden nicht mehr zu halten. Das von Bartholomae hätte an seine Stelle treten müssen.

Die Anordnung des Buches von Giles weicht von dem bei uns herkömmlichen ziemlich beträchtlich ab. Es enthält

3 Teile: General principles, Sounds and their combinations, Words and their combinations und einen Appendix, in dem die Alphabete der klassischen Sprachen erläutert und Proben griechischer und italischer Dialekte mit allgemeinen und lautlichen Bemerkungen geboten werden. In dem zweiten Teile ist nicht nur die Formenlehre, sondern auch die Syntax behandelt, eine Anordnung, die manches für sich hat. Am meisten selbständig ist jedenfalls die Syntax, in der manche hübsche Bemerkung steht.

Ganz natürlich finden sich zahlreiche Punkte, in denen ich andrer Ansicht bin. Der Verfasser möge diese Ausstellungen als das betrachten, was sie sein sollen, eine Beihülfe zur Verbesserung einer neuen Auflage.

Auch bei Giles, wie auch sonst häufig, liest man, dass das Armenische erst kürzlich als besondere, mit dem Iranischen nicht verwandte Sprache erkannt ist. Wenn man bedenkt, dass Hübschmanns Arbeit vor die Entdeckung der Nasalis sonans fällt, so ist der Ausdruck 'kürzlich' mindestens ein bischen sonderbar. In Betreff der Anordnung der einzelnen idg. Dialekte sollte man auch endlich Ernst machen mit der Einteilung in die *centum-* und *satem-*Sprachen, und die Anordnung Griechisch, Italisch, Keltisch, Germanisch, Armenisch, Albanesisch, Lit.-Slavisch, Arisch durchführen. Ebenso ist die Aufzählung der slavischen Dialekte (S. 17) nach ihrer alphabetischen Reihenfolge nicht gerade wissenschaftlich zu nennen. Man wird doch auch für die geographische Lagerung als das beste Einteilungsprinzip zu Grunde lagen in der Form: slov. serb. bulg. russisch, polnisch, sorbisch, czechisch. — S. 19. Es scheint mir nicht unbedingt festzustehen, dass die Indogermanen das Schwein als Haustier besessen haben. — S. 20. Die Annahme, dass die Armenier aus Europa eingewandert sind, ist doch zum mindesten wahrscheinlich. Auf S. 23 wäre besser statt lat. *viduos* ein andres Beispiel gewählt, da doch aus sprachlichen wie kulturhistorischen Gründen nur *viduā* idg. sein kann. — S. 29. So weit wir auch zurückkommen, so können wir doch keinesfalls die idg. Sprache als primitiv ansehen. — S. 30. Dass die chinesische Sprache am Ende einer langen Entwicklung steht, ist auch um dessentwillen höchst wahrscheinlich, weil die chinesischen Worte mit verschiedenen Tonqualitäten gesprochen werden, die nur als die Folge von Verkürzungen zu verstehen sind. Diese Ansicht, die jetzt mein Kollege Conrady positiv nachzuweisen sucht, ist nach den neueren Forschungen über die idg. Akzentqualitäten a priori notwendig. — Zu lat. *fides* (S. 55) vgl. Joh. Schmidt Ntr. 146, 147. — Zu dem Wandel der griech. Aspiraten zu Affrikaten (S. 71) vgl. jetzt Hess IF. VI 123 ff. — S. 95. Die Lehre von den idg. Tenues aspiratae ist doch neuerdings so gefördert, dass sie nicht hätte ausgelassen werden dürfen. — Zu S. 107 'die Bewahrung des griech. τ vor *i*' vgl. jetzt Brugmann IF. Anz. 5, 50 ff. — S. 141 der Wandel von lat. *ov* zu *av* scheint mir nicht bewiesen, ja nicht einmal wahrscheinlich zu sein. — Giles berücksichtigt bei der Erörterung der prothetischen Vokale im Griechischen (S. 174) nicht die Thatsache, dass vor idg. anlautendem *r* der prothetische Vokal sich stets findet. — Das *o* in ags. *brōđor* (S. 189) dürfte nicht als Beispiel alten Ablauts angeführt werden, vgl. Ref. IF. 1, 212, Streitberg Urg. Gremm. 250. — Die Kritik des Bartholomaeschen Vokalsystems (S. 193) hat keinen Wert. — S. 197. Die

Frage, weshalb es τιμή, aber τιμῆς heisst, ist durchaus beantwortet, und war durch einen Hinweis auf lit. *mergà*, *mergõs* zu entscheiden. Wie der Zirkumflex in der idg. Ursprache entstanden ist, braucht den Leser des Handbuches allerdings nicht zu kümmern.

S. 217. Die Annahme, dass der griechische Passivaorist allein von der Endung der 2. Sing. ausgegangen ist, dürfte wohl nie allgemein geglaubt sein. Der Aoristus secundus Passivi ἐφάνην ist sicher keine griechische Neubildung, ausgegangen von ἔβην, sondern entspricht der lat. Flexion *habēs*, *habet*, got. *habais habaiþ*. — S. 214. Die Erklärung der lat. Adverbialendung *iter* aus *-iter* 'via' ist auch von ihrem Urheber Osthoff mit Recht wieder aufgegeben. — S. 235. Der alte Instrumental lat. *vicō* kann nie lautlich mit dem Ablativ *vicōd* zusammengefallen sein. — S. 243. Lat. *manū* wird wohl am besten als alter Lokativ erklärt, ai. *-āu*, got. *-au* usw. — S. 247. Als Suffix des Genitiv Pluralis *-ōm* für das Idg. anzusetzen, sehe ich keinen Grund; *-om* hätte die historischen Formen zweifellos ergeben. — S. 248. Lat. *-bus* in *equabus* kann auf keine Weise mit ai. *-bhyas* vereinigt werden. Auch das Gallische zeigt *-bo* in ματρεβο. Nach meinen Ausführungen IF. 5, 251 ff. dürfte die Endung eine keltisch-italische Neubildung sein. — S. 248. Die Endung des Lok. Pluralis wird *-su* aus *-su̯e* gewesen sein, *-si* ist nach dem Singular gebildet. — S. 251. Das im Lat. auslautendes *o* zu *e* geworden ist, vgl. *ipse* und *legere* = *λέγεσο ist zwar vielfach behauptet, mir aber nicht glaublich, da ich es lautphysiologisch nicht begründen kann. Sollen wir neben dem Wandel zu *u* und dem Wegfall noch eine dritte Möglichkeit annehmen? Dass in *ip-se* der Pronominalstamm *so* steckt, scheint mir auch nicht glaublich. Eher könnte man doch an germ. *-si* in anord. *þatsi* usw. denken.

S. 259. Für *tibi* und *sibi* hätte die genaue Entsprechung, die diese Formen in abg. *tebě*, *sebě* finden, angeführt werden können. — S. 327. Das griech. Suffix -φος, -φη findet sich ich Lat. doch wohl auch in *columba*. — S. 345. Dass die indogerm. Grundform **dek̂m̥t* war, wird zunächst durch einen Hinweis auf griech. -κοντα, lat. *-gint-i* usw. wahrscheinlich. Die germ. und armenische Form müssen, das griechische kann auf **-dek̂m̥t* zurückgeführt werden. Das Ordinale lautete idg. **dek̂m̥t-os*, griech. δέκατος, got. *taíhunda*, lit. *dezim̃t-as*, slav. *desętъ*. Lat. und Irisch gehen in *decimus* und *dechmad* zusammen. Dass nur *o* das Suffix der Ordinalia war, geht aus isolierten Formen wie griech. ἕβδομος lat. *septimus*, ὄγδοος — *octāvus*, lat. *nōnus* unzweifelhaft hervor. Zu lat. *novem* aus *noven* vgl. Ref. PBrB. 18, 291. — In dem germ. lit. got. *twalif* lit. *drylika* scheint mir die Erklärung 'eins über, zwei über sc. zehn' keineswegs befriedigend. — S. 346. Sollte nicht **u̯ī* in *viginti* usw. im Idg. aus *du̯i* entstanden sein? — S. 365. Weshalb die Vergleichung der Endung *-ī* in *tutudī* mit ai. *-ē* usw. nichts weiter sein soll 'than an ingenious hypothesis' ist mir unklar. — S. 380. Die Identifikation vor griech. ᾔδεα mit lat. *videram* halte ich nicht für richtig. Näheres am anderen Ort. — S. 396. Der Ansatz von **dēiksm̥* ist durch nichts begründet. Wenn man die Regeln der Dehnstufe usw. anwendet, so konnte nur ein **deĩksm̥* entstehen. — S. 397. Brugmanns Annahme eines *-is*-Aorists ist durch lat. *-istis* notwendig und nichts weniger als zweifelhaft. Er lässt sich morphologisch gut verstehen.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Horton-Smith L. Two Papers on the Oscan word ANASAKET. 81 S. 8°. London D. Nutt. 1897. Preis 3 sh. 6 d.

Über die Bedeutung des Zeichens S in den beiden (linksläufigen) oskischen Inschriften τρεβις c Sεcτιεc δεδετ (v. Planta no. 19, Conway no. 6) und cπεδις μαμερεκιεc | cαιπινc αναSακετ (v. Pl. no. 18, C. no. 9) hat sich zwischen Horton-Smith und Conway seit einigen Jahren eine Fehde angesponnen. Ersterer deutet S als *s*, letzterer als *f*. Der Verf. ergreift jetzt zum dritten oder streng genommen zum vierten Male das Wort in der Angelegenheit. Sein erster Aufsatz ist hier wieder in extenso abgedruckt, und da die gegenwärtige Retractatio wesentliche neue Gesichtpunkte nicht enthält, auch im Übrigen Wiederholungen im Einzelnen nicht gescheut sind, so ist die Lektüre nicht sonderlich erquicklich. Der Verf. will es dem Leser offenbar recht bequem machen. In einer nebensächlichen Frage spielt die Entfernung einer oskischen Ortschaft von einer anderen Ortschaft eine gewisse Rolle. Statt es nun dem Leser zu überlassen, falls er die Situation nicht im Kopf hat, sie sich in einem Atlas anzusehen, wird eine fein gestochene Karte eines Teils von Unteritalien beigegeben. Müssen diese Herren Engländer Geld für wissenschaftliche Zwecke überflüssig haben!

Unbedingt zugeben muss man dem Verf., dass sich seine Deutung des S als *s* halten lässt, obgleich dieser Laut sonst auf denselben beiden Inschriften jedesmal durch ϟ dargestellt ist, ferner dass Conways Erklärung des von ihm gelesenen αναfακετ als **an-ad-faked* (zu osk. *fefacid* 'fecerit') schweren Bedenken unterliegt und dass auch Conways Fεcτιεc = *Festius* nicht ohne Anstoss ist. Aber auch seine eigene Meinung, nach der αναcακετ das griechische ἀνέθηκε ist, hat nichts Überzeugendes, so ausführlich auch die Begründung ist. Horton-Smith nimmt an, 1) das griechische Wort sei in dieser seiner Aoristgestalt von den Oskern übernommen worden (zur Illustration wird Modernes wie ein Versanfang *Yet now valete!* oder *Vide die und die Seite von dem und dem Buch* herangezogen), nur habe der Graveur der Form ein τ angehängt, um den Ausgang der griechischen Aoristform mit dem Ausgang der oskischen 3. Sing. Prät. in Einklang zu bringen. 2) The alteration of the ε (augment) to α may easily have arisen in a short syllabe from ignorance on the part of those who borrowed the word. 3) *s* für θ sei lakonische oder vielmehr herakleisch-tarentinische Aussprache (obgleich nichts darauf hindeutet, dass die unteritalischen Kolonien das *s* aus der Mutterstadt mitgebracht oder selbständig entwickelt haben). 4) Das α der Wurzelsilbe statt η erkläre sich aus Anlehnung des griech. Wortes

an die Sippe von osk. sakahiter, σακορο. Ist schon jede einzelne von diesen Annahmen, abgesehen vielleicht von der zweiten, bedenklich genug, so setzen sie zusammengenommen einen Mut des Glaubens beim Leser voraus, den wenigstens der Referent nicht zu finden vermag. Ist S wirklich als *s* zu lesen, so erscheint die Erklärung als **an-ad-saked* 'consecravit' immer noch als erheblich besser, wenn sie auch keineswegs einwandfrei ist.

Horton-Smiths Büchlein hat das Problem wenigstens nach der Seite der Schriftfrage hin gefördert, und so wollen wir die Gabe dankbar entgegennehmen.

Leipzig. K. Brugmann.

Baudouin de Courtenay J. Iz lekcij po latinskoj fonetikě (Aus Vorlesungen über die lateinische Phonetik; SA. aus Chovanskijs Filolog. Zapiski). Voronež, Tipografija V. I. Isajeva 1893. — 463 und XXXVIII S. 8°. 3 Rubel.

Habent sua fata libelli: Die Arbeit stammt aus d. J. 1879/80, als B. noch in Kazan wirkte, deren Druck hat 1883 begonnen und sich volle zehn Jahre hingeschleppt. Im J. 1890 noch hatte B. die damals noch nicht gedruckte Partie (von S. 241 an) umarbeiten können. Man sieht, dass es ungerecht wäre, zu verlangen, das Ganze möge überall einheitlich und dem heutigen Wissen entsprechend sein. Immerhin möchten wir z. B. S. 262 die Gleichung lat. *pēdere* : ursp. *perd-* 262 [1]), ***k_u*om* = *cum* (Präp.) 314 u. s. E. nach 1890 doch lieber vermissen; auch hätte manches von der neueren Litteratur benutzt werden können.

B.s Arbeit ist ein gutes Lehrbuch. Nur Eines vermindert unseres Erachtens deren Wert als eines solchen. Der Vf. hat behufs formelhafter Andeutung des phonetischen Wesens der einzelnen "Phoneme" eine Darstellungsweise erfunden, deren Gebrauch seinem Buche oft das Aussehen etwa eines chemischen Werkes gibt. Buchstaben und sonstige Zeichen verwendet er, um verschiedene Artikulationsmomente anzudeuten. Das unschuldige *p* z. B. erscheint bei ihm in dieser Art dargestellt:

B C	=	labial, mit vollem Verschluss,
A	=	die volle Lippenhöhle beteiligt,
N C	=	Nasenhöhle völlig verschlossen,
H O	=	Aspiration fehlt,
V O	=	Stimmton fehlt.

1) S. 349, 351, 389 steht schon richtig **pezd-*, **pozd-*.

Reine Spielerei wird das Ganze, wo der Vf. die Formel abkürzt, d. h. bei einem zusammengesetzten Phonem die gemeinsamen Merkmale der einzelnen Laute "aushebt". Das Phonem lat. *fert* z. B. wird in dieser Weise folgendermassen dargestellt:

J FS	—	IL PY AŮ	—	2J DR DC

4NC

VO ¦ 2VM ¦ VO

Dass darin irgend eine Erleichterung liegen sollte, will mir nicht einleuchten; der Gedanke, diese Methode könnte Anklang finden und man müsste die zwei Seiten füllende Zeichenliste und deren Gebrauch sich aneignen, ist wirklich grausam. Und heutzutage, wo man über die Artikulationsart der lateinischen, geschweige der ursprachlichen Laute so wenig ganz Genaues weiss, macht solch ein Formelzeug denn doch einen zu sehr apodiktischen Eindruck.

Abgesehen von der durch B.s Anschauungen über in die Lautlehre gehörigen Probleme (vgl. darüber seinen Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen, Strassburg 1895) beeinflussten namentlich in den Einzelheiten etwas ungewohnten Einrichtung des Buches, in die man sich indessen bald einfindet (I. Die einzelnen Laute und deren Bezeichnung. II. Etymologische Beziehungen der Laute und ihrer Verbindungen, oder die Alternation der Laute. III. Etymologische Entsprechungen der lateinischen Phoneme ("Laute") mit den Phonemen ("Lauten") der übrigen arioeuropäischen Sprachen, Vergleichende Phonetik), abgesehen auch von manchem Antiquierten, welches in dem oben erwähnten Umstand seine Erklärung findet, kann man mit B.s Darstellung des Gegenstandes nur einverstanden sein. S. 175 wird der lat. Lautwandel *tt* zu *ss* wohl irrtümlich mit Zuhilfenahme einer gewissen Palatisierung (die namentlich bei Bildungen auf *-t-tiōn* ihre Berechtigung hätte) zu erklären gesucht. Dass *estis* (W. *ed-*) wegen seines *st* (nicht *ss*) aus der synkopierten Form **edtis* für *editis* zu deuten sei (177), klingt wenig glaubwürdig (höchst wahrscheinlich hätte man dann etwa **ettis* gesagt): bei der Vereinzelung des athematischen **ed-tis* ist es ganz natürlich, dass der Lautwandel *dt*, *tt* zu *ss* diesmal unterblieben war, um die übliche Endung *-tis* nicht unkenntlich zu machen. In *castus* (: καθαρός), *aestus* (: αἴθω), *custos* (: κεύθω), *festus* (*fendō*, πενθ-), *fistula* (: πίθος) s. S. 177

haben wir natürlich Belege zu erblicken, wonach ursp. *dh-t* anders behandelt wird als ursp. *d-t*. L. *cacūmen* gehört doch wohl eher zu ai. *kakúbh- kakúd*, denn zu ai. *śíkhā* **kokh-*, S. 329; *socius* möchten wir auch lieber zu ai. *sákhi-* 'Freund' stellen, als zu W. *seq-*.

Smíchow bei Prag. **Jos. Zubatý.**

Keller O. Grammatische Aufsätze (zweiter Teil von Beiträgen zur lateinischen Sprachgeschichte). Leipzig Teubner 1895. VIII u. 406 S. 14 M.

"Was ich zu erreichen gesucht habe ist nicht der vorübergehende Beifall moderner Rezensenten; das einzige Ziel meines Strebens war die Wahrheit, ohne jede Kniebeugung vor dominierenden und teilweise geradezu terroristischen Modeströmungen."

A 'transient' mortal reviewer, addressed in this 'decidedly terrorising' fashion by an Apostle of Truth, is tempted to take him at his word and leave it to the next generation to discover the merits of the book in question, quoting only the next sentence of the Preface. "Dass alles menschliche Wissen Stückwerk ist, um mit dem Apostel Paulus zu reden, habe ich mehr als je bei . . . . den vorliegenden Essays erfahren."

Yet after all the reviewer's first duty is to the 'transient' reader, useless as his remarks may be to an immortal author; and it would need more than two apostles to frighten an ordinary scholar out of expecting at least some instruction from the editor of Horace and the author of the *Lateinische Volksetymologie*. Unhappily the subjects which Prof. Keller has chosen for this second series of essays are far less suited to his original but wayward type of mind; and some of them demand a rather wider knowledge than can be gained even by the acutest study of classical or colloquial Latin. Where however, as in the fourth and seventh chapter, the subject lies within these limits[1]), his work has, of course, a high value.

---

1) Yet Prof. Keller's dogmatic habit of mind renders his Latinity itself often faulty. What is the use of explaining (p. 88) *neglexi* and *intellexi* by a theory that leaves *dilexi* untouched. Or of "deriving" *iŭbeo* from *iūs habeo* (!) without a word as to its meaning or construction. Or of asserting that *habeto* (p. 89) always means 'wisse' in view of *tibi habeto*, *tecum habeto* in Plautus and Cicero, or *familiam habeto* in the Twelve Tables. As to the com-

The book consists of eight essays, on 1) *Allitteration*, 2) *Differenzierung*, 3) *Euphemismus*, 4) *Pluralis Poeticus*, 5) *Vokalassimilation*, 6) *Ausfall von Tonsylben* (!), 7) *Der Akk. auf* -is *bei den augusteischen Dichtern*, 8) *Zur Syntax des Ablativs.*

The first and third consist merely of an enumeration of examples under various accidental categories. In the 70 pages devoted to proving that the Romans were fond of alliteration, only one point can be called interesting, namely, the set phrases whose form has been in part determined by this affection, e. g. *albus an ater* (not *niger*), *uitio uertere* (not *ponere*), *pollicem premere* (instead of *comprimere*). The treatment of Vergil's usage in the matter is singularly barren and mechanical; for instance, nothing at all is said of the more artistic substitutes, the concealed assonance and broken echoes, which Vergil adopts in place of the crude, hammer-and-tongs alliteration of older poets.

Euphemism is treated in the same way as Alliteration; whoever does not know the derivation of *Beneuentum* or the bad senses of *animaduertere*, *amica*, *natura* etc. etc. will find them all here, as well as a great deal else that is more interesting but less relevant, such as various poetical equivalents for death. *Quem ad finem*?

The essay on the Ablative is reproduced in a modified form from one written in 1874 and contains little of note save a half-hearted attempt to derive the Ablative Absolute from the purely ablatival uses of the case because forsooth in Greek we have the Genitive! And what cases, pray, are used in Sanskrit (to mention only that)? But even the Latin use of the idiom demonstrates its Instrumental origin, as Brugmann has now[1]) shown. In defiance alike of gender, preposition and meaning *com altrud ligud* is quoted (p. 327) from the Tabula Bantina as if *altrud* agred with *ligud* (*cum altero lege*!!); nor can the other allusions to the Italic Dialects (pp. 287, 328) be called more happy. An apostle of truth should at least verify his references.

But the mass of the book is taken up with random speculations on questions of Phonology which serious students of language will leave severely alone. The author will not recognise such things as Phonetic Laws, mainly because he is

pounds of *legere*, the truth surely is that those whose meaning no longer connected them with the simple verb ('to neglect', 'to understand', 'to love') were inflected like *regere*, *tegere* etc., while those in which the meaning 'pick', 'choose' was still clear, kept the perfect *lēgi*.

1) IF. 5, 139, 143 f.

terribly afraid of them, and that because he has never once grasped what is meant by a 'Law'. On p. 83, for example, he protests solemnly that there are such things as 'teleologische Prinzipien' at work in the development of language. Who ever denied it? All that is demanded by the most exacting method is that every case of conscious change should be first proved and then separated distinctly from other changes, whose existence Prof. Keller recognises as much as every one else[1]), though he is always fighting windmills for the privilege of calling them irregular. On p. 286 he attacks the view that 'no accented syllable in Latin suffers syncope', as though certain wicked persons maintained it as a 'regula sine exceptione'; but no such summary rule, true or false, is a Phonetic Law, which is simply the statement of the history of some one sound in passing from one generation to another. But after all it is useless to argue the matter now. Let Prof. Keller or any one else who is afraid of strict methods in Phonology do as hundreds of much lesser men did ten years ago, sit down and read through the first volume of Brugmann's Grundriss. Then they will realise that the conception of 'law', properly applied, has not diminished but enormously increased the fabric of our knowledge of language; and if they are not thereby induced to adopt the conception, as a working hypothesis at least, then their powers of judgment must be of so rare and peculiar a kind, that they ought not to be wasted on anything lower than the angels, certainly not on this present 'transient' generation.

Cardiff, Wales, November 1897. R. S. Conway.

Solmsen F. Studien zur lateinischen Lautgeschichte. Strassburg Karl J. Trübner 1894. VIII u. 208 S. 8°. 5,50 M.

Die elegant geschriebene, weder zu breit angelegte noch durch Knappheit dunkle Untersuchung ist wieder einmal ein ernstlicher Versuch, ein Kapitel der lateinischen Grammatik wirklich historisch zu behandeln. Sie begnügt sich nicht damit, über von andren beigebrachtes Material Theorieen aufzustellen, geht vielmehr auf die Quellen zurück, prüft zweifel-

1) For instance, on p. 113, he is surprised that ἥδῖον did not become ἥccον (sic!), and invents an explanation to account for this supposed variation from rule!

hafte Fälle selbständig, vermehrt auch den Stoff auf Grund eigener Sammlungen nicht unwesentlich. Andrerseits lässt sie in der Sprachtheorie strengste Schulung erkennen. Die Probleme, die erörtert werden, drehen sich fast alle um den Schwund von *v* im Lateinischen; die sehr verschiedenartigen Fälle, wo er thatsächlich vorkommt oder fälschlich angenommen wird, werden eingehend geprüft, die ersteren möglichst unter Regeln gebracht und nach ihrem Verlaufe bestimmt. Nebenbei werden manche andere Erscheinungen erörtert, so der Übergang von lat. *e* zu *o* und von *o* zu *e*, die Bildung der II Sg. Imperat. bei unthematischen Verben, die Flexion von *uelle*, die verschiedenen lateinischen Formen, die zu idg. **di̯ēus* gehören u. a. m. Jene Probleme gehören zum Teil zu den allerschwierigsten der lateinischen Lautgeschichte, zu denen — möchte ich sagen —, deren Lösung man jedesmal, wenn man wieder an sie herantritt, von einer neuen Seite versucht. Auch Solmsens besonnene Erörterung wird über manche Fälle nicht das letzte Wort enhalten, einzelnes wie der Schwund von *v* zwischen gleichen Vokalen (*-ava-*, *-ivi-*) oder die Erklärung von *probasti* aus *probauisti* durch die Mittelstufen **probāōsti *probōsti* wohl direkt abgewiesen werden. Aber auch da, wo man nicht beistimmt, fördert die Untersuchung schon durch die genauere Formulierung der Fragen, die scharfe Sonderung der einzelnen Klassen von Erscheinungen und namentlich der Sprachperioden. Wir möchten uns recht viele solche Monographien wünschen.

Zum Einzelnen seien mir, um nicht in anderen Rezensionen des Buches schon Berührtes zu wiederholen, nur folgende Bemerkungen gestattet. Dass in dem rätselhaften *Gaius*[1]) (etrusk. *Cae*) gegenüber falisk. *Cauio* osk. Gen. *Gaavi(eis)* der Schwund des *v* regelrecht sei, soll *Raius* neben *Rauius*, Ὀκτάιος (*Octaidius*) für *Octauius* bezeugen (S. 73. 200). Aber *Raius* ist jetzt durch altosk. Rahiis Gen. Rahiieis (Idg. Fo. 2, 437; v. Planta Gramm., Nr. 119) als ein von *Rauius* verschiedener Name erwiesen. Ὀκτάιος stellt eine der Arten dar, wie Griechen lat. *-auius* wiedergaben. Ich hebe diess hervor, weil schon einmal ein Gräzismus in der lateinischen, ja beinahe in der indogermanischen Grammatik Verwirrung angerichtet hat: der griechische Nominativ auf *-is* statt *-ius*, der sich bisweilen auch auf lateinischen Inschriften zeigt (Κλαυδις *Caecilis*), und der erst durch Hatzidakis (KZ.

1) Meine frühere Erklärung (KZ. 28, 155) lehnt S. mit Recht ab. Überhaupt bekenne ich gern, dass ich da, wo er gegen früher von mir geäusserte Ansichten polemisiert, jetzt meist auf seiner Seite stehe.

31. 112) seine richtige Erklärung gefunden hat[1]). Man muss also überhaupt nicht nur bei syntaktischen und lexikalischen Untersuchungen, sondern auch in der Laut- und Flexionslehre stets auf Gräzismen gefasst sein. — Dass *Accauus Accaua* gegenüber *Accaus*, G. *Accai*, f. *Acca* (*Virraus* usw.) die ältere Gestalt des Suffixes bieten (S. 45. 125. 129), scheint mir sehr zweifelhaft; eher dürfte *-auo-* Latinisierung des sabellischen *-ao-* (aus *-aho-?*) sein. — Der späte Schwund von *v* in Wörtern wie *faïlla Faëntia* (S. 175) ist eine Art von Dissimilation; er hängt von dem Labial der vorhergehenden Silbe ab wie in den von mir (Verbum *être* S. 31) besprochenen romanischen Nachkommen von *vi*(*v*)*enda vi*(*v*)*acius* **ave*(*v*)*amus* (= *habebamus*); vielleicht gehören *pa*(*v*)*or fa*(*v*)*or Faonius Flaonius* (S. 174) in dasselbe Kapitel.

Freiburg. i. B. R. Thurneysen.

Neue F. Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritter Band: Das Verbum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von C. Wagener. Lieferung 1—11. Berlin S. Calvary & Co. 1894—1897. II u. 664 S. 8°. Subskriptionspreis 15,90 M.; Ladenpreis 21 M.

Von der durch Wagener besorgten Neuherausgabe von Neues Formenlehre der lateinischen Sprache, deren zweiter Band 1892 abgeschlossen wurde, liegt nunmehr der dritte Band fertig vor. Er enthält die Lehre vom Verbum. Der Charakter des Werkes als Ganzes ist unverändert derselbe geblieben: es ist und will nichts anderes sein als eine umfassende Fundgrube für die überlieferten Thatsachen der lateinischen Formenlehre. Die Entwicklung der einzelnen Formkategorien während der litterarisch bezeugten Epoche der lateinischen Sprache wirklich historisch darzulegen ist demgemäss nirgends beabsichtigt. Auch die vergleichende Anknüpfung der lateinischen Formen an die der Schwestersprachen ist, obwohl ab und zu Ansätze dazu gemacht sind die neuere sprachwissenschaftliche Litteratur einzuarbeiten, im ganzen nicht mehr auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung. Innerhalb der Schranken aber, die dem Werke von vornherein durch seine Anlage gesetzt sind, bedeutet die neue Bearbeitung entschieden einen Fortschritt. Das zeigt sich schon rein äusserlich in der vermehrten Seitenzahl: aus

1) Das Pronomen *alis alid* neben *alius aliud* ist natürlich ein Fall für sich.

den 370 Seiten, die das Verbum im zweiten Bande der zweiten Auflage beanspruchte, sind 664 Seiten geworden. Davon entfällt nur der kleinere Teil auf die sehr erwünscht kommende Änderung in der Druckeinrichtung, die weit übersichtlicher geworden ist und es ermöglicht das Gesuchte viel schneller zu finden. Bei weitem das meiste kommt auf Rechnung der Vermehrung des Materials: die ältere und vor allem die späte Litteratur ist in ganz anderem Masse ausgenutzt als früher. Dazu zeigt sich überall, dass die schon in den früheren Auflagen enthaltenen Angaben nachgeprüft und, wo erforderlich, auf Grund der neueren Textausgaben berichtigt sind. In einzelnen Fällen hätte Wagener meines Erachtens noch mehr thun können; so hätten die Zitate aus den Inscriptiones Regni Neapolitani durchweg nach den Neupublikationen im Corpus Inscriptionum Latinarum Bd. IX und X umgeschrieben werden sollen. Andrerseits hätte mancher alte Ballast jetzt wohl fortfallen können, vor allem bei den Stellen aus den Grammatikern die Seitenzahlen der alten Putscheschen Ausgabe, die heutzutage niemand mehr aufschlagen wird, die aber immer noch an erster Stelle prangen; die Zahlen der Keilschen Ausgabe, die daneben in Klammern erscheinen, würden allein vollständig genügen. Dass manche grammatische Arbeiten dem Herausgeber entgangen sind, darf man ihm billigerweise nicht verargen; immerhin ist mir, um eine Einzelheit namhaft zu machen, aufgefallen, dass bei den Supina auf *-tum* und *-sum* und den Partizipia auf *-tus* und *-sus* die Bemerkungen Büchelers Rhein. Mus. 45, 159 f. nicht verwertet sind. Indessen derartige Ausstellungen sollen den grossen Dank nicht schmälern, den wir dem Bearbeiter für seine mühsame und entsagungsvolle Arbeit schulden. In noch höherem Masse als früher wird der Neue-Wagener im Verein mit Georges' Lexikon der lateinischen Wortformen das unentbehrliche Nachschlagebuch für jeden bilden, der sich mit lateinischer Formenlehre beschäftigt. Möge es Wagener vergönnt sein auch die Neubearbeitung des ersten Bandes, die allein noch aussteht, rasch und glücklich zu Ende zu führen.

Bonn. Felix Solmsen.

Ceci L. Di un nuovo infinitivo latino e dell' origine del participium necessitatis. (Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Estratto dal vol. III fasc. 11—12) Roma 1894. 31 S.

Ein neuer Versuch die vexata quaestio nach dem Ursprung des lateinischen Gerundiums und Gerundivums ihrer

Lösung näher zu bringen. Edwin W. Fay hatte in seinem kurzen Aufsatz The Latin Gerundive -°*ndo* (Am. Journ. of Phil. 15, 1894 S. 217—222) lat. *ferendae* = **bherndhăi̯* mit dem ai. Infinitiv *bháradhyāi* = idg. **bherndhiāi̯* verglichen und die lat. Endung *-dae* der griech. Infinitivwendung -θαι gleichgesetzt, wie sie etwa in Ϝείδεc-θαι, πεφάν-θαι vorliegt. Ceci verwirft diese Deutung mit Recht, einmal, weil dann osk. úpsannam 'operandam' aus *upsandam und umbr. *pihaner* 'piandi' aus **pihander* unerklärt blieben, da das von Fay vorauszusetzende idg. *dh* osk.-umbr. zu *f* werden müsste; ferner weil *ferendae* ein lebendiger Genitiv oder Dativ ist und nie Infinitiv-Funktion hat. Aber er knüpft mit seiner Erklärung an Fay an und setzt lat. *ferendī* = **bherndhăi̯* = griech. *φέρα-θαι (*φερα- schwache Form zu dor. φέρεν); der ai. Infinitiv *bhára-dhyāi* ist ihm nur eine andere Kasusform dazu, und osk.-umbr. Formen auf *-fi* wie umbr. *pihafi*, *pihafei* entsprechen nach Laut und Funktion genau dem altlat. 'Infinitiv' *piandi*.

Die mit Scharfsinn und Litteraturkenntnis durchgeführte Erklärung ist unannehmbar.

Der Verfasser scheint mir S. 15 ff. zwar passend darauf hinzuweisen, dass in Fällen wie officium faciendi immemor und cupidus legendi die scheinbaren Gerundiv-Genitive, syntaktisch genommen, alte Infinitive sein können; desgleichen ist die Auffassung von umbr. Formen wie *pihafi*, *pihafei* als Infinitiven mit imperativischer Funktion an und für sich möglich und dem Zusammenhang Tabulae Iguvinae VI a 38, 48 VI b 31 und VI a 29 entsprechend. Nur muss man hier schon annehmen, dass die alten medialen (oder indifferenten) Infinitive auf *-dhăi̯* im lat. aktive, im umbr.-osk. passive Bedeutung bekommen haben; auch bleibt das Verhältnis der 1889 aufgefundenen osk. Form sakrafir zu umbr. *pihafi* unklar.

Aber die lautlich vorliegenden Thatsachen treiben den Verfasser in eine böse Zwangslage. Zugegeben einmal, dass *pihafi* dem lat. *piandi* Laut für Laut entspricht, was sollen wir dann mit den Gerundivformen *pihaner*, *pehaner*, *peihaner* (Tab. Ig. VI a 19 VI b 48 VI a 20 VI a 8) anfangen, die man bisher für die umbrischen Repräsentanten von lat. *piandi* gehalten hat? Ceci meint S. 26 die Gestaltung des Gerundivs und Gerundiums sei lateinisch und entwickele sich aus dem alten Infinitiv auf *-di*, in den osk.-umbr. Dialekten hätten wir in dieser Hinsicht un' influenza od importazione del gruppo latino vor uns. Er muss also die Gestaltung der ursprünglichen Lautgruppe **-ndh-* in Formen wie umbr. *pihaner* 'piandi', *pelsans* 'humandus', osk. úpsannam 'operandam' für latei-

nisch erklären, trotzdem Laute und Endungen, die unsere Lautgruppe umschliessen, so charakteristisch umbrisch oder oskisch geprägt sind, wie irgend welche. Diese beim Standpunkt Cecis nicht zu umgehende Konsequenz erscheint mir ungeheuerlich, und es wird andern gerade so ergehen.

Kleinere und grössere Versehen sind häufig stehen geblieben: S. 6 Anm. 1, S. 9 Anm. 3, S. 14 Z. 15, S. 18 Anm. 2, S. 20 Anm. 1, S. 21 Anm. 1, S. 25 Z. 24, S. 30 Z. 8. — S. 10 wird die Übersetzung zu Tab. Ig. VIa 27 mit Ausnahme des neu erklärten *pihafei* offenbar wörtlich aus Bücheler übernommen; ist dabei 'optimo' für das nicht ganz klare umbr. *peracrei* statt Büchelers 'opimo' Absicht, Druckfehler oder Flüchtigkeitsversehen?

München, Oktober 1897. Gustav Herbig.

Dittmar A. Studien zur lateinischen Moduslehre. Leipzig Teubner 1897. 346 S. 8 M.

Das Buch von Dittmar zerfällt, wie das des Amerikaners W. G. Hale "Die Cum-Konstruktionen" (übersetzt von A. Neitzert 1891), gegen das es gerichtet ist, in zwei Teile, einen kritischen, und einen konstruktiven. Und wie Hale in seinem Buche die in den letzten Jahrzehnten die lateinische Modussyntax beherrschende Hoffmann-Lübbertsche Theorie der absoluten und relativen Zeitgebung einer vernichtenden Kritik unterzogen hatte, so wird wiederum von Dittmar im ersten Teil des vorliegenden Werkes die Unhaltbarkeit der Haleschen Aufstellungen nachgewiesen. D. ist zwar nicht der erste, welcher an der von Hale mit ebenso grossem Scharfsinn als Geschick entwickelten Theorie von der Gleichartigkeit des Modusgebrauches in Relativsätzen und cum-Sätzen rüttelte. Vielmehr hat neben Blase, auf den D. selbst S. 10 in der Fussnote verweist, besonders Wetzel in zwei beachtenswerten Aufsätzen "das Recht in dem Streite zwischen Hale und Em. Hoffmann" (Gymnasium 1892 Nr. 1 und 2 auf mehrere Schwächen und Mängel der Beweisführung Hales den Finger gelegt, so z. B. dass es unerklärt bleibe, warum die Sprache nicht auch Sätze bildete wie Dionysius, quo tempore Syracusis expulsus e s s e t, Corinthi pueros docuit. Allein die systematische und erschöpfende Widerlegung der Haleschen Theorie, die bereits sogar in die Schulgrammatik Eingang gefunden hatte, ist das unbestreitbare Verdienst Dittmars. Insbesondere ist es ihm gelungen nachzuweisen, dass ein Unterschied zwischen der alten und der klassischen Sprache im Gebrauche der erzählenden cum-Sätze nicht bestanden

habe und dass die geringe Zahl von konjunktivischen Stellen im alten Latein ihre natürliche Erklärung finde in der Verschiedenheit der Stilgattungen. Gleichwohl wird man im Hinblick auf die im späteren Latein wahrzunehmende stetige Weiterentwicklung des Modusgebrauches vom Indikativ zum Konjunktiv bei anderen Konjunktionen, wie z. B. postquam und quamquam, auch für das sog. cum historicum oder narrativum eine allmähliche Entwicklung vom Indikativ zum Konjunktiv anzunehmen haben.

Auf S. 77 beginnt der zweite Teil des Dittmarschen Buches — der Aufbau. Der Verf. legt seiner Theorie die Ableitung des Konjunktivs in Nebensätzen aus dem Modus der unwilligen oder missbilligenden Frage zu Grunde. Der Gedanke ist gut, aber nicht neu. Schon A. Döhring weist Neue Jahrb. f. Philol. II. Abteil. 1890 S. 447 in einer längeren Note darauf hin, dass "auch die sog. unwilligen Fragen häufig abhängig gemacht werden". Nur so erkläre sich ein Satz mit ut hinter prohibeo (Cic. Rosc. Am. § 151); nur so das negative pati mit folgendem ut (Caes. b. g. 1, 45, 6, 8). Besonders einleuchtend ist diese Erklärung für ut nach verisimile non est, z. B. Cic. Rosc. Am. 121 n. est v. ut Chrysogonus horum adamarit humanitatem — Chr. sollte lieb gewonnen haben! Das ist nicht wahrscheinlich (vgl. meine Note zur Stelle in der 3. Aufl. der Schulausgabe). Nun geht aber D. weiter und versucht alle Arten der konjunktivischen Nebensätze auf den Konjunktiv der verwunderten Frage zurückzuführen. Das ist verfehlt und führt zu schiefen und gezwungenen Erklärungen. Nach D. ist der Konjunktiv seinem innersten Wesen nach polemisch, d. h. er entspringt in seiner Anwendung immer aus einer gewissen Gemütsbewegung, nämlich aus der des Zweifels und der des gefürchteten Widerspruchs. Wenn ich sage 'maneamus', so ist dieser Konjunktiv nach D. polemisch, da ja der Sprecher nicht weiss, ob seine Aufforderung erfüllt wird! Wer möchte D. hierin folgen? Das Willkürliche der auf diesem polemischen Charakter des Konjunktivs aufgebauten Theorie zeigt sich z. B. auch bei seiner Erklärung des Konjunktivs in Iterativsätzen: Cic. Verr. 4 § 48 Qui cum in convivium venisset, si quicquam caelati aspexerat, manus abstinere non poterat soll heissen "Sogar — man denke sich — wenn er zum Gastmahle kam!" Aber warum sagt Cicero nicht auch im gleichen Satze si — aspexisset? — Es kommen eben hier noch andere Momente in Betracht, die freilich D. nicht gelten lassen will, wie die durch Blase Archiv f. lat. Lexik. 10, 313 ff. auch für die Iterativsätze nachgewiesene Entwicklung von der indikativischen zur konjunktivischen Konstruktion; andrer-

seits darf die Betrachtung der Modi vielfach, so z. B. in den Temporalsätzen, nicht gänzlich von der der Tempora getrennt werden.

Wir verlassen diesen unsicheren Boden und wenden uns zu der mehr ansprechenden Erklärung des Akk. c. Inf. S. 311 ff. Wie verisimile non est ut Gaius consul creatus sit eigentlich heisst: G. sollte zum Konsul gewählt worden sein! Das ist unwahrscheinlich — so bedeutet Gaium consulem creatum esse verisimile non est ursprünglich: O über den Gaius! Konsul geworden zu sein! Es ist gar nicht zu glauben. Die Konstruktion des Acc. c. Inf. ist sonach aus den infinitivischen Ausrufen erwachsen. Im konjunktivischen Satz kommt nach D. ein deprimierender Affekt (des gefürchteten Widerspruches), im Akk. c. Inf. ein exzitierender (z. B. der Freude) zum Ausdruck, während der Indikativ souverän ist als der Ausfluss der seelischen Freiheit.

Bezüglich des Abschnittes "Akk. c. Inf. und Partizipium" S. 313 möchte ich den Herrn Verf. auf die reiche Stellensammlung von Stegmann Neue Jahrb. f. Philol. II. Abt. 1890 S. 31 aufmerksam machen; Stellen wie Liv. 1, 25, 7 cum respiciens videt magnis intervallis sequentes, unum haud procul ab sese abesse beweisen nichts, denn hier war Livius gezwungen, zum Infinitiv zu greifen, weil es eben von esse kein Partizipium gibt. Wie denkt sich wohl D. einen Bedeutungsunterschied zwischen der Konstruktion facere mit Partizipium und Infinitiv in Fällen wie Cic. Tusc. 5, 115 Polyphemum Homerus cum ariete colloquentem facit eiusque laudare fortunas? Nach meiner Meinung besteht hier überhaupt kein Bedeutungsunterschied, sondern die beim Inf. Perf. Aktiv und beim ganzen Passiv notwendige Infinitivkonstruktion (vgl. Thielmann Archiv f. lat. Lex. 3, 177) ging allmählich auch auf den Inf. Präs. Akt. über, vgl. z. B. Cic. Tusc. 4, 35 poetae inpendere apud inferos saxum Tantalo faciunt. Solche Beispiele zeigen, meine ich, deutlich, wie stark auch in der lat. Sprache der Einfluss der Analogie ist und wie mächtig sie zur Weiterentwicklung beiträgt. D. hat diesen wichtigen Faktor unterschätzt und will in der Wahl des Indikativ, Konjunktiv und Akk. c. Inf. einzig und allein nur den Ausdruck des jeweils den Schreibenden oder Sprechenden beherrschenden Affektes sehen, der nach seiner Ansicht dem Indikativ, Konjunktiv und Akk. c. Inf. von Hause aus innewohnt und durch die ganze Latinität hindurch gleichmässig erhalten geblieben ist. Dass diese Theorie für die meisten hier in Betracht kommenden Arten von Nebensätzen eine jede Entwicklung ausschliessende Zwangsjacke bedeutet, wird unserer Auseinandersetzung unschwer zu entnehmen sein.

Den Schluss des Buches bildet eine kurze Erörterung über die Modi im Oskisch-Umbrischen und über die nach Ansicht des Verf. bereits im Urindogermanischen ausgebildeten Gebrauchsweisen des Konjunktivs und Optativs.

Alles in allem wird niemand Dittmars Studien ohne mannigfache Belehrung und Anregung aus der Hand legen. Wenn auch sein "polemischer" Konjunktiv zu lebhafter Polemik herausfordert und schwerlich in dieser Ausdehnung zur Anerkennung gelangen wird, so hat doch Dittmar jedenfalls durch sein Buch zu erneuter Untersuchung dieses ebenso schwierigen als interessanten Problems der lateinischen Syntax angeregt und ein reiches und gut gesichtetes Material hiezu in diesem Werke niedergelegt.

München. Gustav Landgraf.

Pedersen H. Aspirationen i Irsk. En sproghistorisk Undersøgelse. Første Del, med et Tillæg: Theser til den indoeuropæiske Sproghistorie. Leipzig M. Spirgatis 1897. 200 S. 8⁰. 4,50 M.

Die Abhandlung ist freudig zu begrüssen nicht nur als Zeichen, dass der keltischen Forschung wieder ein sprachwissenschaftlich geschulter Mitarbeiter gewonnen ist, sondern an sich als ein sehr tüchtiger Beitrag zu einem nicht leichten Kapitel der keltischen Grammatik. Dieser erste Teil behandelt die lautliche Seite der "Aspiration" genannten Erscheinung, während der zweite ihr Auftreten und ihre grammatische Funktion beschreiben soll.

Er beginnt mit der Aussprache der aspirierten Laute in den heutigen irisch-gälischen Dialekten. An das dringend der Lösung harrende, schwierige Problem der verschiedenen Vertretung von *dh gh* hat sich P. zwar noch nicht gewagt — das Material mag dazu noch nicht ausreichen —; dagegen über die Aussprache der Liquidae *n l*, auch *r* gibt er ausgezeichneten Aufschluss. Hatte man auf Grund theoretischer Erwägungen und graphischer Indizien angenommen, dass auch diese Laute ihren *status durus* und *mollis* haben, so stützt sich P. auf eigene Beobachtung und auf die kritische Verwertung der meist höchst unzulänglichen und verwirrten Grammatikerangaben, um zu zeigen, dass fast das ganze heutige Sprachgebiet sowohl bei mouillierten als nicht mouillierten (breiten) *l* und *n* diese Unterschiede festhält, also vier verschiedene stimmhafte *l* und *n* besitzt, während der Lautbestand bei *r* in den meisten Dialekten Irlands jetzt auf zwei reduziert ist. Der Unterschied besteht nicht in der Quantität, wie man aus der häufigen Schreibung *ll* und *nn* schliessen könnte; auch nicht in Stimmlosigkeit und Stimmhaftigkeit. Sondern einesteils ist die Artikulation eine verschiedene, was sich namentlich bei *l* auch dem ungeübten Ohre deutlich macht. Wichtiger dürfte aber sein, dass, wie mir scheint, im *status durus* die Konsonanten bedeutend intensiver artikuliert werden, dass wir also den Unterschied von stimmhaften *fortes* und *lenes* vor uns

haben. P.s Nachweis ist nicht nur für die Sprachtheorie von Wichtigkeit, sondern auch als praktischer Wink für die Umschreibung der modernen Dialekte dankbar anzunehmen, welche bisher an dieser Klippe zu scheitern pflegte. Auf diesen ganzen Lautwechsel, der also nicht immer in der Verwandlung eines Verschlusslautes in einen Engelaut besteht, passt nun der ohnehin nicht glückliche Ausdruck 'Aspiration' kaum mehr. P. (S. 74) schlägt *Aabning* 'Öffnung' vor; aber 'Öffnung eines Konsonanten' geht im Deutschen kaum an, weil unklar bleibt, ob der Genitivus possessivus oder objectivus gemeint ist. Da mir in allen Fällen die Minderung der Artikulationsintensität die Grundlage zu bilden scheint, und da die heutige Gestaltung der Keltologie internationale, also latinisierende Ausdrücke verlangt, möchte ich etwa Lenierung oder Lenition (von *lenire*) vorschlagen sowohl für die irische 'Aspiration' als für die britannische 'Destitution' oder 'vokalische Mutation', also z. B. von 'lenierendem Auslaut', von 'Lenierung des Anlauts' sprechen.

Der Abschnitt schliesst § 54 f. mit einer treffenden Erklärung des modernen Wandels von *n* in *r* und von *r* in *n*. Doch hat P. wohl Unrecht, die modernen Vorgänge schon in früheren Perioden wirken zu lassen (p. 66). Mir. *nóemh* 'heilig' ist gewiss nicht einfach Fortsetzung von air. *nóib*, sondern durch *cóemh* air. *cóim* 'lieblich' beeinflusst. Ebenso hat sich air. *carmocol* nir. *carmhogal* (= lat. *carbunculus*), auf das P. auch S. 190 zu viel baut, an air. *mocol* neuir. *mogal* angeschlossen, wie ja gerade Fremdwörter solche Anlehnung suchen; vgl. air. *sáigul* aus *saeculum* mit stimmhafter Spirans nach *báigul*, *mebuir* aus *memoria* mit *b* statt *m* nach *mebul*, *grád* 'Grad' mit langem *a* nach *grád* 'Liebe' usw. So wird auch *prom-* = lat. *prob*[*us* irgendwoher beeinflusst sein, vermutlich von *prím-* = *primus*. Ich bezweifle daher noch immer, dass air. *nem* nbret. *eñv* 'Himmel' als lautgesetzliche Entwicklung von idg. **nebhos* gelten dürfe.

Von der Gegenwart springt P. auf das älteste umfangreichere Sprachdenkmal über, auf die Würzburger Glossen. Sorgfältig wird untersucht, wie weit hier Lenierung und *status durus* schriftlichen Ausdruck finden oder nicht. Eine vollständige Sammlung der doppelt und einfach geschriebenen nicht lenierten Konsonanten in Wb. bietet dem künftigen Bearbeiter der altirischen Grammatik willkommenes Material. Mit § 108 (S. 124) wendet er sich zum altirischen Buchstaben *h* und damit gegen die von Windisch (KB. 8, 15) und von mir (Keltorom. 23, Zs. f. celt. Phil. 1, 1) vertretene Ansicht, es sei dieses *h* — ausser in *ch th ph* — völlig bedeutungslos wie im Spätlatein und werde zum beliebigen Schmuck des vokalischen Anlauts verwendet. Nur darin stimmen P. und ich überein, dass air. *h* nichts zu thun hat mit dem mittel- und neuirischen Sandhi-*h*, indem sein Erscheinen im Altirischen in gar keinem Verhältnis zum letzteren steht (S. 124 f.). Freilich ist es nicht konsequent, wenn er späterhin (S. 135) dann doch air. *ní hed*, wo *hed* die gewöhnliche Schreibung des Pronomens *ed* darstellt, mit nir. *ní h-eadh* vergleicht, wo das lautbare *h* eben auf die Stellung nach *ní* beschränkt ist. Im Übrigen dürfte die alle Beispiele von *h* in Wb. und manche aus andern Hss. vereinigende Sammlung geeignet sein, die seit dreissig Jahren schwebende Frage endgiltig zu lösen, freilich, denke ich, nicht in P.s Sinne. Ich glaube nämlich, dass niemand, der ein ähnliches regelloses Schwanken der Schreibung in einer lateinischen oder romanischen Hs. fände, auch nur einen Augenblick anstehen würde, das *h* als einen für den Schreiber todten Buchstaben zu erklären. Um historische Schreibung kann es sich nun freilich im

Altirischen nicht handeln, da man nicht sehr lange vor Wb. Irisch in lateinischem Alphabet zu schreiben begonnen hatte; wohl aber um Nachahmung der damaligen lateinischen Schreibweise, die auch in Irland üblich war (s. Gr. Celt.² XVII). Wie man in Lehnwörtern beliebig bald *humal* bald *umal* (*humilis*), bald *heritic* bald *eriteccaib* (*haereticus*) schrieb (S. 130), ohne die Aussprache zu ändern, so auch in echt irischen Wörtern beliebig *esséirge* und *hesséirge*, 'Auferstehung' usw. *Hires hiress* 'Glaube' erhielt besonders oft *h-*, weil es äusserlich an lat. *heres* (spätlat. auch *hires*) erinnerte; ebenso nicht selten *híc hícc* 'Heil' nach lat. *hic* 'dieser, hier'. Sonst dient *h* namentlich dazu, allzu kurzen Wörtchen einigen Körper zu verleihen, wobei zu beachten, wie gern spätlateinisch *hi* für *i(i)*, *his* für *i(i)s* geschrieben wurde. So tritt die Präp. *in*, wenn sie ihr *-n* verliert, häufig als *hi* auf; ebenso *hé* 'er', *hed* 'es', *ho* 'von', *hí* deiktische Partikel hinter dem Artikel; aber alles das ohne jede Konsequenz. Dass man — besonders in Sg. — *h* gern vor anlautendes *ua ui* setzte (*huasal huile* usw.), geschah wohl, um der lateinischen Aussprache von *ua ui* (lat. *uas uilis*) vorzubeugen, wie wir dies später im Romanischen wiederfinden (frz. *huile huit* span. *huevo* usw.). Mir. *Hériu* 'Irland' richtet sich nach lt. *Hibernia*, und so fort. Man sehe nur, wie P. sich winden muss, um den vorliegenden Zustand zu erklären auf Grund der Annahme, *h-* entspreche etymologisch altem *p* und *j*. Und welch unglücklicher Zufall, dass gerade *athir* 'Vater' niemals **hathir* geschrieben wird! Hätten die alten Iren *h* im absoluten Anlaut gekannt, weshalb hätten sie ags. *heafoc* 'Habicht' in *sebocc* verwandelt (Güterbock Lat. Lehnw. im Ir. 102; dazu Ref., Keltoroman. 22 ff.)? — Dreierlei führt P. für seine Ansicht an, dass air. *h* einen wirklichen Laut bezeichne: 1. *h* wechsle bisweilen mit *ch*; 2. das anlautende *h* tritt nach gewissen Konsonanten nicht oder nur selten auf; 3. die Britten, von denen die Iren das lateinische Alphabet lernten, gebrauchen *h* als Hauchzeichen. Für 1. hat er zwei Beispiele (S. 127): zunächst *menmnihi* Wb. 18a, 21 von der *prima manus* nach Zimmers Bezeichnung, die P. mit Unrecht mit dem Schreiber von fol. 33a ff. zusammenwirft. Jene *prima manus* hat die irische Orthographie nicht oder nur unvollständig erlernt (Zimmer Glossae Hib. XIII); sie schreibt *praidchas aipthi saichicrud* mit *ai* statt *e*, *dronei dersciddu* und andere sonderbare Formen, die der Feder eines geschulten Iren niemals entschlüpft wären. Ob sie daher *-ihi* schreibt, da wo die irische Schulorthographie *menmnichi* oder *menmnigi* verlangt, ist für die Geltung des *h* in der letzteren ohne jeden Belang. Ferner: *nipo hetóir* Wb. 4c, 35 wird auch nicht irisch, wenn man *hetoir* als *chetoir* fasst, da dieses ohne *fo* nicht vorkommt. Somit liegt jedenfalls eine Verlesung des Kopisten vor, vermutlich für *ni fochetóir*. — 2. (§ 118). Das anlautende *h* fehlt in der Regel nach Sandhi-*n*: *asné*, *innanuile*, *iniriss fornires* gewöhnlicher als *inhiris* usw. Das erklärt sich meiner Ansicht nach leicht daraus, dass von dem Iren *n* schon seiner Aussprache nach (s. P. S. 123) als Anlaut des zweiten, nicht als Endung des ersten Wortes empfunden wurde; ein lateinischer Anlaut *nh* ist aber unerhört, wird daher auch vom irischen Schreiber vermieden. Aus demselben Grunde erklärt sich ja der Punkt über *n* und *m* in *ṅduit* Wb. 5b, 28, *ṁbíis* 8b, 1 u. ähnl., weil dem Latinisten die Anlautsgruppe *nd mb* ein Greuel ist, so dass er sie wenigstens fürs Auge durch das punctum delens mildert (vgl. *ṅhuirdd* Sg. 215a. 2, wo *h* geschont, aber *n* punktiert ist). Ähnliches gilt wohl für *inti* neben *indhi innahi* in Wb.; jenes ist als *in tí* zu denken, während bei *ind hí* — ich weiss nicht ob stets,

doch jedenfalls beim Schreiben — das *d* zur ersten Silbe gezogen werden konnte, da *ind* ja auch vor Konsonanten vorkam[1]). — 3. Ob die Britten, als sie die Iren Latein schreiben lehrten, also im 5. bis 6. Jahrh. *h* als Bezeichnung des Hauches kannten, wissen wir nicht; es ist sehr wohl denkbar, dass sie noch eine Zeit lang das ältere *s* schrieben, auch nachdem sich *h*- in einigen Wörtern fixiert hatte. Beachtenswert ist jedenfalls, dass selbst in den Glossen des 8.—10. Jahrhunderts der Gebrauch des *h* keineswegs fest geregelt ist: wir finden ein bedeutungsloses *h* ganz wie im Irischen z. B. in akymr. *héitham* 'der äusserste', *hint* neben *int* 'sie sind', *ho* 'von' Oxf. Gl., *hirunn* für späteres *yr hwnn* Juv.; umgekehrt lautbares *h* weggelassen in *antermetetic* 'semiputata' Juv., *ep* für *hep* 'ohne' Mart. Cap. Viel häufiger ist allerdings der Hauchlaut durch *h* bezeichnet; die Art der Schreibung entspricht also dem irischen Brauch um 1100, wo gleichfalls lautbares und bedeutungsloses *h* neben einander stehen. Dass die Britten um einen Schritt voraus sind, erklärt sich leicht daraus, dass bei beiden Völkern der englischen Insel, bei Angelsachsen und Britten, viele Wörter konstant mit *h* anlauteten, eine Bezeichnung des Hauches also dringendes Bedürfnis war. Es brauchte kein sehr tiefgehendes Studium der vielgelesenen lateinischen Grammatiker, um den Buchstaben *h* als tauglichstes Zeichen zu ermitteln; auch das Runenalphabet konnte dahin führen. Ganz anders in Irland. Hier kam *h* nur als Sandhi-Erscheinung vor neben vokalischem Anlaut und neben *s*-. Solchen Wechsel des Anlauts drückt die ältere irische Schrift ausser bei *c t* (*p*) nicht aus; Wb. schreibt *súil* für *sū̆il* und *hū̆il*, *duine* für *du̇ine* und *đuine*, sogar meist *fer* für *fer* und *er* usw.; so denn auch unbedenklich *ingen* für *inγen* und *hinγen* je nach der Stellung im Satze. Erst mit der Zeit, als man überhaupt die Sandhierscheinungen in weiterem Umfange zum Ausdrucke zu bringen suchte, wurde *h* wie bei den östlichen Nachbarn auch zur Bezeichnung des Hauchlauts verwendet. P. muss nun freilich ganz anders schliessen: da die alten Iren lautbares *h* besassen, aber für mittel- und neuirisches Sandhi-*h* nicht verwenden, ist dieses eben erst später entwickelt; der Parallelismus von mir. *a h-argat* 'ihr Silber' und mkymr. *y h-aryant* corn. *y h-archans* ist blosser Zufall (S. 144). Dabei muss er noch eine merkwürdige Inkonsequenz des Lautwandels annehmen. Für die Wirkung des ursp. intervokalischen *s*, wenn es hinter *d* zu stehen kommt, ist es gleichgiltig, ob es einst auslautend oder anlautend war: **indos-athir* und **inda-sūlis* ergibt dieselbe Artikelform: *intáþir intū̆il*, geschr. *intathir intsúil* (*intṡúil*). Dagegen hinter Vokalen wäre nach P. anlautendes *s* zwar zu *h* geworden. **do-sūlis* zu *dohū̆il*, geschr. *dosúil doṡúil*; aber auslautendes wär: verstummt: **innās-iniginēs* air. *inna ingine.* Das *h*, das seit mittee irischer Zeit auch hier in der Schrift auftritt (*na h-ingine*), wärlnach "nicht aspirierendem Vokal" neu entwickelt, hätte also mie dem *h* von *hū̆il* nichts zu thun. — Ich zweifle nicht, dass, wenn Pt

1) Ob in mir. *dona fib* (S. 132) für air. *donaib hí* das *f* aus *ƀ*+*h* entstanden ist, scheint mir zweifelhaft. Jedenfalls wäre das *h* als Auslaut der alten Endung -*bis* zu fassen, nicht als Anlaut von *í*. Für unsere Frage kommt es keinesfalls in Betracht. Übrigens ist vielleicht *f* bereits als *h* zu lesen (also nur andere Schreibung für *dona h-ib*); oder *ƀ* hat sich, als es als Anlaut empfunden wurde, zu *f* verschoben, weil anlautendes *ƀ* nach mir. *na*ʰ nicht stehen konnte.

nochmals alle die Schwierigkeiten, die seine Erklärung bietet, überblickt, er sich mit mir dahin verständigen wird, dass der Buchstabe *h* im Altirischen stumm war, dass aber das Sandhi-*h*, das im Mittel- und Neuirischen geschrieben und gesprochen wird, kleine Verschiebungen abgerechnet, schon in der altirischen Aussprache zu Tage trat. Mit Recht tadelt mich P. (S. 138), dass ich mit der Gr. Celt. der Negation *ní* vor Verben aspirierende Wirkung zugeschrieben habe (Zs. f. celt. Phil. 1, 1), da vielmehr alle aspirierten Formen ein Pronomen infixum enthalten. Ich hatte meinen Irrtum bereits entdeckt und einen Aufsatz dieses Inhalts an die Zs. f. celt. Phil. eingesandt, der sich in manchen Punkten mit P.s zweitem Teil deckt, wie ich aus dem Prospekt ersehe [inzwischen erschienen 2, 73]. Es ist also nach *ní*, wenn kein Pron. infixum folgt, im Altirischen jedem betonten Vokal ein *h* vorzuschlagen, wie auch alle Konsonanten im *status durus* stehen. Mit meiner obigen These berührt sich dies nicht.

Zwei Kapitel über die Ausnahmen der 'Aspiration' und über das Alter dieses Lautwandels schliessen sich an. In Letzterem stehen viele gute, aber auch einige sehr kühne Hypothesen, namentlich was die lautliche Entwicklung betrifft. Dass die irische und die britannische Lenierung zusammenhängen, glaube auch ich. Doch ist mir die Vorstufe *þ* χ *f* für die brit. Mediae, die aus Tenues entstanden sind, sehr zweifelhaft (§ 143). Eher dürften ir. Spiranten und brit. Mediae gleichermassen aus explosiven Lenes hervorgegangen sein. Inwieweit man auch sonst für die älteren Perioden stimmlose Lenes anzunehmen hat, wo man gewöhnlich nach der modernen Aussprache stimmhafte Mediae ansetzt, mag fraglich bleiben. In éinem Fall haben sich auch im Irischen die Lenes nicht zu Spiranten entwickelt, sondern erscheinen heute als Mediae, nämlich im Anlaut vortoniger Wörtchen. Die Präp. *to-* wird in vortoniger Stellung altirisch bald *do- du-* bald *to- tu-* geschrieben (Rev. Celt. 6, 148 Anm. 1) und wird heute als stimmhafte Media gesprochen. Ebenso entspricht kymrischem *gwn-* (vortonige Form von *cyf-*) in *gwnâf* 'mache' *gwnïaf* 'nähe' air. *con-*, das gewiss mit Lenis zu sprechen ist, wie die Präp. und Konj. *co* 'bis, dass', das vortonige *cach* 'jeder', die neuirisch *go gach* lauten usw. (S. 153). — Den Übergang der Mediae und *m* in Spiranten, der im Britannischen hinter *r* und stimmhaften Spiranten eintritt, hält P. für etwas junges (§ 149). Ref. neigt eher dahin, darin eine sehr alte Lenierung zu sehen, in der das Britannische mit dem Gallischen (*Bormo Borvo*) übereinstimmt und die einen alten dialektischen Unterschied vom Irischen begründet, das hier Fortes spricht. Die Entscheidung sei der Zukunft vorbehalten. — Sechzehn Thesen, welche indogermanische Lautlehre und Etymologie betreffen, ohne Begründung aufgeführt, bilden den Schluss des Heftes (S. 192 ff.). Es ist reich an feinen Einzelbemerkungen, die hier nicht aufgeführt werden können; doch sei auf die Erklärung von neuir. *deór* 'Thräne' S. 4 und die Etymologie air. *odb* 'Knoten' griech. ὀσφύς S. 20 besonders aufmerksam gemacht. Einige weitere Aufstellungen, namentlich solche, denen ich nicht zustimmen kann, werden im Folgenden kurz berührt.

S. 5. Nir. *luighe* (mir. *laige*) mit dunklem *l* gegenüber air. *lige* ist gewiss durch das Verbum *laigim* 'lege mich' (vgl. *saidim*) beeinflusst. *Cride* mit nicht palatalem *r* bleibt mir trotz kymr. *craidd* ein Rätsel. — S 15 (vgl. 67). Dass *h* keine palatale und dunkle Färbung unterscheide, wird für den Anlaut richtig sein. Im Inlaut spricht z. B. mein Zuhörer R. Henebry aus Mount Bolton (Co. Waterford) palatales *h* im Pron. affixum Fem. Sg. *fúhə wúəhə* (geschr.

fuithe uaithe), aber dunkles im Plural *fúhə wúəhə* (geschr. *futha uatha*), wobei allerdings auch ə seine Klangfarbe etwas ändert. — S. 19. Dass *f* im Futurum und in *féin* aus *bh* entwickelt sei, glaube ich nicht; beide weisen wohl auf *sv*. — S. 70. Sollte der Punkt in *indfir* Wb. 33c, 9 nicht wirklich als punctum delens, also das Adverbium *in-dír* gemeint sein? — S. 76. Dass *ct* und *cht* nur verschiedene Schreibungen sind, ist ganz meine Meinung (s. Keltoroman. 15); immerhin hätte wenigstens erwähnt werden dürfen, dass auch andere Ansichten bestehen oder bestanden haben. — S. 75. Ich möchte hier nochmals betonen, dass das lateinische Alphabet in brittischer Aussprache für die Iren massgebend war (KZ. 32, 568). Nir. *bróg* aus anord. *brók* erklärt sich jetzt wohl nach P. S. 152 aus der unaspirierten, lenisartigen Aussprache des *k*. — S. 79. Der dreimal belegte Gen. Sg. Fem. *deirbbæ* ist nicht mit Dittographien wie *taiththisc* zusammenzustellen, sondern verhält sich zum Nom. *derb* wie *uáilbe* Wb. 14c, 21; 30b, 21 zu *uall* (KZ. 28, 147; falsch Stokes ib. 291). — S. 98 f. Etwas betrübt hat mich, dass hier wieder eine lange Reihe von Konjunktiven als *s*-Futura bezeichnet sind. Hat meine Ausführung KZ. 31, 72 f. P. nicht überzeugt? (Auch *béss rísat* Wb. 5b, 39 ist Konjunktiv, woran ich damals noch zweifelte). — S. 99. Ob *dossom* zu *dó* nicht ebenso, wie sicher *dissi* zu *dí*, Analogiebildung nach Mustern wie *meisse* zu *mé* usw. ist, deren Vokale ursprünglich kurz waren? — S. 103. Von dem nicht spirantischen Charakter von *m* in *am* 'ich bin' bin ich noch nicht ganz überzeugt, so bequem es zur Erklärung von *carimm* wäre (S. 165). Hoffentlich findet sich die Form einmal vor Vokalen in einer Hs., die *m* und *mh* unterscheidet. — S. 104. Dass *mairnim* den Indikativ zum Konj. *-mera* und zum Fut. *-méra* (auch Ml. 140c, 1) darstellt, ist sehr wahrscheinlich. So ist *ad-baill* 'er stirbt' *at-ballat* nach einer Vermutung von Osthoff *n*-Präsens (*ll* aus *ln*) zum Konj. *-bela* und Fut. *-béla*; nur nimmt es früh das einfache *l* auch in den Indikativ hinüber: *at-bail* usw. vgl. KZ. 31, 79; P. S. 113. — Die Herleitung von mir. *amáin* aus *nammá* S. 102, von *immar* aus *amal* S. 105 und von air. *fochonn* 'Ursache, Grund' aus *cenn* S. 108 scheint mir überkühn. — S. 110 f. P. übersieht, dass es in der Komposition zwei verschiedene Präpositionen gibt: *in(i)-* und *ind(i)-*, die freilich vortonig beide *in(n)*-lauten (s. Brugmanns Grundr. 2, § 633 Anm.). Z. B. *ingen* 'Tochter' hat kein *d* eingebüsst, wie schon die Ogomform *inigena* auf der Inschr. von Eglwys Cymmun zeigt. In *mani thinib* 'wenn er es nicht einbläst' ist kein Svarabhaktivokal vorhanden; das *i* ist der Auslaut der Präposition, der erhalten bleiben muss, sobald die Endsilbe schwindet. Vgl. von *ind(i)-*: *lasse don-indin* Wb. 13a, 29, Fut. zu *do-indnaig* 'er teilt zu'. — S. 111. Der doppelt unregelmässige Akkus. *indclainn* Wb. 5b, 33 ist sicher ein Schreibfehler für regelrechtes *inclainnd*. — Ib. Die Deutung von *nn* in *fínn* 'Wein' aus dem Akkusativ-*n*, ebenso die des Neutrums *aill* aus idg. **alim* (S. 114) befriedigt in keiner Weise. — S. 133. Zu air. *olse* 'inquit' *olseat* beachte die I. Sg. *olsme olsmé* im Imram Curaig Mailduin (Rev. Celt. 9, 82 ff.) und vgl. Brugmanns Grundr. 2, § 427 Anm. — S. 145. Ich freue mich sehr, in P. einen Bundesgenossen für die Ansicht zu finden, dass britannisches, speziell kymrisches *h* im Inlaut — von wenigen Analogiebildungen abgesehen — immer in altem *s*, nicht in der Betonung seinen Ursprung hat, wie sonst allgemein behauptet wird. Dass die Betonung nur erhaltend wirkt, für die Entstehung nicht in Betracht kommt, lehrt noch deutlicher als das Präsens Conjunctivi das Imperfektum dieses Modus, das im Mittel-

kymrischen mit und ohne *h* verschiedene syntaktische Funktion hat, ganz wie im Bretonischen. (Das war mir KZ. 31, 70 f. noch nicht bekannt.) Um verschiedene Betonung kann es sich hier natürlich nicht handeln. — S. 146. Nir. *cloigeann* 'Schädel' aus *cloch-+cenn* kymr. *penglog* scheint mir in der Aussprache durch *clog* 'Glocke' beeinflusst. — S. 147 ff. Hier vermischt P. wieder zwei Präpositionen: die konsonantisch auslautende *ed-*, vortonig *ad-*, die, wie das gleichbedeutende *ad-*, ihren Auslaut an folgende Konsonanten assimiliert, und die ursprünglich vokalisch auslautende *aith-* (*ath-*), vortonig gleichfalls *ad-*, mit der Bedeutung des lat. *re-*, die natürlich nicht assimiliert (s. Stokes bei Fick 2[4], 8; Ref. IF. Anz. 6, 194, Zs. f. celt. Phil. 1, 4 Anm. 2). So gibt es keine Schwierigkeiten und Ausnahmen. — S. 149 u. 160. *Do-ratus* 'ich gab' ist wohl *to-ro-ad-da-* (Wz. *dō* oder *dhē*), vgl. kymr. *dodi* neben mkymr. *dyrodeis*. — S. 150. *Imgabál imcabál* ist *imm* + *od* (oder *ad*) + *gab-* (s. Festgruss an Osthoff S. 6). — S. 158. Nbret. *kreiz* 'Mitte' hat *z* aus älterem *s*; es heisst mbret. *kreis*, nicht *kreiz*, was an sich rätselhaft ist, aber *kresteiz* 'Mittag' ohne weiteres erklärt. — S. 164. Hier werden mit *b* und mit *v* anlautende Verbalstämme wieder vermischt (*tesbanat* — *ni-torban* usw.), die ich KZ. 31, 85 ff. zu sondern bemüht war. — Ib. Die Deutung des Doppelnasals in *anmann* halte ich für misslungen, ebenso die von *maccaib* aus **magesobis* (166). — S. 166. Nir. *cad é, go dé* ist doch wohl air. *cate cote* 'was ist?' — Ib. Nir. *gaoidhilge* manks *gaelg* usw. 'gälisch' kommt nicht von einem Adj. *gaoidhealach*, sondern heisst schon mir. *geaedelg* (Cormac s. v. *cruimther* und *coinfodorne*); vermutlich irgend ein altes Kunstprodukt der irischen Dichtersprache, etwa mit Anlehnung an *delg*. — S. 173. Die Regel, dass im mittelkymrischen Auslaut *c t p* geschrieben werde, ist zu allgemein gefasst. Auch hier ist die lateinische Schriftsprache massgebend. Man schreibt lieber *mab pob* als *map pop*, weil diese wohl *ab ob*, aber kaum auslautendes *p* kennt; umgekehrt immer *-c*, weil *-g* im lateinischen Auslaut unerhört ist, und wohl auch *-t*, weil es im Lateinischen viel häufiger ist als *-d*. — S. 187. Ob die bretonische Aspiration des *k* hinter dem für *n* eintretenden *r* (*ar c'hi* 'der Hund') etwas altes bewahrt, scheint mir zweifelhaft. — S. 188. Unter den Beispielen für die Entwicklung von Doppelkonsonanten sollte man nicht gerade kymr. *bychan* korn. *bechan* = nir. *beag* 'klein' voranstellen, wo das Neuirisch-Gälische eben von der Regel abweicht; denn brittischem *bech-* sollte durchaus nir. **beac* entsprechen. Das Wort ist wohl durch *óg* 'jung' oder *bog* 'weich' beeinflusst. — S. 189. Kymr. *carfan* steht in der Bedeutung ir. *garmain* 'Weberbaum' näher als ir. *carpat* 'Wagen'. — Ib. Korn. *enef* mbret. *eneff* ir. *anim*(*m*) 'Seele' scheinen mir sicher aus lat. *anima* entlehnt.

Eine sehr schwache Seite hat, wenn ich das zum Schlusse bemerken darf, die anregende Untersuchung; das ist die Benutzung der wissenschaftlichen Litteratur. Zimmer, dem sie gewidmet ist, wird zwar ziemlich ausgiebig zitiert, selbst da, wo er nur vor ihm Gesagtes wiederholt. Die übrige Litteratur dagegen wird nur mit grossen Lücken herangezogen und manche Probleme behandelt, als würden sie überhaupt zum ersten Mal aufgestellt.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Rydberg G. Le développement de *facere* dans les langues romanes. Paris 1893. 8°. 256 S. Upsal. Diss.

Wir gelangen zur Abfassung dieser Anzeige erst zu einer Zeit, wo das Werk R.s bereits von berufener Seite ausführliche Besprechungen gefunden hat, und das Urteil über dasselbe feststeht. Mit diesem günstigen Endurteil können wir unsere Übereinstimmung aussprechen. Der Verf. hat sich in der That mit dieser seiner Erstlingsarbeit auf das vorteilhafteste eingeführt. Er kennt die ältere und neuere Litteratur über die romanische Laut- und Formentwicklung; er hat sich keine wichtigere Besprechung einer der von ihm zu behandelnden Formen entgehen lassen, hat selbständig nach neuen wertvollen Belegen gesucht, hat das aus allen romanischen Sprachen zusammengebrachte Material übersichtlich zusammenstellt und mit kritischem Urteil auf seine Entwicklung hin durchforscht. Auch auf die Vorgeschichte des Verbums ist er in Kap. I und II eingegangen. Das in Kap. I Gesagte wird aber dem Leser dieser Zeitschrift nichts Neues bringen; Kap. II, worin sich R. mit dem Stammauslaute *c* vor *e*, *i*, *į* beschäftigt, ist inzwischen durch die wichtigen Untersuchungen von G. Paris: L'altération romane du *c*, im Annuaire von 1893 der École pratique des Hautes Études, und Les faits épigraphiques ou paléographiques allégués en preuve d'une altération ancienne du *c* latin (Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions XXI, 1893) überholt oder gebessert worden.

Von den neuen Ergebnissen der übrigen, wichtigeren Kapitel behaupten die Rezensenten R.s, die man von W. Meyer-Lübke im Krit. Jahresber. über die Fortschritte der roman. Phil. 2, 86 aufgezeichnet findet, dass sie immer wohl überlegt seien, aber doch nur zum Teil das Richtige träfen. Es stellt sich dabei heraus, dass jeder Beurteiler R.s nur da richtige neue Ergebnisse anerkennt, wo er auch selber auf demselben oder einem anderen Wege als R. zu ihnen gelangt ist. In diesem Falle werden auch neue Stützen für R.s Ansichten beigebracht. Andernfalls sucht jeder Rezensent seine früheren Erklärungen unter Beibringung neuer Argumente und unter Hinweis auf die Schwächen der R.schen Beweisführung aufrecht zu erhalten. So bleiben unbestritten von R.s Deutungen nur diejenigen, die allgemein anerkannte Dinge behandeln, oder die bei sprachgeschichtlicher Kenntnis eben nur die eine vorgebrachte Lösung zulassen. Bei allen schwierigeren Problemen wird eine endgültige Lösung nicht erreicht.

Es wäre nun leicht auch für mich, die nicht seltenen Stellen herauszugreifen, wo R. sich mit in meinem Kommentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern gegebenen Erläuterungen beschäftigt, und hier ausführlicher je nachdem

die von mir früher nur kurz begründeten Ansichten gegen R. zu verteidigen oder mit R. gemeinsam als die einzig richtigen ev. gegen seine Rezensenten zu verfechten, ihm, nach dem Vorbilde meiner Vorgänger, meine Befriedigung auszusprechen, wo ich mit ihm übereinstimme, und meine Missbilligung, wo ich ihm meine Zustimmung verweigern muss. Es scheint mir aber zweckmässiger und dem Charakter dieser Zeitschrift entsprechender, wenn ich hier kurz die Gründe auseinandersetze, warum R. gerade bei den wichtigsten und interessantesten Fragen nicht zu einem allgemein befriedigenden Ergebnisse gelangt ist.

Die Schuld daran liegt nicht an dem Verfasser, sondern an der Beschaffenheit des Themas. Der Stammauslaut des Verbums *facere* ist *c*, das bald vor Hiat-*i*, bald vor *e*, *i* (*ĭ*, *ī*) und (in *factum*) einmal auch vor *t* erscheint. Nun ist zwar über die Schicksale des lat. *c* in den bekannten Werken von Joret Du *c* dans les langues romanes (Paris 1874), Horning Zur Geschichte des lat. *c* vor *e* und *i* im Romanischen (Halle 1883), Lenz Zur Physiologie und Geschichte der Palatalen (KZ. 29), Mussafia La formola *tj* fra vocali (wo auch von *ci̯* gehandelt wird) (Romania 1889), G. Paris a. a. O., und anderen auf das ausführlichste gehandelt worden; aber grade die Entwicklung der intervokalischen *c* vor *e*, *i*, *i̯* bedarf noch immer der Aufklärung. Ist auch bei ihnen das sog. romanische Lautverschiebungsgesetz (Umbildung der Tenuis in Media, usw.) eingetreten oder nicht? Wenn ja, trat dieses Gesetz in Kraft, nachdem die Assibilation von *c* bereits begonnen war, oder vorher, und in ersterem Falle bei welcher Entwicklungsstufe von *ci̯*, c^{e}, ^{i}? Ist Assibilation und Lautverschiebung in allen Teilen der alten Romania gleichzeitig eingetreten? Das sind, trotz allem bereits Vorgetragenen, noch immer ungelöste Fragen; erst nach ihrer Lösung kann aber an eine befriedigende Geschichte des Verbums *facere* gedacht werden. Die Geschichte des lat. *c* verlangt ferner den gleichzeitigen Ausbau einer Geschichte von *g* und *j* (*i̯*), die noch zu schreiben ist. Weiter: will man *facere* in abschliessender Weise durch alle romanischen Sprachen verfolgen und insbesondere seine ersten Entwicklungen feststellen, so verlangt dies für jede romanische Sprache eine besondere Voruntersuchung, bei der die heutigen Mundarten im weitesten Umfange berücksichtigt werden müssen. Durch Rückschlüsse aus ihnen, durch eine vergleichende Prüfung der heutigen Mundarten, unter Benutzung natürlich auch der ältern Sprachzeugnisse, müssen erst für jede einzelne romanische Sprache die Grundformen sicher und vollzählig festgestellt werden, ehe durch weitere Vergleichuug mit den übrigen romanischen Sprachen sich Schlüsse auf noch frühere Zeiten mit Sicherheit machen lassen. Diese Geschichten von *faire* in jeder roman. Sprache durch ihre mundartliche Verzweigungen hindurch sind ebenfalls noch zu schreiben, und der Verf. konnte die neueren Mundarten der einzelnen romanischen Sprachen nur in beschränktem Masse heranziehen. Endlich: man kann ein Verbum wie *faire*, das in seiner Formenentwicklung mit zahlreichen andern Verben in Wechselwirkung steht, nicht losgelöst von der Geschichte dieser, wenigstens der lautlich nächst verwandten, befriedigend behandeln, und es ist auch nicht möglich, zu untrüglichen Schlüssen zu gelangen, so lange noch die Geschichte der flexivischen Endungen vielfach im

Dunkeln schwebt. Auf allen Teilen fehlten somit dem Verfasser feste, zuverlässige Grundlagen; überall musste er sich mit annähernden Kenntnissen begnügen, wo ein genaues Wissen die einzige Möglichkeit gewährt, zu einer endgiltigen neuen Erkenntnis zu gelangen. Kurz, bei unserm jetzigen Wissensstande war es eben unmöglich, eine einigermassen abschliessende Geschichte von *faire* zu schreiben, und der Verf. musste entweder auf seinen Plan völlig verzichten oder, wie er es in vollem Bewusstsein gethan, von vorn herein sich mit etwas Unabgeschlossenem begnügen. Die Nützlichkeit seines Unternehmens, einer Synthese unsers gegenwärtigen wissenschaftlichen Besitzstandes auf einem beschränkten Gebiete, blieb dadurch unangefochten. Eine Arbeit wie die R.s wirkt grade durch die Anregung die sie zu weiterer Forschung gibt, indem sie uns auf das Unzulängliche unserer Erkenntnis hinweist.

Manche Fragen, die R. und seine Rezensenten, jeder in seiner Weise gelöst zu haben glauben, werden als Fragen noch längere Zeit fortbestehen. So die, ob es wirklich einen alten Inf. *fare* gab, oder ob dieser Inf., wo er sich findet, überall neu entstanden ist. Ist ferner das afr. *ferai* in der That auf ein früheres *farai* zurückzuführen, oder ist nicht bei dieser vielgebrauchten Wortform, die sich in ihrer Verwendungsausdehnung mit *plairai*, *tairai* nicht vergleichen lässt, doch überall mit einem ursprünglichen *fairai* auszukommen, das unter dem Akzentverhältnisse *nòn fairái*, *ò fairái*, (nicht darf man *jo fairai* als Beispiel nehmen, da die nominativen Personalpronomina erst später gebräuchlich werden) sein vortonisches *ai* (durch *ei*) nur rascher entwickelte? Und wenn man mit Meyer-Lübke einen Inf. *fagere* ansetzt, aus **fakere* entwickelt, oder analogisch, nach *actum* : *agere*, *lectum* : *legere*, *rectum* : *regere* usw. entstanden, sollte dann das *g* des Inf. nicht wenigstens auf einzelnen Gebieten auch in das Präsens eingedrungen sein, ein *fagis*, *fagit*, *fagimus*, *fagitis* usw., in Frankreich wenigstens, und ein **fagunt* erzeugt haben, dem *font* und *feent* entsprossen? Gab es aber ein *fagunt* und daraus ein *faunt*, warum nicht dann auch dennoch ein **fago* und *fao*, und warum sollen nicht *fa(g)unt*, *fa(g)o* (allenfalls auch *fa(c)unt* und *fa(c)o*) *faïs*, *faït*, *faïmus* usw. im Gefolge gehabt, und die so entstandene Gleichheit mit *stao*, *va(d)o* dann weiter gewirkt haben, wenn nicht etwa *vao*, *stao* von *fa(g)o* selbst mit abhängen? Aber wenn *font* aus *faunt*, *fagunt* (*facunt*), warum keine *tront* aus *traunt*, **tragunt*, das man gewöhnlich für *trahunt* ansetzt? Oder soll man wirklich vom Imper. *fac* einen Inf. *fare* erstehen, und mit G. Paris aus *fa(c)is* bei schneller Aussprache *faïs* hervorgehen lassen? Warum denn nicht lieber *faïs* nach *daïs*, *staïs* usw.? Ist die Mussafiasche Entwicklung *'c̮i-* und *-c̮i'* zu *c*, und die von jedem intervokalischen $c^{e,\,i}$ zu *is* im Frz. (also *faciamus* zu *faciens*, *fac-ebam* zu *fais-eie*) unbedingt sicher? Warum ist dann aber *c̮i* weniger weit vorgeschritten als $c^{e,\,i}$, das doch später erst seine Entwicklung wieder mit *c'* (*c̮i*) begann; warum wurde intervok. ursprüngliches $c^{e,\,i}$ stimmhaft (*z* = *dz* und daraus phonetisch *iz*) nicht aber intervokalisches *c̮i* und das daraus Hervorgegangene, selbst vor dem Akzente? — So könnten wir noch lange weiter fragen. Wir glauben aber mit Vorstehendem bereits genügend gezeigt zu haben, dass auch die Rezensenten R.s nicht alle Zweifel gelöst haben, und dass man also dem Verfasser keinen Vorwurf daraus machen kann, wenn er so vieles noch im Dunkeln liess.

Marburg. Koschwitz.

Rydberg G. Zur Geschichte des französischen ə. I. Die Entstehung des ə-Lautes. Upsala 1896. Leipzig Harrassowitz. 8°. 67 S. 2,50 M.

Im vorliegenden ersten von geplanten vier Teilen werden zunächst die Reduktions- und Synkopewirkungen des Akzentes auf die tonlosen Vokale im Lateinischen behandelt. Ohne erschöpfend sein zu wollen, gibt das erste Kapitel einen Überblick auf Grund der Forschungen Stolz', Lindsays u. A. Das zweite behandelt dieselben Wirkungen im Galloromanischen, vorerst in Proparoxytonis. Dieses schwierige Kapitel, über das besonders Meyer-Lübke gehandelt hat, brachte die Berührung mancher Frage des Konsonantismus mit sich. Dazu wären einige Bemerkungen zu machen [1]). Abgesehen von Dingen wie *rapidum* zu *fade, quercinum* zu *chesne,* die vielleicht doch nicht so ganz sicher sind, kann man das Kapitel als das bestausgeführte der mit unglaublichem Fleisse zusammengestellten Arbeit bezeichnen. Es behandelt neben den posttonischen Vokalen auch in Kürze die anlautenden Vokale (*devino*, *dricto*) und führt schliesslich die starke Reduktion auf den Einfluss des keltischen Kraftakzentes zurück. Das dritte Kapitel untersucht die ältesten Sprachdenkmäler auf die Graphien für ə. Die verschiedenen Schreibungen führen auf denselben Laut, der auch durch die hebräische Transskription bestätigt wird.

Wien. J. Subak.

---

1) Es scheint mir gewagt, *persica* (S. 30) auf eine Stufe mit *deorsum* zu *deossum* zu stellen. Sollte das Wort nicht auf seinen Wanderungen *rs* zu *ss* verändert haben? *collocare* (S. 35) zu *couchier* neben *delicatus* zu *dougié* durch die Verschiedenheit des *l*-Lautes zu erklären, mag richtig sein, aber *delié*? *radicare* (S. 36) ist belegt: Georges Lex. lat. Wortf.; *raier* ist *radiare*; *ragier* lautgesetzlich *radicare*; *raschier* aus *rasicare* oder Einfluss desselben zu verzeichnen. Ist *enecare* (ibid.) sicher das Grundwort zu *engier*? Ist *ongier* nicht = **undicare*? *carricare* (ibid.) zu *chargier* ist ja regelrecht, wozu Einfluss von *carrus*? Es ist ein Widerspruch, *moule* S. 39 durch *dl* zu *ll*, S. 47 *moule* aus *mosle* aus *modulu* zu erklären. Ist *s* phonetisch? *capum* (S. 42) ist belegt nach Seelmann in Vollmöllers Jahresbericht 1, 59. Warum ist *di̯* in *hordeum* usw. (S. 45) nicht als später weiter entwickelte Gruppe proparoxyton geblieben? (Rom. Gramm. S. 431); **pir*, vorkonson. *pire*; *pater* zu *père* ist auch vorkonsonantische Form? **fagre* ebenso wie **faismes* (S. 47) ist ganz willkürlich. *il(le) fərabit* (S. 50) sieht nicht sehr gut aus.

Weigand G. Zweiter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig. Leipzig 1895. X u. 224 S. 8°. 4,50 M.

Aus dem Vorwort entnehmen wir mit Befriedigung, dass das Rumänische Seminar in Leipzig gedeiht. Unter den Teilnehmern befinden sich auch Rumänen, was jedenfalls von Nutzen ist, wenn auch diese Herren, wie sich W. ausdrückt, "mehr aus Interesse für die Sache kommen". Von den vier Arbeiten, die der Jahresbericht enthält, heisst die erste: "Der Grammatiker Bojadži" von Arno Dunker. Michael Bojadži (der Name ist offenbar auf dem *-i* zu betonen) stammte aus Albanien, war aber selbst in Ofen geboren und gab 1813 als Lehrer des Neugriechischen in Wien die "Romanische und macedonowlachische Sprachlehre" heraus, die den Erforschern der südosteuropäischen Sprachen durch Kopitar (Jahrbücher d. Litteratur, 46. Bd., Wien 1829) bekannt ist und 1863 in Bukarest (mit einem Vorworte von Bolintineanu) wieder abgedruckt wurde. Dunker bespricht diese Sprachlehre und die gleichfalls von deren Verfasser besorgte Übersetzung des Verlornen Sohnes (bei Kopitar a. a. O. 101 ff.). Man weiss, wie unvollkommen solche erste Versuche, eine noch ungeschriebene Sprache darzustellen, gewöhnlich sind, und wird sich daher nicht wundern, dass sich D. gezwungen sah, die Lautschrift B.s in einigen Stücken zu verlassen, teils um unzweideutige Zeichen anzuwenden, teils um Lautunterschiede anzugeben, die von B. vernachlässigt worden waren. D. geht dann alle Teile der Sprachlehre von B. durch, um Berichtigungen und Verbesserungen zu machen. Soweit es sich dabei um die macedonowlachische, oder wie man jetzt zu sagen pflegt, macedorumänische Sprache selbst handelt, werden ihm dafür alle dankbar sein, die diese Sprache lernen oder erforschen wollen; andre Unvollkommenheiten bei B., wie die, dass er das Partizipium als besondern Redeteil oder die einen Vokativ begleitende Interjektion *o* als den Vokativ des Artikels ansieht u. dgl., hätten wohl keiner Berichtigung bedurft. Besonders wertvoll ist für uns die phonetische Umschrift, wörtliche Übersetzung und Besprechung der Texte B.s und endlich das Glossar (S. 92—145). Durch die sorgfältige Untersuchung D.s wird der Benutzer der Sprachlehre B.s wesentlich unterstützt und namentlich vor den Täuschungen geschützt, denen man ausgesetzt ist, indem B., wie viele andre, seine Mundart nicht einfach beschreibt sondern sie regeln und mit fremden Federn schmücken will. Die Verlässlichkeit der Arbeit D.s wird dadurch erhöht, dass sie W. unter seinem Schilde erscheinen liess und im Vorwort selbst bespricht.

Die zweite Arbeit, eine "Sammlung aromunischer Sprichwörter und Rätsel" von Perikles Papahagi, entzieht sich für uns, die wir das Macedorumänische nicht aus eigner Anhörung kennen, noch mehr einer sachlichen Beurteilung. Sie enthält (S. 148—192) 384 Sprichwörter und 101 Rätsel, jene nach dem bezeichnendsten Begriffsworte, diese nach der Auflösung alphabetisch geordnet, dazu immer die wörtliche Übersetzung, wo nötig, eine Erklärung und, wo möglich, eine Verweisung auf deutsche oder romanische Gegenstücke aus Düringsfeld oder auf rum. Varianten. Die meisten Sprichwörter und die Rätsel sind in der Mundart von Avela (auf dem Pindus) aufgezeichnet, und da P. selbst dieser Mundart angehört und, wie W. versichert, hinreichend vorbereitet war, um phonetisch schreiben zu können, so haben diese Texte einen grossen Wert für die Sprachforschung. Im nächsten Jahresbericht will W. diese Mundart behandeln. Schade dass P. nicht angibt, welche von den Sprichwörtern an andern Orten gesammelt sind als in

Avela, und dass er kein Glossar beigegeben hat. Die Anordnung der Sprichwörter ist nicht durchweg gelungen; ich wenigstens verstehe nicht, warum sieben von den mit *karĭ* beginnenden Sprichwörtern nach diesem Pronomen alphabetisiert sind. Ab und zu vermisst man eine Erklärung, z. B. bei dem Sprichworte "Die Schale der Wassermelone klebt man nicht auf den Nabel".

Dem Dacorumänischen wendet sich die dritte Abhandlung zu: "Die russischen Elemente romanischen und germanischen Ursprungs im Rumänischen" (S. 193—214) von C. v. Sanzewitsch, einem Russen, der die Entlehnungen des Rumänischen aus dem Russischen erforscht und vorläufig aus diesen rum. Fremdwörtern diejenigen herausgreift, die schon im Russ. Lehngut sind, und zwar romanischen oder germanischen Ursprungs. "Russland", sagt er in seiner Einleitung, "hat zur Zeit seines kulturellen und administrativen Einflusses (1827—35) auf Rumänien so zu sagen das überliefert, was es selbst vom Westen, namentlich von Deutschland, seinerzeit bekommen hatte; ausserdem findet ja auch direkte Berührung zwischen Russen und Rumänen in Bessarabien statt". Er bespricht dann ungefähr 130 rum. Wörter in lexikalischer Folge und erklärt sie mit verschieden grosser Bestimmtheit für Wörter russischer Herkunft. In einem Anhange scheidet er daraus ein Dutzend Wörter (*droșcă* scheint nur aus Versehen dahinein geraten zu sein), die vielleicht auch polnisch sein könnten, teilt die übrigen Fremdwörter nach ihren Bedeutungen in drei Gruppen: a) Kriegswesen (50 Wörter), b) kulturelles Leben im allgemeinen (fast ebensoviele Wörter) und c) Handel, fügt dann noch 50 Wörter hinzu, für deren Entlehnung aus dem Russischen er keinen bestimmten Beweisgrund, sondern bloss die Analogie der vorher behandelten Fremdwörter anführen könne, und stellt endlich diejenigen seiner Fremdwörter zusammen, die in den Wtbn. von Cihac, Șăineanu oder Damé fehlen, und die, welche sich schon in der Chrestomathie von Gaster vorfinden. Es ist sehr erfreulich, dass ein Slave (oder wenigstens Russe) den slavischen Anteil des rum. Wortschatzes zu erforschen unternimmt; auch ist die vorläufige Beschränkung auf russische Wörter germ. oder rom. Abkunft nicht unpassend. Leider hat sich aber S. in der vorliegenden Abhandlung zu sehr mit seiner Kenntnis des Russischen begnügt, statt immer alle slav. Sprachen mit denen das Rumänische in Berührung steht, im Auge zu behalten. Ich meine nicht das Kirchenslavische, das ja nur ganz vereinzelte rom. und germ. Bestandteile aufweist; auch die Serben und die Bulgaren wären, obwohl sie an vielen Orten neben und mit den Rumänen leben, bei den Fremdwörtern, mit denen sich S. beschäftigt, kaum in Betracht zu ziehen. Aber die Polen, die vor den Russen, und die Ruthenen, die vor den Polen da im Osten eine hervorragende politische Stellung innehatten und die beide an vielen jener Fremdwörter teilhaben, müssten stets befragt werden. Das Ruthenische (Kleinrussische) scheint S., wie es vor Miklosich üblich war, für eine Mundart des Russischen (Grossrussischen) anzusehen; er spricht davon nur an drei Stellen, obschon mehr als 30 seiner rum. Fremdwörter der entsprechenden ruth. Wortform lautlich ebenso nahestehen als der russischen. Da nun S. begreiflicherweise nicht anzugeben vermag, wann und wo so ein rum. Wort zuerst gebraucht und durch welche Volksschichte (z. B. ob vom Leutnant aufwärts oder vom Feldwebel abwärts) es zuerst aufgenommen wurde, so wäre er, meine ich, verpflichtet gewesen, die ruth. Wortformen wenigstens anzuführen, damit wer etwa Zeit, Ort und Art der Entlehnung bestimmen kann, dann auch entscheiden

könnte, aus welcher Sprache das rum. Fremdwort bezogen wurde. Noch bedenklicher ist die zu geringe Rücksicht auf das Polnische. Während S. nur bei einem Dutzend seiner Wörter die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Polnischen zugibt, zweifle ich bei 40 Wörtern, ob sie nicht daher entlehnt sind. Jedenfalls hätte da wieder die poln. Wortform wenigstens genannt werden sollen. Das rum. Wort *bleah* 'Achsenblech', sagt er z. B., "kommt vom russ. und kleinruss. *bljaha* 'Blech'"; warum nicht vom poln. *blach*, nach S.s Schreibung *bljah*, das bei Miklosich Et. Wtb. S. 14 zu finden ist? Rum. *căuș* 'Becher' sei nicht poln. *kousz* (Șăineanu) sondern russ. *kovšŭ*, vom Volke *kouš* ausgesprochen; dieses "Volk" werden wohl die Ruthenen sein, die sprechen in der That *kouš* und *kiuš* aus. Rum. *crohmălă* 'Stärke' (Kraftmehl) wird zu russ. *krahmálŭ* gestellt, und es bleibt unerwähnt, dass die Polen *króhmal* (*krochmal*), die Ruthenen *krohmál* sagen; das weibliche Geschlecht im Rum. erklärt sich aus dem verdrängten ältern Worte *scrobeală* oder aus der Beziehung auf *făină* 'Mehl'. Rum. (mold.) *iarmaróc* 'Jahrmarkt' entspricht so genau dem von S. selbst genannten ruth. *jarmarók* (in Galizien und der Bukowina auf der 1. Silbe betont), dass selbst die Erwähnung des russ. *jármarka* kaum nötig war. Rum. *poștă* 'Post' wird vom russ. *počta* abgeleitet und mit der genauer übereinstimmenden ruth. und magy. Wortform *pošta* gar nicht verglichen; ebenso rum. *șanț* 'Graben', russ. und poln. ungefähr *šanjet*, ruth. *šanț*. Rum. *știh* 'Stich' und 'Bajonett' soll vom russ. *štykŭ* kommen, aber dieses würde rum. *ștîc* ergeben haben, während poln. *sztych* beinahe = *știh* ist, so dass nur für die Bedeutung Bajonett russischer Einfluss anzunehmen sein mag. Dass die Sammlung vollständig sei, wird wohl S. selbst nicht meinen; Wörter wie *gheneral* (bei Gaster für d. J. 1716 belegt), *gheneral-feld-marșal* (G. 1773), *imperie* (G. 1818) Reich, *istoric* (G. 1670) Historiker, *istorie* (G. 1650) Geschichte dürften aus dem Russischen genommen sein. Andre Wörter hat S. vielleicht absichtlich, als nach seiner Meinung gewiss nicht russisch, weggelassen, so z. B. *apelație* (G. 1780), *grație* (G. 1802), *postnic* (G. 1642) Faster, *tabliță* 'Tafel', die den Lauten nach aus dem Russ. oder Poln. kommen können. *caretă, -ătă* (G. 1773, 1760) 'Wagen', *coronă* (G. 1648) 'Krone', *cuhn(i)e* 'Küche', *formă* (G. 1685) 'Form', *ghips* 'Gyps', *școală* (G. 1670) 'Schule', auf die das Russ., das Ruth. und das Poln. (zum Teil noch andre Sprachen) Anspruch machen könnten, usw. Da S. einige seiner Wörter selbst für wahrscheinlich nicht russ. erklärt, so würden Wörter wie die ebengenannten wohl auch in die Sammlung gepasst haben. Dagegen hätte S. die Wörter *efir* 'Äther', *som* 'Wels' und *vengher* 'Slovake' als weder germ. noch rom. Abkunft nicht aufnehmen sollen.

Den vierten Aufsatz bringt Weigand selbst: "Istrisches II. (Fortsetzung). Zum Wortschatz". Das ist hauptsächlich eine Kritik über Stephan Nanu "Der Wortschatz des Istrischen" (Diss.), enthält aber auch Berichtigungen und Ergänzungen zu den Rum. Untersuchungen I von Miklosich und eine Beleuchtung des angezweifelten rum. Lautwandels von *ct* zu *t*, durch welche die Herleitung der Wörter *arăta* 'zeigen', *îndărăt* 'zurück', *vătăma* 'verwunden' von ad-rect-are (Cihac), in-directum, victim-are (Cihac) gesichert wird.

Czernowitz, April 1896. Th. Gartner.

Zupitza E. Die germanischen Gutturale. A. u. d. T. Schriften z. germ. Philologie, hsg. von M. Roediger. Heft 8. 262 S. 8°. Berlin Weidmannsche Buchhandlung 1896. 10 M.

Die Behandlung der indogermanischen Gutturalreihen im Germanischen bot bisher noch eine Reihe ungelöster Rätsel. Vor allem war man über die Gesetze im unklaren, nach denen der labiale Nachklang schwand und nach denen der ziemlich allgemein anerkannte Übergang in Labiale eintrat. Man begnügte sich auch in diesem Falle mit einer sehr laxen Auffassung der 'Lautgesetze' und schien froh zu sein, einige allgemeine Regeln gefunden zu haben, ohne die Erklärung der Ausnahmen besonders streng zu fordern. Wir standen vor einem sehr schwierigen Gebiet. Eine eingehende Monographie fehlte. Was Bersu für das Lateinische geleistet hat, und was auch für das Germanische dringend not that, d. i. eine Sammlung und kritische Sichtung des gesamten Materials, das hat jetzt Zupitza in seinem Buche auszuführen versucht. Er gibt uns so ziemlich alle Worte, die mit Gutturalen in den germanischen Sprachen auftreten, und dies allein gibt dem Buche schon einen dauernden Wert. In umfassender Weise sind die verwandten Sprachen herangezogen, sodass wir in dieser Richtung einen Teil eines etymologischen Wörterbuches vor uns haben, das zwar nicht alphabetisch geordnet, mit Hilfe der ausführlichen Indizes aber sehr gut zu benutzen ist. Für seinen Sammelfleiss verdient der Verf. alles Lob, wenngleich der Wert seinen Sammlungen dadurch beeinträchtigt wird, dass sicheres neben unsicherem steht.

Im ersten Teil untersucht der Verf., ob im Germ. ein Übergang labiovelarer Geräuschlaute in reine labiale stattgefunden hat, und verneint dies, fast im Gegensatz zu allen Forschern. Was er vorbringt, hat bereits kürzer und knapper Bartholomae Stud. z. idg. Sprg. 2, 13 ff. a. 2 ausgeführt. Wesentlich neues finden wir hier nicht. Nach wie vor bleiben die alten Beispiele got. *wulfs*, *fidwor*, *fimf*, *twalif* — lit. *drylika* und einige andere bestehen. Gewiss hat der Verf. darin Recht, dass der grösste Teil der Fälle, die für den Übergang angeführt werden, zu streichen ist, und auch darin kann man ihm zustimmen, dass auch die sichersten Beispiele eine andere Erklärung wenigstens zulassen. Aber doch erscheint die Summe der auftretenden *f* zu gross, um nicht die Vermutung lautgesetzlichen Entstehens nahe zu legen. Mir bleibt es unwahrscheinlich, dass wir got. *wulfs* von ai. *vṛ́kas*, slav. *vlъkъ*, lit. *vil̃kas* trennen sollen, mir will es nicht in den Sinn, dass *fidwor* sein *f* von *fimf* bezogen hat, und dass das *q* von *penkᵘ̯e* an das anlautende *f* assimiliert ist, müsste durch andere Beispiele gestützt werden, ehe wir es glauben sollen. Es heisst aber ahd. *forha* trotz lat. *quercus*, es heisst got. *fairhʋus*, ahd. *fīhala* trotz anlautendem *f*. Wir müssten also schon das anlautende *f* in Verbindung mit dem Nasal für den Übergang von *hʋ* in *f* verantwortlich machen. Gegen dieses Lautgesetz liesse sich ja, wie mir scheinen will, nichts einwenden. Auch ahd. *wulpa*, das merkwürdigerweise gar nicht er-

wähnt wird, müsste von aisl. *ylgr* getrennt werden. Kurz, es bleiben zwar nicht viel Fälle, aber es bleiben doch Fälle übrig, in denen wir den Übergang des Labiovelars in den Labial anzunehmen haben. Aber so lange kein bestimmtes Lautgesetz für diesen Vorgang nachgewiesen ist, thut man gut, möglichst wenig seine Zuflucht dazu zu nehmen.

An Stelle der lautgesetzlichen Erklärung setzt aber der Verf. eine andere, nach der wir es hier mit **Alternationen** zu thun haben. "Als ein roter Faden zieht sich durch die bisherige Untersuchung der Gedanke eines durchgreifenden Parallelismus zwischen gutturalen und labialen Wurzeldeterminativen in der Wortbildung." D. h. von allem Anfang an haben Wurzeln mit Guttural und Labial in gleicher oder ähnlicher Bedeutung nebeneinander gestanden und solche Verhältnisse haben vorbildlich weiter wirkend Anlass zu zahlreichen Neuschöpfungen gegeben. Das Material des Verfassers ist verblüffend reichhaltig, aber es ist nicht genügend gesichtet. Altes und neues steht bunt durcheinander. In vielen Fällen haben wir es entschieden mit sprachlichen Neuschöpfungen zu thun von der Art, wie sie Paul in seinen Prinzipien behandelt hat. Oft genug kann man auch nur dann einen Zusammenhang erkennen, wenn man die Worte auf Wurzeln reduziert. Ebenso haben des öfteren Worte ursprünglich ganz verschiedene Bedeutungen und diese sind erst im Laufe der Zeit ähnlich geworden, zuweilen unter dem Einfluss der ähnlichen Wortform. Neuere dialektische Formen könnten auch lautgesetzlich auseinander entstanden sein, was der Verf. zwar an anderen Orten, nicht aber hier berücksichtigt. Ich glaube also nicht, dass das Material den Grundgedanken von Zupitza beweist.

Vollständiger kann ich dem Verf. in seinem zweiten Teil zustimmen, wo er zunächst die Schicksale des labialen Nachklangs untersucht. Er scheidet zunächst, methodisch richtig, An-, In- und Auslaut und die Artikulationsarten und gewinnt folgende Regeln: Im Anlaut wird *ƕ* zu *h* nur vor *u* und Konsonanz, im Inlaut verlieren germ. *ƕ* und aus ihm entstandenes *ʒu̯* die Labialisation vor und wohl auch nach *u*, vor *j*, ersteres auch vor *t*, *s*, in einer späteren Periode vor *m*, (*n*), *l*, *r*. Anlautendes germ. *q* wird ebenso wie *ƕ* behandelt. *g^u̯h* soll aber andere Schicksale haben, es soll im germ. Anlaut die Labialisation aufgegeben haben. Das Material des Verf. reicht aber zu dieser Behauptung nicht aus, es gelten vielmehr hier genau dieselben Regeln wie oben. So erklären sich ohne weiteres ndd. *goske*, nhd. *gusche* 'Mund' zu ai. *ghōṣati* 'verkündet' griech. πιφαύσκω, aisl. *grunr* 'Verdacht' usw. griech. φρήν, mhd. *gumpen* zu griech. ἀθεμβοῦσα, aisl. *gunnr*, ae. *gúð* 'Kampf' zu griech. θείνω; aisl. *geiga* 'schwanken' zu lit. *žwaiginė́ju* erklärt der Verf. selbst für unsicher, got. *fragildan* usw. zu griech. τέλθος kann sein *g* vom Plur. des Perfektums und Partizipiums bezogen haben. Dass norw. *gand, gann* 'Pflock', aisl. *gondoll* 'virga virilis', nschw. dial. *gander* 'Baumast' zu ai. *hánti* 'schlägt', griech. θείνω gehört, scheint mir keineswegs sicher, und es bleibt daher nur aisl. *geð* 'Leidenschaft', griech. πόθος. Dem steht aber die Gleichung ahd. *warm*, ai. *gharmas* 'Wärme', griech. θερμός, lat. *formus* gegenüber. Ich vermag das germanische Wort nicht von denen der übrigen Sprachen zu trennen. Auf Wortgleichungen lege ich mehr Gewicht als auf Wurzelvergleichungen. Ebenso ist die Gleichung ahd. *wahs* 'scharf' = griech. φοξός 'spitz' tadellos. Ich glaube also, dass im Anlaut bei den Gutturalen überall dieselben Verhältnisse herrschen. Entschieden Recht hat aber der Verf. darin, die alte Ansicht, dass vor germ. *a* = idg. *o* und vor *ō* = idg. *ō* die Labialisation schwin-

det, zu bekämpfen. Nicht als ob ich sie für definitiv abgethan hielte, sie ist aber bedenklich erschüttert. Nicht richtig ist aber wiederum die alte Annahme, dass *g* und *w* aus *ghw* nach dem Akzente wechseln, vgl. Streitberg Urg. Gr. S. 123 Anm. 2.

Bei den übrigen Reihen ist die genaue Scheidung zwischen nichtlabialisierten Gutturalen und Zischlauten durchgeführt, was für die weitere Forschung ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist. Aber ich muss der Behauptung des Verf. widersprechen, dass das Germanische drei Reihen ererbt hat. Vom Standpunkt des Germanischen aus können wir nur zwei Reihen erschliessen.

Im allgemeinen kann man sagen, dass die positiven Ergebnisse des Buches, abgesehen von der Materialsammlung, nicht im Einklang mit der aufgewendeten Mühe stehen. Aber man muss anerkennen, dass der Verf. auf allen Gebieten der idg. Sprachwissenschaft wohl bewandert ist.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Kahle B. Altisländisches Elementarbuch. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1896. 4 M.

Wir können in Kahles Altisländischem Elementarbuch ein gutes Hifsmittel für den Universitätsunterricht wie für das Privatstudium begrüssen. Das Buch zerfällt in drei Hauptstücke: Grammatik, Lesestücke, Wörterverzeichnis. — Der Grammatik gehen drei kürzere Kapitel vorauf: Litteraturangaben, Stellung des Altisländischen, Quellen. Da das Buch in einer Reihe grammatischer Darstellungen erscheint, an deren Spitze Streitbergs Urgermanische Grammatik steht, so hatte der Verf. an die urgermanischen Laute anzuknüpfen. Nach einem Kapitel über Alphabet und Aussprache gibt er in ungemein klarer, übersichtlicher Darstellung die Entwicklung der urgermanischen Vokale und Konsonanten im Altisländischen. An die Behandlung der einzelnen Vokale schliessen sich Kapitel über Vokalschwund, Brechung, Umlaute, sonstige Vokalveränderungen und Ablaut; auf die Behandlung der Konsonanten folgt ein Kapitel: Sonstige Konsonantenveränderungen (Konsonantendehnung, Konsonantenkürzung, Konsonantenausstossung). Schon die Angabe der Kapitelüberschriften zeigt, wie sehr sich K.s Lautlehre durch Übersichtlichkeit vor der Darstellung in Noreens Grammatik auszeichnet. Eigene neue Anschauungen des Verf. finden wir besonders in den Abschnitten über Vokalschwund, Brechung und Umlaute. Es ist ihm gemeinschaftlich mit A. Kock gelungen aufzuzeigen, dass schon vor Eintritt der Brechung und der Umlaute Vokalschwund sich findet in der zweiten Silbe urnordisch zweisilbiger Wortformen, die das erste oder zweite Glied einer

Komposition bildeten und den Hauptton des Wortes trugen (vgl. Kahle § 124 und A. Kock Arkiv 12, 249 ff.). Wir dürfen darin eine entschiedene Förderung der Kockschen Regeln über Vokalschwund und Umlaut sehen. Wenig wahrscheinlich ist dagegen für mich die Annahme, dass erst nach Durchführung des jüngeren *i*-Umlauts der unbetonte Vokal schwindet in ursprünglich zweisilbigen ersten Kompositionsgliedern, wenn das zweite Glied den Hauptton des Wortes trug. Die ganze Regel beruht für das Altisländische allein auf **brúþihlaup* zu *bryllaup*, in dem die beiden Forscher das zweite Kompositionsglied als haupttonig ansehen. Ich weiss keinen zwingenden Grund, weshalb wir den Wegfall des *i* nicht in die Periode des ältern *i*-Umlauts verlegen sollten. — Die kurze Syntax Kahles ist zu loben mit Ausnahme der Paragraphen über die Wortstellung, die mir teilweise unverständlich geblieben sind.

In den Lesestücken werden dem Anfänger wohl ausgewählte Proben aus den verschiedenen Gebieten der isländischen Prosalitteratur geboten. Ein Stück des Homilienbuchs, das in der Orthographie der Handschrift abgedruckt ist, hat nur sprachliches Interesse. Der Anfang der Laxdǿlasaga gibt ein wichtiges Kapitel aus Islands Besiedelung. Die höchsten Leistungen isländischer Erzählungskunst werden dem Lernenden nahe gebracht durch Stücke aus der Heimskringla und Nála. Die absteigende Kunst wird vertreten durch eine märchenartige Stelle der Vatnsdǽlasaga.

Das Wörterverzeichnis ist sehr knapp ausgefallen, zu knapp für den Anfänger. Hier hätte noch manche Stelle kurz erklärt werden müssen, wenn K. es nicht vorzog, dem Text mehr Anmerkungen hinzuzufügen. Ausdrücke wie *Kollr er einna var mest verðr, fundosk monnum orð um* u. a. bedurften jedenfalls der Erläuterung. Besondere Sorgfalt hat man in einem altnordischen Glossar den Verbindungen der Verba mit Präpositionen zuzuwenden; bei K. fehlen aber: *fara eptir e-u* (entsprechen), *fara at við e-n, hlaupa á e-n, koma at þeim ǫrunum, liggia á* (187, 7 v. u.), *liggia við* (177, 13 v. u.), *sǿkia at e-m, verða vel við e-t,* u. a. Ausserdem fehlt bei *eptir* die Bedeutung 'entlang' (153, 1); so ist das Wort auch 158, 13 zu übersetzen: *hon gekk utar epter skálanom* = sie ging die Halle entlang nach aussen (K. erklärt *utar epter* falsch unter *útar*). Unter *leyfa* ist die Bedeutung 'zugestehen', unter *rekkia* 'aufreizen', unter *vita* 'erforschen' hinzuzufügen. Die Erklärung von *hialt* ist ungenau.

Osnabrück. Wilhelm Ranisch.

Vietor W. Die Northumbrischen Runensteine. Marburg Elwert 1896. pp. VIII u. 50. 8 M.

The value of the English Runic Inscriptions as evidence for the early history of the Anglo-Saxon dialects has not hitherto been sufficiently appreciated. This has been due in great measure to the want of a trustworthy text, the inscriptions being for the most part badly preserved and often illegible to the unpractised eye. Prof. Vietor's valuable book has now remedied this want, so far as the Northumbrian inscriptions are concerned. As a result of his investigations we have at last accurate information as to what letters are still to be read with certainty in the inscriptions; every doubtful letter in the text is marked; and in addition, full information is provided on earlier readings, some of which, being more than 200 years old, may not be altogether without value. It is much to be regretted that Vietor was unable to include all the English inscriptions in his work. Only those found north of the Humber are treated and even here the list is not quite complete, two at least (Hackness and Kirkheaton the former of which is given by Stephens) being omitted.

The inscriptions examined and described by Vietor are those of Ruthwell, Bewcastle, Irton, Falstone, Monk Wearmouth, Hartlepool (2), Collingham, Bingley, Thornhill (3) and Lancaster. The Leeds inscription and another from Hartlepool seem unfortunately to have disappeared without trace. The same is true of the inscription at Kirkdale if it ever had any existence. Even of the few which have have been preserved two (Irton and Bingley) appear to be hopelessly indecipherable.

For the sake of convenience Vietor has kept the old system of transliteration. This is not altogether happy. C′. G′ as transliteration for the new letters for guttural *c*, *ʒ* are liable to cause confusion. So also the use of *e/o* to transliterate the thirteenth letter of the alphabet is unsatisfactory, for although both the name and the original value of this letter are obscure, yet it is certain that it can never have been used in Northumbrian for *ĕo*. From its usage in Ruthwell and Thornhill II it seems to me probable that its value in North England at least was palatal *h*, though Vietor (§ 73 Anm. 2) thinks otherwise. At all events this agrees well enough with the name (*ih*) and value (*i* and *h*) assigned to it in Cod. Sal. 140. The name *eoh* given to it in the Runenlied may be the regular West Sax. form of the same word but its interpretation as = *īw* must be due to a misunderstanding, unless indeed there was originally a pair of forms with grammatical change. The explanation given by Sievers Ags. (Gramm. § 223 Anm. 2) can hardly be right in view of the Northumbrian Forms.

Pp. 2—12 deal with the Ruthwell Cross. Several correction are made in the text of the long inscription on the lower shaft.

From the short inscriptions on the upper part of the cross V. has not been able to extract any definite meaning, though several letters are clear. It is satisfactory however to learn that Stephens' *kadmon mœfauoeþo* has no real existence.

Vietors' reading of the Bewcastle inscription (pp. 13—16) is exceedingly important. In his text the inexplicable *ean*, *eac*, *gear* have disappeared. So also several of the historical names (*cyneswiþa*, *wulfhere*, *ecǵfriþu*) appear to have been imaginative conjectures, but enough remains to make it extremely likely that the monument was really raised to king Alchfrith and therefore dates in all probability from the latter part of cent. VII. In the reading given by V. there is nothing inconsistent with so early a date except perhaps the *c* in (*al*)*cfri*(*þ*?)(*u*) which however may as V. suggests originally have been *h*. It is difficult to make anything of the two letters *h* (or *e*) *e* (or *u*) before *kyniq* in l. 6. (West). One would like to know if *gu* is possible.

In the inscription of Collingham (pp. 19, 20) the extraordinary reading *onswinicu* turns out to be totally without fundation. The importance attaching to the inscription from historical grounds therefore disappears.

On p. 22 V. discusses the three inscriptions of Thornhill. He has not been able to solve the puzzle connected with *e/atee onne* in Thornh. II. There is obviously a letter omitted (as in the line above *œfte*), for *eat-* at the beginning of a compound word occurs (at least in Liber Vitae) only before voiceless explosives and spirants. I suggest *e/at*(*þ*)*eh'nne* = *eatþegne*. For the value of e/o and the following double consonant Ruthw. *almeh'ttiǵ* (*almeeottiǵ* V.) is to be compared. For *h'* in place of (palatal) *g* cf. the reverse usage in Clerm. *fegtaþ*, *neg* etc. The first word of Thornh. III. is given by V. as *îgilsuiþ* — taking the first letter as a bindrune for *îg*. The same letter occurs however in the inscription of Dover (Steph. I p. 465) *gislhe ard* where there can be no doubt that its value is (palatal) *g*. The first part of the Thornhill name may be identical with that of Dover, *gil*(*s*)*suiþ* = *gīslsuīþ*. The Mss. of Beda vary between *-gisl* and *-gils*, while Lib. Vit. has *-gils*. Though V. dismisses the idea as absurd, it seems to me by no means improbable that the initial letter is a form of the Germ. letter *jēra* as in the Swedish inscriptions of Björketorp and Stentofta where it = *a*; it is to be remembered that palatal ʒ and Germ. *j-* probably fell together very early in Anglo-Saxon. In the last line of the same inscription Vietor's suggestion *a* for *œ* in *þœr* appears to me mistaken. I have frequently examined the inscription and feel convinced that the letter is *œ*.

The examination of the text of the inscriptions is followed by an interesting chapter on Orthography (p. 24), Lautlehre (pp. 25—32), Flexionslehre (pp. 32—36), Syntax and Metre (pp. 36—42). There is nothing remarkable in the occasional use of C, G for C', G' since it is merely a case of retaining tho old character, but the use of G' for G which seems to occur two or three times in Ruthwell is surprising. The new characters appear as early as Bewcastle but can hardly have come into general use much before that time as they are unknown in Clermont (where however no certain example of the guttural k-sound occurs) and in the alphabet of Cod. Sal. both of which were probably of Northumbrian origin. The archetype of the latter is usually attributed to Alchwini (Alcuin) but if it was so late it must have been distinctly archaistic. It is scar-

cely necessary to mention that the retention of the old letters for the palatal sounds was due to the fact that the initial had been palatalised in the names of the letters (Cod. Sal. *cen*, *geofu*).

In the Lautlehre V. handles many disputed points. § 39 (p. 26) he apparently holds that the lengthening of *a* before *l* + cons. took place prior to *i*-umlaut. To prove this it would of course be necessary to show that lengthening took place before (antevocalic) *-lh-* since the loss of *-h-* in this position was considerably later than *i*-umlaut. The evidence in my opinion is against this. *æ* in *hælda* may equally well be umlaut of *-a-*.

§ 40 Anm. V. seems to disbelieve in the existence of an earlier *-eo-* in *berht-*, *bergi* etc. This breaking certainly took place in the dialect of Ps. Vesp. (cf. *dweoran dweoru*) and there seems to be no adequate reason for doubting its previous existence in Northumbrian.

§ 41 Anm. 2. The expression 'Guttural-Umlaut' is open to the same objections as 'Palatal-Umlaut'. The monophthongisation took place equally before gutturals and palatals (also before Germ. *-j-* in Ps. *frigu* etc.).

§ 53 Anm. Final Germ. *-a* at the end of the first member of a compound was certainly syncopated before the loss of intervocalic *-h-*. *ēomær* goes back without doubt to **e(h)umǣr* (cf. Beda II 9. *eumer*). In the same note V. appears to deny that Germ. *e* was broken in Northumbr. before *-h-*. Since through the operation of 'Palatal-Umlaut' which took place very early (probably before 650) in Northumbrian, *eoh* must in any case have become *eh* just as **bæ̅akn* became *bǣkn*[1]) (later *bēc(u)n*) it is obvious that this point can only besettled either by (very early) texts which preserve the diphthong or by the evidence of soundchanges which point to the former existence of a diphthong. Now however in the Kirkheaton inscription we actually have *eoh*, while on the other hand the breaking of Germ. *a* before *h* which appears from such umlauted forms as (Lind.) *mæht* (cf. *maecti* in Caedm. Hymn.) makes it probable that the same took place in the case of Germ. *e*. It is liable to be overlooked that the relationship *mæht* : **sæah* (which subsequently became *sæh* by 'Palatal-Umlaut') is exactly parallel to that of *aed-uini* : *aeod-bald*, *aean-fled* (all from Beda M.) and to that of L. V. *uern-* (i. e. *wērn-* from earlier **wǣrn-* with lengthening before *-r-* from **wærn-* cf. Lgbd. *warni-prandus* etc.): L. V. *heard-* etc.

§ 59 Anm. In *oswiuq* if the reading is correct, it is much more probable that 'Q' is used with the value *ing* than that phonetic loss of *i* has taken place. This usage can be paralleled elsewhere (e. g. in Opedal *birgŋgu*) and is doubtless due to the name of the letter.

Pp. 43—45 contain the glossary. pp. 46—49 contain a very interesting note on the date of the monuments. One or two mistakes (probably misprints) must be mentioned. p. 48 l. 36 '7 Jhs.' ought probably to be read for '8 Jhs.' p. 49 l. 10 Aldfrid reigned 685—705 (not 725). It should be pointed out with reference to p. 48 l. 19 that umlauts-*e* before nasals is not a proof of lateness. In the Mss. of Beda M. writes *e* consistently while C. (= Cott. Tib. c. II) writes *ae* (like Epinal), yet M. appears to be older than C. The sound (which was early delabialised) was probably intermediate between *e* and *æ* and

1) *bæcun* occurs in the inscription of Crowle.

the representation depended on the scribe. The date given by V. for Ruthwell seems to me to be too early. I do not see how it can be older than the end of cent. VIII. For the language is less archaic than that of Lib. Vitae. The Thornhill inscriptions seem to belong to about the same period. Against the *eþel-* of Thornh. I Lib. V. has 4 *aedil* and 67 *edil-* while of the Beda Mss. M. usually has *aedil-* (rarely *edil-*) and C. *aedil-*. In this case Ruthwell has the archaic *æþþilæ*. The Lancaster inscription may be considerably earlier. Of the inscriptions not treated by V. Clermont seems to me to be about comtemporary with Bewcastle or not much later. Kirkheaton being free from 'Palatal-Umlaut' probably falls before 650. It has no trace of Christian influence.

Prof. Vietor's book will be indispensable for all future enquiries into the early history of the Anglo-Saxon dialects and deserves the gratitude of all who are interested in that subject.

Cambridge. H. M. Chadwick.

Leuvensche Bijdragen op het Gebied van de germaansche Philologie en in't bijzonder van de Nederlandsche Dialectkunde, onder Redactie van Ph. Colinet, C. Lecoutere, Hoogleeraars aan de Universiteit en L. Goemans, Leeraar aan het Koninkl. Athenäum te Leuven. Antwerpen, De Nederlandsche Boekhandel (s'Gravenhage Nijhoff; Leipzig, Harrassowitz) 1896. Der Jahrgang (15—20 Bogen) 9 M.

Diese neue, in zwanglosen Heften erscheinende germanistische Zeitschrift will zwar nichts ausschliessen, was auf die germanische Philologie Bezug hat, aber thatsächlich soll in ihr das Niederländische und vor allem die nl. Dialektkunde den vornehmsten Platz einnehmen und zwar die letztere im Sinne einer "genauen, haarfeinen, möglichst mechanischen Behandlung" nach der in des Abbé Rousselot Buch "Les modifications phonétiques du langage usw." empfohlenen Methode. So die von Ph. Colinet unterzeichnete Vorrede.

Nicht ganz im Einklang damit betont desselben Colinet historisch-phonetische Studie über die Mundart von Aalst, deren Anfang, den grössten Teil der Lautlehre umfassend, das 1. Heft eröffnet, ihren historischen Charakter. Aber sie hat den experimentell phonetischen Teil der Aufgabe darum nicht vernachlässigt, sondern die Laute möglichst genau zu erfassen, zu beschreiben und darzustellen gesucht. Es werden z. B. 40—50 Vokalklänge unterschieden, darunter drei Arten von Nasalvokalen, von den eine vor *s*, die andere vor *ṣ* und *ẓ* (das sind *sch*-Laute), die dritte vor Gutturalen steht, z. B. *Fra̧*¹*s* 'Franz', *pa̧*²*ṣ* 'Bauch' (Panz), *o̧*³*ŋgoin* 'angehn'. Dass der Verfasser die Zeichen für diese Menge verschiedener Laute und ihrer Begleiterscheinungen immer sehr zweck-

mässig ausgewählt habe, kann ich gerade nicht sagen. Das im letzten der eben angeführten Beispiele vorkommende *ı* ist "ein minimaler Vokal, dessen Qualität nicht zu bestimmen ist"; einmal ist es ein *e*-artiger, ein andermal ein *o*-artiger Nachschlag. Natürlich liegt die Gefahr einer Verwechslung mit *i* sehr nah, der der Druck in der That auch nicht immer entgangen ist, wie auch andere zum Teil recht störende Druckfehler bei dem schwierigen Satze stehn geblieben sind. Wie dieses, so entsprechen auch andere Zeichen möglichst wenig der Forderung, einigermassen ein Bild von der Sache zu geben. Da auch noch überflüssige Unterscheidungen im Druck gemacht sind, so wirken trotz der vorzüglichen typographischen Ausstattung die Bilder manchmal geradezu schmerzhaft aufs Auge, und ich habe thatsächlich beim Entziffern Kopfschmerzen bekommen. Man sieht, dass man bei der ja unerlässlichen Notwendigkeit genauer zu unterscheiden und zu bezeichnen doch gut daran thut, möglichst bei dem Gewohnten zu bleiben.

Bei dem Versuche, die Entwicklung der heutigen Laute aus den früheren darzulegen ist dem Verfasser manches unklar geblieben. Der Leser wird dies Gefühl noch öfter haben. Dabei wünschte man manchmal das Material vollständiger vorgeführt zu sehn. Im § 14 erfahren wir, dass langes *a* im allgemeinen zu *ō* wird, in gewissen Fällen, z. B. vor *t* jedoch zu *oı*. Es lautet aber *zōten, ōten* 'sassen, assen'. Man kann vermuten, dass die Abweichung auf Ausgleich mit Fällen wie *sprōken* beruhe; das ist vielleicht auch die nur unbestimmt ausgesprochene Ansicht des Verfassers. Das mitgeteilte Material genügt nun durchaus nicht, um sich über die Sache zu vergewissern. Vor allem habe ich auch eine für die historische Betrachtung und die Kritik unerlässliche von älteren Lauten ausgehende Übersicht neben der Darstellung nach den heutigen Lauten vermisst. Wahrscheinlich würde sich auch manches einfacher ansehn, wenn die Darstellung wirklich historisch wäre. Die heutigen Laute sollten auf die nächstliegende Stufe zurückgebracht sein, statt dass sie in Kategorien vorgeführt werden, die, wenigstens bei einer nicht genügenden Beachtung der Zwischenstufen, willkürlich gewählt erscheinen müssen. Der Unterschied zwischen *steert* 'Sterz' und *èrt* 'Herz' ist genau der von mnl. *steert* und *herte*. Mit Rücksicht darauf fällt die versuchte Erklärung ohne weiteres um. Das Mnl. spielt überhaupt nicht die Rolle, die ihm zukommen müsste, und das ältere Limburgische, das vielleicht noch mehr zur Aufklärung beigetragen hätte, scheint dem Verfasser ganz entgangen zu sein, obwohl es von Kern bequem hergerichtet war. Wir sind der Gefahr näher als wir

wähnen, dass die historische Grammatik uns unter den Händen zerrinnt. Historische Grammatik heisst doch nicht, einen monentanen Sprachzustand mit irgend einem älteren auf Grund abstrakter Regeln und Grundsätze, es koste was es wolle, vereinigen, sondern die zugänglichen Zeugnisse sammeln und ordnen und dann die Zusammenhänge nach der inneren Wahrscheinlichkeit aufsuchen.

Ich möchte noch eine Einzelheit anführen, die, wenn sie in gleicher Weise auch kaum wiederkehrt, doch zeigt, dass der Verfasser von dem Ziel "durch die allgemeinen Gesetze des Sprachlebens, die uns durch die Mundarten bekannt werden, zur Erklärung der Erscheinungen vergangener Jahrhunderte zu gelangen" noch entfernt ist. S. 30 ist *vrig* 'früh' (nnl. *vroeg*, *oe* = *u*) mit kurzem *i* erwähnt; "aber *vrīg*, Nebenform von *vrūg*, Präteritum von *vragen*; dies *vrīg* hat vielleicht sein *ī* dem früheren **vrīg* 'früh', woraus jetziges *vrig* entstanden ist, zu danken." Diese Ungeheuerlichkeit — in Wirklichkeit ist *vrīg* Analogie nach der redupl. Klasse — rührt doch daher dass man umgekehrt mit verkehrten Abstraktionen aus toten Sprachen die lebendigen erklären will.

Die behandelte Mundart des nahe der brabantischen Grenze, an der Dender, aber noch in Ostflandern gelegenen Aalst ist sonst interessant genug. Sie scheint sich verhältnismässig frei von Einflüssen einer Schrift- und höheren Umgangssprache entwickelt zu haben. Nebenbei belehrt uns die willkommene Gabe durch die Rückschlüsse auf die mittelalterliche Sprache von Aalst nachdrücklich, dass das Schriftmnl. von den Mundarten noch weit mehr abgestanden haben muss, als wir im allgemeinen wähnen. Wir sehn also der Fortsetzung, die vielleicht auch einiges von dem, was wir auszustellen hatten, noch ergänzen wird, sowie der Behandlung anderer Mundarten, die die Zeitschrift uns in Aussicht stellt, gern entgegen. Wir wünschen allerdings, dass sie neben dem experimentell phonetischen Moment auch das historische recht gründlich anfassen mögen. Noch einen anderen Wunsch hätten wir. Aus manchem geht hervor, dass Colinet sich nur an die Kenner wendet. Es wäre aber doch nur auch im Sinne des Progamms, wenn man Wert darauf legte, zugleich einem etwas grösseren Kreise verständlich zu werden.

An zweiter Stelle bringt L. Scharpé Mitteilungen aus einer Handschrift der Brugger Stadtbibliothek. Es sind geschäftliche und aussergeschäftliche Notizen eines Mannes aus dem Ende des 16. Jhs., der als Geldverleiher, Viehhändler und Heilkünstler sein Geld verdiente und in seinen Musestunden auch Verse für sich aufzeichnete. Mir war daran besonders die Orthographie interessant, die lehrreich für alle ist, welche

hinter jeder Schreibung ein sprachgeschichtliches Geheimnis suchen. Die "Bijdragen" wollen auch Übersichten über den Inhalt der Zeitschriften aus dem Gebiet der nl., deutschen und engl. Philologie bringen. Im ersten Heft erledigt C. Lecoutere die nl. Zeitschriften. Neben der Ausführlichkeit dieser Berichte ist ihr objektiver vornehmer Ton zu rühmen.

Bonn, März 1897. J. Franck.

Universitas linguarum Litvaniae in principali ducatus eiusdem dialecto grammaticis legibus circumscripta et in obsequium zelosorum Neo-Palaemonum ordinata permissu superiorum anno a descriptione universi orbis 1737. Vilnae typis collegii academici Soc. Jesu. — Denuo edidit indicem verborum adiecit Ioannes Rozwadowski. Cracoviae Sumptibus Academiae litterarum. Apud bibliopolam Societatis librariae Polonicae (Spółka wydawnicza polska) 1896. II und 81 S., kl. 8⁰. 1 Fl. ö. W.

Über das Bedürfnis eines Jeden, der sich mit irgend einer Sprache beschäftigt, womöglich alle älteren Bearbeitungen derselben nachsehen zu können, brauchen wir wohl kein Wort zu verlieren. Nur mit Freuden können wir daher den vorliegenden Wiederabdruck begrüssen, zumal es sich um eine Sprache handelt, deren ältere Entwickelungsstufen noch immer verhältnismässig lückenhaft bekannt sind, ferner um ein Buch, welches ganz offenbar von einem feinen Kenner der lit. Sprache (zweifelsohne von einem Litauer) stammt. Man sehe nur nach, wie feinfühlig er die lit. Tonqualitätunterschiede auseinander hält, worüber wohl der versprochene Aufsatz des Herausgebers (IF. 7, 3. H.) genaue Aufklärungen bringen wird [ersch. S. 233 ff.].

Was die Treue des Wiederabdruckes anbelangt, müssen (und dürfen wir wohl) uns auf den Hsg. verlassen, da uns das Original nicht vorliegt. Eine diplomatisch treue Wiedergabe ist der Wiederabdruck nicht: der Hsg. (Praef. 11) hat manches im lat. Text, in lit. Belegen "solos manifestos errores" emendiert, den Urtext jedoch in Fussnoten notiert. Es ist Geschmacksache, ob es nicht mehr angezeigt gewesen wäre, die Emendationen unter den Text zu setzen; wenn v. R. jedoch sich einmal entschlossen hatte, zu emendieren — wozu ja der im Lit. ziemlich nachlässige Druck reichliche Gelegenheit bietet — so hätte unseres Erachtens eine grössere Konsequenz nicht geschadet. Manche manifestos errores hat er nämlich stehen lassen. Zuweilen vielleicht

aus Scheu vor zu vielen Änderungen, so z. B. S. 26 ff. in den Infinitivformen von *búti*, wo vielfach *û* (d. i. *ũ*) für u (d. i. *ú*) gedruckt steht. Vgl. z. B. *tûs* für *tùs*, *platus* f. *platus*, *bûcziu* f. *bûczia* (oder *buczia*), *girtumene* f. *girtumeme*, *medziojanti* f. *medziojanti* usw.

Das Lit. der Universitas bietet manches Interessante (abgesehen von der Akzentuation), welches man recht gerne beisammen aufgezählt sehen möchte. So z. B. im Dat. pl. vielfach *-mis* (neben *-ms*) für *-mus* (s. die Paradigmen), *gięsu* für heut. *gęstù* (denn so, mit doppeltem Inchoativzeichen, lautet das Präs. zu *gèsti*, vgl. *gręstù*, *tręsztù* und Leskien Abl. 127, 133 ff.), vgl. Bezzenberger Zur Gesch. 40; *bîlu* (spätere Form *bylóju*) *bylóti*, *jeszku* (d. h. *jẽszku*) *jeszkoti* = sl. *iską iskati* (daneben die Neubildung *jeszkau*); das Subst. *reĩkia* 'oportet' (*reykie buwo, tegul bus reykie* Inf. *buti reykie*; vgl. *kaip búwo réikią* Dauksza Kat. 41 28)[1]. Merkwürdig ist es auch, dass die Univ. vielfach im Prät. *-iau* für sonstiges *-au* hat: ausdrücklich in *siuwiau*, zu erschliessen auch bei *skutù*, *ritù*, *lupù*, *lipù*, *riszu*, *sukù*; dagegen aber **degaũ*, **vežaũ*?

Der Hsg. hat die Grammatik mit einem Index versehen, wofür ihm Jedermann Dank wissen wird. Den poln. Übersetzungen der lit. Wörter hat er auch lateinische beigefügt. *anàs* (= *añs*) 'tamten' S. 20 möchte man lieber durch 'ille' als durch 'iste' wiedergegeben sehen; *trùnku* 'bawię się', *trukinu* 'bawię' ist nur "commoror, moror aliquem", nicht "oblecto me, aliquem" (S. 40); *łaydziu* 'toczę z beczki' S. 44 ('zapfe aus dem Fass') u. A. ist ohne lat. Übersetzung geblieben.

Smíchov bei Prag. Josef Zubatý.

Rezensionenverzeichnis (1895).

Vorbemerkung. Das Rezensionenverzeichnis verfolgt drei Zwecke. Es will positiv Neues und unsere Wissenschaft Förderndes aus gehaltvollen Rezensionen für unsere Zeitschrift buchen. Es will den Verfassern und anderen Interessenten, vor allem solchen, die nicht an litterarischen Zentralstätten wohnen, die Besprechungen sprachwissenschaftlicher Werke

---

1) [Vgl. noch *reykia buwo* bei Chyliński Mitt. Lit. Ges. 4, 254 und die Note des Hsgbs zur Stelle.]

notieren. Es will künftigen Geschichtschreibern unserer Wissenschaft die Urteile der Zeitgenossen bequem zusammenstellen. Diese Zwecke sollen erreicht werden 1. durch systematische Auszüge aller Fachzeitschriften, welche ausdrücklich Bücherbesprechungen bringen; 2. durch die Notierung gelegentlicher Rezensionen, die in Büchern oder Zeitschriftenartikeln versteckt sind. In Punkt 1 ist Vollständigkeit erstrebt (doch s. unten); in Punkt 2 ist sie nur dann innerhalb gewisser Grenzen erreichbar, wenn ich von Fachgenossen kräftig unterstützt werde. Die unter 2 genannten Besprechungen werden oft genug die gehaltreicheren sein; es ist daher nicht angänglich, sie einfach ausser Acht zu lassen, wie es in andern Rezensionenverzeichnissen geschieht. Doch wird hier die Grenze zwischen wirklichen 'Besprechungen' anderer Arbeiten und mehr gelegentlichen polemischen oder zustimmenden Bemerkungen sehr häufig schwer zu ziehen sein. Hier kann nur die Praxis ein bestimmtes Verfahren herausbilden. Die Notwendigkeit, diese Art von Rezensionen hereinzuziehen, hat sich mir erst im Verlauf der diesjährigen Zusammenstellung immer mehr aufgedrängt. Es kann ihr also erst im nächstjährigen Verzeichnis systematischer Rechnung getragen werden. Bis dorthin lässt sich auch dadurch Raum gewinnen, dass ganz kurze, lediglich referierende oder bloss allgemein mit 'gut' und 'schlecht' urteilende Rezensionen der ersten Art, soweit nicht die Person des Rezensierten oder Rezensenten allgemeineres Interesse bietet, mehr noch als bisher in Wegfall kommen. Bei wichtigeren Besprechungen wird der Gehalt angedeutet; weniger wichtige, sowie solche, die zu unserer Wissenschaft in loserer Beziehung stehen, werden blos notiert. Die Grenzen des Rezensionenverzeichnisses decken sich mit den Grenzen der in dieser Zeitschrift gegebenen Bibliographie.' Für die Mitteilung entlegener Besprechungen, namentlich solcher, die in Büchern vergraben sind, bin ich Fachgenossen dankbar; auch werde ich weitere Wünsche oder Bedenken gern in Erwägung ziehen.

München. Dr. Gustav Herbig.

Abhandlungen, Germanistische, zum 70. Geburtstag Konrad v. Maurers dargebracht. AfdA. 21, 5—11 (Karl Lehmann).

Abhandlungen, Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler . . . dargebracht. Deutsche Litt. 16 Sp. 1168—1171 (Alfred Schulze). — Romania 24, 452—462 (G. P.).

Abicht, K. Übersicht über den Dialekt des Herodotos 1893[4] Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 48 (Sitzler). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 889—890 (Franz Lanczizky).

Achelis, Th. Die Entwicklung der Ehe. Arch. f. Ethnogr. 8, 38 (I. D. E. Schmeltz).

Achelis, Th. Max Müller und die vergleichende Religionswissenschaft. Zentralorg. f. d. Int. d. Realschulw. 23, 148 (Hi.).

Alexander de Villa-Dei. Doctrinale Hgg. v. D. Reichling. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 117—123 (W. Schrader). — LC. Sp. 1170—1171 (Gn.). — Bull. Crit. 16, 502—503 (Paul Lejay). — Rev. Crit. 39, 345—348 (A. Pinloche).

Altertum, Germanisches. Jahresb. d. Gesch. 16, II 1—24 Übersicht der historischen Litteratur von 1893 (G. Erler).

Altertum, Indisches. Jahresb. d. Gesch. 16, I 56—88. Übersicht der historischen Litteratur von 1893 (R. O. Franke).

Altertum, Iranisches. Jahresb. d. Gesch. 16, I 89—94. Übersicht der historischen Litteratur von 1893 (E. Wilhelm).

Altertum, Keltisches. Jahresb. d. Gesch. 16, § 9, 11, 24—30, 46, 49. Übersicht der historischen Litteratur von 1893. (Verschiedene).

Altertum, Römisches. Jahresb. d. Gesch. 16, I 94 ff. Übersicht der historischen Litteratur von 1893 (L. Hüter).

Anastasopoulos, Démétrius. Περὶ τῆς ἠθοποιοῦ καὶ ἐκπολιτιστικῆς δυνάμεως τῆς ἀρχαίας ἑλληνικῆς γλώσσης. Rev. des ét. Grecques 8, 267 (Philhellên).

Anglia. Beiblatt. Mai 1893—Febr. 1894. Die neueren Spr. 2, 39 (F. Dörr).

Antoniades, B. Φιλολογικὰ ἐκ τῆς Κ. Διαθήκης Byz. Zeitschr. S. 185—186 (K. K.)

Antonowitsch, W. B. Über die Bronzezeit im Gebiet des. Dnjepr. Arch. f. Anthr. 23, 523—525.

Arbois de Jubainville, H. d'. Études sur le droit celtique. Rev. des quest. hist. 30, 271—273 (A. de Barthélemy). — Rev. de Phil. 19, 84—85 u. S. 264 (L. D.).

Arbois de Jubainville, H. d'. Les premiers habitants de l'Europe. 1889—94² Vol. I—II. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 1—4. Gewisse Grundelemente der ligurischen Sprache werden mit grossem Scharfsinn aus geographischen Namen erschlossen (W. Deecke). — Rev. Crit. 28, 361—373 (S. Reinach). — Rev. des quest. hist. 30, 271—273 (A. de Barthélemy). — Polybiblion 73, 258—259 (H. Gaidoz).

Archivio Glottologico Italiano 13, 2. Zeitschr. f. rom. Phil. 19, 131—143 (W. Meyer-Lübke).

Ascoli, G. I. Figure nominativali proposte o discusse ed altro insieme. Zeitschr. f. rom. Phil. 19, 139—141. Handelt u. a. trefflich über die Benützung des Appendix Probi bei der Bestimmung vulgärlateinischer Formen (W. Meyer-Lübke).

Babad, I. Samedi. (Zeitschr. f. roman. Phil. 17, 563—566 Byz. Zeitschr. S. 186 (K. K.).

Bartholomae, Chr. Die Vertretung des altitalischen *ss* im Oskischen usw. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 18—19 (W. Deecke).

Bastian, A. Vorgeschichtliche Schöpfungslieder in ihren ethnischen Elementargedanken. Arch. f. Anthr. 23, 197—198 (Th. Achelis).

Bastian, A. Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seele. Arch. f. Anthr. 23, 199 (Th. Achelis).

Baudouin de Courtenay, I. Il Catechismo Resiano. Arch. f. slav. Phil. 17, 296 (V. I.).

Baudouin de Courtenay, I. Einiges über Palatalisierung und Entpalatalisierung. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 16 (Felix Hartmann).

Baudouin de Courtenay, I. Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen. LC. Sp. 1796—1797 (W. V.)

Baudouin de Courtenay, I. Dva Voprosa uzъ učenija o smjasčenii ili palatalizacii vъ slavjanskichъ jazykachъ. Arch. f. slav. Ph. 17, 318—320 (V. O.).

Baye. Compte rendu des travaux du 9me Congrès russe d'archéologie 1893, précédé d'une Etude historique sur la Lithuanie et Vilna. L'Anthropologie 6, 92—93. Bringt eine sehr interessante Mitteilung von Merjinski über die Hauptgottheit der alten Litauer (F. D.).

Bechtel, F. Die Hauptprobleme der idg. Lautlehre seit Schleicher. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 21—24 (H. Ziemer).

Bechtel, F. s. auch Collitz, H.

Beloch, Jul. Griechische Geschichte I. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Vereins zu Berlin S. 9—11 (C. Rothe). — Histor. Zeitschr. 40, 265—272. B.s radikale Ansichten in der Darstellung der ältesten Geschichte erwecken schwer wiegende Bedenken (Iudeich). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 146—162 (Adolf Bauer). — Riv. di Fil. 23, 232—242 (Vincenzo Costanzi).

Bennett, Ch. E. A latin Grammar. Rev. Crit. 39, 409—410. Empfehlenswerte Elementargrammatik. Das Kapitel über *cum* formuliert die wesentlichen Theorien von Gardner Hale (L.) Deutsche Litt. 16 Sp. 433. Knappe und klare Elementargrammatik (F. Skutsch).

Bennett, Ch. E. Appendix to Bennetts Latin Grammar. Deutsche Litt. 16 Sp. 1384 (F. Skutsch).

Beowulf. With Text and Glossary on the Basis of M. Heyne. Edited, corrected, and enlarged by I. A. Harrison and R. Sharp. Engl. Stud. 20, 417—418 (O. Glöde). — Am. Journ. of Phil. 16, 99—102 (J. L. Hall). — Anglia Beiblatt 5, 65—67 (Wülker).

Beowulf, with textual footnotes, index of proper names and alphabetical glossary by A. I. Wyatt. Engl. Stud. 20, 296 (O. Brenner). — Anglia Beiblatt 5, 65—67 (Wülker).

Bérard, V. Essai de Méthode en Mythologie Grecque. De l'origine des cultes arcadiens. Journ. des Sav. S. 56—69, 141—157 (G. Perrot). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 122—125 (W. Immerwahr). — Deutsche Litt. 16 Sp. 648—650 (Ernst Maass). — Rev. des ét. Grecques 8 in 'Rapport de M. Paul Girard, Secrétaire sur les travaux et les concours de l'année 1894—95 S. XVI—XVIII'. — Class. Rev. 9, 67—71 (E. E. Sikes). — Ac. 47 S. 213.

Bergmann, J. Lexicon Prudentianum, prolegomenis instructum (Prolegomena. A—Adscendo) Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1058—1059. Bringt u. a. in den Prolegomena ein Verzeichnis der Abhandlungen über Sprache und Metrik (G. Sixt).

Bernhöft, F. Ehe und Erbrecht in der griechischen Heroenzeit. Histor. Zeitschr. 39, 356.

Bertrand, A. et Reinach S. Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube. L'Anthropologie 6, 582—583 (M. B.). — Journ. des Sav. S. 137—138 (G. P.). — Zeitschr. f. Ethn. 27, 183—184. Mit grosser Schärfe verwahren sich die Verf. gegen die voreilige Benutzung linguistischer Lehrsätze. Ref. glaubt, die Archäologie dürfe nicht beanspruchen, über die Grenzen, welche Anthropologie, Ethnologie und Linguistik gezogen haben, ohne Weiteres hinwegzuschreiten. (Rud. Virchow).

Bezold, C. Die Fortschritte der Keilschriftforschung in neuester Zeit. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 28 (H. Ziemer).

Bezzenberger A. Über die vorgeschichtlichen Altertümer Ostpreussens. Arch. f. Anthr. 23, 514—515.

Bibliothek der Angelsächsischen Poesie, begründet von Chr. Grein, neu bearbeitet von R. P. Wülker. 2. Bd. Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 380 (O. Brenner). — Engl. Stud. 21, 106—115 (O. Glöde). — Anglia. Beiblatt 5, 193—198 und 225—234 (F. Holthausen).

Bidrag. Finländska, till Svensk Språk- och Folklifs forskning utgivna af Svenska Landmålsföreningen i Helsingfors. LC. Sp. 1658—1659. Bringt u. a. eine Entwicklung des Ostschwedischen aus dem Urnordischen (-gk).

Biese, A. Die Philosophie des Metaphorischen in Grundlinien

dargestellt. Fleckeisens Jahrb. 152, 349—357. Die Gedanken über das Metaphorische in der Sprache sind nicht neu (O. Weissenfels). — Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 9, 71—74 (H. F. Müller). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 182—183 (-y-).

Billerbeck, A. Susa, eine Studie zur alten Geschichte Westasiens. Histor. Zeitschr. 38, 263—265 (H. Gelzer). — Rev. Sém. 3, 93 ff. (J. Halévy).

Blase, G. Geschichte des Plusquamperfekts im Lateinischen. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1032—1035. Die Aufstellungen des Verf. über die Verschiebung des P. im Latein sind sicher bewiesen (Joseph Weisweiler). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 122—123 (J. Golling). — N. Phil. Rundsch. S. 270—272 (Ed. Gruppe). — Am. Journ. of Phil. 16, 239—241 (E. P. Morris).

Bloomfield M. On the so called root-determinatives in the Indo-European languages. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 16 (Felix Hartmann).

Bohnenberger K. Der altindische Gott Varuna nach den Liedern des Ṛgveda. Rev. de l'hist. des religions 31, 206—207 (L. F.).

Boiunga, K. Die Entwicklung der nhd. Substantivflexion ihrem innern Zusammenhange nach in Umrissen dargestellt. AfdA. 21, 39—43. Geht überall den Gründen nach, leider ohne zureichende Materialsammlungen (R. Meissner).

Boor, C. de. Nachträge zu den Notitiae Episcopatuum II. III. Byz. Zeitschr. S. 168—170 Enthält eine Namensliste von merkwürdiger sprachlicher Beschaffenheit; intervokalisches γ zu δ: ὁ Ἐδίου (Αἴγιον); π für ρ : ὁ Κεπονίας (Κορώνεια); κ für χ : ὁ Κηρονίας (Χαιρώνεια); Vokaleinschiebung: Λυκινίδου für Λυκνίδου (Λύχνιδος); Einschiebung von ι vor Vokalen: ὁ Αντιέδου; Abschleifungen der Endungen: ὁ Λακεδέου. Ref. führt diese Eigentümlichkeiten darauf zurück, dass die vorliegende Liste auf ein Exemplar zurück geht, das von einem Schreiber, wohl nach einem Diktat, lateinisch transskribiert wurde (K. K.).

Borromei Ad. Grammatica Etrusca. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 64. Durchaus phantastisch (W. Deecke).

Boskresenskij, G. Evangelie otъ Marka po osnovnymъ spiskamъ četyrechъ redakcij rukopisnago slavjanskajo evangelьskago teksta. Arch. f. slav. Ph. 17, 296—298 (V. J.).

Boulay. L'ancienneté de l'homme d'après les sciences naturelles. L'Anthropologie 6, 71—72 (M. B.).

Bradke, P. v. Über arische Altertumswissenschaft und die Eigenart unseres Sprachstammes. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 11—12 (H. Ziemer).

Bradke, P. v. Über Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 12—13 (H. Ziemer).

Brajković, T. Peraški dijalekat. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 858.

Brandt, R. Kratkaja fonetika i morfologija polьskago jazyka. Arch. f. slav. Ph. 17, 317—318. Einführung in die slavische Grammatik überhaupt. (V. O.). — Ibidem S. 559—560 (A. Brückner).

Brandt, R. Grigorovičevъ Parimejnikъ. Arch. f. slav. Phil. 17, 299—301. Die Publikation des Grigorvičschen Parömienbuches bringt viel Merkwürdiges zur Geschichte der altkirchenslavischen Sprache im Kampf mit dem abg. Medium des 12. Jahrh. (V. J.).

Braune, Th. Beiträge zur germanischen und romanischen Etymologie. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 25 (Felix Hartmann).

Braune, W. Zur Lehre von der deutschen Wortstellung. Deutsche Litt. 16 Sp. 1650 (Streicher). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 401—405 (Ludw. Fränkel). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 74 (Ehrismann).

Braune, W. s. auch Zangemeister, K.

Bréal, M. Sur la prononciation de la lettre f dans les langues italiques. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 15 (W. Deecke).

Bremer, O. Deutsche Phonetik. AfdA. 21, 17—23. Gute Bemerkungen über den Begriff des 'Lautgesetzes'. Das Buch ist nicht für Anfänger (A. Heusler). — Deutsche Litt. 16 Sp. 76—77. Vortrefflich, aber nicht zur Einführung geeignet (Joseph Seemüller). Engl. Stud. 20, 454—457 (E. Nader). — Jahresb. ü. d. E. auf d. Geb. d. germ. Phil. 16, 8 (Felix Hartmann). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16, 145—146 (E. Hoffmann-Krayer).

Brenner, O. Ein Fall von Ausgleichung des Silbengewichts in bayrischen Mundarten. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 48 (W. Seelmann).

Brenous, J. Étude sur les hellénismes dans la syntaxe latine. Journ. des Sav. S. 645—646. — Rev. Crit. 40, 293—298. Les prémisses qui supportent tout l'édifice de M. B. sont loin d'être solides et la (méthode d'exposition révèle un défaut de la méthode d'investigation. Paul Lejay). — Polybiblion P. L. 73, 404—409 (C. Huit). — Rev. des ét. Grecques 8, 383—384 (M. E.)

Breul, K. A handy bibliographical guide to the study of the german language and literature. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 1095—1096 (M. H. Jellinek).

Brief, S. Die Konjunktionen bei Polybius. III. Teil. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 951.

Brinton, D. G. The ethnologic affinities of the ancient Etruscans. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 73—74. Beruht sprachlich aut durchaus unsichern Grundlagen (W. Deecke).

Brinton, D. G. The Protohistoric Ethnography of Western Asia. Globus 68, 130 (W. Kobelt).

Brinton, D. G. Discours d'ouverture du Congrès international d'anthropologie de Chicago. L'Anthropologie 6, 105—107 (P. Topinard).

Brinton, D. G. The origin of sacred numbers. L'Anthropologie 6, 108—109 (Capus).

Brinton, D. G. Des relations supposées entre les races américaines et les races d'Asie. L'Anthropologie 6, 95 (P. Topinad).

Brizio, E. La necropoli di Novilara presso Pesaro. Zeitschr. f. Ethn. 27, 185—186 (Lissauer).

Bronisch, G. Die oskischen *i*- und *e*-Vokale, eine statistisch-deskriptive und sprachwissenschaftlich-vergleichende Darstellung. Jahresb. f. d. F. d. kl. A. 87, 50—51 (W. Deecke).

Bruckner, W. Die Sprache der Langobarden. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 399—400. Sehr gründlich und gediegen (F. Kluge).

Brugmann, K. Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den idg. Sprachen. Eine semasiologisch-etymologische Untersuchung. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 17—19. (K. Brugmann). — L. C. Sp. 457 (G. M—r). — Arch. f. slav. Ph. 17, 292—293. Ref. bringt instruktive Nachträge aus dem Slavischen (V. J.). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 578—579 (Bartholomae). — Rev. Crit. 39, 281—283. La méthode n'est pas nouvelle, à coup sûr; mais elle n'a jamais été appliquée avec plus de science, de rigueur et de succès (L. Job). Berl. phil Woch. 15 Sp. 628—630 (Franz Misteli). — N. Phil. Rundsch. S. 54—56 (Fr. Stolz). — Museum 3 No. 1 (C. C. Uhlenbeck).

Brugmann, K. und Streitberg, W. Zu Franz Bopps 100-jährigem Geburtstage. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 32—33 (H. Ziemer).

Brugmann, K. Zur umbrisch-samnitischen Grammatik und Wortforschung. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 43—44 (W. Deecke).

Brugmann, K. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 14 (Felix Hartmann).

Brugmann, K. Umbrisches und Oskisches. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 42—43 (W. Deecke).

Buck, C. D. The Oscan-Umbrian Verb-System LC. Sp. 1561—1562. Der Beachtung der klassischen Philologen ist insbesonders die Darstellung der Syntax des Verbums zu empfehlen (Bgm.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1488—1490. Herzhafte Kritik, bringt positiv Neues (F. Skutsch). — Class. Rev. 9, 460—461. Entschiedene Bereicherung der italischen Dialektkunde. (Hans Oertel).

Buck, C. D. Der Vokalismus der oskischen Sprache. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 49 (W. Deecke).

Bücheler, Fr. et Riese, A. Anthologia Latina sive poesis Latinae supplementum ediderunt F. B. et A. R. Pars posterior: Carmina epigraphica conlegit F. B. fasc. I. Arch. f. lat. Lex. 9, 472—473 (M. Ihm). — Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 529—556 (Carl Weyman). — LC. Sp. 497—498 (II.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1577—1578 (L. Traube). — Riv. di Fil. 23, 418—421 (F. R.).

Bücheler, Fr. Oskische Funde. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 46—47 (W. Deecke).

Bücheler, Fr. Oskische Inschriften. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 45 (W. Deecke).

Bücheler, Fr. Altes Latein. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. kl. A. 87, 28 (W. Deeke).

Bücheler, Fr. Oskisches. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 47—48 (W. Deecke).

Bücheler, Fr. Weihinschriften aus Capua. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 44—45 (W. Deecke).

Bugge, S. Beiträge zur Erforschung der Etruskischen Sprache. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 64—67 (W. Deecke).

Bugge, S. Bidrag til den aeldste Skaldedigtnings Historie. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16, 289—296. Die bekannte Hypothese B. von Alter und Herkunft eines grossen Teils der sog. Eddalieder lässt sich aus Sprachformen, Wortschatz und Metrum nicht erweisen (B. Kahle). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 211 (E. Mogk). — LC. Sp. 539—540 (-gk). — Athenaeum S. 65.

Bugge, S. Etruskisch und Armenisch I. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 67—71. Arge Unwahrscheinlichkeiten (W. Deecke).

Bugge, S. Norges Indskrifter med de œlde Runer, udgivne for det Norske Historiske Kildeskriftfond. Arkiv f. nord. Fil. 11, 367—374 (Erik Brate).

Burdach, K. Zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16, 74—75 (Ehrismann). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 409—410 (Ludw. Fränkel).

Buschan, G. Vorgeschichtliche Botanik der Kultur- und Nutzpflanze der alten Welt auf Grund prähistorischer Funde. Beilage z. Allg. Zeitung Nr. 197. Wertvolle Ergänzung zur neuen Auflage von Hehns Kulturpflanzen (Fritz Hommel).

Byrne, J. Principles of the Structure of Language. Bildet den Gegenstand einer Studie von Albr. Gr. v. d. Schulenburg

Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. Leipzig 1895.

Cachanov, A. S. Über den gegenwärtigen Stand der grusinischen Philologie. Byz. Zeitschr. S. 214 (K. K.)

Cagnat. L'année épigraphique. Rev. Crit. 40, 389 (P. G.).

Cameron, Alex. Reliquiae Celticae. Left by the late A. C. Edited by A. Macbain and J. Kennedy. Athenaeum S. 500—501.

Campbell, J. Etruria capta. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 72—73 Unglaubliche Phantastereien (W. Deecke).

Capone, G. Di alcune parole indo-europee significanti 'diritti, legge, giustizia'. Ricerche giuridico-linguistische. Berl. phil. Woch. 15, Sp. 727—728. Einwendungen gegen Etymologien des Verf. (Bartholomae).

Carnuth, O. Quellenstudien zum Etymologicum Gudianum. Byz. Zeitschr. S. 172 (K. K.).

Carnuth, O. Über das Verhältnis des Etymologicum Gudianum zu dem sogen. Etymologicum Magnum genuinum. Berl. phil. Woch. 15 Nr. 25—27. Scharfe Abfertigung (Reitzenstein).

Catalogue des monuments et inscriptions de l'Egypte antique. Ouvrage publié . . . par la direction générale des antiquités de l'Egypte. Beilage z. Allg. Zeitung Nr. 74 (Georg Ebers).

Cato. M. P. Catonis de agri cultura liber. Recognovit H. Keil. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1546 (r.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 557—558. Erschöpfende Stellensammlungen für den catonischen Sprachgebrauch enthalten reiches Material für die Kenntnis der archaischen Latinität. (Georg Wissowa). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 120—122 (G. Heidrich).

Cato. M. P. Catonis de agricultura liber, M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri III ex recensione H. Keilii. Vol. II. fasc. I. Commentarius in Catonis de agri cultura librum LC. Sp. 795. Sorgfältige Beobachtungen über den Sprachgebrauch Catos.

Cauer, P. Grundfragen der Homerkritik. Preuss. Jahrb. 82, 149—164 (L. Ehrhardt). — LC. Sp. 250—252. Ref. stimmt dem 4. Kap. des 1. Teiles über Dialektmischung bei (C. R.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1419—1420 (E. Bethe). — Athenaeum S. 284. — Class. Rev. 9, 463—465 (Walter Leaf). — Histor. Zeitschr. 39, 536 (Erhardt).

Ceci, L. Contributo alla fonistoria del latino. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1238—1239 Verf. operiert zu sehr mit Dialektwörtern. (Fr. Skutsch). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 656. Methodisch fehlerfrei (J. Golling).

Cerf, A. I. W. Short Historical Grammar of the German Language. I. Introduction and Phonology. Athenaeum S. 406. Rez. wünscht grössere Sorgfalt für die weiteren Teile des Werkes.

Černý, J. Přispěvky k české etymologii lidové. České Mus. Filol. 1, 233—237 (Kvičala) u. ibidem 389—394 (Dokončeni).

Ciaceri, E. Contributo alla storia dei culti dell'antica Sicilia. Berl. phil. Woch. 12 Sp. 912—915 (Holm).

Ciaceri, Em. Il culto di Demeter e Kora nell'antica Sicilia. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 912—915 (Holm). — Ibidem Sp. 1174 (H. Steuding).

Charencey, Comte de. Le Folklore dans les deux mondes. L'Anthropologie 6, 107—108. Betont bes. auch den Folklore als Hilfswissenschaft der Linguistik (E. Beauvois). — Bull. Crit. 16, 45—47 (J. Van den Gheyn).

Christaller, J. G. Die Sprachen Afrikas. Zeitschr. f. afr. u. oc. Spr. 1, 96. Eine kurze lichtvolle Darstellung der Sprachver-

hältnisse Afrikas mit z. T. polemischer Berücksichtigung der Schleicherschen Untersuchungen (S.).

Ciszeweski, St. Krakowiacy. Monografja etnograficzna I. Arch. f. slav. Ph. 17, 572—583. Gibt treu die Volksprache (G. Polioka).

Clajus J. s. Grammatiken.

Clark, J. Manual of Linguistics. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 15—16 (H. Hirt).

Collitz, H. und Bechtel, F. Sammlung der griechischen Dialektinschriften. 3. Bd. 4. Heft 2. Hälfte: Kalymna und Kos. Bearbeitet von P. Müllensiefen und F. Bechtel. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1140—1141 (Paul Cauer). — Deutsche Litt. 16 Sp. 936—937. Nachtrag von Kleinigkeiten (Paul Kretschmer). — N. Phil. Rundsch. S. 246—248 (Fr. Stolz).

Cognetti, S. de Martiis. Tracce probabili d'una leggenda indoeuropea nel Rudens di Plauto. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 84, 47 (O. Seyffert).

Combe, E. Grammaire grecque du Nouveau Testament. Revue biblique internationale 4, 233—238 (Jos. Viteau). — Rev. Crit. 40, 233—234 (My.).

Comparetti, D. Der Kalewala oder die traditionelle Poesie der Finnen. Deutsche Litt. 16, 773—775. Die Anwendung, die er dem Kalewala auf andere Epen gibt, ist geistreich, reizt aber zum Widerspruch (A. Bezzenberger).

Comparetti, D. Le leggi di Gortyna e le altre iscrizioni arcaiche cretesi edite ed illustrate. Vol. III. Eos 2, 80—84 (T. Lewicki).

Congrès international d'anthropologie Chicago 1893. L'Anthropologie 6, 85—90 (Mis de Nadaillac).

Constans, L. Étude sur la langue de Tacite. N. Phil. Rundsch. S. 117—119 (Eduard Wolff). — Rev. de Phil. 19, 93 (Philippe Fabia).

Conway, R. S. Verner's law in Italy, an essay in the history of the indo-european sibilants. Jahresb. ü. d. klass. A. 87, 15—18. Das Resultat wird durch eine Menge kühner Annahmen von Akzentverrückungen, Analogiewirkungen usw. bedenklich erschüttert (W. Deecke).

Cook, A. S. A First Book in Old English: Grammar, Reader, Notes, and Vocabulary. Anglia Beiblatt 5, 257—259 (F. Dieter). — Academy 45, 373 f. — Mod. Lang. Notes 1894, 373—375 (Ch. F. M. Clumpha). — Athenaeum 1894 S. 706 f. — LC. 1894 Sp. 1461 f. (R. W). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 318—319 (E. Dieter).

Cooper, F. T. Word-Formation in the Roman Sermo Plebeius. Class. Rev. 9, 462—463. Durchaus keine blosse Kompilation. Rez. erörtert den Begriff Sermo plebeius. (H. W. Hayley). — Am. Journ. of Phil. 16, 506—508 (F. Abbott).

Cordenons, F. Un po' più di luce sulle origine, idioma e sistema di scrittura degli Euganei-Veneti. BB. 21, 91—92 (W. Deecke). — Riv. di Fil. 23, 227—229 (Elia Lattes).

Corpus Inscriptionum Etruscarum. Ed. Car. Pauli. Heft 1—3. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 61—62 (W. Deeke).

Corstens, I. F. De translationibus quibus usus est Thucydides. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1218—1220 (G. Behrendt).

Cosijn, P. J. Kurzgefasste altwestsächsische Grammatik. 1893². Engl. Stud. 21, 101—103 (E. Nader).

Crampe, R. Thucydidem nunquam temere usurpare adverbium μόνον adiectivi vicem. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 839.

Cumont, Fr. Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. Fasc. I: Textes littéraires et inscriptions. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 498—502 (G. Wolff). II. Monuments figurés Ibidem Sp. 591—593 (G. Wolff). — Deutsche Litt. 16 Sp. 555—557 (Georg Wissowa). — Rev. de Phil. 19, 169—170 (B. H.). — Rev. Crit. 40, 103—105 (Salomon Reinach). — Rev. des ét. Gr. 8, 471—472 (T. R.). — Rev. de l'hist. des religions 31, 346—351 (Jean Réville).

Cuno, J. G. Vorgeschichte Roms. 2. Teil: Die Etrusker und ihre Spuren im Volk und im Staate der Römer. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 62—64 (W. Deecke).

Curtius, E. Gesammelte Abhandlungen. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 173—175. Ref. macht u. a. auf das "feine, poetische Sprachgefühl" in den 3 Beiträgen zur griech. Onomatologie (Namen der Vorgebirge, Fluss-, Personennamen) aufmerksam, sowie auf die Studie "Das Neugriechische in seiner sprachwissenschaftlichen Bedeutung". (Chr. B.).

Czyczkiewicz, A. Betrachtungen über Homers Odyssee. Zeitschr. f. d. Realschulw. 20, 377—378.

Dawes, E. A. S. The pronunciation of the greek Aspirates. N. phil. Rundschr. S. 213—214 (Fr. Stolz). — Am. Journ. of Phil. 16, 127.

Deecke, W. Beiträge zur Entzifferung der mittelitalischen Inschriften. Jahresb. ü. d. F. d. klass. A. 87, 39—40 (W. Deecke).

Deecke, W. Erläuterungen zur Lateinischen Schulgrammatik. Rev. de Phil. 19, 85—86 (L. Duvan). — Fil. obozrěnie 7 Otdělъ btoroj S. 37 ff. (J. Netušilъ). — BB. 21, 161—166. Ref. geht auf einige Verba der 2. Conjugation näher ein (W. Prellwitz). — Am. Journ. of Phil. 16, 368—373 (G. Lodge).

Deecke, W. Die Falisker, eine geschichtlich-sprachliche Untersuchung. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 57. Selbstanzeige.

Deecke, W. Die italischen Sprachen. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 13—14. Selbstanzeige

Degering, H. Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 594—597 (J. H. Schmalz). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 465—468 (H. Ziemer).

Delbrück, B. Einleitung in das Sprachstudium. 1893[3]. Jahresber. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 10 (Felix Hartmann).

Delbrück, B. Grundriss der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen. 3. Bd. Syntax. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 3—5 (H. Ziemer). — Jahresb. ü. d E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 18—19 (Felix Hartmann). — Journ. des Sav. S. 274—288, 457—471, 608—620. Die Einleitung, eine kurze Geschichte der Linguistik enthaltend, ist nicht der beste Teil des Werkes, sie enthält überraschende Lücken; die Bemerkungen über die syntaktischen Begriffe sind richtig und nützlich. Man vermisst ein Kapitel über die Redeteile. Rez. vertritt energisch die lokalistische Kasustheorie gegen Delbrück. Bei der Darstellung des Synkretismus der Kasus hätte der Kampf zwischen Endungen und Präpositionen eingehendere Darstellung verdient. Bréal gibt eine ausführliche Erörterung seiner Ansichten über die bei Delbrück nicht behandelte Entstehung und Entwickelung der Kategorien Numerus und Genus. Ebenso verbreitet er sich über die Entstehung des nomen substantivum aus dem nomen adiectivum und über einige Fälle umgekehrter Entwicklung (so verwandelt z. B. das Komparativsuffix -ερος Substantive in Adjektive: ἀγρός- ἀγρότερος). Von den beiden Funktionen des Komparativs, der ampliativen (sapientior) und der adversativen (exterior, interior) kommt die letztere bei D. zu kurz weg. Es folgen ergänzende Be-

merkungen über die Deklination des Adjektives und über Fälle wie extremus annus, εὕδον παννύχιοι. Zuletzt wird die Frage besprochen: wie kommen die flektierenden Sprachen zu unveränderlichen Wörtern? — Nyelvtud. Közlem. 24, 229—233.

Delbrück, B. Das Mutterrecht bei den Idg. (Preuss. Jahrb. 79, 14—27). Histor. Zeitschr. 38, 528—529. Wird sicher vorurteilsfreie Leser durch seine Polemik gegen die Mutterrechtstheorie überzeugen.

Dembitzer, Z. De rationis mutuae apud Sallustium significatione. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 851.

Densușianu, O. Aliterațiunea in limbile romanice. LC. Sp. 1408—1409. Will aus den romanischen Sprachen erweisen, dass die Alliteration nächst dem Reime eines der hauptsächlichsten Mittel sei, denen die Harmonie einer Sprache verdankt wird (G. W.).

Dessau, H. Inscriptiones Latinae selectae. Vol. I. GGA. S. 571—573. Bei der Auswahl der Texte war die Rücksicht auf den Inhalt durchweg massgebend, während die sprachliche Form erst in zweiter Linie in Betracht gezogen ist (Ernst Fabricius). — N. Phil. Rundsch. S. 153—155 (J. Jung).

Dessoulavy, P. De la particule ἂν dans Thucydide. Rev. Crit. 40, 442—443 (P. L.).

Deussen, P. Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religion. I, 1. Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishads. Deutsche Litt. 16, Sp. 552—554 (Sten Konow). — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. 9, 163—165 (J. Kirste). — LC. Sp. 42 ff. (Drng.) — Beil. z. Allg. Zeitung 186 S. 7 (A. W.). — ÖL. 13, 398 ff. (K. Braig). — Monist 5, 456—464 (P. Carus). — Am. Journ. of Phil. 16, 242—243 (E. W. H.).

Devantier, F. Der Siegfriedmythus, ein Kapitel aus der vergleichenden Mythologie. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. germ. Phil. 16, 223—224 (E. Mogk).

Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu' à nos jours par Ad. Hatzfeld, A. Darmesteter et Ant. Thomas Livr. 7—13 [collière — zum Anfang von F.] (Kn.).

Diels, H. Über den Genfer Iliaspapyrus Nr. VII. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 24—26 (C. Rothe).

Dörpfeld, W. Troja 1893. Ausgrabungsbericht. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1481—1488, 1518—1520 (Chr. Belger). — Öst. Litt. 4 Sp. 314—315 (Hm. Soergel). — České Mus. Filol. 1, 199—201 (J. V. Prášek).

Donalitius, Ch. Die litauischen Dichtungen des Chr. D., übersetzt und erläutert von L. Passarge. Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 432 (O. E.).

Draganof, P. Makedonsko-slavjanskij sbornikъ. Arch. f. Ethnogr. 8, 33 (H. Kern).

Duhn, Fr. v. Bemerkungen zur Etruskerfrage. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 8—9 (W. Deecke). Ibidem S. 79—81 (W. Deecke).

Duhn, Fr. v. Geschichtliches aus vorgeschichtlicher Zeit. Neue Entdeckungen Luigi Pigorinis. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 9—10 (W. Deecke).

Duhn, Fr. v. La necropoli di Suessula. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 51—52 (W. Deecke).

Dušek, V. J. Hlaskosloví nářečí jihočeských. I. Konsonan-

tismus. Arch. f. slav. Ph. 17, 289—592. Rez. skizziert die bisherige Arbeit auf dem Gebiet der böhmischen Dialektologie (Fr. Pastrnek).

Dyroff, A. Geschichte des Pronomen Reflexivum. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 52—53 (Sitzler). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin. S. 370—371 (E. Naumann). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 142. Bedeutsam (Frenzel).

Eckart, R. Niedersächsische Sprachdenkmäler mit genauen Quellenangaben. Zeitschr. f. Kulturg. 2, 93. Wildes Sammelsurium (Richard M. Meyer).

Eckart, R. Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 9, 499—500 (O. Glöde). — Anglia Beiblatt 5, 177—182 (Aug. Andrae).

Eckstein, E. Verstehen wir Deutsch? Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 24—25. Wenig Sachkenntnis (Felix Hartmann).

Edgren, H. Jämförande grammatik, omfattende sanskrit, grekiska, latin och gotiska. I. Ljudlära och nominal stambildningslära. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 15 (Felix Hartmann).

Ehrhardt, L. Die Entstehung der homerischen Gedichte. Filol. obozr. 8 Otděl 2, 3—23 (S. P. Šestakov).

Ehrlich, E. Beiträge zur Latinität der Itala. Arch. f. lat. Lex. 9, 471—472 (Max Ihm).

Eichhorst, O. Die Lehre des Apollonius Dyscolus vom Pronomen possessivum. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1553 (C. Haeberlin).

Ellis, R. Sources of the Etruscan and Basque languages. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 71—72. Unfertig. Ohne linguistische Methode (W. Deecke).

Elmes, H. C. A Discussion of the Latin Prohibitiv. Arch. f. lat. Lex. 9, 468—469 (O. H.). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 1074—1075. Hervorragend wichtiger Beitrag zur latein. Syntax (J. Golling).

Emerson, O. F. The History of the English Language. LC. Sp. 954—955 (J. Sch.).

Eos, philologische Zeitschrift I. 1. (poln.). Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 274.

Eranos Vindobonensis. Öst. Litt. 4 Sp. 180—181. Inschriftenmaterial aus Kleinasien wird in verschiedenen Aufsätzen fruchtbar verwertet. (R. Kukula).

Erckert, R. v. Die Sprachen des Kaukasischen Stammes. T'oung Pao. Arch. de l'hist. de l'Asie Or. 6, 93—95. Allen denen, die sich mit allgemeiner Sprachwissenschaft oder Phonetik beschäftigen, auf das angelegentlichste zu empfehlen (W. Bang). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1110—1112. Wichtig auch für den Indogermanisten wegen der Wechselwirkungen der kaukasischen und kleinasiatischen Sprachen (des Armenischen!) (Gust. Meyer). — Verh. d. Ges. f. Erdk. 22, 222—225 (Andr. Arzruni). — LC. Sp. 982 ff. (G. W-r). — Journ. As. Sér. 9 T. 6 S. 565—567 (E. D.).

Erhardt, L. Die Entstehung der Homerischen Gedichte. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahesb. d. philol. Vereins zu Berlin S. 11—16 (C. Rothe). — LC. Sp. 922—924. Sehr anregend, doch vermag Ref. die Ansicht von dem dichtenden Volk nicht zu teilen. — AfdA. 21, 255—256 (Rich. M. Meyer). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 565 (O. E.). — Öst. Litt. 4 Sp. 755—756 (R. Kralik).

Etienne, E. Essai de grammaire de l'Ancien français. Rev. Crit. 39, 468—474 (E. Bourciez). — Romania 24, 287 (G. P.).

Etruskerfrage. Alle hierhergehörige Litteratur aus den Jahren 1886—93 ist besprochen von W. Deecke. Jahresb. ü. d. F.

d. klass. A. 87, 59 ff. Rez. rechnet auch jetzt noch das Etruskische zu den italischen Sprachen.

Evans, A. J. Primitive pictographs and a praephoenician script from Crete and the Peloponnese. Histor. Zeitschr. 39, 356.

Fay, E. W. Agglutination and Adaptation. Rev. Crit. 40, 469—471 (V. Henry).

Fennell, C. A. M. The Stanford Dictionary of Anglicised Words and Phrases, ed. by C. A. M. F. Am. Journ. of Philol. 16, 93—97 (J. M. Garnett).

Festgruss an R. v. Roth zum Doktor-Jubiläum 24. August 1893. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 3—5 (H. Oldenberg).

Festschrift zum 70. Geburtstage Rud. Hildebrands. Deutsche Litt. 16 Sp. 1652—1656 (Streicher). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 410—415 (Ludwig Fränkel).

Festus. Codex Festi Farnesianus XLII tabulis expressus. Consilio et impensis Academiae litterarum Hungaricae edidit Aemilius Thewrewk de Ponor. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1278—1280 (Ch. Hülsen).

Fick, A. Die griechischen Personennamen. 1894[2] bearbeitet von Fr. Bechtel und Aug. Fick. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 422—429. Der Sprachforscher kann die 1. Auflage nicht entbehren, da alles Nichtgriechische (S. 46—219 des I. Teiles der 1. Aufl.) aus der gänzlich umgearbeiteten 2. verschwunden ist. Die Kosenamentheorie ist nicht sicher. Rez. trägt fehlende Namen nach (H. Ziemer). — BB. 21, 225—236. Ergänzungen aus Hiller von Gärtringen Inscriptiones Graecae Insularum Maris Aegei I zur Kritik und Vervollständigung des Namenbuches (F. Bechtel). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 37—41 (Paul Kretschmer). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 737—744. Vortrefflich. Ref. gibt einzelne Einwände (A. Rzach). — Museum 2 No. 11 (W. Caland).

Finály, G. De usu infinitivi apud Caesarem. Arch. f. lat. Lex. 8, 470—471. Nichts neues (Max Ihm).

Finck, F. N. Über das Verhältnis des baltisch-slavischen Nominalakzents zum urindogermanischen. Deutsche Litt. 16 Sp. 874—875. Methodisch und besonnen (Paul Kretschmer). — BB. 21, 317 (A. Bezzenberger).

Fischer, H. Geographie der schwäbischen Mundart. LC. Sp. 1409—1410 (-nn-).

Fischer-Benzon, R. v. Altdeutsche Gartenflora. Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 266—269. Bietet eine erwünschte Weiterführung Hehn'scher Untersuchungen. Die Behandlung der Vorgeschichte unserer Nutzpflanzen im klassischen Altertum ist zu sehr gelegentlich (O. Schrader). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 416—421 (Ernst H. L. Krause). — Zeitschr. f. Kulturgesch. 2, 332—333. Die Vermittlerrolle Roms bei unserer altdeutschen Gartenflora ist zu wenig beachtet. Bei einer etwaigen Neuauflage des Buches wäre die Verbindung seines Verfassers mit einem sprachwissenschaftlich geschulten Germanisten zu wünschen (O. Schrader).

Fleckeisen, A. *Nox* als Adverbium bei Plautus. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 84, 59—60 (O. Seyffert).

Flensburg, N. Zur Stammabstufung der mit Nasalsuffix gebildeten Präsentia im Arischen und Griechischen. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 695. Bemerkungen des Ref. zur Beurteilung des ī in ai. *pu-nī-más* (vgl. umbr. *persnihmu*, *persnihimu*) (Bartholomae). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 919—921. Ref. verteidigt De Saussures Infixtheorie gegen den Verf. (Paul Kretschmer). — N. Phil. Rundsch. S. 238—239 (Fr. Stolz). — Museum 3 No. 6 (C. C. Uhlenbeck).

Florinskij, T. Lekcii po slavjanskomu jazikoznaniju. Častь pervaja. I. Vvedenie II. Iugozapadnye slavjanskie jazyki. Arch. f. slav. Ph. 17, 293—294 (V. J.). — Žurnal Minist. Narod. Prosv. 298, 455—459 (A. Š.).

Förstemann, A. W. De vocabulis quae videntur esse apud Herodotum poeticis. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 51—52 (Sitzler).

Forchhammer, P. W. Homer. Seine Sprache. Die Kampfplätze seiner Heroen u. Götter in der Troas. Berl. phil. Woch. 15 289—291 (Rud. Menge).

Forschungen, Indogermanische. Hgg. v. K. Brugmann und W. Streitberg. Mit dem Beiblatt Anzeiger f. idg. Sp. u. A. hgg. v. W. Streitberg. I—III. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 31—32 (H. Ziemer).

Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe f. Rud. Hildebrand. Deutsche Litt. 16 Sp. 1649—1652 (Streicher). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 403—410 (Ludw. Fränkel). — Litb. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 73—76 (G. Ehrismann).

Foucart, M. P. Recherches sur l'origine et la nature des mystères d'Éleusis. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1029—1031 (H. Steuding). — Rev. Crit. 40, 21—26 (Salomon Reinach). — N. Phil. Rundsch. S. 248—250 (Sittl).

Franck, J. Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 395—399. Ref. spricht dem Bearbeiter der 1. Aufl. seines Etymologischen Wörterbuches Selbständigkeit in Sprachkenntnissen und Kombination ab und erklärt das Buch im wesentlichen für veraltet (F. Kluge).

Freeman, E. A. Geschichte Siziliens. Deutsch von Bernhard Lupus. I. Bd. Die Urbevölkerung. Die phönikischen und griechischen Ansiedlungen. Bl. f. d. Gymnasialw. 31, 733—736 (J. Melber). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1614—1615 (Holm). — Rev. Crit. 40, 415—420 (H. d'Arbois de Jubainville). — D. Rev. 20, 380 (K. F.). — N. Ant. 59, 560 ff. — České Mus. Filol. 1, 73—74 (J. V. Prášek).

Frey, E. Die Temporalkonjunktionen der deutschen Sprache in der Übergangszeit vom mhd. zum nhd. AfdA. 21, 43—54. Ref. weist an dieser Einzelarbeit ausführlich nach, dass auch für Monographieen sich weder der Gesichtspunkt der Mischsyntax noch der des Systems Miklosich eignet und zeigt, wie sehr auch Einzeluntersuchungen unter der üblichen Vermengung der Aufgaben der Wortbedeutungslehre mit denen der Syntax leiden müssen (John Ries). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 301—302 (H. Reis).

Fritze, H. v. Die Rauchopfer bei den Griechen. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 118—120 (Paul Stengel). — Woch. f. klass. Phil. 12 Sp. 238—239 (H. Steuding).

Fröde, F. Zur homerischen Wortforschung. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin S. 379 (E. Naumann).

Fröhlich, K. Adverbialsätze in Caesars b. Gall. V—VII. 1. Teil. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 551—553 (H. Ziemer).

Fuhr, K. Die Metrik des westgermanischen Allitterationsverses. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 85—91 (F. Saran).

Fuochi, M. De titulorum Ionicorum dialecto. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 49—50 (Sitzler).

Gabelentz, G. v. d. Hypologie der Sprachen. Jahresb. ü. d. E. d. germ. Phil. 16, 11 (Felix Hartmann).

Gabelentz, G. v. d. Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben,

Methoden und bisherigen Ergebnisse. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 13—18 (H. Ziemer).

Gabelentz, G. v. d. Die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nord-Afrikas nachgewiesen. Hrsg. v. A. C. Graf v. d. Schulenburg. LC. Sp. 581 (H. St—e). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 784—785. Entschieden abzulehnen (Gustav Meyer). — Globus 68, 14 (Friedr. Müller). — Zeitschr. f. afr. u. ozean. Spr. 1, 380—381 (S.).

Gaheis, A. De troporum in L. Annai Senecae tragoediis generibus potioribus. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1049—1051 (Franke).

Garson, J. G. Early British Races. L'Anthropologie 6, 78—80 (M. B.).

Gaster, M. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen. Nord. Tidsskr. f. Fil. 3, 105 ff. Besprochen in dem Aufsatze 'Rumænsk og albanesisk' (Kr. Sandfeld Jensen) Ibidem 4, 50 ff. in Sprogbygning (Holger Pedersen).

Gehring, A. Index Homericus, appendix hymnorum vocabula continens. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin S. 368—369 (E. Naumann). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1185—1189 (Arth. Ludwich). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 993—1000. Fleissig, aber mechanisch (Rud. Peppmüller). — N. Phil. Rundsch. S. 289—294. Meisterleistung (E. Eberhard). — Rev. des et. Gr. 8, 474—475 (H. Grübler). — Class. Rev. 9, 415—418. G. berücksichtigt zu viel unnütze Varianten und Konjekturen ohne die Handschriften genügend auszubeuten (Thomas W. Allen). — LC. Sp. 983—984 (Cr.).

Geiger, W. s. Grundriss d. iran. Phil.

Geikie, J. The great Ice Age and its relation to the antiquity of Man. L'Anthropologie 5, 74—78 (M. B.).

Georgeakis, G. et Pineau, L. Le Folklore de Lesbos. Academy 47, 396—397 (H. F. Tozer). — Rev. Crit. 39, 403-404 (Hubert Pernot). — Polybiblion P. L. 73, 234—235 (Th. P.)

Giesswein, A. Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 24—28 (H. Ziemer). — Th. prakt. Monatsschr. 5, 76—77 (B. Linderbauer). — Nyelvtud. Közlem. 23, 298—307 (Frz. Misteli).

Giles, P. M. A short Manual of Comparative Philology for classical Students. LC. Sp. 1688. Erfreuliche Erscheinung (W. Str.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1352—1353 (Paul Kretschmer). — Athenaeum S. 640—641.

Giordani, G. La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto. AfdA. 21, 26—39. Steht unter dem Niveau der primitivsten grammatischen Arbeit, bietet aber eine Fülle des interessantesten Materiales zur Kennzeichnung des altertümlichsten der bis jetzt behandelten Dialekte (E. Hoffmann-Krayer).

Godefroy, F. La lettre *B* du complément du dictionnaire de l'ancienne langue française. Rev. Crit. 40, 76—78 (A. Delboulle).

Gödel, V. Katalog öfver Upsala Universitets biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter. Arkiv f. nord. Fil. 11, 100—102 (O. Klockhoff).

Goidanich, P. G. I continuatori ellenici di ti indo-europeo. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 50—52 (K. Brugmann).

Goldschmidt, M. Allerlei Beiträge zu einem germanischen Wörterbuch. Romania 24, 454—455 (G. P.).

Gorra, (Egidio). Morfologia italiana. Rev. Crit. 39, 305 (Charles Dejob). — Polybiblion P. L. 73, 362 (E.-G. L.).

Grammatici Graeci . . . Partis IV vol. 2. posterius . . .

Georgii Choerobosci scholia, Sophronii patriarchae Alexandrini excerpta recensuit et apparatum criticum indicesque adjecit Alfredus Hilgard. Rev. des ét. Grecques 8, 147—149 (R. Harmand). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 890—894 (Ernst Kalinka). — Class. Rev. 9, 317—321 (E. G. Sihler). — Rev. Crit. 39, 341—343 (My.). — Rev. de Phil. 19, 89—90 (H. Lebègue).

Grammatiken, Ältere deutsche, in Neudrucken hgg. v. John Meier II. Die deutsche Grammatik des Johannes Clajus. Nach dem ältesten Druck 1578 . . . hgg. v. Friedrich Weidling. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 902—904 (M. H. Jellinek). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 32 (Bötticher).

Greenough, J. B. Early Latin Prosody. Athenaeum S. 641.

Greenough, J. B. Accentual Rhythm in Latin. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 736 (Heinr. Schenkl).

Grieb, Ch. Fr. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. 10. Aufl. mit bes. Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neubearbeit und vermehrt von Arnold Schröer Lief. 1—3. Engl. Stud. 20, 304—307 (M. Krummacher).

Grimm, H. u. Hoffmann, O. Thesaurus linguae germanicae. Jahresb. ü. d. E. auf d. Geb. d. germ. Phil. 16, 1 (Felix Hartmann).

Gröber, G. Grundriss der romanischen Philologie. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 35—36 (H. Ziemer).

Grosse, E. Die Anfänge der Kunst. AfdA. 21, 137—139. Methodisch wichtig für jede Urgeschichte (Richard M. Meyer).

Grosse, H. Beiträge zur Syntax des griechischen Mediums und Passivums. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 372—373 (E. Naumann).

Grundriss der germanischen Philologie hgg. v. H. Paul. I. Bd. Heft 6; II. Bd. I. Abt. Heft 5—7; II. Bd. II. Abt. Heft 3. Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 117—124 (E. Martin). Dazu Erwiderung S. 429—430 (M. R. Jellinek) und Antwort S. 430 (Martin).

Grundriss der iranischen Philologie. Hrsg. v. W. Geiger und E. Kuhn. LC. Sp. 761—762. Wird den Sprachforschern vollkommene und sehr dankenswerte Hilfsmittel zum Studium der bisher vernachlässigten iranischen Sprachen bringen. Bartholomaes 'Vorgeschichte der iranischen Sprachen' ist hohen Lobes wert (G. M—r). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1286—1288. Im Plan des Werkes wird eine persische Kunstgeschichte vermisst. Das Kapitel 'Schriftgeschichte' sollte vor dem grammatischen Teil stehen (Oskar Mann). — Wiener Zeitschr. f. K. d. Morgenl. 9, 133—144. Wendet sich gegen die Lautwertbestimmung und Transskription des avestischen Alphabets durch Chr. Bartholomae (Friedrich Müller). — Museum (Groningen) 3 No. 4 (W. Caland).

Grunzel, J. Entwurf einer vergleich. Grammatik der altaischen Sprachen, nebst einem vergleichenden Wörterbuch. Arch. de l'hist. de l'Asie Or. 6, 235—237. Wird dazu beitragen dem Studium der ural-altaischen Sprachen die ihm in der allgemeinen Sprachwissenschaft zukommende Stellung zu erobern (W. Bang).

Guire, J. D. M. Palaeolithic Man. L'Anthropologie 6, 433—435 (M. B.).

Gutzmann, H. Des Kindes Sprache und Sprachfehler. LC. Sp. 662. Wendet sich vor allem an die Mütter (W. V.).

Händcke, E. Die mundartlichen Elemente in den elsässischen Urkunden des Strassburger Urkundenbuches. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 220—222 (Adolf Socin).

Hale, W. G. Extended and remote deliberatives in Greek. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 14—15 (J. Sitzler). — Deutsche Litt. 16 Sp.

135—136 (H. Gleditsch). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 749—751 (J. Golling). — Rev. de Phil. 19, 259 (J. Keelhoff). — Rev. Crit. 40, 113—114 (My.).

Hale, W. G. The anticipatory subjunctive in Greek and Latin. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 624—626. Wertvolle Zusammenordnung scheinbar auseinanderliegender Satzarten nach der Natur ihres Konjunktivs (J. Golling). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 751—753 (J. Golling). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1072—1073. Wertvolle Vorarbeit zu einer idg. Moduslehre (G. Meyer).

Hall, J. R. C. A Concise Anglo-Saxon Dictionary for the Use of Students. Engl. Stud. 21, 103—106 (O. Brenner). — Rev. Crit. 39, 28—30 (V. Henry). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 297 (F. Dieter). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 193—195. Verf. ist seiner Aufgabe nicht gewachsen (F. Kluge).

Harvard s. Studies.

Harvard Oriental Series I s. Kern, H.

Hasse, E. Über den Dual bei den attischen Dramatikern. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 333 (H. Otte).

Hatzfeld, Ad. und Darmesteter, A. Dictionnaire général de la langue française du Commencement du dix-septième Siècle jusqu'à nos Jours. I. A—F. Athenaeum S. 253—254.

Hatzidakis, G. N. Περὶ τοῦ ἐτύμου τῆς λέξεως Μεσαρεᾶς. Byz. Zeitschr. S. 186. Sollte von jedem, der sich mit griechischer Sprachgeschichte beschäftigt, studiert werden (K. K.).

Hatzidakis, G. N. Νεοελληνικὰ ποικίλα. Byz. Zeitschr. S. 186. Gute Erklärung auffallender Bedeutungsveränderungen (K. K.).

Hauffen, A. Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Öst. Litt. 4 Sp. 84—86. — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 182—183. — Globus 67, 145 (Richard Andree).

Haussleiter, J. Ἐσθίω. τρώγω. Byz. Zeitschr. 4, 383 (C. W.).

Havet, L. Plauti Amphitruo. Arch. f. lat. Lex. 9, 473. Überall schimmert das neue Licht der auf Sprachvergleichung gegründeten lateinischen Grammatik durch (Max Ihm). — Rev. Crit. 40, 358—363 (Paul Lejay).

Heesch, G. Beispiele zur Etymologie des Englischen. Anglia Beiblatt 5, 139—140 (P. Lange).

Hehn, V. Kulturpflanzen und Haustiere. 1894[6] hgg. v. O. Schrader und A. Engler, Berl. phil. Woch. 15 Sp. 83—85. Ref. bringt etymologische Nachträge (Heinrich Lewy). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 593—599. Ref. bietet wertvolle Berichtigungen und Nachträge zu Schraders Zusätzen (Bartholomae). — Beilage z. Allg. Zeitung No. 197. Sucht das Auseinandergehen der Ansichten von linguistischer und botanischer Seite zu erklären. Gibt Ergänzungen zu O. Schraders Exkursen vom semitistischen Standpunkt und will damit die zentralasiatische Heimat der Indogermanen beweisen (Fritz Hommel). — Rev. Celt. 16, 255. Bemerkungen zur Etymologie von 'Katze' und 'Brünne' (H. d'Arbois de Jubainville). — Rev. Crit. 39, 203—206 (R. Dussaud). — Academy 48, 276. — Filol. obozr. 8 Otděl 2, 176 (Ch.).

Heierli, J. Übersicht über die Urgeschichte der Schweiz. L'Anthropologie 6, 196 (Th. V.).

Heiligenstädt, R. De finalium enuntiatorum usu Herodoteo cum Homerico comparato. II. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 56—57 (Sitzler).

Heintze, A. Gut Deutsch. Die neueren Spr. 2, 370—371 (H. Hoffmann).

Helbig, W. L'Épopée homérique expliquée par les monu-

ments, traduction française de M. Trawinski, avec une introduction de M. Max. Collignon. Journ. des Sav. S. 202—203.

Hench, G. A. Der althochdeutsche Isidor. Faksimileausgabe des Pariser Kodex. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 83—85 (W. Streitberg).

Henning, R. Die deutschen Runen. Kritisiert von L. Wimmer De tyske runemindesmaerker. Aarb. f. nord. oldkyndigh. 2. raekke 9, 1—82.

Henry, V. Précis de Grammaire comparée de l'Anglais et de l'Allemand rapportés à leur commune origine et rapprochés des langues classiques. Nord. Tidsskr. f. Fil. 3, 140—143 (Raphael Meyer). — Athenaeum S. 530.

Henry, V. A short Comparative Grammar of English and German as traced back to their common origin and contrasted with the classical languages. Nord. Tidsskr. f. Fil. 3, 143—145 (Otto Jespersen).

Herkenrath, R. Gerundii et Gerundivi apud Plautum et Cyprianum usum comparavit. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp 844—845. Trotz mangelnder Litteraturkenntnis gute Buchung des Materiales (J. Golling).

Herondas. Herondae Mimiambi. Accedunt Phoenicis Coronistae, Mattii mimiamborum fragmenta. Iterum edidit Otto Crusius. Nord. Tidsskr. f. Fil. 3, 151—152. Mit vorzüglichem Index verborum (A. B. Drachmann).

Herondas. Die Mimiamben des Herondas. Hgg. und erklärt mit einem Anhang über den Dichter, die Überlieferung und den Dialekt von Richard Meister. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1—10. Wertvolle Bemerkungen des Rez. über die sprachliche Form des Dialektes (Wilhelm Schulze).

Heusler, A. Über den germanischen Versbau. AfdA. 21, 318—332. Im 4. Kapitel 'Zur Vorgeschichte des germanischen Verses' findet sich viel Beachtenswertes; Ref. hält durch Heusler Sievers Herleitung des allitterierenden 'Normalverses' aus dem Metrum der ai. *gāyatrī*-Strophe für abgethan (Rud. Kögel). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 28 (Felix Hartmann).

Hey, G. Die slavischen Siedlungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Arch. f. sl. Ph. 17, 278—282 (E. Mucke).

Heyne, M. Deutsches Wörterbuch 3. Bd. R—Z. Beilage z. Allg. Zeitung No. 245. — LC. Sp. 1878.

Hilberg, J. Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid. N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. u. Realsch. Württ. 2, 185—188 (Meltzer).

Hiller de Gärtringen, F. s. Inscriptiones.

Hintner, V. Die Verba des Befehlens in den idg. Sprachen. Neuphil. Centralbl. 8, 246.

Hirt, H. Der indogermanische Akzent. LC. Sp. 1444—1445. Nichts weniger als abschliessend, steht erst am Anfang einer neu erschlossenen Bahn, ist aber das rechte Buch zur rechten Zeit (W. Str.). — Rev. Crit. 40, 169—175. Sorgfalt und Genauigkeit lassen zu wünschen übrig. Beachtenswert ist die zum ersten Mal konsequent durchgeführte Gegenüberstellung des lettoslavischen und des indischen, griechischen u. germanischen Akzentes. En somme, le livre est manqué, et sans doute était-ce inévitable (A. Meillet). — BB. 21, 289—316. Sehr gehaltreich. Wertvolle Berichtigungen und Ergänzungen des Ref. zum baltischen Akzent (A. Bezzenberger). — Littbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 329—334. Freude und Behagen an weitgehenden Theoremen neben Gleichgültigkeit gegen das thatsächliche Sprachmaterial. Eine ernsthafte Förderung unserer Kennt-

nisse vom Zusammenhang des Germanischen mit den verwandten Sprachen weiss Rez. aus H. Buch nicht zu verzeichnen, auch nicht bezüglich kleinerer Punkte (F. Kluge). — Museum (Groningen) 1895 No. 8 (C. C. Uhlenbeck).

Hirt, H. Grammatische Miszellen. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 23 (Felix Hartmann).

Hirt, H. Gehören die Phryger und Thraker zu den satem- oder centum-Stämmen? KZ. 34, 26 ff. Ablehnend wie Otto Schrader in der 6. Aufl. von Hehns Kulturpflanzen und Haustieren S. 534 und Gustav Meyer in BB. 20, 123 (Felix Solmsen).

Hoernes, M. Streitfragen zur Urgeschichte Italiens. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 11—13 (W. Deecke).

Hoffmann, O. Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen dargestellt. 2. Bd. Nordachäisch. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 42—50 (Felix Solmsen).

Holder, A. Alt-celtischer Sprachschatz. 4.—6. Lief. (Caranto—Galata). Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 262—266. Zahlreiche Einzelbemerkungen (H. Meusel). — 5. u. 6. Lief. Rev. Crit. 39, 129—130 (G. Dottin). — Polybiblion P. L. 73, 56—57 (H. Gaidoz). — Deutsche Litt. 16 Sp. 46 (E. Hübner).

Holland, R. Heroenvögel in der griechischen Mythologie. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1197—1198 (H. Steuding). — Deutsche Litt. 16 Sp. 777—778 (Ernst Maass).

Holleaux, M. Sur une inscription de Thèbes. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1356—1357 (Rich. Meister). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1249—1253 (F. Hiller v. Gaertringen).

Holmes, D. H. Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verben bei Thukydides. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1221—1222 (Widmann). — Deutsche Litt. 16 Sp. 743—744 (Christian Harder). — Rev. Crit. 40, 112—113 (P. Couvreur).

Holthausen, F. Altisländisches Elementarbuch. LC. Sp. 1877—1878. Erfüllt thatsächlich ein Bedürfnis, da Noreens Grammatik für den Anfänger zu schwer und Wimmers deutsche Ausgabe seiner altnordischen Grammatik vergriffen ist (-gk). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 999—1001 (Heinr. v. Lenk). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 204 (E. Mogk). — Athenaeum S. 64—65.

Homer. Hymni Homerici. Codicibus denuo collatis recensuit Alfr. Goodwin. LC. Sp. 21—22 (Cr.). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 110—112 (Rudolf Vári).

Homer. The Iliad of Homer, book XXIV, with introduction, notes and appendices, by G. M. Edwards. Rev. Crit. 39, 222. Einleitung über die homerischen Formen unvollkommen (P. Couvreur).

Homer. Homeri Iliadis carmina cum apparatu critico ediderunt J. van Leeuwen J. F. et M. B. Mendez da Costa. 1895[2] Carm. I—XII, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 339. Bringt eine Aufzählung der in den letzten Jahren aufgefundenen Papyrusfragmente (E. Naumann).

Homer. Omero, L'Iliade, con note italiane del Prof. Ludovico Macinai. Canto I. Woch. f. klass. Ph. 12 Sp. 145—147. Steht sprachwissenschaftlich ungefähr auf dem Standpunkt von Nauck (Paul Cauer).

Homer. Iliad, books XIII—XXIV. With notes by D. B. Monro. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 385—388 (R. Peppmüller).

Homer. The Iliad of Homer. Edited by A. Platt. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 339—340. Sucht eine Ilias in der Ursprache herzustellen, gewaltsame

Uniformierung des Textes (E. Naumann). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 673—675. Unbegründete Willkür in der Textgestaltung (Arthur Ludwich). — LC. Sp. 1131—1132. Unterrichtet über Stand und Praxis der archaisierenden Homerkritik (H. St.). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1253—1254 (Paul Cauer). — N. Phil. Rundsch. S. 225—227 (H. Kluge).

Homeri Ilias. Editionis prodromus, scripsit Ad. Römer. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 340. Ist ganz der Arbeit Aristarchs an Homer gewidmet (E. Naumann).

Homer. Homeri Odysseae carmina cum apparatu critico ediderunt J. van Leeuwen J. F. et M. B. Mendez da Costa. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 339. Die Hgg. nähern sich in der Lösung ihrer Aufgabe der äolisierenden Tendenz von Fick (E. Naumann).

Hommel, F. Sumerische Lesestücke. LC. Sp. 1050—1051. Gegen den Satz, das eingehendste Studium des Sumerischen werde für den Indogermanisten bald zu unabweisbarer Notwendigkeit werden, wird der Indogermanist sich kritisch verhalten müssen (Hch. Z.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1621—1623 (H. Winckler). — Academy 48, 133 (A. H. Sayce). — Rev. sém. 3, 287 ff. (J. Halévy).

Hopkins, E. W. Henotheism in the Rigveda. (= p. 75—83 d. Classical Studies in honour of Henry Drisler). Berl. phil. Woch. 15 Sp. 751—752 (C. Häberlin).

Hopkins, E. W. The Religions of India. Deutsche Litt. 16 Sp. 1353—1356 (H. Oldenberg). — Rev. hist. rel. 32, S. 179—185 (Jean Réville).

Horton-Smith, R. The Theory of Conditional Sentences in Greek and Latin. Class. Rev. 9, 220—223 (E. A. Sonnenschein). — Am. Journ. of Phil. 16, 122—124.

Hübner, E. s. Monumenta linguae Ibericae.

Hübschmann, H. Persische Studien. LC. Sp. 828. Bringt in der 2. Hälfte eine an Einzelergebnissen ausserordentlich reiche neupersische Lautlehre. Das Armenische vermittelt dem V. sehr interessante Beobachtungen über die Chronologie der einzelnen Lautumgestaltungen (Ggr.). — Öst. Litt. 4, 439—440 (J. Kirste). — Rev. Crit. 40, 197—199 (A. Meillet). — Journ. of the R. As. Soc. of Great Britain. N. S. 27, 490—492 (E. D. R.). — Museum (Groningen) 1895 No. 10 (W. Caland).

Hultsch, F. Die erzählenden Zeitformen bei Polybios III. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 55—60 (J. Wackernagel). — I—III Class. Rev. 9, 127—128 (E. S. Shuckburgh). — Am. Journ. of Phil. 16, 139—186 (E, W. E. Miller).

Jacobi, H. Über das Alter des Rgveda (in Festgruss an Rud. v. Roth). Vgl. dazu Nachr. d. Gött. Ges. d. W., phil.-hist. Klasse 1894 S. 106 ff. ZDMG. 48, 629 ff. (Oldenberg). — Ebenda 49, 218—230 'Der vedische Kalender und das Alter des Veda'. Replik (Herm. Jacobi). — Indian Antiquary April 1895. On some recent attempts to determine the antiquity of vedic civilization (G. Thibaut). [Vgl. jetzt Anz. f. idg. Spr. u. A. 7, 28—31.]

Jagić, V. Der erste Cetinjer Kirchendruck vom Jahre 1494. 2. Hälfte: Griechisch-slavisches Glossar mit einem slavisch-griechischen Wörterverzeichnis. Byz. Zeitschr. S. 202—203. Wichtig für die Entstehungsgeschichte der slavischen Schriftsprachen (K. K.).

Jahresbericht, 1., des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig. Hgg. von Gustav Weigand. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 70—73 (Gustav Meyer). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 884—886. — Arch.

f. d. St. d. neueren Spr. 94, 472—474 (W. Meyer-Lübke). — Littbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 97—98 (W. Meyer-Lübke).

Jannaris, A. N. Concise Dictionary of the English and Modern Greek Languages. Athenaeum S. 530.

Jannaris, A. N. The modern greek word νερό. (Class. Rev. 8, 100 f.). Byz. Zeitschr. S. 188 (K. K.).

Jeanjaquet, J. Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et des formes romanes équivalentes. Arch. f. lat. Lex. 9, 469—470. Verf. vermutet richtig, dass zwischen *ut* und *quod* das spätlateinische *quo* (klassisch = *ut eo*) in der Mitte liegt (Max Ihm). — Berl. phil. Woch. 15, 755—756. Interessanter Beitrag zur Geschichte des Übergangs der lateinischen Syntax in die romanische (Gust. Meyer). — Arch. f. d. St. d. neueren Spr. 94, 353—355 (A. Tobler). — Rev. Crit. 39, 508—509 (E. Bourciez). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 308—312 (W. Meyer-Lübke).

Jebb, R. C. Homer, eine Einführung in die Ilias und Odyssee. Nach der 3. Aufl. des Originals übersetzt von Emma Schlesinger. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 20 (C. Rothe). — Ibidem S. 390—391 (E. Naumann). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 17—23 (V. Lekusch). — Eos 2, 47—89 (W. Hahn).

Jeep, L. Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 66—69 (G. Goetz). — Riv. di Fil. 23, 267—269 (Luigi Valmaggi).

Jellinek, M. H. Beiträge zur Erklärung der germanischen Flexion. Arkiv f. nord. Fil 11, 97—100 (K. F. Johansson).

Jellinghaus, H. Die Niederländischen Volksmundarten. Nederlandsch Museum 4e R. 4, 152—163 (Willem de Vreese). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 139—142 (J. H. Gallée).

Jespersen, O. Progress in Language with special reference to English. Engl. Stud. 21, 99—101. Mit J. Theorie von der Entwicklung und dem Ursprung der Sprache wird die vergleichende Sprachforschung zu rechnen haben (J. Ellinger). — LC. Sp. 1209—1210 (F. Hlthsn.). — Am. Journ. of Philol. 16, 362—368 (J. M. Garnett).

Ihering, R. v. Vorgeschichte der Indoeuropäer. LC. Sp. 43—44. Ergebnisse und Forschungsmethode werden vielfachen Widerspruch erregen, aber der Leser wird durch den Reichtum der Gedanken, 'durch die Fülle der Gesichte' fast geblendet — Deutsche Litt. 16 Sp. 174—182. Geist, Kombinationsgabe, Phantasie — aber die notwendigen Vorkenntnisse fehlen (O. Schrader). — Histor. Zeitschr. 38, 453—458. Rez. weiss "kaum etwas anderes zu loben als die Schönheit der Darstellung, den Schwung der gestaltenden Phantasie und die Grossartigkeit des Planes". Namentlich die Art, wie J. die Etymologie verwendet, erweckt schwere Bedenken (B. Delbrück). — Beilage z. Allg. Zeitung No. 166, 167. Ergänzungen und Bedenken vom Standpunkt des Ägyptologen und Semitisten (Georg Ebers). — Bl. f. lit. Unth. 1894 (36) 563 ff. (Th. Achelis). — Neue Revue 5 No. 53 (Lippan). — Hist. Jahrb. 16, 342—353 (W. Streitberg). — Rev. celt. 17, 91 ff. — Etn. obozr. 23, 178—180. — Jew. Qu. Rev. 8, 185—188 (W. Bacher).

Ihering, R. v. Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 589—591. Schliesst sich eng an die 'Vorgeschichte der Indoeuropäer' an (O. Geib).

Jinâlankāra or Embellishment of Buddha by Buddharakkhita. Ed. with introduction, notes and translated by James Gray. CL. Sp. 1246. Der Pālitext bringt die schwierigsten sprachlichen Kunststücke, die wir sonst nur aus der Sanskritpoesie kennen (Wi.).

Inscriptiones graecae insularum Rhodi Chalces Carpathi cum Saro Casi ... ed. Fridericus Hiller de Gärtringen. GGA. S. 643—655 (Carl Georg Brandis).

Inscriptiones Graecae et Latinae novissimis annis (1889—94) museo Surutschaniano, quod est Kischinevi, inlatae. Edd. J. Surutschan et B. Latyschev. Filol. obozr. 8 Otděl 2, 161—165 (A. Nikitskij).

Job, L. De grammaticis vocabulis apud Latinos. N. phil. Rundsch. S. 255—256 (O. Weise).

Jöhring, J. De particularum ut ne quin quominus apud L. Annaeum Senecam philosophum vi atque usu. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 594—597 (J. H. Schmalz). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 411—412 (Wilh. Gemoll).

Jonas, R. Über den Gebrauch der Verba frequentativa und intensiva in Ciceros Briefen. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1553—1554 (C. Haeberlin). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 818—819 (M. Ihm).

The Journal of Philology. Vol. XXIII No. 46. The Saturday Rev. 79, 814.

Jungg Fialuur i voghel secüp e ltiniset. LC. Sp. 1689—1690. Dieses kleine albanisch-lateinische Wörterbuch ist mit grosser Zuverlässigkeit gearbeitet (G. M-r).

Ivanovъ, M. Prinosъ kъmъ izučvanie bъlgarskitě dialekti Arch. f. slav. Ph. 17, 282—285 (V. Oblak).

Kabbadias, P. Fouilles d'Épidaure I. Philologus 54, 16—63. Eingehende Kritik zum 3. Kapitel: Inscriptiones (J. Baunack).

Kaegi, A. Griechische Schulgrammatik. 1892[3]. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 455—472. Uneingeschränkten Beifall verdient, dass die Ergebnisse der Sprachwissenschaft nur sehr behutsam beigezogen sind. Ref. bringt eine Fülle von Einzelbemerkungen, besonders auch auf dem Gebiet der Tempuslehre (H. Meltzer).

Kahl, W. Mundart und Schriftsprache im Elsass. Littb. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 9—10 (Gustav Binz).

Kalina, A. Studyja nad historyją języka bułgarskiego. Arch. f. slav. Ph. 17, 129—185, 430—477. Oblak bringt in dem Aufsatz 'Einige Kapitel aus der bulgarischen Grammatik' Ergänzungen und Berichtigungen zu K. Werk (V. Oblak).

Kaluza, M. Studien zum altgermanischen Allitterationsvers. I. Der altenglische Vers. I. Teil: Kritik der bisherigen Theorien. II. Teil: Die Metrik des Beowulfliedes. Engl. Stud. 20, 293—296 (E. Martin). — Anglia Beiblatt 5, 198 (K. Luick).

Kaluza, M. Der altenglische Vers. AfdB. 21, 313—317 (A. Heusler). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 539—543 (F. Sarau). — LC. Sp. 1288—1289. Will nebenbei über den idg. Urvers aufklären anknüpfend an Allen 'Über den Ursprung des homerischen Versmasses' (H. Ht.). — Anglia Beiblatt 5, 131—136 (M. Trautmann).

Kauffmann, Fr. Deutsche Mythologie. 1893[2]. Arkiv f. nord. Fil. 11, 210—212 (Axel Olrik). — Nord. Tidskr. f. Fil. 4, 91 (R. M.).

Kaurin, C. Den tyske betoning. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 21 (Felix Hartmann).

Keller, O. Zur lateinischen Sprachgeschichte II. Rev. Crit. 40, 420—421 (Michel Bréal). — Eos 2, 196—200 (Fr. Krček).

Kellner, L. Historical Outlines of English Syntax. Anglia Beiblatt 5, 321—322 (F. Holthausen).

Kern, H. The Jâtaka-Mâlâ or Bodhisattvâvadâna-Mâlâ by Arya-Çûra. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 31—35 (R. Otto Franke).

Kern, J. H. *Mist* und die Wurzel *migh*. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 25 (Felix Hartmann).

Kirchhoff, A. Beiträge zur Geschichte der griechischen Rhapsodik. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 24—25 (C. Rothe).

Klein, F. Bemerkungen zur Wortbildungslehre im Lateinischen. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 1030 (Fr. Stolz).

Kleinschmidt, G. Zwei lemnische Inschriften. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 66 (K. B.).

Klemm, K. s. Sadvimçabrāhmaṇa.

Kluge, F. Über die Entstehung unserer Schriftsprache. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 36 (Scheel).

Kluge, F. Deutsche Studentensprache. LC. Sp. 987—989. — Rev. Crit. 40, 54 (A. C.). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 38 (Bötticher).

Kluge, F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 1894[5]. AfdA. 21, 297—313. Rez. bietet eine Fülle wertvoller Bemerkungen z. T. prinzipieller Natur (Franck) [vgl. auch oben u. Franck J.]. — Arkiv f. nord. Fil. 11, 208—210. Einen wesentlichen Fortschritt bildet die neu beigegebene Altersbestimmung der Wörter. Ref. bringt einzelne Nachträge (Friedr. Kauffmann). — LC. Sp. 1010.

Klussmann, R. I. Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten v. J. 1876—1885 erschienen sind. II. Dasselbe. 2. Bd. 1886—1890. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 647—651 (S. Frankfurter).

Knötel, A. F. R. Homeros der Blinde von Chios und seine Werke. 1. Teil. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1216—1224 Laienarbeit (Rud. Peppmüller). — N. Phil. Rundsch. S. 193—195 (H. Kluge). — Histor. Zeitschr. 38, 532. Krauses Zeug. — LC. Sp. 337—338. Ein mit parlamentarischem Ausdruck schwer zu charakterisierendes Werk. — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 761—764 (C. Rothe). — Beilage z. Allg. Zeitung No. 185 (W-e.).

Kobylanski J. De enuntiatorum consecutivorum apud tragicos Graecos usu ac ratione. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 1145—1146 (H. St. Sedlmayer).

Koch, E. Griech. Gr.[14] Class. Rev. 9, 342—344 (J. Donovan).

Kögel, R. Beiträge zur altsächsischen Grammatik. IF. 5, 182—193. Nachträge und Berichtigungen (W. van Helten).

Kögel, R. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgang des Mittelalters. I. 1. Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa. GGA. S. 239—245 (Ernst Martin). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 51—52. — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 42—49 (Friedr. Kauffmann). — LC. Sp. 340—342. — Dasselbe Werk, Ergänzungsheft zu Bd. 1 GGA. S. 575—575 (Ernst Martin).

Kontos, K. S. Φιλολογικαὶ παρατηρήσεις. Μέρος θ. Byz. Zeitschr. 4, 382—383 (K. K.).

Kotschubinski, A. Die litauische Sprache und unser Altertum. Arch. f. Anthr. 23, 523. Erklärungsversuche von lit. *druska* 'Salz'.

Kovalewsky. Coutume contemporaine et loi ancienne, droit coutumier ossétien, eclairé par l'histoire comparée. Zeitschr. f. Ethn. 27, 115 (A. Bastian).

Krall, J. Die Etruskischen Mumienbinden des Agramer National-Museums. Jahresb. ü. d. F. d. A. 87, 94—96. Ref. bringt innere Beweise für die Echtheit der Texte (W. Deecke).

Krapp, Fr. Der substantivierte Infinitiv abhängig von Präpositionen und Präpositionsadverbien in der historischen Gräzität. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 57 (Sitzler).

Kraus, S. Zur Griechischen und Lateinischen Lexikographie aus Jüdischen Quellen. Riv. di Fil. 23, 280—284 (Adolfo Cinquini).

Krause, H. L. Die Amazonensage. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 371—372 (W. H. Roscher). — Öst. Litt. 4 Sp. 345—346 (R. Kukula).

Krause, E. (Carus Sterne). Die nordische Herkunft der Trojasage bezeugt durch den Krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige Urkunde. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 816—820. 'Naturhistorisch vertiefte' Mythenvergleichung, die durch keinerlei Sprachkenntnisse in Schranken gehalten wird (Ferd. Duemmler). — AfdA. 21, 140—142. Mit 'Trojeborg' und dem Verbum *troare*, *antroare* ist R. mystifiziert worden (Fr. Kauffmann). — N. Phil. Rundsch. S. 75—77 (Carl Pauli). — Vgl. auch E. Mogk Carus Sterne als Mythenforscher. Blätt. f. lit. Unterh. 1894, 337—339. — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 157—158. — Arch. f. Anthr. 23, 204—205 (W. M. Schmid).

Krauss, F. S. Haarschurgodschaft bei den Südslaven. L'Anthropologie 6, 203—204 (Capus).

Krauss, F. S. Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Arch. f. Ethnogr. 8, 39 (I. D. E. Schmeltz).

Krauth, C. Verschollene Länder des Altertums. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 407—409 (E. Naumann).

Kretschmer, P. Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 200—203. Steht durch vollkommene Einarbeitung in das archäologische Material in erfreulichem Gegensatz zu andern Sprachgelehrten (A. Furtwängler). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1161—1166. Wertvoll. Einzelne Einwände (Paul Cauer). — Rev. Crit. 39, 25—27 (My.).

Kristyniack O języku greckim pisarzy bizantyńskich w ogólności i o ich sposobie wyrażania imion słowiańskich w szczególności przez I. Arch f. slav. Ph. 17, 316—317. Ref. betont die Wichtigkeit der byzantinischen Schreibung slavischer Wörter für die Aussprache der altslavischen Laute (V. Oblak).

Krumbacher, K. Mittelgriechische Sprichwörter. Rev. des ét. Grecques 8, 270—272 (T. R.).

Kübler, A. Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens. I. Teil: Liquidensuffixe. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 238—240. Fördert wiederum in der Erkenntnis, dass die grosse Mehrzahl der Flur- u. Ortsnamen in Graubünden und Tirol lateinisch-romanischen, nicht vorromanischen Ursprungs ist (W. Meyer-Lübke).

Kunze, A. Sallustiana. Heft I u. II. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. S. 109—112. Behandelt *ac—atque*, *a—ab*, *e—ex*, *adversus—adversum*, *rursus—rursum*, *dein—deinde*, *futurum esse*, *fore*, *foret*, *essem* (F. Schlee). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 179—180 (A. Scheindler).

La Grasserie, R. de. Études de grammaire comparée. De la parenté entre la langue égyptienne, les langues sémitiques et les langues indo-européennes d'après les travaux de M. Carl Abel. Rev. de Ling. 28, 260—263 (Comte de Charencey).

La Grasserie, R. de. De l'origine et de l'évolution première des racines des langues. Rev. de Ling. 28, 174—178. Beachtet zu wenig die Sprache der Kinder, folgt schlechten Quellen bei Sammlung des Materials (Julius Vinson). — Rev. sém. 3, 192 (J. Halévy).

Lalin, E. De particularum comparativarum usu apud Terentium. Rev. de Phil. 19, 175 (P. T.). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 839.

La Roche, J. Beiträge zur griechischen Grammatik I. Anz.

f. idg. Spr. u. Alt. 5, 35—36 (K. Brugmann). — Öst. Litt. 4 Sp. 277—278 (H. Bohatta). — Nord. Tidskr. f. Fil. 3, 193—196 (Sofus Larsen). — N. Phil. Rundsch. S. 392—397 (E. Eberhard).

La Roche, J. Homerische Untersuchungen II. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 36—37 (K. Brugmann). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 382—384 (E. Naumann).

Larsen, A. Lydlaeren i den solørke Dialect isaer i dens Forhold til Oldsproget. LC. Sp. 1765. Besonders eingehend wird die Einwirkung des Akzentes auf die Entwickelung der Laute behandelt (-gk.)

Larsson, L. Ord förrådet i de älsta Isländska Handskrifterna leksikaliskt och gramatiskt ordnat. Athenaeum S. 290. — BB. 21, 170—171 (A. Bezzenberger).

Lattes, E. Le iscrizioni paleolatine dei fittili e dei bronzi di provenienza Etrusca. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 23—27 (W. Deecke).

Lattes, E. La nuova iscrizione Sabellica. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 55—56 (W. Deecke).

Lattes, E. Di due nuove iscrizioni preromane trovate presso Pesaro, in rilazione cogli ultimi studi intorno alla questione tirrenopelasgica. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 10 (W. Deecke).

Lattes, E. Metro e ritmo nell' iscrizione Etrusca della Mummia e in altre Etrusche epigrafi. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 38 (W. Deecke).

Lattes, E. Eine Reihe von Einzelforschungen dieses Verf. zur etruskischen Sprachkunde aus den Jahren 1886—93 sind besprochen von W. Deecke. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 83 ff.

Lattmann-Müller. Griechische Grammatik für Gymnasien. Auf Grundlage der vergleichenden Sprachforschung bearbeitet. 1894[5]. Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 291—292. Geht in der Verwendung der Ergebnisse der neueren Sprachforschung, wie sie in Brugmanns Grundriss niedergelegt sind, zu weit (J. Haas).

Latyschev, B. s. Inscriptiones.

Lawrence, J. Chapters on alliterative verse. A. f. d. A. 21, 54—56 (A. Heusler).

Leaf, W. A Companion to the Iliad. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin S. 6—9 (C. Rothe).

Lease, E. B. A Syntactic, Stylistic and Metrical Study of Prudentius. Rev. Crit. 40, 67—68 (P. L.). — Berl. phil. Woch. 15, Sp. 1579—1580 (G. Sixt).

Le Bon. G. Les lois psychologiques de l'évolution des peuples. Polybiblion P. L. 73, 37—38 (Adrien Arcelin).

Lecontre, J. Du génie de la langue française comparé à celui de la langue latine. Rev. Crit. 39, 201 (A.).

Leeuwen, J. F. van. Enchiridium dictionis epicae. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 369. Begründet den vom Verfasser und Mendez da Costa herausgegebenen Text in sprachlicher Hinsicht (E. Naumann). — N. Phil. Rundsch. S. 24—26 (Sittl). — Rev. Crit. 39, 246—248. Einzelne Ausstellungen (Mg.).

Lefmann, S. Franz Bopp. sein Leben und seine Wissenschaft I. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 30 (H. Ziemer).

Lehmann, C. F. Das vorarmenische Reich von Van. Histor. Zeitschr. 38, 529.

Lell, F. Der absolute Akkusativ im Griechischen bis zu Aristoteles. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 57 (Sitzler).

Lenz, R. La Fonética. Die neueren Spr. 2, 97—101 (Fernando Aranjo).

Leo, F. Plautinische Forschungen zur Kritik und Geschichte. LC. Sp. 1761—1765. Bringt u. a. eine ausführliche Begründung für das Schwinden des auslautenden *s* nach kurzem Vokal vor Vokal und sucht die Frage von Hiatus und Synalöphe bei auslautendem *ae* zu erledigen, geht aber bei der Beweisführung über das rechte Mass hinaus (E. R.).

Lewy, H. Die semitischen Fremdwörter im Griechischen. LC. Sp. 19—21. Kenntnisse, Fleiss, Scharfsinn. Geht in seiner Jagdlust auf semitisches Lehngut manchmal zu weit. Über manches z. B. die Lautvertretung hätte man zusammenhängende Auskunft erwartet (G. M-r.). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 907—919. Einzelne Versehen. Mängel der Anordnung. Sonst nahezu vollständig und verständig. Ibidem Sp. 1037—1042, 1059—1073. Zusätze (Hubert Jansen). — Rev. Crit. 39, 144—147 (V. Bérard).

Ljapunovъ, B. M. Kratkij obzorъ glavnjejšichъ javlenij slovjenskoj literatury vmjestje sъ vvedeniemъ obъ otnošenii slovjenskago jazyka kъ staro-slovjanskomu i drugimъ slovjanskimъ. Arch. f. slav. Ph. 17, 595—601. Enthält eine nüchtern gehaltene Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse der südslavischen Dialekte und des Verhältnisses des altkirchenslavischen zu denselben (V. O.).

Ljapunovъ, B. M. Zamětki obъ 'Jzslědovanijachъ vъ oblasti russkoj fonetiki' A. A. Šachmatova. Arch. f. slav. Ph. 17, 295 (V. J.).

Lichtenberger, H. Histoire de la langue allemande. LC. Sp. 499. Gibt in vorzüglicher Weise eine Übersicht der bisher gewonnenen Resultate (H. P.). — Deutsche Litt. 16. Sp. 1384—1386 (Willy Scheel). — Bull. Crit. 16, 315 (J. Firmery). — Rev. Crit. 39, 369—372. Le livre de M. L. est infiniment commode; et dans ses derniers chapitres, presque impeccables, il touche au mérite personel (Charles Andler).

Lignana, G. Iscrizioni osche di Capua. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 47 (W. Deecke).

Lincke, A. A. Bericht über die Fortschritte der Assyriologie 1886—93. LC. Sp. 1326—1327 (C. B.). — Berl. phil. Woch. 15. Sp. 150 (P. Jensen).

Lind, J. De dialecto Pindarica. I. Prolegomena et de vocalismo Pindarico ex proximis sonis non apto. N. Phil. Rundsch. S. 1—2. Verfährt mit Sachkenntnis und Besonnenheit (J. Sitzler).

Lindsay, W. M. The early Italian declension. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 15 (W. Deecke).

Lindsay, W. M. The Latin Language, an Historical Account of Latin Sound Stems and Flexions. Class. Rev. 9, 403—407. Seltene Vereinigung von Wissen in allen Zweigen. Besonders rühmenswert ist des Verf. Vertrautheit mit Plautus und mit den lateinischen Grammatikern und Glossographen. Einteilung und Darstellungsweise lassen viel zu wünschen übrig, die sprachwissenschaftliche Methode schwankt unsicher. Trotzdem ist das Buch absolutely indispensable (R. Seymour Conway). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 616—618. Findet hoffentlich auch in Deutschland viele Leser. Einzelbemerkungen. Weniger gelungen ist die Wortbildungslehre (W. Meyer-Lübke). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 921—924. Litteraturangaben leider mangelhaft. Erhebliche Dispositionsfehler. Rez. gibt Bemerkungen über die Vertretung von *ou* im Latein, den Wandel von *or* in *ar* und den *ā*-Konjunktiv (Paul Kretschmer). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1291—1295. Klar zusammenfassende Darstellung. Neues bietet der Abschnitt über den Akzent. Moderne Zitate fehlen leider. Einzelbe-

denken (Franz Skutsch). — N. Phil. Rundsch. S. 187—189. Weist bes. auf die zwei Kapitel über Aussprache und Betonung hin (F. Stolz). — LC. Sp. 660—661. Gehört zu den besten Leistungen der englischen Sprachforschung. Aussprache und Akzent sind mit sichtlicher Liebe behandelt. Die Abschnitte über Stammbildung, Flexion und beugungslose Wörter bilden den praktischen Schwerpunkt des Buches (W. Str.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1008—1011. Ganz vorzüglich. Reichstes Material, Nationalgrammatiker wie Indogermanisten sind durchaus berücksichtigt. Die romanische Sprachwissenschaft ist fruchtbringend herbeigezogen. Ref. gibt einige ergänzende Rückschlüsse aus latein. Lehnwörtern im Albanischen (Gustav Meyer).

Lindsay, W. M. The Saturnian metre. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 34—37 u. S. 48. Rez. präzisiert genau seine eigene Stellung (W. Deecke).

Littré, E. Comment j'ai fait mon dictionnaire. Arch. f. lat. Lex. 9, 464—465 (J. Stürzinger).

Ljunggren, C. A. The Poetical Gender of the Substantives in the Works of Ben Jonson. Litb. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 13—15. Verweist auf die Notwendigkeit bei solchen Fragen ähnliche Untersuchungen auf andern Sprachgebieten heranzuziehen (F. Holthausen).

Löwe, R. Das schwache Praeteritum des Germanischen. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 624—625. Ablehnend (M. H. Jellinek). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 22. Glückliche Heranziehung krimgotischer Formen (Felix Hartmann).

Lorentz, F. Über das schwache Präteritum des Germanischen und verwandte Bildungen der Schwestersprachen. Zeitschr. f. d. ö. G., 46, 623—626. Ist Löwe's Erklärung IF. 4, 365 ff. vorzuziehen (M. H. Jellinek). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 22. Viele gelungene Einzelbeobachtungen (Felix Hartmann). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 113—114. Eine Theorie, welche eine künstliche Trennung zwischen dem Präteritum und dem zugehörigen Partizipium herstellt, ist unannehmbar (Friedr. Kauffmann).

Loth, J. Les mots latins dans les langues brittoniques. Wird z. T. bekämpft von A. Pogatscher. Angelsachsen und Romanen. Engl. stud. 19, 329—352.

Lounsbury, T. K. History of the English Language. Revised and enlarged Edition. Engl. Stud. 20, 411—414 (K. Luick).

Ludewig, A. Schliemanns Ausgrabungen und die homerische Cultur. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 570—571 (Jul. Jüthner).

Ludewig, A. Quomodo Plinius maior, Seneca philosophus, Curtius Rufus, Quintilianus, Cornelius Tacitus, Plinius minor particula 'quidem' usi sint. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 61—63 (Karl Im. Burkhard).

Ludwig, A. Zur sog. voralexandrinischen Ilias. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin S. 384 (E. Naumann).

Lüders, H. Die Vyâsa-Çikshâ, besonders in ihrem Verhältnis zum Taitirîya-Prâtiçâkhya. LC. Sp. 1759—1760 (H-y). — Deutsche Litt. 16 S. 614—615 (Sten Konow). — Wiener Zeitschr. f. K. d. Morgenl. 9, 282—284 (J. Kirste). — Rev. Crit. 40, 61—62 (V. H.).

Luetke, C. Pherecydea. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1249—1254. Betont im 2. Kap. mit Recht den ionischen Charakter der Sprache des Ph. (H. Panzer).

Lundell, J. A. Svensk ordlista med reformstavning ock uttalsbeteckning. Arkiv f. nord. Fil. 11, 311—314 (Ludwig Larsson). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 342—343 (W. Golther).

Maass, E. Orpheus. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1377—1384. Glänzende Kombinationen im 2. Buch 'Orpheus, ein griechischer Gott' (W. Kroll). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1064—1066 (E. Bethe). — N. Phil. Rundsch. S. 331—334 (Sittl). — N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. u. Realsch. Württ. 2, 497 (Meltzer).

Máchal, H. Nákres slovanskéha bájesloví. Arch. f. slav. Phil. 17, 583—589. Diese Skizze der slavischen Mythologie lässt es an Sorgfalt fehlen (Fr. Pastrnek).

Magnússon, E. Ordin's Horse, Jggdrasill. Academy 48, 201 —202 (Jon Stefánsson).

Mahaffy, J. P. The Flinders Petrie Papyri with transscriptions, commentaries and index. I 1891 II 1893. GGA S. 130—166. Nicht hoch genug zu schätzen (Ulrich Wilcken).

Mair, G. Res Raeticae. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 669—671. Entgegnung des Verf. auf Adolf Bauers Rez. ibidem 1894 S. 671 (Georg Mair). — Ibidem S. 671 Erwiderung (Adolf Bauer).

Manning, R. C. On the omission of the subject-accusative of the infinitive in Ovid. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 736 (Heinr. Schenkl). — ders. Appendix. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1317—1321 (Paul Viereck).

Marchot, P. Solution de quelques difficultés de la phonétique française. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 626—627 (F. Wawra). — Arch. f. d. St. d. neueren Spr. 94, 345—353. Erste Studie (über *-arius*) völlig wertlos (H. Morf); über *-arius* vgl. jetzt Staaf E. Le suffixe *-arius* dans les langues romanes. Thèse pour le doctorat. Upsala 1896.

Marchot. Les Gloses de Cassel, le plus ancien texte rétoroman. — Les Gloses de Vienne, vocabulaire réto-roman du XI. siècle. Arch. f. lat. Lex. 9, 466—467 (J. Stürzinger). — Romania 24, 595—597 (G. P.).

Marty. Über das Verhältnis von Grammatik und Logik. Öst. Litt. 4 Sp. 182 (R. Kukula).

Mason, O. T. Woman's Share in Primitive Culture. The Saturday Rev. 79, 815. — Arch. f. Ethnogr. 8, 187 (J. D. Schmeltz).

Maspero, G. The Dawn of Civilization: Egypt and Chaldaea. Edited by Sayce, and translated from the French . . . by Edmund Mc Clure. Journ. of the R. As. Soc. of Great Britain N. S. 27, 465—475 (R. N. Cust). — Nation (N. Y.) 60, 210. — Academy 47, 488 ff. (H. H. Howorth). — Babylonian and Oriental Record 7, 285—288 (W. St. C. Boscawen). — Scott. geogr. Mag. 261. — Nature (London) 51, 122—124. — Athenaeum S. 526 ff.

Maspero, G. Histoire ancienne des peuples de l'Orient classique. Les orgines. Égypte et Chaldée. Rev. de l'hist. des religions 31, 336—343 (E. Amélineau). — Rev. des quest. hist. 29, 296 (L. M.). — Bull. Crit. 16, 462—466 (A. Loisy). — LC. Sp. 4 (G. E.). — Th. Tijdschrift 29, 312 ff. (C. P. Thiele). — Civiltà catt. Ser. 16, Vol. 2, 81—85. — Nation (N. Y.) 60, 210. — Českě Filol. Museum 1, 347 ff. — Rev. des Universités du Midi No. 3.

Matthias, T. Sprachleben und Sprachschäden. Öst. Litt. 4 Sp. 119—120 (Wl.).

Maurenbrecher, B. Carminum Saliarium reliquiae. Nord. Tidskr. f. Fil. 4, 62—64. Die Kenntnisse des Hgg. in der vergleichenden Grammatik sind mangelhaft (C. M. Zander). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1164—1165 Tadellos. Das sog. Indogermanische ist mit Recht gänzlich ferngehalten (C. Haeberlin). — Riv. di Fil. 23, 409—412 (F. R.). — Class. Rev. 9, 332 An extremely lucid and valuable collection (R. Seymour Conway). — N. Phil. Rundsch. S. 113—114 (Karl Pauli).

May, M. Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache nebst einer Einleitung über die keltgermanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu allen anderen Sprachen. AfdA. 21, 139—140. Wie kommt ein angesehener Verlag dazu ein derartiges Machwerk erscheinen zu lassen? (J. Franck). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1098—1099 (Willy Scheel). — N. Phil. Rundsch. S. 156—157 Kohlgarten (Carl Pauli). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 124—125 (Hugo Gering).

Mayer, Fr. Verstärkung, Umschreibung und Entwertung der Komparationsgrade in der älteren Graezität. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 54—55 (Sitzler).

Mayer, Karl. s. Meringer, Rudolf.

Meier, John. Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken, hgg. v. J. M. 3. Bdch. Carl Müller-Fraureuth, Die deutsche Grammatik des Laurentius Albertus. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 9, 569—570 (Otto Lyon.

Menadros, S. Φονητική τῆς διαλέκτου τῶν σημερινῶν Κυπρίων. Byz. Zeitschr. S. 188—189 (K. K.).

Menrad, J. Über ein neuentdecktes Genfer Homerfragment und den Wert seiner Varianten. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. des phil. Vereins zu Berlin S. 384—385. Das neue Fragment lässt uns einen lehrreichen Blick in die Werkstätte der Rhapsoden thun, erschüttert aber nicht den Glauben an die Vortrefflichkeit unserer durch die alexandrinische Kritik hindurchgegangenen Vulgata (E. Naumann).

Menz, F. Bibliographie der deutschen Mundartenforschung. AfdA. 21, 23—24 (A. Heusler). — Deutsche Litt. 16 Sp. 78—79 (Jos. Schatz).

Měska, A. Über den Einfluss des Akzentes, insbesondere in der französischen Sprache. Zeitschr. f. d. Realschulw. 10, 123 (Horák).

Merguet, (H). Lexikon zu den philosophischen Schriften Ciceros. III. Bd. Arch. f. lat. Lex. 9, 465—466 (J. Stürzinger). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1137—1138 (H. Deiter). — II. und III. Bd. Rev. Crit. 40, 149—150 (Paul Lejay). — N. Phil. Rundsch. 167—169 (Gust. Landgraf). — Fleckeisens Jahrb. 151, 733—736 (M. Hölzl). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 723—727 (A. Kornitzer).

Meringer, R. und Mayer, Karl. Versprechen und Verlesen. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1349 Haarspalterei (Friedr. Polle). — Deutsche Litt. 16 Sp. 995—996 Aussichtsreicher Versuch (Max Dessoir).

Meusel, H. Beiträge zur Kritik von Caesars bellum Gallicum. Arch. f. lat. Lex. 9, 470 Bietet Beiträge zu einer Cäsargrammatik (Max Ihm).

Meusel, H. Lexicon Caesarianum I. II. GGA. S. 297—311 (Julius Ziehen).

Meyer, Eduard. Geschichte des Altertums. Bd. 2 AfdA. 21, 346—347 Methodologisch von dauernder Bedeutung (Richard M. Meyer). — Fil. obozr. 7 Otděl 2 S. 145—152 (M. Mandesъ). — Rh. M. 50, 22—30 R. verteidigt seine Psyche gegen den Vorwurf unhistorischer Auffassung, welchen ihm M. Geschichte des Altertums II § 76 und 277 macht (Erwin Rohde). — Hermes 30, 241—288 Replik Eduard Meyers. — Rh. M. 50, 631—635 Duplik Erwin Rhodes. — České Filol. Mus. 1, 201—203 (J. V. Prášek).

Meyer, Gustav. Von wem stammt die Bezeichnung Indogermanen? Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 8—9 (H. Ziemer).

Meyer, Gustav. Essays u. Stud. z. Sprachgesch. u. Volksk. II. Ethn. Mitt. aus Ungarn 4, 127 ff. (L. Katona).

Meyer, Gustav. Zur Geschichte des Wortes 'Samstag' (J. F. 4, 326—334) Byz. Zeitschr. S. 187 (K. K.).

Meyer, Gustav. Zu den thrakischen Glossen. (BB. 20, 116—124) Byz. Zeitschr. S. 187 (K. K.).

Meyer, Gustav. Zur neugriech. Grammatik in Analecta Graeciensia S. 1—23 Öst. Litt. 4 Sp. 182 (R. Kukula).

Meyer, Gustav. Alte und neue Sprachen in Kleinasien. Histor. Zeitschr. 39, 538.

Meyer, Gustav. Neugriechische Studien I. Versuch einer Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung. II. Die slavischen, albanischen und rumänischen Lehnworte im Neugriechischen. III. Die lateinischen Lehnworte im Neugriechischen. IV. Die romanischen Lehnworte im Neugriechischen. I. Vorwürfe von H. C. Muller in Neugriechische Studien und Neugriechische Dialektforschung. Leiden 1894. — I. II. Arch. f. slav. Ph. 17, 592—595. Einzelne etymologische Berichtigungen (V. O.). — Rev. des ét. Grecques 8, 273—274 (Rhonicos). — III. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1584—1586 (H. Moritz). — IV. Rev. Crit. 40, 270—280 Bedenken und Ergänzungen (Jean Psichari).

Meyer-Lübke W. Zur Geschichte des Infinitivs im Rumänischen. Romania 24, 453 (G. P.).

Meyer-Lübke, W. Grammaire des langues romanes. Traduction française par Auguste Doutrepont. Tome 2me: Morphologie. Rev. Crit. 40, 509—514 (E. Bourciez).

Meyer, Raphael. Einführung in das ältere Neuhochdeutsche zum Studium der Germanistik. Nord. Tidsskr. f. Fil. 3, 138—140 (C. A. Nissen) — Ibidem S. 196—198 (F. Holthausen). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 339—340 (F. Kuntze). — LC. Sp. 540—541 (W. B.) — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil 16, 31 (Bötticher). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 760—764 Ablehnend (M. H. Jellinek).

Meyer, R. M. Germanische Anlautregeln. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 22 (Felix Hartmann).

Mikkelsen, Kr. Dansk Sproglaere med sproghistoriske Tillaeg. Haandbog for Loerere og viderekomne. Arkiv f. nord. Fil. 11, 180—208 Anmældelse med sproghistoriske indskud (F. Dyrlund). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 207 (E. Mogk). — LC. Sp. 729—730 Gibt sprachgeschichtliche Exkurse mit manchen Klippen (-gk).

Mikkola, J. J. Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen. I. Slavische Lehnwörter in den westfinnischen Sprachen. Arch. f. slav. Ph. 17, 290—292 (V. J.).

Mills, L. H. The Five Zoroastrian Gāthās, with the Zend, Pahlavi, Sanscrit, and Persian Texts and Translations. Journ. of the R. As. Soc. of Great Britain N. S. 27, 248—251 (E. W. West).

Minor, J. Neuhochdeutsche Metrik. AfdA. 21, 169—194 (A. Heusler). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 42—43 (Bohm). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 296—301 (O. Brenner).

Mittheilungen der praehistorischen Commission der kais. Ak. d. Wiss. I. Bd. Nr. 3. L'Anthropologie 6, 80—85 (Th. Volkov).

Möller, H. Bemerkungen zu Prof. Wimmers Schlussbemerkungen über die Runensteine von Vedelspang. Arch. f. Anthr. 23, 641.

Mommsen, T. Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen. Rev. des ét Gr. 8, 275 (Donat). — Byz. Zeitschr. 4, 621—632. Die Energie, mit welcher M. ein so ungeheures und vielfach abschreckendes Material bezwungen hat, ist der höchsten Bewunderung würdig (K. K.) — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1113—1117 (H. Kallenberg). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1174—1177 Musterhaft. Einer der allerwertvollsten Beiträge zur historischen Grammatik

des Griechischen (Gustav Meyer). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1540—1543 (Paul Wendland). — Filol. obozr. 8 Otděl 2, 172—174 (S. J. Sobolovskij).

Monceaux, Paul. Les Africains, étude sur la littérature latine d'Afrique. Journ. des Sav. S. 35—46 Ref. glaubt nicht, dass sichere Spuren semitischen Einflusses auf das afrikanische Latein bis jetzt nachgewiesen sind (Gaston Boissier).

Montelius, O. Les temps préhistoriques en Suède et dans les autres pays scandinaves. (Ins Französ. übersetzt v. Salomon Reinach) Rev. Celt. 16, 252—253 (H. d'Arbvis de Jubainville).

Monumenta linguae Ibericae ed. Aem. Hübner. LC. Sp. 858 —859 (S.).

Monumenti antichi pubblicati per cura della Reale Accademia dei Lincei. Vol. IV. Antichità del territorio falisco esposte nel museo nazionale romano a villa Giulia ill. da Felice Barnabei e da G. F. Gamurrini, A. Cozza ed A. Pasqui. Parte I. Berl. phil. Wochenschr. 15 Sp. 1068—1071 (A. Furtwängler).

Moratti, C. La legge osca di Banzia. Polybiblion. P. L. 73, 321.

Moratti, C. Studij sulle antiche lingue italiche. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 40 (W. Deecke).

Morawski, C. De sermone scriptorum latinoruma etatis quae dicitur argentea observationes. Rev. Crit. 40, 443 (Paul Lejay).

Morgan, M. H. s. White, J. W.

Mourek, V. E. Zur Syntax des ahd. Tatian und Weitere Beiträge zur Syntax des ahd. Tatian. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 238—239 (Felix Hartmann).

Mourek, V. E. Syntaxis složenych vět v gotštině. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil 16, 194. Muster für Untersuchungen ähnlicher Art (Felix Hartmann).

Much, M. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 351—352 (W. Schwartz).

Much, M. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Idg. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 6—8 (Wilhelm Streitberg).

Much, R. Deutsche Stammsitze. Öst. Litt. 4, Sp. 120—121. Sehr beachtenswerte Deutungsversuche germanischer Völkernamen (F. Detter).

Mucke, E. De consonarum in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione. Tertia pars. Fleckeisens Jahrb. 151, 796—798. Erschöpfend (Herm. Ziemer).

Mucke, J. R. Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwicklung. Globus 68, 304—305. Steht in Bezug auf wissenschaftliche Methode ausserordentlich niedrig (Steinmetz). — LC. Sp. 1515—1517. Verdienst des Buches: Betonung des Raumes in den Familien- und Gesellschaftsformen, scharfe Trennung des verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenhanges in der Horde und in der Familie, Versuch dem Urmenschen seine eigene Psyche zu geben statt sie aus dem Seelenleben der heutigen sog. Naturvölker auszuziehen. Die etymologischen Versuche scheinen nicht in die Kompetenz des Verfassers zu gehören (F. R.)

Müllenhoff, K. Deutsche Altertumskunde III. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 3—7 (W. Deecke). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 73—74 (Fr. Kauffmann).

Müllensiefen, P. s. Collitz, H.

Müller, F. Max. Three lectures on the Vedânta Philosophy. Deutsche Litt. 16 Sp. 554—555 (Sten Konow).

Müller, F. Max. Anthropologische Religion. Deutsch v. M.

Winternitz. LC. Sp. 1354—1355 (H-y.). — Zeitschr. f. Philos. u. ph. Krit. 107, 276—283 (K. Vorländer).

Müller, F. Max. Physical Religion. Beilage z. Allg. Zeitung Nr. 181 (A. Hillebrandt).

Müller, F. Max. The Upanishads. As. Qu. Rev. N. S. 9, 403—405 (J. Beames).

Müller, F. Max. Die Wissenschaft der Sprache. Deutsch von R. Fick und W. Wischmann. Neubearbeitung. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. S. 8—11 (W. Streitberg). — Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 18—21 (H. Ziemer). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 138—139. Sollte nur gelesen werden, wenn sich der Leser vor Augen hält, dass das Buch in vielen Stücken ganz unzuverlässig und veraltet ist (Bartholomae). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 9. (Felix Hartmann). — Zeitschr. f. d. ö. Gymn. 45, 785 (R. Meringer). — Nyelvtud. Közlem 24, 83—86 (K. Brugmann).

Müller, H. D. Historisch-mythologische Untersuchungen. I. Pelasger und Hellenen. II. Die Sage vom trojanischen Kriege und die homerische Dichtung. Ztschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin S. 2—6 (C. Rothe).

Müller, Jos. Über Ursprung und Heimat des Urmenschen. Histor. Zeitschr. 38, 336 Lässt die wichtigsten Potenzen wie die Sprache fast ganz unbeachtet.

Mueller, Lucian. De re metrica poetarum Latinorum praeter Plautum et Terentium libri VII. 1894² LC. Sp. 762—763. — Berl. phil. Woch. 15, 684—688 (Hugo Magnus). — Rev. Crit. 40, 313—314 (Paul Lejay). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 746—747 (A. Zingerle). — Riv. di Fil. 23, 230—232 (Domenico Bassi). — Am. Journ. of Phil. 16, 393—395. — Filol. obozr. 8 Otděl 2, 166—171 (F. E. Korš).

Müller, Lucian. Der saturnische Vers und seine Denkmäler. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 32—33 (W. Deecke).

Müller, W. Max. Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 558—562 (Georg Steindorff).

Muller, H. C. Beiträge zu einem Wörterbuch der mittelalterlichen griechischen Sprache. Byz. Zeitschr. S. 189 (K. K.).

Muller, H. C. Neugriechische Studien und neugriechische Dialektforschung. Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 38—39 (J. Sitzler). — Byz. Zeitschr. S. 189. Kindisch, komisch (K. K.). — Rev. Crit. 39, 352—353 (Jean Psichari).

Muller, S. De Germaansche Volken bij Julius Honorius en anderen. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1318—1319.

Bayerns Mundarten. Hgg. von O. Brenner und A. Hartmann. Bd. II. Heft 2. Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 582—583 (F. Jacobi).

Murray, J. A. H. and Bradley, Henry. A New English Dictionary on Historical Principles. Athenaeum S. 347—348. — Anglia Beiblatt 5, 10—11 und 291—292 (M. F. Mann). — Am. Journ. of Philol. 16, 97—99 (J. M. Garnett).

Musić, A. Gnomički aorist u grčkom i hrvatskom jeziku. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 91—96 (A. Musić).

Muss-Arnolt, W. Semitic Words in Greek and Latin. N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. u. Realsch. Württ. 2, 536—537 (E. Nestle).

Mutzbauer, C. Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. N. Phil. Rundsch. S. 281—286 (E. Eberhard). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 52—55 (B. Delbrück). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. Philol. Ver. zu Berlin S. 373—374. Nützliches Nachschlagewerk (E. Naumann).

Mythologie, Griechische und Römische. Im Jahresb. ü.

d. F. d. klass. A. 85, 143—298 gibt O. Gruppe eine kritische Übersicht über die Erscheinungen der Jahre 1891 und 1892 als Fortsetzung zu Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 81 (1894) 54—116.

Nadaillac, Mis de. Les populations lacustres de l'Europe. L'Anthropologie 6, 320 (M. B.).

Nagl, J. W. Deutsche Lehnwörter im Czechischen. České Mus. Filol. 1, 224—226.

Naue, J. Die Bronzezeit in Oberbayern. Arch. f. Anthr. 23, 202—203 (W. M. Schmid). — Zeitschr. f. Ethn. 27, 182—183 (Rud. Virchow).

Naue, J. L'époque de Hallstatt en Bavière, particulièrement dans la Haute-Bavière et le Haut-Palatinat. Traduit sur le manuscrit de l'auteur par S. Reinach. L'Anthropologie 6, 583—587 (S. R.).

Nencini, F. Emendazioni Plautine. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 682—684 Kritiklos (O. S.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 776. Willkürliche Einfälle (Ernst Maass).

Neue-Wagener. Formenlehre der lateinischen Sprache. III. Bd. 1894³. Lief. 1—3. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 412—414 Einzelbemerkungen (H. Ziemer). — Lief. 4—6. Woch. f. kl. Ph. 12, Sp. 773—774, 1280—1283 (H. Ziemer). — Arch. f. lat. Lex. 9, 467—468 Für die Übersichtlichkeit ist leider nichts geschehen (O. H.).

Neumann, M. Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin 388—389. — Rev. de Phil. 19, 93—94 (Henri Lebègue).

Nicolson, F. W. The use of hercle (mehercle), edepol (pol), ecastor (mecastor) by Plautus and Terence. Zeitschr. f. d. ö G. 46, 735—736 (Heinr. Schenkl).

Niederle, L. Bemerkungen zu einigen Charakteristiken der altslawischen Gräber. L'Anthropologie 6, 322—324 (Th. Volkov).

Niederle, L. Lidstvo vdobě předhistorické se zoláštnim zřetelem na země slovanské (Der Mensch in der prähistor. Zeit mit bes. Berücks. der slavischen Länder. Arch. f. Anthr. 23, 652—653.

Nieländer, F. Der faktitive Dativ bei den lateinischen Prosaikern und Dichtern. Teil III 2. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 798—799 (H. Ziemer).

Noreen, A. Abriss der urgermanischen Lautlehre mit besonderer Rücksicht auf die nordischen Sprachen. Öst. Litt. 4 Sp. 724—725 (F. Detter). — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 217—220. Einzelheiten (G. Ehrismann). — Jahresb. ü. d. E. auf d. Geb. der germ. Phil. 16, 20—21 (Felix Hartmann). — Ibidem 16, 204 (E. Mogk).

Noreen, A. Altnordische Grammatik I. Altisländisch und Altnorwegisch 1892² Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 74—78 (B. Kahle).

Noreen, A. Altschwedisches Lesebuch. Athenaeum S. 65. — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 218 (E. Mogk).

Nordenstamm, E. Studia syntactica I. Syntaxis infinitivi Plotiniana. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 458 (Fr. Stolz). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1420 (Frenzel).

Novák, R. *Atque* vor Konsonanten und *ac* vor Gutturalen bei Livius und Curtius. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 41—44 (H. J. Müller).

Novák, R. Mluvnicko-kriticka studia k Liviovi. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1389—1390 (Fügner). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 830—833. Bringt mannigfache Belehrung (Eduard Wolff). — N. Phil. Rundsch. S. 67—68 (F. Luterbacher). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. z. Berlin S. 44—54. Vertritt den richtigen Standpunkt, dass der Sprachgebraueh Ausgangspunkt der Textkritik sein muss (H. J. Müller). — České Mus. Filol. 1, 226—233 (Kvíčala).

Österberg, P. J. De structura verborum cum praepositionibus compositorum. quae exstant apud Silium Italicum commentatio. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 299—301 (Ludw. Bauer).

Ohnefalsch-Richter, M. Kypros, die Bibel und Homer. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 397—400 (E. Naumann).

Oldenberg, H. Die Religion des Veda. Deutsche Litt. 16 Sp. 72—74. Es ist ein aussichtsloses Unternehmen einzelne vedische Götter auf ihre idg. Form zurückzuführen (Alfred Hillebrandt). — Entgegnung von Oldenberg ZDMG. 49, 172—179, dazu Hillebrandt ibidem S. 287—289. — Th. Tijdschrift 29, 313—317 (C. P. Tiele). — Th. Lit. Z. 23, 577—587 (P. v. Bradke). — Academy 48, 298 ff. (H. Baynes). — Journ. of the R. As. Soc. of Great Britain N. S. 27, 946—962 (Arth. A. Macdonell). — Beilage z. Allg. Zeit. No. 181 (A. Hillebrandt). — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. 9, 109—132, 225—253. Ref. urteilt über die erste, hauptsächlich die vedische Götterwelt behandelnde Hälfte von Oldenbergs Buch weit weniger günstig als über die zweite. Seine Einwände betreffen besonders Oldenbergs Auffassung von Varuna, Agni, Indra, Rudra (L. v. Schröder). — LC. Sp. 164—166. In diesem Werk erwirbt sich die indische Philologie deutscher Abkunft einen neuen Ruhmestitel (H—y). — GGA. S. 446—452. O. hat mit der alten mythologisierenden Richtung zwar innerlich gebrochen, aber nicht selten zeigt er sich doch noch idg. befangen (Rich. Pischel). [Vgl. auch Oldenberg Herm. Die Religion des Veda und der Buddhismus. Deutsche Rundschau 85, 193—225 und Actes du 10me Congrès des Orient. II a S. 51—58.]

O'Neill, J. The Night of the Gods. An inquiry into cosmic and cosmogonic mythology and symbolism I. Rev. de l'hist. des religions 31, 76—77 (N.).

Ordbok öfver Svenska Språket utgifven af Svenska Akademien. häftet 1. Arkiv f. nord. Fil. 11 S. 374—384 (Elis Wadstein).

Orientalistenkongress, 10. internationaler, in Genf vom 4.—12. September 1894. Anz. f. idg. Spr. und Alt. 5, 101—113 (Paul Horn).

Ortjohann, F. Unsere Vornamen. Öst. Litt. 4 Sp. 632 (Richard Müller).

Pais, E. Storia della Sicilia e della Magna Grecia I. Class. Rev. 9, 217—220 (E. S. Shuckburgh).

Papyrus, Erzherzog Reiner. Führer durch die Ausstellung. Journ. des Sav. S. 72 (R. D.).

Pascal, C. Acca Larentia e il mito della Terra Madre a proposito di un passo dei fasti Prenestini. Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 906—907 (H. Steuding).

Pascal, C. Le divinità infere e i Lupercali. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1366—1367 (H. Steuding).

Pascal, C. Tre questioni di fonologia. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1210—1211 Ohne Methode (Bartholomae). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 979—980. Beachtenswert, aber nicht zwingend (W. Deecke).

Pascal, C. La tavola osca di esecrazione. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 986—987 (W. Deecke). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 626—627 (W. Deecke).

Pater, W. Greek Studies. Prepared for the press by Charles L. Shadwell. Athenaeum S. 244—245. — Academy 47, 229—230 (Campbell Dodgson). — Bull. Crit. 16, 561—562 (Emile Beurlier). — The Saturday Rev. 79, 191.

Paul, H. Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexiko-

graphie. Wird besprochen von G. Cederschiöld Om de senast framställda fordringarna på en historisk ordbok. Göteborg 1894.

Paul, H. Grundriss der germanischen Philologie. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 35—37 (H. Ziemer). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 20 (Felix Hartmann).

Paul, H. Deutsches Wörterbuch 1. Lief. Lit. Handw. 34 Sp. 748.

Pauli, C. Altitalische Forschungen. I. Rev. Crit. 39, 4—7 (S. Reinach). — II. Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos. 2. Abt. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 434—439 Unumstösslicher Nachweis, dass die lemnische Inschrift in einer dem etruskischen ganz nahe verwandten Sprache geschrieben ist. Für die Behauptung die Thraker und die Phrygier seien iranische Indogermanen ist nicht der Schatten eines Beweises erbracht, noch weniger für die sonderbare Annahme, dass das Albanische eine iranische Sprache sei. Ob die Albanesen Illyrier sind, bleibt noch zu entscheiden. Die lykisch-karisch-kaukasisch-ligurisch-baskisch-etruskische Sprachverwandtschaft schwebt ganz in der Luft (Gustav Meyer). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 45—50. Richtiger Grundsatz, das Etruskische nur aus sich selbst heraus zu erklären. Einzelbedenken (Fr. Stolz).

Pauli, Carl. Altitalische Studien. Heft 5. Das Weihgedicht von Corfinium und die Sprache der Päligner. Jahresb, ü. d. F. d. kl. A. 87, 52—55 Ref. bleibt bei seiner Deutung stehen (W. Deecke).

Pauly's Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung von Georg Wissowa. Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 389—391 (J. Melber). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 400—405 und 1651—1655 (M. Hertz). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1288—1289 (Ernst Maass). — Nord. Tidsskr. f. F. 3, 183—190 (J. L. Heiberg und K. F. Kinch). — Class. Rev. 9, 113—114 (J. E. Sandys). — LC. Sp. 956—957. — Rev. de l'instr. publ en Belg. 38, 16—18 (F. C.) — Ibidem Bd. 3 (-Artemis) S. 318—319 (F. C.). — Fil. obozrěnie 7 Otdělъ 2 S. 169 (Ch.). — České Mus. Filol. 1, 203—204 (J. V. Prášek).

Peck, H. T. Onomatopoetic Words in Latin (= S. 226—239 d. Classical Studies in honour of Henry Drisler). Berl. phil. Woch. 15 Sp. 753 (Häberlin).

Pecz, W. Neugriechische Grammatik mit Lesestücken und einer Einleitung in die neugriechische Sprachwissenschaft. (ung.) Byz. Zeitschr. 4, 383—384 (K. K.).

Pedersen, H. Albanische Texte. Mit Glossar. LC. Sp. 1689—1690 Dankbar zu begrüssen. Sehr sorgfältiges Glossar (G. M—r).

Pernot, H. Études de Philologie Néogrecque. K. Z. 34, 93 ff. Ref. verteidigt die Herstammung des Zakonischen aus dem Lakonischen. (G. N. Hatzidakis).

Perrot, G. et Chipicz, Ch. Histoire de l'art dans l'antiquité. Tom. VI. La Grèce primitive, l'art Mycénien. Deutsche Litt. 16 Sp. 242—245 (Conze). — Fil. obozrěnie 7 Otdělъ 2 S. 22 (Ch.)

Perrot, G. and Chipiez, Ch. History of Art in Primitive Greece: Mycenian Art. From the French. The Saturday Rev. 79, 53—54.

Petitot, É. Origines et Migration des peuples da la Gaule jusqu' à l'avènement des Francs. Rev. Celt. 16 S. 254—255 (H. d' Arbois de Jubainville). — Polybiblion P. L. 73, 368 (P. L. — L.)

Pindar. The Olympian and Pythian Odes . . . by C. A. M. Fennell. New Edition. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 112—120. Die Ausgabe zeugt vom feinsten Verständnis des altgriech. Sprachidioms. (H. Jurenka).

Pineau, L. s. Georgeakis. G.

Pischel, R. Beiträge zur Kenntnis der deutschen Zigeuner. Rev. Crit. 39, 130—131 (V. Henry).

Pitrè, G. Bibliografia delle tradizioni popolari d'Italia. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 130—131 (Carl Voretzsch).

Planta, R. v. Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. 1. Bd. Einleitung und Lautlehre. N. Phil. Rundschau S. 69—73. Ref. gibt einzelne Bedenken (Gotthelf Bronisch). — Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 41—42. Aus voller Kenntnis des Materials und des bisher Geleisteten, aber doch wohl verfrüht geschrieben (W. Deecke).

Platts, J. T. A Grammar of the Persian Language. Deutsche Litt. 16 Sp. 133—135 (Oskar Mann). — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. 9, 71—74 (Friedr. Müller). — Athenaeum S. 222. — Journ. of the R. As. Soc. of Great Britain N. S. 27, 235—245 (E. G. B.). — LC. Sp. 496. Sprachwissenschaftlich weniger gut gelungen (P. H-n).

Plautus, T. Macci Plauti comoediae, recensuit, instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschl. IV 1 Casina. Rec. Fr. Schoell. IV 2 Persa. IV 3 Miles gloriosus. IV 4 Mostellaria. Rec. Fr. Ritschelius. Ed. altera a Fr. Schoell recognita. IV 5 Cistellaria rec. Fr. Schöll. Accedunt deperditarum fabularum fragmenta a G. Goetzio recensita. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 84, 20, 42—43, 34—38. 38—39, 23 (O. Seyffert). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 265—269 Einzelbemerkungen (F. Skutsch). — N. Phil. Rundsch. S. 151—153 (Fr. Sigismund).

Plautus, Comoediae. Ex rec. G. Goetz et F. Schoell. Fasc. 1. Bl. f. d. Gymnasialschulwesen 31, 264—265 (Weninger). — Fasc. I. und II. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 84, 1—2 (O. Seyffert). — Fasc. 1—4. Nord. Tidsskr. f. Fil. 4, 90—91 (C. J.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1320—1323 (Max Niemeyer). — Fasc. 3. 4. LC. Sp. 890—891. Darf auch der kritischen Bearbeitung gegenüber Anspruch auf Selbständigkeit und eignen Wert erheben namentlich wegen Benutzung des Studemund'schen Apographons des Ambrosianus (E. R.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 2448—2451 Einzelbemerkungen (F. Skutsch). — Rev. Crit. 39, 502—503 La petite édition de Plaute n'est pas la reproduction de la grande: elle en est plutôt le complément (P. L.).

Plautus, Comoediae. Recensuit et emendavit Fridericus Leo. Vol. I LC. Sp. 1761—1765 (E. R.).

Plautus. Mostellaria. Recensuit Fridericus Ritschelius. 2. Aufl. von F. Schoell. Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 259—264 (Weninger).

Plautus, T. Macci Plauti comoediae. Iterum recensuit et enarrauit J. L. Ussing IV pars prior Militem gloriosum et Mercatorem continens. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 84, 31—33 (O. Seyffert).

Plautus s. auch Havet, L.; Tessing, S.

Poeschel, J. Die Stellung des Zeitworts nach 'und', sprachgeschichtlich untersucht. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 36—37 (Bötticher). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 266—272 (O. Erdmann).

Polaschek, A. Beiträge zur Erkenntniss der Partikeln ἄν und κέν. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 374. Ersetzung des ἄν durch κέν nach Fick und Leeuwen erweist sich als schwerer Irrtum (E. Naumann).

Polites, N. G. Δημώδεις κοσμογονικοὶ μῦθοι. Byz. Zeitschr. S. 185 (K. K.) — Globus 67, 18 (Gustav Meyer).

Polonica. Arch. f. slav. Ph. 17, 548—564. Uns interessieren von den unter diesem Gesammttitel vereinigten Rezensionen na-

mentlich die, welche grammatische, lexikographische, folkloristische Veröffentlichungen betreffen (Rez. v. A. Brückner).

Pott, A. F. Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 29 (H. Ziemer).

Preller, L. Griechische Mythologie 1894[4]. Bearbeitet von Carl Robert I 2. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 15—18. Unendliche Mühe und Sorgfalt ist den Anmerkungen gewidmet (H. Steuding). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 6—10 (P. Stengel). — Rev. des ét. Grecques 8, 153—154 (Auguste Michel). — N. phil. Rundsch. S. 125—126 (Weizsäcker). — Rev. Crit. 39, 4 (P. Decharme). — Rev. de Phil. 19, 259 —260 (Albert Martin). — Filol. obozr. 8 Otděl 2, 175—176 (Ch.).

Prellwitz, W. Eine griechische und eine lateinische Etymologie. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1556. Etymologien, die uns, wie es scheint, nur zum Scherz aufgetischt werden (C. Haeberlin). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 820 (M. Ihm). — GGA. S. 662—664. Ref. spricht über die Ausgangspunkte sekundärer Nominalbildung (F. Bechtel).

Psichari, J. Études de philologie néogrecque. Recherches sur le développement historique du grec. Anz. f idg. Spr. u. Alt. 5, 60—66 (A. Thumb). — Deutsche Litt. 16 Sp. 7—10. Ὤδινεν ὄρος καὶ ἔτεκε μῦν (C. A. Lascaris).

Qvigstad, J. K. Nordische Lehnwörter im Lappischen. Öst. Litt. 4 Sp. 503—504 (F. Detter).

Rada Gir. de. Caratteri e Grammatica della lingua Albanese. Centralorg. f. d. Int. d. Realschulw. 23, 372—374 (H. Buchholtz).

Ramorino, Fel. Del verso Saturnio. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 33—34 (W. Deecke).

Ramsey, S. The English language and English grammar. Am. Journ. of Phil. 14, 369—372. A blind leader of the blind (J. M. Garnett).

Rasmussen, R. C. Til hr. professor rector magnificus ved Kjøbenhavns universitet: F. L. A. Wimmer. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 209. Phantastische Polemik gegen W. Runenauffassung (E. Mogk).

Raumer, L. v. Die Metapher bei Lukrez. N. Phil. Rundschau S. 20—21 (O. Weise).

Rauschmeier, A. Analogiegleichungen. Zeitschr. f. d. Realschulw. 10, 511—512 (J. Ellinger).

Reckzey, A. Über grammatische und rhetorische Stellung des Adjektivums bei den Annalisten, Cato und Sallust. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin S. 107—109 (J. Schlee).

Recueil des inscriptions juridiques grecques; texte, traduction et commentaire par R. Dareste, Haussoullier, et Th. Reinach, 3. fasc. Rev. Crit. 40, 413—415. Macht fast alle andern Ausgaben des Gesetzes von Gortyn überflüssig (Paul Guiraud). — LC. 793—794. Den Hauptinhalt des fasc. bilden das Recht von Gortyn und andere Bruchstücke altkretischer Gesetze (K. B.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1505—1509 (Thalheim). — Rev. des ét. Grecques 8 in Rapport de M. Paul Girardin, Secrétaire sur les travaux et les concours de l'année 1894—1895, S. XXI—XXII.

Reffel, H. Über den Sprachgebrauch des Agathias. Byz. Zeitschr. S. 166 (K. K.).

Regnaud, P. Éléments de grammaire comparée du grec et du latin I Phonétique. Journ. des Sav. S. 454. — LC. Sp. 1246—1247. Es ist tief bedauerlich, dass sich noch immer ein Verleger findet, der solche Dinge druckt (G. M-r). — Berl. philol. Woch. 15

Sp. 1302 Es ist nicht zu befürchten, dass R. Anhänger gewinnt (F. Skutsch). — Athenaeum S. 530. — Rev. des ét. Grecques 8, 277. (A. Weil).

Regnaud, P. Les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et la Grèce. Rev. de l'hist. des religions 31, 320—333 (Paul Oltramare). — LC. Sp. 1250—1251. Ref. ist weder mit der Methode noch mit den Resultaten des Verf. einverstanden.

Regnaud, P. Le Rig-véda et les origines de la mythologie indo-européenne. Beilage z. Allg. Zeitung Nr. 181 (A. Hillebrandt). — Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. 49, 329—334. Das unbefangene Zutrauen des Vf. zur Etymologie und zur mythologischen Hypothese versetzt uns ein halbes Jahrhundert zurück (P. v. Bradke).

Regnault, F. Du rôle des montagnes dans la distribution des races. Arch. f. Anthr. 23, 226—227.

Reichel, W. Homerische Waffen. Žurnal Minist. Narod. Prosv. 298, 175—185 (S. Šestakov).

Reinach, S. L'étain celtique. Arch. f. Anthr. 23, 215.

Reinach, S. s. auch Bertrand, A.

Revue de Métrique et de Versification. I. Nord. Tidsskr. f. Fil. 1, 190—191 (A. B. Drachmann).

Rhoïdis, E. D. Τὰ εἴδωλα. Γλωσσικὴ μελέτη. Rev. Crit. 40, 285—293 (Jean Psichari).

Rhys, R. The Outlines of the Phonology of Manx Gaelic. Rev. Celt. 16, 240—242 (G. Dottin).

Ribbeck, O. Geschichte der römischen Dichtung I. N. Phil. Rundschau S. 140—141. Rez. verwirft die Ableitung von *ludus* durch Vermittlung des Etruskischen aus griech. Λυδός (O. Weise). — Berl. phil. Woch. 585—586.

Ribbeck, W. Homerische Formenlehre. 1895³. Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 329 (Vogrinz). — N. Phil. Rundsch. S. 189—190 (O. Dingeldein). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 886—888 (G. Vogrinz).

Riccoboni, D. Barone e vocaboli affini. Arch. f. lat. Lex. 9, 466 (J. Stürzinger).

Richlý, H. Die Bronzezeit in Böhmen. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 63—64 (Bohm).

Richter, A. Deutsche Redensarten. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 2 (Felix Hartmann). — Ibidem S. 33 (Bötticher).

Ries, J. Was ist Syntax? Bl. f. d. Gymnasialw. 31, 584—585 (A. Dyroff). — Deutsche Litt. 16 Sp. 906—909. Werk eines ungewöhnlich klaren und selbständigen Kopfes (Felix Hartmann). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 752—753. Scharfe und konsequente Polemik. Die neue Theorie wäre erst durch die Praxis zu erproben (J. Golling). — Neuphil. Centralblatt 8, 231—236 (S-e.). — Centralorg. f. d. Int. d. Realschulw. 23, 92. Tiefgründig (Wasserzieher). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 13 (Felix Hartmann). — Zeitschr. f. d. Realschulw. 20, 27—28 (J. Resch). — Engl. Stud. 20, 400—411. Ist das Buch auch zu aprioristisch und mehr für die deskriptive als für die historische Grammatik geeignet, so ist es doch auf das wärmste zu empfehlen (J. Ellinger). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 156—160 (O. Weissenfels). — Am. Journ. of Phil. 16, 241—242 (E. P. Morris). — Anglia Beiblatt 5, 101—104 (M. Förster).

Roehl, H. Imagines inscriptionum Graecarum antiquissimarum in usum scholarum iterum composuit H. R. N. Phil. Rundsch. S. 103—107 (Otto Schulthess). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1576—1577 (W. Larfeld.)

Rohde, E. Psyche, Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen II. Journ. des Sav. S. 213—225, S. 303—319, 552—564

(Henri Weil). — N. Phil. Rundsch. S. 85—89 (Z.). — Rev. de l'hist. des religions 31, 72—73 (Jean Réville). — Fil. Obozrěnie 7, otdělъ btoroj S. 9—19 (F. Zělinskij). — Ed. Meyer, Geschichte des Altertums II § 76 und 277. Macht R. den Vorwurf unhistorischer Auffassung. — Rh. M. 50, 22—30. Entgegnung des Verfassers auf die Angriffe Ed. Meyer's im 2. Bd. der 'Geschichte des Altertums' (E. Rohde). Dazu Hermes 30, 241—288 (Ed. Meyer) und Rh. M. 50, 631—635 (E. Rohde). — Histor. Zeitschr. 38, 532—533.

Rohde, E. Die Religion der Griechen. Deutsche Litt. 16 Sp. 1289—1290. Goldene Worte gegen die Fehlschlüsse der Religionsvergleichung (Ernst Maass).

Roscher, W. H. Nachträge zu meinem Buche 'Über Selene und Verwandtes'. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1236—1237. Mit bestem Erfolg wird die Mondvorstellung der Inder benutzt (-g.).

Rosenstein, A. Das Leben der Sprache. Deutsche Litt. 16 Sp. 969 (F. Hartmann). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 11 (Felix Hartmann).

Rosenstock, P. E. Platos Kratylos und die Sprachphilosophie der Neuzeit I. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 10—11 (H. Ziemer).

Rosenthal, Gu. De Antiphontis in particularum usu proprietate. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1473—1475 (Thalheim).

Rožić, V. Kajkavački dijalekat u Prigorju. Arch. f. slav. Ph. 17, 286—289 (V. Oblak).

Ruggiero, E. de. Dizionario epigrafico di antichità romane. Vol. I (A—B). Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1099—1100 (Chambalu). — Fasc. 23—39 Class. Rev. 9, 236 (F. Haverfield).

Rybczuk P. Quibus grammaticis formis Horatius agentium fines in suis operibus expresserit. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 852. — Zeitschr. f. d. Realschulw. 20, 248 (Vogrinz).

Šachmatovъ, A. A. Izlědovanija vъ oblasti russkoj fonetiki. Besprochen von B. M. Ljapunov in Zamětki obъ 'Izlědovanijachъ . . .' Charkov 1894.

Das Ṣaḍviṃçabrāhmaṇa mit Proben aus Sāyaṇas Kommentar, nebst einer Übersetzung hgg. von Kurt Klemm. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 28—31 (B. Liebich). — Giorn. Soc. as. it. 8, 194 ff. (P. E. P.).

Sagave. Δέ im Nachsatz bei Herodot. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1420 (Frenzel). — Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 58—59 (Sitzler).

Sander, F. La Mythologie du Nord éclairée par des inscriptions latines en Germanie, en Gaule et dans la Bretagne ancienne des premiers siècles de notre ère. GGA. S. 264—265. Bleibt hinter den bedenklichsten Erwartungen nicht zurück (Andreas Heusler).

Sandfeld Jensen, Kr. Rumaensk og albanesisk. Nord. Tidsskr. f. Fil. 4, 50—61. Besprochen in der Abhandlung Sprogbygning (Holger Pedersen).

Sauer, W. Mahabharata und Wate. Eine idg. Studie AfdA. 21, 256—257. 'Es kann nicht oft genug vor dem urzeitlichen mechanischen vergleichen gewarnt werden: das vergleichen ist der wissenschaft letzter schluss, nicht ihr erster' (Fr. Kauffmann). — Zeitschr. f. d. ö. G. 45, 848 ff., 1160 (J. Kirste).

Scaramella, G. Dove sia sorto per la prima volta il nome d'Italia. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1200—1202 (A. Höck).

Scheftlein, J De praepositionum usu Procopiano. Woch. f. klass. Ph. 15 Sp. 1375 (Widmann).

Schild, P. Brienzer Mundart. AfdA. 11, 25—26 (A. Heusler).

Schischmánov, J. D. Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie. Byz. Zeitschr. S. 184 (K. K.).

Schmalz, J. H. Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio. 1890². Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 718—721 (Albr. Köhler).

Schmidt, A. Zum Sprachgebrauch des Livius in den Büchern. I, II, XXI und XXII. 1. Theil. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 297—299 (F. Fügner). — Woch f. kl. Phil. 12 Sp. 96—99 (C. Haupt). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 952 (J. Golling).

Schmidt, Bernh. Der Vokalismus der Siegerländer Mundart. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 50 (W. Seelmann).

Schmidt, Johs. Kritik der Sonantentheorie. LC. Sp. 1723—1727. Hauptzweck der Schrift verfehlt, im einzelnen manche feine Beobachtung. Bei der ganzen Frage (Verf. will *tentós und *gerús für tņtós und *gr̥rús) handelt es sich nur um einen Sturm im Wasserglas. Auch wenn S. Recht hätte, würde die idg. Laut- und Ablautlehre, wie sie von der Mehrzahl der heutigen Forscher vertreten ist, nur ganz unwesentlich zu modifizieren sein (Brgm.).

Schmidt, Karl. Die Gründe des Bedeutungswandels. Jahresb. ü. d. E. auf d. Geb. d. germ. Phil. 16, 12 (Felix Hartmann).

Schmidt, Wilhelm. De Flavii Josephi elocutione observationes criticae. Rev. des ét Grecques 8, 154—255 (R. Harmand). — N. Phil. Rundschau S. 294—295 (R. Hansen). — Rev. Crit. 39, 342—343 (My.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1163—1164 (Carl Frick). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1385—1391 (Karl Jacoby).

Schneider, E. Dialectorum Italicarum aevi vetustioris exempla selecta. Vol. I. Dialecti Latinae priscae et Faliscae exempla selecta. Pars I. Jahresber. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 20 (W. Deecke).

Schneider, G. Beiträge zur homerischen Wortforschung und Textkritik. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin, S. 377—378 (E. Naumann).

Schneider, Rich. Excerptum Περὶ Διαλέκτων e codicibus Baroccianis LXXII et CIII bibliothecae Bodleianae Oxoniensis. Byz. Zeitschr., S. 163 (K. K.)

Schneller, Chr. Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols. AfdA. 21, 11—16. Verf. will zuviel aus dem Romanischen erklären (Th. v. Grienberger). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 430—432 (W. Meyer-Lübke).

Schrader, H. Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in Tausenden volkstümlicher Redensarten. 1894². Zeitschr. f. Kulturg. 2, 334—335 (G. Steinhausen).

Schrader, O. Victor Hehn. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 30—31 (H. Ziemer).

Schröder, L. v. Über die Entwicklung der Indologie in Europa und ihre Beziehungen zur allgemeinen Völkerkunde. L'Anthropologie 6, 768 (L. Laloy).

Schubert, Fr. Zur mehrfachen präfixalen Zusammensetzung im Griechischen. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 51 (Sitzler). — Zeitschr. f. d. Realschulw. 20, 249—250 (Vogrinz).

Schuchardt, H. Der mehrzielige Frage- und Relativsatz. Öst. Litt. 4 Sp. 181—182. Eröffnet weite Gesichtspunkte (R. Kukula).

Schuchardt, H. Sind unsere Personennamen übersetzbar? Beilage z. Allg. Zeitung Nr. 274.

Schuchardt, H. Weltsprache und Weltsprachen. Deutsche Litt. 16 Sp. 909 (Felix Hartmann).

Schulenburg, A. Graf v. d. Über die Verschiedenheiten-

des menschlichen Sprachbaues, eine Studie über das Werk des J. Byrne 'Principles of the Structure of Language'. Rev. Crit. 40, 471 (V. H.).

Schultze, Martin. Grammatik der Hindustanischen Sprache. Hindî und Urdû in indischer, arabischer und lateinischer Schrift. Deutsche Litt. 16 Sp. 432 (Oskar Mann).

Schulze, Wilh. Orthographica. LC. Sp. 953 (Gn.). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 435—436. Gewissenhaft (O. Weise). — Berl. phil. 15 Sp. 1363—1366. Grosse Gründlichkeit (P. Wessner). — Byz. Zeitschr. S. 187—188 (K. K.).

Schulze, Wilh. Quaestiones epicae. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin, S. 380—382. Gründliche Belesenheit, tüchtige Sprachkenntnisse, aber zu wenig Übersichtlichkeit (E. Naumann).

Schulze, Wilh. Samstag. Phosphorus. Miscellen (Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 33, 366—386). Byz. Zeitschr. S. 187 (K. K.).

Schwab, O. Historische Syntax der griechischen Komparation. Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31, 469—470 (Friedr. Burger). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 354—358. Eindringende Schärfe und wohlthuende Klarheit (H. Ziemer). — N. Phil. Rundsch. S. 173—175. Treffliches Buch (Ernst Hasse). — Rev. de Phil. 19, 78 (H. L.).

Schwan, Ed. Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre) 1893². Arch. f. d. St. d. neueren Spr. 94, 115 (W. Cloëtta).

Schwartz, W. Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin S. 16 (C. Rothe). — N. Phil. Rundschau S. 33—34 (H. Kluge). — Eos 2, 91—92 (W. Hahn). — LC. Sp. 342—343 (Cr.). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 375—377 (W. Drexler).

Schwarz, F. v. Sintfluth und Völkerwanderungen. LC. Sp. 1042. Hat von der Schwierigkeit des Problems grosser Völkerwanderungen und der Urheimat grosser Völkergruppen keine Ahnung (F. R.). — Arch. f. Ethnogr. 8, 79—80 (J. D. E. Schmeltz). — Globus 67, 18 (P. Ehrenreich). — Ö. Lit. 5, 140 (O. Mussil). — Petermanns Mitt. 41 Litt. B. 12 (Kirchhoff). — Verh. d. Ges. f. Erdk. Berlin 22, 138—140 (Luschan). — Münchener Neueste Nachrichten Nr. 342 (F. v. Schwarz). — Filol. obozr. 7 Nr. 1.

Sehrwald, K. Der Apollomythus und seine Deutung. LC. 1250. Luftiges Machwerk. — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1462. Völlig wertlos (H. Steuding). — Deutsche Litt. 16 Sp. 680—682. Unglaublich komischer Unsinn (Ernst Maass). — Class. Rev. 9, 413—415 (E. E. Sikes). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 946—947 (-g.).

Seidel, A. Theoretisch-praktische Grammatik der Hindustanisprache. BB. 21, 159—160 (R. Garbe).

Seiler, F. Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts I. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 917—919 (Gustav Meyer). — N. Phil. Rundsch. S. 191—192 (O. Weise). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 279—283 (Th. Becker). — Öst. Litt. 4 Sp. 406 (A. E. Schönbach). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 1028 (M. H. Jellinek).

Seiler, F. Die Heimat der Indogermanen. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 217—218. Widerlegt mit zwingenden Gründen Penkas' skandinavische Theorie (O. Weise). — Deutsche Litt. 16 Sp. 235—236 (O. Schrader). — Histor. Zeitschr. 39, 362. Ref. hält alle Hypothesen von den Ursitzen in Europa für unbewiesen.

Semitelos. Δημητρίου Χ. Σεμιτέλου . . . Ἑλληνικὴ Μετρική. Rev. des ét. Grecques 8, 157—159 (Henri Weil). — Ibidem in Rap-

port de M. Paul Girard, Secrétaire sur les travaux et les concours de l'année 1894–5, S. XVIII–XIX.

Sepp, J. N. Altbayrischer Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 163–164.

Sievers, E. Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der idg. Sprachen. 1893[4]. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 11–15 (W. Vietor). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 8 (Felix Hartmann).

Sievers, E. Grammatische Miscellen. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, S. 23 (Felix Hartmann).

Sievers, E. Tatian. Lateinisch und althochdeutsch mit ausführl. Glossar. 1892[2]. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 83–85 (W. Streitberg).

Simcox, J. Primitive Civilizations, or Outlines of the History of Ownership in Archaic Communities. Journ. of the As. Soc. of Great Britain N. S. 27, 926–937 (E. H. Parker).

Sjöstrand, N. De futuri infinitivi usu Latinorum quaestiones duae. N. Phil. Rundsch. S. 175–176 (J. Weisweiler).

Sket, J. Staroslovenska čitanka za višje razrede srednjihšol. Arch. f. slav. Ph. 17, 601–606. Man kann von einem Schulbuch, wie dieser altkirchenslavischen Grammatik (mit Lesestücken und historischer Einleitung) nicht verlangen, dass es selbständige Forschungen bringt und stets dem neuesten Standpunkt gerecht wird (V. Oblak).

Skutsch, F. Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik I. N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. u. Realschulen Württ. 2, 188 (Meltzer).

Slovarъ Russkago Jazyka, sostavlennyj vtorymъ otděleniemъ Imp. Ak. Naukъ. Lief. 3 *da–dja*. Žurnal Minist. Narod. Prosv. 301, 143–151 (M. Kalmykovъ).

Smyth, H. W. The vowel system of the Jonic Dialect. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 48–49 (Sitzler).

Smyth, H. W. The Sounds and Inflections of the Greec Dialects I. Jonic. LC. Sp. 23–24. Durchaus befriedigend. (G. M-r.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 915–917. Die Jonismen der homerischen Poesie und des Hippokrates sind nicht zu ihrem Recht gekommen. Das Kapitel über Krasis und Synizesis befriedigt nicht. Mit Entlehnungen aus andern Dialekten wird zu viel operiert. Im übrigen genau und vollständig (Richard Meister). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 620–624. Trotz mancher Schwächen und Lücken bedeutende Müheleistung. Bemerkungen zu ἀήρ und ἐccoῦμαι (P. Kretschmer). — Rev. Crit. 40, 310–312 (Mg.). — Class. Rev. 9, 457–460. Heranziehung aller Quellen. Leider fehlt die Syntax. Rez. macht auf einzelne Unklarheiten aufmerksam. Im ganzen: ausgezeichnetes Buch (P. Giles). — N. Phil. Rundsch. S. 89–92. (Fr. Stolz). — Athenaeum S. 152–153.

Sobolevskij, A. J. Zamětki po slavjanskoj grammatikě. Žurnal Minist. Narod. Prosv. 300, 252–258 (S. Buličъ).

Söderhjelm, W. Über Akzentverschiebung in der 3. Person Pluralis im Altfranzösischen. Romania 24, 492.

Solmsen, F. Studien zur lateinischen Lautgeschichte. LC. Sp. 728–729. Wesentlicher Fortschritt. — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1331–1336. Ref. bringt eingehende Nachträge und Einwände zu Solmsens trefflichem Buch (F. Skutsch). — Rev. Crit. 40, 204–205. Verweist auf Mém. de la Soc. de Ling. de Paris 5, 46 Anm. 1, wo L. Havet schon vor Solmsen ähnliche Gedanken wie dieser über die erste Silbe von *uolo* äussert. Vgl. auch L. Havet in Wölfflin's

Archiv 9, 135 u. 308 (Paul Lejay). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 40—44. Nachträge vom romanistischen Standpunkt. Der Ausfall des *v* zwischen zwei gleichen Vokalen scheint Ref. nicht bewiesen (W. Meyer-Lübke). — Fil. obozrěnie 7 Otdělъ 2 S. 141—144 (Michailъ Pokrobskij). — Revue Bourguignonne 1895 (A. Meillet). — Eos 2, 102—108 (F. Krček).

Solmsen, F. s. auch Usener, H.

Sonnenschein, E. A. A Greek Grammar for Schools based on the Principles and Requirements of the Grammatical Society Part. I. Accidence. II. Syntax. Class. Rev. 9, 60—67. Die Methode des Buches ist die der Zukunft (J. Donovan). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 797—798 (J. Sitzler). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 754 (F. Stolz).

Sowa, R. v. Die mährische Mundart der Romsprache. Öst. Litt. 4 Sp. 217—218 (Franz Pastrnek).

Spika, J. De usu praepositionum in L. Annaei Senecae tragoediis. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 570. — Zeitschr. f. d. Realschulw. 20, 59 (Vogrinz).

Sprotte, J. Die Syntax des Infinitivs bei Sophokles II. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin. S. 331—333 (H. Otte).

Starina, Živaja IV. 1894. Arch. f. Ethnogr. 8, 258—262 (H. Kern).

Stein, M. A. Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the Raghunâtha Temple Library of his Highness the Mahârâja of Jammu and Kashmir. LC. Sp. 1207—1208 (Wi.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 679—680 (H. Oldenberg). — GGA. S. 542—546 (Theod. Zachariae).

Steinmeyer, E. Die althochdeutschen Glossen III. Rev. Crit. 40, 392 (A. C.).

Steinthal, H. Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit bes. Rücksicht auf die Logik. 1890/91². Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 5—10. Notizen über Anlehnungen neuerer Theorieen an antike Ideen fehlen leider. Der Neubearbeiter Guggenheim übersieht Schömanns wertvolle Rez. der 1. Aufl. in Fleckeisens Jahresb. f. klass. Ph. 1864, S. 339 ff. (H. Ziemer).

Stengel, P. Chthonischer und Totenkult. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1357—1363 (H. v. Fritze).

Stitz, A. Über das Gerundium im allgemeinen und seine Verwendung bei Sallust. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin S. 109 (F. Schlee).

Stöcklein, J. Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Rev. Crit. 40, 233 (V. H.).

Stokes, W. Urkeltischer Sprachschatz. BB. 21, 122—137 Addenda und Corrigenda (W. Stokes). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 15 (Felix Hartmann).

Stolz, Fr. Historische Grammatik der lateinischen Sprache. Bearbeitet von H. Blase, G. Landgraf u. a. I 1: Einleitung und Lautlehre von Fr. Stolz. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49, 283—285. Reiche Kenntnis und grosser Fleiss, gewährt aber keinen historischen Gesamtüberblick (W. Deecke). — LC. Sp. 24—25. Trotz mancher Versehen den klassischen Philologen warm zu empfehlen (W. Str.). — Nord. Tidskr. f. Fil. 4, 65—68. Völlig misslungen (Holger Pedersen). — Woch. f. klass. Phil. 12 Sp. 369—374. Behandlung der Lautlehre übersichtlich und praktisch (H. Ziemer). — BB. 21, 166—170. Der Philologe wird den Text ohne Kenntnis der idg. vergleichenden Grammatik nicht verstehen können, der Sprachvergleicher wird die gesicherten Resultate der lateinischen Philologie darin nicht niedergelegt finden. Gründliche Nachprüfung überall notwendig (W.

Prellwitz). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 340—345, 367—371. Bietet nichts Neues von Belang, aber auch sonst fehlt die feste Hand und die Klarheit in Stil und Anordnung. Versehen und Lücken häufen sich (F. Skutsch). — GGA. S. 546—551. Mangel eines sorgsam überlegten Planes. Neben reichlichen Citaten aus der allerneusten sprachwissenschaftlichen Litteratur sind wichtige ältere Arbeiten ungenügend herbeigezogen. Ein systematisches Quellenstudium fehlt. Des Problematischen und Falschen bietet das Buch allzuviel (Wilhelm Schulze). — N. Phil. Rundsch. S. 41—42. Gleichmässig vortreffliche Arbeit (H. Schaefer). — Romania 24, 491. — Eos 2, 193—196 (G. Blatt). — Fil. obozrěnie 7 Otdělъ 2 S. 129—141 (Michailъ Pokrobskij). — Zeitschr. f. d. Realschulw. 20, 351 (G. Vogrinz). — N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. und Realschulen Württ. 2, 81—83 (Meltzer). — I 2 Stammbildungslehre von Fr. Stolz. LC. Sp. 1837—1838. Darstellung zu eintönig, Wichtiges und Unwichtiges nicht scheidend. Wird indes trotz Mangel an Durcharbeitung und thatsächlicher Irrtümer viel Gutes wirken (W. Str.).

Stolz, Fr. Lateinische Sprache. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 14 (W. Deecke).

Stowasser, J. M. Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch. Fil. obzrěnie 7 Otdělъ btoroj S. 219—227 (A. Sonni).

Štourač, Fr. Über den Gebrauch des Genetivus bei Herodot. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 83, 53—54 (Sitzler).

Strachan, J. Contributions to the history of the deponent verb in irish. Rev. Celt. 16, 348—351 (H. d'Arbois de Jubainville).

Streitberg, W. Die Entstehung der Dehnstufe. Class. Rev. 9, 115—117. Rez. bringt zu Streitbergs Theorie ein Beispiel aus dem modernen Englisch: *cannot* (ausgesprochen *cănŏt*) : *cān't*. Weitere vokalische Stämme neben *s*-Stämmen (hom. γενεή aus *γενεςή : γένος) werden vom Rez. für das ältere Latein erschlossen aus *gener-ā-re*, *moder-ā-re* u. ä. (P. Giles). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 16 (Felix Hartmann). — Trans. of the Am. Phil. Ass. 26, 5—15. On Professor Streitbergs Theorie as to the Origin of Certain Indo-European Long Vowels (M. Bloomfield).

Streitberg, W. Zur germanischen Sprachgeschichte. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 21 (Felix Hartmann). — IF. 5, 231—251. Replik auf H. Möller AfdA. 20, 116—140 (W. Streitberg).

Streitberg, W. s. auch Brugmann, K.

Studemund, W. Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins II. Herstellungsversuch der Plautinischen Cistellaria. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 84, 23 (O. Seyffert).

Studien, Griechische, Hermann Lipsius zum 60. Geburtstage dargebracht. Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 1—6. U. a. verteidigt Ed. Zarncke überzeugend seinen Satz, dass sich die älteste griechische Prosa von der poetischen Ausdrucksweise nur wenig unterschied. Ernst Thost gibt in seinen Symbolae ad papyros titulosque Graecos ein Verzeichnis der mit c anlautenden Konsonantenverbindung beginnenden Wörter, die auf kleinasiatischen Inschriften der ersten christlichen Jahrhunderte mit dem Vorsatz eines ι erscheinen (z. B. ἰcτρατιώτης). (A. Höck). — Rev. des ét. Grecques 8, 270 (T. R.). — N. Phil. Rundsch. S. 36—41 (Otto Schulthess). — Rev. Crit. 39, 378—381 (My.).

Studi Italiani di filologia classica. Vol. I. II. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 301—304. Bringt u. a. die fleissige Zusammenstellung von Fuochi De titulorum ionicorum dialecto u. Parodis Noterelle di fonologia latina mit dem beachtenswerten Versuch den Wechsel zwischen *i* und *u* im Lat. auf die Qualität der umgebenden Konsonan-

ten und die Assoziation an ein sonst vorhandenes *i* zurückzuführen (E. Schwartz). — Vol. II. Riv. di Fil. 23, 242—247 (C. O. Zuretti) u. Rev. Crit. 39, 264—267 (P. L.). — Vol. III. Rev. Crit. 40, 505—508 (Paul Lejay). — III. Rev. des ét. Grecques 8, 280—282 (H. W.).

Studies, Classical, in honour of Henry Drisler. Rev. Crit. 39, 248—249 (Paul Lejay).

Studies. Harvard Studies in Classical Philology IV. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 734—737 (Heinr. Schenkl).

Studies, Oriental. A selection of the papers rea before the Oriental Club of Philadelphia. 1888—1894. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 407—408. Bringt u. a. eine sehr erschöpfende Abhandlung über die Namen der Zunge in der idg. Ursprache (Ferd. Justi). — Woch. f. kl. Phil. 12 Sp. 39—41.

Surutschan, J. s. Inscriptiones.

Sweet, H. A primer of historical English grammar. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 305 (F. Dieter). — Anglia Beiblatt 5, 97—98 (Holthausen).

Szafran, T. Wywody etymologiczne w dziele Cycerona. 'De natura deorum' zebrał i w świetle nowszej gramatyki porównawczej przedstawił. . . Eos 2, 248—249 (W. Hahn).

Table alphabétique des publications de l'Académie celtique et de la Société des Antiquaires de France (1807 à 1889) rédigée sous la direction de Robert de Lasteyrie par Maurice Prou. Rev. Crit. 39, 211—212 (Pl.).

Takkellja, P. Francuzko-russkij etimologičeskij slovarь. Žurnal Minist. Narod. Prosv. 302, 404—407 (F. Batjuškovъ).

Tappolet, E. Die romanischen Verwandtschaftsnamen. Romania 24, 625—626. C'est une étude de Völkerpsychologie et même de Sprachphilosophie autant au moins que de linguistique pure.

Taylor, G. P. The Student's Gujarāti Grammar. Journ. of the R. As. Soc. S. 476—482 (A. R.).

Taylor, I. The origin of the Aryans. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 7—8 (W. Deecke).

Taylor, I. L'origine des Aryens et l'homme préhistorique; exposé de l'ethnologie et de la civilisation préhistoriques de l'Europe. Trad. de l'anglais par Henry de Varigny. Polybiblion. P. L. 73, 135—136 (Adrien Arcelin). — L'Anthropologie 6, 199—200. Ersetzt allzu oft nur eine Hypothese durch eine andere; wird indes über die Herkunft der Idg. mit Nutzen befragt werden (R. Verneau).

Teirlinck, J. Le folklore flamand: Folklore mythologique. Nederlandsch Museum 4e R. 4, 378—379 (J. V.).

Telfy, I. Chronologie und Topographie der griechischen Aussprache nach dem Zeugnisse der Inschriften. Rev. des ét. Grecques 8, 155—156. Travail de dilettante (G. D.). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 663—664. Kindisch (Gust. Meyer).

Tessing, S. Syntaxis Plautina. Deutsche Litt. 16 Sp. 1162—1164 (Max Niemeyer).

Thomsen, V. Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog. GGA. S. 395—405. Musterhaft (Adalbert Bezzenberger).

Thumb, A. Die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890 und 1891. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 28 (H. Ziemer).

Thumb, A. Die ethnographische Stellung der Zakonen. (IF. 4, 195—213) Byz. Zeitschr. S. 216. Die Kontinuität der griechischen Bevölkerung im heutigen Umfang des Zakonengebietes ist zur Evidenz bewiesen. (K. K.).

Thurneysen, R. Der Saturnier und sein Verhältnis zum

späteren römischen Volksverse. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 32—33 (Deecke).

Tilak, Bâl Gangâdhar. The Orion or Researches of the Vedas. Deutsche Litt. 16 Sp. 1381—1384 (Kurt Klemm).

Tobler, A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. LC. Sp. 1171—1172. Muster im Bezug auf Methode syntaktischer Forschung (Kn). — Rev. Crit. 40, 128—131 (A. Jeanroy).

Tobler-Meyer, W. Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung mit besonderer Rücksichtnahme auf Zürich und die Ostschweiz. Litb. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 6—7 (Adolf Socin). — Öst. Litt. 4 Sp. 632—633 (Richard Müller). — LC. Sp. 1372—1373.

Tomaschek, W. Die alten Thraker. Byz. Zeitschr. S. 215—216 (K. K.).

Topolovšek, J. Die basko-slavische Spracheinheit I. LC. Sp. 619—620. Reine Phantasie ohne wissenschaftliche Unterlage (H. St—e). — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 783—784. Reine Makulatur (Gust. Meyer). — Globus 68, 14 (Friedr. Müller).

Torp, A. Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1143—1145. Ref. rechnet entgegen seinen Ausführungen IF. 2, 143 ff. das Phrygische jetzt mit dem Verf. zu den Satem-Sprachen. Einzelbemerkungen zur Deutung der Inschriften. (H. Hirt).

Transactions of the American Philological Association 1893. Vol. XXIV. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 1—3 (Gustav Meyer).

Tropea, G. Storia dei Lucani. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 54 (Holm).

Tropea, G. Studi Siculi e la Necropoli Zanclea. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1066 (Holm).

Τσερέπης, Τ. Ν. Τὰ σύνθετα τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Τεῖχος πρῶτον. Τὸ ὀνοματικόν, πρῶτον συνθετικόν. 1894 [2] LC. Sp. 618. Leistet nützliche Dienste. — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 951—952. Zusammenfassende Arbeit, recht tüchtig (Gustav Meyer). — Rev. des ét. Grecques 8, 156—157. L'originalité relative et le grand mérite du livre résident dans ses relevés statistiques et chronologiques. (V. H).

Türk, G. De Hyla. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1066—1067 (H. Steuding).

Uhlenbeck, C. C. Handboek der Indische Klankleer. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 361 (G. Ehrismann). — Museum (Groningen) 2 Nr. 12 (J. S. Speijer).

Ulьjanovъ, G. Značenija glagolьnychъ osnovъ, bъ litovsko-slavjanskomъ jazykje. II častь. Osnovy, oboznačajuščija različija po vidamъ. Arch. f. slav. Phil. 17, 607. Behandelt die Aktionsarten. Selbständige Beobachtung des Sprachgebrauchs, aber schwerfällige Darstellung (V. J.).

Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge på hans 60-åra födelsedag den 5. Januari 1893. Arkiv f. nord. Fil. 11, 309—311 (Friedr. Kauffmann).

Urbas, W. Unterschiede zwischen der deutschen und slovenischen Syntax. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 859—860. Ganz äusserlich bearbeitet.

Urgeschichte des Menschengeschlechts. Einen meist blos mit einem Wort orientierenden Überblick über die hierher gehörige geschichtliche Litteratur des Jahres 1893 gibt M. Hoernes in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft XVI. Jahrg. 1893. Berlin 1895. 1, 1—16.

Urkunden, Ägyptische aus den kgl. Museen zu Berlin. Griechische Urkunden 4.—11. Heft. Rev. des ét. Gr. 8, 477 (T. R). — Journ. des Sav. S. 19—35 (R. Dareste).

Usener, H. Litauische und lettische Götternamen von — u. F. Solmsen. Arch. f. slav. Ph. S. 307—308 (V. J.).

Ussing, J. L. Graesk og romersk Metrik. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 84—85. — GGA. S. 233—238 (Wilhelm Knös).

Vahlen, J. Observationes grammaticae ex Theocriti versibus nonnullis ductae. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 1329—1333 (M. Rannow).

Valmaggi, L. Manuale storico-bibliografico di filologia classica. Rev. de l'instr. publ. en Belg. 38, 27—32. Ungenügend (J. Keelhoff). — Riv. di Fil. 23, 365—371. Lettera aperta di F. Ramorino all'autore.

Vernier, L. Petit traité de métrique grecque et latine. Rev. des ét. Grecques 8, 282—283. La partie la plus originale et la plus intéressante de ce livre, celle qui se rapporte aux mètres de Plaute et de Térence, échappe à notre appréciation. Le reste est l'erreur d'un homme d'esprit (T. R.).

Vietor, W. Die Aussprache des Schriftdeutschen. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 904—906 (M. H. Jellinek).

Vising, J. *Quomodo* in den romanischen Sprachen. Romania 24, 453—454 (G. P.).

Viteau, I. Étude sur le Grec du N. T. Le Verbe: Syntax des propositions. Rev. de l'hist. des Religions 31, 333—336 (A. Sabatier).

Vogrinz, G. Der homerische Gebrauch der Partikel εἰ. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 49. Jahresber. d. philol. Ver. zu Berlin S. 374—376 (E. Naumann). — Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 569.

Vogt, F. Von der Hebung des schwachen *e*. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 73—74 (Ehrismann). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 407 (Ludw. Fränkel).

Vollmöller, K. u. Otto, R. Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie I (1890). Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 34—35 (H. Ziemer). — Arch. f. d. St. d. neueren Spr. 94, 343—345 (R. Mahrenholtz). — Romania 24, 597—602 (G. P.).

Vuk, S. Skupl'eni grammatički i polemički spisi I. u. II. 1. Arch. f. slav. Phil. 17, 308—310 (V. J.).

Wadstein, E. Eine vermeintliche Ausnahme von der *I*-Umlautsregel im Altnordischen. (Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. 17, 412—434). Wird bekämpft von A. Kock Kritische Bemerkungen zur Frage nach dem *i*-Umlaut. Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. 18, 417—464 und Anmärkningar till läran om u-omljudet. Ark. f. n. Fil. 10, 288—354. Dazu vgl. E. Wadstein Der Umlaut von *a* bei nicht synkopiertem *u* im Altnorwegischen. Skrifter utg. af Humanistiska vetenskapssamfundet i Upsala 3.

Wagner. Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen. AfdA. 21, 24—25 (A. Heusler).

Wallensköld, A. Zur Klärung der Lautgesetzfrage. Romania 24, 458 (G. P.). — Deutsche Litt. 16 Sp. 1170 (Alfred Schulze).

Walton, A. The cult of Asklepios. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 530—532 (H. Steuding).

Warr, G. C. W. The Greek Epic. Athenaeum S. 284—285. — Academy 48, 312—313.

Waser, O. Skylla und Charybdis in der Litteratur und Kunst der Griechen und Römer. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 261—262. Betont mit Recht, dass auch bei der Annahme phönikischen Ur-

sprungs solcher Namen griechische Etymologien zulässig sind, weil der Grieche oft das übernommene Fremdwort an vertraute Begriffe anlehnt (H. Lewy). — Deutsche Litt. 16 Sp. 491—402 (Ernst Maass). — N. Phil. Rundsch. S. 381—382 (Weizsäcker).

Wattenbach, W. Anleitung zur griechischen Paläographie. 1895³. Class. Rev. 9, 465—466 (F. G. Kenyon).

Weidling, F. Die deutsche Grammatik des Johannes Clajus. Deutsche Litt. 16 Sp. 1422—1423 (J. Schatz).

Weigand, G. Die Aromunen. 2. Bd. Volkslitteratur der Aromunen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 70—73 (Gustav Meyer). — LC. Sp. 976—977. — Berl. phil. Woch. 15 Sp. 884—886. — Romania 24, 159—160. — Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. 94, 472—474 (W. Meyer-Lübke). — Globus 68, 177—178 (Rich. Andree). — Beilage z. Allg. Zeitung Nr. 260, 262, 263. — Byz. Zeitschr. S. 216—217 (K. K.)

Weigand, G. s. auch Jahresbericht.

Weisbach, F. H. Neue Beiträge zu der Kunde der susischen Inschriften. LC. Sp. 618 (Hch. Z.).

Weise, O. Unsere Muttersprache. LC. Sp. 987. — Deutsche Litt. 16 Sp. 811—813 (Willy Scheel). — Lit. Handw. 34 Sp. 741—742 (Ed. Arens). — Rev. Crit. 40, 385—386 (A. C.). — Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 9, 430 (Otto Lyon). — Zeitschr. für das Gymnasialw. 49, 596—601. Anziehendster Abschnitt: Zusammenhang von Sprache und Gesittung. Auch für den Fachmann wegen erschöpfender Litteraturnachweise von Nutzen (M. Erbe). — N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. u. Realsch. Württ. 2, 190—191 (E. Nestle).

Weiske, A. Beiträge zur griechischen Grammatik. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 502—503 (G. Meyer).

Wentzel, H. De infinitivi apud Iustinum usu. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 236—237 (tz.).

Westermarck, E. Geschichte der menschlichen Ehe. Arch. f. Anthr. 23, 489—490 (Koedderitz).

Westphal, R. Allgemeine Metrik der idg. und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 19—28 (F. Saran).

Weymouth, R. F. On the Rendering into English of the Greek Aorist and Perfect (in Theol. Monthly, July, Sept. 1890). Am. Journ. of Philol. 16, 259—260.

Whitney, W. D. Max Müller and the Science of Language. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 8—11 (W. Streitberg).

White, J. W. and Morgan, M. H. An illustrated Dictionary to Xenophons Anabasis. Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 177—179. Die sprachvergleichende Zugabe Groups of related words geht über das Verständnis von Schülern ziemlich weit hinaus (W. Vollbrecht).

Wide, S. Lakonische Kulte. Histor. Zeitschr. 38, 458—461. Gelungen (K. Tümpel).

Wiklund, K. B. Nationaliterna i Norrland. Globus 68, 338—339 (R. Hansen).

Wilke, E. Deutsche Wortkunde. Jahresb. ü. d. E. auf d. Geb. d. germ. Phil. 16, 2 (Felix Hartmann).

Wilmanns, W. Deutsche Grammatik I. Zentralorg. f. d. Int. d. Realschulw. 23, 222 (Hengesbach). — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 132—134. Das Fernerstehen vom Kleinkram der eigentlichen Einzelforschung gab dem Verf. von vornherein einen günstigen Standpunkt (H. Wunderlich). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 20 (Felix Hartmann).

Wimmer, F. A. Om Undersœgelsen og Tolkningen af vore Runemindesmærker. Rev. Crit. 39, 481—482 (E. Beauvois).

Wimmer, L. De tyske runemindesmærker. Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 209 (E. Mogk).

Wimmerer, R. Das mediale Futurum sonst aktiver Verba im Griechischen. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 1029—1030. Wohlbegründeter Erklärungsversuch (Fr. Stolz).

Winer, G. B. Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 1894[8]. Bearbeitet v. P. W. Schmiedel I. Einleitung und und Formenlehre. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1272—1274 Der patristische Sprachgebrauch wäre noch etwas mehr zu berücksichtigen gewesen (Adolf Hilgenfeld). — Woch f. kl. Ph. 12 Sp. 519—526. Ausführliche Anmerkungen des Referenten über ἧκα (H. Belling). — Deutsche Litt. 16 Sp. 582—583 (Erich Klostermann). — Öst. Litt. 4 Sp. 301 (Aug. Rösler). — GGA. S. 26—47. Mit Freude und Dank aufzunehmen. Dass eine Grammatica papyrorum und eine Grammatik der hellenistischen Inschriften noch nicht benutzt werden konnte, ist nicht Schuld des neuen Herausgebers. Ref. gibt weitere Beiträge zu einer Charakteristik der κοινή; er leugnet starke Residuen alter Dialekte im Alexandrinischen Griechisch. Erörterungen über die neutestamentliche Orthographie, Formenlehre, Wortbildung. (W. Schmid).

Wölfflin, E. Die Dichter der Scipionenelegieen. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 27—28 (W. Deecke).

Wölfflin, E. Die Inschrift der columna rostrata. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 27 (W. Deecke).

Wolff, R. Untersuchung der Laute in den kentischen Urkunden. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 51—52 (Gust. Binz).

Wolfskehl, K. Germanische Werbungssagen. I. Hugdietrich. Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 361—363 (Ludwig Fränkel).

Wood-Martin, W. G. Pagan Ireland. An Archaeological Sketch: a Handbook of Irish Pre-Christian Antiquities. The Saturday Rev. 80, 511—512.

Wülfing, J. E. Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen I. LC. Sp. 1132—1333 (R. W.). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 309 (E. Dieter). — Anglia Beibl. 5, 234—236 (E. Einenkel). — Engl. Stud. 20, 414—417 (L. Kellner).

Wunderlich, H. Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt. LC. Sp. 1091—1092. — Litbl. f. g. u. r. Phil. 16 Sp. 334—337 (O. Behaghel). — Jahresb. ü. d. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 35 (Bötticher)

Wustmann, R. Verba perfectiva, namentlich im Heliand. Ein Beitrag zum Verständnis der germanischen Verbalkomposition. LC. Sp. 378. — AfdA. 21, 195—204. Ref. gibt eine sehr dankenswerte Darstellung der Aktionsarten des böhmischen Verbums (V. E. Mourek). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. 5, 78—83 (W. Streitberg). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 21. Material nicht ausreichend (Felix Hartmann).

Zaborowski. Anthropologie de l'Italie. L'Anthropologie 6, 94. Flüchtiges Résumé aller Veröffentlichungen über Prähistorisches in Italien (F. Delisle).

Zanardelli, M. T. L'Etrusque, l'Ombrien et l'Osque dans quelques-uns de leurs rapports intimes avec l'Italien. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 40 (W. Deecke).

Zanardelli, M. T. Le préfix *en* et sa variante *an* dans la langue osque. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 51 (W. Deecke).

Zander, C. M. Carminis Saliaris reliquiae. Edidit adnotavit duos de Jano excursus addidit C. M. Z. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 30—32. Sorgsam und kühn (Deecke).

Zander, C. M. De lege versificationis latinae summa et antiquissima. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 29 (W. Deecke).

Zander, C. M. Versus italici antiqui. Collegit, recensuit, rationem metricam explicavit C. M. Z. Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 87, 29—30. Fleissig, scharfsinnig, anregend (W. Deecke).

Zangemeister, K. u. Braune, W. Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina. LC. Sp. 26—27. Bringt auch ein erschöpfendes Verzeichnis der Wortformen, ein Glossar, eine Erörterung aller in Betracht kommenden sprachlichen Fragen. — Zeitschr. f. deutsche Phil. 27, 534—538 (E. Sievers). — Jahresb. ü. d. E. auf d. G. d. germ. Phil. 16, 334—335 (Seelmann). — AfdA. 21, 204—225 (M. H. Jellinek).

Zarncke, E. Zur griechischen Kunstprosa in Griechenland und Rom. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 522 (C. Häberlin). — N. Phil. Rundsch. S. 37—38 (Otto Schulthess).

Zeitschrift, Byzantinische. 3. Bd. Beilage z. Allg. Zeit. Nr. 17 (Gustav Meyer). — 4. Bd. Ibidem Nr. 266 (Gustav Meyer).

Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen. Globus 67, 195—196 (C. Meinhof).

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. N. F. d. Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft v. Lazarus Steinthal. Hgg. v. K. Weinhold I (1891). Jahresb. ü. d. Fortschr. d. klass. A. 85, 37—38 (H. Ziemer).

Ziemer, H. Lateinische Schulgrammatik. 1. Teil. 1893[11]. Zeitschr. f. d. ö. G. 46, 35—36. Ref. bemerkt gegen Ziemers Grundsätze: "Je konsequenter und strenger die wissenschaftlichen Resultate in einer Schulgrammatik durchgeführt sind, um so weniger wird sie geeignet sein, ihre nunmehrige eng begrenzte Aufgabe zu erfüllen (H. Koziol). — N. Korrespondenzbl. f. d. Gel. u. Realsch. Württ. 2, 38—41 (Grotz).

Zimmer, H. Das Mutterrecht der Picten und seine Bedeutung für die arische Altertumswissenschaft. Histor. Zeitschr. 38, 336—337. Protestiert energisch gegen die verwirrten Hypothesen über Mutterrecht bei idg. Stämmen.

Zimmermann, E. Bezogener Gebrauch scheinbar selbständig gebrauchter Präterita im Lateinischen. Berl. phil. Woch. 15 Sp. 1557 (C. Haeberlin). — Woch. f. kl. Ph. 12 Sp. 820 (M. Ihm).

Zimmermann, H. De Pomponii Melae sermone. Arch. f. lat. Lex. 9, 471 (Max Ihm).

Žurnalъ. Filologičeskaja Biblioteka Kritiko-Bibliografičeskij I. Arch. f. slav. Ph. 17, 606—607 (E. Wolter).

Zvetajeff, J. Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae. Jahresb. ü. d. F. d. kl. A. 87, 38—39. Genaues Glossar (W. Deecke).

München. Gustav Herbig.

Die mittel- und neugriechische Sprachforschung (mit Einschluss der Κοινή) in den Jahren 1892—1895.

(Fortsetzung und Schluss.)

V.

Die Grenze zwischen dem Spätgriechischen (Κοινή) und der **mittelgriechischen oder byzantinischen Sprache** ist nicht scharf zu bestimmen, nicht nur weil die sprachlichen Hilfsmittel versagen, sondern weil überhaupt zwischen beiden Sprachperioden ein kontinuierlicher Übergang anzunehmen ist: erst innerhalb des Mittelalters (10./11. Jahrhundert) treten uns Texte gegenüber, die ein wesentlich neues Sprachbild zeigen — ein Sprachbild, das mehr den neugriechischen als den überlieferten Κοινή-Formen ähnlich ist. Wenn ich Leontios von Neapolis noch unter die Rubrik des "Spätgriechischen" rechnete, so sind mir dafür die kulturhistorischen Erwägungen Krumbachers (Gesch. der Byz. Litt. 1 ff.) massgebend, der nicht die konventionelle Zahl 529 als Anfangspunkt des byzantinischen Mittelalters ansieht, sondern vielmehr die kulturhistorisch öde Zeit von 650—800 als die Scheidewand zweier Zeitalter betrachtet (S. 8).

Die byzantinischen Studien haben in den letzten Jahren einen raschen und kräftigen Aufschwung genommen: es ist das Verdienst Krumbachers, der in seiner Geschichte der byzantinischen Litteratur eine Übersicht des Geleisteten bot und in der von ihm begründeten und mit Unterstützung der Bayerischen Akademie herausgegebenen **Byzantinischen Zeitschrift** (Leipzig, Teubner 1891 ff. Bd. I—VI) einen Sammelpunkt für Byzantinisten aller Länder schuf: der mannigfache und reiche Inhalt der erschienenen Bände zeigt, dass die Thätigkeit auf dem Gebiet der byzantinischen Philologie ganz erheblich ist; es schien, als ob es nur eines Anstosses bedurfte, um überall verborgene Kräfte zu wecken. Haben doch diese Studien in solchem Grade Bedeutung gewonnen, dass die russische Akademie ihrerseits nicht nur ein eigenes Organ für byzantinische Studien gründete, sondern in Konstantinopel ein besonderes für Erforschung des mittelalterlichen Byzanz thätiges Institut ins Leben rief[1]).

Da Krumbachers Zeitschrift in jedem Hefte eine genaue Übersicht der Arbeiten und Fortschritte auf dem Gebiete der byzantinischen Philologie[2]) gibt, so genügt es, hier darauf zu ver-

1) Vgl. darüber Byz. Zschr. 3, 433 u. Gleye Berl. phil. Wschr. 1894, 699. Über Krumbachers Byz. Zschr. vgl. die Anzeigen von Draeseke Wschr. f. klass. Phil. 1892, 1049—1053. Frey D. Lit.-Zeitung 1892, 1464—1469. T. R. in der Revue des Ét. gr. 5, 262. Γ. Σωτηριάδης Ἑστία 1893 (1) 170—173. Hirsch Mitteil. aus der hist. Litt. 21, 291—4. G. Meyer Beil. d. Allgem. Zeitung 4. Nov. 1893, 18. Nov. 1895. Zimmerer Münchener Neueste Nachr. 1892, No. 155.

2) Über deren Aufgaben vgl. S. Lampros Byz. Zschr. 1, 185—201, der freilich alles erwähnt, nur nicht die Sprache.

weisen und nur dasjenige hervorzuheben, was sich auf mittelgriechische Sprache und Vulgärtexte bezieht. Nur seien zwei kurze Übersichten über die byzantinische Litteratur erwähnt, von

P. Girard Artikel "Grèce" S. 331 f. in der schon oben genannten Grande Encyclopédie,

der nur ein kurzes Raisonnement gibt, sowie von

D. Bikélas La littérature byzantine. In: La Grèce byzantine et moderne. Essais historiques (Paris 1893) S. 133—158 (ferner Rev. des Deux Mondes 110 (1892), 374—390)[1]),

der im Anschluss an Krumbachers Werk Stellung und Wert der byzantinischen Litteratur skizziert. Den Einfluss dieser Litteratur auf den Westen machte

K. Wotke Über den Einfluss der byzantinischen Litteratur auf die älteren Humanisten Italiens. Verh. d. 42. Philologen-Versammlung S. 290—293

zum Gegenstand eines Vortrags, in dem er darauf hinweist, wie einzelne Litteraturgattungen des Humanismus (z. B. Rhetorik, Epigramme, Briefschreiberei) durch byzantinische Vorbilder angeregt wurden. Über denselben Gegenstand vgl. auch die Bemerkungen von Psichari Études S. LV ff. Umgekehrt zeigt den Einfluss der italienischen Litteratur auf die mittelgriechische

John Schmitt La Théséide de Boccace et la Théséide grecque. Études de philol. néogrecque S. 279—345.

Zu einzelnen vulgärgriechischen Texten erschienen verschiedene Beiträge; mir unzugänglich sind des Papadimitrin Kritische Studien zu mittelalterlichen griechischen Texten (Viz. Vremennik 1, 614—656 und Jahrbuch der Historisch-philolog. Gesellsch. zu Odessa 4, 2, 150—177), die nach Krumbacher Byz. Zschr. 4, 380, 614 ff. zur Textkritik des Θανατικὸν τῆς Ῥόδου, der Συμφορὰ τῆς Κρήτης, des Sachlikis, der Anna Komnena, des Spaneas und des Θρῆνος περὶ Ταμυρλάγγου beisteuern. Über Textgestalt und Erklärung der zwei Volkslieder bei Anna Komnena hatte Papadimitrin schon einmal früher in demselben Jahrbuch 2, 1 (1892) einen Beitrag geliefert, worüber man die Inhaltsangabe Byz. Zschr. 1, 141 vergleiche.

Am Anfang der byzantinischen Vulgärliteratur steht das Lehrgedicht des Spaneas und Prodromos. Die handschriftliche Überlieferung des ersteren wird besprochen von

J. Schmitt Über den Verfasser des Spaneas. Byz. Zschr. 1, 316—332.

Die Sprache der 16 Handschriften, bezw. verschiedenen Versionen vom 12.—16. Jahrhundert spiegelt die Entwickelung der geschriebenen Sprache dieses Zeitraumes wieder: die Überlieferung des Textes ist also sehr getrübt und zeigt nicht die Sprache des Originals, das J. Schmitt dem Alexios, einem Enkel des Kaiser Alexios, zuschreibt, und dessen Entstehungszeit er nicht lange vor 1142 setzt.

---

1) Auch griechisch: Ἡ βυζαντινὴ φιλολογία. Παρνασσός 15 (1892) 17 ff., 81 ff. Rez. des Buches: G. Meyer Lit. Centralbl. 1893, 1814 f., C. Neumann Deutsche Litt.-Z. 1894, 907—909.

Die von Krumbacher Byz. Zschr. 4, 175 genannte Schrift von
A. Beltrami Teodoro Prodromo filosofo, poeta bisantino. Ricerche filol.-crit. Brescia 1893
ist mir ebenso wenig wie Krumbacher zugänglich.

Über das Bittgedicht des Glykas und dessen litterarhistorische Stellung handelt
Krumbacher Michael Glykas. Eine Skizze seiner Biographie und seiner litterarischen Thätigkeit nebst einem unedierten Gedichte und Briefe desselben. Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Cl. 1894, 391—460, bezw. S. 412 ff.[1]).
Das vulgärgriech. Gedicht des Glykas wird im Anschluss daran von
Draeseke Zu Michael Glykas. Byz. Zschr. 5, 54 ff.
etwas später (1164) als von Krumbacher angesetzt. Des Glykas Neigung zur Volkssprache bekundet eine von ihm herrührende Sammlung vulgärgriechischer Sprüchwörter, worüber man Krumbacher vergleiche. (Über ähnliche Sammlungen s. unten.)

Eine grosse Gruppe mittelgriechischer Vulgärtexte ist namenlos; es sind **Volksbücher**, die beliebte Sagen- und Romanstoffe in zahlreichen Versionen wiedergeben. Unter den Stoffen dieser Volksdichtung ragt der Sagenkreis des Digenis Akritas hervor, dessen Thaten das "Nationalepos" der Byzantiner (Krumbacher Litt. S. 413) hervorriefen. Die Version der Sage, welche in der wichtigen Handschrift von Grotta Ferrata aus dem 14. Jahrhundert (Krumbacher a. a. O. S. 416) vorliegt, hat nunmehr
E. Legrand Les exploits de Basile Digénis Akritas. Bibliothèque grecque vulgaire 6, Paris 1892; XXII, 146 S. 8⁰
veröffentlicht; in der Einleitung, welche über sonstige Handschriften und Publikationen orientiert, berichtigt Legrand das von Krumbacher abgegebene Urteil über den Text dahin, dass dieser Text von Grotta Ferrata vielmehr dem trapezuntischen überlegen sei (S. XXI). Die Sprache ist nur bisweilen im Wortschatz vulgär, wie ein Blick in den "Index de quelques mots remarquables" (S. 141—146) mit seinen zahlreichen lateinischen und romanischen Wörtern rasch belehrt.

Von anderen Volksbüchern ist das Gedicht über "Apollonios von Tyros" und das romantische Epos "Phlorios und Platziaphlora" in letzter Zeit Gegenstand der Bearbeitung geworden; textkritische Beiträge zum ersteren enthält der mir unzugängliche Aufsatz von
Th. Korš Bemerkungen zum Texte des Gedichtes über Apollonios von Tyros. Jahrbuch der hist.-phil. Gesellschaft zu Odessa (russ.) 2, 1, 107—155, vgl. Byz. Zschr. 2, 138 f.,
zum zweiten der Aufsatz von
H. Köstlin Zu Phlorios und Platziaphlora. Byz. Zschr. 1, 392—398.
Gegen dessen "Emendationen" wendet sich mit Recht
J. Schmitt Zu Phlorios und Platziaphlora. Byz. Zschr. 2, 212—220,
indem er zeigt, wie die heutige Volkssprache die Überlieferung

1) Rez. F. Hirsch Wschr. f. klass. Phil. 1895, 1121—3.

meist bestätigt; der Verf. streift auch die Frage nach der romanischen Quelle des Gedichtes und macht manch treffende Bemerkung über einzelne Sprachformen (z. B. πεντάμορφος). Textkritische und andere Erläuterungen findet man weiter bei

E. Teza Del nome Μπεχήλ nella Διήγησις Φλωρίου καὶ Πλάτζια Φλώρας. Rendic. della R. Accad. dei Lincei, classe di scienze mor. 1895, 511–520.

Die Komposition der anonymen Liedersammlung Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης, die Reihenfolge der einzelnen Lieder sucht

A. Heisenberg Die sogen. rhodischen Liebeslieder. Byz. Ztschr. 2, 549—562

festzustellen. Dass H. nicht an den rhodischen Ursprung der Lieder (wie bis jetzt angenommen wurde) glaubt, zeigt schon der Titel seines Aufsatzes; die Lieder sind überhaupt nicht das einheitliche Werk eines Verfassers. Auch ein anderes Gedicht, das dem 15. Jahrh. angehört, die Ἅλωσις Κωνσταντινοπόλεως (Klagegesang auf den Fall Konstantinopels) wird dem bisher angenommenen Verfasser (Georgillas) abgesprochen von

Hatzidakis Ist Georgillas der Verfasser des Gedichtes von der Eroberung Konstantinopels? Byz. Zschr. 3, 581—598.

Innere Gründe, Prüfung und Vergleichung der Sprache der Ἅλωσις mit derjenigen der "Geschichte Belisars" und der "Pest von Rhodos" bestimmen H., für jenes erste Gedicht einen anderen Verfasser als für die beiden letzten anzunehmen.

Um einen ganz neuen vulgärgriechischen Text hat uns

J. Schmitt Ποίημα ἀνέκδοτο τοῦ Μαρίνου Φαλιέρη. Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρείας 4, 291—308

bereichert: die bisher unbekannte Dichtung des Marino Falieri (16. Jahrh.) ist nach einer Handschrift in Neapel herausgegeben und mit Einleitung sowie sprachlichen Anmerkungen versehen; es ist ein allegorisch-erotisches Traumgedicht wie das schon von Krumbacher (S. 409) nach einem cod. Ambrosianus im Auszuge mitgeteilte Gedicht desselben Autors. Der im Ambrosianus fehlende Schluss des letzteren wird aus der Neapeler Handschrift von J. Schmitt im Eingang seines Aufsatzes mitgeteilt. Dass der Dichter in Kreta lebte, bestätigt die Sprache des ἀνέκδοτον. Interessant ist vom volkskundlichen Standpunkt die Verwertung der Figuren Ἔρως und Μοῖρα, die wohl von volkstümlichen Vorstellungen beeinflusst sind (vgl. J. Schmitt).

Beobachtungen über Sprache der mittelgriechischen Autoren sind in den angeführten Aufsätzen enthalten: Textkritik und genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs sind wie überall so auch für mittelgriechische Philologie unzertrennlich; das zu betonen wäre eigentlich überflüssig, wenn nicht in Editionen byzantinischer Texte so sehr dagegen gesündigt würde: ohne die mittelgriechische Sprache aus sich heraus zu studieren, hat man oft Texte vom Standpunkt des Altgriechischen aus "emendiert" und damit die sprachliche Eigenart verwischt.

Krumbacher Studien zu den Legenden des heiligen Theodosius Sitzungs-Ber. d. Bayer. Akad. 1892, 220 ff., besonders S. 264 ff.

hat gegen diese kritiklose Behandlung mittelgriechischer Texte energisch Front gemacht und die richtige, auf exakter grammatischer Beobachtung beruhende textkritische Methode klar vorgezeichnet (vgl. auch Verf. Anz. 2, 180 f.). Krumbachers Kommentar zu dem veröffentlichten Text der Theodosioslegenden (S. 277 ff., ferner S. 366 ff.) enthält selbst eine Reihe von interessanten Beobachtungen über mittelgriechische Sprache.

Die Probevorlesung von

Hesseling Over het Grieksch der Middeleeuwen. Leiden, Brill. 1893. 23 S. 8⁰

behandelt hauptsächlich die Stellung seines Lehrers Psichari und von Hatzidakis zu den mittelgriech. Texten: H. selbst nimmt einen vermittelnden, aber doch Psichari näheren Standpunkt ein. Psicharis Standpunkt ist aber gegenüber dem von Hatzidakis, den ich teile, derselbe wie früher geblieben; man vergleiche Études de philologie néo-grecque, besonders Kap. I der Einleitung und S. 230 ff., die gegen uns beide, vor allem natürlich gegen Hatzidakis gerichtet sind. Ich verzichte darauf, hier nochmals auf die Sache einzugehen, nachdem ich mich Anz. 5, 65 geäussert habe. Einen einzelnen Punkt in diesem prinzipiellen Gegensatz, die Benützung grammatischer Statistik zu chronologischen Bestimmungen von Texten hat Γιάνναρης in der Rezension von Psicharis Essais Ἀθηνᾶ 3 (1891), 230—243 herausgehoben und an kretischen Texten (Erophile, Erotokritos) die Unhaltbarkeit der Methode gezeigt.

In der geschriebenen byzantinischen Volkssprache haben ebenso wie in der offiziellen Schriftsprache — natürlich aber in geringerem Grade — gelehrte Einflüsse eingewirkt. Solche Einflüsse, wie die der LXX auf die Sprache der Kirchenväter, des Christentums auf die byzantinische Sprache, erörtert

J. Krystyniacki Über die griechische Sprache der byzantinischen Schriftsteller im Allgemeinen und im Besonderen über die Art slavische Namen auszudrücken. Gymn.-Progr. Lemberg 1890 (poln.) 51 S. 8⁰. Vgl. Wrobel in der Zschr. f. d. österr. Gymnasien 1893 S. 1046—8.

Ich entnehme dieser Anzeige weiter, dass der Verf. aus der Cyrillischen Schrift Anhaltspunkte für die Bestimmung der Aussprache des Griechischen im 9. Jahrh. zu gewinnen sucht. Ein Urteil über den Verf. steht mir nicht zu, da ich die Schrift selbst nicht benützen kann. Ein Buch, das ich ebenfalls nicht aus eigener Lektüre kenne, A. Wirth Aus orientalischen Chroniken. Frankfurt, Diesterweg 1894 wird von Krumbacher Byz. Zschr. 3, 606 ff. abgethan; das Buch hier zu erwähnen, dazu geben die Bemerkungen über die Sprache der byzantinischen Chronisten und die neugriechische Schriftsprache Anlass (S. XLII f.), die freilich nach Krumbachers Urteil von "geradezu rührender Naivität" sind.

Einer grammatischen Einzelfrage der mittelalterlichen Gräzität ist gewidmet der Aufsatz von

D. Hesseling Das Personalpronomen der ersten und zweiten Person im Mittelgriechischen. Byz. Zschr. 1, 379—391.

Es ist eine statistische Zusammenstellung aus einer Reihe von Texten, die u. a. ergibt, das ἡμεῖϲ (nicht ἐμεῖϲ) bis ins 15. Jahrh. die gewöhnliche Form der geschriebenen Volkssprache war. Einen Auszug aus Hesselings Aufsatz gibt

M. Κεφαλᾶϲ Οἱ δημώδειϲ τύποι τῶν προϲωπικῶν ἀντωνυμιῶν τοῦ α' καὶ β' προϲώπου. Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρηϲιϲ (K/pel) 1893 S. 324 f.

Das gross angelegte Werk von

Tycho Mommsen Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen. Berlin Weidmann 1895. X, 847 S.[1]

darf nicht unerwähnt bleiben, da es die Geschichte der griechischen Präpositionen (insbesondere von ϲύν und μετά) auch durch das byzantinische Mittelalter hindurch verfolgt.

Über die griechischen Wörter im französischen Roman Florimont äussert sich von neuem

A. Risop Ungelöste Fragen zum Florimont. Abhandl. . . Tobler . . . dargebracht (1895) S. 430—463.

Der Verf. bestätigt Psicharis[2] Resultat (s. Anz. 1, 44), dass diese Wörter nur einen sehr problematischen sprachgeschichtlichen Wert haben; er macht dagegen auf die sprachgeschichtliche Wichtigkeit lateinisch-griechischer Glossare oder Sprachführer des Mittelalters (Glossare von Avranches und Auxerre) wieder aufmerksam.

Auch die in einem seldschukischen Sprachdenkmal überlieferten Verse, um deren Herstellung sich

Saleman Noch einmal die seldschukischen Verse. Bull. de l'Acad. impér. des sciences de St.-Petersbourg 34 (1892), 359—365 (vgl. auch Krumbacher Byz. Zschr. 2, 346)

und

G. Meyer Die griechischen Verse im Rabābnāma. Byz. Zschr. 4, 401—411

bemüht haben (der letztere nach einer Oxforder Handschrift), ergeben kaum irgend einen sprachgeschichtlichen Gewinn; in jenen Versen eine Probe des griechischen Dialekts von Ikonium im 13. oder 14. Jahrhundert zu sehen (Saleman), ist nicht möglich — kaum dass eine Eigentümlichkeit des kleinasiatischen Griechisch hervortritt. Aber während der Gewinn, den die griechische Sprachgeschichte aus solchen Quellen holt, nur gering oder zweifelhaft ist, bietet sich uns ein besserer Fundort für mittelgriechische Wörter (und Formen) in rabbinischen und anderen jüdischen Texten sowie überhaupt im Wortschatz der orientalischen Sprachen, deren griechische Bestandteile mehrfach behandelt worden sind, so von

1) Rez. D. Lit.-Z. 1540—1543.

2) Vgl. auch noch die Rezension des Aufsatzes von Psichari durch G. Paris Romania 22 (1893) 158—163.

J. Fürst Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Strassburg, Trübner 1890. 216 S.[1]).

J. Fürst Zur Erklärung griechischer Lehnwörter im Talmud und Midrasch. Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judentums. N. F. 2 (1894) 305—311, 337—342 (enthält Berichtigungen, Zusätze und Erläuterungen zu einigen Artikeln des Glossarium).

S. Krauss Zur griechischen und lateinischen Lexikographie aus jüdischen Quellen. Byz. Zschr. 2, 494—548[2]).

J. Perles Jüdisch-Byzantinische Beziehungen. Byz. Zschr. 2, 568—584.

Moïse Schwab Mots grecs et latins dans les livres hébreux du Moyen Age. Journ. asiat. 9. Série. 4, 565—568 (einige Beispiele und bibliographische Notizen).

Die Abhandlung von Krauss ist am wichtigsten, weil sie versprengte, sonst nicht bekannte griechische und lateinische Wörter aus dem rabbinischen Schrifttum sammelt, die nicht nur nach Form und Bedeutung besonderes bieten, sondern im eigentlichen Sinne vollständig neu sind.

Griechische Lehnwörter im Aramäischen enthält der Aufsatz von

S. Fränkel Beitrag zum aramäischen Wörterbuch. Zschr. f. Assyriol. 9 (1894) 1—10,

solche im Arabischen, nämlich Mineralnamen (meist sehr verstümmelt)

F. du Mély et H. Courel Des lapidaires grecs dans la littérature arabe du Moyen-Age. Rev. de philol. 17 (1893) 63—78. 120—128,

im Armenischen

C. Brockelmann Die griechischen Fremdwörter im Armenischen. Zschr. d. D. Morgenl. Ges. 47 (1893), 1—42.

Das vorliegende Material harrt noch der systematischen Ausbeutung für die griechische Sprachgeschichte; übrigens ist auch die Beschaffung und kritische Sichtung des Materials noch lange nicht insofern abgeschlossen, als es sich um die Thätigkeit der Orientalisten handelt.

An sonstigen Arbeiten zur mittelgriechischen Lexikographie ist Mangel; von

H. C. Muller Beiträge zur mittelalterlichen griechischen Sprache. Ἑλλάς 5, 77—83 und

Beiträge zu einem Wörterbuch der mittelalterlichen griechischen Sprache, ib. 5, 114—131. 252—259,

kenne ich nur den ersten Beitrag, eine Zusammenstellung einiger Wörter aus Digenis Akritas, von denen ein paar sonst unbelegt sind, andere dem dilettantischen Verfasser mehr oder weniger merkwürdig scheinen. Ein Verzeichnis von mittelgriechischen Wörtern, die in Lexicis fehlen, enthält auch

---

1) Rez. von mir IF (Anz.) 6, 56—60.

2) Rez. von A. Cinquini Riv. di Filol. 23, 280—284.

W. Nissen Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077. Jena, H. Pohle 1894 S. 122—124.

L. Mendelson Zum griechischen Lexikon. Philologus 52 (1893) 553—566

behandelt zwei Wörter der frühmittelgriechischen Sprache, ἐμπροίκιος (cf. Krumbacher Byz. Zschr. 3, 419) und ἐπιστήμη = *disciplina*, im militärischen Sinne.

Das Fortleben byzantinischer Wörter in neugriechischen Dialekten hat

Destunis Lebendige Überreste der byzantinischen Terminologie. Jahrb. d. histor.-phil. Gesellsch. zu Odessa (russ.) 2, Byz. Abt. 1, 1—24 (vgl. Byz. Zschr. 2, 137)

an 13 Ausdrücken im Anschluss an Paspatis' Χιακὸν Γλωσσάριον erläutert.

VI.

Als **Quellen** unserer Kenntnis **der neugriechischen Sprache** kommen — natürlich abgesehen vom unmittelbaren Studium der gesprochenen Sprache — alle diejenigen Texte in Betracht, welche sich der Volkssprache in mehr oder weniger treuer Weise bedienen; am wichtigsten ist dasjenige, was aus dem weiten Gebiet der Volkslitteratur aufgezeichnet ist. Die Sprache der Dichter und Schriftsteller ist ein Kunstprodukt, dessen Behandlung mehr dem Kapitel über Litteratur und Geschichte der Schriftsprache oder über die "Sprachfrage" angehört als dem Abschnitt über die neugriechische Volkssprache. Für die Erforschung der Sprache früherer Jahrhunderte können wir freilich auch dieser Texte nicht entraten. Den bibliographischen Hilfsmitteln, welche über den Umfang der griechischen Schriftstellerei seit dem 15. Jahrhundert orientieren, ist neuerdings

E. Legrand Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au dix-septième siècle. Vol. I—III, Paris Picard et fils 1894. XIV, 512, 528; XVI, 564 S.

anzureihen[1]): es ist die Fortsetzung der Bibliographie des 15. und 16. Jahrhunderts vom gleichen Verfasser und enthält ausser der Beschreibung von über 700 Werken biographische Notizen (3, 93 ff.).

Von einzelnen Texten ist zu nennen die Publikation eines vulgärgriechisch geschriebenen Briefes des Bessarion v. J. 1465 durch

E. Legrand Κόσμος, Κῶμον et Τζίκουλον dans la lettre de Bessarion au gouverneur des enfants de Thomas Paléologue. Revue des Études gr. 5, 108—115,

sowie die Neuedition des Gedichtes "über die Schlacht von Varna" von W. Pecz (vgl. Legrand im Annuaire de l'Assoc. pour l'encour. des Ét. gr. 1874), mit reichem grammatischen Kommentar, wie ich aus der Rev. crit. 1895 (1) 39 entnehme.

Die interessante vulgärgriechische Bibelübersetzung von 1547,

1) Rez. von 'Α. Μηλιαράκης Ἑστία 1894 S. 463.

welche bereits Anz. 1, 43 besprochen wurde und wozu ich noch Belleli Revue des Études juives 22 (1890) 134—136 nachtrage, ist nach ihrer sprachlichen Stellung in einer Mitteilung von Hatzidakis Ἀθηνᾶ 3 (1891), 625—629 und Perles Jüdisch-byzantinische Beziehungen, Byz. Zschr. 2 (1893), 568—584 gewürdigt worden; der Text zeigt nicht nur solches, was der heutigen Volkssprache eigen ist, sondern auch Besonderheiten, die vermutlich der damaligen Sprache von Konstantinopel angehörten (z. B. fehlt die Futurpartikel θά). Auch der Hinweis von Hatzidakis auf nordgriechisch *o* zu *u*, *e* zu *i* ist nicht ohne Interesse. Übrigens ist das Beispiel der hebräisch-griechischen Bibel von 1547 nicht das einzige dieser Art, wenigstens notiert

A. Neubauer On Non-Hebrew languages used by Jews. The Jewish quarterly Review 4 (1892), 9—19

nach dem Referat in der Byz. Zschr. 2, 347 mehrere vulgärgriechische Werke in hebräischer Schrift.

Für die heutige griechische Sprache ist die Volkslitteratur wie gesagt die wichtigste schriftliche Quelle. Sind die Veröffentlichungen aus diesem Gebiet auch nicht unverfälschte Zeugen der gesprochenen Sprache, so können sie doch im grossen und ganzen als Proben einer neugriechischen "Κοινή" angesehen werden, vgl. Verf. Handbuch d. neugr. Volksspr. S. 11. Zu einer Erörterung der litterarhistorischen Bedeutung der neugriechischen Volkspoesie ist hier nicht der Ort, doch sei wenigstens auf

G. Babuder Considerazioni sulla poesia popolare in generale con ispeciale riguardo a quella della Grecia moderna. Gymn.-Progr. von Capodistria 1891 u. 1893. 61 u. 57 S.[1])

und auf die stimmungsvolle Einleitung von

H. Lübke Neugriechische Volks- und Liebeslieder in deutscher Nachdichtung. Berlin Calvary 1895 XXVIII, 352 S.

verwiesen. Das letztgenannte Buch sei besonders zur raschen Einführung in den Geist der neugriechischen Volksdichtung empfohlen — sowohl wegen der reichhaltigen und geschickten Auswahl wie wegen der geschmackvollen Übersetzungen[2]).

Ein grosses Corpus aller Volkslieder oder noch besser aller Erzeugnisse der Volkslitteratur (wie es z. B. Psichari Études S. XCI als notwendig verlangt) ist vorerst kaum irgendwoher zu erwarten: es fehlt vor allem an Geld zur Ausführung solcher Dinge. Je mehr das Material wächst, desto mehr zersplittert es sich, so dass es nicht möglich ist, von Deutschland aus das Erschienene zu übersehen. Da einzelnes im Abschnitt über Volkskunde schon aufgezählt ist

---

1) Angezeigt von Alton Zschr. f. d. österr. Gymn. 1893, 846 und 1895, 286 f.

2) Vgl. meine Rez. in der D. Lit.-Zeitung 1896 390—392. Im Anschluss an das Buch von Lübke gibt Jacobowski Neugriechische Volkslyrik. Gegenwart 1895 No. 43 und K. Dieterich Beilage d. Allg. Zeitung 23. Juni 1896 einen kleinen Essai über neugriechische Volkspoesie.

oder unter den einzelnen Dialekten noch aufzuzählen ist, so ist hier nur weniges zu nennen. Besonders das Sprichwort hat sich in letzterer Zeit besonderer Aufmerksamkeit erfreut.

K. Krumbacher Mittelgriechische Sprichwörter. Sitzungsber. d. bayer. Akad. Phil.-hist. Kl. 1893, 1—272[1])

ist ein Ausgangspunkt solcher Untersuchungen geworden: sein Buch gibt nicht nur den Text mittelalterlicher Sammlungen, sondern alles, was nötig ist zum philologischen und historischen Verständnis des mittel- und neugriechischen Sprichworts, die ihrem Charakter nach zusammengehören. Die Einleitung, welche grosses kulturhistorisches Interesse bietet, orientiert ausgiebig über das neugriechische Sprichwort, dessen einzelne Beziehungen zu dem Sprichwortschatz anderer Völker im Kommentar (132 ff.) mit Hilfe reichhaltiger Belege erläutert werden.

An Krumbacher haben sich einige Beiträge angeschlossen. So gibt Kurtz in seiner Rezension neue Parallelen und Interpretationsversuche, desgleichen

G. Meyer Zu den mittelgriechischen Sprichwörtern. Byz. Zschr. 3, 396—408

und

P. N. Papageorgiu Zu den mittelgriech. Sprichwörtern. ib. 553—580.

G. Meyer ist überdies neben Krumbacher wegen bibliographischer Ergänzungen zu Rate zu ziehen. Vielleicht hat er auch Recht, wenn er in der von Krumbacher definierten "orientalischen" Form des Sprichworts vielmehr die "ältere" Form sieht.

Die Aufsätze von

V. Jernstedt Vergessene griechische Sprichwörter (russ.). Journal d. Minist. f. Volksaufklärung 1893 Bd. 286 und 287 (Abteil. f. klass. Philol. S. 23—32. 33—48), ferner Zu den weltlichen Komödien des Aesop. ib. 1894 Bd. 292, Abt. f. klass. Philol. 150—158

und

J. Timošenko Byzantinische Sprichwörter und slavische Parallelen zu ihnen (russ.). Warschau 1894

sind mir nur aus den orientierenden Notizen Byz. Zschr. 2, 639. 3, 638. 5, 213 f., 607 f. bekannt. Timošenko möchte eine engere Verwandtschaft des byzantischen und slavischen Sprichwortes erweisen; sein Versuch freilich, diese Verwandtschaft aus einer teilweisen Slavisierung des griechischen Volkes zu erklären, ist abzulehnen, in welchem Sinne sich auch A. Semenov Byz. Zschr. 5, 608 aussprach.

Eine Sammlung unedierter neugriechischer Sprichwörter gibt

K. Νεστορίδης Παροιμίαι καὶ παροιμιώδεις φράσεις ἀνέκδοτοι. Παρνασσός 15 (1893), 769—777. 878—880. 946—955. 16, 159 f.

1) Rez. von E. Kurtz Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 1894, 128—137. L. Cohn Wschr. f. klass. Phil. 1894, 630—633. Sitzler N. phil. Rundschau 1894, 274—279. 290—295. A. C. Zenos The Class. Rev. 8, 374. T. R. Rev. des Ét. gr. 8, 271 f.

Eine kretische Sammlung s. unten.

Eine einzelne sprichwörtliche Redensart behandelt

Ἀ. Μηλιαράκης "Κολοκύθια στὸ πατερό". Ἑστία 1893 (2) 221.

Sie bedeutet λέγεις ψέματα und erklärt sich aus πατερό (im Dialekt) = Weinkelter.

An das Sprichwort sei das Rätsel angeschlossen; der Aufsatz von

Destunis Abriss des griechischen Rätsels vom Altertum bis zur Neuzeit (russ.). Journ. d. Minist. f. Volksaufkl. Bd. 270, 66—98. 262—290

ist mir nicht zugänglich.

Von sonstigen Erscheinungen auf dem Gebiet der Volkslitteratur hat die Volkssage einige Arbeiten hervorgerufen, die allerdings weniger sprachliches Interesse haben, aber ihrer sonstigen Bedeutung wegen hier angeführt werden mögen. So ist

F. D. Schischmánov Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie. IF. 4, 412—448

in seiner umsichtigen Erörterung der ganzen Litteratur und der Verzweigung des berühmten Sagenstoffes zu dem bemerkenswerten Schluss gelangt, dass das neugriechische Lied[1]) die Urform aller auf dem Balkan vorkommenden, vielleicht auch der übrigen, z. B. germanischen Formen des Stoffes sei. Eine Bibliographie über die Lenorensage findet man im Archiv f. slav. Philol. Suppl. (Index) zu Bd. 1—13, S. 272; vgl. ferner ib. 15, 614.

Dass Alexander der Grosse noch als Sagenfigur im neugriechischen Volke fortlebt, zeigt die von

Χ. Χρηστοβασίλης Τ' αὐτιὰ τοῦ Μεγάλου Ἀλεξάνδρου. Παράδοσις τῶν Κουρεντοχωρῶν τῆς Ἠπείρου. Ἑστία 1895, 183 f.

mitgeteilte Sage, welche die bekannte Geschichte des Königs Midas mit den Eselsohren auf den Makedonierkönig überträgt.

Eine Verwandlungssage aus Naxos soll unten angeführt werden. Ein Aufsatz von K. Τριανταφύλλης über die Legende vom Πύργος τῆς Πέτρας in Lebadeia (Boeotien) in der Zeitschrift L'Oriente (Neapel) 1 (1894) ist mir nicht zugänglich.

Der moderne Sagenstoff ist mit dem mittelalterlichen zu verbinden, besonders wo es sich um das Fortleben antiker Motive handelt. Über die Geschichte byzantinischer Legenden ist

Σάθας Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη. VII. Paris 1894. σνβ' und 680 S.

in der Einleitung passim (z. B. S. στ') zu vergleichen, wenn auch dessen Grundanschauung über den Dualismus von Romanismus und Hellenismus in der byzantinischen Kulturentwicklung stark zum Widerspruch herausgefordert hat[2]).

A. Kirpitschnikov Eine volkstümliche Kaiserchronik. Byz. Zschr. 1, 303—315

1) Eine Übersetzung findet man in dem genannten Buch von Lübke.

2) Vgl. die Rezension von Heisenberg Byz. Zschr. 5, 168—185.

ist wichtig für geschichtliche Legende am Ausgang des Mittelalters. Dass byzantinische Legende auch heute noch fortlebt und schöpferisch umgestaltet wird, habe ich in einer Einzelheit gezeigt, vgl.

A. Thumb Eine Klostergründungssage aus Amorgos. Byz. Zschr. 2 (1893) 294—296.

Ich vermute dort, dass gewisse Züge aus der Legende über Konstantins Stadtgründung vorbildlich wurden für analoge Sagen in den Provinzen.

Einen Beitrag zur Physiologuslitteratur gibt

V. Puntoni Frammenti di una recensione greca in prosa del Physiologus. Studi di Filol. class. 3 (1895) 169—191

mit Veröffentlichung einiger Fragmente aus einer Bologneser Handschrift (deren Schriftsprache gelegentliche vulgäre Elemente enthält).

Unzugänglich ist mir Lethaby und Swainson The Curch of Sancta Sophia (London 1894), wo Legenden über die Einnahme der Sophienkirche (1453) mitgeteilt sind[1]).

Mittel- und neugriechische Überlieferungen werden ferner gestreift bei

Hertz Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters. Abh. d. bayer. Akad. Phil.-hist. Kl. 19 (1891) 1—103

und bei

E. Heidenreich Constantin d. Gr. in den Sagen des Mittelalters. Quiddes Zschr. f. Geschichtsw. 9 (1893) 1—27.

Mit einer aus dem neugriechischen Volksleben sonst wenig bekannten Seite der Volkslitteratur, mit Volksschauspiel oder Fastnachtsspiel macht uns

J. L. Myres "The Misers Doom". A modern greek morality. Journ. of the Anthropol. Instit. 25 (1895) 102—104

bekannt. Der Verf. schildert eine Aufführung, die er während des Karneval 1893 auf den Plätzen Athens beobachtete und deren Szenen er photographisch festhielt: phantastische Masken stellen die einfache Handlung dar, wie die Seele eines Geizhalses von Engeln den Teufeln überliefert wird. Leider war es dem Verf. nicht möglich, den in jambischen katalektischen Tetrametern gesprochenen Text mitzuteilen.

VII.

Über Gesamtdarstellungen der modernen griechischen Sprachentwicklung und über die damit zusammenhängenden Fragen ist in den Abschnitten I. III. V. berichtet worden. Die praktischen **Hilfsmittel zur Erlernung** der lebenden Sprache haben sich in den letzten Jahren nicht unbedeutend gemehrt, aber der Quantität entspricht nicht die Qualität. Folgende Grammatiken sind mir bekannt geworden:

A. Vlachos A New practical and Easy Method of Learning the

---

[1]) Vgl. die bekannten Volkslieder über die Eroberung K/pels Passow No. 194—197.

Modern Greek Language. 3rd ed. London, Timm & Co. 1891. 3 sh. (mir unzugänglich).

A. R. Rangabé Grammaire abrégée du Grec actuel. 3e éd. Paris, Pedone-Lauriel 1892. XI, 96 S. 2,50 Fr.

C. Wied Praktisches Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache. 2. Aufl. Wien, Hartleben 1893. VIII, 184 S. 2 M.[1]).

G. Spyridis Langue grecque actuelle et moderne. Paris et Athènes 1894. Mir unzugänglich[2]).

R. Lovera Grammatica della lingua greca moderna. Milano, Hoepli 1893 (Manuali Höpli 132). 154 S. kl. 8⁰. 1,50 L.

K. Petraris Neugriechische Konversationsgrammatik zum Schul- und Privatgebrauch. Heidelberg, Groos 1895 (Methode Gaspey-Otto-Sauer). VIII, 476 S. 6 M.[3])

Praktischen Zwecken dienen auch

J. K. Mitsotakis Neugriechischer Sprachführer. Konversations-Wörterbuch. Leipzig, Bibliographisches Institut 1892. VI, 385 S. kl. 8⁰. 4 M.[4]).

J. Mitsotakis Chrestomathie der neugriechischen Schrift- und Umgangssprache. Stuttgart und Berlin, Spemann 1895 (Lehrbücher des Seminars für orient. Spr. 14). 9, 360 S. 16 M.[5]).

M. Constantinides Neohellenica. An introduction to Modern Greek in the form of dialogues, containing specimens of the language from the third century B.C. to the present day. London, Macmillan and Co. 1892. XVI, 470 S.[6]).

A. N. Jannaris Wie spricht man in Athen? Echo der neugriechischen Umgangssprache. 2. Aufl. Leipzig, Giegler 1893. 178 S.[7]).

Von den Grammatiken der letzten Jahre hebt sich am meisten die von Mitsotakis hervor, die oben 1, 46 noch genannt wurde, inzwischen mir zugänglich geworden ist[8]): sie zeigt zwar in keiner

1) Rez. von G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1894, 694—696.

2) Von demselben Verf. auch ein Buch unter dem Titel Grammaire grecque pratique 1895. Ich weiss nicht, ob mit dem oben genannten identisch.

3) Rez. von mir D. Litt.-Zeit. 1896, 165 f.

4) Rez. von mir D. Litt.-Zeit. 1893, 236. Luschan Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen 1892, 465—467. Blaum Südwestdeutsche Schulbl. 1892, 245. C. S. in der Deutschen Revue 1892, 254. Hesseling Ausland 1892, 656. K. B. im Litt. Zentralbl. 1893, 829. Ἑλλάς 4, 296. Zimmerer N. phil. Rundschau 1893, 44 f. Hanna Zschr. f. d. österr. Gymn. 1893, 126—128. Mitzschke Allg. Deutsche Univers.-Zeit. 1893 No. 4.

5) Rez. von G. Meyer Litt. CBl. 1896, 1643 f.

6) Rez. von mir D. Litt.-Zeit. 1892, 1429—1431. Richardson The Class. Rev. 7, 279; ferner vgl. Saturday Review No. 1916 S. 84 f., Academy 1892, 570. Rev. d. Ét. gr. 5, 458. G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1893 S. 346.

7) Die 2. Aufl. enthält einen Nachtrag zum Wörterbuch — so dass der Anfänger das Vergnügen hat, gelegentlich in 2 Vokabularien nachzuschlagen!

8) Rez. von mir D. Litt.-Zeit. 1893, 235 f. Hans Müller Ἑλλάς 3, 430 f. Hanna Zschr. f. d. österr. Gym. 1892, 219—221.

Weise wissenschaftlichen Geist, besitzt aber den Vorzug, dass die Volkssprache einigermassen zu ihrem Rechte kommt, während dagegen in der Grammatik von Petraris neben einer sehr stark archaisierenden Schriftsprache die Volkssprache eine untergeordnetere Rolle spielt. Aber immerhin sind diese beiden Grammatiken der kurzen Grammatik von Rangabé vorzuziehen, die nur mehr gelegentlich ein paar Formen der Volkssprache anführt und im übrigen die καθαρεύουσα behandelt: man wird nicht einmal ein annähernd richtiges Bild des gegenwärtigen Griechischen ("du grec actuel") darnach sich machen können; zeigt doch die Vorrede, wie wenig der Verfasser die Volkssprache — seine Muttersprache! — zu würdigen versteht. Es sei nur nebenbei bemerkt, dass auch die sprachwissenschaftlichen Anschauungen über das Neugriechische vorsündflutlich genannt werden können. Wer einen vorläufigen Einblick in die neugriechische Volkssprache sich verschaffen will, thut immer noch gut, das anspruchlose Büchlein von Wied zu Rate zu ziehen; die schon erschienene zweite Auflage bringt bei gleichem Umfang, aber etwas anderer Verteilung des Stoffes (Erweiterung des grammatischen Teils, der Idiotismen und des Vokabulars bei Verminderung der Lesestücke) kleinere Änderungen in der Fassung der Regeln, die eine Verbesserung bedeuten. Die Ungenauigkeiten, an welchen die Grammatik leidet, sind nicht von solchem Belang, dass sie gerade dem Zweck des Buches besonders hinderlich wären. Pflicht eines Berichterstatters ist es dagegen, vor dem lüderlichen Machwerk von Lovera zu warnen, der in seinem Elaborat sich ebenso gewissenlos als unfähig zeigt. Das Buch von Constantinides zeigt in seinen Dialogen (denen die englische Übersetzung beigefügt ist) eine so ausgesucht "antike" Sprachform, dass es abgesehen von den eingestreuten volkstümlichen Sprachproben für die Kenntnis der Volkssprache nicht in Betracht kommt. Auch

W. Pecz Neugriechische Grammatik mit Lesestücken und einer Einleitung in die neugriechische Sprachwissenschaft (ungarisch). Budapest, Franklin 1895. 217 S.

scheint auf die Schriftsprache und deren Entwicklung grösseres Gewicht zu legen als auf die Volkssprache, vgl. Rev. crit. 1895 (1) 39 und Byz. Zschr. 4, 383 f. Der Kuriosität wegen nenne ich den Versuch eines Spaniers

J. M. Dihigo Sinopsis de Grammatica Griega. Habana 1895. 106 S.,

in einem Elementarbuch des Altgriechischen auch das Neugriechische (vermutlich die Schriftsprache) heranzuziehen[1].

So fehlte es eigentlich immer noch an einem Hilfsmittel, das zuverlässig und einigermassen ausreichend über die lebende Sprache des Volkes unterrichtet und es dem Philologen wie Sprachforscher ermöglicht, die Grundzüge der neugriechischen Sprachentwicklung kennen zu lernen. Diese Erwägung führte mich dazu, selbst ein solches Hilfsmittel zu schaffen:

---

1) Vgl. die Rezension von M. Roques Rev. des Études gr. 8, 473.

A. Thumb Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Strassburg, Trübner 1896. XXV, 240 S. 6 M.[1]).

Die Grammatik ist im wesentlichen deskriptiv, mit Verzicht auf Anführung wissenschaftlichen Apparates; die historischen Bemerkungen sind auf das notwendigste beschränkt, dagegen werden wichtigere mundartliche Erscheinungen herangezogen, besonders soweit sie durch die Texte und Dialektproben gegeben sind. Dass es übrigens keine einheitliche Volkssprache, sondern nur Volksdialekte gebe (vgl. z. B. G. Meyer Berl. phil. Wsch. 1894, 694—696), dem stimme ich nicht ganz zu, s. Handbuch S. XI. Die Auswahl der poetischen und prosaischen Texte ersetzt die Lücke einer Chrestomathie, die den Anfänger in die Volks- und volkstümliche Litteratur Griechenlands einführt.

Die **lexikalischen Hilfsmittel** haben sich ebenfalls in den letzten Jahren vermehrt; ausser dem schon genannten Sprachführer von Mitsotakis sind mir folgende neuen Erscheinungen dem Titel nach bekannt:

'Α. Κυριακίδης Λεξικὸν Ἑλληνοαγγλικόν. Leukosia (Cypern) 1892.

E. Legrand Nouveau dictionnaire grec moderne français. Paris Garnier 1895. VII, 920 S. 32⁰.

A. N. Jannaris A concise dictionary of the English and Modern Greek Languages. London, J. Murray 1895[2]).

Keines dieser Bücher ist mir zugänglich. Übrigens glaube ich kaum, dass sie für die Volkssprache viel neues Material bringen; von einem Thesaurus, wie ihn Psichari Études S. XLVI ff. verlangt, ja selbst von einem für praktische Zwecke einigermassen ausreichenden Wörterbuch der Volkssprache sind wir noch recht weit entfernt. Umso erfreulicher ist es, dass ein Grieche, nämlich

'Ι. Τσικόπουλος Μελέτη περὶ λεξικοῦ τῆς καθ' ἡμᾶς δημώδους γλώσσης. 'Αρχεῖα τῆς νεωτέρας ἑλλην. γλ. I. Heft 1 (1894). 50 S.

die Aufgabe wissenschaftlicher Lexikographie des Neugriechischen in vortrefflicher Weise skizziert hat, indem er in klarer und anregender Form die Beziehungen zwischen alt- und neugriechischem Wortschatz, Bedeutungslehre, Geschichte der Wörter, insbesondere auch der Lehnwörter und die Frage nach den wirkenden Kräften an der Hand ausgewählter Beispiele erörtert. Τσικόπουλος hat ferner in der K/peler Zeitung Νεόλογος vom 11. und 18. Januar 1895 (Σκέψεις περὶ σπουδῆς τῆς καθ' ἡμᾶς δημώδους γλώσσης) sehr praktische Vorschläge darüber gemacht, in welcher Weise die Sammelarbeit für einen umfassenden Thesaurus der neugriechischen Sprache unter

---

1) Rez. von K. Krumbacher Byz. Zschr. 5, 220 f. Riv. di Filol. 24, 287. Hatzidakis 'Αθηνᾶ 8, 238—240. Litt. Centralbl. 1896 No. 38. G. Meyer IF. (Anz.) 6, 189—192. Hesseling Museum 1896, 146 f. Lübke Berl. phil. Wschr. 1896, 1176—1178. Pernot Rev. des Et. gr. 9, 354 f. Meyer-Lübke Arch. f. neuere Spr. 97. Bd., 429—431.

2) Rez. in der Academy 1895 S. 293.

der Leitung von Hatzidakis und andern Fachmännern organisiert werden könnte. Auch

Χατζιδάκις Νεοελληνικὰ ποικίλα. Παρνασσός 1894. S.-A. 16 S.

hat an einzelnen Proben gezeigt, wie hübsches Material für die Bedeutungslehre aus dem Neugriechischen zu heben ist.

Lexikalischer Stoff findet sich da und dort aufgehäuft; Beiträge zum mittelgriechischen Wörterbuch wurden schon oben angeführt, Dialektmaterial soll unten zusammengestellt werden. Einzelne Begriffskategorien sind lexikalisch gesammelt worden, so enthält

L. Clugnet Dictionnaire grec-français des noms liturgiques en usage dans l'église grecque. Paris, Picard 1895. XII, 186 S.[1])

eine Sammlung liturgischer Wörter,

H. A. Hoffmann und D. St. Jordan A Catalogue of the Fishes of Greece. From the Proceedings of the Academy of Natural Science, Philadelphia 1892

ein Verzeichnis alt- und neugriechischer Fischnamen. Namen der Eidechse stellt G. Meyer Neugriech. Studien 2, 95 ff. zusammen die Namen einiger Seevögel findet man bei Bürchner Globus 1893 S. 311 f., zahlreiche Pflanzen- (Baum-) Namen bei Hatzidakis Byz. Zschr. 2, 236 ff., ferner in hebräischen Quellen nach Perles Byz. Zschr. 2, 580; Traubennamen Hatzidakis Ἀθηνᾶ 4, 471 f.; Namen für Stoffe und deren Bearbeitung sowie Kleidungsstücke in dem schon angeführten Aufsatz von Miliarakis über den Fez und bei Ch. Diehl Byz. Zschr. 1, 489—525 (aus einem Inventarium früherer Zeit) einige technische Wörter in dem oben 6, 220 angeführten Aufsatz von Politis, volkstümliche Monatsnamen in der Ἑστία 1894 (1) 37.

Die grosse ethnographische Bedeutung der Personen- und Ortsnamen wird zwar nicht bestritten, aber es fehlt an umfassenden statistischen Sammlungen. Nur gelegentlich finden sich solche für beschränkte Gebiete — aber auch da nicht erschöpfend — zusammengestellt; ich notiere für Personennamen:

Ἀ. Εὐμορφόπουλος Ἐπίσημα βυζαντινὰ γράμματα. Σύλλογος 25 (1895) 161—168 (Personennamen aus ma. Urkunden).

Ἀ. Κ. Χούμης Βαπτιστικὰ ὀνόματα. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρίας 4, 349—351.

Derselbe Τὰ οἰκογενειακὰ ὀνόματα τῶν Χίων Καρδαμυλιτῶν. ib. 3 (1891) 546—7,

woran Necknamen gegen andere Völker oder andere Stammesgenossen angereiht werden mögen, von denen

Σπ. Λάμπρος Ἐθνικαὶ ὕβρεις. Ἑστία 1895, 154—156. 163—165. 172—173

interessante Beispiele gibt. Hier mag erwähnt werden, dass nach J. B. Bury The Helladikoi. The English Hist. Review 7 (1892), 80 f. der mittelalterliche Name Ἑλλαδικός = Bewohner des Themas Hellas keinen verächtlichen Nebensinn habe. Auf

M. Hartmann Zahlen- und Monatsnamen als Personennamen. Zschr. d. Vereins f. Volksk. 2, 320 ff.

1) Rez. von Gouthier Rev. des Et. gr. 9, 317.

sei verwiesen, weil dort auch einige neugriechische Beispiele angeführt sind.

Besser fliessen die Quellen für Ortsnamen, wenn auch hier grössere Sammlungen fehlen. Reisewerke, Karten, geographische und statistische Beschreibungen geben natürlich manches Material. Es sei nur der Aufsatz von

Π. Ν. Παπαγεωργίου Αἱ Σέρραι καὶ τὰ προάστεια, τὰ περὶ τὰς Σέρρας καὶ ἡ μονὴ Ἰωάννου τοῦ Προδρόμου. Byz. Zschr. 3, 225—329

hervorgehoben, weil er besonders viele θέσις-Namen enthält. Für die Feststellung von Namensformen in älterer Zeit sind Reisewerke etc. oft mit Nutzen heranzuziehen. So mögen für das 16. Jahrhundert zwei deutsche Berichte über eine Jerusalemfahrt genannt werden, welche Röhricht Zschr. f. deutsche Philol. 25 (1892) 164 herausgab; dürfen die darin enthaltenen Ortsnamenformen auch nur mit vorsichtiger Kritik benützt werden, so steckt doch manch richtiges in denselben, wie z. B. *Nyo* = Νιός (*Jos*). Für noch ältere Zeiten kommen die Notitiae episcop. in Betracht, von denen schon gesprochen wurde; über die merkwürdigen Namenformen bei de Boor Zschr. f. Kirchengesch. Bd. 12 und 14 s. die Bemerkungen von Krumbacher Byz. Zschr. 4, 168—170. Ferner stellt

A. M. Fontrier Le Monastère de Lembos près de Smyrne et ses Possessions au XIIIe siècle. Bull. de corr. hell. 16, 378—410.

ansehnliches Namenmaterial aus Urkunden (nach den Acta et Diplomata ed. Miklosich et Müller) zusammen. Dem Zusammenhang altgriechischer und neuer Ortsnamen ist ein besonderer Aufsatz gewidmet von

F. Hiller von Gärtringen Moderne und antike Ortsnamen auf Rhodos. Athen. Mitt. d. D. arch. Inst. 17 (1892) 307—318,

zwar nur für einen beschränkten Raum, aber lehrreich für das Fortleben alter Namen. Mit der Frage der Umbildung alter Namen beschäftigt sich auch H. Gelzer in seiner Ausgabe der Descriptio orbis Romani des Georgius Cyprius (Leipzig Teubner 1890)[1]. Ziemlich zahlreich sind die Beiträge zur Erklärung einzelner, besonders bedeutsamer Ortsnamen. So haben zwei vielumstrittene Namen, der heutige des Peloponnes, Morea, und derjenige der mittelalterlichen Stadt Mistra in Lakonien eine wie mir scheint endgiltige Erledigung gefunden durch

Γ. Ν. Χατζιδάκις Περὶ τῆς ἐτυμολογίας τῆς λέξεως Μορέας — Μορεάς. Ἀθηνᾶ 4 (1892) 645 f. 5 (1893) 230—239. 491—508. 549[2]).

Vgl. auch noch

Σ. Λάμπρος Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 4 (1895) 634—652,

gegen dessen *Μόρεον sich

Χατζιδάκις Ὁ Μορέας oder τὸ Μόρεον? Byz. Zschr. 5, 341—346

wendet.

---

1) Vgl. dazu die Rez. von Gundermann Byz. Zschr. 1, 601—604.

2) Auch separat; vgl. meine Rez. im Litt. Centralbl. 1894, 92 f. Anzeige auch von P. Mitzschke Ἑλλάς 5, 147—150. Zustimmung Krumbachers Byz. Zschr. 3, 420.

Γ. Ν. Χατζιδάκις Μυζήθρα — Μυζηθρᾶς — Μυστρᾶς. Sonder-Abdr. aus der russ. Byz. Zschr. 1895. 20 S.[1]).

Dass beide Wörter griechisch seien, jenes "Maulbeerland" bedeute, dieses zu dem Appellativum μυζήθρα (eine Art Käse) in Beziehung stehe, hat der Verf. mit Geschick und Erfolg dargelegt: seine Untersuchungen haben noch einen weiteren Wert, indem sie die Bildungsgeschichte zahlreicher anderer Ortsnamen erörtern. Ob dagegen Hatzidakis in seiner Auffassung des weitverbreiteten Ortsnamen Μεσσαριά vollständig Recht hat, möchte ich bezweifeln. Es hatte nämlich

Α. Μηλιαράκης Μεσσαριά. Ἱστορικαὶ ἔρευναι περὶ τοῦ ὀνόματος τούτου ὡς γεωγραφικοῦ. S.-A. aus dem Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. Ἑταιρ. IV. Athen 1893. 56 S.

diesen Namen als romanische Entlehnung (mittellat. *messaria*) erklärt, wie er dies auch schon bei andern Ortsnamen angenommen hatte[2]). Das Vorkommen des Wortes nur in Gegenden, wo Franken einmal wohnten, und Belege dafür, dass auch sonst fremde Appellativa, besonders solche, die mit früheren Feudalverhältnissen zusammenhingen, zu Ortsnamen wurden, machen die Annahme durchaus wahrscheinlich.

Χατζιδάκις Περὶ τοῦ ἐτύμου τῆς λέξεως Μεσσαριᾶς. Ἀθηνᾶ 6 (1894) 3—64 (und S.-A. 64 S.). Nachtrag S. 473

hat allerdings dagegen schwerwiegende lautliche Gründe angeführt und sicher erwiesen, dass Μεσαριά an vielen Orten (Cypern, Kreta, Pontos) nichts mit lat. *messaria* zu schaffen hat, vielmehr gezeigt, dass es zu dem in Ortsnamen häufig verwendeten Stamm μεσο- gehört: aber damit ist doch nicht widerlegt, dass an dem einen oder andern Ort Μεσσαριά fränkischen Ursprungs sei, dass also sowohl das griechische wie das fremde Wort an dem Namen beteiligt sind; aber wie dem auch sei, jedenfalls geben beide Arbeiten wertvolle Beiträge zur griechischen Ortsnamenforschung. Μηλιαράκης hat durch ein alphabetisches Register die Benutzung seines Schriftchens erleichtert.

Von sonstigen Namen ist der von Stambul wieder einmal besprochen worden, vgl.

F. Krauss Der Name von Stambul. Globus 1893 S. 25 f.,

wogegen sich A. Sartori ib. 116 wendet, indem er Stambul als eine slavische Verstümmelung von Konstantinopel zurückweist und die alte Erklärung (στὴν πόλι) mit Recht — freilich ohne besondere Sachkenntnis — festhält.

Einige weitere Ortsnamen sind in verschiedenen Aufsätzen behandelt, vgl.

Δ. Γρ. Καμπούρογλους Πόθεν τὸ ὄνομα τοῦ Δαφνίου; Ἑστία 1893 (1) 65—67 (Daphni, Kloster zwischen Athen und Eleusis).

1) Inhaltsangabe von E. Kurtz Byz. Zschr. 5, 219.

2) Anz. 1, 45 f.; zu Δασκαλειό vgl. noch die etwas modifizierte Ansicht von Τ. Εὐαγγελίδης in der Ἑβδομάς 1890 No. 6 und von Ἑ. Γεωργιάδης ib. No. 7.

Π. Ζερλέντης Περὶ τοῦ γεωγραφικοῦ ὀνόματος Παρκιά — Παροικία. Δελτ. τῆς ἱστ. καὶ ἐθνολ. ἑτ. 4, 513—518.

Auf die volksetymologische Umgestaltung von it. *lago* 'See' in Πόρτο Λαγός macht Μηλιαράκης Ἑστία 1892 (1) 225 aufmerksam.

VIII.

Der vorige Abschnitt hat uns bereits an die neugriechische **Etymologie** herangeführt. Von rein etymologischen Beiträgen nenne ich zuerst die Notiz von

John Schmitt Κελαηδῶ. Psichari Études S. 278

und den Aufsatz von

K. Krumbacher Woher stammt das Wort Ziffer? Psichari Études 346—356,

an den sich

P. Tannéry Sur l'étymologie du mot "chiffre". Revue archéol. 3e Série. 24, 48—53

mit den Bemerkungen Krumbachers Byz. Zschr. 2, 299 ff. und 3, 639 anschliesst (vgl. auch Anz. 5, 62); weitere Etymologien einzelner (mgr. u. neugr.) Wörter finden sich da und dort, vgl.

A. N. Jannaris The modern greek word νερό. The Class. Rev. 8 (1894) 100 f. (von Krumbacher bereits vorweggenommen, s. meine Notiz ib. S. 398 f.).

E. Kurtz [mgr.] Κακιγκάκως Byz. Zschr. 3, 152. 395.

Ἀ. Ἐ. Λαυριώτης Περὶ τοῦ ἐτυμολογικοῦ τῆς λέξεως λαύρας. Ἐκκλησιαστικὴ ἀλήθεια 12 (1892) 39 f. 46 f. (mir unzugänglich).

W. R. Paton Πηγή-πηγάδι. The Class. Rev. 8 (1894) 93 f. (Bedeutungsübergang).

M. Pernot Ξυπνῶ. Étude de lexicologie historique. Psichari Études S. 357—366, wozu die Richtigstellung von Hatzidakis Ἀθηνᾶ 5, 287.

Über καμηλαύκιον (Namen für die Kopfbedeckung der Priester) vgl. die aus einer russischen Zeitschrift gezogene Notiz im Arch. f. slav. Philol. 16 (1894) 561.

Von etymologischen Arbeiten verdienen am meisten hervorgehoben zu werden die von Hatzidakis und ganz besonders die von G. Meyer; die etymologische Thätigkeit beider steht insofern in einem gewissen Gegensatz, als jener möglichst viel altgriechische Etyma nachzuweisen bemüht ist, dieser besonderes Geschick in der Aufspürung von Entlehnungen zeigt. Hatzidakis behandelt meist im Zusammenhang mit seinen Etymologien ausgedehntere grammatische Fragen, so in den schon oben genannten Arbeiten, sowie in den weiteren, welche folgen:

Hatzidakis Neugriech. Studien IV: über das Etymon von γάϊδαρος. K. Z. 34, 125—143 (handelt zugleich über die Deminutiva auf -άριον und die Entstehung der neugriech. Diphthonge).

Hatzidakis Über das Etymon des Wortes βρέ. Byz. Zschr. 4, 412—419 (wird gegen G. Meyer aus μωρέ erklärt und mit Beispielen ähnlicher Verstümmelungen belegt).

Die kurze Notiz von

Χατζιδάκις ἁρμόζω καὶ ὁρμάζω, συναρμόζω. Ἀθηνᾶ 6, 141—143 wurde schon oben 6, 212 berührt.

Bei G. Meyer handelt es sich wie gesagt meist (natürlich nicht immer) um die Feststellung von Lehnwörtern und deren Verbreitungsgebiet, vgl. folgende Arbeiten:

G. Meyer Etymologisches. 2. ngr. γάδαρος γαϊδούρι. IF. 1, 320 f.

G. Meyer Etymologisches. Byz. Zschr. 3, 156—164 (ἀθιβάλλω, βαράδιον, βρέ [s. oben Hatzidakis], γοῦρνα, δρυμόνι, καῦκα, χόβολι).

G. Meyer Neugriechische Etymologien. IF. 3, 63—73 (romanische Lehnwörter, sowie ein slav. und ein griech. Wort).

G. Meyer Samstag. IF. 4, 326—334 (Belege für ein mgr. σάμβατον, vgl. dazu auch W. Schulze KZ. 33, 366—386 und Th. Reinach Revues des Études juives 26, 167—171).

G. Meyer Etymologisches aus den Balkansprachen. IF. 6, 104 ff., darin ngr. Artikel S. 107—115: 6. ἄτσαλος. 7. neugr. Froschnamen. 8. βουβός. 9. ζαρώνω. 10. Namen von Haustieren. 11. Namen des Regenbogens.

Die ins Neugriechische eingedrungenen fremden Elemente hat G. Meyer in einigen grösseren Arbeiten behandelt, die gleich zu besprechen sind. Die Fremd- und Lehnwörter geben dem Mittel- und Neugriechischen sein besonderes Kolorit, vgl. im allgemeinen Verf. Die neugriechische Sprache S. 15 ff. In diesem Gebiete haben gerade die letzten Jahre reiche Früchte getragen, so dass wir jetzt in den Stand gesetzt sind, die Einwirkung fremder Sprachen in ihrem Umfang und ihrer Eigenart zu übersehen. Zur allgemeinen Orientierung über die lexikalischen Beziehungen der Balkansprachen dienen die einleitenden Worte bei

G. Meyer Türkische Studien I. Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des Osmanisch-Türkischen. Sitzungsber. d. Wiener Akad. 128, 1 (1893). 96 S.

Diese Schrift des verdienten Verfassers ist für Fragen neugriechischer Wortforschung ebenso heranzuziehen wie seine andern, speziell dem Neugriechischen gewidmeten Arbeiten. Der schon oben angedeutete prinzipielle Standpunkt, in der Annahme fremder Entlehnung nicht allzusehr zurückhaltend zu sein, wird in dem Aufsatze von

G. Meyer Neugriechisches. 1. Verkannte Fremdwörter. BB. 19, 150—156

präzisiert und durch treffende Beispiele erläutert.

Die Aufnahme fremder Bestandteile, gegen die das klassische Griechisch ziemlich spröde war, beginnt mit der Entstehung der Κοινή zuzunehmen: es entspricht dies ganz der historischen Entwicklung dieser Sprachphase. Das biblische Griechisch pflegt gewöhnlich als Beispiel angeführt zu werden. Nur dürfte hier in der Annahme von Semitismen, Hebraismen in grammatischer und stilistischer Beziehung (zuletzt Ἀντωνιάδης a. a. O. 6, 227 S. 119 ff.) zu viel des Guten geleistet sein, wie Deissmann a. a. O. 55 ff. mit Recht betont. Denn eine eindringende Erforschung der Κοινή wird immer

mehr uns zunächst fremdartig scheinende Thatsachen als innere Entwicklung erklären. Dass jedoch die biblische Sprache fremde Elemente in sich aufnahm, darüber ist natürlich kein Zweifel; zuletzt hat

M. Κεφαλᾶς Ξενισμοὶ ἐν τῇ Ἁγίᾳ Γραφῇ. Σύλλογος 25 (1895) 131—135

fremde (lat. und hebräische) Elemente mit Anlehnung an Winer in kurzer Übersicht zusammengestellt; der Nachweis innerer hebräischer Sprachform ist jedoch nicht immer unanfechtbar. Vgl. auch oben 6, 230 G. Schmidt über Josefus Flavius.

Am mächtigsten wirkte in der alten Κοινή das Lateinische: das Einströmen lateinischer Elemente hat bald nach der Ausbreitung der römischen Weltherrschaft über den Orient begonnen und bis gegen das Ende des ersten Jahrtausends nach Christus immer mächtigere Dimensionen angenommen. Über die Tragweite dieses Einflusses handelt nach den orientierenden Worten Psicharis Études S. XLI ff.

L. Lafoscade Influence du latin sur le grec. ib. 83—158.

Die einzelnen Faktoren, welche den Prozess begünstigten — z. B. militärische, rechtliche und höfische Verhältnisse, und besonders die Wirkungen, welche die Gründung des oströmischen Reiches ausübte — werden zwar mehr im Überblick als mit Vorführung ausgedehnten sprachlichen Materials, dafür aber in fesselnder Weise geschildert[1]). L. übertreibt vielleicht etwas die Widerstandsfähigkeit des Griechischen gegen die Romanisierung: denn Reinach (s. u. Anm.) bemerkt mit Recht, dass die Römer ja gar nicht den griechischen Osten romanisieren wollten, während die Araber griechische Gebiete sehr wohl zu arabisieren vermochten. Die Schrift von Lafoscade ist gewissermassen eine Einleitung zu einer Darstellung der lateinischen Elemente der Κοινή und des älteren Mittelgriechisch. Eine Arbeit, wie sie Weise vortrefflich für das Lateinische geleistet hat, fehlt noch, denn

Th. Eckinger Die Orthographie lateinischer Wörter in griechischen Inschriften. Münchener Diss. 1892 (Leipzig Fock). VIII, 141 S.[2])

umfasst nur einen Teil der Aufgabe, allerdings in sorgfältiger und gewissenhafter Bearbeitung: die in griechische Inschriften eingedrungenen lateinischen Wörter sind nach den einzelnen Lauten der lateinischen Sprache geordnet, so dass ersichtlich wird, in welcher Weise die Griechen die fremden Laute umschrieben. Ein Anhang gibt Bemerkungen über die Flexion der fremden Elemente und einige kurze, erweiterungsfähige Angaben über hybride Wortbildungen. Obwohl der Verf. die lateinische Aussprache im Auge hatte, so ergibt sich naturgemäss doch auch reiches wohlgeordnetes Material für Fragen der griechischen Sprachgeschichte, insbesondere der Aussprache. Es ist nur schade, dass der Verf. der nützlichen

1) Vgl. T. Reinach in der Rez. der Études, Rev. des Ét. gr. 6, 140—142.

2) Rez. von Meisterhans N. phil. Rundschau 1893, 79 f. Deecke Berl. phil. Wschr. 1893, 533.

Arbeit nicht durch ein alphabetisches Verzeichnis der behandelten Wörter eine Übersicht über Umfang und Art des fremden Kultureinflusses ermöglichte. Zur richtigen Schätzung desselben müssen freilich vor allem die spät- und mittelgriechischen Schriftsteller herangezogen werden. Die Arbeit von

Triantaphyllides Lexique des mots latins dans Théophile et les novelles de Iustinien. Psichari Études S. 255—277

gibt einen Beitrag zur Detailbehandlung dieses Kapitels. Die von Psichari vorangeschickte Einleitung zu diesem Aufsatz (159—254) behandelt orthographische und damit zusammenhängende lautliche Fragen. Ein Lemberger Gymn.-Programm (1890) von Kristyniacky, das nach dem Referat von Wrobel Zschr. f. d. österr. Gymn. 1893, 1046—1048 und V. Oblak Arch. f. slav. Phil. 17 (1895) 313 den Einfluss des Lateinischen auf das Mittelgriechische behandelt, ist mir unzugänglich.

Von der gelegentlichen Erwähnung des lateinischen Einflusses und lateinischer Wörter muss hier abgesehen werden; in Krumbachers Theodosiosstudien, in Texteditionen (s. oben), in Hatzidakis' Aufsatz über Georgillas (s. oben) und sonst finden sich Gedanken und Material über diese Frage.

H. Schuchardt Neueste Litteratur über die lateinischen und romanischen Bestandteile der südosteuropäischen Sprachen. Litt.-Bl. f. germ. u. rom. Philol. 1893, 175—178

gibt eine kritische Übersicht der wichtigeren (von mir oben berücksichtigten) Arbeiten. Seither ist vor allem die diesem Thema gewidmete Abhandlung von

G. Meyer Neugriechische Studien. III. Die lateinischen Lehnworte im Neugriechischen. Wiener Sitzungsber. 132, 3. 1895. 84 S.[1])

hinzugekommen, die das neugriechische Material zusammenträgt und mit dem gewohnten Scharfsinn des Verfassers behandelt. Die Einleitung enthält ausser litterarischen Nachweisen eine kurze Lautlehre der lateinischen Lehnwörter. Es ist nicht immer leicht, lateinisches und romanisches (insbesondere italienisches) Sprachgut von einander zu scheiden. Der romanische Einfluss löst gewissermassen den lateinischen ab; beginnend mit den Handelsbeziehungen italienischer Städte zur Levante und durch die Herrschaft Venedigs zum Höhepunkt gebracht, wirkt er bis zum heutigen Tag fort. Auch in diesem Gebiet hat sich G. Meyer wieder besondere Verdienste erworben, nicht nur in einzelnen Beiträgen (wie sie oben verzeichnet sind), sondern wiederum durch eine zusammenfassende Behandlung, vgl.

G. Meyer Neugriechische Studien. IV. Die romanischen Lehnworte im Neugriechischen. Sitzungsber. der Wiener Akad. 132, 6. 1895. 106 S.[2]).

---

1) Rez. von H. Moritz Berl. phil. Wschr. 1895, 1584—1586, von mir Litt. Centralblatt 1896, 1315 f.

2) Vgl. dazu die Rez. von Psichari. Rev. crit. 1895 (2) 270—280 von mir Litt. Centralbl. a. a. O.

Der Verfasser legte das Hauptgewicht nicht so sehr auf eine planmässige Durchforschung der Texte als vielmehr auf eine Sammlung des in Wörterbüchern und Glossaren angehäuften Stoffes und auf die Feststellung der romanischen Substrate, wobei den Verfasser seine ausgebreitete Kenntnis auch der romanischen Sprachen trefflich unterstützte: die etymologische Grundlage ist damit für Detailuntersuchungen geschaffen. Die italienischen (venezianischen) Wörter bilden die Hauptmasse und haben sich auch am festesten gehalten. Natürlich war es G. Meyer nicht möglich, alle in der lebenden Sprache vorkommenden romanischen Wörter zu verzeichnen, selbst wenn man von den neuesten Gelegenheitswörtern absieht. Am geringsten ist die Zahl der Wörter wlachischen Ursprungs; sie sind von G. Meyer besonders zusammengestellt im 2. Heft seiner Neugriechischen Studien, worüber unten. Jedenfalls ist der umgekehrte Einfluss mächtiger gewesen. So sind z. B. in dem südrumänischen Dialekt von Vlacho-Meglen nach G. Weigand selbst altgriechische Elemente nachweisbar. Auch in den italienischen Mundarten finden sich griechische Bestandteile; ich verweise auf die neuste Untersuchung dieser Art, nämlich

P. Rolla Gli elementi greci nei dialetti sardi. Palermo Giliberti 1895. 31 S.

Die Frage nach slavischen Elementen in der neugriechischen Sprache ist in ihrer Bedeutung für die ethnographische Stellung der Griechen stark überschätzt worden; selbst eine intensive lexikalische Beeinflussung (von anderer kann überhaupt nicht die Rede sein) will in ethnographischer Beziehung nicht viel besagen: nun ist aber überhaupt die Zahl allgemein verbreiteter slavischer Lehnwörter recht gering, wenn auch nicht so minimal (oder überhaupt Null) wie man (besonders auf griechischer Seite) gemeint hat. Dies Kapitel griechischer Sprachgeschichte ist in neuerer Zeit von mehreren Seiten behandelt worden, nämlich von

D. Matov Grъcko-bъlgarski studii. Im Sbornikъ 9 (Sofia 1893) 21—84[1].

A. Kalina Materiały do historyi języka bułgarskiego, Rozprawy etc. (Lemberg) Bd. 14 und 15 (1891—1892)[2].

G. Meyer Neugriechische Studien. II. Die slavischen, albanischen und rumänischen Lehnwörter im Neugriechischen. Sitzungsber. d. Wiener Akad. 130, 5. 1894. 104 S.[3].

Die Arbeit von Matov, die ich nur aus der Besprechung G. Meyers kenne, scheint stofflich, d. h. in der Registrierung der Wörter von derjenigen G. Meyers überholt zu sein; nur die eingehende Geschichte der Slavenfrage (S. 18—31) beansprucht daher Aufmerksamkeit, da hierüber G. Meyer nur kurz orientiert. Bei Kalina, der

1) Rez. von G. Meyer Byz. Zschr. 3, 182 f. und Ngr. Stud. 2, 5. Gaster Anz. 6, 60—62.

2) Referiert Anz. 1, 139.

3) Rez. von mir Litt. Zentralbl. 1894, 1736—1738. Auszug in der Ἑλλάς 5, 338—349.

abgesehen von den Ortsnamen über das Material Miklosichs nicht hinausgeht (nach G. Meyer S. 5), liegt der Schwerpunkt auf der slavischen Seite: Verf. sucht aus den slavischen Lehnworten und Ortsnamen des Griechischen die Wanderungen der Slaven südlich der Donau zu bestimmen. Daher gebührt G. Meyers Arbeit — auch schon wegen ihrer leichten Zugänglichkeit — das Hauptverdienst in der Behandlung der Sache, und sie ersetzt Miklosichs verdienstliche Sammlung, indem sie wohl auf längere Zeit massgebend bleiben wird. Von den 273 slavischen Wörtern — gegenüber 129 bei Miklosich — sind höchstens 66 in allgemeinem oder ziemlich allgemeinem Gebrauch; betrachten wir die geographische Verteilung der slavischen Elemente, so stellt Epirus mit den benachbarten Landschaften das grösste Kontingent, das geringste die Gruppe der Cycladen — man wird auch fürderhin aus diesen Verhältnissen eher das Gegenteil einer Slavisierung erschliessen müssen, besonders wenn man diese Zahlen mit denen anderer fremder Bestandteile vergleicht und überdies bedenkt, dass viele slavische Elemente durch Vermittlung anderer Sprachen eingedrungen sein können (Gaster a. a. O.). Die Slaven sind vielmehr der empfangende Teil gewesen, vgl. zuletzt J. D. Schischmanov im Sbornikъ 9 (Sofia 1893), wo u. a. die Umbildung griechischer Wörter und Namen im Bulgarischen behandelt wird[1]).

Im engeren Gebiet der Grammatik (Laut- und Formenlehre, Syntax) kann nichts Slavisches nachgewiesen werden, auch nicht im Verlust des Infinitivs (vgl. G. Meyer a. a. O. S. 2); es ist recht absonderlich, wenn man daher noch kürzlich (in der oben 6, 214 zitierten Schrift von R. Neumann) lesen musste, dass der Verlust des Spiritus asper vielleicht slavisch sei! Ob die nordgriechische Vokalausstossung und -verdünnung einem fremden, uralten (aber nicht slavischen) ethnologischen Substrat zuzuschreiben sei (G. Meyer a. a. O. 2), lässt sich schwerlich erweisen. Selbst in der Aufnahme von Wortbildungselementen finden wir gegenüber dem Slavischen grössere Zurückhaltung als gegenüber dem Lateinischen, Romanischen und Türkischen; vgl. G. Meyer S. 2f. Hatzidakis Byz. Zschr. 2, 270.

Zeitlich reiht sich an den slavischen Einfluss der albanesische an. Doch ist dieser Einfluss, der bisweilen überschätzt wurde, gering; G. Meyer, der die albanesischen Lehnwörter a. a. O. S. 64—74 zusammenstellt, hat nur 64 Nummern zusammengebracht. Die türkischen Lehnwörter des Neugriechischen haben noch keine zusammenfassende Behandlung gefunden, wohl aber neuerdings das Gegenstück, die griechischen Wörter im Türkischen, vgl.

G. Meyer, Türkische Studien I (s. oben).

Diese Schrift des unermüdlichen Forschers ist eine reiche Fundquelle für etymologische Fragen. Eine ähnliche Untersuchung war von Psichari geplant; der Abschnitt V. Éléments grecs en turc

1) Nach der Rez. von G. Meyer Byz. Zschr. 3, 183.

osmanli in den Études S. LXIX—LXXXIII enthält sowohl einige allgemeine Gedanken über die Wechselwirkung zwischen beiden Sprachen wie Proben, welche die Ausführung im einzelnen illustrieren. Auch

Krumbacher Zu den griechischen Elementen im Arabischen und Türkischen. Byz. Zschr. 2 (1893) 299—308

hat in dieser Frage das Wort genommen, gelegentlich seiner Etymologie von Ziffer und im Anschluss an G. Meyers ebengenannte Schrift. Welchen Wert die Entlehnungen orientalischer Sprachen in älterer Zeit für die lexikalische und grammatische Forschung haben, wurde schon oben gezeigt (vgl. die Arbeiten von Fürst, Krauss u. a.).

Anderen Sprachen als den genannten verdankt das Neugriechische höchstens indirekt einzelne Lehnwörter; über solch vereinzelte Entlehnungen (z. B. aus dem germanischen Sprachgebiet) vgl. Verf. Die neugr. Spr. S. 16. 34 und G. Meyer Neugr. Stud. 2, 79 ff. Aber noch auf eine andere Art der Entlehnung muss hingewiesen werden: auf die Einführung älteren griechischen Sprachguts in die gesprochene Sprache. Diese war die nachhaltigste und nie unterbrochen. Der ganze Kampf um Schrift- und Volkssprache dreht sich um nichts anderes, aber von diesem bewussten Eingreifen abgesehen, hat auch die natürliche Sprache des Volkes ältere Elemente ("mots savants") in sich aufgenommen, nur ist es oft schwer, sie vom ererbten Sprachgut zu unterscheiden. Am deutlichsten ist noch der Einfluss der Kirchensprache zu erkennen, auf den zuletzt Krumbacher Studien zu den Legenden des H. Theodosios S. 371 f. aufmerksam gemacht hat. Vgl. auch oben S. 121 Krystyniacki. Systematische Untersuchungen fehlen meines Wissens vollständig.

IX.

Oben 1, 151 wurde mitgeteilt, dass es den Bemühungen von Hatzidakis gelungen sei, zur Förderung der neugriechischen Sprach- und **Dialektforschung** eine Gesellschaft ("Σύλλογος Κοραῆ") zu begründen. In den

Ἀρχεῖα τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης, ἐκδιδόμενα ὑπὸ τοῦ Συλλόγου Κοραῆ. Bd. 1, Heft 1—4. Athen 1892. XXX, 50, 121 und 209 S.

liegen die ersten Proben der unter Leitung von Hatzidakis herausgegebenen Veröffentlichungen vor: von den drei mitgeteilten Arbeiten ist die lexikalische Studie von Τσικόπουλος bereits angeführt, die beiden andern von Μπουντώνας und Βαλαβάνης sind weiter unten an entprechender Stelle zu nennen. Leider stockt die Fortführung des Unternehmens, nicht aus Mangel an Material, wie der an der Spitze stehende Bericht von Hatzidakis über die eingereichten Abhandlungen zeigt (s. auch oben 6, 212), sondern aus Mangel an Geld, wie mir Herr Professor Hatzidakis gelegentlich mitteilte. Es ist im Interesse der Sache sehr zu bedauern, dass dieses wissenschaftliche und zugleich für die Griechen patriotische

Unternehmen noch nicht die Beihilfe eines reichen griechischen Wohlthäters gefunden hat, die doch sonst oft Dingen von recht zweifelhaftem nationalen Wert in reichstem Masse zuteil geworden ist[1]. In dieser Beziehung ist der Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σύλλογος von Konstantinopel günstiger gestellt, und es ist erfreulich, dass er die eine seiner Aufgaben, Sammlung von Material zur Kenntnis des heutigen griechischen Volkes und seiner Sprache, ununterbrochen fördert. Der

Ζωγράφειος Ἀγὼν ἤτοι μνημεῖα τῆς ἑλληνικῆς ἀρχαιότητος ζῶντα ἐν τῷ νῦν ἑλληνικῷ λαῷ. Τόμος α'. Konstantinopel 1891. 445 S. 4⁰

ist ein verdienstliches Ergebnis dieser Thätigkeit, deren Einzelheiten nach Dialekten gesondert zur Sprache kommen sollen (vgl. auch oben 6, 217); die reichen Mittel der Zographosstiftung gestatten dem Σύλλογος, Dialektarbeiten und Verwandtes zu veranlassen und zu veröffentlichen. Die Berichte über den Zographospreis, zuletzt Σύλλογος 20 (1891) 80—83. 21, 265—273. 22, 52—60. 122—129. 24, 86—92. 25 (1895) 102—108 zeigen, wie reiches Material sich in den Archiven des Σύλλογος anhäuft, wovon uns in einem 2. Bande der Μνημεῖα ein weiterer Teil zugänglich gemacht werden soll.

Eine Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung von G. Meyer ist bereits (s. 6, 211) angeführt. Der Aufsatz von

H. C. Muller Neugriechische Studien und neugriechische Dialektforschung. Eine Skizze. Leiden, Brill 1894. 26 S. (S.-A. aus der Hellas),

der sich als eine "kritische" Erörterung zu G. Meyer aufspielt, ist nichts als eine neue Probe des Dilettantismus, den der Verf. seit Jahren verübt.

Über das Verhältnis der altgriechischen Dialekte zu den modernen und überhaupt zur neugriechischen Sprache ist im Abschnitt III und IV (zu Anfang) gehandelt. Methodische Grundsätze für die Aufzeichnung von Dialekten — die mir vorläufig nur zu minutiös scheinen, um fruchtbar zu sein — gibt Psichari Études XXIX—XL; er betont mit Recht den zersetzenden Einfluss der Gemeinsprache, der insbesondere die Verpflichtung zu raschem Sammeln auferlegt. Übrigens scheint mir, als ob in neuerer Zeit auch in den Dialektpublikationen der Griechen mehr Wert auf genauere lautliche Aufzeichnung gelegt werde als früher. Was die Einteilung der Dialekte betrifft, so heben sich dank der neueren Forschung immer mehr einzelne Gruppen ab: ausser nord- und südgriechisch, athenisch-megarisch, cycladisch, südostgriechisch sowie andern von jeher als selbständig erkannten Gruppen (Zakonisch, Pontisch, Unteritalien) hebt Hatzidakis Byz. Zschr. 2, 285 f. einen südsporadischen, südpeloponnesischen Dialekt hervor und formuliert KZ. 34, 124 aus der Dialektgruppierung bereits den methodologischen Grundsatz, dass zur Erschliessung älterer Sprachformen in erster Linie

1) Rez. von K. Krumbacher Berl. phil. Wschr. 1893, 245—247. G. Meyer ib. 341—343.

die athenische Dialektgruppe, der maniatische, kytheräische, ost- und westkretische, thessalische, macedonische und pontische Dialekt zu vergleichen seien.

Über die **einzelnen Dialekte** und ihre Gebiete (die ich hier rein geographisch gruppiere) haben die letzten Jahre folgende Arbeiten und Materialien gebracht.

Unteritalien.

Zur Geschichte der Griechen und der griechischen Kultur in Unteritalien während des Mittelalters vgl.

Battifol L'Abbaye de Rossano. Paris, Picard 1891[1]), besonders S. I—XL "La Grande Byzantine".

L. von Heinemann Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sizilien I. Leipzig 1894 (darin Geschichte der byzantinischen Herrschaft in Italien), ferner

G. Minasi S. Nilo di Calabria monaco Basiliano nel decimo secolo. Napoli 1892. 376 S.

Derselbe Il monasterio Basiliano di S. Pancrazio sullo scoglio di Scilla. Napoli 1893,

in welch beiden Werken nach Krumbacher Byz. Zschr. 2, 644 f. u. a. auch die allmähliche Verdrängung der griechischen Sprache in Unteritalien nach Lokalchroniken behandelt wird (im 2. Werk eine griechische Urkunde von 1104), während man für das spätere Fortbestehen des Griechischen einige Bemerkungen und Zeugnisse bei Ch. Diehl Mélanges d'archéol. et d'hist. 12 (1892) 379 ff. und J. Gay Byz. Zschr. 4, 59—66 findet.

Für die Geschichte des griechischen Calabriens im Mittelalter sind auch die Chroniken heranzuziehen, welche

G. Cozza-Luzi Sulla scoperta di due cronache greche siculo-saraceniche e loro correlazione coll' arabica di Cambridge. Roma Cuguani 1893. 40 S. 4⁰

und

C. Cipolla I testi greci della cronaca arabo-sicula di Cambridge, pubblicati da G. Cozza-Luzi. Turin, Clausen 1892. 10 S. (Estr. dagli Atti della R. Acc. di Torino)

behandeln. Wie weit diese Chroniken sprachliches Material enthalten, ist aus dem allein mir zugänglichen Aufsatz von Cipolla nicht ersichtlich, da er nur die historisch kritische Stellung der Chroniken bespricht.

Den heutigen Griechen Unteritaliens, ihrer Sprache und ihrer Poesie widmete zuletzt G. Meyer Essais 2, 326 ff. einige Worte aus eigener Anschauung, ferner mit Proben des Dialekts (nach Tozer und Comparetti) Constantinidis Neohellenica (s. oben) S. 236 ff.

Über den griechischen Dialekt der Terra d'Otranto

A. Pellegrini Nuovi saggi romaici di Terra d'Otranto. 96 S. 8⁰.

---

1) Rez. von T. W. Allen The Class. Rev. 6 (1892) 454—457. Ch. Diehl Byz. Zschr. 1, 598—601.

Supplementi periodici dell' Archivio glottologico italiano. 1895. S. 1—96 (Texte in phonetischer Transskription und etymologisches Glossar).

Neue Texte bei

Mazzano Canti greci. In der Zeitschrift La Calabria 2 (1890) No. 7.

Bruzzano Novellina greca di Roccaforte. ib. 2 No. 6. 8. 3 No. 2. 3. 11.

Capialbi Novellina greca di Roccaforte. ib. 3 No. 6.

Capialbi e Bruzzano Racconto greco di Roccaforte. ib. No. 7.

Von der bei G. Meyer erwähnten Zeitschrift La Cultura grecosalentina habe ich nichts zu Gesicht bekommen.

Über die Einwirkung des Griechischen auf die italienischen Dialekte Unteritaliens vgl.

Salvatore Mele L'Ellenismo nei dialetti della Calabria media. Monteleone, F. Rano 1891 (mir unzugänglich).

Die griechische Kolonie Cargese auf Corsica ist zuletzt von Prince Roland Bonaparte Une excursion en Grèce. Paris 1891 —1892 erwähnt worden (nach Rev. crit. 1894 (1) 77).

Jonische Inseln.

Zur Volkskunde von Cefalonia s. oben Τσιτσέλης 6, 218. Zur Geschichte der Juden auf Zante s. de Biasi Παρνασσός 14, 624—637. 660—670. 15, 242—253.

Macedonien.

Über die Griechen Macedoniens vgl. G. Deschamps oben 6, 214. Die ethnographischen Verhältnisse Macedoniens scheint auch

E. Naumann Macedonien und seine neue Eisenbahn Salonik-Monastir. München, Oldenbourg 1894

zu besprechen.

Den macedonischen Dialekt lernen wir in ausgezeichneter Weise kennen durch

Ἐ. Μπουντώνας Μελέτη περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ἰδιώματος Βελβεντοῦ καὶ τῶν περιχώρων αὐτοῦ. Ἀρχεῖα 1. 121 S.

Der Verf., ein Schüler von Hatzidakis, gibt in sprachwissenschaftlichem Geiste eine Darstellung von Laut-, Formen- und Wortbildungslehre seiner heimatlichen Mundart; selbst Syntaktisches ist, wenn auch kurz, herangezogen; Wörterbuch und Texte machen den Eindruck genauer phonetischer Aufzeichnung, so dass die Arbeit für die Kenntnis des macedonischen Dialekts massgebend ist.

Ein kleines λεξιλόγιον des Dialekts von Serrai (bezw. der Umgebung) mit einigen nicht uninteressanten Formen findet sich bei

Π. Ν. Παπαγεωργίου Αἱ Σέρραι καὶ τὰ προάστεια κτλ. Byz. Zschr. 3, 225 ff. (und zwar S. 284 f.), desgleichen über Salonik in einer Schrift von

Μ. Χ. Ἰωάννου Θερμαϊς ἤτοι περὶ Θεσσαλονίκης,

die ich der Ἑστία 1893 (2) 221 entnehme.

Ein paar Wörter aus Thracien Ἑλλην. Σύλλογος 25 (1895) 105. Über einen bulgarisch-griechischen Mischdialekt im Rhodopegebirge, westlich von Philippopel s. G. Meyer Neugriech. Studien 2, 90—92.

Thessalien.

Löffler Thessalien und seine heutigen Bewohner. 5. Jahresber. d. geograph. Gesellsch. [in Greifswald] 1893, 199—208.

Vgl. auch oben 6, 214 Philippson über die Agraphioten.

Epirus.

Zur älteren Ethnographie Μηλιαράκης Μεσσαριά S. 40f. Zur Volkskunde s. oben 6, 218 Κ. Κρυστάλλης und Ἀ. Παπασταύρου.

Über den Dialekt:

Κ. Βαρζώκα Συλλογή im Ζωγράφειος Ἀγών 1, 1—25 (Glossen und Texte).

Γ. Δ. Ζηκίδης Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα τῆς Ἠπείρου. ib. 1, 25—67 (reichhaltiges Glossar und Volkslieder).

Ἠπειρωτικὰ ᾄσματα (anonym) ib. 68—175 (337 Nummern!)

Ἀ. Γόνιος Ἠπειρωτικὸν λεξιλόγιον καὶ δημοτικὰ ᾄσματα. ib. 175—190 (S. 190 auch Personennamen).

Ν. Βενέτης Λέξεις, φράσεις, δεισιδαιμονίαι καὶ παραμύθια. ib. 191—197 (darunter Schimpfwörter, Personennmen, Tier- und Pflanzennamen).

Λέξεις, φράσεις καὶ παροιμίαι (anonym) ib. 198—202 (S. 202 Ortsnamen).

(Ἀ. Γεωργίτσης Ἤθη, ἔθιμα κτλ. Χιμαραίων ib. 202—210.)

Die mir nunmehr zugänglich gewordene Schrift von Ἀ. Παπασταύρου (s. oben 6, 218) über Zitsa enthält kein sprachliches Material, von ein paar Worten und Versen abgesehen, die jedoch nichts Charakteristisches zeigen.

Mittelgriechenland.

Μ. Χατζόπουλος Ρουμελιώτικα διηγήματα. Παρνασσός 15 (1893).

Über die Bewohner Attikas s. oben Milchhöfer.

Peloponnes.

Über die Maniaten:

Asmussen Die Mainoten. Aus allen Weltteilen. 22 No. 11.

S. Petreas Ἡ Μάνη καὶ ὁ βίος τῶν Μανιατῶν ἐν συγκρίσει πρὸς τὰ παρ' ἀρχαίοις. Diss. Erlangen 1893. 32 S. (dürftig selbst in bezug auf das Material, besonders wenn man bedenkt, dass der Verfasser selbst Maniate ist).

Κ. Πασσαγιάννης Μανιάτικα μοιρολόγια. Παρνασσός 16, 950. 17, 76.

Über die ethnographische Stellung der Zakonen s. meinen oben 6, 214 angeführten Aufsatz, in welchem insbesondere die Ortsnamen behandelt werden; die Einleitung orientiert über die Litteratur des Gegenstandes. Über den Dialekt der Zakonen zuletzt

Hatzidakis Neugriechische Studien. KZ. 34, 81 ff. I. Alt- und Neugriechisches (81—97). II. Über ein zakonisches Auslautsgesetz (98—108).

Der erste Aufsatz erweist aus den Lautverhältnissen des Zakonischen die Aussprache *iu* = υ für das Altlakonische unter ähnlichen Bedingungen wie im Altboeotischen; die zweite Studie erforscht die

näheren Bedingungen, unter denen -οc, -ον zu -ε wurde. Die Etymologie des zak. ἀθί und die zakon. Epenthese behandelt H. Pernot im Annuaire de l'École des Hautes Études 1894, 77 ff.; gegen dessen Herleitung von ἀθί aus ἀδερφός hat sich jedoch Hatzidakis a. a. O. S. 106 f. gewendet, indem er das Wort auf altgr. ἀπφίος zurückführt.

Inseln des ägäischen Meeres.

Thasos: Litteratur über moderne Reisende bei L. de Launay Nouv. Archives de missions scientif. 1 (1891) S. 171—173 und Jacobs Thasiaca. Berlin Weidmann 1893.

Lesbos: über Volkskunde s. oben 6, 218 Georgakis & Pineau.

Chios:

Καράλης Χῖος καὶ Χίοι. Παρναccόc 15, 561 ff.

Ἀ. Χούμης Τὰ οἰκογενειακὰ ὀνόματα τῶν Χίων Καρδαμυλιτῶν. Δελτ. τῆc ἱcτορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 3 (1891) 546 f.

Euboea:

Ἀ. Κ. Ἀλεξανδρῆc Δοκίμιον περὶ τοῦ γλωccικοῦ ἰδιώματος τῆc Κύμηc καὶ τῶν περιχώρων. Athen 1894. 48 S.

Die Schrift genügt zwar nicht wissenschaftlichen Anforderungen, da die Grammatik flüchtig und ungenau ist, Glossar und Texte schlecht wiedergegeben werden, aber dennoch findet man darin Manches Interessante. Auch

Κ. Τρίμηc Κυμαϊκὰ ἤτοι ἱcτορία καὶ τοπογραφία τῆc Κύμηc. Athen 1894, enthält ein Glossar, doch von geringem Wert.

Naxos:

Μαρκόπολιc Ἀνέκδοτοc ἐπιcτολή etc. Ἑcτία 1891 (2) 373 f.

enthält zwei sprachlich bemerkenswerte Briefe aus Thera und Naxos v. J. 1650; Urkunden v. J. 1818 ib. 1892 (2) 333—335. Derselbe Verfasser hat mehrere Proben seines heimatlichen Dialektes gegeben, die im ganzen den Eindruck guter Wiedergabe machen; so erzählt er Ἑcτία 1891 (2) 394—396 die Weihnachtsgebräuche seiner Heimat in seinem Dialekt, ebenso ib. 1893 (1) 195 ff. eine Krankheitsbeschwörung, 1894 S. 113 eine Sage, 1895 S. 78 einige abergläubische Vorstellungen. Eine dankenswerte Sammlung von Idiotismen gibt

Κ. Ν. Δαμιράληc Συλλογὴ λέξεων ἰδιαζουcῶν ἐν τῇ Νάξῳ καὶ ἄλλαιc νήcοιc τοῦ Αἰγαίου Πελάγουc. Ζωγρ. Ἀγών 1, 433—445.

Amorgos:

A. Thumb Beiträge zur neugriechischen Dialektkunde. I. Der Dialekt von Amorgos. I. IF. 2, 65—124[1]).

Thera: s. oben u. Naxos.

Samos: Litteratur über die Insel bei Bürchner Das ionische Samos. Gymn.-Progr. Amberg 1892.

Südliche Sporaden:

Personennamen im Ζωγράφειοc Ἀγών S. 271.

Der grössten Beachtung erfreute sich der Dialekt von Ikaros (zur

1) Rez. von H. Pernot Rev. crit. 1893 (2) 440.

Geschichte vgl. Μηλιαράκης Μεσσαριά S. 25—30). Die beste Darstellung verdanken wir

Hatzidakis Ikarisches. IF. 2, 371—414 und (griech.) in der Festschrift für Kontos (Athen 1893) 33—80 (vgl. auch die kurze Mitteilung Ἀθηνᾶ 3, 648 f.).

Da H. die Insel bereiste, so ist die Darstellung der Lautverhältnisse besonders wertvoll. Hierin treten die andern Arbeiten über den Dialekt zurück, so

Ἐ. Ι. Σταματιάδης Ἰκαριακά [s. oben][1]) S. 119—150.

Der Abschnitt enthält Sprachproben in Prosa, Volkslieder und ein Glossar (S. 124—142) und bildet somit eine Ergänzung zu Hatzidakis: trotz der Mängel, die Ἰ. Ν. Πουλιανός als Einheimischer (in der Rezension des Buches Ἀθηνᾶ 6, 442—461) dem Verfasser nachgewiesen hat, ist seine Darstellung doch nicht so unbrauchbar wie der Rezensent es hinstellt; natürlich wird man des Rezensenten Berichtigungen (besonders lautlicher Art) bei der Benützung des Buches heranziehen müssen. Und wenn wir auch noch

Δ. Πουλάκης Λεξιλόγιον Ἰκαρίας, Κρήνης κτλ. [d. h. ?] Ζωγράφειος Ἀγών 1, 428—433

heranziehen, so sind wir in den Stand gesetzt, uns eine recht zuverlässige Vorstellung des Dialektes zu machen.

Ἰ. Ν. Πουλιανός Ἡ νῆσος Ἰκαρία. Zeitung Ἀμάλθεια (Smyrna) 1894 No. 5430

ist mir nicht zugänglich.

Syme:

Δ. Χαβιαρᾶς Συμαϊκά. Ζωγρ. Ἀγών 1, 211—265 (enthält ausser volkskundlichem Material mit eingestreuten Sprachproben eine kleine Sammlung von Personen- und Ortsnamen sowie 6 grössere Märchen, welche lautgetreu aufgezeichnet zu sein scheinen). Vgl. auch denselben Verfasser Σύλλογος 25 (1895) 155—161 (zur Landes- und Volkskunde).

Nisyros:

Γ. Παπαδόπουλος Γλωσσικὴ ὕλη τῆς νήσου Νισύρου. Ζωγρ. Ἀγών 1, 381—427 (kleines Glossar, Volkslieder, Sprichwörter und Rätsel, einige Ortsnamen und Märchen; in der Schreibung schwerlich zuverlässig). Vgl. auch Σύλλογος 22, 54 ff.

Patmos:

Zum Abschnitt Volkskunde trage ich nach ein Buch von Dmitrijevskij über Sitten und Gebräuche von Patmos (russ., Kiew 1894), das ich dem Arch. f. slav. Phil. 17 (1895) 313 entnehme.

Telos:

Δ. Χαβιαρᾶς Ἔθιμα κατὰ τοὺς γάμους, γαμήλια δίστιχα καὶ δημώδη ᾄσματα τῆς νήσου Τήλου. Ζωγρ. Ἀγών 1, 265—270. Ein Sprichwort auch Σύλλογος 25, 107.

Karpathos:

---

1) Ich trage hier noch den Auszug nach, den Bürchner Ikaros-Nikaria. Petermanns Mitteil. 1894, 256—261 aus dem Buche von Stamatiadis gegeben hat.

Δ. Χαβιαρᾶς Συλλογὴ δημοτικῶν ᾀσμάτων τῆς νήσου Καρπάθου. Ζωγρ. Ἀγών 1, 271—292.

Anonymus Δημώδη ᾄσματα Καρπάθου. ib. 293—317,

Ἐ. Μανωλακάκης Γλωσσικὴ ὕλη τῆς νήσου Καρπάθου. ib. 318—342 (2 Glossare, Redensarten und Volkslieder).

Π. Ἰ. Μανωλακάκης Παροιμίαι, φρασεολογίαι, αἰνίγματα καὶ δημοτικὰ ᾄσματα τῆς νήσου Καρπάθου. ib. 343—380.

Alle diese Sammlungen machen den Eindruck zuverlässiger Wiedergabe. Das Buch von

Stefani et Barbey Karpathos. Études géologiques et botaniques. Lausanne 1895. 180 S. kl. folio

enthält nach der Rezension von E. Roth Globus 1896 S. 199 auch Angaben über die Bevölkerung und ihre Sitten.

Rhodos:

Einige Bemerkungen bei Hatzidakis Byz. Zschr. 3, 581 ff.

Kreta.

Vgl. oben Deschamps und Elpis Melena; über Besiedlung durch Fremde Μηλιαράκης Μεσσαριά S. 32 ff.

Einen älteren kretischen Text veröffentlichte

John Schmitt Ποίημα ἀνέκδοτο τοῦ Μαρίνου Φαλιέρη. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρ. 4, 201—308, vgl. oben S. 120.

E. Teza Della Erofile di G. Chortatzes. Rendic. della R. Accad. dei Lincei 1895, 561—571

vergleicht die neueren Ausgaben von Sathas und Legrand mit ältern Drucken und der Handschrift Bursians.

Γ. Ι. Καλαϊσάκης Κρητικαὶ παροιμίαι. Παρνασσός 1894, März.

Das Buch von Βλαστός über Hochzeitsgebräuche (s. oben 6, 222) enthält ausser zahlreichen Liedern und andern Sprachproben auch ein Glossar (S. 145—182).

Cypern.

Neuere Litteratur über die Insel verzeichnet Oberhummer Bursians Jahresber. 77 (1893) 29—96.

C. D. Cobham Excerpta Cypria. Nicosia, Clarke 1895

gibt nach der Rez. Academy 1895 S. 160 aus seltenen Reisewerken u. dgl. eine Sammlung von Stellen, welche sich auf Cypern beziehen. Zur Volkskunde ist nachzutragen

H. Frauberger Die Ernte in Cypern. Globus 1893, 191—194. Die Töpferei in Cypern. ib. 225—227.

Über den Dialekt handelt Γ. Λουκᾶς in der Zeitung Νέα Ἡμέρα (Triest) 1894 No. 1009; er charakterisiert im allgemeinen die cyprische Mundart und hebt die lokalen Verschiedenheiten innerhalb jener hervor, die so gross seien, dass sie oft das gegenseitige Verständnis erschweren (vgl. dagegen Ἀθηνᾶ 6, 466). Etwas überraschend sind für unsere Zeit die "äolodorischen" Anschauungen des Verfassers. Cyprische Wörter enthält der Anhang von Ἀ. Κυριακίδης Λεξικὸν ἑλληνοαγγλικόν (1892) S. I—XI (nach freundlicher

Mitteilung von Herrn Professor Dr. Mystakidis in K/pel). Am wichtigsten ist jedoch der Aufsatz von

Σ. Μενάρδος Φωνητικὴ τῆς διαλέκτου τῶν σημερινῶν Κυπρίων. Ἀθηνᾶ 6 (1894) 145—175. 462—468,

der wissenschaftlichen Anforderungen vollständig entspricht und interessante Aufschlüsse über das cyprische Lautsystem gibt.

Kleinasien.

Vgl. oben 6, 215 Cuinet u. a. Für Ortsnamenforschung vgl.

Tomaschek Zur historischen Geographie von Kleinasien im Mittelalter. Sitzungsber. d. Wiener Akad. 128, 8. 1891. 106 S.

Über eine bemerkenswerte Mundart im Westen, des Dorfes Gjölde in Maeonien, gibt K. Buresch Wschr. f. klass. Phil. 1892, 1387 kurze Auskunft, über Kastellorizo (Lykien) vgl.

Ἀ. Σ. Διαμανταρᾶς Γλωσσικὴ ὕλη τῆς νήσου Μεγίστης (Καστελλορίζου). Ἑλλ. φιλολ. Σύλλογος 21, 315—366 (Sprichwörter, Volkslieder, Rätsel; vgl. auch über die Insel 24, 10—14).

Das meiste Interesse beanspruchen die ganz eigenartigen Dialekte des Pontosgebiets und Kappadociens. Über die Verbreitung der Pontosgriechen enthält ausser v. Flottwell (s. oben 6, 215)

Maercker Reise im Flussgebiet des unteren Kizil-Irmak, Verh. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 21 (1894), 69—85

einige Angaben. Über den Dialekt vergleiche:

Ἰ. Γ. Βαλαβάνης Ζῶντα μνημεῖα τῆς ἀνὰ τὸν Πόντον ἰδιωτικῆς. Ἀρχεῖα 1 No. 3. 4. 209 S.

Es ist der Anfang eines gross angelegten Glossars: denn was davon veröffentlicht ist, umfasst ausser ein paar grammatischen Bemerkungen (203—209) nur den Buchstaben α. Wie rege Thätigkeit auf diesem Dialektgebiet herrscht, zeigt der Bericht über den Zographospreis Σύλλογος 25, 103 (wo ein paar Wörter notiert sind). Eine Reihe wichtiger Dialektformen bespricht

Δ. Οἰκονομίδης Ἐπίκρισις τοῦ ὑπὸ Κ. Ἰ. Σταματέλου ἐν τῷ δ' τόμῳ τοῦ "Παρνασσοῦ" δημοσιευθέντος λεξιλογίου τῆς διαλέκτου τοῦ Πόντου. Σύλλογος 22 (1891) 152—160.

Über die Vokalaphaerese im Pontischen handelt derselbe

Δ. Οἰκονομίδης Περὶ τῆς ἀφαιρέσεως τοῦ ἀρκτικοῦ φωνήεντος ἔν τισι τύποις τῆς διαλέκτου τοῦ Πόντου. Σύλλογος 22, 245—251.

Über den Artikel und die α-Deklination im Pontischen vgl.

Δ. Οἰκονομίδης Γλωσσικὰ ἐκ Πόντου. Σύλλογος 23 (1893) 102—109.

Auch

Δ. Οἰκονομίδης Μυθολογικὰ στοιχεῖα ἐν τῇ διαλέκτῳ τοῦ Πόντου. Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις 3 (1894), 523—525. 543—545. 564 f. 583—585. 603—605

enthält sprachliches Material.

Über Trapezunt vgl.

Kannenberg Trapezuntische Tanzlieder. Ein Beitrag zur Kenntnis der neugriechischen Volksdichtung. Globus 66 (1894) 191 f. (21 Distichen mit Übersetzung).

Kerasunt:

In dem schon 6, 213. 219 zitierten Aufsatz von Neophytos in L'Anthropologie 1, 679 ff. sind die sprachlichen Bemerkungen von geringem Wert. Zum Volkskundlichen ist

Ἀ. Γ. Νεόφυτος Περὶ τῶν ἐν Κερασοῦντι δεισιδαιμονιῶν καὶ προλήψεων. Σύλλογος 22, 146—151

nachzutragen; der Aufsatz enthält auch ein paar Dialektwörter.

Kappadocien:

Β. Ἀ. Μυστακίδης Καππαδοκικά. Περιγραφὴ στατιστικὴ κτλ. Παρνασσός 15 (1893) 368—379. 445—458. 600—615.

Β. Ἀ. Μυσττακίδης Πνευματικὴ κίνησις ἐν Καππαδοκίᾳ κατὰ τὸν ιη' καὶ ιθ' αἰῶνα. Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις 2 (1892/3) 85—87. 106—107

orientiert im Allgemeinen über die griechischen Gemeinden am Argäus und deren Dialekt.

Σ. Σ. Φαρασόπουλος Μελέτη τοῦ νόμου Ἰκονίου ὑπὸ γεωγρ., φιλολ. καὶ ἐθνολογ. ἔποψιν. Athen 1895

soll unter anderm auch ein Glossar enthalten.

Das Vorhandensein eines sehr altertümlichen Dialekts in Messoudié im Vilayet Sivas konstatiert Cuinet a. a. O. 1, 797, doch ohne genauere Angaben. Dass die oben besprochenen "seldschukischen" Verse nicht als Probe des Dialekts von Ikonion aus dem 13. 14. Jahrh. gelten können (Salemann), ist von Krumbacher und G. Meyer gezeigt worden (s. oben S. 122).

Versprengte Reste.

Vgl. oben 6, 215 Βελλιανίτης, der die Eigenart der Sprache der russischen Griechen hervorhebt, ferner Brückner und Bellew (Mariupol und Afghanistan).

X.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle im Verlauf der Bibliographie angeführten Schriften in bezug auf ihren grammatischen Inhalt im Einzelnen, d. h. nach **Laut- und Formenlehre, Wortbildung und Syntax** inventarisieren wollte. Nur solche Aufsätze, die Fragen der neugriechischen Grammatik zum Thema haben, sollen hier zusammengestellt werden. Einige behandeln allgemeine grammatische Erscheinungen mit besonderer Beziehung auf das Neugriechische, so

W. Pecz Die Analogie in der Bildung neugriechischer Wörter. Ungar. Revue 14 (1894) 214 f. (Auszug aus Egyetemes Philologiai Közlöny XVIII),

Hatzidakis Περὶ συμφυρτῶν σχηματισμάτων. Ἀθηνᾶ 6, 143 f.

Während der erste Aufsatz über Allgemeinheiten nicht hinausgeht, verzeichnet Hatzidakis eine Reihe treffender Beispiele von Kontaminationsbildungen.

Fragen der Orthographie (ἤμουν, ἡ γῆς — nicht εἵμουν, γῖς) erörtert ebenfalls

Hatzidakis Ὀρθογραφικαὶ σημειώσεις. Ἑβδομάς 1892 nr. 17, sowie

Δ. Οἰκονομίδης Περί τινων τύπων τῆς νέας ἑλληνικῆς συνήθως ἐσφαλμένως τονουμένων. Σύλλογος 22 (1891) 238—245 (Grundsätze für Schreibung der Akzente).

Den ältesten Keimen einiger lautlicher und flexivischer Erscheinungen spürt

W. Schulze Alt- und Neugriechisches. KZ. 33, 224—233

nach, indem er für den Wandel von antekonsonantischem λ zu ρ, von τμ φμ χμ zu τν φν χν, sowie für die Nominalbildung auf -ᾶς (-οῦ) Belege aus altgriechischer Zeit nachweist. Auch

Hatzidakis Φιλολογικοὶ κροκυλεγμοί. Παρνασσός 18, 1—28 (vgl. IF. Anz. 5, 280)

behandelt ein paar grammatische Dinge (-πουλλο, πουλλί, Deminutive auf -είδιον, ἐλάλουσαν — ἐλαλοῦσαν) in ähnlicher Weise.

Lautlehre:

G. Meyer Zur neugriechischen Grammatik. S.-A. aus den Analecta Graecensia (Festschrift zum 42. Philologentag). Graz 1893. 23 S.

untersucht Vokal- und Konsonantenprothese an der Hand zahlreicher Belege.

Hatzidakis Neugriechische Studien III. IV. KZ. 34, 108—143

prüft nochmals die Synizese *e*, *i*, zu *e̯*, *i̯* vor Vokalen (gegen Psichari Études) und die Entstehung der neugriech. Diphthonge.

Hatzidakis ἐδjάβηκα — ἐδjάηκα καὶ ἐν Τσακωνίᾳ ἐζάκα. Ἀθηνᾶ 7, 84

behandelt den Ausfall von β und die Entstehung des ζ in der angeführten Form. Die Frage spontaner Nasalierung im Mittel- und Neugriechischen wurde gelegentlich der Etymologie des Wortes *Samstag* *σάμβατον von mehreren erörtert (s. oben S. 136); auch

W. Schulze Orthographica. Marburger Lektionsverzeichnis 1894. 61 S. 4⁰

berührt sich mit diesem Kapitel (lat. *Metalempsis* = μετάληψις u. ä.).

Über Metathesis vgl.

G. Meyer Neugriech. Stud. 2, 92 ff.; gelegentlich über solche von ρ IF. 2, 441 ff., um das deutsche *Tornister* aus mgriech. τάγιστρον *τάνιστρον zu erklären. Über Dissimilationserscheinungen (einer Silbe oder einzelner Laute)

Hatzidakis Neugriechische Miszellen. II. KZ. 33, 118—124.

Ob

J. Bolland Die althellenische Wortbetonung im Lichte der Geschichte. Ἑλλάς 5 (1894) 195—251

etwas Brauchbares über neugriechische Akzentuierung enthält, weiss ich nicht (vgl. Inhaltsangabe Wschr f. klass. Phil. 1894, 1152).

Deklination:

D. Hesseling Das Personalpronomen der ersten und zweiten Person im Mittelgriechischen. Byz. Zeitschr. 1, 379—391 (eine statistische Zusammenstellung).

Μ. Κεφαλᾶς Οἱ δημώδεις τύποι τῶν προσωπικῶν ἀντωνυμιῶν τοῦ α'

καὶ β' προσώπου. Νεολόγου Ἑβδομ. Ἐπιθέωρ. 1893, 324 f.
ist ein Auszug aus dem vorigen Aufsatz.

G. Meyer Neugriechisches. 2. ἐμόν = ἐμένα. BB. 19, 256 f.

Konjugation:

Hatzidakis Neugriechische Miszellen. I. KZ. 33, 105—117 (behandelt die Geschichte der Verba κείτομαι, στένω, στέκω, θέτω und ihre gegenseitige Einwirkung).

Hesseling Essai historique sur l'infinitiv grec. Psichari Etudes 1—44 (vgl. Anz. 5, 60).

Für weitere Untersuchungen darüber ist aus fremdem Gebiet der Aufsatz von

W. Meyer-Lübke Zur Geschichte des Infinitivs im Rumänischen. Abhandlungen Herrn Professor Dr. Tobler ... dargebracht (1895) S. 79—112

heranzuziehen: er gibt der Vermutung Raum, dass der in der Balkansprache eingetretene Verlust des Infinitivs vielleicht im Neugriechischen seinen Ausgangspunkt hat.

Wortbildung:

Hatzidakis Zur Wortbildungslehre des Mittel- und Neugriechischen. Byz. Zschr. 2, 236—286

behandelt das Suffix -ία -έα -(ιά -εά) in seiner reichen und vielseitigen Ausbildung.

Syntax:

Π. Βεργωτής Ἡ πρόθεσις 'ἀπό'. Παρνασσός 15 (1893) 526—540.

Anhangsweise sei hier auch eine Darstellung der neugriechischen Metrik angeführt,

Γριτσάνης Στιχουργικὴ τῆς καθ' ἡμᾶς νεωτέρας ἑλληνικῆς ποιήσεως καὶ ἀντιπαράθεσις τῶν στίχων ταύτης πρὸς τοὺς τῆς ἀρχαίας. Alexandria 1891. VI, 160 S.[1]).

Über rhythmische Gesetze der mittelgriechischen Prosa s.

W. Meyer Der akzentuierte Satzschluss in der griechischen Prosa vom 4. bis 16. Jahrhundert nachgewiesen. Göttingen, Denerlich 1891. 28 S.[2]).

XI.

Die sogenannte **Sprachfrage**, welche in Griechenland die Gemüter immer mehr erregt, hängt so eng mit litterarischen Bewegungen zusammen, dass es sich verlohnt, über die Erscheinungen der neugriechischen zeitgenössischen **Litteratur** in Kürze und mit Auswahl zu berichten; in den Versuchen, die Volkssprache litterarisch zu verwerten oder auszugestalten, liegen gewissermassen praktische Experimente vor: sie müssen als solche zuerst erwähnt werden.

Über neuere Litteratur orientieren kurz Melingo in seinem

1) Rez. von G. Donat Rev. des Études gr. 5, 462 f.

2) Rez. von G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1892, 182 f. Havet Rev. crit. 1891 (2) 207—210.

schon zitierten Buche S. 111 ff. und mit treffender Charakteristik G. Meyer Essais 2, 260 ff., sowie Δ. Βικέλας Διαλέξεις καὶ ἀναμνήσεις (Athen 1893) S. 100—130; über Dichtung und Dichter der letzten 10 Jahre Ἀποστολίδης im Παρνασσός 1892. Auch Vlachos' Bericht über den Φιλαδέλφειος ποιητικὸς ἀγών des Jahres 1892 Ἑστία 1892 (2) 273 ff. kann über Litteraturbewegungen der neusten Zeit unterrichten. Von biographischen Arbeiten über einzelne (ältere) Dichter bezw. Schriftsteller hebe ich hervor

Ἐ. Στάης Περὶ Σολωμοῦ. Ἀθηνᾶ 5, 441—470.

Bikélas Un Héros de la guerre de l'indépendance grecque. Les mémoires de Th. Colocotronis. Revue des Études gr. 6 (1893) 92—126.

Μ. Παρανίκας Βίος Ἠλία Ταντολίδου. Ἑλλ. φιλ. Σύλλογος 24 (1895) 14—26.

Bei einer Durchmusterung der neugriechischen Litteratur hinsichtlich ihrer Sprachform fällt bald in die Augen, wie in einzelnen Litteraturgattungen eine bestimmte Sprachform vorherrscht: so ist fast die gesamte Prosa — nicht nur die wissenschaftliche — Domäne der καθαρεύουσα, d. h. der archaisierenden Schriftsprache, die Lyrik dagegen wird von der Volkssprache beherrscht; denn die Zeiten, wo man auch die Lyrik in die Form der καθαρεύουσα zwängen wollte, sind vorüber: einzelne Versuche, dies doch zu thun, beweisen nur die Verfehltheit des Beginnens. Wer die Lyrik der letzten Jahre und überhaupt die jüngste litterarische Thätigkeit unmittelbar kennen lernen will, findet in den Bänden der belletristischen Zeitschrift Ἑστία reichen Stoff[1]). Der Kampf um Gebietszuwachs spielt sich am stärksten im Drama und in der Erzählungslitteratur ab: hier aber hat die Volkssprache ein siegreiches Vordringen zu verzeichnen; sogar auf dem hohen Kothurn fängt man an, sich der Volkssprache zu bedienen. Allerdings ist dasjenige Drama, welches in den letzten Jahren am meisten Eindruck gemacht hat, die Φαύστα von Βερναρδάκης (worüber vgl. Παλαμᾶς in der Ἑστιά 1893 (2) 225—230), in der καθαρεύουσα — und zwar in einer formvollendeten καθαρεύουσα — geschrieben, aber einige andere haben sich der Volkssprache eng angeschlossen, wie Δ. Γρ. Καμπούρογλους in seinem Schauspiel Ἡ Νεράϊδα (vgl. Ξενόπουλος in der Zeitung Ἑστία vom 25. u. 26. August 1894 uud Κοζάκης Ἑστία 1895, 84 f.) und Τὸ παιδομάζωμα (vgl. Zeitung Ἑστία 30. Mai 1895, preisgekrönt nach Ἑστία 1895, 178) oder wie besonders A. Ἐφταλιώτης in seinem Ὁ Βουρκόλακας in der Ἑστία 1894 nr. 28. 29. 30): die Stoffe, welche dem neugriechischen Leben entnommen sind — so die beiden Stücke

1) Diese gutgeleitete Zeitschrift, welche den besseren Erzeugnissen der neugriechischen Litteratur Aufnahme bot und sich um deren Entwicklung unleugbare Verdienste erworben hat, ist leider 1895 eingegangen: nicht aus Mangel an Stoff oder im Konkurrenzkampf mit Zeitschriften ähnlicher Art (die es nicht gibt) sondern offenbar aus Mangel an der nötigen Unterstützung durch das Publikum.

von Kampuroglus aus dem Leben Athens vor dem Freiheitskampf oder der Βουρκόλακας, eine freilich etwas langgezogene Dramatisierung des bekannten Leonorenliedes —, luden im Gegensatz zur Φαύςτα zur Wahl einer volkstümlichen Sprache ein, weshalb z. B. die gekünstelte und wenig einheitliche Sprache des Προβελέγιος in seiner Κόρη τῆς Λήμνου (vgl. Ξενόπουλος in der Zeitung Ἑςτία 30. Juni 1894) für verfehlt zu halten ist. Es ist nur schade, dass ein Dramatiker von der Begabung des Βερναρδάκης die volkstümliche Sprache verschmäht hat, denn das wäre nicht nur geeignet, das Drama lebendiger und volkstümlicher zu machen, sondern würde auch, wie Παλαμᾶς a. a. O. bemerkt, die Sprachfrage einer raschen Entscheidung nahebringen. Es ist charakteristisch, dass die neugriechischen Shakespereübersetzer die Volkssprache vorziehen — so wieder

Πάλλης Ὁ ἔμπορος τῆς Βενετίας (worüber Ἐφταλιώτης Zeitung Ἑςτία 25. Juli 1894), dem auch eine Homerübersetzung (Athen 1892) in der Volkssprache gut gelungen ist[1]).

Für die Komödie war die Volkssprache immer mehr durch die Natur der Sache gegeben: denn ein Lustspieldialog in der καθαρεύουςα ist ein Unding, vor dem allerdings die Griechen durchaus nicht zurückgeschreckt sind. Aber das neugriech. Theater ist überhaupt noch kaum in den Anfängen: nachdem man in den ersten Jahren des Königsreichs den Anlauf zu einem nationalen Drama genommen hatte, wie

Βελλιανίτης Τὰ θέατρα ἐπὶ Ὄθωνος. Ἑςτία 1893 (2) 321—325

erzählt, sind erst wieder in den letzten Jahren Versuche gemacht worden, ein einheimisches Theater zu begründen: davon scheinen zwei Aufsätze

Sur le théâtre grec moderne. Revue dramatique. 1892 (Dezember)

und

G. Bourdon La résurrection d'un art: le théâtre grec moderne. Paris 1892

zu handeln, die mir unzugänglich sind. Von Lustspieldichtern der letzten Jahre nenne ich etwa Χ. Ἄννινος („Ζητεῖται ὑπηρέτης" „Ἡ Οἰκογένεια Παραδαρμένου" worüber Ἑςτία 1892 (2) 178—180, „Νίκη τοῦ Λεωνίδα" worüber Zeitung Ἑςτία 1894, 22. November) und Δ. Κορομηλᾶς („Τύχη της Μαρούλας", „Ὁ ἀγαπητικὸς τῆς Βοσκοπούλας" ein Idyll, worüber Ἀνδρεάδης Νεολόγου Ἑβδομαδ. Ἐπιθεώρ. 1893, 315—317). Aber eine wesentliche Einwirkung auf die Sprachfrage kann von dieser Seite schwerlich erwartet werden, da man kaum von einem nationalen Lustspiel reden kann. Und doch dürfte ein Drama, das sich in Inhalt und Sprache an nationale Überlieferungen anlehnt, des Erfolges sicher sein, wie der Erfolg zeigt, den ein poetischer Barbier mit einem im übrigen wertlosen, aber durch Stoff und Sprache populären Drama vor dem athenischen Publikum fand (vgl. Ἑςτία 1892 (2) 230 f.).

1) Vgl. Παλαμᾶς Ἑςτία 1892 (2) 26—28. W. Leaf The Class. Rev. 6, 348 f.

Entscheidender in Sachen der Sprachfrage ist die Wahl der Sprachform in der erzählenden Prosa. Eine geschickte und charakteristische Auswahl aus der novellistischen Litteratur sind die

Ἑλληνικὰ διηγήματα. Athen, Kasdonis 1896. 530 S. 4 fr.

Das Buch enthält 34 Erzählungen von ebensoviel Autoren, die mit Ausnahme von A. R. Rangavis der jüngsten Gegenwart angehören: und gerade die modernsten haben durch die Anwendung der Volkssprache[1]) oder einer ihr nahestehenden Sprachform den Beweis geliefert, dass die Volkssprache die natürliche Form der Erzählungslitteratur ist: dass die besten der neugriechischen Erzähler, wie z. B. Βικέλας, Ἑφταλιώτης, Καρκαβίτσας[2]), Δροσίνης, Χατζόπουλος, mit Vorliebe das Leben, Denken und Fühlen ihres eigenen Volkes schildern, trägt wesentlich dazu bei, dass man nunmehr von einer nationalen und originalen Novellistik sprechen darf. So ist für die Ausbreitung einer natürlicheren Sprachform schon etwas gewonnen, wenn auch in sonstigen Gebieten der Prosa die Volkssprache nur beschränkte Geltung hat. Von Βηλαρᾶς, der bereits die Volkssprache für jede Art Prosa verwenden wollte, ist die bisher unedierte Vorrede zu seiner Βατραχομυομαχία in der Ἑστία 1894 (I) 161 veröffentlicht worden als neue Probe seiner volkstümlichen Prosa. Ferner entnehme ich der Ἑστία 1893 (I) 159, dass ein mir sonst nicht bekannter Ἀ. Βερύκιος auf Zante eine Zeitung in der Volkssprache „Πατριώτης" gegründet hat; doch weiss ich nichts darüber, ob das Unternehmen Anklang gefunden hat oder nicht. Es sind nur wenige, welche den Versuch wagen, auch die Volkssprache in die essayistische oder wissenschaftliche Prosa einzuführen: ausser Psichari, der sich ausschliesslich dieser Sprachform bedient und von dem wir unten solche Aufsätze noch verzeichnen werden, ist es vor allem Ἑφταλιώτης, der dies versucht, so z. B. wenn er seinen Essais über Pallis' oben angeführte Übersetzung des „Kaufmann von Venedig" in der Volkssprache schreibt; und es mag auch nicht unerwähnt bleiben, dass ein Ausländer, John Schmitt, in dem oben S. 120 angeführten Aufsatz sich ebenfalls der Volkssprache bedient, nicht ohne Geschick, wie mir scheint.

Theoretische Erläuterungen, Äusserungen und Urteile über die Sprachfrage gibt es in so grosser Zahl, dass ich — besondere Schriften über die Sache ausgenommen — nur einen Teil dessen anführen kann, was z. B. in Zeitungen und sonst gesagt wird. Die Anhänger der καθαρεύουσα sowohl wie die der Volkssprache fällen ihr Urteil gern aggressiv gegen die zurückgewiesene Sprachform. Und dieser Kampf, mag er auch weniger mit der Schärfe wissenschaftlicher Beweisführung als mit der Waffe innerer, dem Gefühl entstammender Überzeugung geführt werden[3]) — es handelt sich um

---

1) Am radikalsten sind neben J. Psichari Ἑφταλιώτης, Γ. Ἐπαχτίτης (über ihn Παλαμᾶς Ἑστία 1893 (2) 188—190).

2) Vgl. über diesen Παλαμᾶς Ἑστία 1893 (II) 58 ff. 74 ff.

3) Freilich manchmal auch aus gegenseitiger Eifersüchtelei

einen "Glaubenskampf" — ist erfreulich, weil er von dem ernsten Ringen eines aufwärtsstrebenden, geistig regsamen Volkes zeugt. Ein Sprachforscher wie Hatzidakis kann sich allerdings darauf beschränken, das Bestehende in seiner natürlichen oder geschichtlichen Entwicklung zu erklären und dadurch zu schützen; der Reformator aber schreitet zur offensiven That. Die heutige (extreme) καθαρεύουσα bietet nun soviel Angriffspunkte, dass ihre unbedingten, doch nicht zahlreichen Verteidiger, wie z. B.

Δ. Θερειανός (Ἰ. Εὐθυβουλίδης) Ὀλίγα περὶ τῆς λαλουμένης καὶ γραφομένης γλώσσης. Νέα Ἡμέρα (Triest) 3./15. April 1893 nr. 957. (vgl. Byz. Ztschr. 1894 S. 202)

oder

Δ. Ἀναστασόπουλος Περὶ τῆς ἠθοποιοῦ καὶ ἐκπολιτιστικῆς δυνάμεως τῆς ἀρχαίας ἑλληνικῆς γλώσσης. Athen 1894. 54 S.[1])

oder Βουτυρᾶς in der Zeitung Ἑστία 3. Mai 1894

einen schweren Stand haben. Der Aufsatz von Θερειανός ist typisch wegen der Autorität des Verf.s, und weil er in Kürze die Anschauungen der strengsten καθαρισταί wiedergibt, die die Volkssprache durchaus verabscheuen und kein Paktieren mit ihr gestatten wollen. Was aber nur von ganz extremen Geistern zurückgewiesen wird, ist die Abkehr vom "Attizismus", d. h. einem übertriebenen Archaisieren[2]). In dieser Beziehung hat sich auch wieder

Hatzidakis Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος. Μέρος β'. Athen 1893 (S.-A. aus Ἀθηνᾶ 5, 177—230)[3])

deutlich ausgesprochen;

Hatzidakis Ἀναβάτης οὐχὶ ἀνελκυστήρ, ποδηλάτης οὐχὶ ποδηλατιστής. Ἑστία 1895, 162 f.

zeigt überdies an zwei Beispielen ("ascenseur, Radfahrer"), wie einfache, der modernen Sprache formell und lautlich nicht widerstrebende Wörter der καθαρεύουσα eingefügt werden müssen und können. Aber Hatzidakis, der die Volkssprache lobt, die Schriftsprache verteidigt, dürfte seine Stellung schärfer präzisieren, wiewohl er neuerdings (gegen Rhoidis, s. unten) mehr und mehr für die καθαρεύουσα eintritt. Er ist daher genötigt, Missverständnissen hinsichtlich seiner Anschauungen in der Ἀθηνᾶ 3, 259—269 (Προσθῆκαί τινες εἰς τὴν διατριβὴν περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος ἐν Ἑλλάδι) entgegenzutreten, aber es geschieht auch da nicht in der wünschenswerten Bestimmtheit; vgl. auch Hatzidakis Ἑλλάς 4, 289—293 und Ἐγκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν 3, 806. Hatzidakis, der die Vorzüge und Eigenart der von ihm mit so grossem Erfolg erforschten Volks-

---

und verletzter Eitelkeit, wie ein Pessimist in der Νέα Ἡμέρα 1893 nr. 966 (Ἀθηναϊκαὶ ἐντυπώσεις) meint.

1) Rez. Rev. des Ét. gr. 8 (1895) 267.

2) Dahin gehört auch die kräftige Einsprache, welche Μηλιαράκης Ἄστυ 1892 nr. 396. 397 (auch Μεσσαριά S. 5 f.), sowie Ψιχάκης Ἑβδομάς 1891 nr. 45 gegen die übertriebene Purifikation geographischer Namen richten.

3) Vgl. meine Rez. Lit. Centralbl. 1894, 92 f.

sprache besser als andere zu erkennen vermag, wird freilich nicht zögern, einmal einer Lösung zuzustimmen, die eben dieser Volkssprache durch klassische litterarische Leistungen zum Siege verhelfen wird.

Eine "mittlere" Sprachform, zwischen καθαρεύουσα und Volkssprache stehend, scheint nicht zu viel Anhänger zu haben; ich weiss dafür Ἀ. Βλάχος in seinem Bericht über den Φιλαδέλφειος Ἀγών (Ἑστία 1891 (2) 281 ff.), sowie

Μ. Μητσάκης Μία φιλολογικὴ σελὶς εἰς δύο γλώσσας. Athen 1892. 13 S.

anzuführen; einem "συμβιβασμός", den Hatzidakis auf Grundlage der καθαρεύουσα wünscht, redet

Δ. Βικέλας Διαλέξεις καὶ ἀναμνήσεις (Athen 1893) Vorrede und sonst (S. 25 ff. 97 f.)

mit "ruhiger Vorurteilslosigkeit und gesundem Menschenverstand"[1]) das Wort, aber, ebenso wie Μητσάκης, mit deutlicher Sympathie für die Volkssprache. Man muss jedenfalls eine Einheit der grammatischen Grundlage herzustellen suchen und darf nicht, wie mir scheint, altgriechische und neugriechische Formen, Partikeln, Konstruktionen unter einander werfen. Der Vorschlag von Πολυλᾶς, altgriechische Wörter in altgriechischer Flexion in die Volkssprache aufzunehmen (vgl. Ἑστία 1893 (1) 336) scheint mir nichts weniger als glücklich. Wenn man den συμβιβασμός in dem Sinne einer veredelten Volkssprache auffasst, so dürften wohl die meisten Dichter Griechenlands damit einverstanden sein; auch der ebengenannte Πολυλᾶς will im Grunde dasselbe; die Schrift von

Πολυλᾶς Ἡ φιλολογική μας γλῶσσα. Athen, Ἑστία 1892, 100 S.

zeigt unmittelbar durch einen Vergleich poetischer Erzeugnisse in der καθαρεύουσα und der Volkssprache, wie sehr viel mehr die letztere dem heutigen Empfinden entspricht; in gleichen Sinne tritt

Γ. Καλοσγοῦρος Κριτικαὶ παρατηρήσεις περὶ τῆς μεταφράσεως τοῦ Ἀμλέτου Ἰ. Πολυλᾶ. Athen 1891 (S.-A. aus dem Παρνασσός XIII)

für die von jenem gewählte Sprachform ein; und die Sympathie, welche

Γ. Καλοσγοῦρος Ἡ γλῶσσα καὶ ὁ πολιτισμός. Ἑστία 1893 (2) 401—406.
Derselbe Γεράσιμος Μαρκορᾶς. Ἑστία 1892 (1) 353—358

für die Volkssprache hegt, zeigt sich deutlich darin, dass er im ersten Aufsatz die Gedanken eines halbitalienischen Vorkämpfers für jene, des Nikolaos Thomaseo, in geschmackvoller Volkssprache überträgt oder im zweiten Artikel den Dichter Μαρκορᾶς aus Korfu als Repräsentanten der Volkssprache feiert. Und eine gleiche oder noch wärmere Sympathie für die veredelte Volkssprache beseelt den Dichter

Κ. Παλαμᾶς Ἡ ἐθνικὴ γλῶσσα. Ἑστία 1792 (1) 397—399,

womit man weitere Äusserungen Ἑστία 1891 (2) 297 ff. 1892 (1) 12. 108 ff. 1892 (2) 26—28, 1893 (2) 74 ff. 1894 S. 405 ff. vergleiche; eine

1) G. Meyer Lit. Centralbl. 1893, 1814 f.

Artikelreihe desselben Verfassers "κρίσις περὶ κρίσεως" in der Zeitung Ἐφημερίς 1891 ist mir nicht zugänglich; sie richtet sich, wie ich Ἑστία 1891 (2) 328 entnehme, gegen die von Βλάχος befürwortete dichterische Mischsprache. Pavolini Ἑλλάς 3, 443—447 und Casanges Ἑλλάς 4 (1892) 283—288. 5, 68—75 seien endlich deshalb erwähnt, weil jenes Dilettantenorgan sonst für die καθαρεύουσα schwärmt. Aber diejenige Schrift über die Sprachfrage, welche in den letzten Jahren am meisten Aufsehen erregte und mannigfache Diskussion hervorrief, sind

Ἐ. Δ. Ῥοΐδης Τὰ εἴδωλα. Γλωσσικὴ μελέτη. Athen, Ἔκδοσις Ἑστίας 1893. λβ', 404 S.

Die Tendenz des Verfassers, eines energischen Vorkämpfers volkstümlicher Schreibweise, ist geradezu als Ausdruck der öffentlichen Meinung gebilligt worden[1]); von gegnerischen Äusserungen[2]) ist vor allem

Χατζιδάκις Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος ἐν Ἑλλάδι. Μέρος γ': Εἰδώλων κατάλυσις. Ἀθηνᾶ 7 (1895) 145—182

zu nennen. Die Kritik, die H. an den sprachwissenschaftlichen Irrtümern des Verfassers übt, ist durchaus treffend; denn R. hat veraltete Anschauungen, und es ist u. a. recht merkwürdig, wenn ein Grieche das Vorhandensein von Dialekten in seiner Muttersprache leugnet. Solche Schwächen des Buches hebt auch eine Besprechung in der Νέα Ἡμέρα 1893 nr. 965. 966. 967. hervor, die einen Anhänger der καθαρεύουσα zum Verfasser hat. Aber wenn Rhoidis die Ansicht von der Verderbtheit und Armut der neugriechischen Volkssprache zurückweist, ihren Reichtum an Ausdrucksmitteln im Gegensatz zur heutigen Schriftsprache schildert, den modernen ἀττικισμός geisselt, so sind das Dinge, über die man sich durchaus freuen kann, und der Rezensent in der Νέα Ἡμέρα, der trotz aller Sympathie für die καθαρεύουσα die Schwierigkeiten in deren Anwendung nicht verkennt, ist in der Verurteilung des letzten Punktes, des ψευδαττικισμός mit Ῥοΐδης einig. Dessen praktische Vorschläge, allmähliche Beseitigung der archaischen Elemente und allmähliche Annäherung an die Volkssprache, sind ein Beweis von Besonnenheit; diese Vorschläge scheinen sich mir mit dem, was Hatzidakis selbst will, recht gut vereinigen zu lassen. Freilich, von diesem schrittweisen Vorgehen will vor allem der Mann nichts wissen, den R. — wie mir scheint — immer im Auge hat: J. Psichari. Er ist der radikalste Vertreter der reinen Volkssprache, die er ausschliesslich in seinen griechischen Aufsätzen anwendet. Vgl. ausser Études S. XVI mehrere Zeitungsartikel:

Ψυχάρης Γλῶσσα καὶ γλωσσικά. Ἄστυ 27. 28. 29. Juli 1895.

1) In der Ἑστία 1893 (1) 254. 268. Vgl. ferner die Rez. von mir Lit. Centralbl. 1894, 60 f., K. Krumbacher Berl. phil. Wschr. 1894, 437—440, J. Psichari Rev. crit. 1895 (2) 285—293.

2) Über des Πολυλᾶς teilweise entgegengesetzte Ansichten vgl. ausser Ἑστία 1893 (1) 396 noch Νεολόγου Ἑβδομ. Ἐπιθεώρ. 1893, 639.

Ψυχάρης Καλοσύνη καὶ τέχνη. Ἄστυ 21. Juli 1895.
Ferner Ἕνα γράμμα τοῦ Ψυχάρη ib. 26. Januar 1895.
Eine Probe seiner Sprache sind auch die Τραγούδια χωρὶς στίχους. Ἄστυ 11. 13. 14. Oktober 1895, ferner Τὸ φιλί. Ἱστορικὴ καὶ ψυχολογικὴ μελέτη, Ἑστία 1893 (2) 289—302 und Ὁ μάγος. Ἑστία 1892 (1) 145—147, worin der Verf. in allegorischer Form die Sprachfrage behandelt. Alle Äusserungen von Psichari gipfeln in der bald in beissendem Spott, bald in trauriger Resignation oder leidenschaftlichem Ernst ausgesprochenen Mahnung an die Griechen, ihre sterile, unnatürliche καθαρεύουσα mit der natürlichen und gestaltungsreichen Volkssprache zu vertauschen. Auch das Buch von
Psichari Autour de la Grèce. Paris Calman Levy 1895. XXIV, 352 S.
ist — bei aller Mannigfaltigkeit des Stoffes (ästhetische, kulturhistorische, litterarische, völkerpsychologische Essais über Griechenland) — von diesem Grundgedanken durchzogen. Es lässt sich nicht leugnen, dass Psichari unter den jüngeren Schriftstellern Schule gemacht hat, wie Ἐφταλιώτης u. a. zeigen[1]); aber nicht weniger lässt sich leugnen, dass der Boden für Psichari und seine Anhänger noch keineswegs geebnet ist: diejenigen, welche allmählich, auf dem Wege des συμβιβασμός vorgehen, haben heute mehr Aussicht auf Erreichung ihrer Ziele als die Himmelsstürmer, welche eine ruhige Entwicklung überstürzen und mit ihrer extremen Sprachform die Mehrzahl ihrer Volksgenossen abstossen — es müsste denn sein, dass ein Mann von der gigantischen Kraft eines Dante oder Luther sein Volk vor ein fait accompli stellte. Dass Sprachfrage und Litteratur zusammengehören, sich gegenseitig bedingen, darüber dürfte kaum ein Zweifel herrschen. So hält
Γ. Καλοσγοῦρος Φιλολογικὴ ἀναγέννησις. Ἑστία 1893 (1) 74—77. 104—108
ein Aufblühen der neugriechischen Litteratur nur möglich in den Bahnen, die der Dichter Σολωμός und gleichgesinnte, wie heute Παλαμᾶς, Δροσίνης u. a., wandeln. Das ist auch meine eigene Meinung; die Volkssprache erfreut sich überhaupt mehr als die καθαρεύουσα der Sympathie der Nichtgriechen. Wenn geltend gemacht wird, dass in der Sprachfrage nur den Griechen selbst ein massgebendes Urteil zusteht, so gebe ich das zu; jeder Fremde aber darf sich das Recht vorbehalten, aus den widersprechenden Meinungsäusserungen der Griechen das auszuwählen, was dem eigenen Denken und Fühlen am angemessensten scheint.

XII.

Diejenigen Nichtgriechen, welche in der καθαρεύουσα die Wiederbelebung des Altgriechischen feiern, sind geneigt, sie als allgemeine Gelehrtensprache einzuführen, und wollen sogar den

---

1) Vgl. auch das uneingeschränkte Lob in der Ἑστία 1893 (2) 318.

griechischen Unterricht an den europäischen Mittelschulen auf den Kopf stellen, indem sie vorschlagen, mit diesem sogenannten Neugriechisch zu beginnen, da sie glauben, damit Altgriechisch als lebende Sprache behandeln zu können; Pädagogen wird der Ratschlag interessieren, die Gymnasiasten mit der Lektüre neugriechischer Zeitungen zu beschäftigen. Die schon öfter von mir charakterisierte Amsterdamer Zeitschrift Ἑλλάς fährt unentwegt fort, solche Verkehrtheiten zu hegen und zu fördern (vgl. z. B. Ἑλλάς 4, 304 ff.). Für die Idee, das Griechische (d. h. ungefähr die καθαρεύουσα) als internationale Gelehrtensprache zu verwenden, haben sich ausserdem in den letzten Jahren begeistert

C. Reyer Ἡ νεοελληνικὴ γλῶσσα διέθνης. Triest 1892.

A. Putzker A plea for modern greek. Ἑλλάς 5, 377—382.

A. Rose Griechisch als allgemeine Sprache der Ärzte und Gelehrten überhaupt. New-York, Stechert 1893. 19 S.[1]).

Mit meinen früheren Bemerkungen (Anz. 1, 152 ff.) sind auch diese Schriften genugsam charakterisiert. Die Vertreter dieser Ansichten haben ja eine ehrliche Begeisterung für das Griechische, aber das gibt Dilettanten wie z. B. dem amerikanischen Arzt Rose doch nicht den Befähigungnachweis für Fragen über das Verhältnis von Alt- und Neugriechisch, über die Methode des griechischen Unterrichtes und altgriech. Aussprache. Dass für diese Leute die neugriechische Aussprache des Altgriechischen "erwiesen" ist, wundert uns nicht mehr; für die meisten Griechen ist das überdies Dogma, und

Θ. Παπαδημητρακόπουλος Le poète Aristophane et les partisans d'Érasme. Ἑλλάς 4, 96—104. 145—169. 227—262,

dazu (gegen Zachers Kritik[2]) Wschr. f. klass. Phil. 1894 nr. 18. 19. 20.) Ἀπόκρισις πρὸς τὸν κ. Konrad Zacher. Ἀθηνᾶ 7 (1895) 86—141 oder

A. N. Jannaris Kratinos and Aristophanes on the cry of the sheep. A.J.Ph. 16 (1896) 46—51

kämpfen unbeirrt weiter, freilich ohne bei uns Verständnis finden zu dürfen. Berechtigung hat es natürlich, wenn die Griechen aus praktischen Gründen das Altgriechische in ihrer Weise aussprechen, und diesen Gesichtspunkt betont (freilich auch im Glauben an Eduard Engel!)

Ἠ. Βασιάδης Περὶ προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Νεολόγου Ἑβδ. Ἐπιθ. 2 (1893) 121—126. 521—523. 621—623. 641 f.,

weil so das Altgriechische im Unterricht und im ganzen geistigen Leben den heutigen Griechen näher gerückt wird. Aber auch in Europa gibt es nicht nur in der Amsterdamer "Philhellenischen Gesellschaft" und ihrer Ἑλλάς immer noch Dilettanten, die gleicher

1) Rez. von O. Weissenfels Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. 1895, 29—33.

2) Zustimmend allerdings J. K. Revue de l'instr. publ. en Belg. 35, 113—120!

Ansicht huldigen, sondern auch sonst, z. B. Lord Bute nach der Academy 1892 S. 55 oder "My" in der Rev. crit. 1893 (2) 29—31 oder W. Pecz (Die neugriechische Sprache s. oben S. 6, 224) oder A. Rocchi (vgl. Byz. Zschr. 2, 645). Wer aber erfahren will, wie man die itazistische Aussprache "beweist", der hat an

J. Télfy Chronologie und Topographie der griechischen Aussprache nach dem Zeugnis der Inschriften. Leipzig, Friedrich 1893. VIII u. 86 S.

ein ebenso charakteristisches wie verblüffendes Beispiel[1]. Wenn man hier wissenschaftlich überzeugen könnte, so müsste z. B. wieder der neuerliche Beitrag von Hess IF. 6, 123—134 jedem die Augen öffnen — aber einer wissenschaftlichen Behandlung der Sache stehen die meisten "Itazisten" verständnislos gegenüber.

Nachträge und Berichtigungen zur ersten Hälfte (6, 210 ff.):

Die S. 212 zitierte Schrift von Amenduni ist zu streichen; sie handelt, wie mir H. Pernot in Paris mitteilt, nicht von Simon Portius, dem Verfasser der griechischen Grammatik, sondern von einem Philosophen des gleichen Namens. Auch macht mich Herr Pernot darauf aufmerksam, dass die S. 212 f. genannte Grammatik des Nicephorus schon in der Ausgabe des Sophianos von Legrand S. 14 erwähnt wurde.

Zu S. 222 vgl. noch H. Lübkes Vortrag "Über Totenbräuche bei den Neugriechen", über welchen in der Beil. der Allg. Zeitung vom 10. Januar 1894 berichtet wird.

Zu der prinzipiellen Frage, wie weit das neugriechische Volksleben für die Erforschung des antiken zu verwerten sei (zu S. 216), vgl. noch E. Riess Transactions of the Amer. Philol. Assoc. 26 (1895) 40—55.

Zu S. 232 ist für die Kenntnis der Κοινή des 4.—6. Jahrhunderts

J. Compernass De sermone graeco volgari Pisidiae Phrygiaeque meridionalis. Diss. Bonn 1895. 56 S.

hinzuzufügen; behandelt wird die Syntax der Acta sanctorum, die den im Titel genannten Gebieten entstammen.

Verzeichnis der besprochenen Autoren[2].

1) Rez. von Zacher Wschr. f. klass. Phil. 1894, 491—494. 511—517. 540—545. G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1895, 63.

2) Nicht aufgenommen sind die Namen der Rezensenten.

Freiburg i. B., Juli 1896. A. Thumb.

Mitteilungen.

The international Congress of Orientalists at Paris, September 5—12, 1897.

It is now a quarter of a century ago that the first International Congress of Orientalists was held; and the recent session at Paris, during the week September 5—12, was an anniversary meeting, as the present assembly was held in the city that gave it birth nearly a generation ago. The presiding officer, M. Charles Schefer, Administrateur de l'Ecole des Langues Orientales Vivantes, in his inaugural address drew special attention to the fact that a

Frenchman, M. Léon de Rosny, of Paris, had been the most active promotor of the original plan for holding such conferences. In accordance with this design it has now become an established custom for scholars, travellers, diplomats, and others who are interested in the East, to come together at stated intervals, in order to interchange ideas or to discuss questions relating to the languages, thought, religion and life of the Orient past or present. No better evidence can be found of the wholesome growth of the spirit which is implied in such conventions, than in the present Congress, the Eleventh in the history of Oriental Congresses. No more convincing proof of the healthy development of Oriental studies is needed than may be seen in the brief summary which M. Schefer presented in his rapid glance over the progress of Eastern research during the last twenty-five years.

A congress Orientalists has now been held at least once in most of the chief capitals of Europe; and the names of the eleven presidents who have occupied the chair of office at the different gatherings are sufficiently representative and well-known enough not to require repetition here. The present assemblage was under the patronage of the President of the French Republic; and official representatives were delegated from most of the governments and the learned institutions of the Eastern and the Western World.

The formal opening of the Congress took place on the morning of Monday, Sept. 6th, when M. Rambaud, Minister of Public Instruction, welcomed the members in attendance and officially declared the proceedings of the Congress to have been begun. This general session was held in the great hall of the Lycée Louis le Grand; all the special sessions, however, were conducted within the walls of the Collège de France or of the Sorbonne. The membership on the list of the Congress was particularly large, numbering as many as 800 names; a goodly proportion of these were in regular attendance and took active part in the transactions, the ladies being fairly represented.

The seven sections into which the Congress was divided, together with the subdivisions, were constituted as follows:

I. Languages and Archaeology of Aryan Countries. (a) India: President, Lord Reay; Vice-Presidents, Hofrath G. Bühler, Professor R. Pischel and Professor H. Kern; Secretaries, Messrs. Formichi. Stickney and Grosset. — (b) Iran: President, H. Hübschmann; Vice-President, M. Esoff, of St. Petersburg; Secretaries Messrs. Mseriantz and Meillet. — (c) Linguistic: President, Angelo de Gubernatis, of Rome; Vice-Presidents, Professors Kretschmer and Oulianov; Secretaries, Messrs. M. Niedermann and N. Chilot.

II. Languages and Archaeology of the Far East. (a) China and Japan: President, His Excellency Tching Tchang, Envoy Extraordinary of the Emperor of China. — (b) Indo China, Malay and Polynesia: President, Professor H. Kern, of Leyden.

III. Mussulman Languages and Archaelogy. President, Prof. de Goeje, of Leyden.

IV. Semitic. (a) Aramaic, Hebrew, Phoenician and Ethiopian: President, Prof. Ignazio Guidi, of Rome. — (b) Assyriology: Prof. C. P. Tiele, of Leyden.

V. Egypt and the African Languages. President, Prof. Edouard Naville, of Geneva.

VI. Greece and the Orient. President, M. D. Bikèlas, of Paris.

VII. Ethnography and Eastern Folk Lore. President, Dr. H. Vambéry, of Budapest.

The Sections that were the more largely attended were the Indian section and the divisions of the Semitic sections. The Mussulman division and China and Japan were proportionately well represented.

The most important results, so far as general interest is concerned, may be gathered from the following items drawn from minutes of the daily transactions, or from the resolutions adopted in the combined sessions of the Congress.

In the first place, statutes were laid down for methods of procedure in conducting future congresses. Three years is to be the accepted interval between congresses, unless, for particular reasons on any occasion, a change in this interval be found advisable; in which case only two years need elapse, or the interval may be extended to four years, if more convenient.

Second, a special set of resolutions was drawn up to express thanks formally to the Government of India for the interest it had shown in preserving the monuments of Buddhist sculpture in the neighborhood of Swat and the adjacent region. Particular mention was here made of the helpful activity of Sir Charles Elliott and of Major H. A. Deane, of the India Service. An opportunity was also given for expressing the grateful acknowledgment of scholars for the encouragement and efficient help rendered by the Indian goverment in aiding the work of discovery relating to the birthplace of Buddha. In this matter the local government of Nepal had accorded great facilities in extending the archaeological researches made at Kapilavastu and at Lumbini. The government of Bengal had been instrumental in arranging for the establishment of an 'Aśoka Gallery' in the Indian Museum.

An important step, which has a lively interest for Aryan scholars, was taken on the motion of M. Emil Senart, of Paris, toward establishing an 'India Exploration Fund' to carry on researches in India, similar to the Egypt Exploration Fund and the Palestine Exploration Fund. A special committee on this subject was appointed, consisting of Lord Reay, Sir Alfred Lyall, M. Emil Senart, and Professors G. Bühler, R. Pischel, Serge d'Oldenburg, and Comte F. Pullé.

Several other resolutions were passed bearing especially upon work in Indian archaeology, which shows the amount of interest now taken in that field of research. The Congress also expressed the view that there is a distinct need for a publication of a critical edition of the sacred books of the Jains; an expression of a similar hope was renewed that a critical edition of the Talmud may be provided for. Furthermore, a projected publication under the title 'Monuments de l'Art Byzantin' received the commendation of the Congress as a work worthy of the liberal patronage which the French government accords to such undertakings.

Particularly interesting from the Mussulman side was the adoption of a detailed plan presented by Prof. J. Goldziher, of Budapest, for delegating a commission that shall undertake the preparation of a Mussulman Encyclopaedia, or Dictionary of Islam, a work that will be one of recognized value and importance. Of like character was the elaborate project brought forward by Prof. Adolf Erman, of Berlin, to publish a full dictionary of all words found in the hieroglyphic and hieratic writings of Egypt, a *Thesaurus Verborum Aegyptiacorum*. This great enterprise has already recei-

ved in a substantial way the sanction of the German government; and the commission in charge of directing the work will be composed of the Academies of Berlin, Göttingen, Leipzig, and Munich. From the scale on which the Thesaurus is laid out, it is estimated that nearly twenty years will be required for its completion, and that we can not look for the conclusion of the work before the year 1913.

There is not space here for a detailed account of the scientific communications which were made in the various sections or for the papers which were presented. The Indian section, for example, was opened by an essay in which Prof. H. Oldenberg, of Kiel, showed how brilliantly the French critic Taine had presented to the public the essential features of Buddhism. in an article published years ago, which Dr. Oldenberg proceeded further to criticise. In the Iranian division, Prof Jules Oppert discussed the Ancient Persian calendar of King Darius, which he believed must have originated more than a thousand years before the Christian era. In the linguistic department, the French philologist M. Bréal proposed a new explanation of the Greek adjective σοφός, the original meaning of which seemed to be 'doux'. The section devoted to Greece and the Orient listened to a contribution from Franz Cumont on the early worship of the Persian god Ormazd in Asia Minor, especially in Cappadocia. But this is merely mentioning communications at random, which is idle; reference must be reserved for printed transations when they are published under the editorial care of M. Leroux, the Treasurer of the Congress. It may be of interest, however, simply to give a list here of those communications that were made in the Aryan and Linguistic sections, but there is no place for commenting on their contents:

(a) India.

H. Baynes. — La conception de la *Voie* ou du *Chemin* dans le mysticisme oriental.

C. Bendall. — Notes sur le Śikṣāsamuccaya.

C. Bendall. — Présentation du premier fascicule de la série; Śikṣāsamuccaya, fasc. I, edited by C. Bendall.

C. Bendall. — Quelques mots sur la nouvelle série publiée par l'Académie Impériale de Saint-Pétersbourg. *Bibliotheca Buddhica.*

Francesco Cimmino. — Le théâtre indien en Europe.

Robert N. Cust. — The new Religious Conceptions which have come into existence in all parts of the World since Anno Domini.

Prof. Rhys Davids. — On the Culture of the Will in Buddhism.

Rhys Davids. — Persecutions of Buddhists in India.

Rhys Davids. — The Pali text society.

Rhys Davids. — On Divyāradana, p. 20 and the Bhatra edict of Asoka.

Dr. Paul Deussen. — Quelques remarques sur la chronologie des Upanishad.

L. Feer. — Les Jatakas dans les Mémoires de Hiouen-Thsang.

Flaridās Cāstri. — Survivances du bouddhisme au Bengale.

Dr. Carlo Formichi. — Le dieu Brihaspati dans le Rigveda.

Foucher. — Itinéraire de Hiouen-Thsang dans le Gandhâra.

Henri Froidevaux. — Note sur la première carte française d'une ancienne loge de la côte occidentale de l'Inde.

Dr. Wilh. Geiger. — Die Wæddas in Ceylon und deren Sprache.

le comte Angelo de Gubernatis. — Le dieu Brahma et la déesse Savitri.

J. Halévy. — Le principal obstacle à l'ancienne propagande bouddhiste dans l'Occident.

Hardy. — La légende de Khujjuttarā et de Sāmavatti dans le Manoratha-Purāṇi de Buddhaghosa.

Miss Hughes. — On Kapilavastu.

A. V. Williams Jackson. — Note on two Mahābharata Passages and their Parallels in the Avesta.

J. Kirste. — L'inversement dans la direction des écritures.

Lavallée-Poussin. — Une pratique des Tantras.

Sylvain Lévi. — La relation de voyage de Wang-hiuen-tse et l'inscription de Māhāman.

Lüders. — Le roi Nami.

M. Macauliffe. — On the Sacred Writings of the Sikhs.

A. A. Macdonell. — A Vedic question.

Maheçacandra Nyāijaratna. — La théorie de la connaissance dans les systèmes hindous.

P. C. Mookherjee. — Excavations à Paṭaliputra. Le Çilpaçāstra.

G. F. Oldham. — Notes on the ancient Indian Legend of the Churning of the Ocean, by the Devas and Asuras.

G. Oppert. — Sur les Bharatas.

Francesco Pullé. — Tradizioni indiane, spec. *G'ainiche*, dell' altretomba comparate con quelli d'occidente, spec. dantesche.

Francesco Pullé. — Sopra una carta antica dell' India.

Francesco Pullé. — Présentation de son premier volume des *Studii italiani di filologia indo-iranica.*

Lord Reay. — Deux Mémoires.

Paul Regnaud. — Communication sur divers points d'exégèse védique.

R. F. St. Andrew St. John. — The Position of Takkola.

Sénard. — Sur le manuscrit Dutreuil de Rhins.

Robert Sewell. — Some Points in the Archæology of Southern India.

Speyer. — Le jeu de dés dans l'Inde ancienne.

G. R. Subramiah. — Augustine Age of Telugu Literature.

Syám Súnder Dás. The Hindi Literature.

Baron Textor de Ravisi. — *Inscription murale de la pagode de Oodeypore* (sur la Nerbudda, dans le Malwa oriental : d'après les traductions contradictoires du brahme Kamala-Kanta, interprète de la Société Asiatique de Calcutta, et du R. P. Burthey de la Compagnie de Jésus, missionnaire.

Baron Textor de Ravisi. — Souvenirs d'un ancien administrateur de l'Inde française (Karikal, 1852—1863).

Dr. L. A. Waddell. — The newly excavated Graêco-Buddhistic Sculptures from the Swāt Valley (Udyāna).

M. Winternitz. — On the Mahābhārata Manuscripts in the Whish Collection of the Royal Asiatic Society.

(b) Iran.

E. Blochet. — Le texte Zend du Vaêtha.

Casartelli. — Note on a Pehlvi inscription of the Dublin science and art Museum.

Ed. Drouin. — Contribution à l'histoire de l'Epigraphie sassanide.

Mgr. C. de Harlez. — L'inscription pehlevie de la croix de Saint-Tomé.

Cl. Huart. — Le dialecte de Chirâz dans Sa'dî.

P. Gregoris Dr. Kalemkiar. — Die vision Enochs.
Oppert. — Calendrier des anciens Perses.

(e) Linguistic.

L. Benlöw. — Observations sur une carte manuscrite de l'Asie Mineure, dressée par H. Kiepert, prof. à l'Université de Berlin.
Paul Boyer. — Sur l'accentuation des participes en russe.
Michel Bréal. — L'adjectif grec σοφός.
Michel Bréal. — Nouvelles observations sur la Table de Bantia.
Luigi Ceci. — Sur le Messapien.
R. H. Codrington, D. D. — The Language of a savage People as shewn by a dictionary.
L. Duvau. — Syntaxe comparée.
P. G. Goidanich. — Une communication sur la phonologie litu-slave.
Samuel Kamori. — Études de philologie comparée.
A. Meillet. — Dérivation arménienne.
Mseriantz. — Notice sur le dialecte de Mouch.
Paul Regnaud. — Communication sur l'origine de quelques suffixes germaniques.

The social side of the Congress, which gives opportunities for making acquaintances, for holding informal talks, or for discussion of individual topics, was marked by the graceful charm of French hospitality. The members were formally entertained at the Ministry of Public Instruction; at Prince Roland Bonaparte's palatial residence; at the Hôtel de Ville; and there was a closing banquet at the Hotel Continental. There were numerous private invitations besides; and those delegates who came as official representatives of foreign governments were received by President Faure at the Elysée. Several occasions were given to visit places of interest or to inspect and examine notable collections of interest to Orientalists; a special afternoon was thus assigned for the Musée Guimet with its ceramic collections and its exhibition of material illustrative of the art, history, religion and life of the East. Professors Maspero and Cordier, as secretaries, had general charge of the affairs of the Congress. This international convocation adjourned on Sept. 12, to meet in the year 1900 in Italy, and Rome will probably be the place of assembling.

Columbia University.
New York City.
A. V. Williams Jackson.

Die indogermanische Sektion auf der vierundzwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden.

29. September — 2. Oktober 1897.

Nachdem die idg. Sektion auf den Versammlungen von München, Wien und Köln den vollgültigen Beweis ihrer Existenzberechtigung und Existenzbefähigung erbracht hatte, konnte sie in Dresden zum erstenmal als eine den älteren Sektionen völlig ebenbürtige Institution auftreten, die gleich jenen zum eisernen Bestand

der Philologenversammlungen gehört. Die vorbereitenden Geschäfte der Sektion hatten Professor Dr. Brugmann (Leipzig) und Gymnasialprofessor Dr. Uhle (Dresden) geführt. Beide Herren wurden in der konstituierenden Sitzung einstimmig zu Vorsitzenden gewählt; zu Schriftführern wurden Gymnasialoberlehrer Dr. Prellwitz aus Tilsit und Dr. Berneker aus Berlin ernannt.

Hierauf hielt Dr. W. Streitberg, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz, einen Vortrag über: Die Entstehung des Injunktivs im Indogermanischen[1]). Derselbe erklärte die eigentümliche Verwendung der augmentlosen Aorist- und Imperfekt-Indikative im Sinne eines Konjunktivs (Imperativs) oder eines indefiniten Präsens aus ihrer ursprünglichen Perfektivbedeutung. Indem er die verschiedenen Gebrauchstypen des Injunktivs auf die verschiedenen Schichten des Rigvedas verteilt, kommt er auf Grund des statistischen Materials zu der Annahme, dass die Hauptquelle des Injunktivs der starke, nicht der *s*-Aorist sei. Da positive und negative Injunktive von Beginn der Überlieferung an gleichberechtigt nebeneinander stehn, so darf die negative Fügung nicht als das Ursprünglichste angesehn werden. Auch jene Ansicht, dass die Verwendung des Injunktivs im Sinne eines indefiniten Präsens die jüngste Entwicklungsstufe repräsentiere, entspricht nicht den thatsächlich nachweisbaren Verhältnissen. Als indefinites Präsens bezeichnet er den Moment des Eintritts bezw. der Vollendung einer Handlung. Wenn dieser Moment vom Subjekt erwartet wird, so entwickelt sich die modale Bedeutung des Injunktivs, ähnlich wie auch das Futurum im Deutschen imperativischen Sinn haben kann. An der Debatte beteiligten sich Dr. W. Foy aus Dresden und Professor Dr. O. Hoffmann aus Breslau.

In der folgenden Sitzung, am 30. September, sprach Dr. Walther Prellwitz, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Tilsit, über das Thema: Zur Wortbildung im Indogermanischen. Die Herkunft der lateinischen Suffixe *-ārius* und *-tūrus*[2]). Schon im Idg. lässt sich nachweisen, dass zahlreiche "Suffixe" ursprünglich selbständige Wörter gewesen sind. Andere dagegen sind aus uridg. Kasusformen erwachsen. So z. B. lat. *-ārius*, das auf den idg. femininen Lokativ Plur. auf *-āsi* zurückgeht. Beziehungen aufs Femininum treten in *equaria* 'Gestüt' zu Tage, das natürlich nicht von *equus* abgeleitet ist. Aus *equarius* 'unter den Stuten befindlich', dann 'zu den Pferden gehörig' neben *equus* usw. entwickelt sich allmählich das Suffix *-ārius*. Interessant sind die Umkehrungen des lokativischen Begriffs in *aquarium*, *frigidarium* usw. — *-tūrus*, Part. Fut. Akt., und *-tūra*, Abstraktendung, dürfen nicht von dem Infinitiv auf *-tūrum* getrennt werden, ebensowenig wie sie von ihm abgeleitet werden können. Postgate hat mit seiner Herleitung von *-tūrum* aus Ablat. *-tū + esom* (= *esse*) recht. Schon früher hatte sich *dicturus* (*sum*) *natūra* u. dgl. aus den Genitiven *dictūs natūs* usw. entwickelt. Im Aind. wird dieser Genitiv auf *-tōs* (aus *-tous*) infinitivisch und prädikativ gebraucht, z. B. *drē pratyētos* 'zwei können herauskommen' — *duo aditūs-ī* = *aditūrī*. So tritt an einen attributiv oder prädikativ gebrauchten Kasus die Endung der thematischen Flexion, wodurch die grammatische Zusammengehörigkeit klarer zum Ausdruck kommt. An der Debatte beteiligten sich die Professoren Brugmann, Hoffmann, Leskien und Gymnasialprofessor Uhle.

---

1) Der Vortrag wird später in den IF. zum Abdruck kommen.
2) Der Vortrag ist in BB. erschienen.

Der Vortrag von Prof. Karl Brugmann: Dissimilatorische Veränderung von *ē* im Griechischen und Aristarchs Regel über den homerischen Wechsel von η und ει vor Vokalen ist bereits in den IF. Band 9, 153 ff. erschienen.

In der dritten und letzten Sektionssitzung sprach zuerst Professor Hoffmann über die Entstehung des grammtischen Geschlechtes. Während W. v. Humboldt und J. Grimm das grammatische Geschlecht der schöpferischen Phantasie des Menschen, die sich die unbelebte Natur als belebt vorstellte, entspringen liessen, habe Brugmann das Femininum aus einer äusserlichen zufälligen Assoziation so zu erklären versucht, dass sich in einigen Nominibus auf *-ā*, die ein natürliches weibliches Geschlecht auf *-ā* besassen, eine Verbindung des Geschlechtes mit dem Suffixe vollzogen habe und dass dadurch alle Nomina auf *-ā* zu Femininis gestempelt worden seien. Der Vortragende machte gegen diese zweite Erklärung zunächst den allgemeinen Einwand, dass die von den Junggrammatikern vertretene Auffassung der Sprachentwicklung zu einseitig sei und für die Erklärung ursprachlicher Schöpfungen nicht ausreiche. Irgend eine Ansicht über die Entstehung einer urindogermanischen Sprachform werde dadurch um nichts wahrscheinlicher als eine andere, dass sie von gewissen lediglich formalen Entwicklungserscheinungen im modernen Sprachleben ausgehe. Die allein berechtigte historische Auffassung der Sprachentwicklung müsse versuchen, jede neue Sprachschöpfung aus dem Geiste und der Kultur ihrer Zeit zu verstehen, und dürfe nicht willkürlich für die ältesten indogermanischen Zeiten ausschliesslich die modernen Formen sprachlicher Neubildung voraussetzen. Der Vortragende ging dann im einzelnen auf Brugmanns Beweisführung ein und trat der Auffassung, dass das adjektivische Femininum auf *-ā* erst den weiblichen Substantiven auf *-ā* durch äusserliche Angleichung im Suffixe nachgebildet sei, bei. Er suchte diese Ansicht dadurch zu stützen, dass auch die meisten Adjektiva auf *-u-* ihrer Bedeutung nach in naher Beziehung zu Substantiven auf *-u-* stehen und wahrscheinlich erst von diesen ihr Suffix bezogen haben (z. B. *médhu svādú*, *péçu pərú* usw.). Dagegen lehnte er Brugmanns Erklärung der weiblichen Bedeutung der Substantive auf *-ā* ab, indem er darauf hinwies, dass sie für die geschlechtigen Pronomina unter keinen Umständen ausreiche. Die von Grimm vertretene Auffassung lasse sich für die indogermanische Grundsprache besonders an den Namen der Körperteile als richtig nachweisen, da jede der drei Gruppen, in welche dieselben dem Geschlechte nach zerfielen, zugleich eine Ähnlichkeit der Bedeutung in Bezug auf die Funktion und Beschaffenheit der Körperglieder aufweise.

In der auf den Vortrag folgenden Debatte, an der sich die Professoren Brugmann, Leskien, Streitberg und Hirt beteiligten, waren von besonderem Interesse die Ausführungen von Professor Leskien über die slavische Einteilung der Wesen in belebte und unbelebte und ihre Beziehung zu den *u*-Stämmen.

Hierauf gab Professor O. Schrader aus Jena aus seinen Vorarbeiten zu einem Sachwörterbuch der indogermanischen Altertumskunde folgende etymologische Beiträge zu den Begriffen *Familie*, *Sippe* und *Stamm*.

1. Lat. *vindex*, *vindicere*, *vindiciae*, *vindicta*, *vindicare*, *vindicatio* : urkelt. **venio-* in air. *fine* 'Grossfamilie', 'joint family' und **veni-* in altgall. *Veni-cârus* 'seiner Familie wert', air. *fin-gal* 'Mord eines Familiengenossen', ahd. *winni* aus **venios* 'zur Familie gehörig', 'Freund'.

Die Bedeutung der lat. Sippe ist schon in der ältesten Überlieferung eine dreifache. Sie bezeichnet nämlich: a) in *vindex*, *vindicere* 'vor Gericht für Jemanden eintreten' (XII Tafeln), b) in dem von *vindex* abgeleiteten *vindicare* 'etwas als Eigentum in Anspruch nehmen', c) in *vindex, vindicta, vindicare* 'Rächer, rächen'.

Keine der bisher aufgestellten drei Deutungen (aus *vim dicere* 'Gewalt ansagen', **vēnum dicere* 'den Kaufpreis nennen', **venum dicere* 'Verlangen äussern') vermag die Mannigfaltigkeit dieser Bedeutungen aus einem einheitlichen Bedeutungskern zu erklären.

Dem gegenüber ist nach der obigen Zusammenstelllung **venideics* (ein echtes Kompositum) 'einer der (etwa vor dem als Schiedsrichter gedachten König) auf die Familiensippe hinweist', a) in dem Sinne, dass er Jemanden als zu den **veni-* gehörig bezeichnet, wodurch er für ihn eintritt, ihn schützt, verteidigt, für ihn bürgt (solidarische Haftung der Familiengenossen), b) in dem Sinne, dass er etwas als den **veni-*, d. h. seiner Hausgemeinschaft gehörig hinstellt, wodurch er den betreffenden Gegenstand zugleich als Eigentum beansprucht (Gesamteigentum der Familie), c) in dem Sinne, dass er die Verfolgung einer Unthat als Sache der **veni-* bezeichnet, wodurch er die Familien- oder Blutrache feierlich ankündigt.

Vindicia und *vindicta* bedeuteten ursprünglich ganz allgemein 'Hinweisung auf die Familiensippe, Geltendmachung des Familienrechts' usw. *Vindicere*, wenn richtig überliefert, kann eine Zusammenrückung aus **venim dicere* sein.

2. Ahd. *adal*, an. *aðal* 'Geschlecht', ahd. *uodal*, ags. *édel* 'Erbsitz, heimatliches Gut' : griech. ἄττα, lat. *atta* usw. 'Vater'.

Neben dem Lallwort *atta* bestanden in der Ursprache die organischeren Bildungen **ato-* (lat. *at-avus* 'Urältervater', altsl. *ot-ĭcĭ* 'Vater', *ot-ĭnĭ* 'väterlich') und **âto-* (vgl. skr. *tatá-* und *tâta-* 'Vater').

Hiervon sind urgerm. **aþ-əla-* (ahd. *adal*) und **ôþ-əla-* (ahd. *uodal*) abgeleitet. Die Grundbedeutung ist 'Väterliches', dann 'Geschlecht, Geschlechtsgut'. Vgl. griech. πάτρα : πατήρ, φράτρη : φράτηρ, südsl. *bratstvo* : altsl. *bratŭ*, auch lit. *tĕwiszkė* 'Erbe' : *tĕwas* 'Vater', nsl. *dĕdina* 'Erbschaft' : *dĕdŭ* 'Grossvater' u. a.

3. Ahd. *gouwi*, got. *gawi* 'Gau' (*pagus*) : griech. οἴη 'Dorf, Dorfsippe'.

Die urgriechische Grundform war **ovâ-*, **oviâ-*, neben **ôvâ-*. Vgl. att. οἴη 'Dorf', οἰήτης (Sophokles) 'Dorfbewohner', Hesych: οἴη· κώμη. οἶαι· φυλαί. Κύπριοι, οἶαι· τὰς κώμας. Ὄα, Ὄη, Οἴη ein attischer Gau, lak. ὠβά 'Obe' (eine Volksabteilung). Dieses **ovâ-* wurde durch Zusammensetzung mit *ga-* im Urgermanischen zu **ga-aw-ia-m* = ahd. *gouwi*, got. *gawi*. Gau bedeutet daher, wie es durch die Sache gefordert wird, eigentl. 'Gemeinschaft von Dörfern oder Dorfsippen'.

4. Griech. ἐλεύθερος 'frei' : altsl. *ljudŭ* 'populus', *ljudĭ* 'homo', ahd. *liut*, ags. *léod* 'Volk', mhd. *liute*, ags. *léode* 'Leute'.

Die Grundbedeutung von ἐλεύθερος oder, wenn lat. *līber* damit zu verbinden ist, von graeco-it. *leudh(e)-ro* : **leudho-* (= *ἐλευθο-ς) 'Volk' ist demnach 'zum Volk (Stamm) gehörig', 'popularis', dann 'frei'. Analoga: skr. *ā́rya-* 'Arier', dann im Gegensatz zu den verknechteten *dâsá-* und als Zusammenfassung der drei oberen Stände der *brâhmaṇa-*, *kshatriya-* und *vaiçya-* soviel wie 'frei' (einziger Ausdruck für diesen Begriff im Altindischen), eigentlich 'zu den Freunden gehörig' von *arya-* 'freundlich, hold, treu, fromm'. Ferner: got. *freis* 'frei', kymr. *rhydd* desgl., aus **priyo-s* = skr. *priyá-s* 'lieb, teuer, erwünscht'; also auch hier 'frei' = 'wer zu den

Freunden gehört'. Vgl. weiter: longob. *arimannus*, eigentl. 'Heergenosse', dann 'frei' (*arimanna mulier*), burgund. *leudis* 'der Gemeinfreie', altruss. *ljudinĭ* desgl. (im Gericht des Jaroslav Wladimirowitsch), beide wie ἐλεύθερος zu altsl. *ljudŭ* usw. (s. o.) gehörig. Ähnlich: zend. *âzâta-* 'vornehm, edel' (npers. *âzâd* 'frei', woraus arm. *azat* desgl.), eigentl. 'der in Wirklichkeit, d. h. im Stamme geborene', ganz wie kymr. *bonnedig* (synonym mit *rhydd*), eigentl. 'wer einen Ursprung hat, der stammhafte'. Ergebnis: der Begriff der politischen Freiheit und seine Bezeichnungen sind auf idg. Gebiet vorwiegend durch den Gegensatz stammhafter und nicht stammhafter Bevölkerungsschichten hervorgerufen worden. An der Debatte beteiligten sich die Herrn Oberlehrer Dr. Prellwitz, Prof. Siebs aus Greifswald, Prof. Skutsch aus Breslau und Prof. Brugmann

Den Beschluss machte Professor Herman Hirt aus Leipzig. Er gab Bemerkungen zur litauischen Betonung. Eigene Dialektforschungen in Ostlitauen haben ihm die Angaben Baranowskis durchaus bestätigt. Den Unterschied von Stoss- und Schleifton sieht er darin, dass jener höher einsetzt und dann allmählich sinkt, während dieser von einer tieferen Basis zu einer höheren aufsteigt. In unbetonten Silben lassen sich keine Qualitätsunterschiede beobachten, wohl aber kann man zwei Quantitäten unterscheiden. Der Vokalverlust im Ostlitauischen bietet Parallelen für jenen des Urindogermanischen.

Im Anschluss an diesen Vortrag fordert Dr. Prellwitz diejenigen Herren, die sich für das Litauische interessieren, dazu auf, der "Litauischen litterarischen Gesellschaft" beizutreten. Der Aufforderung wird von verschiedenen Seiten gerne folgegeleistet.

Nachdem Hr. Prof. Hoffmann den Vorsitzenden und den Schriftführern den Dank der Sektion ausgesprochen hatte, schloss Prof. Brugmann die Sitzung. Die Liste der Sektion wies 33 Mitgliedernamen auf.

Von den in der germanischen Sektion gehaltenen Vorträgen sind zu erwähnen: Prof. Siebs aus Greifswald stellte eine Reihe von Thesen zur Reform der deutschen Bühnensprache auf; Dr. Kraus, Dozent an der Universität Wien, redete über die Sprache Heinrichs von Veldeke; Dr. Otto Bremer, Dozent an der Universität Halle, sprach über die Aufgaben der deutschen Mundartenforschung.

In der neuphilologischen Sektion handelte Professor Luick aus Graz über die Quantitätsveränderungen im Laufe der englischen Sprachentwicklung und Professor Schneegans aus Strassburg über die affektische Diphthongierung in den romanischen Sprachen.

Unter den Vorträgen der allgemeinen Sitzungen ist der Professor Delbrücks aus Jena hervorzuheben. In formvollendeter Rede erörterte der Vortragende die Probleme der vergleichenden idg. Syntax und erntete den lebhaftesten Beifall des zahlreich erschienenen Publikums.

Als Ort der nächsten Philologenversammlung ist Bremen in Aussicht genommen.

Notiz.

Die Société de Linguistique de Paris hat einen Preis von 1000 Franken für das beste Druckwerk über romanische Grammatik

im Allgemeinen oder das Rumänische im Besondern ausgesetzt. Die Preis-Verteilung wird im Jahre 1901 erfolgen.

Personalien.

Am 3. Febr. 1898 beging der Nestor der indischen Philologie, Geheimrat Otto von Böhtlingk die Feier seines diamantnen Doktorjubiläums. — Geheimrat v. Böhtlingk und Professor A. Leskien an der Universität Leipzig wurden zu Ehrenmitgliedern der finnisch-ugrischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt. — Professor Leskien wurde zum korrespondierenden Mitglied der Wiener Akademie gewählt. — Professor A. Bezzenberger an der Universität Königsberg wurde zum Geheimen Regierungsrat ernannt. — Der Herausgeber des Anzeigers hat am 1. April 1898 seine Professur an der Universität Freiburg in der Schweiz niedergelegt und ist in den Verband der Universität Leipzig zurückgetreten. — Der Verlagsbuchhändler Karl J. Trübner ist von der philosophischen Fakultät der Universität Strassburg i. E. zum Doctor h. c. ernannt worden.

Am 11. Januar starb Erwin Rohde, Professor der klassischen Philologie an der Universität Heidelberg. Durch sein Meisterwerk "Psyche" hat er sich einen unvergänglichen Namen in der Geschichte der idg. Religionswissenschaft erworben. — Am 8. April verunglückte auf dem Bodensee Hofrat Georg Bühler, Professor an der Unversität Wien. Die indische Philologie verliert in ihm einen ihrer ausgezeichnetesten Vertreter. Durch seinen Tod ist der grossangelegte Grundriss der indo-arischen Philologie seines Herausgebers beraubt.

Mitteilung.

Professor Kielhorn in Göttingen hat die Herausgabe des Grundrisses der indo-arischen Philologie übernommen.

// ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

NEUNTER BAND. DRITTES HEFT.

Brown R. Semitic influence in Hellenic mythology. Williams and Norgate London 1898. 228 S.

Mitten in den Kampf der drei Hauptrichtungen der mythologischen Wissenschaft in England führt uns der Verf. lebhaft und oft mit ergötzlichem Humor. Max Müller hat in den Contributions to the science of mythology 1897 noch einmal seine Gedanken über Sprache, Mythus und Religion zusammengefasst: die Arier hatten schon vor ihrer Trennung einen ausgebildeten Glauben an Götter, in denen sie die grossen Naturerscheinungen, namentlich die solaren, verkörperten. Noch einmal bekämpft ihn sein alter Gegner Andrew Lang in seiner Modern Mythology mit den unzureichenden Waffen seiner bekannten anthropologistischen Anschauung. Wenn Brown sich durchweg voll Verehrung für jenen erklärt und diesen mit scharfer Laune abfertigt, so tadelt er doch auch an Müller manche einzelne Schwächen und namentlich als Hauptfehler seine Abneigung, zur Erklärung so mancher hellenischen Götter- und Mythengebilde den semitischen Einfluss zuzulassen. M. ist nach Brown in dieser Beziehung noch auf den alten "Klassizisten"standpunkt Otfried Müllers festgebannt. Gewiss hat das gewaltige semitische Kulturzentrum am Euphrat mittel- und unmittelbar nicht nur auf Wirtschaft und Wissenschaft, sondern auch auf den Glauben von Hellas eine kaum noch ganz übersehbare, aber durch neue Funde alljährlich deutlicher ersichtliche Wirkung ausgeübt. Brown erkennt an einer griechischen Gottheit semitische Herkunft, 1) wenn ihr Name und ihre Hauptmythen nicht in den andern arischen Mythologien vorkommen, 2) wenn arische Naturmythen keine einfache und passende Erklärung ihres Wesens gewähren, 3) wenn ihr Kultus in entweder nichtarischem oder von nichtarischem Einfluss be-

herrschtem Gebiete gefunden worden ist, 4) wenn ihre Form mehr oder weniger unanthropomorphisch ist, 5) wenn ihr Charakter und ihre Geschichte harmoniert mit dem Charakter und der Geschichte nichtarischer Gottheiten und 6) wenn die arische Philologie nicht im Stande ist, ihren Namen und einige oder viele ihrer Hauptzüge zu erklären. So erklärt er Kronos, Poseidon, Dionysos, Aphrodite und Herakles für semitische Wesen, aber weiterhin auch Ino, Athamas = Tammuz, Kirke, Hekate, die Ilische Athene, das Unterweltsbild der Nekyia und die griechischen Sternbilder. Darin sind gewiss vielfach mehr beachtenswerte Winke, als volle Beweise gegeben. Einige Gleichungen muten wenigstens den mit der semitischen Sprachwissenschaft nicht vertrauten Laien an, doch andere scheinen kaum annehmbar. Der Umstand z. B., dass allerdings noch immer nicht eine sichere Etymologie des Namens Poseidon gefunden ist, berechtigt doch nicht zu der verwegenen Annahme einer hybriden und lautgesetzlich kaum möglichen Bildung: Ποσοιδάν, Ποσειδῶν = Πόσις Ἴτανος, Πόσις Ἴτωνος d. i. Herr der Insel Tan (Kreta) oder auch Herr der Seeungeheuer (phön. *tannînîm*). Nichts kann m. E. unumstösslicher die tief eingreifende Orientalisierung der griechischen Mythologie darthun als eine umfassende vergleichende Untersuchung der hesiodischen Theogonie.

Freiburg i. B. E. H. Meyer.

Kahlbaum. Mythos und Naturwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Kalewala. Vortrag gehalten zu Basel. Leipzig 1898. S. 45. 2 M.

Der Verfasser, der verschiedene Schriften über Chemie und Physik veröffentlicht hat, ist auf dem Gebiet der Mythologie ein Laie, wie die Einleitung zeigt. Dennoch weiss er manchen rätselhaften Zug des finnischen Mythus vom Schmiedegotte Wäinömoinen aus der alten Schmiedetechnik und den lokalen Verhältnissen ansprechend zu erklären.

Freiburg i. B. E. H. Meyer.

Flensburg N. Zur Stammabstufung der mit Nasalsuffix gebildeten Präsentia im Arischen und Griechischen. Lund Hj. Möllers Univ. Buchhandl. 1897. 72 S. 8°.

Diese Schrift behandelt in der Hauptsache doch noch andere Probleme, als das im Titel angedeutete, nämlich ob die

nasalierten Präsensklassen durch Suffigierung oder Infigierung entstanden sind. Verf. tritt für die Suffixtheorie ein und bekämpft daher de Saussure Système und den Aufsatz von H. Pedersen IF. 2, 285 ff. die Arbeit ist mit grosser Sorgfalt geschrieben, bringt aber keine mir annehmbaren Ergebnisse. Die Suffixtheorie ist nicht besser als vorher begründet, sodass ich nach wie vor an der Ansicht de Saussures festhalte, für die sich Holger Pedersen a. a. O. und unlängst wieder aufs neue Joh. Schmidt Kritik der Sonantentheorie ausgesprochen haben. Mit Schmidt sage ich, es ist nicht zu leugnen, dass in dem Stadium des Idg., das wir erreichen können, Nasalinfixe vorliegen. Wie die Infixe entstanden sind, ist eine ganz andere Frage. Ich gebe zu erwägen, dass Infix ein Ausdruck wie Suffix ist. Wenn Brugmann das Recht in Anspruch nimmt **leg-o-mes* zu schreiben, so muss er konsequenterweise auch *ju-n-go* ansetzen, und dass alsdann *n* als Infix bezeichnet werden darf und muss, darüber kann man doch nicht streiten. Der Verf. will aber nun beweisen, dass wir überall nur wirkliche Suffixe vor uns haben, und er bekämpft daher auch de Saussures Theorie von dem Zusammenhang des *ī*, das im Indischen oft nach der Wurzel erscheint, mit dem im Nasalpräsens auftretenden *-nī*. Sicher mit Unrecht. M. E. ist die Frage noch nicht spruchreif, aber für den Weg, den wir einschlagen müssen, sind doch immerhin einige Fingerzeige gegeben. Ich denke dabei vor allem an Thurneysens schönen Aufsatz IF. 4, 78 ff., wo die Entstehung eines Infixes auf griechischem Boden klar gezeigt ist. In seiner Polemik gegen de Saussure kommt Verf. zu ganz eigentümlichen Erklärungen, so fasst er das *a* des zweiten Stammes im Griechischen fast durchweg als *n̥* auf, erklärt also κάματος aus **κάμντος*. Fälle wie τλητός neben τελαμών, θάνατος neben θνητός werden dabei gar nicht berücksichtigt. — In einem andern Punkte stimme ich dem Verf. bei. Er leitet das ai. *-i-* in vielen Fällen nicht aus *ə*, sondern aus *i* her; aber doch geht er hier wieder viel zu weit, wenn er ai. *damitá- damitár-*, griech. ἀδάματος, πανδαμάτωρ, lat. *domitus*, *domitor*; ai. *vamita-*, griech. ἐμετός, lat. *vomitus*; ai. *janitár-*, griech. γενετήρ, γενέτωρ, lat. *genitor*, *genetrix* als nicht zulässige Gleichungen erklärt. Die Fragen, die der Verf. behandelt, lassen sich in diesem Rahmen nicht lösen, sie erfordern ein ganz anderes Eindringen, eine grössere Vertiefung der Probleme. — S. 39 steht der störende Druckfehler *dháyiṣṭha-* statt *dháyiṣṭha-*.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Zachariae Th. Die indischen Wörterbücher (Koṡa). (= Grundriss d. indo-ar. Philologie, herausgegeben von G. Bühler, I. Band, 3 B.) Strassburg Trübner 1897. 40 S. Subskript.-Preis 2 M., Einzelpreis 2,50 M.

Ein kurzer aber wichtiger Beitrag zu dem von Bühler so glänzend geleiteten Grundriss; denn wer sich über die einheimischen Arbeiten der Inder auf dem Gebiete der Sanskritlexikographie unterrichten wollte, hatte dazu nur die natürlich schon gänzlich veralteten, im Anfange dieses Jahrhunderts erschienenen, Vorreden von Colebrooke zum Amarakoṡa und Wilson zu seinem Sanskrit Dictionary nebst verschiedenen in Indien gedruckten Ausgaben einiger bekannteren Werke, deren kritischer Wert gewöhnlich auch bescheidenen Anforderungen nicht genügte, zur Verfügung. Erst in den letzten Jahren war es, vorzüglich dank dem Erscheinen einer Anzahl von kritischen Handschriftenkatalogen, möglich, sich einen Einblick in dieses Gebiet indischen Wissens zu verschaffen und dem Verfasser der vorliegenden Studie gebührt fast allein das Verdienst, durch eine Reihe von Originalarbeiten und Anzeigen sich selbst den Weg zu einer zusammenhängenderen Darstellung geebnet zu haben.

Die Arbeit zerfällt in drei Teile, deren erster die Anfänge der indischen Lexikographie, der zweite die Einrichtung der Koṡas darlegt, während im dritten eine Anzahl der wichtigeren Werke im Einzelnen besprochen werden.

Bezüglich der Kluft, welche der Verfasser entgegen seiner früheren Ansicht, zwischen dem ältesten Werke, den Nighaṇṭu[1]) und den eigentlichen Koṡa statuieren zu müssen glaubt (S. 3), möchte ich doch auf das immerhin analoge Verhältnis zwischen den Prātiṡākhya und den Ṡikṣā hinweisen. Hier wie dort schloss sich die Arbeit der Grammatiker zunächst an einen bestimmten Text an um erst später diese Fessel abzustreifen, als man anfing die Resultate der vedischen Forschung auf die profane Litteratur anzuwenden; und der Umstand dass die innere Anlage in Yāskas und Amarasiṃha's Werken so ähnlich ist, scheint mir gegen alle gegenteiligen äusseren Gründe den Ausschlag geben zu müssen. Unter den einzelnen Werken bedaure ich, dass der Verfasser nicht wenigstens mit ein paar Worten der Uṇādisūtra gedachte, die für die indische Lexikographie gewiss eine grössere Bedeutung haben, als die im § 28 angeführten exotischen Lexika. In der Detailübersicht will er "soweit als möglich" eine chronologische Reihenfolge einhalten (S. 17),

1) Das Wort hängt doch wohl in Folge Umspringens der Aspiration mit 'grantha' zusammen?

muss jedoch fast bei jedem Werke (S. 18, 23, 24 usw.) gestehen, dass seine Datierung unsicher ist; es wäre deshalb meines Erachtens besser gewesen ein anderes Anordnungsprinzip zu wählen, zumal es jetzt trotz des geringen Umfangs der Abhandlung nicht leicht ist irgend einen Namen schnell zu finden.

Dieser rein äusserliche Nachteil thut jedoch dem Werte der Studie an sich nicht den geringsten Eintrag und es steht zu hoffen, dass das bisher so vernachlässigte Gebiet der indischen Lexikographie auf Grund der einführenden Arbeit des besten Kenners derselben fleissiger angebaut werden wird, als dies bisher der Fall war.

Graz. J. Kirste.

Johansson K. F. Bidrag till Rigvedas tolkning (Skrifter utgifna af k. Humanistiska Vetenskapssamfundet Upsala. 5, 7). Upsala Almqvist & Wiksell 1897. 38 S.

Johansson bietet uns hier Text (in Transkription), Übersetzung und Erklärung von RV. 5, 86; 6, 24; 7, 7. Die Erklärung enthält manchen nutzbaren Beitrag zur Rigvedaexegese. Ich weise hin auf die zwar etymologisch nicht klargestellte, aber über jeden Zweifel erhobene Bedeutung von *vā́nī* = Stimme. Dass in RV. 5, 86, 1 d so zu übersetzen sei, habe ich (Ved.-brahm. Per. S. 36) gleichfalls angenommen, nur fühle ich mich heute nicht mehr veranlasst, die Beziehung der "Stimmen" auf atmosphärische Vorgänge mit gleicher Wärme wie damals in Schutz zu nehmen. J. hat sich mit Recht die Stelle RV. 1, 52, 5 als Parallele in der im Verbum *prábhēdati* ausgedrückten Handlung Trita's nicht entgehen lassen. Die Etymologie dieses Namens hat er indess kaum gefördert, und so wird man Tritá von Τρίτων, ebenso aber auch Trita Āptya von Þraētaona Āþwya trotzalledem zu trennen haben. Dagegen will mir die in RV. 1, 86, 3 c vorschlagene Bedeutungsentwicklung von **dru-* einleuchten. Darnach hätten wir als Grundbedeutung 'hartes Holz' anzusetzen, und aus dieser würde sich, nach der zutreffenden Bemerkung att för förfärdigande af hårda spetsiga verktyg och vapen en primitiv kultur använder hårda träslag (S. 12), die Bezeichnung für jeden harten und spitzigen Gegenstand ableiten lassen. Ich glaube, dass der Verf. berechtigt gewesen wäre, statt *drúṇā* mit *med vagnen* auch in der "Übersetzung" mit *med spjutet* wiederzugeben. Für die Deutung von *starán* (RV. 6, 24, 8 b) = **stava-rān* (durch Dissimilation entstanden) hat J., was die Bedeutung des

Wortes angeht, Sāyaṇa auf seiner Seite, der dafür *stūyamana* angibt, und man wird immer gut daran thun, Sāyaṇas Winke zu beachten. Seinen abweichenden Standpunkt betreffs *nāyám* (RV. 6, 24, 10 a) begründet J. gegen Pischel und nimmt es = *nētāram* (auch hier in Übereinstimmung mit Sāyaṇa). Die Form *hiṣē* (RV. 7, 7, 1 b) fasst J. als Infinitiv mit imperativischer Bedeutung. Seiner Ansicht nach verhält sich die Form auf *-ē* zu den (in der Bedeutung eines Infinitiv-Imperativ längst nachgewiesenen) auf *-si*, wie der Dativ zum Lokativ und ist in dieser Hinsicht zu vergleichen mit dem die zweifache Funktion eines Inf. Akt. und Imper. Med. Aor. übernehmenden δεῖξαι (S. 33). In *durōṇá-* glaubt der Verf. eln Komp. aus *dur-* 'Thür' und **ōṇa-* (**ōlna-*, idg. **aulna*, vgl. αὐλή und für die Zusammensetzung selbst θύραυλος) zu erkennen. Es freut mich zu sehen, dass J. (zu RV. 7, 7, 5 b) *brahmā́* in der speziellen Bedeutung des die Opferhandlung leitenden Priesters festhält. Das *nṛṣádanē* (*sádana-* und *sattra-* von der nämlichen Wz. *sad*!) *vidhartā́* macht dies doch sehr wahrscheinlich.

Würzburg. Hardy.

Kern H. Manual of Indian Buddhism. (= Grundriss der indo-arischen Philologie, herausgegeben von G. Bühler. III. Band. 8. Heft.) Strassburg Trübner 1896. 138 S. Subskript.-Preis 5,50 M. Einzelpreis 7 M.

Die vorliegende Darstellung des Buddhismus fügt sich dem "Grundriss der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde" als "Manual of Indian Buddhism" ein, und darf diesen Namen in bevorzugtem Masse sich geben. Denn wenn nach des Herausgebers Worten die Aufgabe des Grundrisses in dem doppelten Zwecke liegt "für zukünftige Forscher eine Grundlage zu schaffen, auf der sie bequemer weiter zu bauen im Stande sind, und für die Nicht-Indologen, die sich für Indien interessieren, eine übersichtliche Darstellung der wichtigsten Resultate der Forschung" zu geben, so hat Professor Kern dieses doppelte Ziel mit vorzüglichem Geschick in seine Darstellung verwoben. In scharfen und erschöpfenden Zügen ist hier von Meisterhand ein abgeschlossenes Bild des Buddhismus entworfen, ein neues Bild, das die Buddha-Forschung in ihren Vorzügen und Schwächen, in ihren Licht- und Schattenseiten widerspiegelt. Die letzten zwei Jahrzehnte haben uns mit dem Buddhismus in einer Reihe vorzüglicher Darstellungen bekannt und vertraut gemacht. Rhys Davids und Oldenberg, Barth und Hopkins besitzen in ihren Ausführungen

massgebende Bedeutung. Fast scheint es unmöglich, in dem Bilde dieser seltsamen religionsgeschichtlichen Erscheinung neue Momente zu entdecken. Und doch kommt dem "Manual of Indian Buddhism" der Wert einer bahnbrechenden Neuheit zu. Diese Neuheit ruht nicht in neuen, bisher unbekannten Thatsachen über Buddha, seine Lehre, seine Gemeinde. Prof. Kern entwirft sein Bild in durchweg bekannten, fest geprägten Zügen. Die Einleitung behandelt die Quellen des Buddhismus, die drei folgenden Abschnitte das Leben, die Lehre, die Gemeinde Buddhas. Die Darstellung schliesst mit der Entwickelung und dem Wachstum des indischen Buddhismus. Allenthalben begegnet der Leser Thatsachen, die ihm aus den mannigfachen Vorgängern des neuen "Manual" bekannt sein können. Die Neuheit kündet sich vielmehr in dem Versuch einer kritisch sichtenden und läuternden Zusammenfassung der nord- und südbuddhistischen Quellen an. In diesem Versuch erblicke ich eines der hervorragendesten Verdienste des Handbuchs. Gegenüber dem vermeinten "historischen" Wert der südbuddhistischen Quellen sind die nordbuddhistischen in ihrer Bedeutung für die Kenntnis des älteren Buddhismus sehr herabgedrückt worden. Ich stehe nicht an es offen auszusprechen, dass die südbuddhistischen Urkunden von Buddha ebensoviel und ebensowenig geschichtlichen Wert beanspruchen als die nordbuddhistischen. Zunächst bleibt die zeitgeschichtliche Bestimmung des Alters des südbuddhistischen Kanon in seinen Einzelteilen im höchsten Grade fragwürdig. Auf die Gründe, mit welchen Minayeff das hohe Alter des uns vorliegenden Kanon bekämpft, ist auch von Kern hingewiesen worden[1]. Es unterliegt ja keinem Zweifel, dass schon das dritte Jahrhundert v. Chr. eine nicht unbedeutende Reihe buddhistischer "Schriften" kannte. Wie weit sich diese Werke aber inhaltlich mit den uns zugänglichen Schriften gleichen Namens decken, darüber können wir nur Mutmassungen treffen und mehr oder minder wahrscheinliche Annahmen aufstellen. Sicheren Aufschluss wird die Untersuchung des inneren verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen nord- und südbuddhistischem Kanon geben. Den Weg bahnt Kern im ersten, und mehr noch im zweiten und dritten Abschnitt des Handbuches an. Die Darstellung der Persönlichkeit und des Lebens von Buddha gründet sich auf beide Litteraturgruppen im Gegensatz zu Oldenberg, der die nördliche Gruppe ausgeschieden, um in der südlichen eine gutbeglaubigte Urkunde "geschicht-

1) Ähnlich Louis de la Vallée Poussin in dem soeben erschienenen Werke: Bouddhisme, Études et Matériaux, Ādikarmapradīpa, Boddhicaryāvatāraṭīkā. London Luzac & Comp. 1898.

licher" Überlieferung zu finden. Auf die "Geschichtlichkeit" dieser Urkunden wirft die Darstellung Kerns ein eigentümliches Licht. Sie beweist, dass das nördliche Bild Buddha's seine Parallele in den legendenhaften und mythologischen Zügen des südbuddhistischen Bildes findet, und dass "die Poesie und Phantasterei späterer Generationen" hier wie dort fruchtbar sich entfaltet hat, und es dürfte schwer halten, Geschichte und Legende zu trennen, ohne das Ganze zu zerstören. Wie unzuverlässig die Geschichte des buddhistischen Kanon ist, beweist die "Geschichte" der buddhistischen Konzilien in den widersprechenden Angaben, in den Mitteilungen, die den Stempel der Unglaubwürdigkeit und der Erfindung tragen. Die Ausführungen Kerns sind unstreitig das Beste, was uns bis jetzt über jene "Konzilien" geboten wurde. Wer in jenen südbuddhistischen Berichten historische Urkunden sucht, stellt an die "historische" Forschung die denkbar bescheidensten Ansprüche. Wer hingegen Kern und Wesen des Buddhismus verstehen will, muss auf die älteren brahmanischen Grundlagen zurückgreifen. Mehrfach hat Kern auf die enge Übereinstimmung hingewiesen, die sich hier kundgibt, eine Übereinstimmung, die sich nicht weniger auf die Persönlichkeit als auf die Lehre Buddhas erstreckt. Und wenn auch Senart in seiner These von dem Sonnenmythus wohl zu weit geht, so hat er jedenfalls in dem Charakterbilde von Buddha eine Reihe von Zügen nachgewiesen, die auf legendarische und mythologische V o r b i l d e r der älteren Zeit zurückgehen. Dies bestätigen auch die von Kern hervorgehobenen Parallelen. Über die Bedeutung von Nirvāṇa äussert sich der Verfasser zurückhaltend. Die enge Beziehung zwischen buddhistischem und brahmanischem Nirvāṇa ist indessen auch ihm nicht verborgen geblieben. Etwas gar bescheiden scheint mir das Kulturbild des Zeitalters ausgefallen zu sein, dem Buddha angehört. Hierüber haben doch die letzten Jahren reicheren Aufschluss gebracht, als sich aus den dürftigen Angaben Kerns vermuten liesse. Von hohem kulturgeschichtlichen Werte sind hingegen die zusammenfassenden Mitteilungen über die äussere Entwicklung des buddhistischen Kultus in seinen Tempeln, Heiligtümern, Bildern, Reliquien, in seinen Festtagen und Festlichkeiten, in seinen Pilgerzügen und Zusammenkünften. Kern hat den Lauf der buddhistischen Geschichte bis in jene Zeit verfolgt, da die aus Indien vertriebenen Buddhisten ihre Zuflucht in den indischen Grenzlanden fanden. Er will nur ein Handbuch des i n d i s c h e n Buddhismus geben. Aber in diesem engeren Rahmen hat er die reichste und zuverlässigste Darstellung geschaffen, ein Bild, das unserer Bewunderung und unseres Dankes in

gleichem Masse würdig ist. Und wenn der Forscher auf der von Kern geschaffenen Grundlage nunmehr mit Vertrauen weiter bauen kann, so bietet sich hier dem Theologen und Kulturhistoriker das übersichtlichste Bild der Ergebnisse fachmännischer Forschung über ein religiös-philosophisches System, das seit einem Menschenalter ein stetig wachsendes Interesse geweckt hat.

Berlin. J. Dahlmann.

---

v. Planta R. Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. II. Band. Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. Strassburg Trübner 1897. XV u. 772 S. 20 M.

Wenn auch nicht binnen Jahresfrist, wie der erste Band[1]) verheissen zu können glaubte, so doch in kurzem Abstande folgt ihm dieser stattliche zweite. Er hält in vollem Umfange, was jener versprochen. Mit derselben Vollständigkeit und Gründlichkeit werden nominale Stammbildung, Deklination, Adverbia, Zahlwörter, Komparation, Pronomina, verbale Stammbildung und Konjugation abgehandelt. Überall werden sämtliche Beispiele aufgezählt, wodurch allein schon manche vorschnelle Hypothese beseitigt wird. Auch hier geht Planta weniger darauf aus, neue Erklärungen zu bieten, als die älteren zu prüfen, gelegentlich sie leise modifizierend. Ein kurzer Abriss der Syntax schliesst sich an; er handelt auch von der Bedeutung der Pronomina, von Präpositionen, Konjunktionen und andern Partikeln. Kommt schon diesen Abschnitten sehr zu Gute, dass P. seit Vollendung des ersten Bandes durch zweimaligen Aufenthalt in Italien die meisten Sprachdenkmäler selber kennen gelernt hat, so gilt dies natürlich in erhöhtem Grade für den folgenden Teil, die Sammlung der Inschriften (S. 491—586). Eine beträchliche Anzahl falscher Lesungen wird verbessert, die zweifelhaften gründlich erörtert, auch einige neue Inschriften veröffentlicht. Sehr angenehm für den Benützer ist, dass die Inschriften zum Teil ohne jede Korrektur und Konjektur abgedruckt sind — so die iguvinischen Tafeln —, zum Teil wenigstens nur sicherere Ergänzungen in den Text aufgenommen werden. Neben dem — in Umschreibung gegebenen — Text steht eine lateinische Übersetzung. Unten sind frühere Publikationen verzeichnet, werden Verbesserungen und Ergänzungen vorgeschlagen, zweifelhafte Buchstaben beschrieben. Ein An-

1) S. IF. Anz. 4, 36.

hang (S. 596—673) bespricht in knapper Form die schwierigen Stellen. Die ganze Anlage dieses Teiles erscheint uns hervorragend praktisch und zweckmässig. Darf man doch noch einen Wunsch beifügen, so wäre es der, dass Verfasser und Verleger sich entschliessen möchten, dem Werke ein Bändchen Faksimile in handlichem Format und zu nicht zu hohem Preise folgen zu lassen, so dass man das gesamte Material bequem bei der Hand hätte. — Das Glossar bringt sämtliche Wörter nach Dialekten geschieden mit Angabe der Belegstellen und der Seiten, auf denen sie besprochen sind. Die Bedeutung wird auch hier nur lateinisch gegeben, was mir nicht gerade ein Vorzug scheint, da man sich über Unklares und Halbklares so leicht hinwegtäuscht. Nachträge und Berichtigungen beschliessen das Werk. Es darf als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel der italischen Philologie bezeichnet werden.

Was die theoretische Worterklärung betrifft, so werde ich anderwärts Gelegenheit haben, auf Gemeinitalisches zu sprechen zu kommen. Die folgenden paar Bemerkungen betreffen speziell oskisch-umbrische Erscheinungen.

S. 56 Bei der Deutung von osk. futre[is] fuutrei als 'Genetrix', der sich P. anschliesst, macht sowohl das Suffix Schwierigkeit als die faktitive Bedeutung der Wurzel *fu-*. Ich möchte daher eine Vermutung nicht unterdrücken, die mir, wenn ich mich recht erinnere, einst zur Studentenzeit de Saussure aussprach, dass wir nämlich in diesem Stamm das oskische und altindogermanische Wort für 'Tochter' vor uns haben. No. 180 steht futre.. neben maatreis und auch No. 200, wo die ganze Kerreïsche Götterfamilie aufgeführt wird, passt die Bedeutung vortrefflich.

S. 93. In *totem-e Iouine*(*m*)[1]) dürfte nicht Doppelsetzung von *en* anzunehmen sein, sondern Analogiebildung nach dem Akkusativ. Dieser wird ja oft ohne *-m* gebildet: *tota Iouina*(*m*), aber vor *e*(*n*) natürlich stets mit *m*: **totam-e Iouina*(*m*). Darnach konnte man auch an den Lokalis *tote* die Präposition mittels *m* anhängen: *totem-e*, wenn auch das ältere *tote* aus *tote-e*(*n*) das gewöhnlichere blieb. Die einmalige Schreibung *Iouinem* VI a 46 ist dann durch das vorausgehende Substantiv veranlasst.

S. 98 u. 122 f. Dass das einmalige *u* in umbr. *pracatarum* neben den sonstigen Genitiven auf *-o*(*m*) eine lautliche Bedeutung habe, scheint mir eine allzu kühne Annahme. Das Neuumbrische zeigt ja auch sonst vereinzelt *u* für *o* in Anlehnung an die altumbrische Schreibung.

S. 116 u. 119. Meine Ansicht, dass umbr. *-or -o*(*f*) Pluralendungen der Neutra sind, nennt zwar P. eine "nicht unwahrscheinliche Theorie"; er will aber doch *-o* als Endung des Akk. Plur. der maskulinen *o*-Stämme retten (121). Die Beispiele, die er ausser

1) Unsere Kursive verleitet die Setzer leicht dazu, I und J zu verwechseln. Auch P. hat solches nicht immer korrigiert (ausser im Glossar). So steht bald *Iouine* bald *Jouine* gedruckt, was namentlich für ausländische Leser störend ist.

dem schon von mir berührten *uiro* für die ältere Ansicht beibringt, sind aber nicht stichhaltig. Das maskuline *pesondro* VIb 37 als Singular zu fassen, hindert nichts. Denn es braucht sich durchaus nicht auf beide vorher genannten Handlungen zu beziehen, was allerdings suduf in der Parallelstelle Ia 24 thut, sondern nur auf das zuletzt erwähnte *pesondro staflare*. Noch weniger besagt das dunkle *erom ehiato* VIIb 2, das P. mit Bücheler durch den präteritalen Infinitiv *esse emissas* wiedergibt. Es kann aber nach dem Zusammenhang *ehiato* sehr wohl Dativ oder Lokalis eines Stammes *ehiatu-* und *erom* Gen. Plur. des Pronomens sein. Also liegt keine Veranlassung vor, neben *-u* eine maskuline Endung *-o* anzusetzen, die lautlich schwer erklärbar wäre.

S. 147. Der Stamm des oskischen Plurals teremenniú Abl. teremniss bereitet P. grosse Schwierigkeit. Warum setzt er nicht einfach einen neutralen *i*-Stamm an? Es wird ein Deverbativum sein, wie vielleicht auch lat. *terminus*.

S. 183. Die Erklärung, dass umbr. *-f* im Akkusativ der konsonantischen Stämme direkt aus *-ns* entstanden sei, ist doch gar zu unwahrscheinlich. Mich dünken vielmehr neuumbr. *-eif -u* die sichersten Zeugen für die Ursprünglichkeit der langvokaligen Endungen *-īns -ōns* (und *-ūns*); so steht der Erklärung von *-f* aus *-ĕf -ĕns* nichts im Wege.

S. 220. 424. Derjenige Stamm uro-, der im Neuumbrischen *oro-*, nicht *uro-* lautet, dürfte am besten durch "irgend ein, jeder beliebige" zu übersetzen sein; also *orer ose* "durch irgend jemandes Thun" (*ose* Ablativ von lat. *opus*), ebenso ura-ku ri esuna Va 5, ures punes IV 33. Ob er aus **oillo-* (lat. *ullus*) umgestaltet ist?

S. 299. Die Ansicht, dass in umbr. heri-iei IIa 16 eine konjunktionale Partikel steckt, scheint mir schon aus syntaktischen Gründen nicht ohne Weiteres abzuweisen. Freilich wäre nicht mit Bugge eine indikativische Verbalform anzunehmen, sondern die gewöhnliche 3. Sg. des Optativs *heri*.

S. 302. Warum umbr. *stiplo* VIa 2 als Imperativ zweifelhafter sein soll als *aserio* VIa 4, verstehe ich nicht. Die Sätze sind ja ganz parallel gebaut. Die früher einmal geäusserte Vermutung, *ef* könnte ἴθι sein (S. 303 Anm.), halte ich dagegen selbst für ganz unsicher.

S. 348. In der Erklärung der schwierigen Futura II apelust *entelust* ist P. nicht über Bechtel hinausgekommen. So mag eine weitere Hypothese gestattet sein. Darf man annehmen, dass im Umbrischen *ln* nicht wie im Lateinischen zu *ll*, sondern zu *nn* assimiliert worden war, so mussten im Präsens die Verba mit *ln* und die mit *nd* (wie lat. *pello* und *pendo*) sich mischen und konnten auch in den übrigen Tempora sich beeinflussen. So würde *-pelust* neben präsentischem *penn-* = lat. *pend-* sich leicht erklären. Ein irgendwie sicheres Beispiel für ursp. *ln* finde ich im Umbrischen nicht; adpeltu, das immer mit statitatu verbunden erscheint, dessen Bedeutung aber nicht klar ist, spricht kaum gegen die Hypothese; denn es kann ebensowohl lat. *accolito* als *appellito* gleichgesetzt werden.

S. 361. Wenn von den umbrischen Formen *subocau suboco* die eine durchaus ein Perfektum sein soll, so möchte ich noch lieber die zweite als solches ansehn, Endung *(o(m)* wie in osk. manafum, aber starker Bildung. Wahrscheinlicher dünkt mich allerdings, dass in *suboca(u)u* der Ablativ des Nomen verbale vorliegt, dessen Akkusativ als Infinitiv fungiert, vgl. osk. tribarakavúm. Zu der

häufigen Verbindung *tiom suboca(u)u* ohne Verbum finitum vgl. die ebenso verballosen *tiom esu bue peracri pihaclu, tiom esir vesclir adrir.* Dann ist *suboco* sicher 1. Sg. Präsentis.

S. 381. In umbr. *mugatu* VI a 6 möchte P. einen passiven Imperativ sehen, unterschieden von den deponentialen Formen auf *-mu*. Dass sich aber das Deponens weiter vom Aktiv entferne als das Passiv, ist nicht wahrscheinlich. Bei der üblichen Zusammenstellung von *mugatu* mit lat. *mugire* bleibt auch das vorausgehende *sersi* unklar (s. P. 419. 465). Letzteres dürfte eher Akk. Sg. eines neutralen *io*-Stammes *sedio-* (vgl. lat. *solium*) sein. Dann ergäbe sich: *sersi pirsi sesust poi angla aseriato est, erse neip mugatu nep arsis andersistu, nersa courtust . . . Sue muieto fust ote pisi arsir andersesust, disleralinsust*, etwa: 'den Stuhl, auf dem der gesessen hat, der zur Beobachtung der Vögel geht, den soll er nicht verrücken (?) noch soll sich ein anderer inzwischen daraufsetzen, bis er zurückgekehrt ist . . . Ist er verrückt worden oder hat sich ein anderer inzwischen daraufgesetzt, so hat er (umsonst beobachtet)'.

S. 389. Dass in neuumbr. *benuso couortuso* mit Bugge passive oder unpersönliche Formen anzunehmen seien, scheint mir nicht begründet. Ich kann zwischen *ape termnome benuso* VI b 64 und *ape . . termnome benurent* VI b 57 — es handelt sich um dieselben Personen — keinerlei Unterschied finden. Eher wird *benuso* eine Neubildung sein für das ältere, auch in dieser Periode noch nicht ausgestorbene *benurent*. Das *-o* erinnert an den Plural der Imperative. Wie die Formen im einzelnen entstanden sind, lässt sich freilich bei unserer mangelhaften Kenntnis der ersten und zweiten Personen des Plurals nicht bestimmen; das *s* muss aus Formen stammen, in denen ein Konsonant darauf folgte (vgl. 2. Sg. benus 3. *benust*). Altumbrisch ist nur -urent belegt.

S. 469. Sollte umbr. *nosue* VI b 54 nicht aus **nou(e)sue *ne-ue-suai* entstanden sein, also 'oder wenn nicht' bedeuten? Das Keltische besitzt ein entsprechendes altbret. *nou* ir. *no* 'oder', das durch **noue* auf **nĕ-ue* zurückgeht und wohl ursprünglich auf negative Sätze beschränkt war, also einst 'oder nicht' bedeutet hat.

Zu No. 119. Die Fragmente der oskischen Bleitafel, die P. in den IF. 2, 435 ff. zuerst publiziert hat, erscheinen hier in bedeutend verbesserter Lesung. Das dreimalige niir (V 4 hinter Eigennamen), das P. als Verbalform behandelt, ist sicher der Nom. Sg. des häufig belegten Stammes *ner-*. Niir kulupu muss ein Titel sein.

Zu No. 135 II 5. Für sakra∗tir (sakraitir? sakrattir? P.) dürfte sakrahir zu lesen sein, eine *r*-Form von der Bildung der aktiven 3. Sg. Konj. *deiuaid*. Vgl. sakrafir vom Perfektstamm No. 133.

Zu No. 289 c. In *Ste.* etwas anderes zu sehen als die übliche Abkürzung von *Stellatina tribu*, ist sehr kühn.

S. 670 zu Igv. Taf. I a (lies I b) 45 u. II a 44. Meiner Erklärung von Vuvçis Ti(tis) Teteies als Eigennamen stimmt P. nur bezüglich der zwei letzten Wörter bedingt zu. Die Identität von *Vuvçis* mit *Lucius* scheint ihm bedenklich, nicht wegen *v* = *l* wie Osthoff und Bücheler[1]), sondern einmal wegen des erhaltenen Diphthongen, der sich meines Erachtens gerade in der Schreibung eines

1) IF. 6, 46. Hier ist übrigens gerade das Hauptbeispiel vutu 'lauito' übergangen. Auf die gelegentlich geäusserte Vermutung, *uef* könnte *libras* bedeuten, lege ich selber gar kein Gewicht.

Eigennamens am leichtesten erklärt. Sodann wegen der Trennung des Wortes von *uouse*, das man VI b 11 aus *uou seauie* herausschält. Da dieses aber dort die Allitteration unterbricht — *uo use* wird man kaum lesen dürfen —, also vermutlich irgendwie verschrieben ist, kann ich ihm keinerlei Beweiskraft zuschreiben. Das scheint mir aber aus P.s Sammlungen und Erörterungen sicher hervorzugehen, dass alle drei Namen nur als Nom. Sg. verstanden werden können: *Lucius Titius Tetteius*. Die Umbrer haben also, wie gelegentlich die Falisker (Deecke Falisker S. 294), ausser dem Gentilnamen auch die Abstammung vom Vater durch ein Adjektivum auf *-io-* ausgedrückt, das letztere aber im Gegensatz zu den Faliskern vor den Gentilnamen gestellt. So begreift sich auch, dass solche Vaternamen selbst wieder leicht zu Teilen der Gentilnamen wurden, vgl. die *Tite Petruni*, *Tite Marcna*, *Tite Vesi* im nahen Perusia (Müller-Deecke Etrusker 1, 476).

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Buck C. D. The Oscan-Umbrian Verb-System (University of Chicago, Studies in Classical Philology, Reprint from vol. I p. 124—187). Chicago 1895.

Eine vortreffliche, knapp gehaltene und übersichtliche Darstellung des osk.-umbr. Verbalsystems, mit Einschluss der Syntax. Da Ref. Bucks Schrift in Bd. II seiner o.-u. Gramm. leider erst von der Syntax an und in den Nachträgen benutzen konnte, gestattet er sich hier Einiges nachzuholen.

Bucks Auffassung des o.-u. Verbums, die z. T. schon aus des Verfassers "Vokalismus" bekannt war, stimmt im Wesentlichen mit derjenigen von Brugmann, Bronisch und Conway überein. Ref. weicht in einigen Punkten in der Richtung ab, dass er eine noch engere Übereinstimmung mit dem lat. Verbum annimmt, z. B. in der Gleichsetzung des Fut. II auf *-ust* mit lat. *-uerit*. In der That scheint mir die Verwandtschaft mit dem Lat. so gross, dass mir unverständlich ist, wie Buck S. 137 als "difference in system" das Fehlen des Plusquamperfects im O.-U. anführen kann. Ehe man eine so tiefgreifende Abweichung annimmt, sollte man doch eine Stelle nachweisen, wo überhaupt nach lat. Syntax das Plqpf. stehen müsste. Eine solche gibts nicht, also ist jenes "Fehlen" rein zufällig. Ebenso steht es mit dem angeblichen Fehlen des Gerundiums im O.-U., das neuerdings bei der Erklärung des lat. Gerundivums sogar als Argument benutzt worden ist. Umgekehrt wird eine dem Lat. unbekannte Bildungskategorie dem O.-U. zugeschrieben auf S. 184 ff., nämlich ein Partik. Perf. Akt., das mit *-ont-* vom Perfektstamm gebildet, dann aber in die Analogie der *ōn*-Stämme übergetreten sein soll: Beispiele osk. staieffuf,

deiuatuns, umbr. spafu (ins Lat. übertragen gleichsam *amaro -onis von *amari* usw.). Der Übertritt zu den *on*-St. wird angenommen wegen des *u* statt *o*. Man darf aber hier wie bei í den Bogen nicht zu straff spannen. Warum sollte z. B. nicht unbetontes *-of* zu *-uf* geworden sein wie in *amprufid* und päl. *ecuf* (Verf. Gramm. 1, 243)? Aber auch die direkte Erklärung aus *-ont-* kann ich nicht gelten lassen. Das erste Beispiel beruht, wie B. allerdings nicht wissen konnte, auf falscher Lesung, auf dem Stein steht fud. Wollte man spafu zum *f*-Perf. stellen, so wäre es eher mit *sipus* zu vergleichen, aber die einzig natürliche Erklärung scheint mir die als Passiv-Partizip wie im vorausgehenden purtitu fust. Über *deiuatuns* s. Gramm. 2, 396 (329 Anm. 1). — Eine neue Deutung bringt B. für das Fut. II umbr. *uesticos*, nämlich als Part. auf *-ōs* = *atus* mit Auslassung von *fust*, da aber in solchem Falle die Auslassung im Lat. unbekannt ist, halte ich diese Deutung (mit Skutsch BphW. 1895, 1489) für verfehlt. — In der Erklärung der Passivformen auf *-r* befindet sich B. im Ganzen in Übereinstimmung mit Brugmann und Conway, während Ref. der Zimmerschen Hypothese viel ferner steht.

Fürstenau i. d. Schweiz. R. v. Planta.

Persson P. Om ett nyligen upptäckt fragment af en Romersk Kommunallag. (Skrifter utgifna af K. Humanistika Vetenskapssamfundet i Upsala V. 12). Upsala Akad. Bokhandeln, Leipzig Harrassowitz 1897. 41 S. und eine Tafel. — Dazu ein kürzerer Auszug in deutscher Sprache S. XIX—XXXI der den "Skrifter" beigegebenen "Résumés").

Die Schrift behandelt das in den Monum. antichi 6, 111 ff. veröffentlichte, 1894 aufgefundene Bruchstück des tarentinischen Munizipalgesetzes. Leider ist das erhaltene Stück weniger umfangreich (es enthält 44 Zeilen) als die übrigen ähnlichen Inschriften (lex Rubria, Julia municipalis, Ursonensis, Salpensana und Malacitana), dafür ist es unter diesen das älteste (nach P. "während oder bald nach dem Bundesgenossenkriege" erlassen). Seinem Inhalte nach bietet es mancherlei Interessantes, wenn auch nicht gerade völlig Neues. Perssons Ausführungen über den sachlichen Inhalt, die den grössten Theil des Aufsatzes in Anspruch nehmen, zeugen von fleissigem Studium der einschlägigen Litteratur. Über das grammatisch Bemerkenswerte handelt der Schluss S. 36—41.

Ich erwähne daraus die Bemerkung über *dare ad* = *dare* mit Dat. Von grösserem sprachl. Interesse ist nur *praes stat* Z. 9, das Bücheler Rh. Mus. 52, 396 ff. auf die Deutung von *praesto* in der Bed. 'ich bürge' aus *praes sto* geführt hat. In einer Nachschrift im Résumé wendet sich P. gegen diese Erklärung. Perssons Auffassung des betr. Relativsatzes kann ich jedoch nicht teilen.

Die Lesung scheint noch nicht überall endgiltig festgesetzt: Z. 17 *religio*[*s*]*sa*?, Z. 24 Ende E statt F?

Fürstenau i. d. Schweiz. R. v. Planta.

Rydberg G. Übersicht der geschichtlichen Entwickelung des ə in alt- und neufranzösischer Zeit bis Ende des 17. Jahrhunderts. (Zur Geschichte des französischen ə. II.) Leipzig Harrassowitz. S. 69—202. 5 M.

Der zweite Teil der Arbeit, der an Reichhaltigkeit des Materials das Möglichste leistet, beschäftigt sich mit der Untersuchung des Hiatus, einleitungsweise zuerst im Lateinischen, dann im französischen Verse. Die Regel, -ə vor Vokal oder *h*[1]) schwindet, wie sie im Lat. bestand, wurde durchbrochen durch logischen Hiatus (Eigennamen, Sinnpause, *ne*, *ou*, *et*, *a*, *o*[*d*] usw., *ne* wurde so *ni*), metrischen Teilungen zufolge[2]), die von einschneidender Bedeutung für die Verstechnik sind, mit dem Hiatus an der betreffenden Stelle der Zeile stehen und fallen; eine weitere Gruppe des Hiatus ist das Verb auf *-at*, frz. *apele il*, dann der analogisch nach dem Falle Konsonanz+ə+Kons. entstandene nach Konsonantengruppen, der am stärksten vertreten zu sein scheint und dessen Fehlen nach *mm*, *nm* und *nn* vor der Mitte des 12. Jahrhunderts gegen eine Aussprache *hòme* sprechen soll[3]); schliesslich bedingt die gegen das Provenzalische immer zunehmende Vokalfülle des Auslautes in Denkmälern dieser Gegenden einen Hiatus, dessen erster Vokal mit dem nord-

---

1) *h* in späteren (nichtlateinischen) Entlehnungen hätte sich im Französischen ohne Zweifel gehalten, weil der meist konsonantische Ausgang des vorhergehenden Wortes dem Abfall als zwischenvokalisch hinderlich war?

2) Doch findet er in den meisten Achtsilbnern, für die die Frage bedeutungsvoll ist, nach Konsonantengruppen seinen Platz, so dass seine Beweiskraft für die Zäsur in solchen Versen sehr abgeschwächt wird.

3) Ist aber ein Beweis an der Hand dieser Erscheinung, die fakultativ ist, zwingend?

französischen *ə* nicht auf eine Stufe zu stellen ist: der gelegentliche Hiatus schliesslich als licentia poetica und die Auswahl zwischen Formen wie *encore*, *encores* und *encor* ist ein technisches Hilfsmittel sporadischer Natur. Im Einzelnen wäre manchmal auf die Textkritik bei den ältesten Denkmälern hier einzugehen[1].

Wien. J. Subak.

Pedersen H. Die Aspiration im Irischen. Zweiter Teil. Zs. f. vergl. Sprachforschung 35 (1897) S. 315—444.

Da dieser zweite Teil der Abhandlung in deutscher Sprache und in einer verbreiteten Zeitschrift erschienen ist, darf sich die Anzeige trotz seinem reichem Inhalt kurz fassen[2]. Er behandelt das thatsächliche Auftreten der irischen Aspiration (Lenierung) 1) nach Verbalformen, 2) im Anlaut von Verbalformen nach Präpositionen, Partikeln, Konjunktionen usw., 3) im Anlaut der Nomina nach Präpositionen, Pronomina, andern Nominalformen usw. Stets wird das Material, das die Würzburger Glossen bieten, vollständig aufgeführt, die Mailänder und St. Galler Glossen je nach Bedarf mehr oder weniger eingehend berücksichtigt und mancher Ausblick in die mittel- und neuirische Entwicklung gegeben. So sind eine Reihe von Erscheinungen, die man nur ungefähr kannte, jetzt scharf umschrieben und viele neue ans Licht gezogen worden. Der Gründlichkeit des Verf.s, die ihn an keiner Schwierigkeit und an keiner zweifelhaften Form vorübergehen lässt, verdanken wir nicht nur eine grosse Zahl besserer oder genauerer Übersetzungen einzelner Textstellen; sondern die Rolle, die die Lenierung in den relativischen Verbalformen spielt, hat ihn auch bewogen, die ganze Bildung der irischen Relativsätze von Grund aus abzuhandeln (§ 52 ff.). Manche Teile dieses wichtigen Kapitels der irischen Syntax waren sozusagen neu zu schreiben, da Ebels grundlegender Auf-

1) Nur Eines hier: Alexius 8e *Donc se porpenset del siecle ad en avant* ist mit Pannier-Paris gelesen, *ad* fehlt in L, P, die Hiatus haben, A ändert und nur die Überarbeitung M gibt *a en au.*, was zu dem letzten Verse derselben Strophe zu sagen ist: *Donc li achatet filie ad un noble franc* mit Stengel, wo L *filie dun* liest, A ändert *franc* in *farant*, M noch stärker; ungefähr so liest P. Warum ist L schlechter?

2) Zum ersten Teil vgl. IF. Anz. 9, 42. Mit Unrecht habe ich dort S. 44 P. vorgeworfen, zwei Schreiber der Wb-Glossen vermengt zu haben (s. P. 68); er bezeichnet sie nur auf dieselbe Weise.

satz (KB 5, 17 ff.) heute vielfach überholt ist. Man darf wohl sagen, dass die altirischen Verhältnisse von P. völlig klar gelegt sind; höchstens wäre noch ausdrücklich beizufügen gewesen, dass namentlich im jüngeren Altirischen relativische Verba composita prototoniert werden können, so dass *forgeni* Ml. 44 c 9 kein Schreibfehler zu sein braucht, wie P. S. 357 annimmt[1]). Es stellt sich nun heraus, dass durch das ganze Verbalsystem hindurch fast jede Form, ob einfach, ob zusammengesetzt, ob mit oder ohne Pronomen infixum als relativisch oder nicht-relativisch gekennzeichnet war.

Für nicht gelungen halte ich nur den versuchten Nachweis, dass *as-* als vortonige Nebenform der zwei Präpositionen *ed-* und *ad-* (nicht *aith-*, wie P. S. 383 schreibt) ursprünglich auf relativ fungierende Verbalformen beschränkt gewesen sei (§ 58 f.)[2]). Ferner die Erklärung, in den zweisilbigen Präpositionen *ara- imme-* (*imma- immo-*) sei ein Pronomen *a* infigiert (§ 55 f.), wenn ich früher auch selber in dieser Richtung gesucht habe (Rev. Celt. 6, 153). Denn dass bei den vortonigen Präfixen *remi- tremi- cita- sechmo- ocu-* usw. von einer funktionellen Bedeutung der zweiten Silbe keine Rede sein kann, hat P. § 57 selber bemerkt. Es ist kein Zweifel, dass hier einfach der ursprüngliche Auslaut erhalten geblieben ist, weil die erste Silbe zu schwach betont war, um die Synkope der folgenden zu bewirken (IF. Anz. 6, 196). Dass es sich bei *ara- imme-* ebenso verhält, beweist wohl schon der Umstand, dass das relativische *n*, das immer den ersten der infigierten Bestandteile bildet, hinter dem betreffenden Vokal steht; vgl. *ara-m-bere imme-n-imgabed imma-n-accai* ganz wie *remi-m-baat* usw. Die Beschränkung der zweisilbigen Formen auf den relativen Gebrauch ist also etwas sekundäres, ist sogar wenigstens bei dem analogisch nach *ara-* gebildeten *assa-* gar nicht durchgeführt. — Durchaus gelungen und sehr wichtig ist dagegen die Darlegung der Funktionsverschiedenheit der Pronomina infixa mit und ohne *d* (*id*) § 78 ff. Jene kommen — ausser nach *ma* und *cia* — nur in Relativsätzen vor, und zwar bemerkt P. S. 417 f. mit Recht, dass *d* eigentlich nicht mit zum Pronomen gehörte, sondern ursprünglich selbständig vor ihm stand. Dieses relativische *id d* lässt sich nun aber auf keine Weise von der britannischen Verbalpartikel mkymr. *yđ* bret. *ez* korn. *eđ eth* trennen, wie ich schon Zs. f. celt. Phil. 2, 78 zögernd vermutet habe. Wenn ir. (*i*)*d* im Wesentlichen auf die Stellung vor einem Pron. infixum beschränkt ist, so zeigt doch schon sein anderes Vorkommen nach *ma* und *cia*, dass diese Beschränkung sekundärer Art ist. Und wenn anderseits kymr. *yđ* usw. von den Relativsätzen ausgeschlossen bleibt, deren Beziehungswort als Subjekt oder akkusativisches Objekt des Verbums zu fassen ist, so ist doch der Unterschied des irischen Gebrauchs zu geringfügig, als dass er die Identität fraglich machte. Vielleicht entspricht ir. *ma+d* (*ma-nu-d ma-ni-d*) direkt der Konjunktion bret. *maz* korn. *may*(*th*). Hiedurch wird nun weiter klar, dass das *d* (*id*)

---

1) s. Rev. Celt. 6, 156 f., wo aber 157² *coscitir* zu streichen ist.

2) Die Vermengung der Präpositionen scheint mir vielmehr von *ess-*, vortonig *as-* ausgegangen zu sein, das seine betonte Form meist in *ed-* verwandelt. Vermutlich war lautgesetzlich aus *eks* (*egz, ez*) in gewissen Stellungen *eđ* geworden, das sich dann weiter ausbreitete.

der Kopulaformen *-da -id -dam -dad -dat* nichts anderes ist als dieselbe Partikel. P. kehrt zwar zur alten Erklärung zurück, wonach *nita nitat nidat* das gleiche Verbum wie *i-táa at-tá* usw. enthalten (S. 359). Die Möglichkeit dieser Erklärung kann ich aber nur speziell für die angeführten Verbindungen zugeben, in denen die Negation *ni* relative Formen — wenigstens ursprünglich — ausschliesst, und wo in der That häufig *t* neben *d* auftritt. Dass dagegen in anderen Stellungen die *d*-Formen gar nicht so gedeutet werden können, denke ich Zs. f. celt. Phil. 1, 4 aus dem ältesten Vokalismus derselben (*-dem -ded -det*) bewiesen zu haben[1]). Das wird nun schon dadurch bestätigt, dass sie genau da auftreten, wo nach P. die Partikel (*i*)*d* zu erwarten ist: in Relativsätzen und nach *ma* und *cia*. Es liegt also kein Grund mehr vor, *manid chretid* 'wenn ihr nicht glaubt' von *manid inonn forcital linn* 'wenn nicht dieselbe Lehre unser ist' zu trennen; im zweiten Fall leniert *d* nicht (P. § 12), weil dahinter eine konsonantisch auslautende Verbalform (idg. **est*) geschwunden ist). Aber (*i*)*d* ist so wenig ein Bestandteil des Verbums als in Beispielen wie *óre . . nach dúlem* 'weil es kein Schöpfer ist' Wb. 1b 22 (S. 413) das *ch* von *nach*, das nur den alten Auslaut der Negation *na* darstellt, der sich vor dem geschwundenen Verbum erhalten hatte (vgl. mkymr. *nac* vor Vokalen). Die Erkenntnis des Ursprungs der Pronomina infixa mit *d* zwingt nun aber allerdings, eine Klasse der infigierten Dentale von den andern zu trennen; es sind die Fälle, wo Dentale als Pronomina oder als Teile derselben nach der Präposition *com-* auftreten; desgleichen nach *ad- frith- for-*, wo aber zum Teil nur Anschluss an *com-* vorliegen mag. P. konstatiert ganz richtig, dass sich diese Beispiele in nicht relativen Sätzen finden (§ 80—84 sub g), will sie aber trotzdem mit den übrigen *d*-Formen identifizieren (S. 417). Hiegegen spricht jedoch aufs deutlichste die Form *cot-* z. B. in *cot-aneccar-sa* 'ich konnte es'; sie erklärt sich nur aus *cont . .*, muss also einst den Dental *t*, nicht *d* und zwar ohne vorausgehenden Vokal enthalten haben. Somit liegt dieses Element sowohl funktionell als lautlich der Partikel (*i*)*d* ganz fern, die vielmehr durchaus regelrecht auch hier nur in relativischen Sätzen erscheint: *is he conid-rotig* 'er ists, der es baute' Wb. 32a 2 (Rev. Celt. 6, 321). Jenes *t* muss wirkliches Pronomen sein und dürfte dem Demonstrativum idg. *to-* entsprechen, das in der Bejahungspartikel *tó* 'ja' noch vollbetont vorliegt (vgl. Sommer Zs. f. celt. Phil. 1, 228). Die Formen der ersten und zweiten Person *-tom -tot -ton -tob* (zu lesen *-dom -dot* usw.) sind leicht verständliche Analogiebildungen.

Auf den ersten Blick kühn, aber vielleicht richtig ist die Hypothese, dass in dem relativen *n* nicht ein besonderes Relativpronomen zu suchen sei, wie man bisher glaubte, sondern dass es sich um dasselbe *n* handle, das nach ursprünglich auf Nasal endigenden Wortformen vor den folgenden Anlaut tritt (§ 74). Nur

1) P. schreibt S. 408 *indid* = *indib*. Sollte er meine Verteilung dieser Formen auf Indikativ und Konjunktiv nicht anerkennen? (a. a. O. I 3 [3]). [P. hat inzwischen Zs. f. kelt. Phil. 2, 378 versucht, auch *-dem* usw. auf die Wurzel [*s*]*tā-* zurückzuführen, indem er *-dem* aus **tājemos *tāem* entstehen lässt; aber eine I. Plur. auf *-emos* st. *-omos* ist sonst im Irischen nicht nachgewiesen, und durchaus entscheidend scheint mir der syntaktische Gebrauch der Formen.

glaube ich, dass die Beispiele wie *céin ṁ-bís*[1]) zwar genügen, die Präfigierung des *n* beim Verbum simplex zu erklären, kaum aber den Ausgangspunkt der ganzen Ausdrucksweise bilden können; dazu sind sie nicht zahlreich und namentlich nicht mannigfaltig genug. Auch hätten sie eher dahin geführt, das *n* immer zu präfigieren, wie es in *trisin n-oipred ṅ-dogniat* Ml. 42c 2 ausnahmsweise und bei *a n-* durchweg geschieht, als das *n* hinter die erste Präposition des Verbums zu setzen. Es muss sicher noch ein Zweites, noch zu Entdeckendes hinzugetreten sein.

So bietet die Schrift eine reiche Fülle scharfsinnig gelöster und neu auftauchender Probleme, die alle zu berühren ich mir versagen muss. Zum Schluss nur noch eine Bemerkung zum Verbum substantivum. In dem nicht präteritalen *acht ropo* 'wenn es nur ist' 'modo sit' sieht P. S. 320 ein "Präteritum im Sinne eines Fut. exactum", was aller Analogie entgegen wäre, da im Irischen das Fut. exactum durchaus durch das einfache Futurum mit vertreten wird (KZ. 31, 83; Strachan The subjunctive mood in Irish § 4). Dieselbe präsentische Potentialform kehrt aber wieder in *robu robo* 'oder' *rodbo* 'entweder' (S. 404), *imbo .. fa*, *nibo decming* u. ähnl. Es ist wohl der gewöhnliche Konjunktiv *ro-b* vermehrt um eine Partikel *-u -o*, die sich in *mas-u cias-o* usw. wiederfindet und dort wie hier lenierend wirkt (S. 326). Mit dem Präteritum *robo* haben die Formen jedenfalls nichts zu thun.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere. Eine ethnologische Untersuchung von Dr. Richard Loewe. Halle Niemeyer 1896. XI u. 269 S. 8°. 8 M.

Aus der Zeit, da Goten und andere Germanenstämme das Nordufer des Schwarzen Meeres beherrschten, ist bekanntlich auf der Halbinsel Krim ein Volksrest hängen geblieben, der erst nach einem tausendjährigen Heldenkampfe endlich zu Grunde ging. Als durch die deutsche Philologie mächtig gefördert der nationale Gedanke in den germanischen Stammlanden zum Durchbruch kam, war es zu spät, um jenem verlorenen Posten Hilfe zu bringen, zu spät auch, um die Sprache eines Gotenrestes aufzuzeichnen: ein unschätzbarer Entgang für unsere Wissenschaft.

Auch das Wenige, was wir aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von ihr erfahren, ist jedenfalls geeignet unser Interesse wach zu rufen. Und man kann nicht sagen, dass die vorhandenen Untersuchungen des krimgotischen Wörterverzeichnisses Busbecks überall zu abschliessenden Ergebnissen

---

1) [Zu dem Beispiel *cach ṅ-gád* Wb. 31 c 14 vgl. die Einwendungen von Strachan Zs. f. kelt. Phil. 2, 406.]

geführt haben. Zu einer neuerlichen Behandlung dieses Gegenstandes fehlte es also nicht an Veranlassung.

Das vorliegende Buch Loewes steckt sich indess weitere Ziele, insofern es sich nicht allein mit dem sprachlichen Materiale beschäftigt und insofern es — über die Krimgoten hinausgreifend — auch die Nachrichten über andere Germanenstämme im Grenzgebiete zwischen Asien und Europa zu verwerten trachtet. Nach den Lokalen, in denen solche in Frage kommen, ergibt sich die Einteilung des Stoffes in fünf Abschnitte, in denen nach einander die kleinasiatischen Germanen, die Kaukasusgermanen, die Germanen am Schwarzen Meere, die Krimgoten und die Gothi Minores in Moesien behandelt werden.

Als kleinasiatische Germanen führt L. zunächst die durch W. Tomaschek bekannt gewordenen Γοτθογραῖκοι aus dem Thema Opsikion an und zeigt, dass sie auch als Γραικοί schlechtweg vorkommen[1]). Was ihre Stammeszugehörigkeit betrifft, sucht er ihre Herkunft von den Erulern an der Mäotis zu begründen. Als eine andere Germanenabteilung erwägt L. die Δαγοτθηνοί um Δάγουτα im nördlichen Mysien, die indess gar nicht ernstlich in Betracht kommen, da aus der vielleicht volksetymologischen Veränderung des Namens Δαγουτηνοί in Δαγοτθηνοί — man beachte, dass auch Γότθοι nur herkömmliche Schreibung für einen Namen war, den man von seinen Trägern selbst in der Form *Gutôs*, *Gutans* hörte — unmöglich geschlossen werden kann, dass die Δαγοτθηνοί wirklich etwas mit den Goten zu thun hatten. An dritter Stelle bespricht L. in diesem Kapitel eine Nachricht bei Kaspar Peuker aus dem 16. Jh., dass durch den Zug Friedrich Barbarossas in einem Teile Armeniens — L. denkt an das damals zu Armenien gehörige Kilikien — germanisch redende Leute angetroffen wurden[2]).

Der folgende Abschnitt, der uns die Kaukasusgermanen vorführt, ist ohne Zweifel der beachtenswerteste von allen. L. zeigt hier, dass die übliche Gleichstellung der Tetraxiten mit den Krimgoten auf einem Irrtum beruht, dass jene vielmehr auf der Halbinsel Taman, gegenüber der Krim also, auf der anderen Seite der Strasse von Kertsch, zu suchen sind, und glaubt sie dort bis ins 18. Jh. verfolgen zu können. Ausserdem weist er aus einer Stelle in dem anonymen Periplus Ponti Euxini östlich von ihnen am Südabhange des

---

1) Einen neuen Beleg für sie bringt jetzt W. Tomaschek im AfdA. 23, 121 f.

2) Zu ihrer Erklärung vgl. jetzt W. Tomaschek AfdA. 23, 123 f.

Kaukasus in der Gegend des heutigen Anapa eine andere Germanenabteilung namens Εὐδουσιανοί nach.

Der Bedeutung dieser durch anerkennenswerten Fleiss ermittelten und weiter verfolgten Spuren gegenüber ist es von untergeordnetem Belang, dass die im Anschluss an Wassiljewskij gegebene Erklärung des Namens Τετραξῖται als Umgestaltung aus τὰ Μάτραχα, Ταμάταρχα, d. i. Taman, nicht gut annehmbar ist. Wenn die Landschaft Ευδουσία, nach der die Εὐδουσιανοί ihren Namen führen, bei Prokop Εὐλυσία heisst, so liegt hier doch deutlich ein Fall der so häufigen Verwechslung von Δ und Λ, nicht aber "volksetymologische Umformung" vor, und welche Namenform die richtige ist, bleibt ganz in der Schwebe. Dass die Landschaft richtig Εὐδουσία heisst und dass sie so nach einem mit den *Eudusii, Eudoses* identischen Germanenstamme benannt wurde, kommt immerhin als eine Möglichkeit in Betracht. Aber auch dann könnten die Εὐδουσιανοί noch anderen Stammes sein als jene, die der Landschaft Εὐδουσία den Namen gaben, denn sie heissen ja nicht selbst Ευδοῦσες oder Εὐδούσιοι. Ganz entschieden aber Einsprache erheben muss man gegen die Art, wie die *Eudoses* (und damit die Eudusianer) zu einem Gauvolk der Eruler gestempelt werden, für die L. auf eine Ansicht Seelmanns weiterbauend alles Land in Anspruch nimmt, in dem Ortsnamen auf *-leben*, *-leiba*, *-löf*, *-lev* usw. vorkommen. Thatsächlich ergibt sich für jeden vorurteilslosen Beobachter, dass jene Ortsnamenbildung auf gewissen geographischen Gebieten besonders produktiv ist, ohne dass gerade nur ein einzelner Stamm an ihr Anteil hat. Warum sie erulisch sein soll, dafür ist uns L. den Beweis ganz und gar schuldig geblieben.

Für die Tetraxiten ist die Taman gegenüberliegende von der Krim ostwärts vorspringende Halbinsel durch Prokop als ältere Heimat bezeugt; und dass sie von dort her gekommen sind, ist, wie L. S. 27 darthut, auch ohne dieses Zeugnis sehr wahrscheinlich. Die Frage nach Sprach- und Stammeszugehörigkeit der Tetraxiten und der Krimgoten ist also wesentlich dieselbe und kann dort berührt werden, wo von letzteren die Rede ist.

Im dritten Kapitel, das "die etwaigen Germanen am kaspischen Meere" behandelt, wird ein Satz Friedrich Schlegels besprochen, in dem von Spuren des Deutschen auch am kaspischen Meere die Rede ist, und eine Vermutung darangeknüpft, dass die Githen und Aranen, die gelegentlich in dessen Bereich genannt werden, Nachkommen von Gothen und Alanen seien. Doch spricht L. selbst S. 109 von der "höchst geringen Wahrscheinlichkeit" seiner eigenen "Vermutung", was

eigentlich ein Widerspruch ist. Uns wird jedenfalls diese Vermutung nicht weiter beschäftigen [1]).

Um so mehr haben wir Grund, uns mit dem folgenden umfangreichsten Abschnitte des Buches auseinanderzusetzen, der den Krimgoten gewidmet ist. In ihm ist vor Allem die Behandlung der Nachrichten über diesen Germanenstamm anerkennenswert, zumal es L.s Forschungseifer gelingt, den bereits bekannten Zeugnissen neuentdeckte anzureihen. Das interessanteste darunter ist der in den "Gentis Silesiae Annales" des Joachimus Cureus (Witebergae 1571) enthaltene Bericht über die Mitteilungen von Nürnberger Kaufleuten betreffend die Krimgoten. Denn durch eben diese ist zunächst Pirkheimer auf sie aufmerksam geworden und durch seine Vermittlung unter Anderen Melanchthon, dessen Interesse für sie auch bei seinen Schülern — von denen Cureus einer ist — nachwirkt.

Die umfangreiche — nicht weniger als 54 S. füllende — Analyse der Nachricht Busbecks und seines Wörterverzeichnisses dagegen enttäuscht sehr. Brauchbar sind ja L.s Ausführungen, soweit sie sich gegen die Annahme richten, dass Busbeck die krimgotischen Worte an die entsprechenden niederländischen oder hochdeutschen angeglichen habe, sowie auch seine Ansicht, dass die von Busbeck angewendeten Lautzeichen den Lautwert von niederländischen haben, im wesentlichen überzeugend begründet ist. Freilich wünschten wir hier nähere Aufschlüsse darüber, dass *oe* im 16. Jh. wirklich schon den Lautwert *u* haben musste, zu einer Zeit und in einer Mundart, in der *y* und *ii*, wie es bei Busbeck der Fall ist, noch Monophthonge bezeichneten. Das Verständnis der noch dunklen krimgot. Worte aber fördert L. nicht im geringsten. Und mit dem angeblichen Hauptergebnis seiner Untersuchung, der Behauptung dass das Krimgotische ein westgermanischer, ingväonischer Dialekt sei, gerät er vollständig in die Irre. Ebenso irrtümlich ist meines Erachtens die von ihm mit dieser Ansicht über die Sprache der Krimgoten verquickte, aber, wie sich zeigen wird, davon zu trennende Aufstellung, dass diese erulischer Herkunft seien.

Auf diese Streitfragen näher einzugehen und sie zu entscheiden wird uns leichter fallen, wenn wir erst das vorliegende Material im Einzelnen nachprüfen, soweit es noch der Erläuterung bedarf. Deshalb seien hier zunächst etliche Bemerkungen zu einzelnen krimgot. Worten gestattet [2]).

---

1) Über Githen und Aranen vgl. jetzt W. Tomaschek im AfdA. 23, 124.

2) Da das Ms. dieser Anzeige im März 1897 abgeschlossen wurde, sind später erschienene Untersuchungen, die das Krimgot. berühren, im ff. nicht berücksichtigt [Korr.-Note].

1. *Broe* 'panis'. Wie der Vergleich mit dem nächstfolgenden *plut* zeigt, ist der Abfall des auslautenden Dentals nicht lautgesetzlich durchgeführt. Das vorliegende war aber als oft gebrauchtes Wort leichter formellem Verfall ausgesetzt: vgl. auch schwed. *bröd*, dessen allgemeine Aussprache *brö* ist. Dass Wulfila kein *brauþ braudis* kennt, sondern nur *hlaifs* lässt sich meines Erachtens nicht mit Braun und L. als Stütze des im übrigen nicht anzufechtenden Satzes verwerten, dass das Westgotische des Wulfila und das Krimgotische verschiedene Dialekte sind. Tritt doch auch auf englischem Boden das alte *hláf* gegenüber dem im Ags. als Simplex noch gar nicht belegten *bréad* zurück. Das got. *hlaifs* wird wohl ebenso wie unser *Laib* und englisch *loaf* die Bedeutung 'Brotlaib' angenommen haben, was der Einbürgerung eines anderen, aber schon vorhandenen Wortes zur Bezeichnung des Stoffes zu Statten kam.

2. *Plut* 'sanguis'. Dies Wort zeigt eine bisher übersehene Abweichung von got. *blôþa-* und Übereinstimmung mit westgerm. *blôda-*, die L. im Sinne seiner Hypothese hätte verwerten können. Got. *blôþ blôþis* würde krimgot. *blutz plutz* ergeben haben; vgl. *statz, goltz*.

3. *Wingart* 'vitis'. W. Tomaschek Die Goten in Taurien 59 hat auf die Analogie von altslav. und russ. *winogradъ* in der Bedeutung 'ἄμπελος, vitis' hingewiesen. Diese sonderbare Bedeutungsentwicklung hat sich sicher auf zwei Nachbargebieten nicht selbständig vollzogen, sondern beruht auf slav. Seite auf Entlehnung aus dem Gotischen.

4. *Wintch* 'ventus'. L. möchte dieses Wort aus *windags* ableiten: der Wind könne sehr wohl als 'der Windige' bezeichnet werden, eine Erklärung, die indes viel zu geschraubt und künstlich ist, um Beachtung zu verdienen. Zur Stütze von *wintch* führt L. an, dass es kein Druckfehler sei, d. h. sowohl in den anonymen Ausgaben der Briefe Busbecks als auch in der durch Sadeler besorgten vorkomme. Es kommt aber gar nicht darauf an, ob letzterer seine Ausgabe nach dem Manuskript Busbecks berichtigt hat oder nicht; denn dieses selbst konnte schon Schreibfehler oder undeutliche Stellen enthalten, die von Sadeler ebenso falsch gelesen wurden, wie von dem ersten Herausgeber. Das Vorhandensein von Fehlern ist aber in Anbetracht von *fisct* und *schuos* statt *fisch* und *schnos* — s. darüber im ff. — nun einmal nicht in Abrede zu stellen. Angesichts der seither festgestellten Herkunft von *rintsch* 'mons' aus got. **rinds* ist jetzt an der Berichtigung von *wintch* in *wintsch* = got. *winds* umsoweniger zu rütteln.

5. *Fisct* 'piscis'. Hier haben wir es sicher mit einem Schreibfehler für *fisch* zu thun, wobei der Auslaut des vorhergehenden *salt* von Einfluss gewesen sein wird.

6. *Bars* 'barba'. Dies von got. *bards* zu trennen und dabei an Entlehnung aus os. *barts barč* 'Mähne' (!) zu denken, ist um so gesuchter, als damit der Schwund des dentalen Verschlusses gar nicht erklärt wird. Und heisst es nicht auch *broe* und *hoef*, wo man *broet* und *hoeft* erwarten sollte? Auch Isidor kennt schon *granos et cinnabar Gothorum*. Wie leicht konnte, wenn auch *barts* das richtige war, bei Busbeck oder dessen Gewährsmann, der ja Gotisch nicht als seine Muttersprache beherrschte, eine so kleine Ungenauigkeit unterlaufen.

8. *Miera* 'formica'. Der Zweifel L.s S. 137, ob dieses Wort germ. *r* oder *z* gehabt hat, ist nicht am Platze; vgl. aisl. *maurr* (ohne *R*-Umlaut), aslav. *mravija* (**morvъ*), griech. μύρμος, μύρμηξ, avest. *maori*, kelt. **morvi-* 'Ameise'. Als got. Grundform zu *miera*

ist wohl **miurjô* anzusetzen, dieselbe wie für ags. *mýre*, aschwed. *mýra* (neben *mýr*) und vielleicht auch mndl. *miere*, nndl. *mier*; vgl. hiezu mndl. *onghehiere*, *stieren*, *dietsch*, *liede* u. dgl.; jedenfalls ist der Ansatz einer diesem zu Grund liegenden Form *mīrôn-* bei Franck E. W. 633 ganz zu verwerfen. Zum Schwund des *j* in *miera* aus **miurjô* vgl. man *borrotsch*, *ano*, *lachen*, *ringo*, *malthata*.

8. *Ringo* 'annulus' ist sicher mit v. Grienberger zu ahd. *hringa*, *ringa*, *rinka*, mhd. *ringe*, *rinke*, *rinche* st. u. schw. F. 'fibula, Schnalle' zu stellen, hiesse also bei Wulfila vermutlich **hringjô*.

9. *Sune* 'sol'. Hier liegt wohl nur ein Schreibfehler für *sunne* vor.

10. *Knauen* 'bonum' hat W. Tomaschek allerdings richtig mit aisl. *knár* 'tüchtig, tapfer' zusammengestellt. Dies einfach zu verzeichnen, wie L. thut, ist aber nicht ausreichend, da die Lautverhältnisse noch unaufgeklärt sind und Tomascheks Ansatz einer "gemeinsamen Grundform **knâva-s* (lat. *gnavos*)" nach dem jetzigen Stande unserer Wissenschaft jedenfalls veraltet und zu berichtigen ist. Lat. *gnāvos* hätte got. *knôws*, krimgot. *knūw(s)* oder ähnliches, aisl. *knór* ergeben. Dazu kann ein got. *knaus*, Akk. Sing. Mask. *knawana*, in einem ganz gewöhnlichen Ablautverhältnisse stehen. Es ist identisch mit dem von Stokes bei Fick Vgl. Wb.[4] 2, 116 aus ir. *gno*, i. *oirdeirc*, bret. *gnou* 'manifeste, évident' erschlossenen kelt. Adjektivstamm *gnavo-* 'ausgezeichnet'. Aber auch aisl. *knár* ist aus **knawaʀ* hervorgegangen und verhält sich zu got. *knaus* geradeso wie aisl. *fár* zu got. *faus* oder *frár* zu ahd. *frô*, as. *frao*, mndl. *vro*, got. **fraus*.

11. *Marzus* 'nuptiae'. Die Zusammenstellung dieses Wortes mit arab. مَعْرُوض (*Ma'rûḍ*) bei Graf Kuun Codex Cumanicus 242, die L. S. 175 billigt, ist deshalb schon abzuweisen, da dieses Wort, wie mir Rudolf Geyer mitteilt, mit dem Begriff 'Hochzeit' nichts zu thun hat. Die von Graf Kuun angeführte arabische Phrase bezieht sich auf Sklavenhandel. Auf besserem Wege war Tomaschek, der lit. *martis* 'Braut', kret. μάρτις 'Jungfrau' verglich und ein krimgot. *martz* "minder richtig *marz* aus **marþ-* 'Braut'" erwog. Damit halte man die auf einen germanischen Wortstamm *mártu-* zurückweisenden germ. Namen des Marders zusammen, die ursprünglich 'Braut' zu bedeuten scheinen: s. Kluge E. W.[5] 248. Wenn uns statt *barts bars* begegnet, werden wir uns auch mit *marz* statt *martz* abfinden können. In *-us* scheint mir dann got. *hûs* zu stecken, so dass *marzus* **martzus* auf got. *marþhûs* zurückginge. Die Bedeutung 'nuptiae' konnte sich aus der von 'Brauthaus' leicht entwickeln.

12. *Schuos* 'sponsa' ist, worauf mich Detter geführt hat, in *schnos* zu berichtigen und vermutlich lat. *nurus* entsprechend als got. *snusus*, *snuzus*, kaum als *snusa*, *snuza* oder als *snus* Gen. *snusais*, *snuzais* anzusetzen. Dass der Begriff 'Schnur' leicht in den von 'Braut des Sohnes, Braut überhaupt' hinüberspielen konnte, bedarf keiner Begründung.

13. *Statz* 'terra' wird bisher durch got. *staþs* 'Stätte' (Gen. *stadis*) erklärt aber unzutreffend. Vielmehr stellt es sich zu dem Dat. *staþa* 'Gestade', zu dem der Nom. *staþs* M. oder *staþ* N. heissen kann. Dies Wort, zu unserem *Staden* gehörig, hat stammhaftes *þ* = krimgot. *tz*, während, wie *plut*, *broe* zeigt, got. *staþs stadis* ein *stat* oder *sta* ergeben hätte. Die Bedeutung 'Land' und 'Küste' fliessen zumal für den Meeranwohner oder Seefahrer leicht ineinander.

14. *Stap* 'capra' steht vielleicht in Zusammenhang mit der

germ. Verbalwurzel *stap* 'mit Füssen treten, Tritte machen, gehen' in ags. *stæppan*, ahd. *stepfen*, *staphôn* usw. Thatsächlich ist ags. *stapa*, *gærsstapa*, ahd. *stapho*, *houui-staffo* Bezeichnung eines Tieres, der Heuschrecke, ags. *hǣđstapa* ein Beiname des Wolfes und Hirsches. *Stap* 'Ziege' wäre wohl im Zusammenhang mit einer besonderen Bedeutungsentwicklung obiger Wurzel als 'die Springende, Kletternde' so benannt; oder aber ist das Wort wie auch jenes *stapa*, *stapho* aus einem Kompositum gekürzt, vielleicht einem, das **falisa-* **filza-* oder ein sinnverwandtes Wort als erstes Glied enthielt. Was das *p* in *stap* betrifft, kann es wie in *schlipen* auf den einfachen Laut oder wie in *kop* auf die Geminata zurückgehen.

15. *Gadeltha* 'pulchrum'. Da nach Streitberg Got. Elem. 231 die Betonung got. *gá-tils* nicht ausser dem Bereich des Möglichen liegt, so widerstreitet der Zusammenstellung jenes krimgot. Wortes mit diesem got. eigentlich nur der Dental, da got. *t* in allen anderen Fällen nicht erweicht ist. Viel besser ist es darum mit Mannhardt und J. van den Gheyn mit der germ. Wz. *gad*, ablautend zu *gōd*, zusammenzubringen. Soweit ist die von L. 176 vorgetragene Deutung also nicht neu. Aber unmittelbar an nndl. *gadelijk* = nhd. *gätlich* anzuknüpfen und *gadeltha* aus *gadelīkata* abzuleiten, wie L. thut, geht sicher nicht an. Man wird vielmehr got. **gadils* anzusetzen haben, aus dem got. *gadiliggs* 'Verwandter' mittelst des substantivierenden *-inga*-Suffixes (s. Kluge Nom. Stammb. § 22) weitergebildet ist, ein Wort, das auch gemeinwestgerm. (ahd. *gatuling*, as. *gaduling*, ags. *gædeling*) und um so sicherer eine alte Bildung ist. Dies spricht gegen die Auffassung, dass hier das *l* auf Übertragung beruht, also bereits ein Suffix *-ilinga-* anzunehmen ist. Vielmehr wird *gadiliggs* zu jenen Worten gehören, von denen diese Suffixerweiterung ihren Ausgang nimmt.

16. *Wichtgata* 'album'. Die Annahme L.s S. 173 f., got. *ƕeit* sei in *wīcht* umgestellt worden, nachdem sich altes *h* folgendem *t* assimiliert hatte, ist viel zu künstlich. Denn erstlich ist es nicht einmal wahrscheinlich, dass nachdem *h* vor *t* geschwunden war, *ƕ* im Anlaut noch als *χw* gesprochen wurde. Zweitens fehlt es für die angenommene Umstellung an Seitenstücken. Man berufe sich hier nicht etwa — was übrigens auch L. nicht thut — auf ein ähnliches Verhältnis von mhd. *wahs* zu ahd. *hwas*(*sêr*), denn diese Worte, von denen das erste zu griech. ὀξύς aus Ϝοξύς gehört, haben nichts mit einander gemein. Wenn man auch so, wie neben ags. *haso* und *salo* *haswig* und *salwig*, neben deutsch *grün* *grünig* ("Ich gieng mal durch ein grünigen Wald" Pommer, Fränk. Volksl. Nr. 18) vorkommt, got. **ƕeitags* **ƕeitigs* neben *ƕeits* voraussetzt, so bleibt immer noch die Verbindung *cht* in *wichtgata* rätselhaft. Hierin könnte ja *c* für *e* verschrieben sein; aber auch *ht* wäre noch ebenso befremdlich. Zieht man aber in Betracht, dass unmittelbar über *wichtgata atochta*, unmittelbar darunter *mycha* steht, so erkennt man, wie leicht ein *ch* hier aus der Nachbarschaft eindringen konnte. Diese Erklärung von *wichtgata* als Schreibfehler für *witgata* findet ihre Bestätigung aus der früher besprochenen Verderbnis von *fisct* durch Einwirkung des vorausgehenden *salt*.

17. *Ael* 'lapis' stimmt weder in der vokalischen und konsonantischen Quantität noch im Auslaut zu got. *hallus*. Letzteres fällt vielleicht weniger ins Gewicht, weil die *u*-Stämme als solche kaum lange fortgelebt haben, überdies unser Material zu klein ist, um uns über die Synkopierungsgesetze des Krimgotischen ein festes Urteil zu gestatten. Auch auf aisl. *hallr*, das kein *u*-Stamm ist,

und leicht in einem nichtwulfilanischen got. Dialekt eine Entsprechung *halls* gehabt haben kann, darf man sich berufen. Bemerkenswert wäre anderseits auch die Schreibung *ae* für *ā*, da unmittelbar vorher *baar* steht. J. van den Gheyn S. J. Auger Busbecq et les Goths orientaux 19 erinnert an türkisch *aela* 'rocher', ein Hinweis den ich nicht nachzuprüfen im Stande bin. Wahrscheinlich haben wir es bei *ael* mit einem Schreib- oder Druckfehler für *all* zu thun.

18. *Rintsch* 'mons' hat neuestens Kock in den Beitr. 21, 435 f. in befriedigender Weise erklärt durch Hinweis auf norw. *rinde* M. und *rind* F. in der Bedeutung 'Jordryg, Bjergryg, en høi Banke; især en opadgaaende Forhøining imellem to Bækkeløb i en Bjergside'. Deshalb braucht man übrigens Diefenbachs Vergleich mit esthnisch *rind* 'Hochufer, Vorgebirge' nicht aufzugeben, da dies ja wohl Lehnwort aus dem Germanischen ist. Kocks Zusammenstellung von krimgot. *rintsch*, norw. *rind* mit nhd. *rinde* und *rand* wird man umsoeher billigen als bei Aasen 580 auch *randberg*, *rande* M. in nahezu gleicher Bedeutung wie *rinde* vorkommt. Zum Ablaut *rand* : *rinde* : *runde* hess. 'Rinde einer Wunde' basler. 'Käsrinde' (Kluge E. W.[5] 302) vgl. man *land* : schwed. dial. *linda* 'Brachfeld', asl. *lędina* 'Heideland, unkultiviertes Land' : aisl. *lundr* 'Hain'. Nur glaube ich nicht wie Kock, dass die Bergmasse als Rinde der Erde aufgefasst werden konnte; dagegen spricht auch schon jenes *randberg*, *rande*. Vielmehr wird zwischen den Begriffen von 'Rand' und 'Berg' der von 'Ufersteilrand' vermitteln; vgl. das umgekehrte Verhältnis von asl. *brěgъ* 'Ufer' zu unserem *berg*. Ir. *rinn* 'a point, the top of anything, a promontory or foreland' muss aber fern gehalten werden. Zu got. **rinds* und seiner Sippe gehören vielleicht auch die Namen ahd. *Rindolt* und aisl. *Rindr* (*Rinda* bei Saxo). Letzterer, auf einen Stamm *Rindjô-* weisend, kann soviel wie der griech. Beiname ὀρεία (und Ἰδαία) der Μήτηρ θεῶν — und aisl. *Fjorgyn*? — bedeuten.

19. *Fers* 'vir' wurde schon von Tomaschek mit Recht von *wair* getrennt und zu ags. *fyras firas* 'Menschen, Leute' und seinen Verwandten gestellt. Der ahd. Dat. Plur. *firahim* im Wessobrunner Gebet 1 weist auf einen *i-* oder *ja*-Stamm; ebenso das stammhafte *i*. Für letzteren sprechen die Endungen des aisl. *fírar firar* und ags. *fyras firas*. Der Ableitung zu Grunde liegen wird das in ahd. as. *ferah ferh*, got. *fairƕus* usw. erhaltene Wort: *firihos* sind also 'die mit Leben, Seele begabten' daher 'die Menschen'; oder 'die Bewohner der Welt'?, wie *homines gumans* eigentlich 'die Irdischen' sind. Im Got. würde man *fairhjôs* oder *fairƕjôs* erwarten, im Nom. Sing. *fairheis* oder *fairƕeis*, letzteres als strenger lautgesetzliche Form. Das steht von *fers* allerdings stark ab, allein Synkope auch ursprünglicher Länge wäre nach *r* wenigstens nicht allzu befremdlich. Das Wort musste übrigens im Krimgot. nach dem Verlust des *j* — in der Mehrzahl wenigstens, in der es in den anderen germ. Sprachen allein gebraucht wird — ganz das Aussehen eines *a*-Stammes annehmen und vielleicht ist der Nom. Sing. *fers* eine Neubildung zu einem solchen Plur. nach dem Muster der *a*-Stämme.

20. *Lista* 'parum' gehört nicht zu ossetisch *listag* 'schmal, dünn', denn das *t* ist hier, wie die Zusammenstellung mit *atochta*, *gadeltha*, *wichtgata*, *ita* zeigt, das der Neutr. Nom. Endung got. *-ata*.

21. *Tzo warthata* 'tu fecisti'. Was diese Verbalform sowie (*ies warthata*, *ich*) *malthata* anbelangt, so hat L. sie IF. 4, 372 bereits damit erklärt, dass die Silbendissimilation, welche diese Endung in den übrigen germ. Dialekten einsilbig machte, erst zu einer

Zeit, in der die Goten bereits am Schwarzen Meere sassen, eingetreten sein kann, worauf er jetzt S. 155 f. weiterbaut. Ganz neu ist das nicht, denn schon Förstemann Deutsch. Sprachstamm 2, 166 äussert sich in Bezug auf diese Formen: "Hochfliegende Konjektur aber könnte sogar hier noch eine reduplizierte Form jenes Hilfsverbums erblicken, welche im Singular schon bei Ulfilas untergegangen ist". Lat. *ego feci, tu fecisti, is fecit* heisst aber auf gut deutsch in der Regel '*ich, du, er that es*' und got. wohl *ik waurhta ita, þu waurhtēs ita, is waurhta ita*, beziehungsweise vorkrimgot. *ik warhta* (?) *ita* usw. Nichts liegt also näher, als *Tzo warthata, ies warthata* als *tzo wartha'ta, ies wartha'ta* aufzufassen.

22. *Ies* 'ille' in *ies warthata* 'ille fecit' wurde früher immer mit got. *jains* zusammengestellt. Dass anlautendes *j* wie im Nordischen so auch im Krimgot. ausgefallen ist, lässt sich, da uns andere Beispiele fehlen, nicht mit Bestimmtheit in Abrede stellen oder behaupten. Dass aber *n* in der hier in Betracht kommenden Stellung nicht geschwunden ist, zeigt ein Fall wie *wingart*. Am unbegreiflichsten ist mir, wie L., der Ausfall des Nom. *s* im Krimgot. annimmt, sich über das *ies*, das er aus *jains* erklärt, einfach mit der Bemerkung hinwegsetzen kann: "Erhalten ist allerdings das ausl. *-s* des Nom. Sg. im Pronomen *ies*". Ich bin dagegen überzeugt, dass *ies* dasselbe ist wie got. *is*, dessen Längung zu *īs* neben den anderen krimgot. Längungen nicht weiter auffällt. So erklärt es jetzt auch Uhlenbeck Et. Wb. d. got. Spr. 85. Die übrigens geringfügige Ungenauigkeit der Übersetzung ist vielleicht durch das vermittelnde Italienische verursacht, da *egli fece* durch seinen Anklang leicht auf *ille fecit* führen konnte.

23. *Ich malthata* 'ego dico' betrachtet man allgemein als einen Fehler statt 'ego dixi'. Da wir aber erkannt haben, dass die Endung *-ta* nur das angeschleifte Pronomen ist, liegt die Sache jetzt ganz anders. Eine Form *malthata* kann natürlich nicht dem got. *maþlja* entsprechen; ob dagegen *maltha* damit zusammengehören kann oder nicht, ist erst zu untersuchen. Ausfall des *j* ist ja lautgesetzlich. Im Übrigen sollten wir nach Analogie von *statz, goltz, tzo* krimgot. *matzla* erwarten, sofern nicht das *þ* wie in *bruder* tönend geworden war. Aber neben got. *maþl* konnte eine Nebenform *mald* ebenso bestehen wie aisl. *bílda* neben ahd. *bîhal*, ags. *bold* neben *botl*, ahd. *nâlda*, mhd. *nâlde*, andl. *naald* neben *nâdala nâdel* einhergeht. Vgl. auch aisl. *sáld* aus *sádl* (Bugge Zs. f. vgl. Spr. 20, 139 f.) und *skáld* (Lidén Beitr. 16, 507), das mit ir. *scél*, cymr. *chwedl*, korn. *whethl*, bret. *quehezl* aus **sqetlon* (buchstäblich nach Sievers Gesetz = germ. *spell*, das schon von Koegel IF. 4, 317 richtig zu Wz. *seq* gestellt wurde)[1]) zusammengehört. Auffallend ist auch *Detmold, Kirchditmold* neben altüberliefertem *Thiotmalli, -melli*, das was den Auslaut anbelangt zu diesem im Übrigen sich verhalten könnte wie *Asci-, Teuto-burgium* zu *Burg*; doch liegt bei *-mold* wohl volksetymologische Umgestaltung von *-mall* vor. Verwertbar aber sind hier Namen wie *Maldeberta, Maldegar, Maldarih, Maldavin, Maldra* (Name eines Svebenkönigs, zweistämmige Kurzform zu *Malda-rīk, -rīd, -rēd* oder dgl.), ags. *Mealdhelm, Maldwulf*, die doch wohl mit den mit *malla-* (Sievers IF. 4, 336) und *maþla-* gebildeten Namen zusammengehören. Was den Übergang zum Dental zum Guttural anbelangt, der in ahd. *mahalen* vollzogen ist, so muss er nicht gerade jung sein: vgl. die *Matronae Mahli-*

1) S. jetzt Kluge Lit. f. g. u. r. Philol. 18, 1.

nehae nach v. Grienberger Eranos Vindob. S. 262 so benannt nach einem Geschlecht der *Mahlīni*, der Bewohner von **Mahlium* oder **Mahlia* - womit ich (*Theot-malli* vgl. —, deren Name wieder mit den Ortsnamen *Mecheln*, *Machelen*, franz. *Malines* zusammenhängt. Ja man darf sogar auf den ähnlichen Lautwandel von *-tlo-* zu *-klo-* beziehungsweise *-kla-* im Lat. und Balt. hinweisen z. B. in lit. *sė-klà*, lett. *sê-kla* 'Same' : lat. *saeculum*, mit dem Zusammenhang bestehen könnte. Das Vorkommen eines einzelnen ähnlichen Falles in einem got. Dialekt wäre also nichts allzu unbegreifliches. Man könnte schliesslich auch ein krimgot. **mallen* aus **malljan*, das sich näher zu dem durch Sievers' Gesetz von *maþl*, *maþljan* differenzierten *mallobergus*, *mallum*, *Theot-malli*, *mallare* stellte, ansetzen, dessen Präteritum bei Busbeck *maltha* aus **mallida* lauten könnte. Allein da nun einmal mit *maþljan* selbst nicht auszukommen ist, wird man unter verschiedenen im Übrigen gleich gut möglichen Erklärungen der Form *ich malthata* unbedingt jener den Vorzug geben, die es erlaubt, sie der Übersetzung 'ego dico' entsprechend als Präsens zu fassen.

24. *Fyuf* 'fünf' bessere ich nunmehr auch unbedenklich mit Massmann in *fynf*; vgl. *schuos* statt *schnos*. Die Möglichkeit, dass in diesem Zahlwort, das ags. *fíf*, ndl. *vijf*, as. *fîf* lautet, auch im Krimgot. lautgesetzlich der Nasal geschwunden ist, lässt sich von vornherein natürlich nicht in Abrede stellen. Eine Form *fyf* wäre daher unanstössig. Für das *u* aber ist die Erklärung, dass sich zwischen dem Palatalvokal *y* und dem Labialspiranten *f* der Labialvokal *u* als Übergangslaut eingestellt habe, viel zu gekünstelt.

25. *Thunetua* 'zwölf', *thunetria* 'dreizehn' kann ich neben *thiine thiinita* nur für Schreib- oder Druckfehler an Stelle von *thiinetua*, *thiinetria* halten. An sich wäre auch der umgekehrte Fall denkbar, allein der Laut *ī* ist derjenige, den wir hier erwarten müssen, da doch wohl nach dem Schwund des *h taihun* so behandelt wurde, als ob es den Diphthong *eu*, *iu* enthielte. Nicht zu übersehen ist, dass die Leipziger Ausgabe der Briefe Busbecks vom J. 1689 und die Amsterdamer Gesamtausgabe desselben von 1660 beide *thiinetua*, letztere auch *thiinetria* schreiben.

26. *Stega* 'zwanzig' lässt L. merkwürdiger Weise "vorläufig unberücksichtigt, da das Verhältnis zu mhd. *stīge* nicht klar ist". Hier handelt es sich aber um den nhd. Zahlausdruck *Stiege* (dial. *Steig*) im Sinne von 20 Stück, den Kluge E. W.[5] 363 mit *Stiege* 'Treppe' zusammenbringt. Bei *Stiege*, ahd. *stiega* haben wir es aber mit einem Fall eines wie sonst in der *ei*-Reihe stehenden $\bar{e}^2$ zu thun: s. Noreen Abr. 31. Gotisch ist also *stēga* oder *stēgō* anzusetzen. Dass dies im Krimgot. als *stega* erhalten, während got. $\bar{e}^1$ zu *ī* geworden ist — vgl. *mine, schlipen, kriten, mycha* — stimmt zu der Annahme Kossinnas, Festschr. f. Karl Weinhold 37, dass $\bar{e}^2$ im Got. weiter gewesen sei, als $\bar{e}^1$.

27. *Treithyen* 'dreissig', *furdeithien* 'vierzig'. Hier machen die ersten Kompositionsglieder schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Wenn L. vorschlägt, für das *ei* in beiden Fällen *i* zu setzen und für das sich so ergebende *furdi* eine Metathesis von *i* und *ur* anzunehmen, wodurch man tiefstufiges *tri* und *fidur* erhalte, so ist dabei so viel verlangt, dass wir besser thäten, die Sache mit einem 'non liquet' auf sich beruhen zu lassen. Am wahrscheinlichsten ist noch, dass *ei* von *trei-* aus in dem folgenden *furdei-* eingedrungen ist, und wirklich bietet die Oxoniae 1660 datierte Gesamtausgabe Busbecks *furdethyen*. Aber auch mit *trei-* selbst ist schwer auszukommen; viel besser würde *tre tri* oder *trie* passen. Vielleicht ist eine Kor-

rektur $\overset{i}{tre}$ oder $\overset{e}{tri}$ falsch gelesen worden. *Furde-* und *fidur-* passen schon gar schlecht zu einander. Und auch der Anklang an das Ordinale got. **fidurda* ist nicht mehr als ein solcher, wenn man sich nicht zu neuen Änderungen entschliesst. Auf etwas festerem Boden stehen wir bei *-thyen*, *-thien*. Dass, wie L. S. 150 annimmt, die Schreibung *ye* uns nötigt, zweisilbig zu lesen, ist jedenfalls zu viel gesagt: vgl. Franck Mndl. Gramm. 6, wonach *ye* auch sonst gelegentlich für *ie* gebraucht wird. Ob deshalb *thyen thien* dasselbe ist wie *thiine* scheint mir doch fraglich. Vielleicht haben wir es vielmehr mit einer mundartlichen Entsprechung zu got. *têhund* zu thun. Hatte das Krimgot. von Formen aus, die got. *sibun-*, *ahtau-*, *niun-*, *taihun-têhund* entsprachen, auch an Stelle von got. *tigjus* Bildungen mit *têhund* eingeführt, und brachte es die weitere Lautentwicklung dahin, dass die Ausdrücke für 13, 14, 15, 16 usw. von denen für 30, 40, 50, 60 usw. kaum merkbar verschieden waren, so sah man sich leicht genötigt, durch Umstellung von *tria-thiine* in *thiine-tria* usw. einen augenfälligeren Unterschied zu schaffen, eine Neuerung, in deren Gefolge auch die alten Formen für 'elf' und 'zwölf' den Neubildungen *thiinita*, *thiinetua* zum Opfer fallen konnten. So ergibt sich aus der Sprache selbst heraus ein Grund für diese Umstellung, weshalb hier an Einfluss der türkischen Zählweise zu denken unnötig ist.

Die Frage ob im Krimgot. das Nom.-*s* erhalten ist oder nicht, hat L. im Gegensatz zu Sievers in verneinendem Sinne beantwortet, aber nicht ohne den vorliegenden Thatsachen Gewalt anzuthun. Fast durchaus sichere Belege für dessen Fortbestand sind: *wintch*, *bars*, *ieltsch*, *rintsch*, *fers*, *borrotsch* und sie entscheiden schon deshalb, weil es ja gar nicht auszumachen ist, ob das Adj. *alt* ein Mask. ist, und *stul*, *tag*, *rinck*, *apel*, *waghen*, *wingart*, *schuualth* Nominative sind. Nach anderweitigen Analogien ist eine starke Vertretung von Akkusativformen sogar von vornherein zu erwarten. In welchem Kasus ein Wort genannt wurde, wird wesentlich von der Fragestellung abgehangen sein. Ganz klar ist ja der Irrtum bei *knauen tag*, das, wie das Adj. zeigt, Akk. ist und offenbar eine Grussformel wie unser *guten Tag*, von Busbeck aber mit 'bonus dies' übersetzt wird. *Handa* steht vielleicht auch für den Akk. *handu*, wahrscheinlich ist es aber im Krimgot. gar nicht mehr *u*-Stamm. Bei *mycha* 'ensis' hat schon Tomaschek auf die gleiche Endung in dem aus dem Germ. entlehnten finn. *miekka*, vot. *moekka* aufmerksam gemacht. Das zugrundliegende Wort war also wohl in seinem Ausgang von *mêkeis* verschieden. Dass *thurn* 'porta' = got. *daurôns* sei, lässt sich nicht bestimmt behaupten, so lange auch der Stammvokal des Wortes noch rätselhaft ist. Ebenso ist *ael* 'lapis' kaum verwertbar. *Reghen* endlich fasst L. mit Unrecht als Mask., da got *rign* ebenso wie aisl. *regn* Neutr. ist. Die Möglichkeit, dass unter gewissen Bedingungen, die wir nicht feststellen können, das Nom. *s* geschwunden war, will ich damit nicht in Abrede stellen, jedenfalls aber war dieser Abfall nicht allgemein.

Übrigens wäre, auch wenn L. hier Recht hätte, damit für die Zugehör des Krimgot. zum Westgerm. nichts bewiesen.

Dass *w* überhaupt nach *ng* geschwunden ist, lässt sich auf Grund des einzigen *singhen* nicht behaupten, da es auch in got. *siggwan* nicht lautgesetzlich ist sondern aus Formen wie *siggwiþ* übertragen. Doch würde auch sein Schwund nicht für den Zusammenhang mit dem Westgermanischen ins Gewicht fallen, da es sich um Übereinstimmungen handeln könnte, die sich bei selbständiger

Entwicklung ergeben haben. Mehrfach zeigen sich ja auch deutliche Übereinstimmungen mit dem Deutschen. Wie in diesem ist germ. *o* zunächst zu *ū* geworden, aus germ. *eu* wird kringot. und teilweise im Deutschen *ī*. *s* wird kringot. vor *l*, *w*, *n* (in **schnos*) und sicher auch vor *m* zu *š*, wie im Deutschen werden dort die betonten kurzen Vokale gedehnt, ohne dass man wegen irgend einer dieser Übereinstimmungen mit L. den osteuropäischen Juden eine Vermittlerrolle zuweisen darf. Anderes, wie der Schwund des *n* vor *t*, stimmt wieder zum Nord., die Aussprache des *u* als *ü*, die L. wahrscheinlich macht, im Besonderen auch zum Schwedischen usw.

Von den Eigentümlichkeiten des krimgot. Wortschatzes gegenüber Wulfila, als da sind *plut*, *alt*, *kommen*, *geen*, *wartha(ta)*, die got. *blōþs (blōdis)*, *alds*, *kuman*, *gaian*, *warhta(ita)* lauten würden, während einzig *blōþ (blōþis)*, *alþeis*, *qiman*, *gaggan*, *waurhta* belegt ist, - *broe*, *fers*, *stega* können ganz gut ihre Entsprechungen im Mösogot. gehabt haben — lässt sich nicht sagen, dass sie auf das Westgerm. beschränkte Neubildungen sein müssen. Andernfalls aber beweisen sie so wenig für die Zugehörigkeit des Krimgot. zum Westgerm., als schwed. *sol* 'Sonne', *vår* 'Frühling' eine nähere Beziehung des Schwedischen zum Lat. als zum Deutschen erweisen. So viel geht ja aus ihnen allerdings hervor, dass das Krimgotische eine vom Mösogotischen erheblich abweichende Mundart ist. Dasselbe ergibt sich aus der darin zwischen germ. *i* und *e* und germ. *o* und *u* im Gegensatz zu Wulfilas Gotisch festgehaltenen Scheidung. Und selbst Unterschiede wie *schuualth* gegenüber got. *swults*, *menus* gegenüber *mimz* sprechen hiefür.

Von Eigentümlichkeiten des Krimgot., die es vor seiner Isolierung besessen haben muss und die es als eine got. Mundart kennzeichnen im Gegensatz zum Westgerm. und Nord., seien erwähnt die Färbung von $\bar{e}^1$, die seine Entwicklung zu *ī* ermöglichte gegenüber dem westgerm. und nord. Wandel von $\bar{e}^1$ zu *ā*, und der Übergang von *ajj-* zu *addj-* sowie die Erhaltung der Form *fidur* ausserhalb von Kompositionen. Minderes Gewicht lege ich darauf, dass eine Entsprechung zu got. *mimz* und krimgot. *menus* 'caro' bisher sonst im Germ. nirgends nachgewiesen ist. Den Vokal in *menus*, das in seinem *n* zu den verwandten slav.-balt. Worten stimmt, halte ich, nebenbei bemerkt, für alt, da man vor *n*+Kons. *i* statt *e* erwarten sollte.

Damit soll nicht gesagt sein, dass die Sprachreste, die uns Busbeck erhalten hat, beweisen, dass die Krimgoten von Haus aus Angehörige des Gotenstammes gewesen sind. Der Unterschied zwischen Ost- und Westgermanen ruht ja auf alter Grundlage und war zu Beginn unserer Zeitrechnung gewiss schon vorhanden; doch war die Kluft damals noch keine breite, und gerade so augenfällige Merkmale wie die entgegengesetzte Entwicklung von $\bar{e}^1$ hüben und drüben sind erst später hinzugetreten. Konnte doch das aus dem Osten Deutschlands stammende Volk der Burgunden, das Ende des 3. Jahrh. an den Main gerückt war, den Wandel dieses Lautes zu *ā* mitmachen[1]). Dieser Fall zeigt, dass umgekehrt

1) Koegel nimmt ZfdA. 37, 227 allerdings an, dass dieser Übergang auf hochtonige Silben beschränkt gewesen, $\bar{e}^1$ in nebentonigen Silben dagegen in gotischer Weise zu *ī* geworden sei, wofür *Uuillimîris*, *Augemîrus* und *Uuistrimîrus* als Belege gelten sollen. *Gundomares* anderseits soll durch das selbständige Adj. *mari* oder *mar* beeinflusst sein. Offenbar aber handelt es sich bei den Formen mit

auch ein westgerm. Stamm, rechtzeitig in got. Nachbarschaft versetzt, den Wandel von $\bar{e}^1$ zu $\bar{\imath}$ und andere got. Lautentwicklungen hätte mitmachen können. Doch lässt sich die Annahme, dass dies wirklich geschehen sei, durch das vorliegende sprachliche Material allerdings nicht bekämpfen, wenn nur die Umsiedlung früh genug angesetzt wird; sie lässt sich dadurch aber auch nicht stützen.

Nun sucht L. freilich auch noch durch andere als sprachgeschichtliche Argumente wahrscheinlich zu machen, dass die Krimgoten Eruler gewesen seien, die er für Westgermanen, im Besonderen für nächste Verwandte der Anglofriesen hält.

Die Eruler stammen wahrscheinlich aus Seeland: s. Müllenhoff Beowulf 30 ff. Von diesen Sitzen aus hat ein Teil des Volkes vermutlich in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. den Goten nachstrebend und etwa in deren verlassenen Sitzen an der Weichsel, die sie nur auf dem Seewege erreichen konnten, zunächst für eine Weile Rast haltend die weite Wanderung bis an die Mäotis ausgeführt, wo sie an der Seite der Ostrogoten Greutungen sich niederliessen. Ein Teil des Volkes aber blieb zurück. Diese nordischen Eruler sind nach einer Mitteilung des Jordanes c. 3 von den Dänen ausgetrieben worden, man ahnt nicht wohin. Jedenfalls ist im 6. Jahrh. von Erulern im Norden nicht mehr die Rede.

In der Fortentwicklung des Erulischen wird demnach zunächst eine Periode in Betracht kommen, in der sie sich in engstem Zusammenhang mit jener der germ. Nachbarmundarten in der nordischen Heimat des Volkes vollzog. Innerhalb der Stammsitze der Germanen überhaupt hätte sich bei völlig ungestörter Entwicklung nach und nach eine Verschiedenheit der festländischen von den skadinavischen Mundarten herausbilden müssen, vermittelt durch die Mundarten Dänemarks — dies Wort in geographischem Sinne verstanden. An feste Grenzen zwischen Nord- und Westgermanen wäre dabei nicht zu denken. Diese können erst durch eine Völkerverschiebung, die Entfernteres einander nahe brachte, entstanden sein. Als solche betrachtete ich ursprünglich den Vorstoss der skadinavischen Dänen um die Wende des 5. und 6. Jahrh., ohne deshalb die Eruler jemals als Westgermanen anzusehen. In Kossinnas jüngster wertvoller Veröffentlichung IF. 7, 276 wird indes mit Recht darauf hingewiesen, dass das Vordringen der Germanen in Deutschland höchst wahrscheinlich Nachschübe aus dem Norden zur Folge gehabt hat, durch die in älterer Zeit schon eine wenn auch nicht allzu auffallende Grenzscheide zwischen nordischer und westgermanischer Sprache sich bildete. Bezüglich Jütlands kann ich mich Kossinnas Bemerkungen S. 292 allerdings nicht anschliessen, da in dessen südlichem Teile wenigstens die sicher westgerm. Angeln gesessen haben, und mir auch der Nachweis, dass die ältesten jütländischen (einschliesslich der schleswigschen) Runeninschriften ihrer Sprache nach nordisch sein müssen, nicht erbracht scheint. Was aber die Eruler auf Seeland betrifft, so räume ich ein, dass ihre Sprache von Haus aus mehr nordisches Gepräge gehabt haben wird, aber unter allen urnordischen Mundarten hat sie wieder ihrer

$\bar{\imath}$ nur um Kultureinflüsse seitens der benachbarten Goten. Vgl. den kaiserlichen Schreiber, der sich *Ductemârius* und *Ductemîrus* schreibt: Bruckner Spr. d. Lgbd. 5. Wesentlich dasselbe ist es, wenn heute bei uns Namen wie *Jean*, *Louis* u. dgl. gebraucht werden. — So werden auch die Namen *Theodemir*, *Miro* (*Mirus*) bei den spanischen Sveben zu erklären sein.

geographischen Stellung wegen dem Westgermanischen, insbesondere dem Uranglischen, am nächsten gestanden.

Schon zu einer Zeit aber, da die dialektische Entfaltung noch eine äusserst geringe war, sehen wir dann die Eruler, soweit sie auswanderten, in Nachbarschafts- und engstes Verkehrsverhältnis zu den Ostgoten, später auch anderen gotischen Völkern, versetzt.

Betrachten wir die erulischen Personennamen, deren uns aus dem 5. und 6. Jahrh. eine Anzahl überliefert ist, so ist dieser Einfluss unverkennbar. Sie sind auch sonst nicht ohne Interesse. Einer davon, *Hariso*, der uns durch eine Inschrift CIL. 5, 87 bewahrt wird, deckt sich mit dem Namen *Hariso* auf der Spange von Himlingoje auf Seeland, was um so merkwürdiger ist, als uns dieser Name — wohl eine zu einem mit *harja-* zusammengesetzten Namen gebildete Koseform nach Art von aisl. *Grímsi*, *Bersi*: s. Bugge Aarboger 1870 S. 209 — sonst nirgends auf germ. Gebiet begegnet. Mit Τοδάσιος (var. Δάτιος) bei Prokop lässt sich, wie es ist, nichts anfangen[1]). Dunkel ist auch Γραΐτις, natürlich *Grētis* zu lesen, bei Theophanes Chronographia 268, 7[2]). Βῆρος bei Prokop macht ganz den Eindruck von lat. *Verus*, an das dieser gewiss gedacht hat, doch kann auch ein erulischer Beiname **Wēr* **Wīr*, 'der Wahrhafte' oder eher — nach got. *unwêrs* 'unwillig', ahd. *mittiwâri* 'mild' — 'der Freundliche' vorliegen. 'Ροδοῦλφος (bei Prokop) ist = got. **Hrôþ(i)-* **Hrōþ(a)-wulfs*, Ἄρουφος (Prok.), verschrieben für Ἄρουλφος, = got. **Ar(a)wulfs*, ahd. *Arolf*; Φαρας (Prok.) = got. **Fara*, Kurzform zu einem mit germ. *fara-* gebildeten Namen. Σουαρτούας (Prok.) = got. **Swart(a)wa* ist zweistämmige Kurzform zu einem Namen wie got. **Swart(a)-wulfs*, ahd. *Swarzolf*; Οὐίσανδος ist = got. **Wisands* oder **Wizands*; derselbe Name ist auch als ost- und westgotischer (s. Wrede Spr. d. Ostgot. 101) belegt; vgl. ahd. *Wisunt*, *Wirunt*. Ὄχων (bei Prok.) könnte in seinem χ germ. *k* wiedergeben, das uns ja bei Prokop auch in Θευδερίχος usw. als χ entgegentritt: vgl. Wrede Spr. d. Ostgot. 54. Auf das ω ist nicht viel zu geben, schon weil das griech. Deklinationsschema es begünstigen musste. Anderseits steht häufig ο für germ *ō* z. B. oben in 'Ροδοῦλφος oder für monophthongiertes *au*, so in wandalisch Ὀάμερ, das J. Grimm GdSpr. 534 schon richtig als got. **Hauhamêrs* verstanden hat. Im Anschluss an diesen Namen liesse sich Ὄχων als **Hauhkôns* — vgl. ahd. *Waldchuon*, *Hadacuan* Förstem. 311 —, **Hauhkuns* — zu aisl. *konr* — oder, was ich bevorzugen möchte, als **Hauhhûns* deuten;

1) Vielleicht ist Γοδάστιος herzustellen: vgl. *Gudesteus* episc. Hübner Inscr. Hisp. Christ. nr. 267. Ob bei diesem got. Namen mit Koegel ZfdA. 37, 230 an ein zu got. *stiwiti* 'Geduld' gehöriges **stius* zu denken ist, scheint mir doch fraglich; ich vermute vielmehr got. *Gudis-þius* = ahd. *Gotesdiu*, Förstemann DN. 1, 543; vgl. ahd. *Cotesdegan*, *Cotesscalh*, *Gotesman*, *Coteshelm* ebenda 542 f. Anders erklärt sich 'Ρωθεστέος und Δαγισθαῖος, deren erster Bestandteil ein *s*-Stamm ist: vgl. ags. *hróðor* und *dógor*. *Ransteus* stellt sich neben *Ransoidis* (Förstemann 1033) und mhd. *rans*. *Gaudesteus* und *Filisteus* allein aber wird nicht ausreichen, jenes Namenelement *stius* zu begründen, zumal bei letzterem an got. *filusna* und den deutschen Fussnamen *Filusa* zu erinnern ist.

2) Vielleicht ist Τ für Γ verschrieben: γις wäre dann als germ. *gīsa-* wie in ostgot. *Witigis*, *Augis* (= **Hauhgeis*) zu verstehen, *Gre-* allenfalls mit dem ersten Bestandteil von lgbd. *Grelinda*, Bruckner Lgbd. 261, zusammenzubringen.

vgl. ahd. Namen wie *Althun, Theothun, Maginhun* u. a. m. bei Förstem. 737 und wand. *Genton, Gentun*, Γένζων d. i. **Gintahûns* (?) Wrede Spr. d. Wand. 65. An eine Entsprechung zu ahd. *Haohuni*, (Förstem. 701), d. i. got. **Hauhwins*, wage ich des χ wegen nicht zu denken, das kaum einfaches *h*, wohl aber — ausser *k* — *h*+*h* wiedergeben kann. Nicht völlig deutlich ist Ἄορδος (Prok.), das für got. *hardus* genommen Brechung oder *u*-Umlaut in einer Form zeigen würde, wie sie auch dem ags. *heard* vorausliegen muss. Besser empfiehlt sich vielleicht, wie es schon Beitr. 17, 204 geschehen ist, den Volksnamen der *Harudes* beizuziehen mit Berufung auf aisl. *haúldr* neben *hǫldr*. Zweifellos ist dagegen Ἄρουθ Ἀρούθ (Prok. u. Agathias) mit dem Namen der *Harudes* identisch. Φιλίμουθ Φιλιμούθ (Prok. u. Agath.) ist = got. **Filumôþs*, ahd. *Filomuot* Fem. (Förstem. 406). Φανόθεος (Prok.), Φανίθεος (Agath.) ist natürlich nicht der griech. Name Φανόθεος, wofür Dahn Urgesch. 1, 562 ihn hält, sondern got. **Fanaþius*, zusammengesetzt mit *fana* = ahd. *fano* 'Fahne', wozu auch lgbd. *Teufanus* (= got. **Þiwafans*), *Leofanus*, *Fano, Fanulfus* (Bruckner Spr. d. Lgbd. 246), ahd. *Ebrefanus* (Förstem. 398) sowie bereits der aus einem Personennamen gebildete batavische Ortsname *Lerefanum* Λευφάνα (ZfdA. 41, 122) gehören. Ουλίγαγγος (Prok. und Agath.) ist mit dem westgot. Namen *Wiliangus* und den ahd. *Wiligang, Willicanc* bei Förstem. 1307 identisch. Φούλκαρις (bei Agathias) ist wohl eher got. **Fulk(a)harjis*, ahd. *Folhheri*, mhd. *Volker* als got. **Fulk(a)reiþs*, ahd. *Folchrid* (Förstem. 445) oder got. **Fulkarêþs*, ahd. *Folcrat* (Förstem. 444). Ἀλουήθ (Prok.) wird man als got. **Alaweiþs* Gen. *-weidis* = ahd. *Alawit, Aloit* (Förstem. 41) ansetzen dürfen. Σίνδουαλ endlich (bei Agath.) nach *Sinduald* bei Paul. Diac. und anderen Belegen in Σίνδουαλδ zu berichtigen[1], ist = got. **Sinþawalds*, ahd. *Sindolt* (Förstem. 1107). — Von den gleichzeitig auf den Ostseeinseln gebräuchlichen urnordischen Formen stehen diese Namen weit genug ab und lassen es glaube ich nicht zu, mit Möller AfdA. 22, 133 die Donaueruler für die durch die Dänen ausgetriebenen nordischen Eruler zu nehmen. Dagegen zeigen sie deutliche Spuren der got. Sprachentwicklung, so in dem im Auslaute tonlos werdenden *d* in Φιλίμουθ, Ἀλουήθ, wohl auch Ἄρουθ; daneben aber solche der nachwulf. Entwicklung der got. Mundarten. Hieher gehört das nach *n* und intervokalisch tönend werdende *þ* in Ῥοδοῦλφος, Σίνδουαλδ, der Mangel des Nom. *s* in Φιλιμούθ, Ἀλουήθ, Ἄρουθ, Σίνδουαλδ — also nach Dentalen? —, der Wandel von *ō* zu *ū* in Φιλιμούθ gegenüber älterem Ῥοδοῦλφος. Die Monophthongierung von *au* zu *ō* ist durch Ὀχών allerdings nicht ausreichend bezeugt und für die Behandlung von *ē*¹ und *ai* fehlt es ganz und gar an Belegen.

Man sieht übrigens, dass die Möglichkeit, dass das Krimgotische aus dem Erulischen herstamme, auf Grund dessen, was uns von diesem bekannt ist, nicht bestritten werden darf. Denn der Abfall des Nom. *s* gerade in Stellungen, wo es im Krimgot. erhalten ist, braucht im Erulischen nicht eben alt zu sein. Freilich hat sich uns auch kein Hinweis ergeben, der für einen Zusammenhang gerade dieser Mundarten spräche. Wir sind daher ganz auf das angewiesen, was sich durch andere Hilfsmittel feststellen lässt, und das reicht zum Glück aus, um wenigstens in dieser Frage ins Reine zu kommen.

---

1) Wenn Marii Episc. Chron., Roncall. 2, 411 *Sindwala Erolus* schreibt, geht dies auf verlesenes griech. ΣΙΝΔΟΥΑΛΔ zurück.

Die Schichtungsverhältnisse der Germanen im Norden des Pontus lassen sich, wie L. selbst zugibt, mit voller Genauigkeit nicht rekonstruieren. Jedenfalls aber ist L. im Irrtum, wenn er S. 29 aus den Worten des Ammianus Marcellinus 31, 3 "pervasis Alanorum regionibus, quos Greuthungis confines Tanaitas consuetudo nominavit" herausliest, dass der Tanais die Grenze zwischen den Greutungen oder Ostgoten und den Alanen gebildet habe. Es ist deshalb auch nicht nötig, die Angaben des Jordanes 6, dass sich König Filimer mit seinen Ostgoten 'iuxta Maeotidem' angesiedelt habe, so aufzufassen, als ob damit die Uferstriche im Norden der Mäotis bis an die Mündung des Tanais gemeint sein müssten. Man kann sich ebensogut vorstellen, dass dort — und allenfalls sogar auf der Ostseite der Mäotis — noch Eruler, die uns als Mäotisanwohner bezeugt sind, gesessen haben, nördlich über ihnen die Alanen (Tanaiten) an die Greutungen (Ostgoten) heranreichten, diese aber auch das Land zwischen Danapris und der Westecke der Mäotis sowie die Krim besetzt hielten. Jordanes' obige Mitteilung bleibt dabei bestehen. Ja es ist sogar möglich, dass zu Filimers Zeit die Goten mehr noch vom Mäotisufer besetzt hielten und dort erst durch ein nachmaliges Vordringen des gesamten Gotenstammes gegen Westen Raum geschafft wurde. Und sind wir sicher, dass die Krimgoten nicht etwa Ostgotenreste sind, die zunächst in den Hauptsitzen des Volkes, als dieses und die Eruler während des Hunnensturmes sich westwärts gewandt hatten, zurückgeblieben waren und dann erst in den Bergen der Krim Zuflucht suchten?

Dass die Griechen den Gotennamen leicht gelegentlich auch für Völker gotischer Sprache oder auch nur gotischer Kultur (Alanen) verwenden konnten, wird Niemand bestreiten. Von den Krimgoten und Tetraxiten aber besitzen wir Zeugnisse aus verschiedenen Zeiten, dass sie sich selbst Goten nannten. Das soll einem Misverständnisse oder einer Ungenauigkeit der Griechen zu Liebe geschehen sein! Wenn wir in Betracht ziehen, mit welcher Zähigkeit sonst selbst kleine germanische Volkssplitter wie die Rugier unter den Ostgoten, die Sachsen unter den Langobarden an ihrer Selbständigkeit und Eigenart festhielten, können wir dies nie und nimmer glauben, selbst wenn die Eruler und Goten einander freundlicher gesinnt gewesen wären, als es thatsächlich der Fall war. Die alte Annahme, dass die Krimgoten von den Ostgoten ausgehen, hat also immer noch am meisten Wahrscheinlichkeit für sich.

Nicht näher ein gehe ich hier auf die ganz in der Luft schwebende Vermutung L.s S. 75, dass die Βάνδηλοι, die nach Genesios dem Heere des Thomas bei seiner Erhebung gegen Michael sich anschlossen, zu den Kaukasusgermanen gehörten und Abkömmlinge der *Wendle* des Beowulf und Widsið, der *Wendilenses, Vandilsbyggjar*, seien. Ebensowenig aber kann das, was L. S. 70 ff. zu einer Stelle in einem Briefe des Joannes Chrysostomos vom Jahre 404 bei Migne Patrologiae curs. compl. 52, 612 f. bemerkt, eine Stütze seiner Theorie von der erulisch westgerm. Herkunft der Krimgoten oder Tetraxiten abgeben. Darin ist von einem christlichen Gotenkönige in der Gegend des (kimmerischen) Bosporus die Rede, den L. auf Grund der vorgefassten Meinung, dass damals auf der Krim heidnische Eruler gesessen haben, den Tetraxiten zuweist. Die in den einleitenden Worten (ἐδήλωσάν μοι οἱ μονάζοντες οἱ Μαρσεῖς οἱ Γότθοι . . . .) erwähnten Μαρσεῖς — über sie jetzt Tomaschek AfdA. 23, 123 — fasst er als einen Volksstamm namens **Marsīz* auf, woran "unter bekannten herulischen Namen nur *Morimarusa*" anklinge. *Marsīz* sei möglicherweise eine Verkürzung von *Marimarsīz* wie

Δρομῖται von Ἀχιλλεοδρομῖται und könne somit ein Name der den Eudusen benachbarten Kimbern sein, die also hinter den Tetraxiten, den Nachbarn der Eudusianer, verborgen wären. Gegen diese unglückliche Zusammenstellung ist einzuwenden, dass *Morimarusa* nur ein sagenhaftes Meer bezeichnet haben kann das man sich sicher nicht in der Nähe der bewohnten Küste gedacht hat. Ferner ist, ob wir das Wort als germ. oder kelt. zu betrachten haben, — vgl. darüber jetzt IF. 8, 290 — dabei nur an eine Zusammenrückung von Substantiv und Adjektiv zu denken, die nicht wie eine Zusammensetzung weiterer Ableitungen fähig ist.

Neben so oft auf Abwegen sich verlierender oder allzusehr durch Unbedeutendes aufgehaltener Darstellung vermisst man bei L. umsomehr einen Hinweis auf die Beziehungen der Krimgoten zu den Warägern, in denen sie, was L. hätte anführen sollen, Stammverwandte erkannten: s. Tomaschek 35. Auch auf Heinzel Über die Hervararsaga (WSB. 114) S. 486 wäre dabei einzugehen gewesen.

Im letzten Abschnitt, der sich mit den Gothi minores in Moesien beschäftigt, erörtert L. auch die Frage, ob die Nachricht des Walafrid Strabo über die gottesdienstliche Verwendung des Gotischen in der Gegend von Tomi zu Anfang des 9. Jahrh. Glauben verdiene, und bejaht dies — gewiss mit Recht. In diesem Zusammenhange sei darauf hingewiesen, dass auch die Krimgoten die Bibel des Wulfila besessen haben dürften. In der Legende vom heiligen Cyrillus c. VIII wird nämlich, worauf mich Jagič aufmerksam macht, eines rosischen Evangeliums und Psalters aus Cherson gedacht, und es liegt auf der Hand, dass dabei die rosische und gotische Sprache seitens der Südslaven verwechselt worden ist. Krimgotische Herkunft dieser Handschrift ist dann sehr wahrscheinlich.

Dürfen wir den Krimgoten die Fortbewahrung der literarischen Denkmäler des Gotischen und den Gebrauch dieser Sprache beim Gottesdienste nicht mit Bestimmtheit absprechen, so erscheint es auch recht fraglich, ob das Krimgotische immer eine blosse Bauernsprache gewesen ist. Die Möglichkeit, dass krimgotische Inschriften gefunden werden könnten, möchte ich daher nicht ohne weiteres abweisen. Aber auch ohne die Aussicht auf solche Funde würden Nachgrabungen auf krimgotischem Boden sicher des Interessanten genug zu Tage fördern. Auf die Sammlung und Darstellung der archäologischen Hinterlassenschaft der Krimgermanen wird — wie auch Kossinna jüngst mit Recht angedeutet hat — fortan jedenfalls das Hauptgewicht gelegt werden müssen.

Wien. Rudolf Much.

Berneker E. Russische Grammatik. kl. 8⁰. 174 S.
— Russisches Lesebuch mit Glossar. kl. 8⁰. 159 S.
— Russisch-deutsches Gesprächsbuch. kl. 8⁰. 135 S.
Sammlung Göschen No. 66—68. Leipzig Göschensche Verlagshandlung 1897. Je 0,80 M.

Die beträchtliche Zahl der zur Einführung in das praktische Studium des heutigen Russischen bestimmten Bücher, die uns die letzten Jahre gebracht haben, legt erfreuliches

Zeugnis dafür ab, wie sehr bei uns das Interesse für die Sprache unseres Nachbarvolkes im Wachsen ist, dem für die Zukunft der alten Welt eine so grosse Rolle vorbehalten zu sein scheint. Auch die Göschensche Verlagshandlung hat jetzt ihrer Sammlung kleiner Handbücher drei Büchlein einverleibt, die jenem Zwecke gewidmet sind, und mit ihrer Abfassung Dr. Berneker betraut, der den wissenschaftlichen Befähigungsnachweis vor zwei Jahren durch seine im ganzen wohlgelungene Bearbeitung der preussischen Sprache erbracht hatte. Die Aufgabe ist in die rechten Hände gelangt: Berneker verfügt über eine gründliche Kenntnis der Sprache, wie sie nur durch längeren Aufenthalt im Lande selbst erworben werden kann, und weiss, was er sagen will, geschickt und klar auszudrücken. Das gilt vor allem natürlich von der Grammatik, die in mehreren Punkten von allen mir bekannten Elementarbüchern das Beste bietet: so in der Lehre von der Aussprache (insonderheit der Vokale der unbetonten Silben), die bei aller Knappheit das Wesentliche erschöpft, und in den sprachgeschichtlichen Erläuterungen, die der Verfasser mit Recht häufig einstreut und die so gut wie durchweg das Richtige treffen. Hie und da liesse sich eine der Regeln noch präciser fassen oder eine kleine Lücke ausfüllen, gelegentlich ist auch wohl ein unbedeutender Irrtum untergelaufen; diese Mängel, die dem Werte des Ganzen keinen Eintrag thun, abzustellen gibt dem Verf. hoffentlich bald eine neue Auflage Veranlassung. Das Fehlen von Übungsbeispielen zu den einzelnen Paragraphen oder Kapiteln, das mancher wohl schmerzlich empfinden mag, wird einigermassen wettgemacht durch das Gesprächsbuch, das seine Aufgabe, die Elemente der heutigen Umgangssprache zu übermitteln, ebenfalls vortrefflich erfüllt. Der Lernende findet in ihm eine Fülle der im täglichen Leben üblichen Redensarten. Vielleicht hätte Berneker hierin noch weiter gehen und noch mehr von jenen eigenartigen Wendungen anbringen können, die den Ausländer, der zum ersten Male in Russland lebt, so sehr überraschen und das Empfinden und Denken des Volkes so charakteristisch wiederspiegeln. Ein paar nach der Buchsprache schmeckende Ausdrücke und einige sonstige Versehen, vor allem Germanismen, die sich eingeschlichen haben, werden hoffentlich auch in einer zweiten Auflage ausgemerzt werden. Was das Lesebuch anbetrifft, so kann man ja über die für den Anfänger zu treffende Auswahl immer streiten; jedenfalls wird die von Berneker gegebene der pädagogischen Forderung des stufenweisen Aufsteigens vom Leichteren zum Schwereren voll gerecht. Schade ist nur, dass Leo Tolstoj dabei fast ausschliesslich (abge-

sehen von No. 34 und 35) mit Erzeugnissen zu Worte kommt, die den grossen Kenner und Schilderer des menschlichen Herzens nicht eben von seiner glänzenden Seite zeigen. Das beigegebene Glossar ist, wie mir verschiedene Stichproben gezeigt haben, vollständig, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen.

Ausstattung und Druck sind sehr gut — die stehen gebliebenen Satzfehler sind verhältnismässig gering an Zahl —, die Preise der Büchlein staunenswert billig. So kann man diese allen, die es angeht, nur warm empfehlen. Mögen die Büchlein das ihrige dazu beitragen, dass die Bekanntschaft mit der herrlichen Sprache bei uns in immer weitere Kreise dringe, auf dass die herrschenden Vorurteile, die hier wie in der Regel im Leben der Völker zum grössten Teile auf Unkenntnis beruhen, immer mehr und mehr schwinden!

Bonn. Felix Solmsen.

Mitteilungen.

Idg. Institut.

An der Universität Leipzig tritt mit Beginn des Wintersemesters 1898/99 ein staatlich subventioniertes Seminar für den Unterricht in der indogermanischen Sprachwissenschaft und den angrenzenden Disziplinen unter dem Namen **„Indogermanisches Institut“** ins Leben — wohl das erste Seminar dieser Art an einer deutschen Hochschule. Mit der Leitung des Instituts, dem im Seminargebäude der Universität (Paulinum) drei Zimmer zur Abhaltung der Übungen und als Arbeitsräume für die Studierenden sowie ein Raum als Direktorialzimmer zur Verfügung gestellt sind, hat das Kgl. Ministerium die Professoren **Brugmann, Leskien** und **Windisch** beauftragt. Mit seiner Eröffnung wird die in den 60er Jahren von G. Curtius gegründete und nach seinem Tod von Prof. Brugmann weitergeführte „Grammatische (Sprachwissenschaftliche) Gesellschaft“ ihre Existenz beschliessen, und die Bibliothek dieser Gesellschaft wird den Grundstock der Bibliothek des „Idg. Instituts“ abgeben.

Die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird vom 26.–30. September 1899 in Bremen stattfinden.

Für die indogermanische Sektion haben die vorbereitenden Geschäfte übernommen Dr. Osthoff, Professor an der Universität Heidelberg, (Neuenheim, Mönchhofstr. 25) und Dr. Kissling, Bremen (Hornerstr. 132).

Anmeldungen von Vorträgen für die Plenarsitzungen sind bis Mitte Juni 1899 an Hrn. Schulrat Sander, Bremen (Feldstr. 52) oder an Hrn. Dr. C. Wagener, Bremen (Besselstr. 39) zu senden.

Personalien.

Am 25. Mai 1898 starb Prof. Friedrich Müller, der Vertreter der vgl. Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Wien.

Notiz.

Prof. Colinet teilt der Redaktion mit, dass er im nächsten Hefte des Anzeigers auf die Rezension der Leuvensche Bijdragen durch Prof. Franck (Anz. 9, 63 ff.) zu antworten beabsichtigt.

